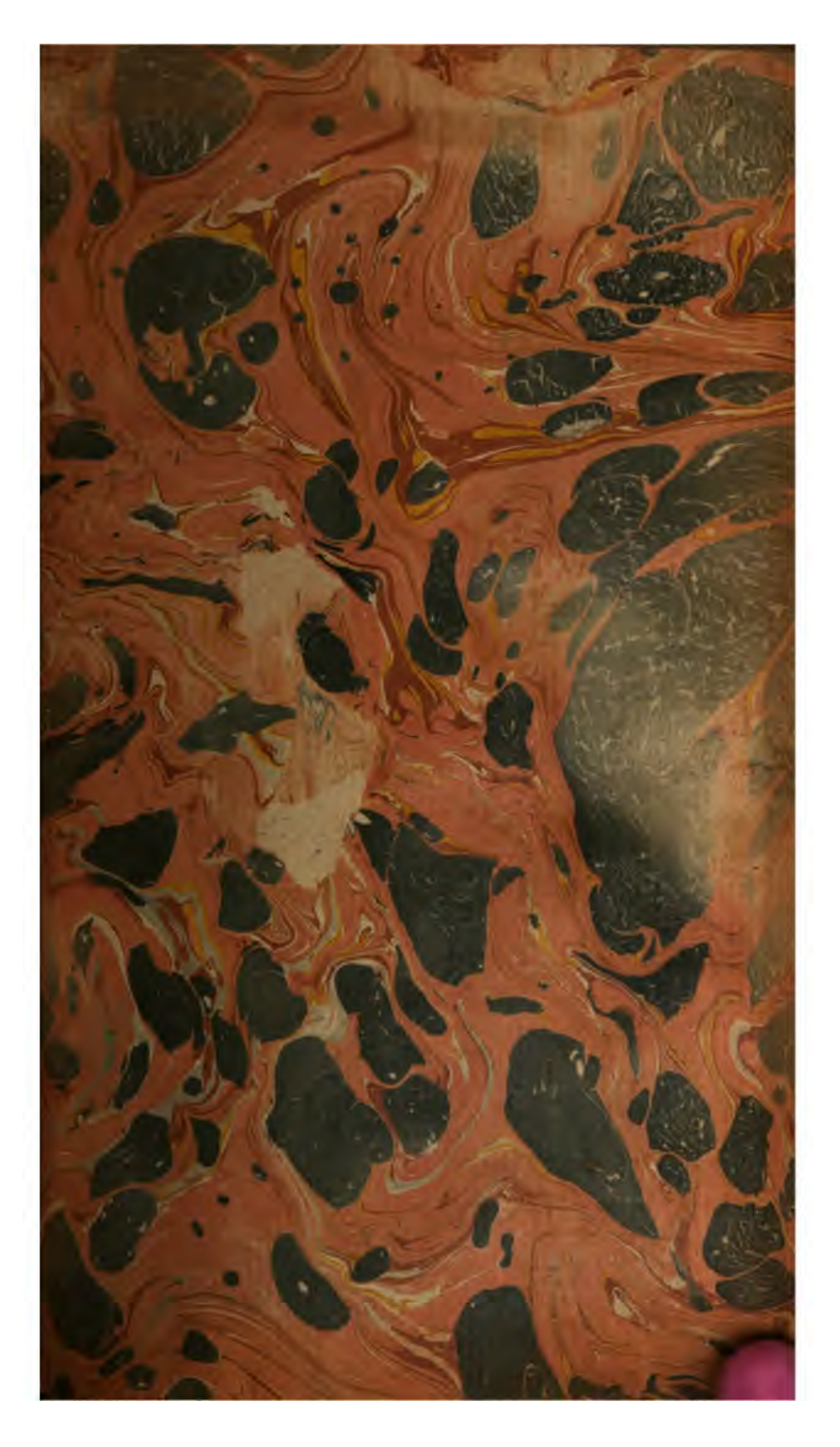
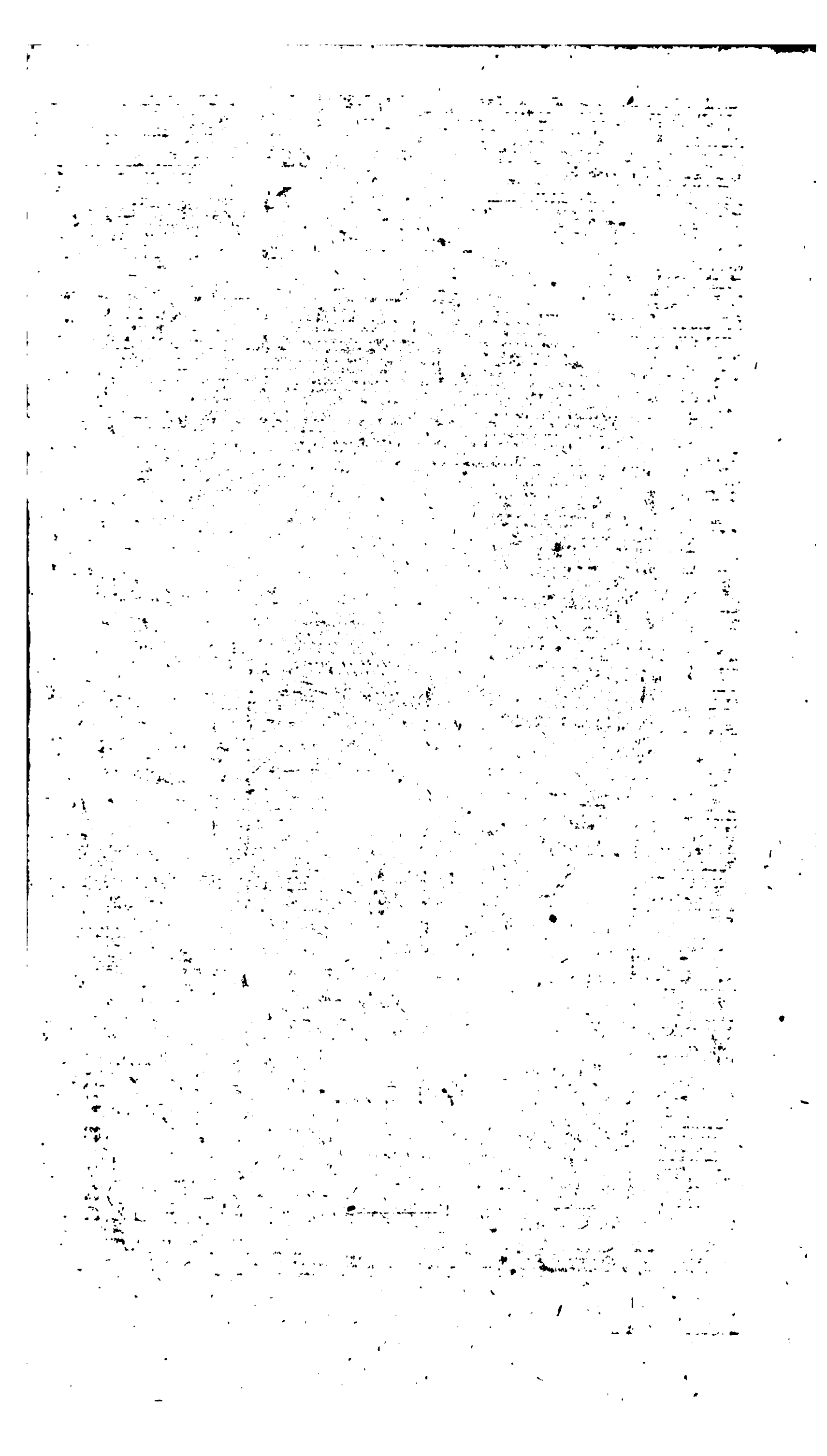







Gottfried Erich Rosenthal.
Herzogl. Sachsen-Gothaischer
Berg-Commissarius
Liegel d.
L. Hoppe fc.

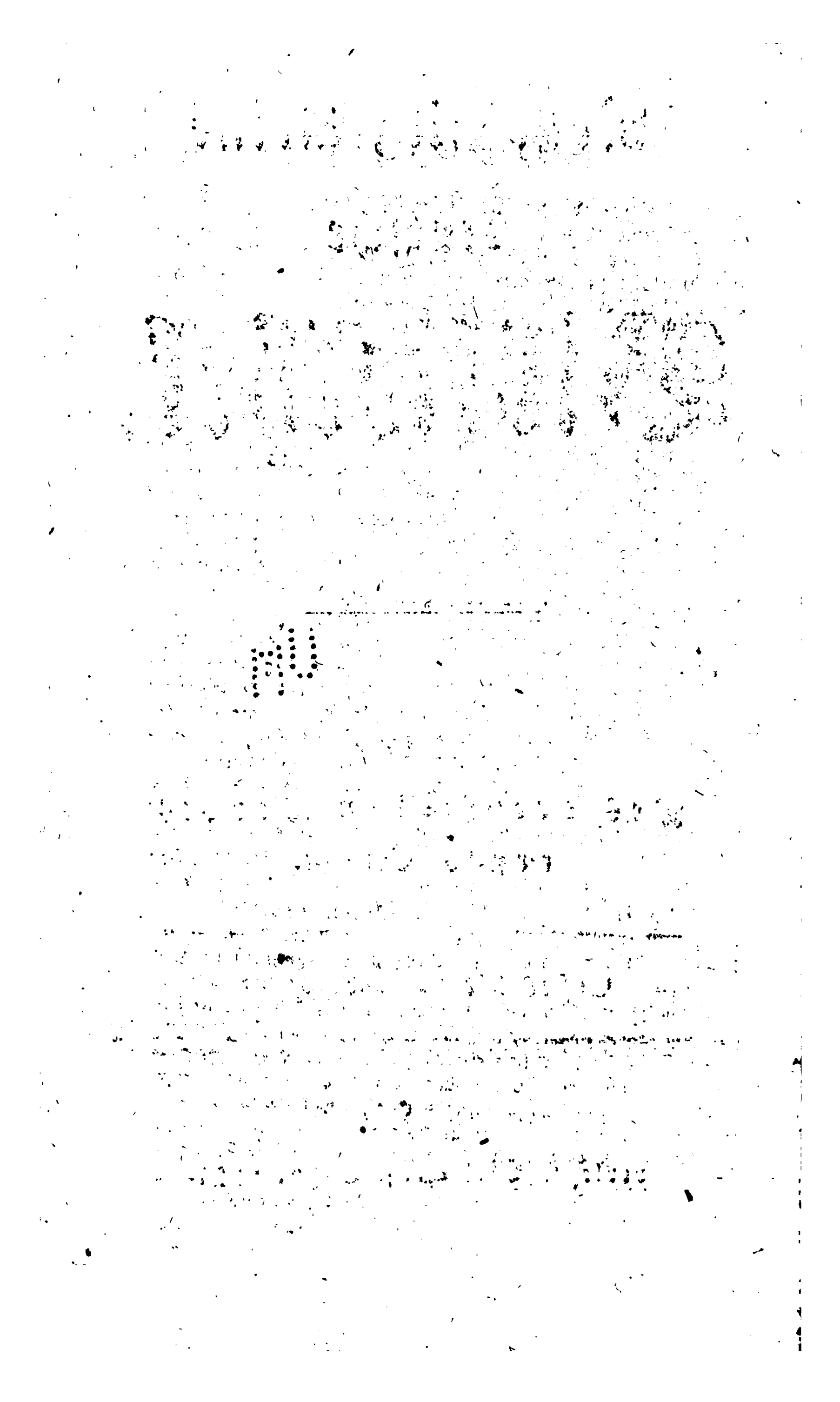
Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des dreyßigsten Bandes erstes Stück.

Erstes bis Viertes Heft.

Kiel,

verlegts Carl Ernst Bohn, 1797.



Verzeichniß

der im ersten Stücke des dreyßigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Katholische Gottesgelahrheit.

III. Rechtsgelahrheit.

IV. Arzneygelahrheit.

Wris-

V. Schöne Wissenschaften und Poesien.

VI. Theater.

VII. Bildende Künste.

VIII. Romane.

IX. Weltweisheit.

Die

X. Mathematik.

XI. Naturlehre und Naturgeschichte.

XII. Chemie und Mineralogie.

XIII. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

XIV. Haushaltungswissenschaft.

XV. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

XVI. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

XVII. Gelehrtengeschichte.

XVIII. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

Mar-

XIX. Deutsche und andere lebende Sprachen.

XX. Erziehungsschriften.

XIX. Handlungs- Finanz- u. Polizeywissensch. nebst Technologie.

XXII. Vermischte Schriften.

Neue

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Dreyßigsten Bandes Erstes Stück

Erstes Heft.

Intelligenzblatt, No. 9. 1797.

Weltweisheit.

Preisschriften über die Frage: Welche Fortschritte hat die Metaphysik seit Leibnitzens und Wolffs Zeiten in Deutschland gemacht? von Joh. Christoph Schwab, Herzogl. Würtembergischem geh. Rathe; Karl Leonh. Reinhold, Prof. in Kiel; und Joh. Heinr. Abicht, Doct. und Prof. der Philos. zu Erlangen; herausgegeben von der Kön. Preussischen Akademie der Wissenschaften. Berlin, 1796. bey Maurer. 469 Seiten in 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Da es vor allen Dingen darauf ankommt, genau zu wissen, was unter Fortschritten der Metaphysik zu verstehen ist: so bestimmt Hr. Schwab dieß gleich anfangs so: eine Wissenschaft kann eigentlich nur auf zweyerley Art vollkommener werden; entweder durch Erweiterung ihres Umfanges, oder durch bessere Anordnung ihres Systemes. Man könnte jenes den materiellen, dieses den formellen Gewinn der Wissenschaft nennen. (S. 6.) Diesen zweyerley Arten läßt sich noch eine dritte beyfügen. Es könnte eine Wissenschaft durch die Folge der Zeit mit so vielen unnützen, falschen, gewagten und unerweislichen Sätzen überladen worden seyn, daß es ein wahrer Vortheil für sie wäre, wenn man ihr diesen

lästigen und schädlichen Ueberfluß benähme. Man könnte dieses den negativen Gewinn der Wissenschaft nennen. (S. 8.) Diesen letzten Punkt würden wir nicht besonders namhaft gemacht haben; denn da eine solche Säuberung nicht anders, als durch neue schärfere Begriffe, und durch darauf gebauete neue Gründe geschehen kann; so setzt sie allemal ein neues System und neue Grundbegriffe voraus, und fällt mithin mit den vorigen Eintheilungen zusammen. Wie diese Abtheilung da steht, hat sie noch die erforderliche Bestimmtheit nicht; denn welche neue Sätze und Begriffe, welche Systeme sollen nun für würklichen Gewinn der Wissenschaft angesehen werden? Um ihr diese zu geben, und dadurch zugleich zu bestimmen, was eigentlich in die Beantwortung der Frage aufgenommen, und wie es behandelt werden muß, ist nöthig, festzusetzen, was unter Metaphysik gemeint seyn mag. Man kann darunter eine Wissenschaft verstehen, und dann fiele die Antwort kurz so aus: als Wissenschaft hat die Metaphysik nichts gewonnen, weil unter allem, was seit Leibnitz und Wolf, ja auch was vor ihnen philosophirt ist, nichts allgemein geltend geworden ist, und alle Ansprüche auf mathematische Evidenz, die von mehreren Partheyen gemacht sind, nicht anerkannt worden sind. Dieß hat auch sonder Zweifel die Akademie nicht gemeint; sondern unter Metaphysik bloß einen Inbegriff gewisser durch bloße Vernunft für erweislich gehaltner Lehren verstanden; ohne auf deren Wahrheit Rücksicht zu nehmen, als welche bis jetzt unter den mancherley Partheyen noch nicht ausgemacht ist, da die alten Fehden noch fortdauern, und mit neuen jetzt fast alle halbe Jahre vermehrt werden. So genommen, bestimmte sich also der Fortschritt der Metaphysik dahin, daß neue, oder mehr aufgeklärte, und bestimmte Begriffe; neue, oder genauer bestimmte einzelne Sätze; neue, oder mehr geschärfte Beweise alter Sätze; endlich neue Theorien, oder Systeme gemeint werden, die in den Umfang derjenigen Wissenschaft gehören, welche man bisher Metaphysik genannt hat. In der Herzählung dieser Stücke lassen sich drey Wege vorzüglich einschlagen; entweder man geht diejenigen Schriftsteller, welche durch Neuheit der Gedanken sich auszeichnen, nach der Zeitfolge durch, und merkt bey jedem die von ihm gegebenen Verbesserungen an; oder man theilt die Metaphysiker in ihre mancherley Partheyen, und bemerkt, was jede Parthey, oder Sekte, für Fortschritte in ihrem Systeme gemacht hat, und welche

neue

neue Partheyen etwa entstanden sind; oder endlich, man theile die Metaphysik in ihre Haupttheile, und berichtet, ob und wiefern jeder derselben neue Zusätze oder neue Form bekommen habe. Daß alle einzelne neue Gedanken aufgezählt werden, scheint die Akademie nicht zu verlangen, weil das zu weitläufig werden dürfte; sondern mehr eine allgemeine Uebersicht zu wünschen. So nehmen es auch alle drey hier genannte Schriftsteller. Der erste unter ihnen, Hr. Schwab, betritt den zuerst genannten Weg, und bemerkt von den berühmtesten Metaphysikern nach Wolf, was sie Neues gelehrt haben, indem er von Reimarus, Crusius, Mendelssohn, Sulzer, Lambert, Ploucquet, Bonnet, Hume, Tetens und Kant, die erheblichsten Gedanken beurtheilend aufstellt. Gegen letzteren macht er mehrere Einwürfe, und hängt zum Schluß noch einige sehr scharfsinnige Erinnerungen an; die aber die kritischen Philosophen, nach ihrer Methode, auf keine Gegenreden Rücksicht zu nehmen, und die Streitfragen zu keiner gründlichen Untersuchung gelangen zu lassen, schwerlich beantworten werden. So sehr das Geleistete unsern Beyfall hat; so ist doch auf Einiges nicht Rücksicht genommen, und also der Fortschritt der Metaphysik nicht vollständig genug angegeben worden. Die neuen Verstärkungen des Atheismus durch Hume, das Systeme de la nature, und Robinet: des Materialismus, durch la Mettrie, Priestley, und die philosophischen Gespräche eines Ungenannten; des Spinozismus, durch die Darstellung Jacobi's und Heydenreichs; des Fatalismus durch Priestley; des Skepticismus durch den Aenesidemus; die Verbesserungen des psychologischen Systems durch Tetens Analyse, und Aufstellung der einfachen Grundkräfte; finden wir nicht erwähnt; so werden auch die ganz neuen Theorien des Idealismus, nach welchen entweder wir selbst die Gegenstände mit ihrer Form aus uns hervorbringen, nach der Wissenschaftslehre, oder doch bloß die Form ihnen ertheilen, nach der Theorie des Vorstellungsvermögens; nebst den Vorschlägen, den Idealismus und Realismus mit einander in gewissen Punkten zu vereinigen, nach Abel und dem Theätet, nicht erwähnt.

Die zweyte Schrift, von Hrn. Reinhold, scheint den zweyten oben bezeichneten Weg betreten zu wollen; denn hier werden die mancherley metaphysischen Partheyen nach einander redend eingeführt, und die Antworten einer jeden auf die

vorgelegter Frage vernommen. Voran geht eine kurze allgemeine Uebersicht der Veränderungen nach Wolf; nachdem die Leibnitz-Wolfische Schule aufhörte, die herrschende zu seyn, wurden allerley Coalitionen zwischen Empiristen und Rationalisten, und zwischen den Dogmatikern und Skeptikern versucht, ohne daß irgend einer dieser Versuche ein entscheidendes Uebergewicht erhalten hätte. In den Lehrbüchern der Metaphysik wurden die Unterscheidungslehren der Sekten mehr historisch, als philosophisch, mehr erzählend, als untersuchend, abgehandelt. Der so ungleichartige Stoff, der unter dem Namen Metaphysik für jede mögliche Einkleidung, nur nicht für die systematische, empfänglich war, wurde durch Feders und Platners rhapsodistische und aphoristische Vorträge fast auf allen deutschen Universitäten verbreitet. (S. 175.) War die Metaphysik vor dieser Periode Wissenschaft: so hat sie wenigstens während derselben aufgehört, diesen Namen zu verdienen. Was hier von den Herren Feder und Platner gesagt wird, überlassen wir diesen Herren selbst, besser, oder anders zu bestimmen. Daß aber die Philosophie nun ganz aufgehört habe, den Namen der Wissenschaft zu verdienen, ist doch offenbare Uebertreibung. Es gab doch an mehreren Orten noch Philosophen, die der Wolfischen Methode sich mehr näherten, und über Baumgarten lasen, oder selbst, wie Daries, systematische Compendien verfertigten. Der gänzliche Mangel, fährt der Verf. fort, nicht etwa allgemein geltender, sondern auch nur unter dem größern Theile der eigentlichen Selbstdenker angenommener metaphysischer Grundbegriffe und Grundsätze konnte freylich so lange nicht zum Vorschein kommen, als man sich begnügte, seine Behauptungen als bloße Vermuthungen aufzustellen. Allein gegenwärtig muß er Jedem Unbefangenen in der Art und Weise in die Augen springen, wie die Kritik der Vernunft, der man freylich nicht bloße Vermuthungen entgegen setzen konnte, durch die berühmtesten und verdienstvollesten Schriftsteller aus jener Periode widerlegt wird. Was kann verschiedener und widersprechender seyn, als die Principien, welche Feder, Eberhard, Platner, Tiedemann, Reimarus, Selle, u. a. den Kantischen entgegensetzen, und durch welche diese Männer sich unter einander selbst aufs wenigste eben so sehr, als ihren gemeinschaftlichen Gegner bekämpfen? In sofern hier vermöge des Gegensatzes zwischen der vormaligen, nicht kritischen, und der jetzigen kritischen Periode gesagt wird, daß jetzt unter den Philoso-

losophen allgemein geltende, oder wenigstens allgemein angenommene Grundbegriffe und Grundsätze, angenommen werden, müssen wir bemerken, daß die Uebereinstimmung jetzt nicht sonderlich größer ist, als sie vorher auch war. In Ansehung des ersten Grundsatzes aller Philosophie sind sie nicht nur nicht; sondern auch in Ansehung des wesentlichen Inhalts nicht einmal einig. Nach einigen ist das ursprüngliche Verstellen, nach andern der Satz: ich bin ich; nach noch andern der Satz des Bewußtseyns erster Grundsatz; nach einigen kritischen Philosophen giebt es würklich Objekte; nach andern giebt es gar keine; nach noch andern ist das Daseyn der Gegenstände problematisch. Ja sie sind sogar über die eigentliche Meinung des Stifters ihrer Philosophie nicht einig; indem jeder versichert, im alleinigen Besitze der richtigen Erklärung der Kritik der Vernunft zu seyn. In sofern hier zugleich zu verstehen gegeben wird, daß die Bestreiter der kritischen Philosophie wenig Gewicht haben, weil ihre Gründe sich unter einander selbst bestreiten, müssen wir weiter anmerken, daß dieß die Hauptlehren der kritischen Philosophie selbst mit ganzem Gewichte trifft. Auch diese Philosophen bestreiten sich unter einander.

Von hier geht der Verf. zur Beantwortung der Aufgabe, zu welcher er sich folgenden Weg (S. 177) vorzeichnet: jede der streitenden Partheyen hat ihren eigenthümlichen Gesichtspunkt, aus welchem sie den Sinn der Frage ins Auge fassen muß. Soll daher der gegenwärtige Versuch etwas einigermaßen Befriedigendes leisten: so muß jede Parthey in demselben eine Antwort finden, die von demjenigen, was für sie ausgemacht ist, ausgeht, und auf ihren eigenthümlichen Gesichtspunkt Rücksicht nimmt. Aus dem Gesichtspunkt des zu keiner Parthey gehörenden Zuschauers, den der Verf. als den seinigen annimmt, zeigt es sich, daß sich alle gegenwärtig mit Metaphysik beschäftigenden Philosophen in die Kritischen und Nichtkritischen eintheilen lassen. Diese letztern zerfallen in die Skeptiker und in die Dogmatiker; welche die Dualisten, Pantheisten, Materialisten und Idealisten unter sich begreifen. Jede derselben wird die vorgelegte Frage nach ihrer eigenen Denkart beantworten, und dabey in ihrem eignen Namen das Wort führen. Da die kritischen Philosophen andere Schriftsteller gern nach Ideen und Idealen beurtheilen; da sie behaupten, daß dieß der einzig richtige Maaßstab der

vorgelegte Frage vernommen. Voran geht eine kurze allgemeine Uebersicht der Veränderungen nach Wolf; nachdem die Leibnitz-Wolfische Schule aufhörte, die herrschende zu seyn, wurden allerley Coalitionen zwischen Empiristen und Rationalisten, und zwischen den Dogmatikern und Skeptikern versucht, ohne daß irgend einer dieser Versuche ein entscheidendes Uebergewicht erhalten hätte. In den Lehrbüchern der Metaphysik wurden die Unterscheidungslehren der Sekten mehr historisch, als philosophisch, mehr erzählend, als untersuchend, abgehandelt. Der so ungleichartige Stoff, der unter dem Namen Metaphysik für jede mögliche Einkleidung, nur nicht für die systematische, empfänglich war, wurde durch Feders und Platners rhapsodistische und aphoristische Vorträge fast auf allen deutschen Universitäten verbreitet. (S. 175.) War die Metaphysik vor dieser Periode Wissenschaft: so hat sie wenigstens während derselben aufgehört, diesen Namen zu verdienen. Was hier von den Herren Feder und Platner gesagt wird, überlassen wir diesen Herren selbst, besser, oder anders zu bestimmen. Daß aber die Philosophie nun ganz aufgehört habe, den Namen der Wissenschaft zu verdienen, ist doch offenbare Uebertreibung. Es gab doch an mehrern Orten noch Philosophen, die der Wolfischen Methode sich mehr näherten, und über Baumgarten lasen, oder selbst, wie Daries, systematische Compendien verfertigten. Der gänzliche Mangel, fährt der Verf. fort, nicht etwa allgemein geltender, sondern auch nur unter dem größern Theile der eigentlichen Selbstdenker angenommener metaphysischer Grundbegriffe und Grundsätze konnte freylich so lange nicht zum Vorschein kommen, als man sich begnügte, seine Behauptungen als bloße Vermuthungen aufzustellen. Allein gegenwärtig muß er Jedem Unbefangenen in der Art und Weise in die Augen springen, wie die Kritik der Vernunft, der man freylich nicht bloße Vermuthungen entgegen setzen konnte, durch die berühmtesten und verdienstvollesten Schriftsteller aus jener Periode widerlegt wird. Was kann verschiedener und widersprechender seyn, als die Principien, welche Feder, Eberhard, Platner, Tiedemann, Reimarus, Selle, u. a. den Kantischen entgegensetzen, und durch welche diese Männer sich unter einander selbst aufs wenigste eben so sehr, als ihren gemeinschaftlichen Gegner bekämpfen? In sofern hier vermöge des Gegensatzes zwischen der vormaligen, nicht kritischen, und der jetzigen kritischen Periode gesagt wird, daß jetzt unter den Philoso-

losophen allgemein geltende, oder wenigstens allgemein angenommene Grundbegriffe und Grundsätze, angenommen werden, müssen wir bemerken, daß die Uebereinstimmung jetzt nicht sonderlich größer ist, als sie vorher auch war. In Ansehung des ersten Grundsatzes aller Philosophie sind sie nicht nur nicht; sondern auch in Ansehung des wesentlichen Inhalts nicht einmal einig. Nach einigen ist das ursprüngliche Verstellen, nach andern der Satz: ich bin ich; nach noch andern der Satz des Bewußtseyns erster Grundsatz; nach einigen kritischen Philosophen giebt es würklich Objekte; nach andern giebt es gar keine; nach noch andern ist das Daseyn der Gegenstände problematisch. Ja sie sind sogar über die eigentliche Meinung des Stifters ihrer Philosophie nicht einig; indem jeder versichert, im alleinigen Besitze der richtigen Erklärung der Kritik der Vernunft zu seyn. In sofern hier zugleich zu verstehen gegeben wird, daß die Bestreiter der kritischen Philosophie wenig Gewicht haben, weil ihre Gründe sich unter einander selbst bestreiten, müssen wir weiter anmerken, daß dieß die Hauptlehren der kritischen Philosophie selbst mit ganzem Gewichte trifft. Auch diese Philosophen bestreiten sich unter einander.

Von hier geht der Verf. zur Beantwortung der Aufgabe, zu welcher er sich folgenden Weg (S. 177) vorzeichnet: jede der streitenden Partheyen hat ihren eigenthümlichen Gesichtspunkt, aus welchem sie den Sinn der Frage ins Auge fassen muß. Soll daher der gegenwärtige Versuch etwas einigermaßen Befriedigendes leisten: so muß jede Parthey in demselben eine Antwort finden, die von demjenigen, was für sie ausgemacht ist, ausgeht, und auf ihren eigenthümlichen Gesichtspunkt Rücksicht nimmt. Aus dem Gesichtspunkt des zu keiner Parthey gehörenden Zuschauers, den der Verf. als den seinigen annimmt, zeigt es sich, daß sich alle gegenwärtig mit Metaphysik beschäftigenden Philosophen in die Kritischen und Nichtkritischen eintheilen lassen. Diese letztern zerfallen in die Skeptiker und in die Dogmatiker; welche die Dualisten, Pantheisten, Materialisten und Idealisten unter sich begreifen. Jede derselben wird die vorgelegte Frage nach ihrer eigenen Denkart beantworten, und dabey in ihrem eignen Namen das Wort führen. Da die kritischen Philosophen andere Schriftsteller gern nach Ideen und Idealen beurtheilen; da sie behaupten, daß dieß der einzig richtige Maaßstab

 der

der Beurtheilung sitzt; und da besonders der Verf. gegenwärtiger Preisschrift mit rühmlicher Strenge in Beurtheilungen philosophischer Werke vorgeleuchtet hat: so ist es billig, sie mit dem Maaße, mit dem sie messen, wieder zu messen. Laßt uns also vorläufig sehen, wie die Beantwortung nach einer Idee zu des Verf. Gedankengange hätte ausfallen müssen. Zu allererst mußten alle Partheyen der Metaphysiker in dem ganzen Umfange ihrer Wissenschaft vollständig aufgezählt werden; denn sonst erfährt man nicht, ob und wiefern die Wissenschaft in allen ihren Theilen Fortschritte gemacht hat. Hier aber fehlen offenbar die Fatalisten, die Deterministen und Indeterministen; fehlen die Deisten und Atheisten; fehlen alle die in psychologischen Untersuchungen verschiedene Partheyen ergriffen und gestritten haben, ob die Grundkraft der Seele eine, und welche sie ist? ob die Seelenwirkungen alle durch Fiberbewegungen erklärt werden müssen? u. s. w. Die Aufgabe kann also hiedurch keine vollständige Auflösung erhalten. Ferner müßte jede Parthey anführen, in wiefern die Hauptsätze ihres Systems, durch neue Gründe sind unterstützt, und die vornehmsten Begriffe mehr aufgehellt, oder besser bestimmt worden. Sie müßte dieß nicht nur im Allgemeinen, sondern mit Anführung derjenigen Schriftsteller thun, die sich dieß Verdienst erworben haben, damit eine möglichst bestimmte und zuverläßige Antwort erhalten würde. Dieß geschieht nun gar nicht; und mithin erhält man auf das, was man wissen wollte, eigentlich gar keine Antwort; sondern erfährt, genau besehen, etwas ganz anders, welches wir sogleich mit des Verf. eignen Worten belegen wollen.

Die Leibnitz-Wolfische, oder idealistisch-monadologische Schule theilt der Verf. in die ältere und neuere; und läßt die erstere antworten: sie habe keinen wesentlichen Fortschritt gethan. (S. 180.) Also Fortschritte wären denn doch geschehen; und da hier von wesentlichen in der Aufgabe die Rede nicht ist: so hätte sie anzeigen müssen, welche einzelne Begriffe durch Bilfinger, Baumgarten, und andere mehr, aufgehellt, oder besser bestimmt; welche einzelne Sätze, z. B. der vom zureichenden Grunde, vom Daseyn Gottes, auf andere und neue Art sind bewiesen worden. Die neuere oder verbesserte Leibnitzische Schule antwortet: die Metaphysik habe einige sehr beträchtliche Fortschritte gethan, und zwar hauptsächlich in der empirischen Psychologie, der Aesthetik, der

histo-

historischen Kritik, u. d. m. Lamberts Architektonik kam zur Unzeit; die Kantischen Untersuchungen hingegen sind bis jetzt zum Vortheil der Leibnitzischen Philosophie ausgefallen. Denn man kann nun bestimmter wissen, warum Leibnitz die Metaphysik auf die reinen, von aller Erfahrung unabhängigen Vernunftwahrheiten eingeschränkt hat; denn die Kritik der reinen Vernunft hat gezeigt, daß und in wiefern der Begriff von Substanz lediglich in der intellectuellen Welt gegründet sey. — Man kann nun viel bestimmter, als vormals wissen, warum Leibnitz jedem Gegenstande des äussern Sinnes, in wiefern er dem äussern Sinne zugänglich ist, den Rang der Substanzen abgesprochen — denn die Kritik der reinen Vernunft hat gezeigt, daß und warum der äussere Sinn nur Accidenzen darzustellen vermöge. So geht es nun noch eine gute Strecke weiter fort, und man erfährt dadurch nicht, wie und warum diese Schule die verbesserte Leibnitzische heißt, also nicht, welche Verbesserungen mit dem Systeme vorgenommen worden sind, d. i., durch welche scharfsinnige Gründe die Monaden bestritten, und endlich ganz verlassen worden sind; durch welche Gründe die vorherbestimmte, allgemeine und psychologische Harmonie ist angegriffen, und endlich hintangesetzt worden; welche Anwendungen und Aenderungen durch die weitere Anwendung der Lockischen einfachen Begriffe von Lambert und Tetens sind bewürkt worden; kurz, man erfährt von dem, was man wissen wollte, nichts. Dagegen aber erfährt man, was die verbesserten Leibnitzianer von der Kritik der reinen Vernunft lernen sollen; was sie aber von ihr, nach ihren Grundsätzen, nicht lernen können. Leibnitz schloß nicht deswegen von der Metaphysik alles durch äussere Empfindung Wahrnehmbare aus, weil der Begriff der Substanz allein in der intellectuellen Kraft gegründet ist; sondern weil er glaubte, den Beytrag, welchen die äussere Empfindung dazu giebt, durch innere Empfindung begreiflich machen zu können; ja, nach seiner Theorie entstehe dieser Begriff eigentlich aus keiner Empfindung, sondern ist uns angeboren. Leibnitz sprach den Gegenständen des äussern Sinnes mehr deswegen den Rang der Substanzen ab, weil der äussere Sinn nichts als Accidenzen darstellt, und konnte dieß in keinem Fall thun, weil nach ihm der äussere Sinn eigentlich nichts darstellt, indem die äussern Eindrücke ihm bloß mit den von der Seele aus sich entwickelten Vorstellungen durch die vorherbestimmte Harmonie zusammentreffen.

Darauf kommt die Reihe an den Idealismus überhaupt; und hier findet man bloß die Grundsätze dieses Systems vorgetragen, nicht wie sie bey Berkeley und andern vorkommen, sondern wie der Verf. sie nach seinen Begriffen denkt. Man erfährt also auch hier nicht, welche Verbesserungen der Idealismus besonders durch Hume bekommen hat. Eben so verhält es sich mit dem, was die spiritualistische Schule spricht; wo doch manches von den geschärften Beweisen für das Daseyn geistiger Wesen aus Hemsterhuis, Mendelssohn, Tetens, und andern, hätte beygebracht werden können. Indem der Verf. darauf vom Materialismus redet, meldet er gleichfalls nicht, welche neue Gründe seit Leibnitz und Wolf, durch Priestley, das Systeme de la nature, und sonst, dieß System erhalten hat, und wie es auf neue Weise die Angriffe seiner Gegner abzutreiben sich bemüht hat; sondern belehrt statt dessen die Materialisten, daß sie durch das Kantische System erst ihre völlige Stärke erlangen, und zeigt, was sie von diesem Systeme lernen können. Irren wir nicht: so werden die Materialisten von dieser Anweisung keinen Gebrauch machen, weil sie ihnen für den gebotenen Beystand mehr abfordert, als sie zu geben sich werden entschließen können. Der Materialismus kann durch Kantische Gründe nur unter der Bedingung Vortheil ziehen, daß er der Behauptung entsage, die Materie sey in der That und an sich, abgesehen von unserer Erfahrung und Erkenntniß, einzige Substanz; und daß er dagegen sein System für brauchbar bloß nach unserer gegenwärtigen Lage erkenne.

Im letzten Abschnitte läßt der Verf. den zu keiner Schule gehörigen Beobachter die Aufgabe beantworten; weil dieß derjenige Gesichtspunkt ist, aus dem eigentlich die Sache angesehen werden sollte: so wollen wir auch hieraus noch einiges anführen. Die neuste Metaphysik ist ihm wie die älteste, sagt der Verf. (S. 350), die der kritischen, wie die der Leibnitz-Wolfischen Philosophie, bloßer Versuch. Er glaubt, die Frage nur dadurch beantworten zu können, daß er die wichtigsten Versuche angiebt, welche die philosophirende Vernunft seit dem Leibnitz-Wolfischen unternommen hat. Diese sind: der Versuch einer erschöpfenden Eintheilung aller bisherigen metaphysischen Vorstellungsarten; der Versuch, jedem metaphysischen Systeme einen festern Grund, genauern Zusammenhang, und größere Vollständigkeit zu geben; der Versuch,

such, die Streitpunkte der Partheyen zu vereinfachen; der Versuch, jedem Systeme mehr Gerechtigkeit als bisher widerfahren zu lassen; der Versuch, die Quelle aller bisherigen Spaltungen über Metaphysik, und in der Metaphysik, in demjenigen zu finden und zu zeigen, was man bey aller bisherigen Entwickelung der Grundbegriffe, und Aufstellung der höchsten Grundsätze, stillschweigend als ausgemacht angenommen hat; der Versuch, die Verschiedenheit der bisherigen metaphysischen Systeme, aus einem bey ihrer Begründung, ihnen allen gemeinschaftlichen Mißverständnisse begreiflich zu machen (hier fehlt der gleichfalls gemachte Versuch, die Verschiedenheit dieser Systeme aus der Verschiedenheit der Grundbegriffe des äussern und innern Sinnes, und aus dem überwiegenden Hange nach der einen oder der andern Seite, herzuleiten); der Versuch, die künftige Metaphysik von allem sowohl rationalistischen, als empirischen Dogmatismus unabhängig, und eben dadurch allen bisherigen Einwendungen des Skepticismus unzugänglich zu machen (hier fehlt der von Tetens und im Theätet gethane Vorschlag, die metaphysischen höchsten Begriffe und Grundsätze aus Elementen von beyderley Quellen der Kenntnisse zusammenzusetzen, und dadurch Harmonie der Folgerungen hervorzubringen); der Versuch, den Unterschied und den Zusammenhang zwischen dem historischen und philosophischen Wissen, u. s. w., in ein helleres Licht zu setzen; nebst noch ein Paar Versuchen mehr. Da diese vom Verf. angeführten Versuche von kritischen Philosophen bisher gemacht sind; so leuchtet auch hieraus hervor, daß eigentlich nur diese Philosophen, nach dem Verf., der Metaphysik Fortschritte verschafft, und daß also der zu keinem Systeme gehörige Beobachter unvermerkt in einen kritischen Philosophen übergeht.

Die dritte Beantwortung der Aufgabe von Hrn. Abicht ist die unvollständigste; sie vergleicht bloß die Leibnitzisch-Wolfische Metaphysik mit der Kantischen, oder eigentlicher mit derjenigen, welche der Verf. nach Anleitung der Vernunftkritik entworfen, und in mehreren Büchern bekannt gemacht hat, um dadurch zu zeigen, daß diese letztere in manchen Stücken jene erweitert, und berichtigt.

Igh.

Prote-

Protestantische Gottesgelahrheit.

Erläuterungen zum neuen Testament, für geübte und gebildete Leser. Von Johann Jakob Stolz, Prediger an der Martinskirche in Bremen. Erstes Heft. Matthäus. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn, 1796. VI und 181 S. gr. 8. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Johann Jakob Stolz, Predigers an der Martinskirche in Bremen, Anmerkungen zu seiner Uebersetzung sämmtlicher Schriften des neuen Testaments, u. s. w.

Eben die edle und eines protestantischen Bibelforschers ganz würdige Freymüthigkeit, welche der Verf. in der Vorr. zu der von uns angezeigten Uebertragung des N. T. bewiesen hatte, äussert er auch in diesem faßlich geschriebenen und von aller unnöthigen Gelehrsamkeit entfernten Commentar, in welchem bloß aus exegetischen Gründen über den Geist des Ganzen kurz gesprochen, über den eigentlichen Sinn einzelner Stellen geurtheilt, die nach demselben gebildete Uebersetzung aber theils gerechtfertiget, theils verbessert wird. Leser, deren Herz für Christuswürde und reine Christuslehre Gefühl hat, werden durch diese hier mitgetheilten Anmerkungen des Verf. von dem hohen Werthe der Christusreligion gewiß noch mehr überzeugt, und in der Wahrheit befestiget werden, daß allein eine treue Befolgung der Vorschriften Jesu dem Menschen wahre Beruhigung und Zufriedenheit bringen könne. Wenigstens hat sich Rec. öfters in die Lage eines gebildeten Laien versetzt, und als solcher ausgerufen: wie einer reinern Vernunft und zugleich der Würde des Menschen gemäß ist doch alles das, was unser Herr gelehrt und geprediget hat! Der Vf. scheint in der Vorrede den Dolch und das Stilet mancher gottseligen Zeloten zu fürchten, welche in Gottes Namen et in eius honorem et gloriam jeden gewissenhaft forschenden Ausleger von hintenzu ein wenig niederstoßen, oder zur Warnung für andere ihres Gleichen wohl gar auf einem wohlthätigen

Roste

köstliche Sache zu einem schönen Opfer bringen möchten. Allein man kann denselben nicht besser als mit seinen eigenen Worten trösten: „Wer es redlich meint, und seiner jedesmaligen besten Ueberzeugung, ohne alle Rücksichten fleischlicher Klugheit folgt, dem kann es, dieß feste Vertrauen habe ich zu Gott, auf die Dauer nicht übel gehen. Nur ein ehrlicher Mann geblieben; nur mit Weisheit und Humanität (nicht aus bloßer Neuerungssucht und um, à la Bahrdt, wie neuerdings Eucharius Oertel, Aufsehen zu erregen) Licht verbreitet, und dem Reiche der Finsterniß männlich (also nicht durch eitle Machtsprüche und in dem herrschenden Posaunentone des selbstgenügsamen Reformators) entgegengearbeitet — und man kann alles getrost erwarten.“ Da er übrigens von dem vernünftigdenkenden und einsichtsvollen Erklärern gewiß nichts zu befürchten hat: so kann ihm, wenn ja einige alte Kirbachbrüder hinter ihren Tischen aufspringen, und Steine gegen ihn aufheben sollten, dieses desto gleichgültiger seyn, je weniger er von den verzerrten Gesichtern, Flammenaugen und geballten Fäusten dieser Scharwächter des geistlichen Zions befahren darf.

Rec. hat dieses erste Heft der Stolzischen Anmerkungen fast wörtlich durchgelesen, und so viele Proben einer edeln und ruhigen Erforschung der lautersten Wahrheit; einer sehr gründlichen und auf langes Studium gebauten Exegese, die sich in den populärsten Unterricht aufzulösen vermag, und vor allen eines reinen Eifers, doch einmal vernünftigern Vorstellungen von den Lehren Jesu durch die Lektüre des N. T. auch mehr unter gebildeten Laien in Umlauf zu bringen, überall gefunden, daß es ihm beynahe schwer werden wird, den Lesern der A. D. B. aus den vielen Bemerkungen, die er sich gemacht hat, einige auserlesene mitzutheilen.

Was das Allgemeine der durch Matthäus mitgetheilten Nachrichten von Jesus betrifft: so ist auch der Verf. der Meinung, Matthäus möchte diese Sammlung von Begebenheiten aus dem Leben Jesu zum Behufe des Auslandes, wo die Lehre unsers Herrn schon Grund gefunden hatte, aus dem Chaldäisch-syrischen in das Griechische übersetzt haben. — Sehr faßlich, und unsers Erachtens richtig ist S. 19 die Vorstellung angegeben, die man sich unter den Juden von dem Messias machte. Die allgemeine Hoffnung war: er werde bessere Zeiten bringen. Durch das Individuelle in dem

Cha-

Charakter und der Neigung der einzelnen Mitglieder des jüdischen Volks wurde aber erst das Was jener gehofften bessern Zeiten modificirt. Nach des Rec. Dafürhalten war unter der jüdischen Nation nur ein kleiner Theil, der von dem Messias auch Verbesserung der Nationalreligion und Veredlung des Charakters des Volks erwartete. Gewiß bey weitem der größte, und selbst auch der edlere Theil der Nation hoffte durch ihn auf die Wiederherstellung der durch die verschiedenen Revolutionen und durch den darauf erfolgten Einbruch der Römer umgestürzten bisherigen Staatsverfassung, und hoffte auf einen neuen politischen Messiasstaat. Man muß sich würklich wundern, wenn manche, auch noch in den neuern Zeiten, Bedenken tragen, diese Vorstellung von dem Messias als allgemein unter den Juden anzunehmen. Die Römer sollte der Messias an der Spitze eines hinreichenden Heeres aus Palästina jagen, und den israelitischen Thron wieder aufrichten: das war es allein, was der Jude von dem Messias erwartete, und beynahe verlangte. Die Religion stand ihm noch gut. Trugen sich doch die Jünger unsers Herrn, aller darüber erhaltenen bessern Belehrung ohngeachtet, mit dieser im eigentlichen Verstande falschen Politik bis an seinen Tod; wir hofften immer, sagten sie, er würde uns von dem römischen Joche befreyen! Fand man nun diese Begriffe bey den vertrautesten Lehrlingen unsers Herrn, wie sollte man bey der übrigen Nation reinere Vorstellungen suchen? — Bey Matth. 3, 11. haben sich die Erklärer immer selbst Schwierigkeiten gemacht, wo doch würklich fast keine sind, weil die zwey Gegensätze, *ὑδωρ* und *πυρ*, einander nicht im Dunkel lassen können. Offenbar stellt Johannes seinen verhältnißmäßig noch geringern und schwächern Einfluß auf die Veredlung und moralische Verbesserung der Menschen der ungleich stärkern und mächtigern Umschaffung der moralischen Beschaffenheit des ganzen Menschengeschlechts entgegen, welche Jesus auf Erden hervorbringen würde. So wie die Gewalt des Feuers die Körper durchdringt, auflöst und verändert: so wird auch die in ihm wohnende göttliche Kraft, (*πνευμα ἁγιον και πυρ* anstatt *πυρ του πνευματος ἁγιυ*) die sich durch Lehren äussern wird, die Herzen mächtig durchdringen und moralisch auflösen und umändern. An die dem Messias mitgetheilte Strafgewalt, wovon das *πυρ* nach einigen ein Symbol sein soll, ist hier wohl nicht zu denken. — Wenn der Verführer Matth. 4, 3. bloß

bloß in einem rednerischen Gemälde die Schönheit der Palästinischen Lande unserm Herrn dargestellt (δεικνυειν) hätte: so wäre es wohl nicht nöthig gewesen, mit demselben ein Gebirge zu besteigen. So weit es der ausgebreitete Gesichtskreis erlaubte, sah Jesus das Gebiet von Palästina vom Berge herab, welches nach allgemeinem Sprachgebrauche Matthäus das herrliche Gebiet des Landes nannte. Indeß läßt es sich nicht wohl denken, daß man jemand auf einem hohen Berge ein schönes Land ohne alle Bewegung der Hände zeigen sollte. Durch Rede und Hand jemand eine Aussicht schauen lassen, heißt aber im Deutschen, wie im Griechischen, zeigen; weßhalb dieser Ausdruck hier immer noch der passendste zu seyn scheint. — Sehr wohl wird Matth. 5, 20. bemerkt, daß hier unter göttlichem Reich, wie V. 3. noch die Gesellschaft des Messias verstanden werde. Unser Herr nimmt dabey noch Rücksicht auf den Umgang, den er auf seinen Wanderungen mit seinen Verehrern abwechselnd haben konnte. Die Bedingung, unter welcher jemand in des Messias Gesellschaft aufgenommen werden konnte, war eine bessere δικαιοσυνη, welche die der jüdischen heuchlerischen Religionslehrer übertraf; Rechtschaffenheit übertrug es Hr. St. Die moralischbessere Gesinnung, der veredelte Universalcharakter ist darunter zu verstehen. Vielleicht hätte es genauer: eure Tugend heißen können. — V. 22. ist die Erinnerung sehr gut, daß man sich die dort angeführten Menschen nur vor Gott, oder moralisch so strafbar denken müsse. — V. 25. verbessert der Verf. seine Uebersetzung: „gieb der Gegenparthey gute Worte, also: Setze dich mit der Gegenparthey. Vielleicht möchte es doch genauer so heißen müssen: suche dich ohne Zaudern mit deinem Gegner wieder zu vereinigen, oder zu versöhnen. — Ganz richtig ist V. 32. πορνεια das unzüchtige Leben, das eine jüdische Ehefrau schon vor der Verbindung mit ihrem gegenwärtigen Manne geführt hatte. Allein, das ποιει αυτην μοιχασθαι möchte, durch: „der hat es zu verantworten, wenn sie sich einem ausschweifenden Leben ergiebt," übersetzt, nicht genau nachgebildet seyn. Da nämlich von der leichtsinnigen und ohne gegründete Ursache verübten Verstoßung einer Ehefrau die Rede ist, durch welche diese verleitet wird, wieder zu heurathen, und dadurch in jüdischem Sinne einen Ehebruch zu begehen: so muß es wohl heißen: wer, es sey denn ehemaliger Unzucht wegen, seine Frau verstößt, der

verleitet dieselbe (indem sie nämlich eine neue Verbindung eingeht) dadurch zu Ehebruch. Daß dieses der wahre Sinn sey, sieht man deutlich aus dem Ende dieses Verses, wo auch derjenige, der eine solche unrechtmäßig Verstoßene heurathet, ein Ehebrecher (μοιχαται) genennt wird. Man muß übrigens bey dem ganzen Vortrage des Erlösers bloß auf die Sitte und Gedenkungsart der Juden Rücksicht nehmen. — Bey V. 34. ist der Sinn so angegeben: „Gottes Majestät verherrlicht sich in dem sternbesäeten Himmel. Die Erde ist mit allen ihren Bewohnern von Gott abhängig, Gott unterworfen.“ Wird das Sinnliche in dieser ganzen Vorstellung weggenommen: so kann nichts übrig bleiben, als: Gott beherrscht den Sternenhimmel eben so, als die niedrige Erde. Das ganze Bild aber ist eigentlich orientalisch-artistisch-poetische, aus der Idee der ältesten Welt hergenommene Vorstellung der allbeherrschenden Gottheit. Die ältesten Könige und Herren saßen in den Volksversammlungen auf einem hohen (θρονος) Lehnstuhl, auf welchem ihre Füße schweben mußten. Um nun dieses letzte, als etwas Unangenehmes, zu verhüten, so wurde dem Sitzenden eine θρηνυς, eine Fußbank, untergestellt. Dergleichen Lehnstühle gehörten unter die vorzüglichsten Geschenke, vergl. Hom. Il. 14, 238 fgg. Nach den Königen bildete die Urwelt auch die Gottheit; diese mußte also, jenen gleich, auch auf einem hohen und, ihrer Würde gemäß, auf einem goldenen Stuhle sitzen. So die Götter bey Homer; daher ευθρονοι, ὑψιθρονοι, χρυσοθρονοι. So Zeus bey Homer, bey andern Dichtern, und auch bey den Künstlern, z. E. der kapitolische Jupiter in der bekannten Sammlung des Herzogs von Orleans. So also auch der Jehovah der Hebräer. Um aber bey diesem die höchste Majestät und Herrlichkeit anzudeuten, welche der Orientaler nur durch das Ungeheure darstellen zu können glaubte, machte man den Sternenhimmel zu seinem θρονος, und die Erde zum θρηνυς. — K. 7, 22. wird auch von dem Verf. richtig bemerkt, daß Wunderthaten (und zwar hauptsächlich nur bey sinnlichdenkenden Menschen) bloß Aufmerksamkeit auf den erregen konnten, der sie verrichtete; daß sie aber nicht im Stande waren, die Glaubwürdigkeit und Wahrheit seiner Lehre zu beweisen. — K. 8, 20. bedauert Hr. St. selbst, daß er in seiner Uebersetzung υἱος του ανθρωπου überall nur: dieser Mensch, übertragen habe. Dieser Ausdruck nämlich sollte vorzugsweise den Messias bezeich-

bezeichnen, weshalb sich Jesus, als der bekannte große Nachkömmling Adams (בן אדם) solchen selbst beygelegt hat. — Allerdings hatte sich K. 8, 21. der Verf. von andern verführen lassen, als er übersetzte: Herr, gestatte mir, noch zu Hause den Tod meines Vaters abzuwarten (θαψαι τον πατερα μου). Machten es die Interpreten so bey Profanscribenten, gewiß die Philologen, aufgeborstet und sprudelnd, schlügen ihnen, gleich erbosten Katzen, die Klauen rechts und links in die Augen. Aber die arme Bibel muß oft die gewaltsamsten Verrenkungen und Verdrehungen still und gelassen erdulden. Daran hatte man sie jedoch schon von Anbeginn gewöhnt, und allem Anschein nach soll ihr dieß Schicksal bleiben. Man sagt freylich: die Juden begruben ihre Leichen noch an dem Sterbetage; folglich müsse der Vater noch nicht gestorben gewesen seyn. Gut! Kann denn aber der Sohn, den Jesus für seine Gesellschaft warb, seines Vaters Ableben nicht gerade um eben die Zeit erfahren haben, als unser Herr ihm diesen Antrag machte; oder kann man ihn, wie der von dem Verf. citirte Rect. Unmüßig vermuthet hat, nicht gerade zu der Zeit durch einen Expressen haben benachrichtigen lassen, daß zu des bereits verstorbenen Vaters Beerdigung schon alle Anstalten getroffen seyen? Das ist doch wohl, so lange noch θαψαι begraben heißen wird, vernünftig gedacht. Müssen denn die Umstände nicht eher nach den Sprachgesetzen, als diese nach jenen erklärt werden? Wenn jemand dem sepelire oder θαψαι irgendwo die Bedeutung beylegen wollte: den Tod eines Menschen abwarten, was würde man dazu sagen? θαψαι heißt in der ganzen Sprachwelt, heißt auch gleich in dem darauf folgenden Verse, einen schon würklich gestorbenen, und nicht einen erst sterben werdenden Menschen begraben; also wird es wohl auch hier heißen müssen: Erlaube mir, vorher noch meinen Vater zu begraben. — Ueber V. 28 — 34. mehr eine Abhandlung, als eine Anmerkung. Die Sache verdiente es, daß sie für solche Leser, wie sich der Verf. dieselben dachte, genau gefaßt wurde. Das Resultat des Ganzen ist: die wahnsinnigen Dämonischen (denn Dämonen selbst können hier nicht verstanden werden) baten unsern Herrn, über die in der Nähe gewesene Schweinheerde herfallen zu dürfen; nach erhaltener Erlaubniß, deren Ursache zugleich angegeben wird, thaten sie dieß, und stürzten so durch ihre ausgebrochene Wildheit die Thiere in das Wasser (den See Genezareth). — K. 9, 17.

wird der Sinn recht gut angegeben; nur konnte dieser nicht leicht aus der Uebersetzung geholt werden, in welcher man frischen anstatt jungen Wein (οινον νεον) findet. Denn nicht der frische, d. i. der aus einem kalten Behältnisse geholte und schon ganz trinkbare Wein zerreißt und zertreibt die Gefäße, sondern der wilde, brausende Most. Und nun der natürliche Sinn: wollte ich meinen Schülern Lasten, die sie ohnehin in der Folge noch werden tragen müssen, jetzt schon ohne Noth auflegen, so wäre das gerade so thöricht, als wenn man wilden, brausenden Most in alte Schläuche füllen, oder Stücke noch neuen, uneingenetzten und ungewalkten Tuchs auf ein altes abgetragenes Kleid flicken wollte. — K. 10, 23. kann nach des Rec. Einsicht der Sinn kein anderer seyn, als: Laßt euch von der Ausbreitung meiner Lehre doch ja nicht abschrecken; denn ich versichere euch, ich, der Messias, werde mich gewiß schon als solcher bewiesen und gerechtfertigt haben, ehe noch eure Reise durch das israelitische Gebiet vollendet seyn wird. — V. 38. ist die Uebersetzung jetzt sehr gut so verbessert: wer den Kreuzestod scheut, und mir nicht nachfolgt, ist meiner nicht werth. — K. 12, 39. wird richtig bemerkt, daß unser Herr die Erzählung vom Jonas annahm, wie sie da war, ohne über deren Wahrheit und Beschaffenheit erst zu urtheilen; und so wie sie da war, wendete er dieselbe auf sich an, mit dem Sinne: so wie Jonas einst für todt gehalten werden mußte, und doch wieder lebendig wurde: so wird dieß künftig auch bey mir geschehen. Wenn es aber V. 41. heißt: ihr seyd **unverbesserlicher**, als die Niniviten: so scheint dieser Ausdruck gerade das Gegentheil zu bezeichnen, indem **unverbesserlich** von Gegenständen gebraucht wird, welche in einem solchen Grad **vollkommen** sind, daß man sie nicht noch **mehr** verbessern kann; ihr seyd **weniger** zu bessern, als d. N., hätte es daher heißen sollen. — Bey K. 14, 25 fgg. scheint der Verf. auf des Hrn. D. **Paulus** Seite sich zu neigen, als wäre nämlich Jesus an dem Meere gegangen. So künstlich auch jener Gelehrte seine Meinung ausgebildet hat: so wird sich die gewöhnliche Vorstellung mit dem Ganzen und mit den Nachrichten anderer Erzähler doch besser vereinigen lassen, und daher noch länger aufrecht stehen. — Bey K. 16, 1. denkt jetzt der Verf. an keine Wundererscheinung am Himmel, sondern an etwas vom Himmel herab, als hätte das Volk nämlich verlangt, Jesus möchte wie Moses **Brod vom Himmel herabschaffen.** Allzu künst-

künstlich und gezwungen! Vermuthlich weil es heißt σημειον εκ του ουρ. Allein bey dem Mark. steht σημ. απο τȣ ουρ. Demnach müßte dort wieder eine andere Idee gefaßt werden. Allein die Präpos. εκ, απο, κατα stehen ja, wie bekannt ist, auch statt des bloßen Genitivs; also kann die leichtere Erklärung recht wohl bleiben. — K. 21, 1. fgg. ist der Gedanke vortrefflich: Jesus sey aus Müdigkeit nach Jerusalem geritten, und nicht er, sondern das Volk habe einen Einzug daraus gemacht. — Wie viel möchten wir noch auszeichnen, wenn es uns jetzt nicht an Platz gebräche!

Hir.

Katechisationen über den moralischen Theil des Hannöverischen Landeskatechismus. Zweytes Stück. Frankfurt am Mayn, bey Zeßler. 1796. 254 S. 8. 16 gr.

Kündigen sich gleich auf der ersten Seite sehr schwerfällig an, wenn etwas lebendig erkennen so viel heißen soll, als etwas so erkennen, daß man solche Gesinnungen und ein solches Verhalten annimmt, wie es dieser Erkenntniß jedesmal gemäß ist. Deutlicher ist es, etwas so erkennen, daß man sich des Guten bey seinen Gesinnungen und Handlungen bewußt ist. Hier bedürfte es aber mehrerer Fragen, um dieser Erklärung Eingang und Verständniß zu verschaffen. Welches Kind kann auf die Frage: was stehet der schuldigen Ehrerbietung gegen Gott entgegen? antworten: der Mißbrauch des göttlichen Namens. Fragen von der Art können nichts nützen.

Katechetische Erklärung der Sonn- und Festtagsepisteln, von Sylvester Jakob Raman, Pfarrer zu Zimmern supra bey Erfurt. Zweytes Bändchen. Leipzig, bey Crusius. 1796. 426 S. 8. 18 gr.

Ist so wie der erste Theil.

Kmh. J.

Rechtsgelahrheit.

D. Fried. Chph. Jon. Fischer (s), Professor (s) des Staats- und Lehnrechts, kurzer Begriff des Cameralrechts. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1796. 17½ Bogen in 8. 18 Xr.

Im Jahre 1785 gab der Verf. einen Lehrbegriff sämmtlicher Cameral- und Polizeyrechte, sowohl von Deutschland überhaupt, als insbesondere von den Preußischen Staaten, in drey Bänden, in großem Octav, heraus. Er besteht aus fünf Büchern: 1) Allgemeines Polizeyrecht der Deutschen. 2) Persönliches Polizeyrecht. 3) Collegialisches Polizeyrecht. 4) Sicherheitspolizeyrecht. 5) Cameral- und dingliches Polizeyrecht. Aus diesen fünf Büchern hat der Verf. diejenigen Lehren, welche ihm in das Cameralrecht zu gehören schienen, herausgehoben, und sie unter dem Titel eines kurzen Begriffs des Cameralrechts zusammen drucken lassen, ohne sich auch nur im mindesten über den Zweck und die Absicht dieses Unternehmens zu erklären. Höchstens sind es vier bis sechs Paragraphen, welche neu hinzu gekommen sind. Ausserdem ist Alles, bis auf einige hinzugefügte oder weggelassene Allegate, unverändert geblieben. Zu den hinzugekommenen Allegaten gehören vorzüglich die Verweisungen auf das allgemeine Preußische Landrecht. Die Unvollkommenheiten des größern Werks sind daher auch auf das kleinere übergegangen. Auch diesem fehlt es, wie jenem, an Einheit im Plane, an systematischem Zusammenhange, an Methode, und an Kritik in Benutzung der Quellen und im Gebrauche der Hülfsmittel. Auch in diesem vermißt man, wie in jenem, Auswahl in der jeder Lehre vorangeschickten Literatur. Auch dieses enthält, wie jenes, mehr Preußisches, als gemeines deutsches Recht; und es hätte daher auch billig bey diesem, wie bey jenem, auf dem Titel hinzugesetzt werden sollen: „insbesondere von den Preußischen Staaten." Wie sich das kleinere Werk zu dem größern Werke verhalte, wird noch bestimmter dadurch erhellen, daß Rec. eine Uebersicht von jenem liefert, und bey einer jeden Lehre bemerkt, wo sie in diesem zu finden ist. Es zerfällt nämlich jenes, nach voraufgeschickter Einleitung in vier Hauptstücke:

Einleitung: §. 1—9; enthält: Literatur und Begriff des Cameralrechts; Begriff von aerarium, fiscus, patrimonium principis, und vom heutigen Fiscus; von Römischen Fiscalprivilegien; vom Preußischen Entscheidejahre in Fiscalsachen; von der Eintheilung, dem Gegenstande und dem Plane des Cameralrechts. — Uebereinstimmend mit dem größern Werke, Th. 2. §. 424—430, ausser daß in diesem der §. 7. vom Preußischen Entscheidejahre fehlt, und daß im kleinern ein Paar Schriftsteller nachgetragen sind; unter andern auch *Muratori* Diss. de fisco et camera regum, episc. duc. atque march. *Italici regni*. Dahingegen ist Gerken's Versuch einer Abhandlung, zu welcher Zeit ungefähr die deutschen Fürsten angefangen haben, das ius fisci in ihren Landen auszuüben, übergangen. (In dessen Abhandlungen, Th. 1.) Auf die Einleitung folgen die vier Hauptstücke:

I. Staatswirthschaftsrecht.

I. Abschnitt. Rechte des Staatsvermögens. §. 10—14. Uebereinstimmend mit Th. 2. §. 431. 435—438.

II. Abschnitt. Finanzcollegien und Gerichte. §. 15—24. Uebereinstimmend mit Th. 2. §. 163—172.

III. Abschnitt. Finanzrecht. Hier wird von §. 25—84. gehandelt: vom Quartier- Azungs- Frohn- und Vorspannsrecht; ferner vom Steuer- und Zehntrechte. — Uebereinstimmend mit Th. 2. §. 432. 433. Th. 3. §. 646—697., ausser daß in dem kleinern Werke §. 25. 64—66. neu hinzugekommen zu seyn scheinen; ferner daß im §. 26. der Begriff des Finanzrechtes erweitert ist, und daß hier und da ein Paar Schriftsteller nachgetragen sind. Bey dem Steuerrechte fehlen aber die Hauptwerke von Lang und von Ulr..enstein. Beym Quartierrechte fehlt Eisenhart's Abh. *de immunitate a metatis*. 1795. 4.

II. Staatseigenthumsrecht.

Vorauf gehen neun Paragraphen mit folgenden Ueberschriften: Ursprung und Quellen des Staatseigenthums; Staatsservitut; Luftrecht; Neubruch; Herrenlosigkeit; Umfang des Staatseigenthums; Staatseigenthumsregalien; Ursache, warum vom Lehnrechte nicht hier besonders gehandelt wird; Ueberlassung der niedern Regalien an Privatperso-

 nen. —

nen. — Diese Paragraphen (§. 85 — 93.) stimmen mit dem größern Werke überein, Th. 2. §. 547 — 553.; ausser daß §. 90. Seidenstickers Abh. *de iure supremae potestatis circa adespota* nachgetragen ist, und daß §. 91 — 93. neu hinzugekommen zu seyn scheinen.

Darauf folgt;

I. Abschnitt. Domanialrecht. §. 94 — 124. — Uebereinstimmend mit Th. 2. §. 723 — 753.; ausser einigen neuen Allegaten, und einem Druckfehler in §. 109, wo Kirchenrecht für Kirchengut steht.

II. Abschnitt. Straßenrecht. §. 125 — 157. — Uebereinstimmend mit Th. 2. §. 554—587; ausser daß §. 560. weggeblieben ist.

1. Absatz. Zollrecht. §. 158 — 201. — Uebereinstimmend mit Th. 2. §. 588 — 632; ausser daß §. 594. weggeblieben ist.

2. Absatz. Geleitsrecht. §. 202 — 216. — Uebereinstimmend mit Th. 2. §. 633 — 646.

3. Absatz. Postrecht. §. 217 — 255. — Uebereinstimmend mit Th. 2. §. 647 — 685. In dem Paragraphen: von der Literatur des Postrechts, ist eine einzige Schrift hinzugekommen; die Pütterſche vermißt man vor allen andern.

4. Absatz. Boten- und Fuhrwerksrecht. §. 256 — 279. Uebereinstimmend mit Th. 2. §. 686 — 710; ausser daß §. 693. weggeblieben ist.

III. Abschnitt. Forstregal. §. 280 — 298. — Uebereinstimmend mit Th. 2. §. 1204 — 1213. 1260. 1305. 1307., ausser daß bey einigen Paragraphen die Ueberschriften berichtiget, ein Paar Schriftsteller mehr angeführt, und ein Paar Paragraphen etwas abgekürzt sind.

IV. Abschnitt. Bergregal. §. 299 — 312. — Uebereinstimmend mit Th. 2 §. 1347 — 1359; nur scheint §. 304. neu hinzugekommen zu seyn. Köhlers Schriften sind nicht nachgetragen.

V. Abschnitt. Wasserregal. §. 313 — 326. — Uebereinstimmend mit Th. 1. §. 615. Th. 3. §. 4 — 12. 66.

III. Staats-

III. Staatsobereigenthumsrecht.

Vorauf gehen vier Paragraphen mit folgenden Ueberschriften: Literatur; Staatsobereigenthum; Würkungen desselben; wüste Hufen. — Mit den drey ersten Paragraphen (327 — 329.) stimmt überein Th. 2. §. 431. Th. 3. §. 621. 622; der §. 330. aber scheint neu zu seyn. Zu den Schriftstellern über das Staatsobereigenthum sind drey hinzugekommen. Die wichtigen Schriften von Biener und Posse vermißt man dagegen.

Darauf folgt:

I. Abschnitt. Heimfallsrecht. §. 331 — 363. — Uebereinstimmend mit Th. 1. §. 604 — 613. Th. 3. §. 623 — 644. ausser einigen kleinen Veränderungen. So z. B. sind §. 625. die vier letzten Zeilen mit Recht weggeblieben; im §. 345. ist eine ganz kleine Versetzung vorgenommen, und §. 347. ist der Satz hinzugethan worden: daß die Universitäten das Recht besitzen, jeden erblos Verstorbenen, oder dessen Anverwandte ausser dem Reiche sich befinden, zu beerben.

II. Abschnitt. Abzugsrecht. §. 364 — 595. — Uebereinstimmend mit Th. 1. §. 617 — 648.

IV. Staatskreditrecht.

Von §. 396. bis zu Ende des Werks. — Uebereinstimmend mit Th. 3. §. 699 — 771, ausser daß §. 449. und §. 470. neu hinzugekommen zu seyn scheinen.

Die Wissenschaft des deutschen Cameralrechts wird dann erst eine bessere Gestalt bekommen, wann für das deutsche Regierungsrecht mehr geschehen, und dasselbe vorzüglich als eine für sich bestehende Wissenschaft gelehrt werden wird. Und weil uns davon überhaupt für das Schicksal der ganzen Jurisprudenz so viel abzuhängen scheint: so beten wir mit Ovid: *Advehat hunc celeri Iupiter axe diem!*

Air.

Die Todesstrafe oder der gesetzliche Tod. Einige Betrachtungen für Philosophen und Criminalisten, von Friedrich von Mainger. Mannheim. 1796. 104 S. 8. 8 gr.

Der Verf. dieser Abh. geht mit nichts weniger als einer gänzlichen Umarbeitung der peinlichen Rechte um, weil sie mit unserm Erkenntnißvermögen auf dem Probierstein, welchen wir unserer gegenwärtigen Philosophie zu danken haben, einen sonderbaren Contrast machen, und davon soll diese Abhandlung eine Probe seyn. Nachdem er im 1sten Abschnitt den Unterschied des gesetzlichen vom natürlichen Tod dargestellt, und jenen als widernatürlich und Eingriff in die Rechte Gottes mit manchen Ausrufungen dargestellt hat, untersucht er im 2ten Abschn. die Rechtmäßigkeit der Todesstrafe; er bestreitet sie mit Kantischen Grundsätzen, oder vielmehr Worten, weil ich die Freyheit eines andern nicht durch die meinige beschränken darf, und nur, wenn der Andere meine Freyheit widerrechtlich beschränkt, auch die Freyheit des Andern bis zum gleichen Grad rechtlich einschränken kann; daher ich zwar mein Leben wider den Angriff des Andern auch mit dessen Tod vertheidigen darf; hingegen wenn die Materie des Rechts eines Menschen widerrechtlich angegriffen, und ihm durch die Tödtung unmöglich gemacht worden, rechtliche Zwangsmittel zum Ersatz seiner vernichteten Materie in Ausübung zu bringen, vom Ersatz nicht mehr die Rede seyn kann, und das Recht dazu verloren geht; — als ob die Rechtmäßigkeit der Todesstrafe allein auf dem Ersatzrecht beruhete, und von ihr allein bey Mordthaten die Frage wäre. Der dritte Abschnitt betrachtet den gesetzlichen Tod unter der Nothwendigkeit als Objekt der Verbindlichkeit oder der moralischen Nöthigung; das Resultat hievon ist: daß Maxime der Nothwendigkeit als Verbindlichkeit das Tödten nicht rechtfertige; auf Widerstand gründe sich keine Strafe; denn er setzt voraus, daß die Materie des Rechts noch in Activität seyn könne; als Recht würde die Strafe zur Willkühr; die Existenz eines freyen Wesens aber kann ohne Widerspruch in sich selbst nicht unter Willkühr stehen, folglich auch das Leben keiner Strafe unterworfen seyn; eben so wenig könne Todesstrafe auf Nothwehr sich gründen, weil Totalität gegen Individuum nicht innerhalb der Gränzen der Nothwehr auf Leben und Tod kämpfen könne, indem der auf Verbindlichkeit sich gründende Kampf, wo nicht gleiche, doch ähnliche Kraft voraussetze. Endlich im 4ten Abschn. wird der gesetzliche Tod unter der Nothwendigkeit als Subjekt der Pflichten, das heißt: als moralische Gesetzgebung abgehandelt. Der Imperativ der Klugheit sagt: sichert die Abhaltungsrechte von jeder willkührlichen Handlung

zu Beraubung des Lebens so weit zu positiven Gesetzen, d. i. als pflichtgebietend zu erheben, daß dadurch die Sanctionsbestimmung, nämlich das Leben der Menschen gesichert werden könne; allein, der Imperativ der Klugheit kann, nach dem Verf., das Tödten nicht zum Gesetz erheben, weil gewaltsame Absonderung nicht durch Menschenkraft geschehen kann (! und weil der gesetzliche Tod nebst dem Zweck der Absonderung ein nicht beabsichtetes Leid hervorbringt, das Mittel also seinen Zweck überschreiten, und eben deswegen ungerecht seyn würde. Jedes nicht durch die Natur bewerkstelligte Tödten sey Verbrechen an der Würde der Menschheit, und so auch gesetzliche Todesstrafe. Weil aber der Augenblick noch fern ist, wo wir nur solche Gesetze haben, welche die Prüfung der rein praktischen Vernunft aushalten, also Todesstrafe noch existirt: so betrachtet sie der Verf. im 5ten Abschn. als Postulat der positiven Gesetzgebung; sie erscheine als Usurpation an der Vernunft, und an der Freyheit vernünftiger Geschöpfe, und sey nur Nothwendigkeit, welche der Bürger bey Entsagung seiner Zweckheit als solche anerkannt habe. Nach den mancherley aufgestellten Zwecken der Todesstrafe, sowohl im Allgemeinen, als in Beziehung auf ein Individuum von Verbrecher, bemüht sich der Verf. zu zeigen, daß keiner den gesetzlichen Tod rechtfertige; er muß daher, wenn ja Todesstrafe Statt haben solle, so modificirt werden, daß er dem natürlichen Tode möglichst nahe komme; der Verf. verwirft also alle qualificirte Todesstrafen und alle ihnen vorangehende Qualen; aber auch das Enthaupten und Hängen; und macht dafür den Vorschlag, dem Verbrecher ein Opiat, oder sonsten gelind, aber schnellwürkendes Gift in eine Nahrung zu mischen, welche er zu sich nimmt, ehe ihm sein Urthel bekannt gemacht wird, oder ihn durch einen elektrischen Schlag, welcher ihm ohne sein Wissen beygebracht wird, zu tödten; nach seinem Tode mag den Verbrecher der Staat zu jedem Zwecke gebrauchen, und um den Eindruck beym empirischen Theil der Gesellschaft zu erhalten, seinen Leichnam durch des Henkers Hand zerstümmeln, und auf jede Art mißhandeln lassen. Die Gründe wider die Todesstrafen sind wohl von manchem schon besser und überzeugender, als von dem Verf., vorgetragen worden; und besonders die Idee, als ob der gesetzliche Tod äusser dem Zwecke der Absonderung ein nicht beabsichtigtes Leid mit sich führe, und so viel schrecklicher als der natürliche Tod sey, scheint uns nichts zu taugen; der natürliche Tod

kann

kann keine Strafe seyn; also die Gesetzgeber, welche Todesstrafen verordnen, und ihre Vertheidiger, wollen, wie es im Begriffe der Strafe liegt, dem Verbrecher ein grösseres Uebel drohen und zufügen, um in jedem dadurch einen Beweggrund zu erwecken, von Begehung des Verbrechens abzustehen. Die vom Verf. vorgeschlagenen Tödtungsarten möchten wohl auch ihre eigene Bedenklichkeiten haben; und gewiß aus weisen Gründen haben die Römischen Gesetzgeber verordnet, daß kein Verbrecher mit Gift getödtet werden soll.

Merkwürdige Rechtssprüche der Hallischen Juristen-Facultät. Herausgegeben von D. Ernst Ferdinand Klein — Erster Band. 1796. 366 Seiten. 8. 1 Rh. 4 gr.

So viele Rechtsfälle, Beobachtungen, Entscheidungen u. s. w. auch immer im Druck erscheinen: so wenig Ueberfluß haben wir doch an guten, wie die gegenwärtigen sind; und so nützlich ist es, wenn von Zeit zu Zeit deren neuere wieder erscheinen, aus welchen man theils den neuern Gerichtsbrauch in Hinsicht auf das Materiale, theils auch die Fortschritte der Verbesserungen in Hinsicht auf Form immer näher kennen lernt. In jeder Hinsicht ist uns die vorliegende Sammlung schätzbar, deren Fälle theils aus dem bürgerlichen, theils aus dem peinlichen Rechte genommen sind, und meistens in irgend einiger Hinsicht merkwürdig, gut ausgearbeitet, und mit vieler Deutlichkeit und bündiger Kürze vorgetragen sind. Der Fälle sind vier und vierzig, von welchen wir nur einige wenige bemerken wollen. Gleich der erste, sehr verwickelte Fall: **Gewaltthätigkeiten, welche von den Einwohnern des Churfürstlich-Maynzischen Dorfes Nottleben in dem Herzoglich-Gothaischen Orte Graaleben ausgeübt worden**, verdient wegen der musterhaften Ordnung in der Ausführung ausgezeichnet zu werden, und auch der Inhalt selbst, welcher mehrere Rechtslehren berührt, ist sehr belehrend. Sehr gut und mit vieler Philosophie ist im dritten Fall die Frage: **In wiefern Unterlassung der Förmlichkeiten, besonders der Vorladung des Producten, um die Zeugenbeeidigung zu sehen und zu hören, die Nichtigkeit nach sich ziehe**, und die verschiedene Beschaffenheit der rechtlichen Förmlichkeiten ausgeführt. In peinlichen

Rechtssachen glaubt Rec. einige Rechtssprüche zu bemerken, in welchen die Entscheidungen zwar als Vorschläge für den Gesetzgeber alle Aufmerksamkeit verdienen; wo er aber als Mitglied eines Spruchcollegiums Anstand nehmen würde, auf gleiche Weise zu sprechen. An ein Gericht z. B., bey welchem die peinliche Frage noch angenommen und gebilligt ist, in einem Falle, wo alle deren Erfordernisse eintreffen, würde Rec. sich verbunden erachten, darauf zu erkennen, und sich nicht für berechtigt halten, der Gesetzgebung einzugreifen; wenn aber auch die Erfordernisse der peinlichen Frage, wie sie Gesetze und Gerichtsbrauch bestimmen, nicht vollständig zusammentreffen: so würde er sich zu nichts anders, als zu Erkennung einer ausserordentlichen Strafe berechtigt glauben; dagegen wird hier, z. B. im 14ten Falle, erkannt: daß Inquisit wegen verdächtigen Handels mit zerhacktem Silber und begangenen Entwendungen mit dreyjähriger Zuchthausarbeit, nebst einer seiner Leibesbeschaffenheit angemessenen derben Züchtigung am Anfange der Strafzeit zu bestrafen, auch nach geendigter Zuchthausstrafe nicht eher zu entlassen, bis vorher der hohen Landesherrschaft von seinem bisherigen Verhalten Bericht erstattet worden, und bleibt es sodann dem höchsten landesherrlichen Ermessen überlassen, ob Inquisit zur Sicherheit des gemeinen Wesens an einem sichern Ort aufzubewahren, oder auf freyen Fuß zu stellen, u. s. f. Rec. befürchtet immer, daß durch diesen Weg zu viele Willkühr eingeräumt werde, und das verdächtige Verhalten des Inquisiten im Zuchthause schwer zu beurtheilen seyn möchte. Ein ähnliches Erkenntniß enthält auch der 4te Fall; im 29sten hingegen ist mit Recht anstatt der peinlichen Frage eine ausserordentliche Strafe erkannt worden. Ein besonders interessanter Fall ist der 27ste, mit der Aufschrift: **Es lebe die Gänsefreyheit**, wo mehrere Inwohner des Orts über das Verbot der Obrigkeit: die Gänse nicht frey in der Stadt herumlaufen zu lassen, einen Tumult erregt hatten; sowohl die Entscheidung der Sache selbst, als die vorangeschickten Bemerkungen, verdienen allen Beyfall. Die Frage über das landesherrliche Dispensationsrecht bey Ehen zwischen dem Stiefvater und der Stieftochter wird im 10ten Falle dahin entschieden, daß bey diesem Mosaischen Eheverbot dennoch die Befugniß des Landesherrn, Dispensation zu ertheilen, rechtlich Statt finde. Einige Ehescheidungsfälle kommen unter den Zahlen 13 und 24 vor; die meisten dieser Rechtssprüche

aber

aber betreffen Fälle und Rechtsfragen aus dem bürgerlichen Recht, welche größtentheils den Namen der merkwürdigen mit Recht verdienen; daher Rec. kein Bedenken trägt, diese vorzügliche Sammlung jedem praktischen Rechtsgelehrten zum Studium zu empfehlen.

Emb.

Erklärung der Römischen Institutionen, nach dem Leitfaden des Heineccius, und dem Geiste der öffentlichen Vorlesungen an der Wiener hohen Schule. Wien, bey Gaßler. 1796. 2 Alph. 6 Bogen in Medianoctav. 2 Rg. 12 gr.

Der Verf. dieses Buchs hat sich seine Arbeit sehr leicht zu machen gewußt. Er schreibt den Höpfnerischen Commentar, ohne ihn zu nennen, entweder würklich ab, oder epitomirt ihn. Die Noten und Literatur läßt er weg. Hier und da mischt er etwas von dem Seinigen ein; insonderheit Oesterreichisches Recht. Uebrigens hat er den alten Text des Heineccius zu Grunde gelegt.

Eb.

Arzneygelahrheit.

Aeltere und neuere Curmethoden des offenen Krebses, sammt einem neuen, innerlichen und äusserlichen zuverlässigen Mittel dagegen, welches durch Erfahrungen geprüft und mit öffentlichen Zeugnissen bewiesen. Herausgegeben von Christian Gottfried Whistling, d. M. u. W. D. Altenburg, in der Richterschen Buchhandlung. 1796. 8. 317 Seiten. 20 gr.

Ueber den Krebs ist viel gesagt und geschrieben, gegen ihn sind noch mehrere Geheimmittel empfohlen worden, und demnach bestehet das ziemlich allgemeine Urtheil der Aerzte: Krebs ist unheilbar. Hier tritt ein neuer Verfechter des Gegentheils auf. Der Verf. war seit vielen Jahren im Besitze

der

der Kortholdischen Krebsmittel, und macht nun dieselben, von allen sonstigen Verhältnissen der Arcanisten losgerissen, öffentlich und ohne Rückhalt bekannt. Er erbietet sich, dieselben gegen billige Preise abzuliefern, wenn die Bestellung an ihn nach Altenburg, in Sachsen, oder an die dortige Richtersche Buchhandlung geschiehet. Nun das ist ihm wohl für die viele angewandte Mühe und Kosten, bey seiner schlechten Lage, die er hier und da zu verstehen giebt, gar wohl zu gönnen!!

Der Verf. nimmt an, die Natur des Krebsgiftes sey saurer Natur; das sucht er durch Versuche mit der Krebsjauche, schon zu Kaltschmidts Zeiten, zu beweisen. Sie färbte das blaue Zuckerpapier ganz roth. Sie ist auch sehr flüchtig, fein und penetrant, und braust auf dem Kalchestrich. Ausser einer kleinen Abhandlung über die Entstehung des Krebses, über dessen Cur bey den Alten und Neuern, von den mancherley empfohlnen Methoden und Arcanen, giebt der Verf. von S. 199 an, erst die Auszüge aus den Breslauer Sammlungen von der Würksamkeit der Kortholdischen Mittel, und von S. 263 die Bereitung des Balsami universalis et catholici seu volatilisatio tartari selbst, nach der Handschrift. Sie ist ziemlich langweilig aufgesetzt, nach damaliger Sitte, auch, als Arcanum, ziemlich theuer vom Korthold ausgeboten; z. B. 1 Unze Bals. univers. 4 Ducaten, 1 U. Bals. cath. 2 Ducaten, 1 U. Bals. vuln. 1 — 2 Ducaten, 1 Dose Aquae coelest. 12 Gr. Ausserdem sind noch S. 281 Anmerkungen zu den Arbeiten, S. 285 Bemerkung zu den Oefen, S. 287 Regierung des Feuers, S. 289 die Formel des Emetici liquidi s. Aquae coelestis, und S. 292 die Formel des Balsami vulnerarii, endlich S. 296 noch eine nähere Beleuchtung der Kortholdischen Balsame beygefügt. Der Herausg. hält ihn für ein animalisches flüchtiges Alcali, und glaubt, es würke, wie jedes andere flüchtige Alcali, — es zersetzt die Säure, — ist aber würksamer, als jedes andere.

Wir enthalten uns aller Anmerkungen, und erwarten nun von dem klüglichen Gebrauche den besten Erfolg für die Kranken.

Archiv für die Physiologie, von D. Johann Christ. Reil, Prof. in Halle. Ersten Bandes zweytes Heft.

Heft. Halle, in der Curtschen Buchhandlung. 1796. 192 Seiten. 8. 12 gr.

Der Verf. liefert dießmal: 1. Ueber Nervenkraft und ihre Würkung. Es ist ein Verzeichniß der 4 Meinungen über den Sitz der Empfindung, und deren Widerlegung. Die Kraft, Seelenreize zum Körper fortzupflanzen, ist nach dem Verf. bloß in den Nervenscheiden zu suchen; das Nervenmark kann bloß nach einem sinnlichen Eindrucke eine entsprechende Empfindung im Sensorium erregen. Jene heißt Spannkraft, diese Nervenkraft. Letztere macht (sagt er) die fehlerhaften Namen, Empfindlichkeit und Reizbarkeit, entbehrlich. 2. Chemische Untersuchung des Gehirns verschiedener Thiere, von Fourcroy. Vermöge derselben soll das Gehirn, ausser dem Mark, aus phosphorsaurem Kalk, Ammoniak und Mineralalcali bestehen. Wir möchten doch den Herausgeber fragen, was soll das alles für Aufschlüsse für die Nerven- und Empfindungstheorie abgeben? 3. Ueber das organische Naturreich, von Ebend. Nach dem Herausg. soll dieser Versuch zur Gründung einer rationellen Physiologie dienen. Wir wollen es vor der Hand auf sein Wort glauben, hoffen und wünschen! 4. Abh. über das Blut, von Parmentier und De'yeux. Diese Versuche sollen einiges Licht über die Beschaffenheit des Blutes in entzündlichen, febrilischen und faulichten Krankheiten geben. Was hier von den Bestandtheilen des Blutes gesagt wird, könnte wohl nicht zu großen Hoffnungen berechtigen. Ist Rindsblut, das zum Versuch machen angewandt wurde, und Menschenblut ganz einerley? Verhält sich das Blut des lebenden Menschen in und ausser den Adern ganz einerley? Recensionen machen den Beschluß. Sie sind zu weitläufig ausgezogen, und doch nicht ganz instructiv.

Medicinische Vernunftlehre. Aus dem Italienischen des Doctors Alessandro Caccia in Cremona. Uebersetzt von Friedrich August Weber, d. A. D., Bürger und Stadtarzt der Reichsstadt Heilbronn, u. s. w. Heilbronn am Neckar, bey Claß. 1796. 22 Seiten. 8. 3 gr.

Das

Das beste Mittel, die Arzneywissenschaft zu vervollkommnen, und die Aerzte vor dem Empirismus und Pyrrhonismus, vor der Charlatanerie, System- und Hypothesensucht zu verwahren, ist vernünftiges Denken über alles, was zur Heilkunde gehöret. Ohne dieses ist alles Geschrey über medicinische Aufklärung eine bloße Blendung. Zimmermann in seinem trefflichen Buche über die Erfahrung gab herrliche Winke, und der Verf. legt in kurzen Sätzen dar, was aus einer wahren Logik für den Arzt instructiv und brauchbar ist. Er sagt uns über Irrthum und Wahrheit, über Gewahrnehmung und Urtheil, über Räsonnement und Urtheilskraft, und über logische Methode, das Wissenswürdige. Es ist Skizze; aber vor allem eingerichtet, durch weiteres Nachdenken für Jeden belehrend zu werden. Ein Kommentar über diese zwey Bogen, und eine darauf gebauete medicinische Beobachtungskunst dürfte ein sehr nützliches Werk zur wahren und einzigen Vervollkommnung der Arzneykunde werden können.

Joseph Adams, Wundarztes zu London, Bemerkungen über Krankheitsgifte, Phagedäna und Krebs, nebst einer Prüfung von Schwediaur's, John Hunter's, Foot's, Moore's und Bell's Theorien über das venerische Gift. Aus dem Engl. Breslau, bey Korn dem ältern. 1796. 303 S. in 8. 1 Rg.

Der Verf. sagt über die aufgestellten Materien manches Gute; nur zu weitschweifig und zu determinirt, um den Gegnern das Uebergewicht bemerklich zu machen. Die Hauptmaterie ist unstreitig die Uebersicht der Theorien über die Gesetze des venerischen Krankheitsstoffs. Der historische Theil ist nicht gehörig gefaßt und behandelt; der praktische enthält zu viel Animosität und unnütze Umständlichkeit, mit allzugroßer Vorliebe für Hunter. Das Lesen dieser contentiösen Abhandlung überzeugt uns zur Genüge, daß man in England, wie in Deutschland, noch nicht über die würklichen und falschen Ansteckungsarten überein gekommen ist, und dennoch gegen einander zu Felde ziehet, ohne den wahren Gesichtspunkt gefaßt zu haben. Erst muß man sich über jenes ver-

vereinigen, und dann wird sich auch mit mehr Gewißheit über Venusgift absprechen lassen.

Das Band der Ehe, aus dem Archive der Natur und des Bürgerstandes, in zwey Theilen. Berlin, bey Oehmigke dem jüngern. 1795. in 8. Zweyter Theil. 1796.

Zeichen und Werth des verletzten und unverletzten jungfräulichen Zustandes nach Nationalbegriffen, Physiologie, Moral und Politik. Vierte Fortsetzung oder fünftes Bändchen. Berlin, bey Oehmigke dem jüngern. 1796. 1 Rh., illuminirt 1 Rh. 8 gr.

Unter mehrern Titelblättern ein zusammenhängendes Werk! In diesem eine Menge bekannter; aber größtentheils richtig gesagter Wahrheiten über Geschlechtstrieb und dessen Aeußerungen, über Ehe und daher entspringende Obliegenheiten, vorzüglich über Bordelle, deren Schädlichkeit gegen Frank vertheidigt wird, vom Koncubinat, u. dgl. Wir finden eben keine Ketzereyen oder Schlüpfrigkeiten darinnen, wie andere, die aus übergroßer Züchtigkeit solche Dinge nicht hören und lesen; aber wohl hinter Apelles Schirme ausüben mögen. Personen, die in erwachsenen Jahren eine solche Schrift studiren wollen, werden noch manches zur Beherzigung und Befolgung vorfinden.

Dr. J. C. W. Junker's, Prof. der Med. zu Halle, gemeinnützige Vorschläge wider die Pockenkrankheit. Dritter Versuch, für möglichst alle Aerzte, die der deutschen Sprache kundig sind, zur Sammlung ihrer Gutachten hierüber. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1796, 502 S. in 8. 1 Rh. 8 gr.

Der

Der Verf. hatte Muth genug, sich an die Spitze der Aerzte zu stellen, die auf die möglichst sicherste und leichteste Art der Pockenausrottung einigen Bedacht nehmen wollen. Er sucht dieß vorzüglich durch eine weise und planmäßige Entfernung der gesammten Pockennoth auf dem Wege der Humanität durch Volksärzte; aber nicht durch ein zu rasches Verfahren wider die Pocken allein, zu erlangen, und giebt hier abermalige Wünsche und Vorschläge, mit geflissentlicher Hebung der erhobenen Zweifel und Einwürfe. Wir loben den Eifer des Verf., und wünschen ihm Beharrlichkeit, so wie viele Beyträge. Wir hoffen, daß es nicht leere Versprechungen seyn mögen!! Aber wie viel Geduld wird der Verf. anwenden müssen, um die Widersprüche der Mitärzte zu heben, und doch das Beste, wie ein Commissär ordonnateur, heraus zu bringen. Eine Bitte an ihn — mehr Kürze, Deutlichkeit und Bestimmtheit im Ausdrucke.

Bm. Gk.

Ueber den Nutzen gewisser Bewegungen des Körpers zur Heilung hartnäckiger Hypochondrie, Gicht, u. s. w., von einem Nichtarzte. Leipzig, bey Liebeskind. 1796. in 8. 6 B.

Der Verf. besorgt ohne Grund, daß man seine gute Absicht verkennen werde. Diese kleine Schrift verdient die Beherzigung aller derer, die am Körper ähnliche Leiden fühlen. Sind nun gleich die Zufälle von der Art so mancherley, und können sie nicht alle auf gleiche Weise gehoben werden: so werden die Leser doch darauf geführet werden, daß die Hebung der Leiden von der Art davon abhängt, daß man den leidenden Theilen die unterbrochene Zirkulation wieder schaffe. In Absicht der Form hätten wir eine genauere Zusammenstellung der erzählten Zufälle, und ihrer Heilmittel gewünscht.

Kuch. J.

Theater.

1) Julius von Sassen. Ein Trauerspiel in vier Aufzügen. Vom Verfasser des Abällino. Zürich, bey Orell. 1796. 166 S. in 8. 14 gr.

2) Die Leichtsinnigen. Ein Schauspiel in vier Aufzügen, von Fr. Meißner. Hannover, bey Hahn. 1796. 108 S. in 8. 6 gr.

Nr. 1. ist bey allen seinen Mängeln nicht ohne Verdienst. Der Hauptcharakter ist edel und groß gedacht, die äußere Lage, in die er versetzt wird, gut erfunden, mehrere Scenen, vorzüglich die zwischen Ferdinand und Henrietten, sind sehr glücklich herbeygeführt, und mit Gefühl und Einsicht bearbeitet, und die Sprache ist ungleich wahrer und natürlicher, als im Abällino. Aber eben um dieser einzelnen Schönheiten und Vorzüge willen, wünscht man um so lebhafter, daß der Vf. das Ganze mehr durchdacht, die Würkung, die er hervorbringen wollte, besser berechnet, und die Maschinen, die er in Bewegung setzt, vortheilhafter benutzt haben möchte. Julius von Sassen erregt eigentlich nur in der ersten Hälfte des Stücks unsere Theilnahme; in der zweyten Hälfte desselben ist er mehr leidend als thätig, mehr überlegend, als handelnd, mehr gutmüthiger Schwärmer, als unternehmender Mann. Wir sehen freylich ein, daß die Umstände, unter denen er handelt, oder vielmehr handeln soll, ihm nichts weniger als günstig sind, und daß ihm in seinem Verhältnisse gegen den Fürsten, kaum etwas andres übrig bleibt, als der Sache ihren Lauf zu lassen, und von der Zeit die Rettung seiner Unschuld zu erwarten; aber daß die Verhältnisse nicht anders sind, entschuldigt den Dichter nicht. Genug wie der Plan dermalen angelegt ist, wird eigentlich nichts bewürkt. Die unschuldige Henriette erliegt, trotz Julius strenger Gerechtigkeitsliebe, dem Vorurtheile und der Kabale; er selbst wird eigentlich kein Opfer seiner edeln Gesinnungen, sondern des Zufalles, und seine Rechtfertigung nicht einmal auf eine ihm anständige Art herbeygeführt. Wenigstens ist es uns vorgekommen, als ob der Betrug, den er dem Hofmarschall durch seinen Secretair spielt, mit seinem sonst so edel gezeichneten Charakter im

Wi-

Widerspruch stehe. Indeß so sehr sich auch diesmal noch das Horazische: Infelix operis summa, quia ponere totum nescit, an unserm Dichter bewährt zu haben scheint: so ist doch nichts gewisser, als daß er, wenn er auf diesem Pfade fortgeht, es genauer mit sich und seinen Arbeiten nimmt, und vor allen Dingen langsamer und bedächtiger schreibt, auch diesen Vorwurf in der Folge nicht mehr verdienen wird.

Von Nr. 2. ist wenig zu sagen. Die Anlage ist ohne alles Interesse, die Charaktere sind flach und alltäglich, und die Entwickelung nicht dramatisch, sondern romanhaft; denn die Reichthümer des H. Wagenseils wird der Verf. doch hoffentlich für nichts anders, als für einen Deus ex machina ansehen.

Eg.

Der Graf Strafford: ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. — — Aus dem Französischen des Grafen Lally Tolendal. Erster Theil. Berlin, bey Felisch. 1796. 185 S. in 8. 12 gr.

Die Worte: erster Theil versprechen nicht etwan eine Fortsetzung des Trauerspiels, als welches in der That schon lang genug ist; sondern einen Versuch über das Leben eben dieses Staatsmärtyrers, und eine Schilderung des Zustandes von Großbritannien unter der Regierung Carls des Ersten. Alles das steht auf dem Titelblatte schon angekündigt, und wird leicht ein paar Bändchen noch füllen können.

Da es dem Verf. ungleich weniger um dramatische Kunst, als um Darstellung seiner politischen Grundsätze zu thun gewesen; letztre aber aus frühern Schriften desselben eben so gut, wo nicht besser noch, bekannt sind: so glaubt Rec. auf die kurze Anzeige sich beschränken zu dürfen, daß wer mit dem Französischen Exulanten über Gegenstände dieser Art sympathisirt, auch in vorliegendem Erzeugniß dieselbe Farbe, denselben Ideengang wieder finden werde. Daß der Franzos überall durchschimmert, mithin die Thatsache selbst nicht selten umgemodelt, und auf Englands Verfassung nur wenig Rücksicht genommen wird, sind Dinge, die sich von selbst verstehn. Neugierig ist Rec., wie die versprochenen Erläuterungsstücke ausfallen werden? und wie die kritischen Tribunale jener Insel,

sie das Product ihres halben Landsmanns wohl mögen aufgenommen haben?

So weit ohne Vergleichung mit dem Original sich urtheilen läßt, hat der deutsche Uebersetzer seine Schuldigkeit gethan; was der Fall nicht gewesen wäre, wenn solcher die ungemeine Redseligkeit des Ausländers hätte beschneiden, ganze Scenen ausstreichen, Verbesserungen mit einem Wort anbringen wollen, wodurch das Stück zu einem ganz andern würde geworden seyn.

R.

Gewinn durch Verlust: ein Lustspiel in drey Acten. Von Friedrich Piper. Gera, bey Rothe. 1796. VIII und 112 S. in 8. 8 gr.

Ein noch junger Dramatiker, und so rüstig, daß wenn ihm der Himmel Leben verleiht, ein anderer Lope de Vega daraus werden kann! Kaum ist sein erster, auch in unsern Blättern bereits angezeigter Versuch, Mammon betitelt, zum Vorschein gekommen, und schon läßt er, ohne die Stimme der Kritik oder des Publici, geschweige das neunte Jahr abzuwarten, ihm den Zweyten nachfliegen. Schade nur, daß diese jüngere Ausgeburt um nichts besser gestaltet ist, als die frühere, und sein bey Einführung der ältern geäußertes Pathos: „für den Dienst der Theater-Musen zu glühn" — also doch nichts weiter als Windeyer hervorgebracht hat!

Der Spaß, worum das ganze Stück sich dreht, und hier abermals einen sehr unschicklichen Titel an der Stirne führt, läuft dahin aus: Ein verarmter Edelmann will Sohn und Tochter an desto wohlhabendere Bürgersleute verheurathen; wird aber sogleich anders Sinnes, als er erfährt, daß es mit ihren Umständen schief zu gehen anfange. Wer ihm dieses weiß macht, ist der künftige Tochtermann selbst, der, um des Fräuleins los zu werden, die Nothlüge ersann, zur Strafe dafür in das gutartige Mädchen nach und nach sich verliebt, und am Ende ihr auch würklich die Hand giebt. Eine doppelte und dreyfache Intrigue wird daraus, daß der ahnenstolze Sohn des Edelmanns, ein übrigens unausstehlicher Windbeutel, der armgeglaubten Bürgertochter nunmehr sehr spröde begegnet; diese, wie natürlich, ihn mit gleicher

Münze bezahlt, und dagegen einen Secretair heurathet, der, wie der bürgerliche Hausvater selbst, eine höchst alberne Rolle spielt.

Unter der Feder eines Mannes von Kopf und Weltkenntniß hätte noch immer aus dem Stücke was erträgliches werden können: so abgenutzt auch die Erfindung schon seyn mag. Was uns aber hier vorgeplaudert wird, ist dergestalt ohne Leben, Witz, komische Laune und Neuheit, daß selbst der Umstand, wenigstens ein Paar der werthen drey Einheiten unbeschädigt zu sehn, nur noch mehr beyträgt, das Ganze desto frostiger und langweiliger zu machen. Oft seitenlanges Geschwätz einzelner Personen, ist eines seiner geringsten Fehler: so wie Haltung, die in Carricatur ausartet, bey weitem noch keine Tugend. Unter die erträglichern Wortspiele mag vielleicht folgendes S. 105. gehören: „Die Titularräthe sind ordentliche; die würklichen sind außerordentliche. Seht doch nur um euch! Ein würklicher, gegen zehn Titularherren! Hier zu Lande liebt man das Uneigentliche.“ —

Zb.

Chemie und Mineralogie.

Repertorium für Chemie, Pharmazie und Arzneymittelkunde, herausgegeben von Joh. Kaspar Philipp Elwert, der Arzn. Doctor zu Hildesheim, u. s. w. Ersten Bandes Stück I. II. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1796. 1 Alphab. in 8. 16 gr.

Hr. E. fieng vor 10 Jahren an, ein Magazin für Apotheker, Materialisten und Chemisten herauszugeben; wovon aber nur drey Stücke zum Vorschein gekommen sind, weil es keinen Beyfall fand. Jetzt hat er es noch einmal versucht, ob er nicht unter einem andern Titel Käufer zu seiner verlegenen Waare finden könne; denn wahrscheinlich sind die nun 10 und mehr Jahre alten Materialien ihm damals ungenutzt

übrig geblieben; wir zweifeln aber, daß sich jetzt gutwilligere Käufer dazu finden werden, als damals.

Cw.

Systematisches Handbuch der gesammten Chemie, von Fr. Albrecht Carl Gren, der Arzneygel. und Weltw. Doctor, und ordentl. öffentl. Lehrer zu Halle, u. s. w. Vierter Theil. Zweyte, ganz umgearbeitete Auflage. Halle, im Verlage der Waisenhaus-Buchhandlung. 1796. 352 S. in gr. 8. 1 Rß.

In diesem letzten Theile hat der Hr. Verf. die chemische Nomenclatur, die auch in dessen neuem Journal der Physik erschienen ist, nebst einer Uebersicht der einfachern und zusammengesetzten Stoffe, nach beyden Systemen der neuern Chemie, und chemische Verwandtschaftstafeln geliefert.

Die Nomenclatur erscheint hier in zwey Tafeln, davon die erste, in der ersten Spalte die lateinischen und deutschen Namen nach des Verf. Vorschlage, in der zweyten Spalte die gleichbedeutenden lateinischen und französischen Namen der neuen oder antiphlogistischen Nomenclatur, und in der dritten die lateinischen Synonyma und Trivialnamen der ältern Chemie und der Officinen, enthält. Die zweyte Tafel dient zu einem Register der erstern, indem darin die neuern französischen Namen nach alphabetischer Ordnung gestellet sind. Nachdem der Verf. über die bisher erschienenen neuen Nomenclaturen gegründete Bedenklichkeiten vorgetragen hat; so führt er die Gründe an, warum er sich zu Abweichungen entschlossen habe. Es sollte 1) seine Nomenclatur auf kein System der Chemie hinzielen, damit sie der Anhänger der Lehre vom Brennstoff, wie der Widersacher derselben, gebrauchen könne, 2) Namen, die von aller Hypothese unabhängig sind, und keinen Nebenbegriff enthalten, der zu Mißdeutungen Anlaß geben könnte, sollten beybehalten werden; deswegen hat er die allerdings ganz unanstößigen Benennungen Metallkalk und Verkalkung, statt metallische Halbsäure und Ansäurung, gebraucht. 3) Bey den Säuren sind in den lateinischen Benennungen die Endigungen auf icum und osum beybehalten

worden;

worden, um die verschiednen Abänderungen derselben dadurch anzuzeigen, die auch in deren deutschen Namen durch Flexionen des Beyworts ausgedrückt sind. Daß der Verf. aber die bisher allgemein unter dem Namen acidum muriaticum verstandene Kochsalzsäure jetzt, aus einem wahrscheinlich unrichtigen Grunde, acidum muriatosum, salzige Säure; die von Scheelen benannte dephlogistisirte Salzsäure aber *acidum muriaticum*, Salzsäure, benannte, dürfte schwerlich Beyfall finden, wenn es auch nur aus Befürchtung eines üblen Mißverständnisses geschehen sollte. Eben diese Folge kann auch die Umtauschung bey der Flußspatsäure, die Benennung acidum fluorosum anstatt acidum fluoricum haben. Die Flectirung der lateinischen Namen der Pflanzensäuren auf icum scheint inconsequent zu seyn, weil sie den übrigen auf osum flectirten Mineralsäuren in gewissen Verhältnissen gleichen. Im Deutschen ist das dabey vorkommende Beywort sauer, dem von andern gebrauchten gesäuert mit Recht vorgezogen worden. 4) Für die drey Alkalien sind die Namen Potassinum, Natrum, Ammoniacum gesetzt. 5) Damit alle Namen der Erden feminina würden: so hat der Name Barytes in Baryta verändert werden müssen. 6) Alle lateinische Namen der Metalle haben das um zur Endung erhalten, und sind also sämmtlich für Neutra erklärt; die von den Planeten entlehnten Namen aber verworfen worden. 7) Verbindungen mit ganzem Schwefel zeichnen sich durch den Beysatz des unveränderten Wortes Schwefel aus; z. B. Potassinum sulphuratum, Schwefel-Gewächsalkali; das richtige lateinische Beywort sulphuratum scheint aber vielmehr das deutsche Wort geschwefelt zu erfordern. 8) Bey den Neutral- und Mittelsalzen wird das Nennwort von der alkalischen, erdigten oder metallischen Basis, und das Beywort von der Säure, im Lateinischen wie im Deutschen, entlehnt, z. B. Potassinum sulphuricum, Calx sulphurica, Plumbum sulphuricum, schwefelsaure Pottasche, schwefelsaure Kalkerde, schwefelsaurer Bleykalk. 9) Von den Säuren sind mit Grunde nur diejenigen aufgeführt, deren Identität erwiesen ist. 10) Wünscht der Verf., daß bey Verbindungen gewisser Säuren mit Alkalien oder Erden auch die verschiedenen quantitativen Verhältnisse der Säure zur Basis, wie solche im Weinstein und tartarisirten Weinstein vorkommen, die beyde aus gleichen Bestandtheilen in verschiednen Verhältnissen bestehen, mit einem Worte ausgedrückt werden könnten; es dürfte dieß aber, ohne ein ein-

ches Beywort, und ohne Zweydeutigkeit schwerlich geschehen können. 11) Die systematische Nomenclatur soll billig nur auf Gegenstände der reinen Chemie eingeschränkt werden, und allen Zusammensetzungen, die bloß für die Pharmacie, Metallurgie und Technologie gehören, ihre alten Namen gelassen werden, deren Erklärung immer der reinen Chemie überbleiben müsse. Bey dieser Einschränkung wird man auch nothwendig stehen bleiben müssen, wenn nicht aus übertriebner Wortverbesserung eine nachtheilige Verwirrung im Ganzen erfolgen soll.

In dem zweyten Abschnitte dieses Bandes ist eine sehr nützliche Uebersicht der einfachen und zusammengesetzten Stoffe, sowohl nach dem antiphlogistischen Systeme der Chemie, als auch nach dem Systeme vom Brennstoffe dargestellet worden.

Die chemischen Verwandtschaftstafeln im dritten Abschnitte stellen die Verwandtschaften der einfachen für sich darstellbaren Stoffe, einfache Wahlverwandtschaften der darstellbaren Stoffe, und verschiedne Beyspiele doppelter Verwandtschaften darstellbarer Stoffe vor Augen. Zuletzt beschließt ein sehr ausführliches Register, neun Bogen stark, mit doppelten Columnen, dieses lehrreiche Werk, welches auch für diejenigen, die des Verf. Grundsätzen nicht in allen Stücken beypflichten, dennoch sehr schätzbar seyn wird.

D.

Handbuch der allgemeinen Chemie, von Joh. Chr. Wiegleb. Berlin und Stettin, bey Fried. Nicolai. 8. Dritte neu umgearbeitete Auflage. 1796. Erster Band, 44¼ Bogen; Zweyter Band, 55⅛ Bogen stark. 1 Rthl.

Da unsern Lesern die Einrichtung und Ordnung dieses schätzbaren Handbuchs schon aus frühern Ausgaben bekannt ist: so haben wir nichts nöthig, als die Zusätze und Aenderungen zu erwähnen, welche der Verf. bey dieser Auflage gemacht hat; und diese sind in der That nicht wenige, denn der Verf. hat nicht nur in der Literatur sowohl, als im Texte selbst, spätere Schriften und neuere Entdeckungen und Beobachtungen fleißig nachgetragen; sondern auch hier und da, wo ihn die letztern dazu

auf-

aufgetretten, Meinungen und Grundsätze geändert; dieses ist insbesondere in der heut zu Tage so sehr bestrittenen Lehre vom Brennstoff geschehen; wenn aber der V. gleich an die negative Schwere des Brennstoffs nicht mehr glaubt, und den Grund des bey dem Verkalken vermehrten Gewichts der Metalle vielmehr in dem Beytritt eines luftartigen Stoffs sucht, und sich sowohl darin, als in einigen andern Lehren den Antiphlogistikern nähert; so ist er doch weit entfernt, den Brennstoff zu verläugnen, oder die Zerlegbarkeit des Wassers zu erkennen; er hält vielmehr das letztere für einen Bestandtheil aller Luft- und Gasarten, vornehmlich der Lebensluft, weil alle Körper, welche sie geben, z. B. Salpeter, Braunstein, auch Wasser enthalten; Phosphor und Schwefel, wenn sie in einer auch noch so sorgfältig getrockneten Lebensluft brennen, eine Feuchtigkeit zurücklassen, auch Körper in ihr mit Flamme brennen, welche in gemeiner Luft nur glimmen, weil es ihnen an Wasser fehlt; auch glaubt er mit H. Lüc, daß ein großer Theil des Wassers im Luftkreise in Luftgestalt darin schwebe; für das Daseyn des Brennstoffs beruft er sich, wie Gren, vorzüglich auf die Eigenschaften und Würkungen des Lichts, und seine große Verschiedenheit vom Wärmestoff, und mit ihm und nach dergleichen Gründen das Licht für eine Verbindung des Wärmestoffs mit Brennstoff an. Lebensluft besteht nach ihm aus Wasserstoff (darunter versteht der V. nicht das Hydrogene der Antiphlogistiker, sondern das Wasser selbst in seinem einfachsten Zustande) mit Lichtstoff gesättigt, und durch einen gewissen Antheil von Wärmestoff in Luftgestalt versetzt; daher, weil hier eine Sättigung mit Lichtstoff Statt habe, könne keine Entbindung desselbigen aus andern Körpern darin vorgehen, daher leuchte Phosphor nicht darin; aber wegen dieser Fülle von Licht verbrennen die Körper mit blendender Flamme darin; aus diesen Gründen nennt er diese Luft Lichtstoffluft (diese neuen Bemerkungen sind es eben, die uns in dem Werke des V. am wenigsten gefallen; denn sie gründen sich auf Meinungen, die vielleicht eben so wahrscheinlich, als manche im antiphlogistischen System; aber am Ende doch bloße Meinungen, nichts weniger als evidente Wahrheiten sind; warum entlehnte er nicht bey Körpern, wo er einen neuen Namen für nöthig erachtete, diesen Namen lieber von sinnlichen Eigenschaften, die ihm bleiben, wenn alle die sinnreichen Meinungen, die wir jetzt von ihrer Zusammensetzung haben, im Meer der Vergessenheit begraben sind? und was wird am Ende aus der chemischen

mischen Kunstsprache werden, wenn sich jeder Schriftsteller von einigen Ansehen berechtigt glaubt, seine Meinungen als die Grundlage einer Veränderung in derselbigen aufzustellen? Wie sehr muß dieses die Fortschritte der Wissenschaft aufhalten?) so wie das Stickgas Wärmestoffluft, weil er sie nämlich für Wasserstoff (in der ihm geläufigen Bedeutung dieses Worts) mit Wärmestoff gesättigt ansieht. Hier beruft er sich auf die Göttlingischen Versuche (die freylich noch mehrere Bestätigung bedarfen,) und auf das Stickgas, welches man erhält, wenn man Wasserdämpfe durch ein glühendes irdenes Rohr treibt. (Diese Erscheinung läßt aber, diejenigen der Antiphlogistiker nicht gerechnet, wie Schmid gezeigt hat, auch noch andere Erklärungen zu.) Die Kohlensäure verdiene eher den Namen Sauerstoff, als die Lebensluft; sie sey wenigstens die Grundlage aller Gewächssäuren; sey hier einfach, und bilde mit Wasser- und Wärmestoff Kohlensaure Luft, mit Licht- und Wärmestoff genau verbunden, reine Kohle; auch brennbare Luft bestehe aus Wasserstoff, durch ein gewisses Verhältniß Wärmestoff und Lichtstoff in Luftgestalt versetzt.

Dgb.

Anfangsgründe der Mineralogie, von Rich. Kirwan, aus dem Engl. übersetzt, mit Anmerk. und einer Vorrede von Lorenz v. Crell. Erster Band. Erden u. Steine. Berl. 1796. 686 S. in 8. 1 Rthl. 20 Kr.

Diese Mineralogie war schon bey ihrer ersten Erscheinung eine sehr brauchbare chemische Mineralogie; sie ist aber in dieser zweyten Auflage durch eine beständige Rücksicht auf Werners System, durch die ausgebreitete Belesenheit des Verfassers, und seine vorzüglichen chemischen Kenntnisse zu einem ganz neuen, und jedem Mineralogen äußerst wichtigen Werke geworden. Es ist zwar überall chemische Mineralogie mit der Oryctognosie, zum Theil auch mit der Geologie zusammengeschmolzen; doch wer wird hieraus dem Verf. einen Vorwurf machen. Im Ganzen genommen, zieht es Rec. selbst unsern deutschen Oryctognosten vor, die es nur gar zu oft machen, wie Linne's Schüler, nämlich wenig oder nichts aufnehmen, was nicht ihr Meister gestempelt hat. Die äußerlichen Kennzeichen sind nach Werner angegeben; doch vermißt man die

gehörige

gehörige Ausführlichkeit in der Erklärung und der höchst nöthigen Anführung von Beyspielen. Sehr gut bemerkt er das Schwankende in Werners Bestimmung des Bruches, ohne doch etwas neues zu liefern. Der Ausdruck derbe scheint ihm unbestimmt: dieses ist er zwar nicht; aber zusammengesetzt, da er auf der einen Seite dem besonders gestalteten und krystallisirten, auf der andern dem eingesprengten entgegengesetzt ist, allerdings ein Fehler der Terminologie. Die Grade des Glanzes und der Durchsichtigkeit bezeichnet er mit Zahlen, ohne Nutzen, da Werners Ausdrücke hier viel bequemer sind; aber sehr gut hat er die Härte in mehrere Grade unterschieden; nur wäre zu wünschen, daß die Mineralogen mehr die Unterscheidung der Physiker hier zuließen. In den Begriffen über die Eintheilung der Erden und Steine folgt er meistens Wernern, doch theilt er die Arten oft in Zünfte, Familien, u. s. w. nach Belieben, will auch auf ihre Anwendung Rücksicht dabey nehmen. Hier ist nun freylich für eine Philosophie der Mineralogie noch viel aufzuräumen. Die Grade der Schmelzbarkeit sind überall nach Wedgewoods Pyrometer bestimmt, und der fünfte Abschnitt über die Schmelzbarkeit der gemischten (soll gemengten heißen, ein oft wiederholter Fehler der Uebersetzung) Erden, enthält sehr merkwürdige Versuche. In der besondern Geschichte der Fossilien findet man nicht allein alles, was Werner und seine Schüler (so weit der Verf. ihre Schriften nutzen konnte) aufgenommen haben, sondern auch eine große Menge zuerst bestimmter, und aus andern Schriftstellern aufgenommener Fossilien. Wenn auch manches darunter wiederum zu reduciren seyn sollte: so ist es doch angenehm, hier alles, so viel als sich thun ließ, auf eine lehrreiche Art zusammengestellt zu finden. Die Auseinandersetzung der Thonarten, der Thonschiefer, die Aufnahme des Mullensteins, Kragsteins, Calps, u. a. m., die sonst oft Basalte hießen, hat Rec. sehr gefallen. Der Rogenstein ist aber nicht gehörig unterschieden, da er eine eigene von dichten Kalksteinen, Erbsensteinen, und sogenannten Cenchrit verschiedene Abart darstellt, überhaupt befriedigt die Auseinandersetzung der luftsauren Kalkarten nicht. Oft nimmt der Verf. unter den gleichartigen Steinen, gemengte oder abgeänderte auf, z. B. den schwefelkiesigen Kalkstein, den kieselartigen Mergel, den elastischen Quarz, auch hat es Rec. gewundert, daß, als Charakter des Thons, eine Beymengung (nicht Beymischung) von Kiesel als Sand, u. s. w. angegeben ist. Dieses ist doch wohl nur zufäl-

lig.

lig, und die Kieselerde mit der Alaunerde gemischt. Auch hat der Verf. manche glückliche Benennung angeführt, nur ist Actinolith für Strahlenstein schlecht; da jenes einen strahlenden Stein bedeutet. In der Abtheilung von den gemengten Steinarten ist vieles gesammlet; auch die Porphyre besonders gut aus einander gesetzt. Granit wird, wie gewöhnlich, bestimmt, und dieses veranlaßt eine Menge besonderer Namen. Wäre es nicht besser, man nennte jedes körnige Gemenge von Steinarten, die eine beträchtliche Menge Kieselerde enthalten, Granite, und unterschiede dann dessen Abarten? Der Verf. unterscheidet noch die abgeänderten (derivativen) Steinarten, solche nämlich, welche aus verschiedenen Steinarten, aber so innig gemengt sind, daß man sie durch bloße Augen nicht mehr unterscheidet; auch trennt er die gemischten (gemengten) Erden, als Ackererde, Lehm, ꝛc. Das letztere ist wohl nicht nöthig, die Betrachtung dieser zufälligen nicht durch innere Kräfte gemengten Erdarten gehört in die Geologie; die erstere Trennung, vorausgesetzt, daß man die Gemengtheile durch das Mikroskop auch nicht unterscheidet, ist aber sehr wichtig für eine chemische Mineralogie. Lassen sie sich durch das Mikroskop unterscheiden: so sind sie nicht von den gemengten Steinarten zu trennen. Eine geologische Abhandlung über die Vulkane und deren Producte ist sehr gut, der Verf. ficht mit treffenden Gründen für Werners Hypothese von Basalt und Vulkanen überhaupt. Wichtige Einwürfe gegen Dolomieu's Theorie können noch aus Le Grands Reisen durch Auvergne zugesetzt werden. Den Grund von den Steinkohlenlagern unter dem Basalt, der, gehörig mit Kenntniß der erstern vorgetragen, sehr überzeugend ist, hat der Verf. nicht ausgeführt. Gewiß ist es, daß man sehr leicht die Meinung vertheidigen kann, der Basalt habe keinen so ausgezeichneten Ursprung, wie die Vulkanisten ihm zuschreiben; aber man muß sich damit abgeben, etwas bestimmtes über seinen würklichen Ursprung zu sagen, denn von diesem, wie von dem Ursprunge des Granits, u. s. w. wissen wir nichts. Eine vortreffliche Abhandlung über die chemische Untersuchung der Erd- und Steinarten beschließt diesen Band. Die Uebersetzung und Anmerkungen sind so, wie sie sich von einem Crell erwarten lassen.

Lt.

Gelehrtengeschichte.

Litterarische Nachrichten von einer im Jahr 1792 unternommenen Reise nach Schweden und Rußland. Von J. Dobrowsky. Nebst einer Vergleichung der Russischen und Böhmischen Sprache, nach dem Petersburger Vergleichungs-Wörterbuche. Prag, 1796. bey Calve. 172 S. in 8. Mit von Berka gestochnem Titelkupfer, einen bezifferten Runenstein darstellend. 10 gr.

Als im Jahr 1648 Prag von den Schweden war erobert worden, ließ ihr General Königsmark, ganz à la Buonaparte — denn nichts neues geschieht unter der Sonne! — eine Menge Bücher, Handschriften, und was ihm sonst merkwürdig schien, in sein rauhes Vaterland schleppen. Schon zwischen 1685 bis 90, hatte der zu Stockholm als Kaiserl. Gesandter angestellte Graf Nostitz Versuche gemacht, solche Handschriften, wenigstens die Böhmen betrafen, wieder zu erhalten, und deren würklich eine gute Partie für etliche Tausend Gulden ausgelöset. Ein Theil davon ist in dem Nostitzschen Hausarchiv zu Prag noch befindlich; und 133 Stück Urkunden und Privilegia hatte der Graf in das Archiv der Stände seiner Zeit zurückgeliefert. Da indeß zu vermuthen war, daß im Schwedischen Reichsarchiv und anderwärts wohl noch erheblichere Documente versteckt liegen möchten: so wandte man vor einigen Jahren sich an Gustav III. selbst. Dieser schlug zwar ab, die etwa noch sich vorfindenden Urkunden im Original auszuliefern; war aber nicht ungeneigt, Abschrift davon zu gestatten; und vermuthlich sind die nachherigen Kriegsunruhen daran Schuld, daß diese Erlaubniß nicht besser benutzt wurde. Endlich faßte die Böhmische Gesellschaft der Wissenschaften den Entschluß, eines ihrer Mitglieder selbst an Ort und Stelle zu schicken, um einmal mit Gewißheit zu erfahren: was für Literatur und Geschichte des Vaterlandes aus Schweden zu hoffen sey. Die Wahl fiel auf Herrn D., der, wie bekannt, durch mehr als einen Beytrag zu Aufklärung solcher Gegenstände, vorher schon rühmlichst sich ausgezeichnet hatte. Desto mehr befremdet es ihn, zu Stockholm keine

Wort

Wort von dasigen Archiven sprechen zu hören, als wo Cimelia
dieser Art doch am ersten zu suchen waren. Was ihn abhal-
ten konnte, uns darüber Aufschluß zu geben, läßt sich kaum
errathen.

Am 15ten May 1792, machte Hr. D. sich auf den Weg;
und das über Jena, Gotha, Göttingen, Hamburg, Kopen-
hagen, Lund, Stockholm, Abo, Petersburg, Moskau, War-
schau und Krakau; von wo aus er in der Mitte Februars,
1793, wieder in Böhmen anlangte. Daß er in den Biblio-
theken dieser Plätze, Handschriften und Bücher in Böhmi-
scher und andern damit verwandten Sprachen, bald mehr
bald weniger antreffen würde, ließ sich erwarten; weil gerade
der Umstand, daß unter tausend Literatoren kaum einer diese
Idiome zu verstehen Beruf hat, jene doch ermuntert, solche
Exotica für den aufzubewahren, der über lang oder kurz sie
einmal verstehen wird; und wie bald kann der Zeitpunkt kom-
men, wo das Studium Slavonischer Dialekte einladend genug
seyn dürfte! Daß also Kenner hiervon, und Aufseher öffent-
licher Büchersäle, aus dem Tagebuch des gelehrten Ungarn
brauchbare Notizen in Menge werden schöpfen können, ver-
steht sich von selbst; obgleich, wie eben so natürlich, eine A. d.
Bibl. mit Aufnahme derselben sich nicht befassen darf. Ue-
berdieß hat Herr D. über diesen Gegenstand dem Herrn For-
tunat Durich nur vorgesammelt; von dessen slawischer Bi-
bliothek die erste Abtheilung würklich schon zu Wien 1795
abgedruckt worden. Ein Werk, das völlig zu Stande gebracht,
für Literatoren und Bibliothekare die Hauptquelle solcher Kennt-
nisse seyn wird.

Einem Ungeheuer von Codex will Rec., der Seltenheit
wegen, doch ein Plätzchen gönnen: der gigantischen Hand-
schrift nämlich aus dem XIIIten Jahrhundert, die in lateini-
scher Sprache achte ganz disparate Stücke auf 312 Pergament-
blättern enthält. Jedes Blatt ist über anderthalb Ellen hoch,
zwanzig Zoll breit, und die Kunst des Schreibers nicht zu ver-
achten. Die Bibel nach der Vulgata, Stücke aus dem Jo-
sephus, dem Isidor, u. s. w. theilen sich in den Bücherriesen.
Die drey Bücher der Böhmischen Chronik von Kosmas ma-
chen gleichfalls einen seiner Bestandtheile, und unstreitig den
wichtigsten aus; denn obgleich nach eben dieser Handschrift
schon Freher, und unlängst noch Prager Gelehrte nach an-
dern, den K. herausgegeben: fand Herr D. hier dennoch eine

gute Nachlese vor sich. Der ganze Codex scheint im Hussiten-kriege aus einem andern Benedictiner-Kloster in das zu Braunau, an der Schlesischen Gränze, gebracht worden zu seyn; dessen Abt ihn 1594 dem Kaiser Rudolph zuschickte, als dem eine dergleichen Rarität näher am Herzen lag, als seine Regierungsgeschäfte. Zu Prag sowohl, als vorher schon, war das riesenhafte Volumen der Gegenstand allgemeiner Neugier geblieben; wozu ein nigromantischer, würklich roth und grün auf Schwarz geschriebener Tractat, denn auch mit dieser Lockspeise war es versehen, nicht wenig mag beygetragen haben. Endlich beraubten die Schweden 1648 das gute Prag dieses Kleinods; und bey dieser Gelegenheit will Rec. anzeigen, daß meist Bücher und Handschriften aus der Gräfl. Rosenbergischen Bibliothek es waren, die Herr D. zu Stockholm und anderwärts wieder fand, und an ihrem Einband ohne Schwierigkeit erkannte. —

Auf seiner Reise durch einen Theil Finnlands nach Petersburg, werden lehrreiche Bemerkungen über die körperliche Bildung und Sprache dieses alten Volks beygebracht; woraus sich ergiebt, daß die Verwandtschaft letztrer mit der Ungrischen gar nicht so nahe ist, wie Sainovics, und andre, ein wenig zu voreilig, angegeben hatten. Ueber Notizen dieser Art muß Rec. um so mehr auf das Buch selbst zurückweisen, da Herr D. den löblichen Vorsatz hat, über die Aehnlichkeit der Slavonischen Mundarten mit Dialekten andrer Sprachen, in einem besondern Werke sich genauer zu erklären. Bey den Finnen selbst fand er übrigens weit mehr Züge von Herzensgüte, und Edelmuth sogar, als andre Beobachter uns bisher davon mitzutheilen wußten. — In Rußland, wo Altslavonische Literatur, wie man denken kann, sein Hauptaugenmerk blieb, ward von ihm die unangenehme Entdeckung gemacht, daß der Ruf von einer Böhmischen, noch diese Sprache redenden Colonie am Kaukasus, völlig ungegründet, und die Nachricht aus unsern geographischen Handbüchern daher zu streichen sey. Auch zwey Brüder von der Herrnhuter-Gemeine zu Sarepta hatten 1782 fruchtlose Reisen deshalb angestellt, und von Glück zu sagen, den Klauen eines so räuberischen Gesindels mit heiler Haut noch entkommen zu seyn.

Ein Drittel des Buchs, von S. 121 nämlich bis 170, enthält die auf dem Titelblatt ausdrücklich versprochne Vergleichung der Russischen und Böhmischen Sprache. Die be-

greift etwa 300 solcher Wörter, die im täglichen Bedürf am häufigsten vorkommen, und aus der berühmten Petersburger Polyglotte gezogen sind. Anmerkungen und Berichtigungen aus des Herausgebers Feder stehen unter dem Text in großer Anzahl, und beweisen mehr als zu viel nur, welch eine herkulische Arbeit, das Petersburger Unternehmen gewesen; auch, wie manche Erörterung noch nöthig seyn wird, ehe man von dem übrigens mit Recht gepriesenen Werke sich allgemeinen Nutzen versprechen darf! — Das Tagebuch des Reisenden ist so gut deutsch geschrieben, daß Rec. die höchstseltnen Anstöße füglich unberührt lassen kann. Den Wunsch aber will Letzter nicht unterdrücken, daß Herr D., da er einmal durch Niedersachsen gieng, doch einen sehr kleinen Umweg rechts möchte genommen haben, als der durch Handschriften böhmischer Bibeln, alle Truberiana, und mehrere Curiosa slavonischer Sprache und ihrer Mundarten, die in einer bekannten Bibliothek sich vorfinden, den emsigen Mann vielleicht dafür entschädiget hätte!

Rw.

Erziehungsschriften.

Anwendung der Sittenlehre, und der moralischen Klugheitslehre auf das Betragen in der Gesellschaft. Zur Beförderung der feinen Sitten bey Jünglingen, von L. Kraushaar, Collaborator am Gymnasio zu Hersfeld. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandl. 1796. 5 Bogen in 8. 5 gr.

Vor so einer Handvoll Aphorismen ist der Titel zu lang. Was heißt: moralische Klugheitslehre? Wie entstand bey dem Herrn Collaborator die Idee, sich bloß auf die feinen Sitten in Gesellschaft einzuschränken, da er doch in seinem mündlichen Vortrage die feinen Sitten gewiß allgemeiner empfehlen wird? Sollten es denn vorsetzlich nur so wenige und ärmliche Brocken seyn? Viel besser für den Verfasser und das Publikum wäre es gewesen, wenn Ersterer diese unvollkommenen Vorschriften zurückbehalten, und künftig eine weiter umfassende sittliche Anweisung gegeben hätte, die zum Leit-

faden

faden der jugendlichen Bildung nützlich geworden wäre. Bey aller Unvollständigkeit seiner Lehren, hat doch der Verf. einige mit eingerückt, die kein vernünftiger Jüngling, von ganz müssiger Bildung, sich sagen lassen darf, z. B. zopfe dem Juden nicht an den Bart; gehe nicht mit deinen Kommilitonen zugleich auf das heimliche Gemach. Uebrigens sind alle Vorschriften wacker und gut; nur bey den galanten Damen empfiehlt sich Hr. Kraushaar schlecht, denn er schreibt: (horribile dictu!) walze durchaus nicht!

Od.

Bilderbuch für Kinder. Nr. XXIII bis XXVIII. Mit schwarzen oder ausgemalten Kupfern. Jedes Heft hat 5 Tafeln Kupfer und 5 Blätter Text, deutsch und französisch. Weimar, im Industrie-Comtoir. 1796. 4.

Die Einrichtung dieses Hülfsmittels zum Unterrichte sowohl, als zur nützlichen und angenehmen Selbstbeschäftigung der Jugend, ist hinlänglich bekannt. Es befindet sich in mehreren Händen, und wird auf verschiedenen Schulanstalten gebraucht. Bey dem fortgesetzten Fleiß, der auch an diesen Stücken unverkennbar ist, und bey dem Bestreben, mannichfache nützliche Kenntnisse zu verbreiten, und dieselben durch Abdrücke zu versinnlichen, kann der Erfolg nicht anders, als gut ausfallen. Man findet in diesen Blättern — deren Rec. einige mit ausgemalten, andere mit schwarzen Kupfern vor sich hat — die Erklärungen und Abbildungen von Antilopen und Gazellen, deutschen Flußfischen, u. a. Karpfen, Hecht, Baarsch, Aal, u. s. w., deutschen Giftschwämmen und eßbaren Schwämmen, Hayfischen und Rochen, Schweinen und Schaafen, Pflanzen und Insekten, u. dgl. m. — Recht nett ist die kurze systematische Darstellung einzelner Blumentheile (Heft XXVI) gerathen. Eben so sehr haben die Anfangsgründe der Mechanik, und die Abbildung der einfachen Maschinen (Nr. XXVIII) gefallen. Von den Gegenständen des Alterthums nehmen sich die römischen und ausländischen Ritter und Reuter (Nr. XXV) vortrefflich aus. Eine eben so wohl gewählte und belehrende Vorstellung, als das Blatt, (Nr. XXVII.), welches die Belagerungswerkzeuge der Alten enthält. Sehr zweckmäßig ist

die beygefügte Beschreibung. — Die Nebelkrähe (N. XXVIII) pflegt sich nur vom Oct. bis zum Frühjahre bey uns aufzuhalten. Des Sommers wird man sie nicht leicht gewahr werden. Ueberhaupt möchte Rec. die Schädlichkeit der Krähen nicht gern anerkennen. Daß sie würklich Getreide fressen, behaupten zwar die mehresten Naturforscher, u. a., auch Büffon. Seit der mühsamen Untersuchung unsers zu früh verstorbenen Goeze, der sie sowohl auf dem Felde vom Saatfelde, als auf dem Miste geschossen und zergliedert hat, fanden sich keine Körner in ihren Magen, oder Kröpfen. Jahrelange Fütterungen der Krähen im Hause beweisen, daß sie bey Mangel an anderer Speise eingequelltes Getreide nicht fraßen; aber wohl Würmer, und in der Folge Brod und Fleisch. — Ueberhaupt verdienen seine vielleicht einzigen Bemühungen dieser Art in den Belehrungen über gemeinnützige Natur- und Lebenssachen. Leipz. 1794. nachgelesen zu werden. Sie tragen gewiß vieles bey, um in dem langen Streite über Schädlichkeit oder Nützlichkeit dieser Thiere endlich aufs Reine zu kommen.

In Hinsicht auf die Abbildungen haben dem Rec. u. a. besonders die Fische gefallen. Die Krähen schienen ihm auf seinem schwarzen Exemplar etwas zusammen geätzt, einige Pilze nicht in gehörige Perspektive gezeichnet, und die Schweine zum Theil zu einförmig beleuchtet zu seyn.

Kleine Geschichten für Kinder von 6 — 10 Jahren, die gern etwas lesen, was ihnen verständlich, nützlich, und angenehm ist. Fünfter Theil. Leipzig, bey Fleischer, 1796. 242 Seiten in 8. 14 gr.

Der Ton, welcher in diesen Erzählungen herrscht, behält seinen innern Gehalt; er ist glücklich für das erwähnte Alter, und besonders der letztern, und vielleicht noch einiger spätern Jahre, darin der Verstand schon einige Reife erhalten hat, gewählt. Auch bey diesem Theile, — der übrigens nicht, wie der erste, fast lauter wahre Vorfälle darstellen dürfte — muß man den treffenden Beobachtungsgeist, und das nicht gemeine Talent, anziehend und natürlich für heranwachsende Söhne und Töchter zu schreiben, anerkennen. Lehren der Weisheit und Tugend sind eben so, wie Erklärungen dunkeler Ausdrücke, den Geschichten eingewebt; passende Motto's und eine lehrrei-

che Einleitung, die auf die folgende Erzählung Bezug hat, stehen hin und wieder an der Spitze der einzelnen Stücke. Auch erwachsene Personen werden mehrere nach der Manier des Verfassers geschilderte Darstellungen mit Wohlgefallen lesen, und sich nicht dabey aus ihrer Sphäre versetzt wähnen. Ein natürlicher, fließender und lebhafter Vortrag erzeugt und erhält das Interesse. Besonders werden für jedes Alter die hier abermals fortgesetzten, aber noch nicht geendigten, Abendunterhaltungen Vater Roderichs mit seinen Enkeln, eine lehrreiche Unterhaltung seyn. (Es versteht sich, daß die eingestreueten Erklärungen nicht für die spätern Jahre mehr sind.) Viel wahres, durchdachtes, aus Beobachtungen entlehntes, trifft man hier über Tugenden und Fehler, z. B. über Dankbarkeit, Mitleiden, Vorwitz, Neid, Empfindlichkeit, Hang zur Trägheit und Schläfrigkeit. Dürfte bey diesen anerkannten Vorzügen doch Rec. nicht, wie bey den frühern Theilen (N. A. D. B. B. 6. S. 216. und B. 17. S. 253.), über Mangel an Korrektheit und richtigen Gebrauch der Schriftzeichen klagen! In diesem Bändchen scheint der Sprachgebrauch noch mehr vernachläßigt zu seyn, und dieß sollte am wenigsten in Lesebüchern für das jüngere Alter geschehen. Statt mehrerer Beweise, die zur Hand sind, nur einige: Muthwill — Er kam mir mit frohen Ungestüm entgegen — Er eilte ihm mit ängstlichen Geschrey nach — Seit jenen Abend — Das freundliche Wort, das seine Eltern auf ihn sprechen. — Zuweilen ist der Verf. nicht sicher, und mit sich über den richtigen Sprach- und Schreibgebrauch noch nicht gehörig einverstanden. So trifft man bald ohngefähr, bald ungefehr; spaziergehen und spatziergehen. Es macht Euch oder Andere Freude, statt: Andern. Hin und wieder fehlt das Hülfszeitwort, z. E. S. 67: „bis Jettchen den Brief zu Ende gelesen“ (hatte). Auch setzt der Verf. das ß oft irrig für s: Er schreibt nämlich: Man wieß; — oder umgekehrt das s für ß, als: mishandelten — oder das ß für ss, als: Verfaßung. —

Uebrigens soll das sechste und letzte Bändchen noch folgen, und demselben ein Inhaltsverzeichniß über alle im ganzen Lesebuch vorgetragenen Lehren angehängt werden. Rec. billigt dieses sehr, und wünscht eine sorgfältige Ausarbeitung desselben, wie auch eine scharfe Feile, um den Beschluß recht korrekt anzutreffen. Vielleicht dürfte bey der ehemals erwähnten Ent-

fernung des Vf. vom Druckorte ein anderer Korrektor bessere Dienste leisten.

Ge.

Libellus sanitatis tuendae elementa complectens, in usum scholarum ac disciplinae domesticae compositus a D. *Bernardo Christoph. Faustio* — — nunc in latinum sermonem conversus, ex edit. quarta german. Cum tabulis quatuor ligno incisis. Lipsiae, impensis P. Goth. Kummer. 1796. 3 gr.

Hier erscheint nun Fausts bekannter Gesundheits-Katechismus, nachdem er in verschiedene lebende Sprachen übersetzt worden war, auch im römischen Gewande. Hr. Conrector Meiner in Langensalze unterschreibt sich in der Vorrede als Verfasser dieser Uebersetzung. Der eines Schulmanns würdige Grundsatz, daß der Unterricht in nützlichen und angenehmen Sachen mit dem Sprachunterrichte verbunden werden könne, und daß der Sprachunterricht, und sonderlich die Uebung in der latein. Sprache, durch diese Verbindung für die Jugend anziehend gemacht werden müsse, leitete ihn auf den Gedanken, diese Uebersetzung selbst zu übernehmen. Der Gedanke, daß der Gesundheits-Katechismus eigentlich für Bürgerschulen bestimmt sey, brauchte ihn in seinem Vorsatz nicht irre zu machen, weil Kinder in gelehrten Schulen den nämlichen Unterricht nöthig haben; und es Jedem unverwehrt bleibt, von einer guten Sache einen doppelten Gebrauch zu machen. Doch wollte er sein Vorhaben nicht ohne Vorbewußt des Verfassers ausführen, und überschickte eine Probe seiner Uebersetzung an den Hrn. Hofr. Faust, der ihn denn auch, nicht selbst, sondern durch Hrn. Lenz in Schnepfenthal, seines vollkommenen Beyfalls versichern ließ. Das Buch erscheint hier ohne katechetische Form, die auch zu einem lateinischen Lesebuch nicht nöthig war. Das Latein ist so, wie es für Anfänger seyn muß, für die eine mehr gekünstelte Eleganz nicht zweckmäßig gewesen wäre. Einzelne Ausdrücke oder Wortfügungen auszuziehen, die gegen die Reinigkeit der lateinischen Sprache anzustoßen scheinen, überheben wir uns, damit es nicht scheine, als wenn wir darauf ausgegangen wären, solche aufzusuchen. Wahr aber

aber ist es, daß durch Fehler dieser Art einige Stellen eine Art von Undeutlichkeit erhalten haben, die sich nur durch Vergleichung des deutschen Originals heben läßt. Vielmehr wollen wir zur Probe eines der kürzesten Kapitel, das XIII. de Tabaco, abschreiben: Fumum tabaci arefacti per calamum haurire, sanitati obest; permultum salivae, concoctioni omnino servientis, perit; etiam gustatui dentibusque noxiae est. (Hier hätte doch wohl die Abwechselung der Subjekte zu drey verschiedenen Prädikaten vermieden werden können; etwa so: fumum tabaci haurire — obest — perdit — nocet.) Atque magno etiam, pulverem herbae illius aridae contritae per nares attrahere, valetudini est detrimento; meatus enim narium, per quos hominem spiritu aëreum ducere oportet, obstruuntur; sensus adeo gravis, odoratus fit amissio; est omnino quoque sordidum ac insalubre. Liberis et iuvenibus ergo nullo modo fumum tabaci ore excipere, vel pulverem eiusdem herbae naribus immittere liceat.

G.

Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Handbuch für Kaufleute, oder Encyklopädie der vornehmsten Gegenstände der Handlungswissenschaft, mit Rücksicht auf Politik, Geschichte und Literatur, entworfen von Johann Isaac Berghaus. Erster Band: A—I. Osnabrück und Münster, bey Platvoet. 1796. 28 Bogen. 1 Rl. 8 gr.

Es ist in der That nichts leichtes, ein erklärendes kaufmännisches Wörterbuch zu schreiben, das nicht zu weitläufig, und auch nicht zu kurz abgefasset ist, und dennoch den dabey sich vorgesetzten Zwecken ein Genüge leistet. Der Verfasser des Handbuchs hat sich alle Mühe gegeben, dem auf dem Titel Versprochenen ein Genüge zu leisten, und Rec. räumt ihm gewissermaßen einen Vorzug vor dem Schumannischen ein, welches dagegen einen größern Plan und Umfang hat; doch werden einige Erklärungen dem Sachkundigen kein Genüge leisten,

sten, sondern vielmehr fehlerhaft dünken. Wir wollen nur einige anführen. Bey Acceptation S. 7. heißt es: daß solche geschieht, entweder von dem eigentlich Bezognen, oder durch einen der Indossenten aus Gefälligkeit gegen den Trassenten. Hier sollte es wohl heißen: oder durch einen andern aus Gefälligkeit gegen den Trassenten, oder einen der Indossenten. Es kann zwar ein Indossent einen nicht acceptirten Wechsel annehmen; aber das geschieht nur alsdann, wenn er ihm in Zahlung von einem andern Orte übersandt wird; in solchem Falle nimmt er ihn als gültig an, und berechnet sich mit dem Aussteller darüber. Weit gewöhnlicher aber sind die Fäle, daß der Aussteller, oder einer der Indossenten eine Adresse dem Wechsel beyfügt, Kraft welcher der Inhaber angewiesen wird, bey wem er sich im Fall der nicht erfolgenden Annahme zu melden hat, um Acceptation und Zahlung zu erhalten. — Bey Accordiren S. 10. ist die Erklärung: 1) heißt es bey der Hamburger Bank: wenn diejenigen, welche öffentliche Rechnungen, d. i. ein Folio, in den Bancobüchern haben, in eigner Person erscheinen, um mit Neujahr, beym Abschluß der Bankbücher um eine neue Folio-Sicht, d. i. um eine neue Rechnung anzusuchen, und von den Bankverordneten neue Procuration auf jemand anders bestellen zu lassen, verlangen. Richtiger würde diese Erklärung also lauten: „heißt bey der Hamb. Bank, wenn ein Kaufmann wissen will, ob seine Rechnung, die er mit der Bank hält, mit deren Büchern übereinstimmt; und geschieht dieses Accordiren bey Kaufleuten, die viele Geschäfte machen, jeden Monat, oder so oft sie in den Büchern der Bank ein neues Blatt oder Folium bekommen; gemeiniglich accordiren sie des Morgens, wenn sie sich dasjenige anzeigen lassen, was ihnen am vorigen Tage in der Bank bezahlt worden. Nächstdem müssen die Kaufleute, die bey dem Schluß des Jahres auf ihre Rechnung etwas zu gut behalten, vor Oefnung der Bank, oder vor dem 14. Januar vor den Bankverordneten erscheinen, und mit ihnen ihren Saldo vergleichen; und dieses wird ebenfalls accordiren genannt. Bey Achtel S. 11. wäre die Erklärung: der achte Theil eines ganzen, der bey Waaren- Wechsel- und Assecuranzpreisen gebraucht wird — hinlänglich, und alles übrige könnte weggestrichen werden. Bey Dispache S. 225. ist es irrig, daß von dem Ausspruch des Dispacheurs an keine höhere Gerichtsbarkeit appellirt werden kann; denn der Dispacheur ist nichts weiter, als ein richtiger Berechner der Schäden, nach

Gesetzen

Gesetzen und Usanzen, und allenfalls ein Unterrichter; dessen Aussprüche aber nie als unfehlbar angenommen werden. Rec. hat nur diese wenigen Bemerkungen angeführt, um zu zeigen, daß er das Buch aufmerksam gelesen hat. Besonders hat er sich gefreuet, so gute Erklärungen von Wörtern zu finden, die zum Seehandel gehören, worin manche ähnliche Bücher sehr fehlerhaft sind. Von dem Fleiß und der Belesenheit des Verfassers zeugen die vielen Citate aus den besten Schriften; daher Rec. dieses Werk, der kleinen Fehler ungeachtet, zum Gebrauch für Handlungsbeflissene, mit bester Ueberzeugung empfehlen kann.

Compendiöses Handbuch für Kaufleute, oder encyklopädische Uebersicht alles Wissenswürdigen im Gebiet der Handlung, von August Schumann. Zweyter und dritter Theil. Leipzig, bey Gräf. 1796. 26½ und 28½ Bogen 8. 2 Rt. 14 gr.

Der Verf., der, wie aus einer Nachschrift im zweyten Theil erhellet, ein praktischer Kaufmann zu Ronneburg im Altenburgischen ist, hat auf diese beyden Theile noch mehr Fleiß, wie auf den ersten verwandt. Bey vielen Handelsartikeln hat er auf Schriften, die umständlich davon handeln, und besonders auf einzelne Aufsätze in größern Werken verwiesen; auch hat er bey weitem nicht so viel überflüßige Wörter, wie im ersten Theil, angeführt, obgleich noch manche hätten wegbleiben können. Wie mühsam er zusammen getragen, davon geben so viele einzelne fremde Benennungen von Waaren, die gewiß einem großen Theil von Kaufleuten unbekannt sind, den Beweis. Daß ein solches Werk vollkommen seyn könne, ist unmöglich. Rec. will daher nur einige Fehler und Auswüchse ausheben, die leicht abgeändert werden können: Hafer wird in Hamburg nicht nach Lasten von 30, sondern von 20 Scheffel verkauft. In Hamburg soll es 300 beeidigte Buchhalter geben! Dieß ist falsch; denn wenn man die Buchhalter bey der Bank und bey andern öffentlichen Officien ausnimmt: so giebt es gar keine beeidigte. Bey Fallitsachen werden die Buchhalter, die von den Gläubigern dazu gewählt werden, jedesmal besonders in Eid genommen. Die Tabelle, was die Güter in Hamburg für Thara geben, ist überflüßig, oder es

hätte auch dergleichen von jeder grossen Handelsstadt geliefert werden müssen. Der Artikel Haverey ist nicht vollständig genug, und kann aus Weskett Theoria und Praxis der Assec. Wissenschaften ergänzt werden. Bey Imbargo drückt der Verfasser sich nicht richtig aus, wenn er sagt: vorzüglich wird es von Beschlagnehmung auf der See verstanden. Auf der See kann niemand Embargo legen; es hätte heissen müssen: Beschlagnehmung von Schiffen in fremden, auch wohl eignen Häfen; — wobey der Verf. einige Erläuterung über die Arten des Embargo hätte geben können. Bey dem Wort Indossement sagt er S. 68: Noch giebt es ein doppeltes Indossement, u. s. w. Rec. glaubt, es werde der Verf. keinen einzigen Wechsel in Deutschland mit einem solchen Indossement vorweisen können; und ist der Meinung, daß kein Bezogner verpflichtet werden könnte, einen Wechsel zertheilt an mehrere zu bezahlen. Könnte dieses angehen: so würden die Wechselordnungen etwas davon sagen. Bey Kalch heißt es: Steinkalch kommt aus Lüneburg und Seeburg; er heißt Steinberger Kalch, — muß heißen: aus Segeberg (dieses Wort fehlt), einem Orte im Holsteinischen, und heißt Segeberger Kalch. Bey Police S. 388 im 2ten Theil kann: 2) das Wort Police, u. s. w. ganz weggestrichen werden; denn die daselbst namhaft gemachten Documente wird in Deutschland niemand Policen nennen. Verjährung fehlt ganz, da doch etwas über die Verjährung bey Wechseln, bey Assecuranzen, u. s. w. hätte gesagt werden müssen. — Da der Verf. einen vierten Theil verspricht, worin alle Erinnerungen und Verbesserungen aufgenommen werden sollen; so wird er von obigen Bemerkungen Gebrauch machen können; denn es ist wahrlich wünschenswerth, daß ein Buch, woran sichtlich so vieler Fleiß gewendet worden, eine immer größere Vollkommenheit erreiche.

Az.

Kaufmännische Waaren-Berechnungen, enthaltend holländische, englische, französische, spanische, portugiesische, italiänische, russische, schwedische, dänische, preußische, polnische, hamburger und triester Einkaufs-Rechnungen; ingleichen Assecuranz- und Haverie-Rechnungen; nebst einer gründlichen Anweisung zu deren Berechnung. Herausgegeben von

von Carl Christian Illing, Lehrer der Arithmetik und Handlungswissenschaften. Leipzig, bey Fleischer. 1796. 30 Bogen 4. 1 Rg. 8 gr.

Der Verf. hat dieses Werkchen besonders für Leipzig, oder überhaupt für deutsche Landstädte bearbeitet; jedoch kann es jedem Kaufmann, der gerade über die in demselben vorkommenden Artikel eine fingirte Einkaufsrechnung wünschet, Dienste leisten. Nach einer kurzen Einleitung werden 120 Fakturen mitgetheilt, und angewiesen, wie solche gerechnet werden müssen. Hierauf folgen einige andere Calculationen mit Erklärungen — Anzeige derer (der) vornehmsten Europäischen Handlungsplätze und derer (der) Produkte und Manufakturen, womit selbige Handlung treiben, und unter dem Titel: der compendiöse Meß- und Marktheller, 5 Tabellen, welche Gewichtsvergleichungen und Berechnungen des Pfundes nach Centnerpreisen, u. s. w. enthalten. Da dem Buche eine Anzahl von mehr als 400 Pränumeranten vorgesetzt ist: so ist dasselbe für die Gegenden, wo darauf pränumerirt worden, wahrscheinlich nicht überflüßig gewesen, ob es gleich an ähnlichen Werken nicht fehlt.

Wa.

Vermischte Schriften.

Der Postraub. Eine Sammlung Briefe interessanten Inhalts, von Cranz. Drey Sammlungen. Halle. 1796. bey Hendel. I. 200. II. 191. III. 20 und 170 S. 8. 1 Rg. 6 gr.

Besseres Deutsch ohne Zweifel, und um etwas kürzer, wäre gewesen: Eine Sammlung lehrreicher Briefe; so wenig es auch den Autor empfehlen mag, eigne Arbeit als lehrreich oder interessant anzukündigen. Daß unser Publikum keines von beyden darin fand, beweiset ein kleiner Umstand, den weder Autor noch Verleger werden läugnen können. Der ganze Plunder ist nämlich nichts weiter, als verlegene, mit frischen Titelblättern gezierte Waare, die unter der Aufschrift: die beraubte Post, das ist, eine Reihe von Briefen, 1781. u. s. w., in eben so viel Bändchen und demselben Orte zum Vorschein kam; und Band 51, 52, 62 der A. D. B. als unbedeutendes Gewäsch sehr kurz abgefertiget wurde. Unmöglich darf

darf man einem Recensenten zumuthen, bey jeder neuen Scharteke sich erst umzusehen, ob solche schon einmal gedruckt worden? Die Entdeckung also, daß dieses mit vorliegender würklich der Fall sey, ist bloß der Oscitanz zu verdanken, womit am Ende der ersten Sammlung ein Dutzend schon 1780 und 81 für eben den Verlag gedruckter Bücher angezeigt stehen; eine Sonderbarkeit, die es leicht machte, dem frühern Daseyn des Products auf die Spur zu kommen. Durch Angabe des Funds hat Rec. die Söfier sich vielleicht verpflichtet; schwerlich aber seine Mitbrüder, die Recensenten; als denen man es in der Folge vermuthlich schwerer machen wird, dergleichen unbefugte Identität zu erhärten.

Des Verfassers ehedem nicht angegebner, nun aber auf dem Titelblatt zu lesender Name, soll ohne Zweifel eine neue Lockpfeife seyn. Ist es eben der Vielschreiber — denn seine Taufnamen sind nicht angezeigt — der seit zwanzig Jahren schon die Pressen im Gange hält: so mögen die Liebhaber seiner Feder sich an dieser nov-antiquen Geburt ihres Freundes nach Herzenslust erbauen! Den Lesern unsrer Neuen A. D. B. aber, die etwa die ältre nicht bey der Hand haben, dient zur Nachricht, daß der vorgebliche Postraub auf mehr als ein Schock erbrochner Briefe hinausläuft, worin man, im Geschmack unsrer ehemaligen Wochenschriften, über seine Nachbarn sich lustig macht, oder den gewöhnlichsten Verhältnissen des Lebens irgend ein satyrisches, sentimentales, oder bloß witziges Färbchen anzustreichen versucht: alles ohne sonderlichen Aufwand von Geisteskraft, und in einer Schreibart, die nur selten für correct; desto öfter für marklos und wässerig gelten kann. Auch Verse sind gegen das Ende hin anzutreffen, womit es ungefähr eben dieselbe Bewandniß hat.

D.

Morgenspatziergänge. Zweyter Gang. Mannheim, im neuen Kunstverlage. 1796. 155 S. 8. 12 gr.

In diesem Bändchen sind zehn Erzählungen enthalten, unter welchen einige orientalische sind. Sie würden eine ziemlich angenehme Unterhaltung gewähren, und da manche gute Lehre eingestreuet ist, die Morgenstunden auch besser ausfüllen helfen, als die gewöhnlichen schaalen Romane, wenn der Vortrag nur nicht so undeutsch wäre. Nur zu oft stößt man auf französische Wortfügungen und Verbindungen, vor welchen der

Genius

Genius der deutschen Sprache zurückbebt, und die zu deutlich den Ursprung der Erzählung verrathen. Wider die Reinheit der Sprache wird auch oft gefehlt, z. B. S. 14. der geringste Verschub, statt: Aufschub, Verzögerung. S. 16: „Ich bin es zufrieden, wenn ich nur Sie auszanken darf, im Fall Sie nicht nach meiner Phantasie denken." Zuweilen ist der Periodenbau sehr gezerrt und schwerfällig, auch hin und wieder der Ausdruck undeutlich, daß man die Fesseln wieder erkennt, die den Uebersetzer banden, der überhaupt der deutschen Sprache mächtiger zu werden suchen muß, wenn er deutlich, wohlklingend und korrekt seine Gedanken übertragen will. S. 129. Die Tochter eines Hrn. von Valmont ward bey der Reise ihrer Eltern nach Amerika auf dem Lande erzogen, ohne von ihrer Herkunft etwas zu wissen. Bey der veränderten günstigen Lage der Eltern und der Rückkehr derselben in ihren Wohnort wurde auch die Tochter geholt. Der Erzähler will hier die Art erklären, wodurch sie ungeachtet ihrer Erziehung als Bäuerinn sich in diese neue Lage habe finden lernen. „Dank „sey es der Sorgfalt jener, die sie liebten, Dank den Mei„stern (soll es vielleicht Mustern heißen?) jeder Art, und „mehr noch ihren glücklichen Anlagen, in weniger als zwey „Jahren war sie gänzlich wiedergeboren." — Das Gesetz der Wahrscheinlichkeit ist auch übertreten. In einer Erzählung: Treue in der Untreue, überschrieben, wird von einem gebildeten Frauenzimmer eine fremde Person für den Geliebten nach einer vierjährigen Abwesenheit angesehen, und drey Jahr darauf hält sie diesen für einen fremden, und beyde Irrthümer werden nicht eher aufgedeckt, bis die spielenden Personen ihre Maske selbst abzulegen für gut finden. — Auch wird ein junger König von eines Thurmes Höhe herabgestürzt, nimmt keinen Schaden, fällt nur in Ohnmacht, und gelangt per varios casus endlich wieder auf den Thron. — Das Spiegelkabinet ist eine naive Schilderung der Methode des Herrn von Steinau, eine Lebensart zu wählen. Das Titelkupfer ist sehr fein gearbeitet, und stellt eine weibliche Figur mit einer Blumenkette in den Händen, — vermuthlich die Göttinn Flora — dar.

Mit dieser Begleitung war Rec., wie aus vorstehenden Bemerkungen erhellt, nicht ganz zufrieden; und bedauert es um so mehr, da er sich schon zuvor auf die Ankunft dieser Gesellschaft gefreuet hatte.

Handbuch für Schulmeister auf dem Lande und in kleinen Städten, woraus sie ihren Schulkindern Anweisung geben können, wie sie einen verständigen (verständlichen) Brief schreiben sollen. Auch für den Bürger und Landmann, der ohne Hülfe Anderer seine eigene Angelegenheiten selbst besorgen lernen will. Halberstadt, Groß'sche Erben. 1796. 152 S. 8. 6 gr.

Dies Büchlein enthält gute Muster von Gevatter- Hochzeit- Leichen- und einigen andern Briefen, die als Vorschriften für die Dorfjugend gebraucht werden können. Ihnen sind Volksreden für Zimmerleute, Hochzeitbitter, und Verse bey Ueberreichung des Erndtekranzes hinzugefügt. Den Schluß macht eine Erklärung der orthographischen Unterscheidungszeichen, und der schriftlich oft abgekürzten Wörter. Bloß die Reden für Zimmerleute nach Errichtung eines Hauses befriedigen ein Bedürfniß; und es wäre zu wünschen, daß sie die bey dergleichen Gelegenheiten gewöhnlich höchstelenden Knittelverse verdrängen möchten. Schulmeistern, die statt 6 Gr. auch wohl einmal 18 Gr. erübrigen können, denen empfehlen wir doch lieber den Berliner Briefsteller fürs gemeine Leben — weil er in mehrern Verlegenheiten Rath und Auskunft giebt.

Wz.

Ueber die Ehe und Ehelosigkeit in moralisch-politischer Hinsicht. Ein Versuch, die ehelichen Verbindungen zu befördern. Berlin, 1796. bey Haude und Spener. 170 S. 8. 12 gr.

Die Absicht des ungenannten Verf. bey dieser Schrift, die ehelichen Verbindungen zu befördern, ist sehr rühmlich; in wiefern er sie erreicht habe, werden die Leser aus einer nähern Anzeige des Inhalts beurtheilen können. Nach einer kurzen Einleitung handelt er in drey Kapiteln, 1) von den Ursachen der Ehelosigkeit, 2) von ihren Folgen, 3) von den Mitteln, ihr abzuhelfen. Zu den Ursachen rechnet er a) die Auflagen (für den Bürger und Landmann) und die zu geringe Besoldung der Staatsbedienten, b) den Luxus, c) die Vorurtheile des Standes, d) die Liebe zur Freyheit, e) die Erziehung

hitung und leichte Befriedigung des Geschlechtstriebes ausser der Ehe, f) Furcht vor einer unglücklichen Wahl. — Von diesen Ursachen fallen die ersten beyden zusammen; die geringe Besoldung reicht zu der Menge von Ausgaben, die der Luxus nothwendig macht, nicht zu. Das Kapitel vom Luxus ist viel zu kurz abgehandelt, indem der Vf. sich fast nur auf den Luxus der Vornehmen in Equipagen, Bedienten u. dgl. einschränkt. Herrscht er nicht unter den mittlern Ständen eben so sehr, nur auf eine andere Weise, und ist er hier nicht ebenfalls das Haupthinderniß der Ehe? Er ist die Quelle von vielen Uebeln, von denen jedes wieder für sich eine Ursache der immer zunehmenden Ehelosigkeit ist. Was die **Vorurtheile des Standes** anbetrifft: so können diese fast nur bey den höhern Ständen als eine Ursache der Ehelosigkeit angesehen werden; und auch hier haben sie gewiß nur selten diese Würkung; überdem wäre es nicht einmal rathsam, sie in Rücksicht auf die Ehe ganz bey Seite zu setzen. — In wiefern die **Erziehung** die Ehelosigkeit befördert, darüber ließe sich freylich sehr viel sagen; ja, sie wäre die alleinige Ursache derselben, in sofern in ihr der Grund unserer Handlungsweise im erwachsenen Alter liegt. Indessen wäre sie nur die entferntere Ursache, und hier kommt es darauf an, die nähere aufzusuchen. Allein, es giebt allerdings in unserer Erziehung Dinge, die mit der Ehelosigkeit in näherer Verbindung stehen, und auf diese hätte der Vf. aufmerksam machen müssen; er sagt aber nur sehr wenig davon. Es gehört dahin, unserm Urtheile nach, alles das, wodurch die Jugend gar zu früh zur Ueppigkeit, Weichlichkeit, Vergnügungssucht verleitet wird.

Die **Folgen** der Ehelosigkeit betrachtet er theils in **Rücksicht auf den Staat**, — und hier setzt er sie erstens in die **Abnahme der Bevölkerung**, zweytens, in die **Vernachlässigung der Erziehung der unehelichen Kinder** — theils **in Rücksicht auf den Bürger selbst**. Der letztere Theil scheint uns zu einseitig und partheyisch abgehandelt zu seyn. Offenbar ist vieles von dem, was hier als Folge der Ehelosigkeit angesehen wird, nicht nothwendige Folge, wovon die Ehe das Gegentheil gäbe. Erstens soll nämlich der **Charakter** durch die Ehelosigkeit **verderbt** werden. Dieß mag wohl bisweilen der Fall seyn; vorzüglich bey solchen Leuten, bey denen ohnehin nicht viel zu verderben ist; — diese würden aber auch durch die Ehe nicht viel gebessert werden. Eine andere Folge soll die **Verderbniß der physischen Beschaffenheit des Körpers** seyn — Dieß trifft nur die Wollüstlinge, und

zwar die verheyratheten so gut, als die unverheyratheten. Eben dasselbe gilt auch in Ansehung der beyden letzten hier angegebenen Folgen, der **zweckwidrigen Anwendung des Privatvermögens**, und der **unedeln Anwendung der Zeit**.

Um der Ehelosigkeit abzuhelfen, soll man erstens die **oben angegebenen Ursachen derselben aufheben**, also: die Abgaben mindern, und die Besoldungen erhöhen — zu diesem Ende schlägt der Vf. den Fürsten mancherley Einschränkungen ihrer anderweitigen Ausgaben vor, die sich wohl wenige werden gefallen lassen; ferner den Luxus einschränken — dieß müsse hauptsächlich durchs Beyspiel von oben herab bewürkt werden; nächstdem den Leuten richtige Begriffe über den wahren Werth der Stände und die Vorzüge der ehelichen Verbindung beybringen; ingleichen die Erziehung verbessern — dieser sowohl, als der vorhergehende Vorschlag ist leicht gethan; aber die Schwierigkeit liegt darin, sie auszuführen. — Die letzte Ursache, die Furcht vor einer unglücklichen Wahl, glaubt er, könne am besten dadurch gehoben werden, wenn die Eltern die körperlichen Fehler der Kinder, die nicht von selbst in die Augen fallen, dem Bräutigam ehrlich anzeigten (also etwas ähnliches wie beym Pferdehandel). Was aber die moralischen Fehler betrifft: so sollte der Liebhaber auf den Charakter der Eltern, besonders der Mutter, Rücksicht nehmen, weil doch die Mädchen sich am meisten nach dieser bildeten. Auch müßten die Eltern gehalten seyn, den Charakter ihrer Kinder dem Bräutigam so treu als möglich zu schildern. — Wahrlich ein sehr unzuverlässiges Mittel! Eben so meint er, wäre es nöthig, daß der Bräutigam seinen eigenen Charakter dem Mädchen nicht verhehlte, und ihr seine Fehler offenherzig gestände. — Wie diese Selbstschilderungen ausfallen werden, läßt sich leicht erachten. — Endlich noch ein Hauptvorschlag: eine Staatsbrautschatzkasse (ein Wort, das mit Luftgüteprüfungslehre in Eine Klasse gehört), woraus arme Mädchen ausgestattet werden sollten. Ohne hier die Mittel zu prüfen, wie der V. das Geld zu dieser Kasse zusammengebracht wissen will, bemerken wir nur noch, daß nach seinem Willen, damit der Staat, so viel möglich, lauter gesunde Mitbürger erhalte, keine Mädchen ausgestattet werden sollen, die entweder selbst ein körperliches Gebrechen an sich haben, oder sich Männer mit solchen Gebrechen wählen. — Wie unbillig ist diese Einschränkung!

Hh.

Neue Allgemeine

Deutsche Bibliothek.

Dreyßigsten Bandes Erstes Stück

Zweytes Heft.

Intelligenzblatt, No. 10 und 11, 1797.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

1) Neues deutschfranzösisches Wörterbuch. Ein Hülfsmittel zur bequemern Anwendung der neuern französischen Wörter und Redensarten. Nach D. Leonhard Snetlage Nouveau Dictionnaire François contenant les expressions de nouvelle création du Peuple François, mit Abkürzungen, Zusätzen und einem französischen Register von Friedrich la Coste. Leipzig, 1795, bey Voß und Compagnie. 226 Seiten in Großoctav ohne Vorrede und Register. 18 gr.

2) Nouveau Dictionnaire de poche François-Allemand et Allemand-François. Enrichi des expressions nouvellement créées en France. *Tome prémier* 294 Seiten, *Tome second* 254 S. in Octav. 1796. A Leipsic, chez Chrétien Théophile Rabenhorst. A Paris, chez Louvet, Libraire au Palais-Egalité. A Londres, chez Thomas Boosey, Libraire, Old Broad

Broad Street, Nr. 4. Broschirt auf Schreibpapier 1 Rg. 8 gr.

3) Nouveau Dictionnaire de poche François-Allemand et Allemand-François. Nouvelle Edition, revue, corrigée et enrichie des néologismes reçus dans les deux langues par Monsieur le Professeur *Catel. Tome premier* 470 Seiten. *Tome second* 318 Seiten in Duodez. A Bronsvic, 1796. Dans la librairie pour les Ecoles. 1 Rg. 8 gr.

Herr la Coste war eben im Begriff, durch ein Wörterbuch der französischen Neologie die während der Revolution entstandenen Veränderungen dieser Sprache, die bisher nur einzeln in Journalen und kleinen Aufsätzen angemerkt waren, zusammen zu stellen, als des Dr. Snetlage Nouveau Dictionnaire François erschien. Er legte also, da er seinen Plan nicht aufgeben wollte, dieses Werk bey dem seinigen zum Grunde, verbesserte die Mängel desselben, und lieferte die französische Neologie mit deutschen Erklärungen. Er gesteht, daß unter Ludwig dem XIV. die Sprache schön, reine, fliessend und wohlklingend war; daß in der Folge durch die Akademieen für die Erhaltung dieser empfehlenden Eigenschaften gesorgt worden sey; daß ihr aber auf der andern Seite die Fülle des Ausdrucks gänzlich gemangelt, und daß nur durch künstliche Umschreibungen Benennungen für Begriffe gebildet werden konnten, wofür erst die Revolution einzelne und passende Ausdrücke schuf. Dieß müsse aber auch die Schwierigkeiten, aus dem Französischen gut und prächtig ins Deutsche zu übersetzen, vergrößern, da, um einen Begriff treffend auszudrücken, auch neue Worte nöthig sind; eine Freyheit, deren sich Hr. la Coste bey Abfassung dieses Werks, zur genauern Bezeichnung der neologischen Ausdrücke im Deutschen, selbst bedient hat.

Es ergiebt sich bey einer sorgfältigen Musterung dieser neugeschaffenen Wörter, welche durch das angezeigte Werk gar sehr erleichtert ist, daß die meisten derselben für die Sprache jetzt ganz neu geprägt, die übrigen aber entweder veraltete

Aus-

Ausdrücke, und durch die neue Sprachschöpfung wiederum in Umlauf gebracht, oder längst übliche Wörter mit neu untergelegten Bedeutungen sind. (Man sehe z. B. S. 193: „Verpachten, Admodier" und dgl.)

Die deutschen Ausdrücke stehen voran, die französischen folgen: beyden ist eine, mit Beyspielen aus neuen Schriften, Decreten und öffentlichen Relationen belegte, oft auf mehrern Seiten fortlaufende Erklärung hinzugesetzt. Das Aufsuchen der neufränkischen Wörter ist durch das beygefügte Register, wo die französischen Wörter zuerst stehen, erleichtert. Etwas unbequem finden wir es, daß zuweilen bey einer längern Folge von deutschen übersetzten Stellen, diese ununterbrochen hintereinander weg, bloß mit dazwischen stehenden Unterscheidungszeichen angeführt, die darauf Bezug habenden französischen Stellen folglich nicht den relativen deutschen zunächst zur Seite, sondern in einer eben so langen Folge ungetrennt hinter die deutschen gestellt sind, wo man denn jene zu diesen erst mühsam hervorsuchen muß. Man vergleiche unter dem Ausdruck: „Tagesordnung" die S. 167 und 168 aufgeführten Stellen. Die Einrichtung des Ganzen wird man ungefähr aus folgendem Artikel ersehen können:

S. 129. „Pittist, Pittiste, m. H." (männliches Hauptwort). „Nach der Bildung der Wörter Royaliste, Maratiste, u. s. w. hat man auch mit gegenwärtigem Ausdrucke die Anhänger des großbritannischen Ministers belegt. Es haftet die größte Schmach, welche aus dem Hasse, den die französische Nation gegen obigen Minister hegt, entspringt, auf diesem Worte, und der eifrige Republicaner bedient sich desselben, um einen Menschen, der aller Niederträchtigkeiten fähig ist, damit zu bezeichnen. (Alle Anhänger Pitts sind werth mit einem Schlage guillotinirt zu werden, Tous les Pittistes méritent d'être guillotinés d'un seul coup.)"

Da die revolutionären Ausdrücke mit einer so zweckmäßigen Ausführlichkeit erläutert, und mit ausgesuchten Stellen der neuesten Revolutionsschriften, die aber der Verfasser nur selten namentlich anführt, belegt sind: so verdient sein Buch nicht nur als ein Beytrag zum Sprachschatze geachtet, sondern auch als Hülfsbuch zum richtigen Verständniß der revolutionären Schriften vorzüglich zu Rathe gezogen zu werden.

Alle hier aufgeführten Ausdrücke und ihre Bedeutungen dürften indeß, bey genauerer Untersuchung, nicht für unmittelbare oder mittelbare Producte der neuen Sprachschöpfung anzunehmen seyn. So dünkt uns z. B. gleich das Seite 3. unter dem Artikel: „Abtheilen" angeführte „*Classer*" mit seiner Bedeutung älter, als die Epoche der Revolution zu seyn. Der Verfasser schreibt: „Als Zeitwort ist dieser Ausdruck „ganz neu, und bezeichnet das Abtheilen nach einer gewissen Ordnung; reihen, schichten, ordnen — — Die Gesetze ordnen, so daß jedes unter seiner Rubrik steht, Classer „les lois" etc. Dagegen können wir nun gleich die Autorität des Muradgea d'Ohsson anführen, der es in seinem großen Werke über das türkische Reich Tome I. pag. 107. der Originalausgabe auf gleiche Art gebraucht. Von den Gesetzbüchern und Lehrschriften der Moslemer nämlich heißt es daselbst: „Tout y est *classé*, subdivisé et caracterisé."

Daß für gewisse Begriffe in der That ganz neue Wörter von den Neufranken geschaffen worden sind, davon mag folgendes klare Beyspiel zum Beweise dienen:

S. 62. „gesittet, Débêté, ée, Beywort, zusammengesetzt von bête und dem heraubenden de. Dieser neue „Ausdruck zeigt nichts weniger als einen ganz vollkommenen Grad der Sittlichkeit an, sondern die angehende Bildung eines Menschen oder eines Volks, den Zustand, der unmittelbar auf den Zustand der Rohheit „folgt. Es möchte für diesen Begriff schwer ein einziges „deutsches Wort zu finden seyn. Der Rohheit entrissen. Ein der Rohheit entrissenes Volk, Un Peuple „débêté, ist ein Volk, das einige Fortschritte in der Aufklärung und Sittenverbesserung gemacht hat."

Andere Ausdrücke tragen den Geist dieser Revolution so deutlich an der Stirne, daß die genauere Bezeichnung ihrer Entstehungsepoche schon in dieser Hinsicht verdienstlich wird. Ein Beyspiel:

S. 193. „Verknüpfen, Coordonner, h. Z. (handelndes Zeitwort). Ein ganz neuer Ausdruck, der das Vereinigen zweyer oder mehrerer Sachen mit einander, so „daß sie ein Ganzes ausmachen, bezeichnet. Vormals „nannte man nur in der Geometrie die Coordinaten, „Coordonnées. (Unter einer freyen Regierungsform „ist

„ist die Regierung mit dem Volke vereinigt. Die Ein-„wirkung der Regierung auf das Volk, und die Gegen-„einwirkung des Volks auf die Regierung (!!) schlägt „wesentlich (!!) in die Verfertigung" (Abfassung) „der „Gesetze" (ein) „Sous un régime libre le Gouver-„nement est coordonné avec le Peuple. L'action „du Gouvernement sur le Peuple et la réaction du „Peuple sur le Gouvernement entrent essentiellement „dans la confection des lois)."

Billig hätte bey einem so constitutiven Satze die Autorität nicht übergangen seyn sollen, die aufmerksame und prüfende Leser auch bey andern Artikeln ungern vermissen werden.

Der Anhang von S. 209 enthält: 1) ein Verzeichniß von fehlenden Ausdrücken und Wörtern. 2) Das Verzeichniß der Ausschüsse. 3) Eine metrologische Tabelle der Längen-, Flächen- und Körper-Maaße, der Gewichte und Münzen. 4) Frankreichs jetzige geographische Eintheilung mit der vormaligen verglichen, und 5) die Eintheilung der Departements von Frankreich nach den Regionen und Gegenden. Das Verzeichniß der Ausschüsse S. 218 und 219 nebst der bemerkten Anzahl der Mitglieder wird gewiß manchem Zeitungs- und Broschürenleser zu einer guten Nachweisung dienen.

Bey den Ableitungen aus der lateinischen und griechischen Sprache laufen manche ungrammatische Behauptungen mit unter.

Nummer 2 und 3 haben eine allgemeinere Bestimmung, als 1, und obgleich beyde zu einem Ziele laufen; so dünkt uns doch, daß 2 demselben um Vieles näher gekommen sey, als 3. Das Leipziger Dictionnaire de poche hat nicht nur bey einem sehr ökonomischen Druck, da auf jeder Seite drey Columnen aufgebracht sind, und bey gleichem Preise ein sehr gefälliges Aeusseres in Ansehung der gewählten Druckschrift, des Papiers, der ganzen Anordnung u. s. w., sondern es enthält auch, wie wir bey der Gegeneinanderhaltung mehrerer Columnen bemerkt haben, einen größern Reichthum von Wörtern, und mehrere und besser geordnete Bedeutungen derselben. Wenn beyde Taschenwörterbücher, wie wir aus einigen Proben vermuthen zu dürfen glauben; auf ein und dasselbe frühere, uns unbe-

kannte, Taschenwörterbuch ganz oder zum Theil gebauet sind: so hat gewiß das Leipziger Dictionnaire der Unrichtigkeiten, Mängel und Lücken eine weit größere Menge vermieden, als das Dictionnaire des Hrn Catel. Wie der Zusatz: „*Nouvelle Edition*“ auf dem Titelblatte des Braunschweiger Dictionnaire zu rechtfertigen sey, da, wie uns versichert wird, die Schulbuchhandlung nie ein französisches Handwörterbuch im Verlage gehabt hat, vom Herrn Prof. Catel aber ein älteres Taschenwörterbuch eben so wenig bekannt ist: das muß Recens. dem Herrn Educationsrath Campe, als Unternehmer jener Buchhandlung, allein überlassen. Das Ganze scheint ein verbesserter Nachdruck des Dictionnaire de poche par Ehrmann zu seyn, wovon in Strasburg drey Auflagen erschienen sind, und an der vierten, wie wir hören, jetzt gedruckt wird. So wie dort hat Herr Catel die Deminutiva in — lein gegeben, als maisonnette, Häuslein, vermisseau, Würmlein, u. s. w. auch dieselbe typographische Ordnung beybehalten, welche wenigstens nicht zur Erleichterung des Nachschlagens oder zur Bequemlichkeit im Lesen dient. Der lächerlichen Ableitungen nicht zu gedenken, wenn z. B. „*Cheminée*,“ der Camin, Schornstein, unter dem Worte „*Chemin*“ folgendergestalt eingebracht ist:

„Chemin, m. Weg, Straße, — ée, f. Kamin, „Schornstein. — er, v. n. gehen, reisen — eur, m. „Reisender, guter Fußgänger u. s. w.“

Eben so sieht es unter „*Fard*,“ Schminke, aus, wo auf eine höchst unlexicalische Weise „*Fardeau*,“ Last, Bürde, was man nach langem vergeblichen Suchen endlich in dieser Gesellschaft findet, eingetragen ist.

Durch die Aufnahme der neuen Campischen Wörter, als: „Herrscherling,“ aristocrate, „Flintenspieß,“ baionnette, scheint es, als Dictionnaire, sogar unbrauchbar geworden zu seyn, wenigstens für die Franzosen.

Die neufränkischen Wörter sind zwar in beyde Wörterbücher aufgenommen; in Nr. 2 aber sind solche noch durch den Beysatz *n. c.*, nouvelle creation, zur Bequemlichkeit des Nachschlagenden kenntlich gemacht. Nr. 1. wird übrigens dadurch keinesweges entbehrlich, da hier der ausführliche Commentar nebst den erläuternden Beweisstellen, in Nr. 2 und 3 aber nur die neugeschaffenen Wörter nebst ihren Bedeutungen in der Kürze angegeben sind.

Das

Das oben angeführte neufränkische *Débâter* haben wir zwar in Nr. 2 nicht angetroffen; in Nr. 3 aber ist es S. 110 durch einen Druckfehler entstellt: „*Débâter*, der Rohheit „entrissen."

Mehrere, von guten französischen Schriftstellern gebrauchte Wörter haben wir in Nr. 2 und 3 zugleich vermißt. Vielleicht sollten sie, nebst andern, die wir hier nicht angeben können, bey einer wiederholten Auflage nachgetragen werden. Hier sind einige derselben:

Amphigouri, prächtiges Geschwätz.
Cilié, *ée*, borstig, z. B. von Würmern, die einen borstigen Körper haben, corps *cilié*.
Empoulé, *ée* schwülstig, von der Schreibart, als: „declamations *empoulées*."
Inamovible, z. B. in der Redensart: charges *inamovibles*.
Local, als Substantiv gebraucht, Raum, Ort, z. B. in der Stelle: Quel moyen de se plaire dans un petit *local*, pour l'ordinaire si „uniforme" u. s. w.
Lock, das Senkbley, z. B. in der Redensart: „jetter le *lock*, bey dem französischen Uebersetzer der Lettres à Algarotti, pag. 5.
Osselot, die Tygerkatze, bey Büffon.
Polypier, das Seepolypengehäuse.
Risqueux, *euse*, der Gefahr ausgesetzt, z. B. practique *risqueuse*, von der Praxis des Arztes. —

Bruyant, lärmend, hat Nr. 3; in Nr. 2 aber fehlt es. Man sagt im guten Styl: plaisirs *bruyants*, *bruyants* concerts, u. s. w.

Auch mangeln in beyden einige, in der guten Schriftsprache vorkommende, Bedeutungen, z. B. bey „*Derober*" fehlt in beyden die Bedeutung, geheim halten, verheimlichen, z. B. La grande difficulté était de *derober* cette fuite à u. s. w. Bey „*Divertir*" fehlt die Bedeutung anderswohin verwenden, als *divertir* cent florins pour le louage d'une maison. Bey *Réforme la*, fehlt die seltene Bedeutung, nach welcher es auch von der Reformirten Gemeine gesagt wird. Ein französischer Schriftsteller nennt den gelehrten und verdienten Basnage, „l'honneur *de la Réforme*," die Zierde der Reformirten. —

Zuweilen scheinen uns die hinzugesetzten Bedeutungen zu einseitig und schwankend angegeben. Z. B. bey „*Encolure*" heißt es in beyden Wörterbüchern ganz gleichlautend:

„Hals eines Pferdes, äusserliches böses Ansehen, Erz„euge, Auseinanderschweifung."

Wenn aber dieses Wort bloß vom äusserlichen bösen Ansehen gebraucht wird, wie könnte z. B. der Verfasser des Doyen de Killerine (tom. V. pag. 139) geschrieben haben: „deux hommes *d'encolure* et de *constitution* differentes: „l'un était *blond*, l'autre *brun*; la *force* et la *vivacité* pa„raissaient être le caractère de l'un, et l'autre semblait „avoir toute la *delicatesse* et toutes les *graces* en partage." In der Komödie l'Amant auteur fragt eine sprechende Person: „ai-je l'air et l'*encolure* d'un poëte?" Andere Beweisstellen wollen wir nicht anhäufen.

„*Minois*" ist in beyden gegeben: „gefällige Gesichtsbildung". Dieß kann es wenigstens nicht allein bedeuten. In einer Schilderung von den lächerlichen Aufzügen des Landvolks heißt es bey einem französischen Schriftsteller: „qui „vous font crever de rire avec leur ajustement bizarre, „leur contenance gauche et leurs *minois* ridicules." Hier schließt schon das Beywort lächerlich den Begriff des Gefälligen aus. —

Oder die Bedeutungen sind zu allgemein; z. B. unter „*Guillocher*" steht die Bedeutung: „künstlich zusammensetzen." Dieß wäre wenigstens für folgende Stelle zu allgemein: „toute la surface de la montagne est *guillochée*, „c'est à dire *creusée par petits carreaux*."

„*Non-valeur*" heißt bloß „Unwerth." In folgender Stelle richtet man damit nichts aus: „pour indemniser le „monarque des *non-valeurs* de l'année passée." Hier ist es die hinterbliebene Staatseinnahme, die eine Provinz zurückhält etwa zur Zeit des Mißvergnügens u. s. w. —

Bisweilen sind die Bedeutungen auch wohl zu enge angenommen.

„*Aguerrir*" heißt „zum Kriege, zum Kriegsleben „abrichten." Man sagt aber auch sehr richtig: „une co„quette *aguerrie*, von einer ausgelernten Kokette. Der Vf. der Lettres Françoises et Allemandes schreibt sogar S. 426: „Je n'ai pu encore *aguerrir* mes oreilles et les empêcher „de

„de [illegible] à l'unir de la plupart des mots Allemands.“ Es heißt also auch überhaupt: „angewöhnen, abhärten durch Gewohnheit. —

Manchmal wünschten wir, daß das bedeutende deutsche Wort ein gewählteres seyn möchte. Z. B. bey „*Enchaînure*“ unter „Enchaînement“ würden wir statt „Verbindung“ lieber Verkettung gewählt haben. Man vergleiche eine Stelle in Saurin's Sermons, tome 3, p. 140.

Die in Nr. 2 gebrauchten deutschen Worte und Ausdrücke sind durchaus durch die hergebrachte gute deutsche Schriftsprache gerechtfertiget, und in dieser Hinsicht hat 2 einen wesentlichen Vorzug vor 3, dem Herr Pr. Catel durch die in beyden Theilen aufgenommenen Campischen Sprachbereicherungen, nach S. VII. der Vorrede, ein besonderes Verdienst zu geben, wohl etwas zu rasch vermeinte. „Reimkünstlich,“ zur Bezeichnung des „*métrique*,“ wird wohl Niemand dem hergebrachten metrisch vorziehen.

Druckfehler haben wir eben nicht viele bemerkt. In Nummer 2 ist S. 9 auf der ersten Columne statt: „*Agabe*“ zu ändern Agape. In Nummer 3 S. 187 auf der ersten Columne, statt: „*Flanquée*“ Flaquée. So Grécourt, (tome 3. p. 201): „d'une *flaquée*, avec ma main sur la joue appliquée.“ Ein sonderbarer Irrthum ist uns in Nummer 2 aufgestoßen, den wahrscheinlich ein Fehlblick des Setzers veranlaßt, und die Eile des Correctors unverbessert gelassen hat.

S. 176 auf der 2ten Columne steht:

„*Malefaim*,“ f. Verbrechen, Zauberey,

Hier sind zwey verstümmelte Artikel in einen zusammengeflossen, bey „*Malefaim*“ die entsprechende deutsche Bedeutung, große Hungersnoth, übersehen, und vor den beyden nicht hieher gehörigen Bedeutungen das französische Wort „*Maléfice*“ nebst der Bezeichnung des Geschlechtes ausgelassen. Beyde Artikel sind in Nr. 3 gehörig unterschieden.

Zw.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Eusebia. Herausgegeben von Dr. Heinrich Philipp Conrad Henke. Erstes und zweytes Stück. Helmstädt, 1796. bey Fleckeisen. 358 Seiten 8. 1 Rk.

Eine Zeitschrift, wie diejenige, deren erste Stücke hier angezeigt werden, deren Augenmerk im Allgemeinen die Religion, als wichtige Angelegenheit der bürgerlichen Gesellschaft seyn soll, verdient um desto mehr allgemeine Aufmerksamkeit, je mehr sie dem Bedürfniß unsrer Zeit, bey der überspannten Stimmung so vieler Gemüther unserer Zeitgenossen, angemessen ist, und je zuverlässiger wir es von dem vortrefflichen Herausgeber dieser Zeitschrift erwarten können, daß derselbe nur solche Aufsätze aufnehmen werde, die wirklich in Beziehung auf den angegebnen Zweck lehrreich sind, so daß unreife Einfälle, die nur der Dünkel oder die Neuerungssucht eingab, nicht durch dieselbe verbreitet werden. Wirklich scheint eine solche Auswahl bey der Herausgabe einer Zeitschrift von dieser Art nothwendig zu seyn. Wenigstens wagt Recensent um eine solche Auswahl zu bitten, und sie um desto gewisser vom Herausgeber zu erwarten, da der Name eines Henke den Aufsätzen, die ein solcher Mann der Aufnahme würdigt, in den Augen derer, die meistens nur nach Auctoritäten urtheilen, auch dann ein Gewicht zu geben scheint, wenn der Inhalt der Aufsätze nicht wirklich innres Gewicht hat. Bey speculativen und theoretischen, zum Theil an sich keiner vollkommen sichern Entscheidung fähigen Streitfragen, sind unreife Aeusserungen minder schädlich, und vielmehr oft eine nützliche Veranlassung zu Entdeckungen, die uns der Wahrheit um einen Schritt näher bringen. Aber wo von Religion und Gotteslehre, und auf sie sich beziehenden Handlungen, Uebungen und Anstalten die Rede ist, da wäre eine schädliche Ausübung unreifer übereilter Rathschläge leichter zu besorgen. Um desto weniger wird man es dem Herausgeber verdenken dürfen, wenn er nur solche Aufsätze in seine Zeitschrift aufnimmt, die ihrem schönen Namen, der Beförderung vernünftiger wahrer Religiosität entsprechen, deren Beförderung ein desto dringenderes Zeitbedürfniß ist, da an der einen Seite der Aber-

glaube gern das Licht wieder auslöschen, wenigstens verdunkeln möchte, welches die Vorsehung in unsern Tagen zur Aufklärung der Religionslehre heller uns leuchten ließ, und an der andern Seite selbst eine gemißbrauchte Philosophie dazu mitwirket, daß viele schon diejenigen zu den Abergläubigen rechnen, die überall noch Religion haben, und wirklich an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit glauben; indessen sie sich unter die gebildeteren Menschen zählen, weil sie bloß auf dieß Leben, und dessen möglich angenehmen Genuß denken. Unter diesen Umständen ist die Verbesserung aller Mittel und Anstalten, die den Zweck haben, Religiosität unter den Menschen zu befördern, höchst nothwendig. Denn diese Mittel und Anstalten können ihren Zweck nur dann erreichen, wenn sie der Stufe der Vernunftbildung, auf welcher unsere Zeitgenossen stehen, angemessen sind; und da diese Zeitschrift eben dazu geeignet und bestimmt ist, diese Verbesserung anzuregen, zu erleichtern und weiter zu bringen; so verdient Herr Abt Henke warmen aufrichtigen Dank dafür, daß er die Herausgabe dieser Zeitschrift übernommen hat. Sie ist schon in diesen beyden ersten Stücken mit vorzüglich lehrreichem Unterricht reichlich ausgestattet, in folgenden Aufsätzen.

1.) **Ueber die Nothwendigkeit der moralischen Verbesserung des Predigerstandes.** Der Verfasser schreibt mit Recht: „Man sorge für beßre Prediger: so wird sich der moralische Zustand des Volkes bessern. Unsre Zeiten machen es nöthiger als jemals, dazu ernstliche Maaßregeln zu gebrauchen!“ Er macht auf die Wichtigkeit der jetzigen Zeitläufte, auf die Lage unsers Vaterlandes, und auf den großen Einfluß des Geistes und der Denkungsart des Volkes auf Ruhe und Ordnung im Lande, die durch Gesetze und Zwang allein nicht erhalten werden können, aufmerksam. Er zeigt, wie wichtig die öffentliche Religion für den Staat sey, und wie schädlich jene Beeinträchtigung derselben wirke; wie Partheylichkeit und Gewaltthätigkeit bey der Unterdrückung einzelner Religionspartheyen das meiste gethan haben; wie selbst unter Protestanten die Symbole und einzelne Dogmen häufig gemißbraucht werden, anstatt die so lange streitigen Lehrsätze gehörend vom gemeinnützigen und wesentlichen Inhalt der Lehre Jesu zu unterscheiden. Das Wohl eines Volks beruhet auf der Güte der Grundsätze, nach welchen es denkt und handelt. Die besten und edelsten Grundsätze auszubreiten und

herrschend zu machen, ist das Geschäffte der christlichen Religion. Aber dazu sind öffentliche Anstalten nöthig. Die Reformatoren mußten in der Hinsicht vieles unvollendet lassen, und ihre Nachkommen sind nicht weiter fortgegangen, als jene schon gegangen waren. Man muß aber jetzt dem Christenthum mehr Einfluß auf Gesinnungen und Leben der Menschen verschaffen. Daß die Religion so wenigen Einfluß auf das Leben der Menschen hat, rührt von dem Mangel einer zweckmäßigen Unterweisung und Anleitung zu derselben her, und deswegen bedarf der geistliche Stand große Verbesserung. Zur Verbesserung desselben ist weniger geschehen, als bey andern Ständen. Es fehlt an guten Anstalten zur Bildung künftiger protestantischen Geistlichen; an der nöthigen Aufsicht auf dieselben auf Schulen und Universitäten, während ihres Candidatenlebens und bey der Beförderung zum Predigtamte. Ehe sich ein Jüngling dem geistlichen Stande bestimmte, sollte schon auf Schulen untersucht werden, ob er auch dazu die erforderlichen natürlichen und moralischen Eigenschaften besitze. Wer sich auf Schulen und Universitäten sittlicher Unordnungen schuldig machte, sollte gar nicht unter die Candidaten des Predigtamts aufgenommen, und im Examen sollte nicht sowohl, (wenigstens nicht allein,) auf Gottesgelahrheit, als vielmehr auf Gotteslehre, und auf die Gabe gesehen werden, den Willen Gottes den Menschen recht zweckmäßig bekannt zu machen. Es mangelt an Aufsicht über das Verhalten der Prediger in Absicht ihrer wesentlichsten Pflichten im Amte, und ihres moralischen Verhaltens; an Aufmunterungen und Belohnungen der wirklich verdienten, und Bestrafungen der lasterhaft lebenden Lehrer. Ueber alle diese Gegenstände findet man hier viele zweckmäßige Vorschläge, welche von denen, die zur Verbesserung des Predigerstandes wirken können, beherzigt zu werden verdienen. In manchen Ländern geschieht jetzt schon manches, was der Verf. wünscht; doch sind überall noch Verbesserungen zu wünschen. Diese kann man aber wohl dann erst sicher hoffen, wenn es allgemeiner eingesehen, und auch von Regierungen anerkannt wird, daß nicht die Beförderung des Glaubens an gewisse Dogmen dieser oder jener Kirchenparthey, sondern die Anwendung des Glaubens an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit, dem Menschen jede Pflicht als Gottes Willen heilig zu machen, ihn in jeder Noth zu trösten, ihn in allen Um-

stän-

ständen Weisheit zu lehren, mit Zufriedenheit sein Herz zu erfüllen, und seine Schritte auf der Tugend-Bahn durch stete Erinnerung an eine hohe Bestimmung für die Ewigkeit, für eine sich ewig erhöhende Vollkommenheit und Glückseligkeit, zu einem immer schnellern Laufe zu beflügeln, der Zweck des Predigtamtes seyn müsse, so wie es Jesus Endzweck war.

II.) Einige Bemerkungen über die Art, liturgische Verbesserungen vorzunehmen. Der Verfasser erinnert mit Recht an die große Verschiedenheit der Einsichten, des Geschmacks, der Fähigkeiten und Bedürfnisse derer, für welche die Liturgie gehört, und folgert daraus, daß nicht dieselbe Form überall angemessen seyn könne, und daß man deswegen in Absicht liturgischer Verbesserungen sich mehr leidend als thätig verhalten, und Prediger nicht hindern sollte, die Liturgie in einzelnen Dingen nach dem besondern Bedürfniß der Gemeine oder gewisser Zuhörer zweckmäßig abzuändern und einzurichten.

III.) Formular zur Taufe meines Sohnes, Eduard Horstig, (in Gegenwart meiner Gattinn, Schwägerinn und des Hofr. Faust,) von Karl Gottlob Horstig, Consistorialrath und Superintendenten zu Bückeburg. Unter den Umständen sehr zweckmäßig! Es ist aber doch schon über diesen Aufsatz eine Kritik gedruckt erschienen, unter dem Titel: Ueber Herrn Horstigs Taufformular in der Eusebia, von Johann Wilhelm Wolfgang Breithaupt, Superintendenten der Querumschen Inspection, und Pastor zu St. Martini in Braunschweig. Indem Herr Abt Henke das Daseyn dieser Schrift auf dem Schmutztitel des zweyten Stücks der Eusebia anzeigt so bemerkt er zugleich, daß Hrn. C. R. Horstigs Aufsatz nicht ein Taufformular überhaupt, sondern ein Formular zur Taufe seines Sohns seyn, und daß es nicht als Muster dargestellt, sondern zur Prüfung als ein Verbesserungsversuch ausgestellt, am wenigsten aber irgend jemand aufgedrungen werden solle. Es ist übrigens in diesem Formular noch das Beten des Vater Unser, das Vorlesen des apostolischen Glaubens, das Antworten der Taufzeugen im Namen des Kindes auf die Fragen: Glaubest du u. s. w. beybehalten, welches alles bey einer völlig verbesserten und zweckmäßigen Tauffformel einer Veränderung bedürfte, wenn die Handlung

des

der Taufe für die Aeltern das ganz werden soll, was sie für dieselben seyn sollte, eine kräftige Erinnerung an die Heilig-keit der Pflicht, ihrem Kinde von Kindheit auf eine christliche, das heißt, seiner hohen Bestimmung nach, der Lehre Jesu gemäße Erziehung zu geben!

IV.) **Ueber Religionslehrbücher für Volksschulen in Absicht der Form, insbesondere ob dieselben in Fragen und Antworten abgefaßt seyn müssen oder nicht.** Die Gründe für und wider die Abfassung derselben in Fragen und Antworten sind gegen einander übergestellt, und der Verfasser entscheidet wider eine solche Abfassung. Man wird es auch leicht einsehen, daß ein Lehrbuch, worin die Wahrheiten in ordentlichem Zusammenhange, nicht in Fragen und Antworten, vorgetragen sind, zum freyeren Nachdenken und Antworten mit eignen Worten und nach eignen Begriffen, weit mehr übe, als ein solches, worin die Antworten vorgeschrieben, und jeder Frage nachgesetzt sind; wenn man sich nur erst überzeugt hat, daß die Bildung des Verstandes und Herzens zu eigner Einsicht und Ueberzeugung, und freyer eigner darnach bestimmter Gesinnung und Entschließung, der eigentliche Zweck des Religionsunterrichts in Volksschulen sey; nicht aber der Zweck, daß das Volk gewisse Formeln dem Gedächtniß einpräge, und mit denselben Worten nachbeten lerne. Zwar ist das Letztre nur zu oft als hauptsächlich nothwendig angesehen worden, und eben darum in der protestantischen Kirche, wie in der katholischen, das Auswendiglernen des symbolischbestimmten theoretischen Unterrichts, den zu glauben zur Seligkeit nothwendig sey, als die Hauptsache betrachtet; und so lange man dieses Vorurtheil hegt, daß die Seligkeit vom Glauben an gewisse Sätze, vom Herr! Herr! sagen, und nicht, wie Jesus lehrte, davon abhänge, daß der Mensch den Willen Gottes thue: so lange wird auch wohl in Landeskatechismen die Form beybehalten werden, welche Fragen und Antworten vorschreibt.

V.) **Was müßte geschehen, um dem Eide Achtung zu verschaffen?** Der Verf. rügt, mit gerechtem Unwillen, theils die so große Vervielfältigung der Eide, theils den Mangel der gebührenden Ehrfurcht und Feyerlichkeit bey der Leistung derselben. Er räth die Abschaffung aller Eide, die bey minder wichtigen Gelegenheiten geschworen werden, und die Sorge für eine recht feyerliche Leistung des Eides in

den

den seltnern Fällen an, in welchen er zweckmäßig ist. Wahrlich ein Gegenstand, der die gröste Aufmerksamkeit verdient.

VI.) Von der Abschwörung der Simonie. Der Verfasser räth, diesen Eid abzuschaffen, da wo er noch von Predigern, die ein Amt antreten, gefordert wird. Er zeigt mit guten Gründen, daß dieser Eid ganz zweckwidrig, ja daß es an sich, wenn alles öffentlich und ehrlich zugehe, gar nicht unrecht sey, wenn ein Prediger unter gewissen öffentlich von der Gemeine oder dem Patron bekannt gemachten Bedingungen, zum Genusse der Vortheile gelange, die mit dem Amte verknüpft sind. Auch fügt er

VII.) Ein Rechtsgutachten bey, die Abschwörung der Simonie im Hochstifte Hildesheim betreffend, worin von der theologischen und juristischen Facultät zu Helmstädt die Abschaffung dieses Eides gebilligt und angerathen ist.

VIII.) Von der Bildung der Prediger. Zu allgemein ist doch die Klage dieses Verfassers ausgedrückt, daß weder auf Schulen, noch auf Universitäten der künftige Prediger zweckmäßig vorbereitet werden könne. Der Verfasser will auf Universitäten besondre Lehrer der Gotteslehre, neben den Lehrern der Gottesgelahrheit angestellt wissen, und jene sollen die Studirenden in der praktischen Vorbereitung zum Predigtamte, durch die sorgfältige Kritik der unter ihrer Aufsicht gemachten Aufsätze, durch vorgelegte Fragen, Amtsvorfälle betreffend, u. s. w. leiten. Wozu deswegen besondre Lehrstühle nöthig sind, sieht Recens. nicht ein. Auf gut eingerichteten Universitäten hat ein jeder Gelegenheit, wenn er sie nur nutzen will, Entwürfe und Predigten der Kritik eines oder des andern geschickten Lehrers zu unterwerfen, und über Homiletik, Katechetik und die Verwaltung des Lehramtes Unterricht zu erhalten. Sind die Vorlesungen über die christliche Glaubens- und Sittenlehre, die Homiletik, und die Erklärung des alten und neuen Testaments, was sie seyn sollen: so bereichern sie den künftigen Prediger mit einem Schatz von Kenntnissen, die er in seinem Amte künftig unmittelbar anwenden kann. Der Regel nach bleibt ein Candidat, wenn er die Universität verlassen hat, drey bis vier Jahre und länger unbefördert. Dann hat er Gelegenheit, wenn sein Kopf und sein Herz auf

Uni-

Universitäten gehörig ausgebildet sind, sich die praktischen Welt- und Menschenkenntnisse und Fertigkeiten, als Hauslehrer, oder in einem Schulamte, oder als Gehülfe eines Predigers zu erwerben, die ihn völlig zur Verwaltung eines Predigamtes geschickt machen. Wäre nur Kopf und Herz bey denen, die sich dem Predigtamte widmen, so wie sie seyn sollten; gewiß bey den Hülfsmitteln, die zur Bildung der Prediger da sind, könnte es keinem an Gelegenhete zur gehörigen Bildung fehlen! Der Verf. will nicht, daß man die Prediger Gottesgelehrte nenne; sie sollen Gotteslehrer seyn! Recensent glaubt hingegen, Prediger unsrer Zeiten müssen Gottesgelehrte seyn. Nur gründliche theologische Gelehrsamkeit kann einen tüchtigen Gotteslehrer, das ist, Relegionslehrer unsrer Zeiten bilden. Das ganze theologische Studium unsrer Zeit trägt eben dazu bey, den künftigen Religionslehrer zu einer solchen Einsicht in die christliche Theologie zu leiten, daß er das Wesentliche der christlichen Religion recht kennen, beurtheilen, und zur Besserung, Beruhigung, Veredlung und Beseligung seiner christlichen Zuhörer anwenden lerne.

IX.) Von Seminarien für künftige Landschullehrer. Viele nützliche Bemerkungen über die Nothwendigkeit und zweckmäßige Einrichtung derselben. Unter den Vorschlägen, die der Verfasser gethan hat, scheint der besonders leicht zu befolgen und nützlich zu seyn, daß man die Prediger sich, wenn sie dazu geschickt sind, ihre Schullehrer selbst bilden lasse, so daß die Aeltern dem Prediger ein mäßiges Kostgeld gäben, oder auch ein von ihm angenommener Lehrling ihm in Nebenstunden häusliche Dienste leiste. Rec. weiß aus der Erfahrung, daß dies recht gut angeht. Wenn die Regierung es zur Regel machte, daß ein künftiger Schullehrer wenigstens zwey Jahre sich so unter der Aufsicht eines Predigrrs gebildet haben sollte: so würde man, ohne dem Lande neue Auflagen aufzubürden, auch da, wo keine Seminarien sind, leicht in kurzer Zeit beßre Schulmeister erhalten. Es würden sich leicht im Lande mehrere Prediger finden, welche zur Bildung derselben geschickt und geneigt wären, und ein Schullehrer, den sich der Prediger selbst gebildet hätte, würde mit desto größerm Nutzen unter seiner Leitung arbeiten, da er schon durch die Vorbereitung zum Schulamte sich an den Unterricht des Predigers gewöhnt, und ihn achten und lieben gelernt hätte. Eintracht der Schullehrer mit dem Prediger ist besonders nöthig.

thig. Diese fehlt häufig, wo Schullehrer, in Seminarien gebildet, oft windig und voll Einbildung auf ihre Kenntnisse, zu stolz sind, um mit dem Prediger nach einem gemeinschaftlichen Zwecke hinzuarbeiten. —

X.) Von Trauungen, Trauungsformeln und Trauungsreden, und XI.) Probe einer Trauungsrede. Sehr wahr und bündig wird über die Wichtigkeit des Ehestandes, und über die Nothwendigkeit zweckmässigerer Trauungsformeln und Trauungsreden das Behufige erinnert. Der Verfasser zeigt, wie angemessen es ist, daß das Ehebündniß durch ein feyerliches religiöses Versprechen vor einem Prediger geschlossen werde; daß ein solches eidliches Versprechen hier so angemessen sey, als in irgend einem Falle, und daß ein solcher Tag dem Prediger eine Menge von Materien darbiete, wenn er sie nur mit Verstand und Geschmack zu bearbeiten weiß. Die Probe einer Trauungsrede bey der Eheverbindung eines vorzüglich edlen Ehepaars ist musterhaft. Möchte doch dieser schöne Aufsatz viele gute Wirkungen hervorbringen! Möchte er dazu beytragen, daß viele Prediger sich bestreben, den Bund der Ehe denen, die in ihre Hände den Bundeseid schwören, so heilig zu machen, als er allgemein geachtet werden muß, wenn der Mensch anders der Stimme der Vernunft und des Gewissens, der Stimme Gottes, folgen will.

XII.) Vom ersten Grundbegriffe der Tugendlehre Jesu. Es wird sehr richtig daran erinnert, daß Christus keine eigennützige, das ist, keine Aftertugend lehrte; sondern alles Gute darum, weil es Pflicht, der Wille Gottes sey, ohne Rücksicht darauf, ob es uns selbst gegenwärtigen Vortheil bringe, ja selbst mit Aufopferung aller sinnlichen Vortheile, zu üben befahl, und unter dieser Bedingung eine höhere Glückseligkeit, Gottähnlichkeit, Gottes Wohlgefallen verhieß, die uns ewig bleibe, und uns allein wirklich und ewig beseligen könne. Nachdrücklich wird dagegen die Niedrigkeit des eigennützigen Geistes unserer Zeit gerügt.

XIII.) Allgemeine Bemerkungen über die Taufe zur Vorbereitung auf eine schicklichere Taufliturgie. Es wird 1) bemerkt, wie angemessen das Symbol der Taufe für Morgenländer war, denen das Baden an sich die Bedeutung einer gesunden, wohlthätigen und erquickenden Sache hatte, und einer Reinigung in religiöser Absicht. 2) Daß

Universitäten gehörig ausgebildet sind, sich die praktische Welt- und Menschenkenntnisse und Fertigkeiten, als Hauslehrer, oder in einem Schulamte, oder als Gehülfe eines Predigers zu erwerben, die ihn völlig zur Verwaltung eines Predigtamtes geschickt machen. Wäre nur Kopf und Herz derer, die sich dem Predigtamte widmen, so wie sie seyn sollten, gewiß bey den Hülfsmitteln, die zur Bildung der Prediger da sind, könnte es keinem an Gelegenheit zur gehörigen Bildung fehlen! Der Verf. will nicht, daß man die Prediger Gottesgelehrte nenne; sie sollen Gotteslehrer seyn! Recensent glaubt hingegen, Prediger unsrer Zeiten müssen Gottesgelehrte seyn. Nur gründliche theologische Gelehrsamkeit kann einen tüchtigen Gotteslehrer, das ist, Religionslehrer unsrer Zeiten bilden. Das ganze theologische Studium unsrer Zeit trägt eben dazu bey, den künftigen Religionslehrer zu einer solchen Einsicht in die christliche Theologie zu leiten, daß er das Wesentliche der christlichen Religion recht kennen, beurtheilen und zur Besserung, Beruhigung, Veredlung und Beseligung seiner christlichen Zuhörer anwenden lerne.

IX.) Von Seminarien für künftige Landschullehrer. Viele nützliche Bemerkungen über die Nothwendigkeit und zweckmäßige Einrichtung derselben. Unter den Vorschlägen, die der Verfasser gethan hat, scheint der besonders leicht zu befolgen und nützlich zu seyn, daß man die Prediger sich, wenn sie dazu geschickt sind, ihre Schullehrer selbst bilden lasse, so daß die Aeltern dem Prediger ein mäßiges Kostgeld gäben, oder auch ein von ihm angenommener Lehrling ihm in Nebenstunden häusliche Dienste leiste. Rec. weiß aus der Erfahrung, daß dies recht gut angeht. Wenn die Regierung es zur Regel machte, daß ein künftiger Schullehrer wenigstens zwey Jahre sich so unter der Aufsicht eines Predigers gebildet haben sollte: so würde man, ohne dem Lande neue Auflagen aufzubürden, auch da, wo keine Seminarien sind, leicht in kurzer Zeit beßre Schulmeister erhalten. Es würden sich leicht im Lande mehrere Prediger finden, welche zur Bildung derselben geschickt und geneigt wären, und ein Schullehrer, den sich der Prediger selbst gebildet hätte, würde mit desto größerm Nutzen unter seiner Leitung arbeiten, da er schon durch die Vorbereitung zum Schulamte sich an den Unterricht des Predigers gewöhnt, und ihn achten und lieben gelernt hätte. Eintracht der Schullehrer mit dem Prediger ist besonders nöthig.

thig. Diese fehlt häufig, wo Schullehrer, in Seminarien gebildet, oft windig und voll Einbildung auf ihre Kenntnisse, zu stolz sind, um mit dem Prediger nach einem gemeinschaftlichen Zwecke hinzuarbeiten. —

X.) **Von Trauungen, Trauungsformeln und Trauungsreden, und XI.) Probe einer Trauungsrede.** Sehr wahr und bündig wird über die Wichtigkeit des Ehestandes, und über die Nothwendigkeit zweckmässigerer Trauungsformeln und Trauungsreden das Behufige erinnert. Der Verfasser zeigt, wie angemessen es ist, daß das Ehebündniß durch ein feyerliches religiöses Versprechen vor einem Prediger geschlossen werde; daß ein solches eidliches Versprechen hier so angemessen sey, als in irgend einem Falle, und daß ein solcher Tag dem Prediger eine Menge von Materien darbiete, wenn er sie nur mit Verstand und Geschmack zu bearbeiten weiß. Die Probe einer Trauungsrede bey der Eheverbindung eines vorzüglich edlen Ehepaars ist musterhaft. Möchte doch dieser schöne Aufsatz viele gute Wirkungen hervorbringen! Möchte er dazu beytragen, daß viele Prediger sich bestrebten, den Bund der Ehe denen, die in ihre Hände den Bundeseid schwören, so heilig zu machen, als er allgemein geachtet werden muß, wenn der Mensch anders der Stimme der Vernunft und des Gewissens, der Stimme Gottes, folgen will.

XII.) **Vom ersten Grundbegriffe der Tugendlehre Jesu.** Es wird sehr richtig daran erinnert, daß Christus keine eigennützige, das ist, keine Aftertugend lehrte; sondern alles Gute darum, weil es Pflicht, der Wille Gottes sey, ohne Rücksicht darauf, ob es uns selbst gegenwärtigen Vortheil bringe, ja selbst mit Aufopferung aller sinnlichen Vortheile, zu üben befahl, und unter dieser Bedingung eine höhere Glückseligkeit, Gottähnlichkeit, Gottes Wohlgefallen verhieß, die uns ewig bleibe, und uns allein wirklich und ewig beseligen könne. Nachdrücklich wird dagegen die Niedrigkeit des eigennützigen Geistes unsrer Zeit gerügt.

XIII.) **Allgemeine Bemerkungen über die Taufe zur Vorbereitung auf eine schicklichere Taufliturgie.** Es wird 1) bemerkt, wie angemessen das Symbol der Taufe für Morgenländer war, denen das Baden an sich die Bedeutung einer gesunden, wohlthätigen und erquickenden Sache hatte, und einer Reinigung in religiöser Absicht. 2) Daß

Jesus die Taufe mehr erlaube, als gebiete. (Dieß ist, [illegible] des Rec. Einsicht, nicht dem N. T. gemäß. Da Jesu [illegible] ler Joh. 4, 2. während daß er sie lehrete, tauften: so [illegible] sus ihnen dieß geboten haben. Paulus beschreibt [illegible] Taufe als an allen Christen vollzogen: Taufte er gleich [illegible] selbst, wie die übrigen Apostel nicht alle selbst tauften: so [illegible] firmirten sie doch die Taufe durch Ertheilung des Geistes, [illegible] rührende Ermahnung zu heiliger Gesinnung.) 3) Daß [illegible] Worte, Matth. 28, 19. einen großen fruchtbaren Sinn [illegible] ben, wenn sie gleich nicht eine vorgeschriebene Formel [illegible] 4) Daß die Taufe nur für Proselyten, also weder für Kin[illegible] noch für erwachsene Christen angeordnet, und also 5) die [illegible] dertaufe nicht eigentlich apostolisch, aber doch sehr nützlich [illegible] die Erinnerung recht fruchtbar zu machen, daß Christen[illegible] geborne Christen seyen. Recens. hält die Kindertaufe [illegible] eine apostolische Anordnung. Denn 1) auch Proselyten [illegible] Judenthums ließen ihre Kinder zugleich mit taufen, wenn [illegible] sich taufen ließen. 2) Da nun im N. T. ganzer Famili[illegible] die sich taufen ließen, erwähnt wird: so ist es wegen jenes Gebrauchs jüdischer Proselyten natürlich, die Kinder mit [illegible] verstehen. 3) Die Schüler Jesu waren schon von Johann[illegible] getauft. 4) 1 Kor. 7, 14. leidet sehr wohl die Erklärung, daß christliche Mütter ihre Kinder taufen ließen, [illegible] dann christlich erzogen. Röm. 11, 16. gehört gar nicht [illegible] her, und bezieht sich bloß auf Zeitbegriffe. 5) Auch für Chri[illegible] stenkinder ist die Taufe Lossagung von der Herrschaft der sinn[illegible] lichen Neigung, und Weihe zum Gehorsam gegen [illegible] Willen. 6) Die alte Unterscheidung zwischen Katechumenen und Getauften, und der frühe abergläubige Aufschub der Tau[illegible] fe zeigt, daß man auch für Erwachsene, die von Kindheit [illegible] zum Christenthum angeführt waren, die Taufe nöthig [illegible] zweckmäßig hielt. 7) Es läßt sich kein späterer Ursprung [illegible] Kindertaufe nach der Zeit der Apostel beweisen. 8) Die [illegible] der der Christen sind keine geborne Christen. Das [illegible] stenthum kann eben so wenig, als irgend ein andrer moralis[illegible] Vorzug des Menschen, ererbt und durch Geburt erlangt wer[illegible] den. Aber sie sind geboren, um Christen zu werden. Darum ließ Gott sie von Christen geboren werden. [illegible] wollte der Verf. auch wohl nur sagen!)

XIV.) Jos. Priestley Zuruf an die ernstlichen [illegible] aufrichtigen Verehrer des Christenthums. [illegible] leitreich.

Ew. Ah.

Theo-

Theologische Beyträge. Fünften Bandes erstes Stück. Von Dr. Jacob Christoph Rudolph Eckermann, ordentlichem Professor der Theologie zu Kiel. Altona, verlegts Joh. Fr. Hammerich. 1796. 272 S. 8. 16 gr.

Die Vorrede und das Buch selbst sind polemischer Art. So ungern man gemeiniglich an die Lesung solcher Schriften gehet, so gern hört man doch den Verf., wenn er mit Gründlichkeit und Sanftmuth Schriften beurtheilet, die den ungeübten Leser zu Irrthümern verleiten könnten. Der Verfasser prüfet die Fragmente über die allmälige Bildung der den Israeliten heiligen Schriften, die in dem Henkischen Magaz. für Religionsphilosophie rc. 2ter und 4ter Bd. abgedruckt, und von einem gewissen Ottmar, worunter, wenn die Leipziger Gel. Zeit. recht berichtet ist, oder glücklich konjekturirt hat, der Prorector Nachtigal in Halberstadt versteckt liegt, geschrieben sind. Ottmar behauptet, daß sie erst gleich nach dem Babylonischen Exil die 5 Bücher Mosis, und die meisten hebräischen Schriften, das Buch Hiob ausgenommen, gesammlet und geordnet sind. Eckermann ist der Meynung, daß schon zur Zeit der Trennung des Reiches Israel von dem Reiche Juda der Pentateuch in der jetzigen Form vorhanden gewesen sey; giebet aber übrigens zu, daß er diese nicht von Mosen, sondern in dem Zeitalter Samuels oder Davids erhalten habe. Er vertheidiget auch die frühere Existenz der übrigen Bücher. Er folget seinem Gegner Schritt vor Schritt, und hat den größten Theil seiner Abhandlung wörtlich eingerückt. Die Gegenerinnerungen sind sehr treffend und beweisen, daß der Verfasser schon lange sehr scharfe Untersuchungen über die Materie angestellt habe. Daher er auch nicht durch die neue Hypothese, obgleich auch diese mit Scharfsinn unterstützt wurde, in seiner Meynung wankend wurde. Ottmar hatte, aus der Aehnlichkeit der Sprache in den Mosaischen Büchern mit den spätern, einen Hauptgrund für das spätere Alter derselben hergenommen. Der Verf. hat diesen Einwurf von S. 100 an glücklich entkräftet. Auf gleiche Weise werden auch andere rasche Schlüsse, Uebereilungen und Unrichtigkeiten, deren Ottmar zu beschuldigen ist, aufgedeckt. Die Hypothese, daß bey vielen biblischen Erzählungen eine Hieroglyphe zum Grunde

liege, die man in die Schriftsprache übergetragen hat, wird mit einer fast zu großen Ausführlichkeit widerlegt. Doch giebt diese Widerlegung dem Verf. Gelegenheit, viele biblischen Stellen zu erklären. Und hier, wie überall, bemerkt man den denkenden Kopf und gründlichen Sprachkenner.

Hp.

Katholische Gottesgelahrheit.

1) Grundsätze der wahren, das ist, Sokratischen Katechisirmethode. Eine Einleitung zu den Gesprächen eines Vaters mit seinem Sohne, über die christkatholische Religion. Von Bernard Galura, der Theologie Doktor, Stadtpfarrer und Präsenzrektor am Münster zu Freyburg im Breisgau. Augsburg, bey Leonhard Benedikt. 1796. Oktav. 8 Bogen. 6 gr.

2) Die ganze christkatholische Religion, in Gesprächen eines Vaters mit seinem Sohne. Von Bernard Galura, der Theologie Doktor, u. s. w. Erster Band, welcher den Unterricht von Gott enthält. Mit Erlaubniß der kaiserlichen Censur. Augsburg, bey Leonhard Benedikt. 1796. Oktav. 22 Bogen.

3) Die christkatholische Religion in Fragen und Antworten für Kinder. Ein Anhang zu den Gesprächen eines Vaters mit seinem Sohne, über die ganze christkatholische Religion. Erster Theil, welcher den Unterricht von Gott enthält. Von Bernard Galura, der Theologie Doktor, u. s. w. Augsburg, bey Leonhard Benedikt. 1796. Oktav. 2 Bog. Zusammen 20 gr.

Nr. 1) Der Verfasser gründet die einzige wahre Katechisirmethode auf folgenden psychologischen Grundsatz: Der Maaßstab

[illegible] der Ideen und Urtheile, die man uns beybringen will, sind die Ideen und Urtheile, die wir schon inne haben; denn wir können nur von dem Begriffe oder Ueberzeugung erlangen, was mit unsern wirklichen Begriffen, mit unsern bisherigen Erfahrungen und Neigungen übereinstimmt. Hieraus leitet der Verfasser folgende Grundsätze der einzig wahren Katechisirmethode: Man muß das, was man den andern lehren will, an dessen Vorkenntnisse, das heißt, an das anschliessen, was der Andere schon weiß; und da Gespräche in vielerley Rücksichten die schicklichste Methode sind, Kinder zu unterrichten: so folgt, daß die einzige wahre Methode, gut zu katechisiren, ein mit den Kindern angestelltes freundschaftliches Gespräch sey, in welchem man sie an die für den Lehrgegenstand nothwendigen Begriffe erinnert, und endlich das, was man sie lehren will, an selbige anschliesst. Hieraus fliessen folgende besondere Regeln: Man muß die Begriffe den Kindern beym Unterricht durch eben denselben Sinn beybringen, durch welchen der Mensch von Natur zu denselbigen gelangt. Was durch den äussern Sinn eingeht, als Begriffe von sinnlichen Gegenständen und ihren Eigenschaften, muß vor die Sinne selbst gebracht werden, das heißt, man muß das Kind den Gegenstand sehen, hören, riechen, schmecken, oder fühlen lassen; ist aber der Gegenstand schon einmal vor den Sinnen des Kindes gewesen; so muß man den Begriff durch die Fragen wieder zu erwecken suchen: hast du es gesehen, gehört, gefühlt? u. s. w. Kann die Sache nicht selbst vor die Sinne gebracht, noch der Begriff durch eben angeführte Fragen erweckt werden: so muß man die Sache im Bilde zeigen, wenn es die Natur des Gegenstandes zuläßt. Kann aber eine Sache weder vor die Sinne gebracht, noch im Bilde gezeigt werden: so ist kein anderes Mittel übrig, von selbiger einen Begriff beyzubringen, als die Vorkenntnisse des Kindes zu benutzen, und die Sache mit einem dem Kinde bekannten ähnlichen Gegenstande zu vergleichen. Begriffe, welche durch den innern Sinn eingehen, müssen auf dem Wege der Empfindungen durch den innern Sinn beygebracht werden. Man setze daher Kinder selbst in die Lage, wo gewisse äussere Gegenstände auf sie wirken, und wo denn die Seele nothwendig diese oder jene psychologische Operation verrichten, wo sie nothwendig z. E. Freude, Hoffnung, Dankbarkeit, fühlen muß. Wo man aber dieses Mittel nicht gebrauchen kann, weil es z. E. nicht thunlich wäre,

Kinder in eine solche Lage zu versetzen, wo sie gewisse eine [illegible]
unangenehme Empfindung der Reue, Schaam u. s. w. [illegible]
gen; so muß man in diesem Falle dergleichen Begriffe [illegible]
wahre oder erdichtete Beyspiele von Andern, welche man [illegible]
die junge Seele anziehend zu machen gewußt hat, bis zu [illegible]
nem gewissen Grade der Anschaulichkeit erheben; noch [illegible]
aber durch solche Beyspiele, welche aus dem kleinen Er[illegible]
rungsmagazin der jungen Kinderseele selbst hergenommen [illegible]
Ein andres Mittel, Kindern psychologische Begriffe und [illegible]
von Empfindungen beyzubringen, sind sinnliche Vorstell[illegible]
Gemälde, Kupferstiche. Die Empfindungen der Men[illegible]
äussern sich in Mienen und Geberden; Jene lehrt man [illegible]
her von diesen abziehen. Das letzte und unwirksamste, [illegible]
doch fast das einzige Mittel, dessen man sich bisher be[illegible]
Kindern psychologische und moralische Begriffe beyzub[illegible]
ist die Definition oder Erklärung mit Worten. Um [illegible]
mengesetzte Begriffe beyzubringen, muß man zuerst die [illegible]
geordneten Ideen, welche die Theile derselben sind, [illegible]
gen, und dann erst den Namen bekannt machen, wo[illegible]
beygebrachten einzelnen Ideen bezeichnet werden, und [illegible]
Hauptbegriff ausdrückt. Ein anderes Mittel, solche [illegible]
beyzubringen, ist, alle einzelne Ideen, welche den vollst[illegible]
Begriff ausmachen, konkret, das heißt, in einem Bilde, in
einer Geschichte darzustellen, wovon dann jede einzelne [illegible]
einen wesentlichen Theil ausmacht, und auf den man das [illegible]
während der Erzählung aufmerksam machen kann. Am [illegible]
wird der Name beygebracht, der alle jene im Bilde dargestellten
Nebenbegriffe ausdrückt. Um Kindern abstrakte Begriffe bey-
zubringen, muß man sie auf mehrere einzelne Gegenstände,
und vorzüglich auf jene Eigenschaft derselben aufmerksam ma-
chen, die alle diese einzelnen Gegenstände mit einander gemein
haben; zweytens muß man sie lehren, das, was diese Gegen-
stände gemein haben, allein zu denken, hingegen was jeder ei-
gen hat, nicht zu denken; und endlich muß man ihnen zuletzt
den Namen des beygebrachten allgemeinen Begriffes bekannt
machen. Der Katechet hat aber Kindern nicht nur einzelne
Begriffe beyzubringen, sondern er soll sie auch die Verbindung
derselben untereinander, oder Urtheile und Schlüsse, lehren.
Dieß kann nur auf dem nämlichen Wege geschehen, auf wel-
chem der Mensch von Natur zur Einsicht und Ueberzeugung
von einer Wahrheit gelangt. Soll daher das Kind von einer
Wahrheit überzeugt werden: so kommt es darauf an, selbige

ent-

entweder aus innern, aus der Natur der Sache hergeholten Gründen darzuthun, oder ihre Uebereinstimmung mit des Kindes Erfahrungen und Empfindungen zu zeigen. Hieraus fließt folgende Regel: der Satz, der die Wahrheit ausdrückt, muß in seine Untersätze, in seine Prämissen aufgelößt werden, und diese müssen jenem vorangehen; damit aber im Kopfe des Kindes keine Lücken entstehen: so müssen auch die Untersätze in ihre Bestandtheile aufgelößt, vom untersten muß der Anfang gemacht, und so das Kind stufenweise zur Einsicht des Ganzen geführt werden. S. 63, §. 45 sagt der Verf.: „Aus Erfahrung lernen wir die guten und bösen Folgen einer „Handlung, und folglich auch ihre Moralität kennen." Dieß ist wohl ganz falsch: denn die Moralität einer Handlung wird keineswegs durch ihre Folgen, sondern nur allein durch die Quelle, woraus sie entsprungen ist, bestimmt. Um Kindern einen Satz durch Erfahrung zu beweisen, giebt der Verfasser folgende Regel: Man unterrede sich mit ihnen über die Folgen einer Handlung, deren Moralität sie einsehen sollen; man mache sie auf jene aufmerksam, die Kinder schon an sich selbst erfahren, oder bey Andern bemerkt haben; im Falle, daß keines von beyden den Kindern bisher möglich gewesen, so mache man sie vorläufig durch Erzählungen mit den Folgen bekannt, die sie selbst noch nicht erfahren konnten; man schildere sie lebhaft, führe sie auf die eigenen Empfindungen der Kinder zurück, und lasse sie am Ende selbst das Urtheil über die Moralität einer Handlung fällen, die diese oder jene Folgen hat. So wie die Moralität einer Handlung mehr durch die entfernteren als nächsten Folgen bestimmt wird; so hat man die Kinder mehr auf jene, und vorzüglich auf die Folgen aufmerksam zu machen, welche sich jenseits des Grabes erstrecken. Oft widersprechen sich die nächsten und die entfernteren Folgen. In diesem Fall muß man Kinder nur aus den endlichen wichtigern Folgen auf die Sittlichkeit der Handlung schliessen lassen, und sie vor jenem warnen, was Anfangs Honig zu seyn scheint, und am Ende Gift wird. Was nicht aus unmittelbaren Erfahrungen erweißlich ist, muß aus analogischen Erfahrungen (worunter jene verstanden werden, die bey einem andern, aber ähnlichen Gegenstande sind gemacht worden) begreiflich gemacht werden, und zwar, um die Wahrheit gleichsam vor die Sinne zu bringen, aus sinnlichen Beyspielen. Was Kindern auf diese Art deutlich gemacht worden ist, muß ihnen endlich auch dadurch interessant gemacht werden, daß man

ihnen das nämliche aus eigener natürlicher Empfindung, aus innerer Erfahrung, aus Folgen, die sie nur im Herzen fühlen, aus dem Streben oder Widerstreben, welches ein Gegenstand in ihnen erregt, aus dem Zurufe ihres eigenen Herzens, beweißt. Man führe das, wovon man Kinder überzeugen will, auf die Empfindungen und Triebe zurück, die sie für das haben, was sie selbst nahe angeht. Auch suche man den Mangel der einzelnen Erfahrungen bey Kindern durch mehrere Erzählungen gleichartiger Fälle zu ersetzen, und lasse sie aus diesen das allgemeine Urtheil folgern. Am Ende setzt der Verf. noch folgende wahre Bemerkung hinzu: die Sokratische Methode gründet sich ganz auf die Gesetze der menschlichen Seele; und da diese bey Kindern und Erwachsenen die nämlichen sind: so muß sie auf der Kanzel, im Beichtstuhl, beym Krankenbette eben so anwendbar, als in der Schule, und den Kirchenkatechesen seyn, nur mit dem Unterschiede, daß ich, was ich den Kindern, um ihre Vorkenntnisse besser zu erfahren, in ein Gespräch einkleide, den Erwachsenen in einem anhaltenden psychologischen Vortrage beybringe. Die innere und wesentliche Beschaffenheit des Unterrichts wird immer die nämliche, und nur die Einkleidung wird verschieden seyn. Aus dieser kurzen Darlegung der Grundsätze, welche der Verf. aufstellt, erhellet zur Genüge, daß diese Schrift wirklich einem Bedürfnisse der katholischen Geistlichkeit abhelfe, und jedem empfohlen werden könne, dem der Religionsunterricht wirklich am Herzen liegt. Nur wäre zu wünschen, daß der Verfasser seiner Muttersprache mehr mächtig wäre, um sich immer deutlich und bestimmt genug auszudrücken. Der oben gerügte Fehler in Ansehung der Bestimmung der Moralität der Handlungen betrifft nicht die Methode, sondern die Sachen selbst, und gründet sich auf einen Mangel ächter philosophischer Kenntnisse. Eine aufs neue angestellte Prüfung über diesen so wichtigen Gegenstand wird es den Verfasser bald fühlen lassen, daß die Moralität der Handlungen nicht durch die Folgen derselben bestimmt werden könne. Denn da kein Sterblicher sich anmaßen darf, die Folgen einer Handlung zum Voraus mit Sicherheit anzugeben: so müßte es auch auf immer unbestimmt bleiben, ob diese oder jene Handlung moralisch gut oder böse sey.

Nr. 2) In dieser Schrift wendet der Verfasser die Grundsätze, welche er in der vorangezeigten über die Sokratische Katechisirmethode festgesetzt hat, meistentheils sehr glück-

lich

lich an, und wir können sie allen Lehrern und Eltern, als ein Muster einer guten Methode beym Religionsunterrichte, empfehlen. Auf diesen ersten Band sollen noch vier andere folgen, in welchen der Verfasser das ganze System der katholischen Religion vortragen wird. Dieser erste Band enthält in zwanzig Gesprächen eines Vaters mit seinem Sohne die Lehre von Gott. Die zwölf ersten Gespräche handeln von Gottes Daseyn, Ewigkeit und Unveränderlichkeit, Allgegenwart, Geistigkeit, Allwissenheit, Weisheit, Allmacht, Vatergüte, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, Heiligkeit, Einigkeit und höchster Vollkommenheit. In den folgenden Gesprächen werden die Pflichten gegen Gott abgehandelt. Sie haben folgende Ueberschriften: über die Pflicht, Gott zu erkennen; über die Pflicht der Anbetung Gottes; über die Pflicht der Ehrfurcht gegen Gott; über die Pflicht, Gott über Alles zu lieben; über die Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott; über die Pflicht, den Willen Gottes zu befolgen; über die Pflicht, auf Gott zu vertrauen; über das Gebet. Als Einleitung sind dieser Schrift die vorangezeigten Grundsätze der wahren, das ist, Sokratischen Katechisirmethode, vorgesetzt.

Nr. 3) Ist ein kurzer Auszug aus den Gesprächen eines Vaters mit seinem Sohne, der dem Religionsunterrichte bey Kindern zum Grunde gelegt werden kann.

Gebet- und Unterrichtsbuch in Einem. Sammt einem kurzen Inhalt der sonntäglichen Evangelien, und der darin liegenden Sittenlehren, für seine Pfarrkinder, auch zum gemeinnützigen Gebrauche anderer Christen, herausgegeben von Joseph Anton Klaiber, Pfarrer zu Felbkirch, Hartheim und Hausen. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Matth. Riegers seel. Söhnen. 1796. 8. 30 Bog. 16 gr.

Der Titel dieses Andachtsbuchs giebt schon hinlänglichen Aufschluß über seinen Inhalt. Wir setzen mit Vergnügen hinzu, daß es in die Anzahl der bessern katholischen Andachtsbücher gehöre, und vorzüglich dazu geeignet sey, den gemeinen Mann

nicht nur mit seinen Pflichten bekannt zu machen, sondern sie ihm auch nahe ans Herz zu legen.

Rede auf das Fest des heiligen Benedikts, am Tage seines Hintritts in die bessre Welt, nach Kantischen Grundsätzen; gehalten, vor einer Versammlung gelehrter Männer, die sich nach seiner Vorschrift zu leben verpflichtet haben. Gedruckt im Jahr 1796. 8. 5 Bog. 4 gr.

Der Verf. geht im Eingang dieser Rede von den Kantischen Moralprinzipien aus, und sucht dann sowohl aus den Urkunden der Lebensbeschreibungen des heiligen Benedikts, als auch aus eigenen Vorschriften der Regel, die er seinen Söhnen gab, zu erweisen, daß Benedikt ein Heiliger nach den Kantischen Moralprinzipien gewesen sey. Diesen Beweis kann auch dem Vf. gar nicht schwer fallen, da er sein Geschäfte für beendigt hält, nachdem er einige Züge aus dem Leben, und einige Vorschriften aus der Regel des Heiligen angeführt hat, die sich etwa dahin deuten lassen, als ob Benedikt eine aufgeklärte und uneigennützige Tugend sich selbst und seinen Söhnen zum Ziele ihrer Bemühungen ausgesteckt habe. Wer aber näher mit der Lebensgeschichte des Heiligen und mit den Vorschriften seiner Regel bekannt ist, dem werden nur zu viele Data beyfallen, die sich mit dem von dem Verfasser aufgestellten Gesichtspunkte gar nicht vereinigen lassen. Dieß mag der Verf. auch wohl selbst gefühlt haben, welches insbesondre die so mannichfaltigen Wendungen bezeugen, wozu er seine Zuflucht nehmen muß, um den unbedingten und blinden Gehorsam zu beschönigen, welchen Benedikt von seinen Söhnen gegen ihre Ordensvorgesetzte verlangt. Die bittern Wahrheiten, welche der Verf. den Benediktineräbten und Novizenmeistern gelegentlich sagt, muß er als Ordensmitglied, das aus Erfahrungen spricht, selbst am besten zu rechtfertigen wissen. In seinem Vortrag hascht der Verf. nach dem Erhabenen; kann es aber nicht immer erreichen, und wird eben deswegen öfters unverständlich und widrig. Als Belege dieser Beschuldigungen führen wir bloß Folgendes an: S. 3. „edelstolze Wünsche des Menschen"; S. 39. Hier sagt der Verf., daß der Zweck der Gesellschaft, welche Benedikt gründete, kein anderer sey, als unabläs-

unablässigen Streben nach christlicher Vollkommenheit. „Die-
„ser Zweck, fähret er fort, als ein moralisches Ganzes löst sich
„in zwey Theile, nämlich in die Pflicht der Selbstvervoll-
„kommnung, und in die der Vervollkommnung des Nächsten,
„durch allgemeine Nutzbarkeit im Staate, aufs Dieses Letztern
„Stärke, so wie ehestens durch Handarbeit, jetzt durch freye
„Wissenschaft erreicht werden; allein die so unzulässige Würde
„der Despotie wird in dieser Art Gesellschaften ganz vor-
„zugsweise bald der Philosophie, bald der Theologie, bald den
„Wissenschaften überhaupt aufgedrungen, diese müssen sich je-
„der unter die Grille ihrer seichten Despoten beugen, und sich
„geduldig allen Unsinn aufbürden lassen, den ihre Phantasie,
„Eigennutz und Dummheit gebahr." Wir können hier nicht
einmal errathen, was der Verf. sagen will. Eben so wenig
verstehen wir, was Seit. 57 „ein wurfeldser Gehorsam"
Seit. 60. „ein marternoller Menschenhaufen" und
„Mauren die ein fester Einschluß namenloses Elendes
sind" eigentlich sagen wollen; oder wenn wir es auch errathen
können: so müssen wir doch gestehen, daß, so erhaben diese
und ähnliche Phrasen auch immer klingen mögen, so sind sie
doch undeutlich und unverständlich.

Kz.

Theater.

Der Sturm. Ein Schauspiel von Shakspear, für das Theater bearbeitet von Ludwig Tieck. Berlin und Leipzig, bey C. A. Nicolai, 1796. 9½ B. 8. 12 gr.

Voran steht ein ziemlich ausführlicher und mit vieler Einsicht geschriebener Aufsatz über Shakspeare's Behandlung des Wunderbaren. Sehr richtig wird darin gleich Anfangs das unnachahmliche Talent dieses großen Dichters bemerkt, den Mangel der Regel, oder vielmehr ihrer Befolgung, unbemerkbar zu machen, indem er die Täuschung des Zuschauers schon im voraus für jede verwegne Fiktion, für jede ungewöhnliche Vorstellungsart, zu gewinnen weiß; indem er nicht bloß unsre Leichtgläubigkeit in Anspruch nimmt, sondern die Phantasie, selbst wider unsern Willen, so spannt, daß wir die Re-
geln

zeln der Aesthetik, mit allen Begriffen unsers [illegible]
Jahrhunderts, vergessen, und uns ganz dem schönen Wahn-
sinne des Dichters überlassen. Diese große Alchymie, durch
die alles, was er berührte, in Gold verwandelt ward, scheint
mit ihm verloren zu seyn. Sh. war in seinem Zeitalter
mehr, als jeder andre Schriftsteller, der Dichter seiner Na-
tion. Seine wunderbare Welt besteht nicht aus den griechi-
schen und römischen Gottheiten, oder aus unwirksamen alle-
gorischen Wesen; sondern als Volksdichter ließ er sich zu der
Tradition seines Volks hinab. Und doch zeigte er auch hier
in der Auswahl der herrschenden Vorstellungsarten sein feines
Gefühl; und vorzüglich darin, daß er sich nicht bloß zu ihnen
herabließ, sondern diese Vorstellungen zugleich zu seinem ei-
gnen Geiste hinaufhob; daß er das Kindische und Abgeschmack-
te absonderte, ohne ihnen das Seltsame und Abentheuerliche,
dieß Charakteristische der Geisterwelt, zu nehmen. Als Tra-
giker ist er ein ganz verschiedner Künstler, als in seinen soge-
nannten Lustspielen. Es war daher auch nöthig, sein Wun-
derbares in jeder dieser Gattungen, und selbst in den einzelnen
Schauspielen, besonders zu prüfen. Zuerst also von der **Be-
handlung des Wunderbaren in seinem Sturm.** Dieß
Schauspiel läßt sich mit keinem andern, als mit dem **Som-
mernachtstraum** zusammen stellen; der aber eine frühere
und weniger vollendete Arbeit unsers Dichters war. Die er-
ste Frage, welche hier beantwortet wird, ist die: **Wie ge-
winnt der Dichter hier die Täuschung für seine über-
natürlichen Wesen?** Zuerst, durch die Darstellung einer ganz
wunderbaren Welt, damit die Seele nie wieder in die ge-
wöhnliche Welt versetzet, und so die Illusion unterbrochen
werde; und daß die dargestellten Wunder nicht ganz unbe-
greiflich scheinen. Dann aber auch durch Mannichfaltigkeit
der Darstellungen, und durch die Milderung der Affekte. Fer-
ner durch das Komische; und endlich, durch die Musik. Ue-
ber alle diese Wirkungsmittel und ihre Anwendungsart findet
man hier feine und gründliche Bemerkungen, welche die bey-
den oben erwähnten Schauspiele betreffen. Hierauf untersucht
der Vf. die Shakspearische **Behandlung des Wunderbaren
in der Tragödie.** Diese Schauspielgattung ist das Gebiet
aller hohen Affekte, der Extreme der Leidenschaften. Hier
also darf die Aufmerksamkeit des Zuschauers nicht, wie dort,
zerstreut; sie muß vielmehr auf einen Punkt zusammengehal-
ten werden. Die Geisterwelt steht uns hier entfernter, und

ist

ist uns unbegreiflicher. Das Wunderbare dient hier also dem Dichter nur dazu, das Furchtbare zu verstärken, uns noch tiefer zu erschüttern. Es tritt hier in den Hintergrund zurück; wie ein Blitzstrahl bricht es dann plötzlich hervor; und eben darum ist hier die Kunst des Dichters, es wahrscheinlich zu machen, nicht so nothwendig. Völlig unbegreiflich sind uns im Macbeth die Erscheinungen in der unterirrdischen Hexenhöhle; der Geist des alten Hamlet und des Banquo bleiben immer für uns fremde, unbegreifliche Wesen. In seiner Tragödie läßt der Dichter überall seine übernatürlichen Wesen in einer grauenvollen Dämmerung. Aber das Wunderbare muß doch auch hier auf irgend eine Art vorbereitet werden. Und das geschieht oft unmittelbar durch einen einzigen Zug, den Sh. nicht schöner wählen konnte. Auf die trefflichste Art geschieht diese Vorbereitung im Hamlet. Der Dichter läßt ferner für das Wunderbare in seinen Trauerspielen fast immer eine natürliche Erklärung übrig. Sehr treffend wird hier die bisher übersehene Bemerkung gemacht, daß Sh. in den Charakter seines Hamlet einen sehr hervorstechenden Zug der Frömmeley gelegt hat, womit sein Hang zum Grübeln, und seine beständige Zweifelsucht genau zusammenhängen. Sh. vermeidet es auch gern, daß Gespenster von mehr als Einer Person gesehen werden; und darin besteht vielleicht die größte Schönheit seiner Geistererscheinungen; denn er legt dadurch in diese eine Art von allegorischem Sinn, der sie für Verstand und Phantasie gleich interessant macht.

Der Verfasser giebt diesen Aufsatz als Probe einer grössern Arbeit über den Shakspeare, wozu wir ihn, nach dieser so gut ausgefallnen Probe, nicht anders als aufmuntern können. Ausser weitläuftigern Anmerkungen über den Sturm will er eine kurze Geschichte des englischen Theaters bis auf Sh., eine Abhandlung über den Zustand der Bühne vor und zu seiner Zeit, liefern; ferner über die drey Einheiten des Drama; über Sh. Vorzüge und Fehler; über den Unterschied der Tragödie und des Schauspiels; über den Sturm im Allgemeinen; über Sh's Behandlung des Wunderbaren; über seine Zeichnung der Bösewichter; über die Charaktere im Sturm; eine Vergleichung desselben mit dem Sommernachtstraum; über die Nachahmung des Sturms in der *Sea - Voyage*, einem Schauspiele von Beaumont und Fletcher; und über Dryden's Umarbeitung des Sturms.

Wir

Wir kommen nun auf die hier gelieferte Bearbeitung [illegible] eines der schönsten Shakspearischen Schauspiele für das Theater. Der Verf. gesteht, daß es vielleicht nur eine Art [illegible] gensinns und Verwöhnung sey, daß wir Sh. nicht in seiner ursprünglichen Gestalt auf unsern Theatern dulden [illegible] und daß es noch sehr unentschieden bleibe, ob nicht die [illegible] versuchten Umänderungen und Bearbeitungen seiner Schauspiele dem großen Dichter viele seiner Schönheiten [illegible] und ob sie nicht durch den Schein von Ordnung, der [illegible] hen herrscht, die große weite Aussicht verengt haben. [illegible] dieser seiner eignen Umarbeitung schien es ihm die erste [illegible] heiligste Pflicht, dem Dichter keine seiner Schönheiten zu [illegible] ben; er ließ daher fast alles so, wie er es fand; und [illegible] trächtlichsten Aenderungen sind nur Abkürzungen einiger [illegible] len. Auf Dryden's Umarbeitung nahm er mit [illegible] keine Rücksicht. Die Musik war in diesem [illegible] Schauspiele unentbehrlich, um die Täuschung zu unter[illegible] nur wäre die ganze Wirkung ohne Zweifel verloren [illegible] wenn man eine eigentliche Oper daraus hätte machen [illegible] len. Des Verf. Freund, der Hr. Musikdirector [illegible] hat daher auch die Lieder nicht als Arien komponirt, [illegible] in einer andern einfachen Manier, die gewiß [illegible] die Seele wirkt. Die Geisterchöre und einige andere [illegible] sänge sind da eingeflochten, wo Sh. die Musik nur [illegible] Statt der [illegible] im vierten Aufzuge ist ein andres [illegible] Geisterschauspiel eingeführt. Die redenden Personen [illegible] nigemal anders abgetheilt; auch sind kleine [illegible] z. B. in der ersten Scene, gemacht, welche der [illegible] hang zu rechtfertigen schien. — Sollte dieß Stück, [illegible] nicht zu zweifeln steht, auf dem Theater gefallen: so [illegible] der Verf. auch den Sommernachtstraum bald zu liefern, [illegible] welchem Herr Wessely gleichfalls die Komposition [illegible] tigt hat.

Bdk.

Pfaffengroll, oder, die Folgen des blinden Vertrauens; ein Trauerspiel in vier Aufzügen. Leipzig, bey Kummer, 1796. 7½ B. 8. 8 gr.

So schrecklich möchte dieser, freylich weder dem Ohre noch dem Verstande wohlklingende, Titel doch wohl nicht seyn, daß,

wie der Verf. fürchtet, manche wie aus einem Mitternachts-traume dabey aufwachen, und verwundernd ausrufen sollten: wer wagt es, sich an einer ganzen Menschenklasse zu vergreifen, und ihren Haß auf sich zu laden. Aus dem Titel selbst wird man bald errathen, daß hier nur von denen die Rede seyn kann, die ihren Stand durch Ränke und Rachgier entehren; oder, wenn man dieß stärker will ausgedrückt hören: „von „dem in der Kutte versteckten Wolfe, dem geschornen und ungeschornen Heuchler, dem verlarvten Wollüstling, dem auf„gedunsenen oder kriechenden Pharisäer, dem über jede Klei„nigkeit Rache schnaubenden Mönch, dem nie vergeben kön„nenden Priester", u. s. f. Diesem, sagt der Verf., gilt diese „schwache, nur einseitige Skizze meiner ersten Feder. Und dann, um noch ein Pröbchen seiner Schreibart zu geben, „weiht er diese wenigen Blätter derjenigen großen Gesellschaft „deutscher Männer und Frauen in aller Ehrfurcht, die sich's, „dem feinen galanten Weltton zu Liebe, zum allgemein beliebten Gesetze gemacht haben, so ganz vielstämmigte Hörner zu „tragen, wie man weiland in Griechenland mit rothen, und „in Rom mit schwarzen Haaren sich zu schmücken gewohnt „war." — Eine ziemlich seltsame Bestimmung für ein Schauspiel, worin Alles auf schauderhaften Effekt angelegt ist, und mit dem Niederstechen und Niederschiessen wacker herumgespielt wird; worin der Unwahrscheinlichkeiten fast kein Ende wird; dessen Charaktere fast sämmtlich übertrieben sind, und worin Situationen vorkommen, die eine Schauspielerin von irgend sittlichem Gefühl auch nicht zum Scheine öffentlich zu den ihrigen zu machen wünschen wird. Der Pater Pietro, von dem das Stück den Titel bekommen hat, ist das größte, unnatürlichste Scheusaal, das je die Bühne, und dergleichen wohl nie den Schauplatz der wirklichen Welt, betreten hat.

Fn.

Die Negersklaven. Ein historisch-dramatisches Gemälde in drei Akten vom Präsidenten von Kotzebue. Leipzig, bey Kummer. 1796. 139 Seiten 8. 10 gr.

Die Spanier in Peru, oder Rollas Tod. Ein romantisches Trauerspiel in fünf Akten, vom Präsidenten

ten von Kotzebue. Leipzig, bey Kummer. 1796. 168 S. 8. 12 gr.

Beyde Stücke lassen sich ihrer Sonderbarkeiten ohngeachtet gut lesen, und werden wegen der lebhaften Zeichnung und Darstellung der Charaktere ohne Zweifel auch auf dem Theater nicht misfallen.

So.

Romane.

1. Die erlauchten Gefangenen. Ein Beytrag zur geheimen Geschichte des Despotismus in Frankreich. Erster und zweyter Theil. Leipzig, bey Hilscher. 1796. 372 S. 8. 16 gr.

2. Heinrich Lamuraille und Henriette Boissy. Ein geheimes Actenstück aus den Tagen der neufränkischen Regierung und des Vendee-Krieges. Erster Theil. Weißenfels, bey Severin. 1796. 270 S. 8. 18 gr.

3. Der Schutzgeist. Leipzig, bey Heinsius. Erstes und zweytes Bändchen. 1796. 446 Seiten. 8. 1 Rg. 6 gr.

4. Coronata, oder der Seeräuberkönig. Ein Holzschnitt. Nr. 1. Bayreuth, bey Lübecks Erben. 1796. 422 S. 8. 1 Rg. 8 gr.

5. Schattenbilder aus den Urnen der Vorzeit. Berlin, bey Belitz und Braun. 1796. 202 S. 8. 15 gr.

Nr. 1. ist, wie wir aus mehrern Aeusserungen des Verfassers schliessen müssen, denn noch ist die Geschichte nicht geendigt, auf die bekannte Sage von dem Manne mit der eisernen Maske, der hier zu dem Zwillingsbruder Ludewigs des vierzehn-

[illegible] gemacht wird, gegründet, und wird sicher allen den Lesern zusagen, die viel Werth auf abentheuerliche Begebenheiten und überraschende Zufälle legen, und es mit der Wahrscheinlichkeit nicht allzustreng zu nehmen gewohnt sind. Der größte Theil der Geschichte spielt in einer Art von Bastille, in der aber die Soldaten mit den Gefangenen und diese hinwiederum mit dem Commandanten in Verhältnisse gerathen, dergleichen in Gefängnissen der Art nur selten Statt finden.

Nr. 2. „Nur der Wille des Gebers, sagt der Verfasser dieses Romans in der Zueignung an seine Elisa, kann eine Kleinigkeit, wie diese, zu etwas machen." An ihn verweise ich Sie daher, meine schöne Freundinn, wenn sie des Zwecks, Ihnen ein Stündchen Unterhaltung zu verschaffen, verfehlen, und ein bitterer Tadel auf Ihren schönen Lippen schweben sollte." Wir zweifeln im geringsten nicht, daß die Freundinn des Verf. diese Kleinigkeit nicht nur für ein Etwas, sondern sogar für ein sehr bedeutendes Etwas halten, und kein Tadel auf ihren reizenden Lippen schweben werde. Daß aber auch der Mann von Geschmack diese Alltagsgeschichte schön finden, und für etwas anders, als für eine Mißgeburt übel angewendeter Stunden, halten werde, bezweifeln wir billig.

Nr. 3. ist aus der Feder eines Schriftstellers geflossen, der die Kunst, durch seine Erzählungen und Dialogen auch den geduldigsten Leser zu ermüden, in einer Vollkommenheit besitzt, dergleichen sich gewiß nur wenige seines Handwerkes rühmen dürfen. Wer den Beweis von dieser Behauptung in nuce lesen will, der schlage auf Th. 2. S. 51 — 74. Man kann schwerlich über Weibergelehrsamkeit und Kantianismus geistloser witzeln, als hier auf vier und zwanzig Seiten geschieht.

Nr. 4. „Holzschnitt? hebt die Vorrede an. — Nur Holzschnitt; ein Bild mit scharfen Umrissen der Gestalten, ohne Feinheit der Personen und ohne zarte Charaktergesichter, Gruppen, ausgestattet mit grellem Schatten, grellem Lichtblick — wildem Hinwurf der Himmel- und Erdpartien — das sind die Bilder der Coronata." Getroffen, mein Herr Autor, getroffen! Ihre Gestalten sind so abscheulich, ihre Gruppen so seltsam, und ihre Farben so widerlich, daß man seiner Zeit gram seyn müßte, wenn man dieses Heer von Dialogen, das sie uns hier mitzutheilen, die Güte haben,

durchlesen wollte. Steht es in Ihrer Gewalt: so erlassen sie uns doch ja den Anblick des zweyten Tableau's.

Nr. 5. Es werden hier dem Publikum sechs Geschichten zur beliebigen Wahl angeboten, nämlich der Rheinthurm, das Wittwengericht, der geraubte Mühle, Herzog Berthold von Zähringen, die schöne Provenzalin, und der Ursprung der Welfen. Wir haben, die Wahrheit zu gestehn, nur die fünfte davon gelesen. Wenn aber, wie wir große Ursache zu glauben haben, die andern fünfe nicht besser als diese sind: so können wir unsre Leser versichern, daß sie nicht das mindeste verlieren werden, wenn sie die ganze Sammlung ungelesen lassen.

Ferdinand Sternheim. Zur Lectüre für junge Leute in den Mus(ß)estunden. Erfurt, in der [illegible]mer'schen Buchhandl. 1796. 8. 112 S.

Im Vorberichte heißt es: „Wer nur seltene und abentheuerliche Auftritte, oder groteske und schlüpfrige Lebens- und Charakterschilderungen in seiner Lectüre liebt, wird hier nicht befriedigt werden.“ Nun gut! diese Nichtbefriedigung ist wenigstens ein Schriftstellerverdienst. Allein wenn man der höchst einfachen Geschichte seines Helden übrigens auch gar kein Interesse zu geben versteht: so ist es immer noch armselig, in sieben langweiligen Bogen weiter nichts zu sagen, als daß Sternheim, ein Kind redlicher Eltern, fromm erzogen würde, ein fleissiger Schüler und sittsamer Student war, zu seiner Zeit eine Pfarre bekam, und heyrathetete. „Mit aller Treue und unverdrossenen (m) Eifer — Der Weg des Christenthums und (der) Frömmigkeit — So öfters ein heiterer Tag dem (den) ehrwürdigen Sternheim zum Genuß der Natur einlud: so oft wallte sein Herz,“ u. s. w. Dergleichen Nachlässigkeiten sollte sich am wenigsten der Schrift- für junge Leute erlauben.

Wz.

Nachtstücke. Breslau und Leipzig, bey Korn. 1795. 20 Bogen. 8.

Unter

Unter diesem, aus der Luft gegriffenen Titel, giebt Herr Ludwig Z. in Schlesien eine Sammlung sehr unbedeutender Aufsätze von allerley Art heraus, Prosa und Verse, Allegorien, Erzählungen, Fragmente und Skizzen, die seine ersten schriftstellerischen Versuche zu seyn scheinen, und füglich hätten ungedruckt bleiben können. Sie empfehlen sich weder dem Inhalte, noch der Schreibart nach, die in einigen ganz unerträglich verschroben, gedehnt und schwülstig ist. Hiervon nur Eine Probe. Seite VIII heißt es: „Aengstlich versuchte Deon die schöne Lobrede zu unterbrechen, hielt bald „der Sprecherinn die Hand vor den Mund, und versteckte bald „sein glühendes Gesicht an den Busen seines Mädchens, das „schluchzend an seinem Halse hieng, und dankbaren Beyfall „ihrer Mutter zunickte, die sich nun beyder Hände ihres „Wohlthäters bemächtigt hatte, die sie bald mit Thränen benetzte, bald an ihr dankbares Herz drückte." —

Pk.

Dumme Streiche, oder der Roman meines Lebens; von dem Verfasser des Herrmann Arminius. Erster Theil. Erfurt, 1796. bey Vollmer. 380 S. 8. 18 gr.

Anstöße gegen das Conventionelle, womit unsre Lebensart bis itzt umzäunt ist, und Fehler, die man in Knaben- oder gar noch Kinderjahren begeht, verdienen eine weniger grobe Bezeichnung, als die, womit der Held dieses Romans die seinigen stempelte. Freylich fängt sein Benehmen an sehr dumm zu werden, je weiter er zum Jüngling aufwächst, und aus dieser Rücksicht ist die Ueberschrift des Buchs gar nicht ungegründet. Oft indeß erklärt unsre Eigenliebe, was der Nachbar thut, und nicht in ihren Kram passen will, für dumme Streiche; und leider! ist das einer der Ausdrücke, die man im menschlichen Leben alle Tage hört. Desto mehr sollte der Autor auf seiner Hut gewesen seyn, und eine so unartige Ueberschrift vermieden haben! Bestand er auf seinem geschmackwidrigen Einfall: so [illegible] reiche Einbildungskraft, und satyrische Laune kaum hinreichend, uns dafür zu entschädigen. Von dem allen aber ist in vorliegender Sudeley keine Spur anzutreffen. Unter einer ganz abgeschmackten und

und durch Caricatur noch mehr entstellten Landjunkerfamilie bringt der Knabe seine Jugend zu, und darf, was noch schlimmer ist, auf ausdrücklichen Befehl seines Oheims, nicht das geringste lernen. Mitten unter tollen Liebeshändeln bezieht er dennoch die Akademie, spinnt deren neue an, und will doch in der Geschwindigkeit einholen, was er zu lernen versäumet hatte! Am Ende findet sich gar, daß er ein förmlicher Bastart ist, und der Oheim nichts weiter von ihm wissen will. — Wie es scheint, hat der Verf. einen guten Vorrath dummer Streiche noch in der Tasche; denn obgleich das Titelblatt nichts davon sagt: so ist am Schlusse doch in großen Buchstaben zu lesen: Ende des ersten Theils.

Gegen Wahrscheinlichkeit versündigen die hier aufgestellten Vorfälle sich aufs gröbste; und eben so arg mißhandelt der Erzähler die Sprache des Umgangs! Kein Mensch denkt, spricht, und handelt hier wie andre Leute; sondern jeder wetteifert mit dem andern an Abentheuerlichkeit des Vorstellungsvermögens und des Ausdrucks. Statt kurz und gut: „er ist „doch nicht viel älter als ich!" — liest man: „Seine Jahre „endlich werden von den meinen nicht überstiegen." — Oder, statt: „Neid und Rachsucht plagten ihn um die Wette," — bekommt man zu hören: „Abgunst in Rücksicht der Gelegenheit, das Ziel seiner gierigen Wünsche zu sehn, kämpften „mit dem Streben nach bald befriedigter Rache." — Und so geht es in dem ekelhaften Roman auf allen Blättern her. Entgegnen, oder gar gegenreden u. dgl., wo antworten oder erwiedern, weit natürlicher, und selbst diese letztern nicht einmal wären nöthig gewesen, ist man von dieser Art Schriftsteller freylich schon längst gewohnt.

Wie es aber mit dem Herrmann Arminius, den der Autor auf dem Titelblatt als Empfehlung zu Hülfe nimmt, wohl aussehen mag? Gemeiniglich fällt ein zweyter Versuch doch um einige Gran gescheidter und natürlicher aus. In diesem Fall muß das ältere Erzeugniß die entschiedenste Mißgeburt seyn, die sich denken läßt!

Ka.

Wels

Weltweisheit.

Die Lehre von Belohnung und Strafe, in ihrer Anwendung auf die bürgerliche Vergeltungsgerechtigkeit, und auf die Criminalgesetzgebung insbesondere, wie auch auf Moral, Theologie, und Erziehungswissenschaft, nach kritischen Principien neu bearbeitet von Johann Heinrich Abicht, Professor. Erster Band. Erlangen, bey Palm. 1796. in 8. 454 S. 1 Rh. 8 Kr.

Dieser Band enthält bloß die Theorie des Verf. Die Hauptsumme der Lehre giebt die Vorrede mit folgenden Worten an: mein Glaube ist der, daß äußere Güter keine Belohnung, und äußere Uebel keine Strafe seyn können, wofür sie gleichwohl, wie bekannt, fast durchgehends angenommen werden. Innere Zufriedenheit oder Selbstschätzung ist es, was ihm die eigentliche Belohnung des Verdienstes, wie innere Unzufriedenheit, was ihm die eigentliche Strafe der Schuld ausmacht. Dieß wird weitläuftig dargethan, und mittelst Entkräftung aller entgegenstehenden Theorien noch mehr zu befestigen gesucht. Uns aber hat das alles nicht überzeugen wollen, weil wir keine eigentliche Kraft des Schließens in den mancherley Untersuchungen haben finden können. Indem wir nachdachten, worin wohl das liegen möge, kam es uns vor, daß der Verf. von einem willkührlich, und unrichtig angenommenen Begriffe von Belohnung und Strafe, zugleich auch von einem ohne genugsame Prüfung vorausgesetzten unhaltbaren Grundsatze ausgehe. Der Grundsatz ist der, welchen auch die kritische Philosophie unbesehens aufstellt: daß dem Verdienste Belohnung, der Schuld Strafe gebührt. Der hieraus entlehnte Begriff aber, daß Belohnung dasjenige ist, was dem Verdienste, Strafe hingegen, was der Schuld gebührt. Hierauf beruht, so viel wir haben sehen können, alles. Dieser Satz nun, dem Verdienste und der Schuld gebührt etwas, läßt sich auf mehr als eine Art verstehen, und er ist daher bey weitem nicht so einleuchtend, noch so sicher, als ihn jene Philosophie annimmt. Zuerst kann man, wenn man annimmt, es sey außer dem Verdiensthaber, oder dem der eine Schuld trägt, kein vernünftiges Wesen vorhanden, fragen,

was gebührt beyden? [illegible] unter dem Gebüh-
ren nicht die natürliche nothwendige Folge versteht: so hat die
Frage keinen Sinn; und mithin ist es nicht ohne alle [illegible]
sicht wahr, daß beyden etwas gebührt. Auch unter der Vor-
aussetzung, daß andere vernünftige Wesen existiren, die [illegible]
auf den Handelnden nicht den mindesten Einfluß haben, [illegible]
haben können, läßt sich nicht fragen, was gebührt beyden?
Es liegt also diesem Satze, wenn er eine Bedeutung haben
soll, die stillschweigende Bedingung zum Grunde, daß mehrere
vernünftige Wesen existiren, die auf einander Einfluß haben,
und deren eins oder einige an die Handlungen des andern ge-
wisse Folgen knüpfen können; und die Frage muß eigentlich
heißen: wenn ein vernünftiges Wesen an die Handlungen des
andern gewisse Folgen willkührlich knüpfen kann, welche [illegible]
es an das Verdienst, welche an die Schuld knüpfen [illegible]
Aber auch so, obgleich schon verständlicher, hat die Frage [illegible]
keinen hinlänglichen Sinn; denn vorausgesetzt, daß diese ver-
nünftigen Wesen einander nichts angehen, daß ihre Hand-
lungen auf einander keinen Einfluß haben, wird man die Fra-
ge nicht aufwerfen, und keine Antwort erwarten können.
Diese, deren Handlungen eins das andere nicht angehen, ha-
ben keine Veranlassung, daran gewisse Folgen zu knüpfen, und
wenn sie gefragt werden, welche sie an die Handlungen ande-
rer knüpfen wollen, werden sie erwiedern, gar keine, denn
was kümmern uns fremde Handlungen? Es muß also noch
die Bedingung hinzu genommen werden, daß die vernünftigen
Wesen an ihren gegenseitigen Handlungen Theil nehmen; und
die Frage kann also nun heißen; vorausgesetzt, daß mehrere
vernünftige Wesen vorhanden sind, die willkührlich eins an
des andern Handlungen Folgen knüpfen können, und die an
ihren Handlungen einseitig oder gegenseitig Theil nehmen, wel-
che Folgen werden sie daran knüpfen? Hieraus ergiebt sich,
daß der Satz, dem Verdienste gebührt Belohnung, der Schuld
hingegen Strafe, nur unter der Voraussetzung wahr ist, daß
ein vernünftiges Wesen an die Handlungen des andern gewisse
Folgen knüpfen kann, und daß eins an den Handlungen des
andern Theil nimmt. Der Kantische Moralbeweis vom Da-
seyn Gottes ist folglich eine petitio principii; er stützt sich
bloß auf diesen Grundsatz, und dieser Grundsatz setzt schon ein
Wesen voraus, welches auf die Folgen unsrer Handlungen
Einfluß hat, und bey unsern Handlungen nicht ganz gleichgül-
tig ist, wenn er richtig seyn soll. Hieraus erhellt aber auch,
daß

daß des Verfassers obige Hauptlehre theils grundlos, und theils unrichtig ist. Die Antwort auf jene Frage wird nämlich so lauten müssen: ein vernünftiges Wesen, welches an den Handlungen eines andern dergestalt Theil nimmt, daß es diese zum wahren Wohl des Handelnden leitet, und welches an diese Handlungen gewisse Folgen willkührlich zu knüpfen im Stande ist, wird an das Verdienst solche Folgen knüpfen, dadurch der Handelnde zu mehreren ähnlichen Handlungen ermuntert, und in seinen guten Vorsätzen befestigt; an die Schuld hingegen solche, dadurch er von mehrern bösen Handlungen abgehalten, und auf bessere Gesinnungen geleitet wurde. Dazu nun können auch unsere Güter und Uebel dienen, weil diese theils auf die Natur der Handlungen aufmerksamer machen, theils die Schuld und das Verdienst fühlbarer machen, und es in äußerlich merkbaren Zeichen darstellen, theils endlich, wenn sie beständig und unablässig erfolgen, eine gewisse Fertigkeit erzeugen, nach gewissen Maximen zu handeln. Daß ausschweifende, den Zerstreuungen ergebene Menschen durch langes Gefängniß arbeitsam und nachdenkend geworden sind, davon giebt es mehrere unwidersprechliche Beyspiele. Dieß gesteht auch der Verf. selbst zu, nur meint er, dürfen diese alle nicht eigentlich Strafen und Belohnungen genannt werden; welches sie doch nach dem eben Gesagten allerdings dürfen, als welchem zufolge für Belohnung und Strafe kein anderer Begriff übrig bleibt, als der eines willkührlichen Anknüpfens gewisser Folgen an gewisse Handlungen, um sie dadurch zu lenken.

Jl.

Lazarus Bendavid's Vorlesungen über die Critik der Urtheilskraft. Wien, 1796. bey Joseph Rabel und Comp. in 8. 202 Seiten. 18 Kr.

Das Selbstdenken und Selbstprüfen muß doch eine schwere Sache seyn; denn so bald ein großer Kopf mit neuen Definitionen, Eintheilungen und Systemen hervortritt: so läuft ihm alles mit hellem Haufen nach, kauet seine Worte bis zum Ekel wieder, und blähet sich ungemein, wenn es gelungen ist, den großen Mann einigermaaßen zu verstehen, und seinen Gedanken eine etwas veränderte Einfassung zu geben. Jede

Messe werden wir mit einer Menge von Erläuterungen, Auslegungen, Vorlesungen, Compendien der Kantischen Philosophie überschwemmt, von denen alle die nämliche Sache mit den nämlichen Kunstwörtern, in etwas veränderter Form und Styl enthalten. An das Prüfen, Bezweifeln, Berichtigen denkt fast keiner; und wo etwa einer dreist genug ist, die geheiligten Formeln nicht anzunehmen, und die Hauptsätze nicht nachzulallen: so sind gleich eine Menge von [illegible] bereit, in zahlreichen gelehrten Journalen den Verwegenen zu züchtigen. Dadurch vergeht nun den meisten vollends aller Muth zum eignen Denken; o homines ad servitutem paratos! möchte man hier mit jenem römischen Despoten ausrufen! In Hoffnung, daß endlich einmal die Vernunft bey einigen aus ihrem Schlummer erwachen, bey mehreren von der Furcht vor der Recensentenruthe befreyt werden würde, wollen wir auch in diesen Vorlesungen einige Sätze genauer untersuchen, und mit Freymüthigkeit unsere Gegenbemerkungen vortragen; denn alles durchzugehen würde ein eigenes Buch erfordern.

Um zu beweisen, daß die Urtheilskraft für das Gefühl der Lust und Unlust gesetzgebend ist, bedient sich der Verfasser S. 3 folgenden Schlusses: eigentlich beschäfftigt sich dieß Gefühl bloß mit der Frage: ob das gegebene Objekt etwas zur Vermehrung der Glückseligkeit beyträgt. Ist das erste: so fühle ich Lust; und Unlust, wenn das zweyte eintritt. Nun aber (S. 4) heißt Urtheilskraft die Fähigkeit, das Besondere mit der allgemeinen Regel zu vergleichen, unter die es subsumirt werden muß. Beym Gefühl der Lust und Unlust aber halten wir stets jedes besondere Gefühl mit der Regel, der Glückseligkeit nämlich, zusammen, und untersuchen, wie weit es mit dieser übereinstimmt, oder ihr widerspricht. Folglich wird dieß ein Werk der Urtheilskraft, und sie Gesetzgeberinn des Gefühls der Lust und Unlust seyn. Das Schwankende, was man an mehreren Behauptungen der neuen Philosophie bemerkt haben will, erscheint auch hier; man sieht nicht recht, soll das Objekt mit der Glückseligkeit verglichen werden, um Lust oder Unlust hervorzubringen, oder soll dieß mit dem vom Objekte hervorgebrachten Gefühle geschehen. Anfangs wird von einer Vergleichung des Objekts, nachher aber von einer Vergleichung des Gefühls gesprochen. Indeß sey dem, wie ihm wolle: Lust und Unlust entstehen aus keiner dieser Quellen.

Nicht aus der Zusammenhaltung des Objekts mit der Glückseligkeit, denn wir fühlen sehr oft Lust oder Unlust, ohne vom Objekte das geringste zu wissen; wie, wenn angenehme Gerüche, oder angenehme Eindrücke auf das Gefühl (tactus) uns ergötzen, ohne daß wir ein Objekt wahrnehmen, ja oft ohne daß ein äußeres Objekt einmal vorhanden ist. Will der Verf. sich dadurch retten, daß er erwiedert, es sey hier nicht von Sensationen die Rede: so erinnern wir ihn daran, ob er nie im Traume, wo doch kein Objekt vorhanden ist, herrliche Musik gehört, oder ein schönes Mädchen gesehen hat? Ja es ist ein sehr möglicher Fall, daß ein Blindgeborner, der nicht weiß, ob es musikalische Instrumente giebt, und ob die Musik wirklich etwas außer ihm Vorhandenes ist, an einem Concerte hohes Wohlgefallen finde. Nicht aus dem Vergleichen des Gefühls mit der Glückseligkeit; denn ich frage den Verfasser, ob er ein Gefühl kennt, das weder angenehm noch unangenehm ist? ob also das Gefühl, als etwas zwischen beyden in der Mitte stehendes, sein angenehmes oder unangenehmes erst aus der Vergleichung mit einem andern entlehnen kann? frage, ob nicht Kinder, die von der Glückseligkeit noch keinen Begriff haben, dennoch Lust und Unlust bey Musik, und bey allerhand Erzählungen empfinden? Durch das Folgende wird die Sache noch verwirrter; denn da heißt es S. 7: Gefühl unterscheidet sich so von Empfindung, daß durch diese eine Vorstellung von einem Objekte, das eine Veränderung in mir hervorbringt, erregt wird; da hingegen durch jenes auf das Objekt gar keine Rücksicht genommen wird. Hier ist nichts geringeres als ein Widerspruch; denn vorher soll das Objekt mit der Glückseligkeit verglichen werden, um Lust oder Unlust zu erregen; hier aber soll etwas gefühlt, der Schmerz durch das Gefühl wahrgenommen werden, ohne daß auf das Objekt Rücksicht genommen wird. Will man diesen Widerspruch dadurch entfernen, daß man sagt, beym ersten Eindruck vom Stiche einer Nadel werde etwas als schmerzhaft gefühlt; aber durch eine nachherige Vergleichung mit der Glückseligkeit erst recht hervorstechend gemacht: so verwickelt man sich in neue Schwierigkeiten. Denn der Erfahrung zufolge ist das Gefühl des Schmerzens gleich mit dem Stiche der Nadel verbunden, und kommt nicht erst nachher hinzu; ist auch bey den kleinsten Kindern, die von Glückseligkeit noch gar nichts wissen noch urtheilen, damit schon verbunden.

Wer über ästhetische Gegenstände schreiben will, muß die mancherley Aeusserungen des Gefühls genau betrachtet, sie auf ihre ersten Gründe zurückgeführt, und also auch die mancherley dahin einschlagenden Begriffe genau gesondert haben. Wenn die kritischen Philosophen die Seelenlehre sorgfältiger studiren werden: werden sie über manches anders denken. Bey dem Verf. ist dieß, wie aus dem Gesagten erhellt, der Fall offenbar nicht; und dieß wird durch das Folgende noch mehr bestärkt. Das Angenehme, heißt es S. 11 vergnügt aus Neigung zu dem angenehmen Objekte; das Schöne gefällt aus freyen Stücken, oder nach Geschmack. Ob das Angenehme, oder das was Lust erregt, verschieden seyn soll, wird nicht angezeigt; diese beyden Begriffe bleiben also unbestimmt. Einen Unterschied zu finden, dürfte so gar leicht nicht seyn; wenn aber das ist: so vergnügt das Angenehme nicht aus Neigung zu dem Objekte. Gesetzt aber, es läßt sich ein Unterschied festsetzen: so fragt sich wieder, woher kommen denn die Neigungen? Gehen sie nicht etwas Angenehmes, als vorher bekannt geworden, voraus? Und gerathen wir also [illegible] in einen verdrießlichen Zirkel? Dem Eitlen gefällt [illegible] aber dieß Bestreben nach Lob, woher ist es ihm ge[illegible] und gefällt das Lob nicht schon vor aller Eitelkeit? Das [illegible] gefällt aus freyen Stücken, heißt eigentlich nichts ge[illegible] man nicht weiß, ob damit gemeint seyn soll, daß es [illegible] weitere Ursache des Gefallens hat; oder daß es uns [illegible] weil wir aus Freyheit festsetzen, daß es gefallen soll; [illegible] es nur durch einen Zufall gefällt.

Zu noch mehrerer Bestätigung des Gesagten, wo[illegible] die Theorie vom Schönen näher beleuchten. Die Th[illegible] in die unsere Vorstellungskräffte bey der Bildung ein[illegible] griffs versetzt werden, sagt der Verf. S. 22, wollen [illegible] dem Namen des Spiels belegen. Könnten die Vorstel[illegible] kräffte durch irgend eine Anschauung in Spiel gesetzt [illegible] ohne sie doch zu zwingen, bey ihr stehen bleiben zu müss[illegible] wäre ihre Thätigkeit ein freyes Spiel. Ein Eindruck, [illegible] unsere Vorstellungskräfte in ein freyes Spiel setzte, wür[illegible] beschaffen seyn müssen, daß wir keinen Begriff von dem [illegible] was er eigentlich vorstellt. Das Gefühl aber, das dieser [illegible] druck bewirkte, würde von der andern Seite allgemein [illegible] theilbar seyn können; denn da beym freyen Spiele die [illegible] stellungskräfte in Thätigkeit, wiewohl in unbestimmte Thätig-

keit

[illegible] werden: so wird diese Thätigkeit sich in jedem [illegible] äußern können. Ist daher ein Objekt, das wir [illegible] nen, so beschaffen, daß wir durch dessen Anblick [illegible] Einbildungskraft in ein freyes Spiel versetzt fühlen; [illegible] der dadurch erregte Gemüthszustand zwar nur subjek[tiv] [illegible]; aber doch diese Wirkung in allen Menschen hervor[bringen] [illegible]. Die Vorstellung, daß der Eindruck, welchen ein [illegible] er Gegenstand in uns rege macht, die Vorstellungs[kräfte] [illegible] in ein freyes Spiel setze, und das Gefühl daher allge[mein mi]ttheilbar seyn werde, ist auch der Grund zu dem Wohl[gefallen] an demselben; ist der Grund, weßhalb wir den Ge[genstand] schön nennen. Denn durch ihn sehen wir uns, selbst [illegible] unserer Gefühle, mit dem ganzen Menschenge[schlecht] verbrüdert, und wir finden Wohlgefallen an einem [Gegenst]ande, der uns diese Harmonie der Vorstellungskräfte [illegible] an den Tag legt. (S. 24, 25) Zuerst müssen [wir be]merken, daß der Verf. seinen ersten Gründen nicht treu [illegible] hieß es: alle Gefühle entspringen aus der Ver[gleichung] eines Eindruckes mit der Glückseligkeit; mithin hätte [illegible] werden müssen, wie das Gefühl des Schönen aus [illegible] Vergleichung hervorgehe. Statt dessen tritt hier [illegible] neuer Grund, das freye Spiel unserer vorstellenden [Kräfte] auf; von dem man nicht sieht, was es mit der Glück[seligkeit] zu schaffen haben mag. Außerdem aber erklärt dieß [S]piel nicht, was es erklären soll, und man begreift nicht, [warum] Gegenstände hiernach schön sind, und warum sie Wohl[gefallen] hervorbringen. Ein schönes Gemälde, eine schöne [illegible], eine schöne Bildsäule heftet unsere Vorstellung [illegible] beschäfftigt uns ganz, versetzt also unsere Vorstellungs[kräfte nich]t in ein freyes Spiel. Wer diese Schönheiten [illegible] will, muß bey dem Eindrucke stehen bleiben, nicht [illegible] andere schon empfundene Gegenstände herbeyrufen, [und sie] mit dem vorliegenden vergleichen; auch haben wir hier [illegible] bestimmten Begriff von dem, was diese Dinge vor[stellen] [illegible] entfernt also, gar keinen zu haben. Hier ist also nichts [von ei]nem freyen Spiele. Eben so wenig ist es bey der Be[trachtu]ng eines schönen Menschen, schönen Pferdes, u. s. w. [Die Th]eorie stimmt also mit der Erfahrung nicht zum Besten [illegible]. Daß ein Eindruck, bey dem wir nicht stehen bleiben [illegible], bey dem unsere Gedanken umher schweifen, ein Ge[fallen] erregt, wird hier angenommen; es hätte aber, da es [nich]t an sich einleuchtet, erwiesen werden müssen. Daß dieß

Ge-

Gefühl mittheilbar ist, soll daher erhellen, daß eine solche un-
bestimmte Thätigkeit sich bey jedem Menschen äußern kann;
allein dieß dürfte bey genauer Besichtigung weit entfernt seyn
zu folgen. Eine unbestimmte Thätigkeit ist eigentlich gar
keine, ist ein leeres Bestreben; denn alle wirklich vorhandene
und geäußerte Thätigkeit ist, wie alles, in der Natur be-
stimmt. Es ist etwa so etwas, wo man gerne wirken möch-
te; aber noch nicht weiß was: diese also ist am wenigsten mit-
theilbar, so wie es nicht mittheilbar ist, wenn ich sage, ich
sehe; aber ich weiß nicht was. Bloß auf so eine Aussage
wird Niemand seine Augen anstrengen, wenn etwa nicht sonst
Erwartungen ihn veranlassen; sondern man wird erwiedern,
ehe du verlangst, daß auch wir die Augen richten sollen, warte
bis du bestimmter siehst, damit wir unsere Mühe nicht umsonst
verschwenden. So etwas ist auch weit entfernt angenehm
zu seyn. Kein Mensch sieht gern lange nach einem Punkte, wo
er nicht ausmitteln kann, was er sieht; und so sich angestrengt
zu haben, bringt kein Vergnügen. Wollte man aber sagen,
freyes Spiel sey ein Umherirren mit den Gedanken von einem
zum andern, ohne an etwas gebunden zu seyn, etwa wie Kin-
der und Phantasiefreunde mit ihren Gedanken umher schwär-
men: so ist auch dieß keinem Ernsthaften, Vernünftigen an-
genehm, und höchstens gefällt es solchen, die in der Welt
nichts zu schaffen, und dabey eine sehr thätige Phantasie ha-
ben. Der Grund, welchen der Verf. hiervon giebt, daß es
deswegen angenehm sey, weil wir uns dadurch mit dem gan-
zen Menschengeschlechte verbrüdert sehen, dürfte wenig Be-
friedigung gewähren. Das Schöne gefällt auch in der Ein-
samkeit, würde selbst dem gefallen, der nie in menschlicher Ge-
sellschaft gewesen wäre, und von einer solchen Verbrüderung
gar keine Kenntniß hätte. Ueberdieß denkt wohl Niemand
bey der Betrachtung eines schönen Gegenstandes an die Ver-
brüderung mit allen Menschen; höchstens, wenn uns das
Schöne sehr lebhaft schon gerühret hat, wünschen wir dieß Ge-
fühl, wie alle übrige angenehme Gefühle, mit andern theilen
zu können. Schon hieraus ist leicht abzunehmen, daß der
Verf. sich gewaltig winden und krümmen muß, wenn er
von diesem allgemeinen Begriffe des Schönen auf einzelne Ar-
ten, besonders auf Naturgegenstände, Anwendung machen
will. In der Vorrede hält er nichts auf Anführung von
Beyspielen, und setzt voraus, jeder Leser müsse sie aus Home,
Batteux und andern sich geläufig gemacht haben. Es wäre
aber

[illegible] sehr gut gewesen, wenn er von dieser [illegible] Speculation [illegible] Beyspiele gesammlet, und sie stets an diese gehalten hätte, [illegible] würde er eher gesehen haben, daß seine Theorie nichts [illegible] und statt solider Nahrung den Verstand mit allgem[einen] [illegible] Worten und abstrakten Formeln anfüllt, die am Ende [illegible] einzigen bestimmten Frage über das Schöne Genüge [illegible] Wem daran liegt, hiervon näher überzeugt zu seyn, [illegible] [ma]che den Versuch, und frage sich, ob er deswegen einen [illegible], oder ein Mädchen schön nennt, und an ihrer Gestalt [illegible] findet, weil sie formale Zweckmäßigkeit haben, das [illegible] weil wir uns vorstellen, daß sie zweckmäßig sind, ohne ein[zu]sehen, ob sie es sind? Ob diese formale Zweckmäßigkeit denn [ei]gentlich ein freyes Spiel der Vorstellungskräfte giebt? [illegible]

Igh.

Mathematik.

[Be]rechnungen über die Königlich-Preußische allgemeine Wittwenkasse auf vierzig Jahre hinaus, nebst Wünschen und Vorschlägen zur Sicherstellung des Instituts und Beruhigung der jetzigen und künftigen Interessenten. Der Generaldirection und sämmtlichen Interessenten gewidmet von einem Mitgenossen. Jena, bey Cuno's Erben. 1796. 5 Bog. gr. 4. 6 gr.

Das Resultat der Berechnung ist, daß der Vorrath der Casse nur bis zum Jahr 1805 zunehmen, und im Jahr 1825 nur [illegible] Thaler betragen wird. Doch ist der gegenwärtige Vorrath kleiner angenommen, als er nach der Angabe der [illegible] Monatsschrift ist, nach welcher am Ende des Jahrs 1795 wenigstens 750,000 Thlr. Vorrath war. Denn der Verf. rechnet die Pension im Durchschnitte zu 100 Thalern, [illegible] daß sie, bey der Anstalt 144 Thlr. beträgt. Darum setzt er [statt] jener Summe nur 520,833 Thlr. nach dem Verhältniß 144 zu 100. Bey dieser Aussicht räth der Verfasser, ob er gleich selbst ein Interessent ist, an, die Wittwenpensionen um 5 Procent zu vermindern. Die Casse habe bey ihrer

Stif-

Stiftung auf einen Zinsfuß von 5 Procent rechnen [illegible] der nachher auf 4 Procent gefallen ist. Die Berechnung [illegible] sey also nicht unbillig. Denn wenn ein Mann für seine [illegible] die Zinsen eines Capitals sammelte: so müsse er bey [illegible] derten Zinsfuße auch mit einem geringern Ertrag zufrieden seyn. Durch die Reduction würde die Casse im [illegible] einen Vorrath von [illegible] Thlr. haben, und im [illegible] noch [illegible] Thlr. besitzen. Ferner räth der Verf. [illegible] von den Antrittsgeldern 10 Procent zurückzubehalten, [illegible] noch ein viertes Probejahr hinzuzufügen, so daß die [illegible] der in dem [illegible] Jahre verstorbenen Genossen nur ¼ der [illegible] sion bekämen.

Die Berechnung beruht auf zu vielen muthmaßlichen Annahmen, als daß man mit einiger Wahrscheinlichkeit [illegible] auf bauen könnte. Der Verf. erklärt sich aber selbst sehr bescheiden darüber, und erwartet eine Erfahrung von 6 bis [illegible] Jahren zur Entscheidung, wie weit seine Berechnungen [illegible] treffen. Er geht von den bisher bekannt gemachten [illegible] [illegible] der Berliner Wittwencasse aus, [illegible] vollständig zur Hand hatte, und bestimmt daraus, so [illegible] möglich, die Zahl der in jedem Quinquennium abgegangenen Genossen, worauf er muthmaaßlich noch für 6 Quinquennien die abgehenden, sowohl von denen in jedem der vier Quinquennien aufgenommenen, als von den künftigen Recipienden bestimmt. Die Anzahl der Recipienden in jedem Jahre setzt er auf 100. Die Hälfte der abgegangenen Mitglieder setzt er der Menge der entstandenen Wittwen gleich. Ferner entwirft er eine Scale, nach welcher die künftig entstehenden Wittwen, je 100 in 35 Jahren successiv jedes Jahr abgehen, und eine andere für die bisher schon entstandenen Wittwen, die er in 32 Jahren ganz aussterben läßt, als 14 von 100 in dem ersten nächsten Jahre, 15 in dem zweyten; und so anfangs mehrere, hernach allmählig wenigere. Aus diesen Annahmen wird die künftige Anzahl der Wittwen für jedes Jahr bis 1845 berechnet, in welchem 1868 Wittwen vorhanden seyn werden. Nun ist die Berechnung der Ausgabe für sie leicht, wenn jede 100 Thaler Pension bekommt. Den jährlichen Beytrag nimmt er zu 14 Thaler 16 Gr. an, wie er im 36sten Receptionstermine für 100 Thaler Pension gewesen ist.

Die

Die künftigen Ausgaben der Casse hängen von so vielen Umständen ab, daß es unmöglich ist, darüber etwas wahrscheinliches herauszubringen, wenn man auch die Register der Casse unter Händen hätte. Die Gesellschaft mag noch von dem Beharrungsstande ziemlich weit entfernt seyn. Es ist kein anderer Weg, über die Bestandbarkeit des Instituts zu urtheilen, als der in dieser Bibliothek, Bd. XXII. Seite 56 angezeigte, daß der gegenwärtige Werth der künftigen Pensionen der vorhandenen Wittwen, der gegenwärtige Werth der bisher bezahlten Beyträge von den stehenden Ehen, und der gegenwärtige Werth der eventuellen Zurückzahlungen berechnet, und die Summe mit dem gegenwärtigen baaren Vorrathe verglichen werde. Dieß ist die Sache der Direction, da die Berliner Bank und die Churmärkische Landschaft die unbedingte Garantie des Instituts übernommen haben. Die Interessenten brauchen sich durch keine Rechnungen weder beunruhigen, noch beruhigen zu lassen. Die Veränderungen, die neulich in den Bedingungen für die künftig beytretenden Interessenten gemacht sind, zeigen, daß die Direction alle Vorsicht anwendet, um ohne Nachtheil der Garants ihre Verbindlichkeiten erfüllen zu können.

Be.

[illegible]us von Pergen, Ebene Oerter, wiederherge[illegible] von Robert Simson, aus dem Lateinischen [illegible]setzt, mit Berechnungen, Bemerkungen und [illegible] Sammlung geometrischer Aufgaben beglei[illegible] Johann Wilhelm Camerer. Leipzig, bey [illegible]. 1796. VIII und 446 Oktavs. 18 Ku[illegible] 1 Rt. 16 gr.

Pappus von Alexandrien giebt in der Einleitung zum 7ten Bande seiner mathematischen Sammlungen von unterschiednen analytischen Schriften Nachricht, die größtentheils verloren sind. Darunter ist ein Buch des Apollonius, von ebenen Oertern. Wenn einer Frage unzählich viel Punkte genug thun, die alle in einer Ebene liegen, in einer geraden oder krummen Linie: so nannten die Griechen diese Linie den geometrischen Ort; so ist der geometrische Ort für die Spitzen

aller

aller [illegible], die über einer Grundlinie gleichen Inhalt haben, eine gerade Linie, der Grundlinie gleichlaufend, und für die Scheitel aller rechten Winkel in Dreyecken, die einerley Hypotenuse haben, ein Halbkreis über der Hypotenuse. Sollen über einer Grundlinie Dreyecke stehn, da die beyden Seiten immer einerley Summe machen: so ist der Ort der Spitzen eine Ellipse, deren große Axe die gegebene Summe ist, und der Brennpuncte Abstand die Grundlinie. Das war bey den Griechen ein körperlicher Ort, weil die drey Kegelschnitte auf der Fläche eines Körpers entstanden. Andere krumme Linien, z. E. Muschellinie, Cissoide, gaben ihnen Linearörter. Des Apollonius zwey Bücher von ebenen Oertern betrafen also gerade Linien oder Kreise, in denen die Beantwortung solcher unbestimmten Fragen enthalten ist. Pappus hat ihren Inhalt erzählt, so haben neuere Geometer, Fermat und Schooten, die Sätze, die Pappus erwähnt, dargethan, und das Wiederherstellung dieser Bücher genannt. Sie brauchten nicht ganz das Verfahren des Apollonius, das man aus dem Pappus kennt; Robert Simson [illegible] achtete dieses genauer, und unternahm so die Bücher zu liefern, wie sie Apollonius selbst möchte verfaßt haben, [illegible] er lateinisch geschrieben hätte. Apollonii Pergaei locorum planorum libri II. restituti *a Roberto Simson* M. D. Math. in Ac. Glasguensi Prof. Glasg. 1749. sind sehr selten, und Hr. M. [illegible] erzeigt also deutschen Liebhabern der Mathematik einen großen Dienst, daß er [illegible] dieses Werk liefert, das für die geometrische Analysis so lehrreich ist. Simson giebt die Stelle des Pappus griechisch, welche des Apollonius Sätze erzählt; erinnert aber, daß in ihr alle bisher verglichne Manuscripte Fehler haben. Hr. C. hat von neuem zwey Codices der ehemaligen königl. Bibl. zu [illegible] zu Rathe gezogen, auch einen der Strasburger, welcher dem Dasypod gehört hatte. Sie sind alle erst aus dem 16ten Jahrhundert, stimmen auch in den fehlerhaften Lesarten überein. Zum Glück, weiß man in mathematischen Sätzen [illegible], was der Verf. muß gesagt haben, wenn er Wahrheit gesagt hat, und kann also zuverläßig nicht ex ingenio, sondern [illegible] dem Verstande emendiren. So hat Herr C. sich beym [illegible] Abdrucke des Griechischen verhalten; doch aber auch der Manuscripte Lesart beygefügt. Euklids Data sind von Simson nach der Ordnung in der Gregorischen Ausgabe von [illegible] Werken angeführt; Simson selbst aber hat eine Ausgabe

die

dieses Buchs geliefert, wo die Ordnung verbessert ist, und von der hat man des jetzigen Würtenb. Hrn. Geh. Hofr. Schwab Uebersetzung: Euklids Data, Stuttg. 1780; nach derselben hat Hr. C. allegirt. Noch hat er überall analytisch-trigonometrische Rechnung beygefügt, wo sie nicht unmittelbar aus der Composition fließt, die beym Simson nach Art der Alten der Analysis folgt. Hr. Pr. Pfleiderer in Tübingen hat ihn zu dieser Arbeit aufgemuntert, und dabey unterstützt. Simsons Buch mit erwähnten Berechnungen nimmt 368 Seiten ein. Dann noch einige Bemerkungen über des Apollonius Sätze, und endlich eine Sammlung geometrischer Aufgaben mit Hülfe der erklärten Oerter aufgelöst, z. E. von einem Dreyecke sind gegeben Fläche, eine Seite, und der Winkel ihr gegenüber. Die Betrachtung der Oerter führt bey solchen Fragen auf eine deutliche geometrische Analysis, daraus man deren Berechnung gewöhnlich nach analytischer Geometrie leichter herleitet, als wenn man sogleich mit algebraischer Rechnung den Anfang macht. Das letzte ist jetzt gewöhnlicher; bildet aber Calculatoren, nicht Geometer, und vernachlässigt so die Uebung des Verstandes, derentwegen Mathematik empfohlen wird. Diesen Vortheil der Mathematik erhalten bloße Rechner nicht, sie mögen nun mit Ziffern rechnen, oder mit Buchstaben, oder gar mit Integralformeln.

Bailly's Geschichte der neuern Astronomie. Erster Band, von der Stiftung der Alexandrinischen Schule bis zu ihrem Untergange. XXIV und 358 Oktavseiten. 13 Kupfert. Leipzig, Schwickert. 1796. 1 Rthl. 8 gr.

Des Herrn Bailly Geschichte der Sternkunde des Alterthums erschien von Herrn Dr. Christian Ernst Wünsch, jetzt Professor der Mathematik zu Frankfurt an der Oder, übersetzt in eben dem Verlage 1777 2 Bände in Oktav. Der Verleger thut Liebhabern der Wissenschaft einen Gefallen, daß er ihnen auch gegenwärtiges Werk deutsch liefert. Der Uebersetzer, Hr. J. M. C. Bartels, aus Braunschweig, hat in seinem Vaterlande und zu Göttingen sich eifrig mit mancherley Theilen der Gelehrsamkeit beschäfftiget, er arbeitet jetzt bey der Erziehungsanstalt zu Reichenau in Bündten. In seiner

kurzen Vorrede erinnert er, da reine Mathematik theoretisch vorgetragen manche Jünglinge zurückschrecke: so würde [illegible] nämlich historisch gelehrt, mehr Reiz haben, und [illegible] für gründliche Kenntniß erregen. Was jetzt von der [illegible] Übersetzung erscheint, enthält die ersten fünf Abschnitte, mit derselben Erläuterung. Die Gränze ist auf dem Titel angegeben. Von den Kupfertafeln zeigen einige Apians Torquet, Tychos Sextanten, desselben und des Copernicus Weltordnung, gehören also zum künftigen Theile, dessen baldige Erscheinung zu wünschen ist.

Ho.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Neuere Geschichte der Evangelischen Missionsanstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien, aus den eigenhändigen Aufsätzen und Briefen der Missionarien, herausgegeben von D. Johann Ludewig Schulze, der Theologie, wie auch der griechischen und morgenländischen Sprachen ordentl. Prof. u. s. Acht und vierzigstes Stück. Halle, im Verlage des Waisenhauses. 1796. S. [illegible] bis 1139. 4. 6 gr.

Dieß Stück beschließt den 4ten Band, der 1790 angefangen wurde. I. Von der Dänischen Mission in Trankenbar. Die Oeffnung der Flüsse bey Trankenbar, welche jährlich einmal geschiehet, weil er durch den vielen vom Südostwind hergetriebenen Sand verstopft wird, wird beschrieben. Ein Tamuler, dem ein Missionar über die Verehrung der Götzen Vorwürfe machte, antwortete: „Im Herzen verehren wir den Herrn Himmels und der Erde; so lange aber diese Zeit dauret, muß man sich nach der eingeführten Gewohnheit richten." Würde nicht mancher Christ die nämliche Antwort geben, wenn ihn ein Hinduspriester über die Beobachtung mancher christlichen Gebräuche zur Rede stellte? Ein Gespräch des Katecheten mit einem Eingebohrnen [illegible] über die Anpreisung.

Jesu

Jesu Christi, und den Erfolg davon wird nicht gemeldet. Andere Gespräche sind nicht minder merkwürdig. Rottler beschreibt die von ihm auf einer Reise nach Samulcotta gesehenen Merkwürdigkeiten, vornehmlich Pflanzen. In Sidambaram ist eine der größten Pagoden im Lande. Hier und anderer Orten, wo er den Einwohnern wegen des Heidenthums zuredete, wurde er aufmerksam angehört. Andere Früchte seiner Bemühungen kann er nicht rühmen. Die Menschen gefallen ihm in Norden besser als in Süden, und er glaubt, sie würden gelehriger seyn, als die undankbaren Tamuler im Tanschaurischen Lande, an denen so lange und so viel mit nur geringem Erfolge gearbeitet worden ist. Die Worte sind für die Subscribenten zu den Missionsanstalten nicht sonderlich tröstlich, und man muß sich wundern, daß sie bey der so deutlich eingestandenen Fruchtlosigkeit der Mission das Geld nicht auf eine nützlichere Art, und wenn es denn unserm in so mancher Art Unterstützung benöthigten Vaterlande nicht zu gute kommen soll, zur Entdeckung in Afrika angewandt haben. H. Johns Nachricht von der Witterung und Sturm in der Regenzeit 1794 ist überaus schätzbar, und wir hoffen, daß seine Correspondenten ihn zu dergleichen Beobachtungen noch ferner ermuntern werden. Die Journale für Physik und Geographie werden sich seinen Aufsatz zueignen. Der neueste Brief der Missionarien ist vom 14ten März 1795. Sie geniessen, H. Cämmerer ausgenommen, keiner dauerhaften Gesundheit, und müssen oft zur Wiederherstellung derselben Reisen unternehmen.

II. Von den Englischen Missionen. Die Schreiben sind aus Wepery von H. Gerike und Päzold, die den guten Fortgang ihrer und ihrer Collegen Bemühungen in den Malabarischen, Portugiesischen und Englischen Gemeinen rühmen, und von H. Schwarz in Tanschaur, der in seinem 69sten Jahre alle Amtsverrichtungen verwalten kann. Er sorgte dafür, daß bey einer großen Blattern-Epidemie die Blattern den Schulkindern inoculirt wurden, und durch sein Beyspiel aufgemuntert, thaten viele Malabaren ein gleiches bey ihren Kindern. Wenn in dem Marrawerlande jemand die Pocken bekommt: so wird er in den Wald getragen, wo man ihm eine kleine Hütte macht, und eine alte Frau zur Verpflegung läßt.

Gefühl mittheilbar ist, soll daher erhellen, daß eine solche un-
bestimmte Thätigkeit sich bey jedem Menschen äußern kann;
allein dieß dürfte bey genauer Besichtigung weit entfernt seyn
zu folgen. Eine unbestimmte Thätigkeit ist eigentlich gar
keine, ist ein leeres Bestreben; denn alle wirklich vorhandene
und geäußerte Thätigkeit ist, wie alles, in der Natur be-
stimmt. Es ist etwa so etwas, wo man gerne wirken möch-
te; aber noch nicht weiß was: diese also ist am wenigsten mit-
theilbar, so wie es nicht mittheilbar ist, wenn ich sage, ich
sehe; aber ich weiß nicht was. Bloß auf so eine Aussage
wird Niemand seine Augen anstrengen, wenn etwa nicht sonst
Erwartungen ihn veranlassen; sondern man wird erwiedern,
ehe du verlangst, daß auch wir die Augen richten sollen, warte
bis du bestimmter siehst, damit wir unsere Mühe nicht umsonst
verschwenden. So etwas ist auch weit entfernt angenehm
zu seyn. Kein Mensch sieht gern lange nach einem Punkte, wo
er nicht ausmitteln kann, was er sieht; und so sich angestrengt
zu haben, bringt kein Vergnügen. Wollte man aber sagen,
freyes Spiel sey ein Umherirren mit den Gedanken von einem
zum andern, ohne an etwas gebunden zu seyn, etwa wie Kin-
der und Phantasirende mit ihren Gedanken umher schwär-
men: so ist auch dieß keinem Ernsthaften, Vernünftigen an-
genehm, und höchstens gefällt es solchen, die in der Welt
nichts zu schaffen, und dabey eine sehr thätige Phantasie ha-
ben. Der Grund, welchen der Verf. hiervon giebt, daß es
deßwegen angenehm sey, weil wir uns dadurch mit dem gan-
zen Menschengeschlechte verbrüdert sehen, dürfte wenig Be-
friedigung gewähren. Das Schöne gefällt auch in der Ein-
samkeit, würde selbst dem gefallen, der nie in menschlicher Ge-
sellschaft gewesen wäre, und von einer solchen Verbrüderung
gar keine Kenntniß hätte. Ueberdieß denkt wohl Niemand
bey der Betrachtung eines schönen Gegenstandes an die Ver-
brüderung mit allen Menschen; höchstens, wenn uns das
Schöne sehr lebhaft schon gerührt hat, wünschen wir dieß Ge-
fühl, wie alle übrige angenehme Gefühle, mit andern theilen
zu können. Schon hieraus ist leicht abzunehmen, daß der
Verf. sich gewaltig winden und krümmen muß, wenn er
von diesem allgemeinen Begriffe des Schönen auf einzelne Ar-
ten, besonders auf Naturgegenstände, Anwendung machen
will. In der Vorrede hält er nichts auf Anführung von
Beyspielen, und setzt voraus, jeder Leser müsse sie aus Home,
Batteux und andern sich geläufig gemacht haben. Es wäre
aber

[illegible] sehr gut gewesen, wenn er von dieser [illegible] [illegible] [illegible] Beyspiele gesammlet, und sie stets an diese gehalten hätte, [illegible] würde er eher gesehen haben, daß seine Theorie nichts [illegible] und statt solider Nahrung den Verstand mit allgemeinen Worten und abstrakten Formeln anfüllt, die am Ende [illegible] einzigen bestimmten Frage über das Schöne Genüge [illegible]. Wem daran liegt, hiervon näher überzeugt zu seyn, [illegible] den Versuch, und frage sich, ob er deswegen einen [illegible], oder ein Mädchen schön nennt, und an ihrer Gestalt [illegible] findet, weil sie formale Zweckmäßigkeit haben, das [illegible] wir uns vorstellen, daß sie zweckmäßig sind, ohne ein[illegible] [illegible], ob sie es sind? Ob diese formale Zweckmäßigkeit denn eigentlich ein freyes Spiel der Vorstellungskräfte giebt?

Igh.

Mathematik.

[illegible] über die Königlich-Preußische allgemeine Wittwenkasse auf vierzig Jahre hinaus, [illegible] Wünschen und Vorschlägen zur Sicherstellung des Instituts und Beruhigung der jetzigen [illegible] künftigen Interessenten. Der Generaldirection und sämmtlichen Interessenten gewidmet von [illegible] Mitgenossen. Jena, bey Cuno's Erben. [illegible] 5 Bog. gr. 4. 6 gr.

Das Resultat der Berechnung ist, daß der Vorrath der Casse nur bis zum Jahr 1805 zunehmen, und im Jahr 1825 nur 36493 Thaler betragen wird. Doch ist der gegenwärtige Vorrath kleiner angenommen, als er nach der Angabe der Berliner Monatsschrift ist, nach welcher am Ende des Jahrs 1793 wenigstens 750,000 Thlr. Vorrath war. Denn der Verf. rechnet die Pension im Durchschnitte zu 100 Thalern, statt daß sie, bey der Anstalt 144 Thlr. beträgt. Darum setzt er statt jener Summe nur 520,833 Thlr. nach dem Verhältniß 144 zu 100. Bey dieser Aussicht räth der Verfasser, ob er gleich selbst ein Interessent ist, an, die Wittwenpensionen um 5 Procent zu vermindern. Die Casse habe bey ihrer

Stif-

Stiftung auf einen Zinsfuß von 5 Procent rechnen [illegible], der nachher auf 4 Procent gefallen ist. Die Verminderung [illegible] sey also nicht unbillig. Denn wenn ein Mann für seine [illegible] die Zinsen eines Capitals sammelte: so müsse er bey [illegible] derten Zinsfuße auch mit einer geringern Pension zufrieden seyn. Durch die Reduction würde die Casse im Jahre [illegible] einen Vorrath von 2,125,431 Thlr. haben, und im J. [illegible] noch 1,062,924 Thlr. besitzen. Ferner räth der Verf. [illegible] von den Antrittsgeldern 10 Procent zurückzubehalten, [illegible] noch ein viertes Probejahr hinzuzufügen, so daß die Witwen der in dem 4ten Jahre verstorbenen Genossen nur ¾ der [illegible] sion bekämen.

Die Berechnung beruht auf zu vielen muthmaßlichen Annahmen, als daß man mit einiger Wahrscheinlichkeit [illegible] auf bauen könnte. Der Verf. erklärt sich aber selbst sehr bescheiden darüber, und erwartet eine Erfahrung von 6 bis [illegible] Jahren zur Entscheidung, wie weit seine Berechnungen [illegible] treffen. Er geht von den bisher bekannt gemachten [illegible] zeigen bey der Berliner Wittwencasse aus, welche aber [illegible] vollständig zur Hand hatte, und bestimmt daraus, so genau als möglich, die Zahl der in jedem Quinquennium abgegangenen Genossen, worauf er muthmaaßlich noch für 6 Quinquennia die abgehenden, sowohl von denen in jedem der vier Quinquennien aufgenommenen, als von den künftigen [illegible] bestimmt. Die Anzahl der [illegible] in jedem Jahre setzt er auf 100. Die Hälfte der abgegangenen Mitglieder setzt er der Menge der entstandenen Wittwen gleich. Ferner entwirft er eine Scale, nach welcher die künftig entstehenden Wittwen, je 100 in 35 Jahren successiv jedes Jahr abgehen, und eine andere für die bisher schon entstandenen Wittwen, die er in 32 Jahren ganz aussterben läßt, als 14 von 100 in dem ersten nächsten Jahre, 15 in dem zweyten; und so anfangs mehrere, hernach allmählig wenigere. Aus diesen Annahmen wird die künftige Anzahl der Wittwen für jedes Jahr bis 1845 berechnet, in welchem 1568 Wittwen vorhanden seyn werden. Nun ist die Berechnung der Ausgabe für sie leicht, wenn jede 100 Thaler Pension bekommt. Den jährlichen Beytrag nimmt er zu 14 Thaler 16 Gr. an, wie er im 36sten Receptionstermine für 100 Thaler Pension gewesen ist.

Die

Die künftigen Ausgaben der Casse hängen von vielen Umständen ab, daß es unmöglich ist, darüber etwas wahrscheinliches herauszubringen, wenn man auch die Register der Casse unter Händen hätte. Die Gesellschaft mag noch von dem Beharrungsstande ziemlich weit entfernt seyn. Es ist kein anderer Weg, über die Bestandbarkeit des Instituts zu urtheilen, als der in dieser Bibliothek, Bd. XXII. Seite 56 angezeigte, daß der gegenwärtige Werth der künftigen Pensionen der vorhandenen Wittwen, der gegenwärtige Werth der bisher bezahlten Beyträge von den stehenden Ehen, und der gegenwärtige Werth der eventuellen Zurückzahlungen berechnet, und die Summe mit dem gegenwärtigen baaren Vorrathe verglichen werde. Dieß ist die Sache der Direction, da die Berliner Bank und die Churmärkische Landschaft die unbedingte Garantie des Instituts übernommen haben. Die Interessenten brauchen sich durch keine Rechnungen weder beunruhigen, noch beruhigen zu lassen. Die Veränderungen, die neulich in den Bedingungen für die künftig beytretenden Interessenten gemacht sind, zeigen, daß die Direction alle Vorsicht anwendet, um ohne Nachtheil der Garants ihre Verbindlichkeiten erfüllen zu können.

Be.

[illegible]us von Pergen, Ebene Oerter, wiederherge[illegible] von Robert Simson, aus dem Lateinischen [illegible]setzt, mit Berechnungen, Bemerkungen und [illegible] Sammlung geometrischer Aufgaben beglei[illegible] Johann Wilhelm Camerer. Leipzig, bey [illegible]. 1796. VIII und 446 Oktavs. 18 Ku[illegible]. 1 Rthlr. 16 gr.

Pappus von Alexandrien giebt in der Einleitung zum 7ten Bande seiner mathematischen Sammlungen von unterschiednen analytischen Schriften Nachricht, die größtentheils verloren sind. Darunter ist ein Buch des Apollonius, von ebenen Oertern. Wenn einer Frage unzählich viel Punkte genug thun, die alle in einer Ebene liegen, in einer geraden oder krummen Linie: so nannten die Griechen diese Linie den geometrischen Ort; so ist der geometrische Ort für die Spitzen

aller

aller [illegible] die über einer Grundlinie gleichen Inhalt haben, eine gerade Linie, der Grundlinie gleichlaufend, und für die Scheitel aller rechten Winkel in Dreyecken, die einerley Hypotenuse haben, ein Halbkreis über der Hypotenuse. Sollen über einer Grundlinie Dreyecke stehn, da die beyden Seiten immer einerley Summe machen: so ist der Ort der Spitzen eine Ellipse, deren große Axe die gegebene Summe ist, und der Brennpuncte Abstand die Grundlinie. Das war bey den Griechen ein körperlicher Ort, weil die drey Kegelschnitte auf der Fläche eines Körpers entstanden. Andere krumme Linien, z. E. Muschellinie, Cissoide, gaben ihnen Linearörter. Des Apollonius zwey Bücher von ebenen Oertern betrafen also gerade Linien oder Kreise, in denen die Beantwortung solcher unbestimmten Fragen enthalten ist. Pappus hat ihren Inhalt erzählt, so haben neuere Geometer, Fermat und Schooten, die Sätze, die Pappus erwähnt, dargethan, und das Wiederherstellung dieser Bücher genannt. Sie brauchten nicht ganz das Verfahren des Apollonius, das man aus dem Pappus kennt; Robert Simson [illegible] achtete dieses genauer, und unternahm so die Bücher zu liefern, wie sie Apollonius selbst möchte verfaßt haben, wenn er lateinisch geschrieben hätte. Apollonii Pergaei locorum planorum libri II. restituti *a Roberto Simson* M. D. Math. in Ac. Glasguensi Prof. Glasg. 1749. sind sehr selten, und Hr. M. Camerer erzeigte also deutschen Liebhabern der Mathematik einen grossen Dienst, daß er [illegible] dieses Werk liefert, das für die geometrische Analysis so lehrreich ist. Simson giebt die Stelle des Pappus griechisch, welche des Apollonius Sätze erzählt; erinnert aber, daß in ihr alle bisher verglichne Manuscripte Fehler haben. Hr. C. hat von neuem zwey Codices der ehemal. königl. Bibl. zu Paris zu Rathe gezogen, auch einen der Strasburger, welcher dem Dasypod gehört hatte. Sie sind alle erst aus dem 16ten Jahrhundert, stimmen auch in den fehlerhaften Lesarten überein. Zum Glück, weiß man in mathematischen Sätzen sicher, was der Verf. muß gesagt haben, wenn er Wahrheit gesagt hat, und kann also zuverläßig nicht ex ingenio, sondern aus dem Verstande emendiren. So hat Herr C. sich beym [illegible] Abdrucke des Griechischen verhalten; doch aber auch der Manuscripte Lesart beygefügt. Euklids Data sind von Simson nach der Ordnung in der Gregorischen Ausgabe von Euklids Werken angeführt: Simson selbst aber hat eine Ausgabe

die

dieses Buchs geliefert, wo die Ordnung verbessert ist, und von der hat man des jetzigen Würtemb. Hrn. Geh. Hofr. Schwab Uebersetzung: Euklids Data, Stuttg. 1780; nach derselben hat Hr. C. allegirt. Noch hat er überall analytisch-trigonometrische Rechnung beygefügt, wo sie nicht unmittelbar aus der Composition fließt, die beym Simson nach Art der Alten der Analysis folgt. Hr. Pr. Pfleiderer in Tübingen hat ihn zu dieser Arbeit aufgemuntert, und dabey unterstützt. Simsons Buch mit erwähnten Berechnungen nimmt 168 Seiten ein. Dann noch einige Bemerkungen über des Apollonius Sätze, und endlich eine Sammlung geometrischer Aufgaben mit Hülfe der erklärten Oerter aufgelöst, z. E. von einem Dreyecke sind gegeben Fläche, eine Seite, und der Winkel ihr gegenüber. Die Betrachtung der Oerter führt bey solchen Fragen auf eine deutliche geometrische Analysis, daraus man deren Berechnung gewöhnlich nach analytischer Geometrie leichter herleitet, als wenn man sogleich mit algebraischer Rechnung den Anfang macht. Das letzte ist jetzt gewöhnlicher; bildet aber Calculatoren, nicht Geometer, und vernachlässigt so die Uebung des Verstandes, derentwegen Mathematik empfohlen wird. Diesen Vortheil der Mathematik erhalten bloße Rechner nicht, sie mögen nun mit Ziffern rechnen, oder mit Buchstaben, oder gar mit Integralformeln.

Bailly's Geschichte der neuern Astronomie. Erster Band, von der Stiftung der Alexandrinischen Schule bis zu ihrem Untergange. XXIV und 358 Oktavseiten. 13 Kupfert. Leipzig, Schwickert. 1796. 1 Rg. 8 gr.

Des Herrn Bailly Geschichte der Sternkunde des Alterthums erschien von Herrn Dr. Christian Ernst Wünsch, jetzt Professor der Mathematik zu Frankfurt an der Oder, übersetzt in eben dem Verlage 1777. 2 Bände in Oktav. Der Verleger thut Liebhabern der Wissenschaft einen Gefallen, daß er ihnen auch gegenwärtiges Werk deutsch liefert. Der Uebersetzer, Hr. J. M. C. Bartels, aus Braunschweig, hat in seinem Vaterlande und zu Göttingen sich eifrig mit mancherley Theilen der Gelehrsamkeit beschäfftiget, er arbeitet jetzt bey der Erziehungsanstalt zu Reichenau in Bünden. In seiner

kurzen Vorrede erinnert er, da reine Mathematik theoretisch vorgetragen manche Jünglinge zurückschrecke: so würden [illegible] nämlich historisch gelehrt, mehr [illegible] haben, und [illegible] für gründliche Kenntniß erregen. Was jetzt von der Uebersetzung erscheint, enthält die ersten fünf Abschnitte, mit derselben Erläuterung. Die Gränze ist auf dem Titel angegeben. Von den Kupfertafeln zeigen einige Apians Torquet, Tychos Sextanten, desselben und des Copernicus Weltordnungen gehören also zum künftigen Theile, dessen baldige Erscheinung zu wünschen ist.

Ho.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Neuere Geschichte der Evangelischen Missionsanstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien, aus den eigenhändigen Aufsätzen und Briefen der Missionarien, herausgegeben von D. Johann Ludewig Schulze, der Theologie, wie auch der griechischen und morgenländischen Sprachen ordentl. Prof. u. s. Acht und vierzigstes Stück. Halle, im Verlage des Waisenhauses, 1796. S. 1[illegible] bis 1139. 4. 6 gr.

Dieß Stück beschließt den 4ten Band, der 1790 angefangen wurde. I. Von der Dänischen Mission in Trankenbar. Die Oeffnung der Flüsse bey Trankenbar, welche jährlich einmal geschiehet, weil er durch den vielen vom Südostwind hergetriebenen Sand verstopft wird, wird beschrieben. Ein Tamuler, dem ein Missionar über die Verehrung der Götzen Vorwürfe machte, antwortete: „Im Herzen verehren wir den Herrn Himmels und der Erde; so lange aber diese Zeit dauret, muß man sich nach der eingeführten Gewohnheit richten.“ Würde nicht mancher Christ die nämliche Antwort geben, wenn ihn ein Hinduspriester über die Beobachtung mancher christlichen Gebräuche zur Rede stellte? Ein Gespräch des Katecheten mit einem Eingebornen bricht ab bey der Anpreisung.

Jesu Christi, und der Erfolg davon wird nicht gemeldet. Andere Gespräche sind nicht minder merkwürdig. Rottler beschreibt die von ihm auf einer Reise nach Samulcotta gesehenen Merkwürdigkeiten, vornehmlich Pflanzen. In Sidambaram ist eine der größten Pagoden im Lande. Hier und anderer Orten, wo er den Einwohnern wegen des Heidenthums zuredete, wurde er aufmerksam angehört. Andere Früchte seiner Bemühungen kann er nicht rühmen. Die Menschen gefallen ihm in Norden besser als in Süden, und er glaubt, sie würden gelehriger seyn, als die undankbaren Tamuler im Tanschaurischen Lande, an denen so lange und so viel mit nur geringem Erfolge gearbeitet worden ist. Die Worte sind für die Subscribenten zu den Missionsanstalten nicht sonderlich tröstlich, und man muß sich wundern, daß sie bey der so deutlich eingestandenen Fruchtlosigkeit der Mission das Geld nicht auf eine nützlichere Art, und wenn es denn unserm in so mancher Art Unterstützung benöthigten Vaterlande nicht zu gute kommen soll, zur Entdeckung in Afrika angewandt haben. H. Johns Nachricht von der Witterung und Sturm in der Regenzeit 1794 ist überaus schätzbar, und wir hoffen, daß seine Correspondenten ihn zu dergleichen Beobachtungen noch ferner ermuntern werden. Die Journale für Physik und Geographie werden sich seinen Aufsatz zueignen. Der neueste Brief der Missionarien ist vom 14ten März 1795. Sie geniessen, H. Cämmerer ausgenommen, keiner dauerhaften Gesundheit, und müssen oft zur Wiederherstellung derselben Reisen unternehmen.

II. Von den Englischen Missionen. Die Schreiben sind aus Wepery, von H. Gerike und Päzold, die den guten Fortgang ihrer und ihrer Collegen Bemühungen in den Malabarischen, Portugiesischen und Englischen Gemeinen rühmen, und von H. Schwarz in Tanschaur, der in seinem 69sten Jahre alle Amtsverrichtungen verwalten kann. Er sorgte dafür, daß bey einer grossen Blattern-Epidemie die Blattern den Schulkindern inoculirt wurden, und durch sein Beyspiel aufgemuntert, thaten viele Malabaren ein gleiches bey ihren Kindern. Wenn in dem Marrawerlande jemand die Pocken bekommt: so wird er in den Wald getragen, wo man ihm eine kleine Hütte macht, und eine alte Frau zur Verpflegung läßt.

III. Hr. Stegmann, geb. zu Cassel 1773, ist jetzt im Begriff von Copenhagen nach Ostindien als Missionarius abzugehen, und erzählet, wie er sich dazu in Halle vorbereitet hat, nachdem er vorher in Marburg und Rinteln studirt hatte.

Das Verzeichniß der milden Wohlthaten von der 2ten Hälfte des Jahrs 1795 macht den Beschluß.

Hp.

Stadtgeschichte von München, als Wegweiser für Fremde und Reisende, von Joseph Burgholzer, der Rechte Licentiat (en). Mit Beylagen und Zusätzen. Erstes und zweytes Bändchen. München, 1796. 12. Mit fortlaufenden Seiten 519. Inh. und Vorr. XLII. 20 gr.

Man stoße sich bey dem Anblick dieses Buchs nicht daran, daß die Worte, Stadtgeschichte und Wegweiser, auf beyden Titelblättern für eins genommen werden; noch auch darein, daß das lateinische Motto auf beyden sehr falsch gedruckt ist; indem es heissen muß:

Sed decus accumulat nova quae modo fabrica surgit.

Das Buch selbst ist als eine Beschreibung der Residenzstadt München, und der Gegend herum, wohl zu gebrauchen. Nur muß der Verf., bey einer vielleicht bald erfolgenden zweyten Auflage, nicht mehr fast anstatt wohl, Kösten anstatt Kosten, ein Griechenmann anstatt ein Grieche, Skenen anstatt Scenen, bajersch anstatt baierisch, eingethan anstatt eingetauscht, einen Namen schöpfen anstatt geben, u. s. w. schreiben, und überhaupt das ganze Buch, in Ansehung des Styls, von jemand, der recht gut deutsch schreibt, durchgehen und verbessern lassen. Es wird in diesem Buch, in VII Abschnitten, von der Lage der Stadt, ihrem vormaligen Zustand, ihrem gegenwärtigen Zustand, und zwar hier wieder von den Hofgebäuden, Herrschaftsgebäuden, Gewerb- Handels- Künstler- Wechsel- und Klosterhäusern, Manufacturen und Fabriken, Kirchen- und Stiftsgebäuden, Stadt- und Landschaftsgebäuden, Dikasterial- und Amtsgebäuden, Bibliothek- Akademie- und Kunstgebäuden, Polizeygebäuden, Gassen, Höfen und Plätzen, Denkmälern der Sittlichkeit, den

den öffentlichen Anstalten, Rechten, Freyheiten und Schicksalen der Stadt, dann den Angebäuden, Gärten und Lustgebäuden gehandelt. Dann folgen vier unbedeutende neue Verordnungen, als Beylagen, und einige Zusätze. Ein Auszug eines solchen Werks läßt sich ohnehin nicht machen. Besonders merkwürdig für Rec. war dieses, daß nach S. 255 zu München seit 1781 eine sehr schöne Nachahmung der vortrefflichen Trojanischen Säule zu Rom, in Lazurstein, mit silbernen vergoldeten Figuren, fünf Schuhe hoch, sich befindet. Eine Seltenheit ist wohl auch die Sternwarte eines Privatmanns, nämlich des Hofkammerraths von Riedel. S. 257. Nach Seite 261 werden wöchentlich für 200000 Fl. Münzen aller Arten geschlagen. Bey Seite 263 war es Recensenten auffallend, daß der Churfürst nicht nur das landverderbliche Lotto duldet; sondern gar den Gewinn davon zieht. Auch dieß ist auffallend, daß nach S. 265 sich seit Aufhebung der Jesuiten die Anzahl der Schulkinder um die Hälfte vermindert haben soll. Nach S. 298. haben die Livreebedienten eine Stiftung unter sich, für die Witwen und Kinder der ärmeren unter ihnen, ingleichen die Advokaten. Nach S. [illegible] ist auch in München ein allgemeiner Gottesacker vor der Stadt anstatt der Kirchenbegräbnisse in derselben angelegt, allwo auch ein Todtenhaus, zur Verhütung des Lebendigbegrabens, sich befindet. S. 452 ist ein dem Gartenfreund Hirschfeld in einem Privatgarten errichtetes Monument beschrieben. S. 483 ist der Aufwand einer bloß zehrenden Familie, im Mittelstand, auf 927 Fl. berechnet, u. s. w.

Georg Andreas Wills Geschichte und Beschreibung von Altdorf. Altdorf, 1796. XVI und 368 S. in Oktav.

Dieses auf sehr weissem Papier schön gedruckte Buch enthält zuerst die Geschichte von Altdorf, im I—III. Abschnitt. Im IV. folgt die geo- u. topographische Beschreibung der Stadt. V. Wird die natürliche Beschaffenheit derselben betrachtet. VI. Die politische Verfassung. VII. Die Einwohner. VIII. Die kirchliche Verfassung. IX. Das Schulwesen, worauf X. einige Merkwürdigkeiten den Beschluß machen. Der Beylagen sind XIX. davon die XII ersten einige Urkunden vom Jahr 1368—1728 der Vergessenheit entreissen. Nr. XVII. ist eine Polizeyordnung von

von 1497. Um nur etwas aus diesem zur gänzlichen Le[illegible] zu empfehlenden Buch auszuheben: so war Altdorf, dessen [illegible]gentlichen Ursprung man nicht weiß, bis auf die Zeiten [illegible] Albrecht I. bey dem Reich. Dieser versetzte es 1299 an [illegible] Haus Nassau, dem Karl IV. es gar völlig zu Lehen gab. Von dem Hause Nassau kaufte es im Jahr 1360 Albrecht der Schöne, Burggraf zu Nürnberg, und vermachte es seiner Gemahlinn Sophie, aus dem Hause Henneberg, zum Witthum. Mit einer Tochter derselben, Namens Anna, kam es an den Pommerischen Herzog Swantibor im Jahr 137[illegible], unter dessen Regierung es eine Stadt ward. Aber im Jahr 139[illegible] verkaufte dieser Herr das ihm gar zu entlegene Altdorf an den Pfalzgrafen Ruprecht, nachmaligen Kaiser. In der bekannten Pfälzischen Fehde zu Anfang des 16ten Jahrhunderts nahm Nürnberg dem in die Acht erklärten Churhaus Pfalz unter andern auch Altdorf hinweg, und behielt es in dem 152[illegible] mit Pfalz eingegangenen Vergleich. Altdorf war eine Stadt von 306 Häusern, als es in dem grausamen Krieg des Markgrafen Albrechts von Brandenburg gegen Nürnberg von ersterem im Jahr 1553 ganz verbrannt wurde. Gegen das Ende des 16ten Jahrh. kam die eine Zeitlang sehr berühmt gewesene Universität dahin. Doch war die Aufklärung in Religionssachen so schlecht, daß erst im Jahr 17[illegible] nach S. 243 die Teufelsbeschwörung bey der Taufe abgeschafft wurde. Noch 179[illegible] wollten die Einwohner das neue [illegible] Nürnberger Gesangbuch nicht annehmen, welches [illegible] endlich [illegible] wurde. Freylich hätte letzteres nicht geschehen, sondern das neue Gesangbuch nach und nach, ohne Zwang, den Leuten bekannt gemacht, und nur der weitere Druck des alten verboten, somit dieses unvermerkt ganz außer Gang gebracht werden sollen. Die jetzige Volksmenge ist nach S. 134 über 2000.

Ostfriesische Geschichte, von Tileman Dothias Wiarda. — Sechster Band. Aurich, bey Winter. 1796. 1 Alphabet 9½ Bogen gr. 8. 1 Rthl. 16 gr.

Führt die Geschichte, vom Jahre 1669 an bis zum J. 1714, fort, begreift also die vormundschaftliche Regierung der verwittweten Fürstinn Christine Charlotte, die Regierung des guten und allgemein geliebten Fürsten Christian Eberhard, und die ersteren fünf Jahre der Regierung des Fürsten Georg Albrecht. Die Streitigkeiten der Stände mit der Fürstinn Regentinn, bekanntlich einer Wirtembergischen Prinzessinn, die mit einer schönen Figur viel Einsicht, Thätigkeit, Mitleiden gegen Arme, aber auch nicht wenig Eitelkeit, ungestümen Eigensinn, und gränzenlose Herrschsucht verband, die Drangsalen Ostfrieslandes während des Reichskrieges wider Frankreich, einige kirchliche Merkwürdigkeiten; die Erbverbrüderung mit dem Braunschweiglüneburgischen Hause, der Hannoversche die Hauptstreitigkeiten zwischen dem Fürsten und den Ständen beylegende Vergleich, die von Kurbrandenburg erlangte Anwartschaft auf Ostfriesland, die Beendigung des 130 Jahre lang gedauerten Prozesses der Grafen zu Waldeck wider die Grafen und Fürsten von Ostfriesland, der im Jahr 1698 errichtete und im Febr. 1699 vollzogene Auricher Vertrag, der letzte, der zwischen dem Landesherrn und den Ständen, bis zum Abgange des regierenden fürstlichen Hauses, geschlossen ist, das Erlöschen der apanagirten männlichen Linie dieser Familie, und die Erörterung der Fragen: Welchem Reichsvikariate ist Ostfriesland unterworfen, dem sächsischen, oder dem rheinischen? Ist Ostfriesland überhaupt, und Harlingerland besonders, von dem Vikariate exemt? Muß ein Fürst von Ostfriesland sein Lehn von den Reichsverwesern muthen oder erneuern lassen, wenn das Interregnum über Jahr u. Tag währet? sind die vornehmsten der hier abgehandelten Materien. Uebrigens steht dieser Band dem vorhergehenden an Sachgüte keinesweges nach, und in Ansehung des Styls scheint er einigen Vorzug zu verdienen.

Di.

Vermischte Schriften.

Vertheidigung der Butjadinger gegen einen in die Oldenburgischen Blätter vermischten Inhalts eingerückten Aufsatz, von Gerhard Anton Ibbeken, Prediger zu Blexen an der Weser in Butjadingen, auf Verlangen seiner Landsleute. Gedruckt auf Kosten der Butjadinger. 1796. 146 Seiten in Oktav.

Die Oldenburgischen Blätter vermischten Inhalts, welche in unsrer Bibliothek (B. [illegible], 86 und 100) mit Beyfall angezeigt sind, und nach Meusels gelehrtem Deutschlande von dem Canzleyrath und Hofmedicus Kramberg, dem Canzley- und Regierungsrath von Halem, und dem Prinzeninstructor Kruse herausgegeben werden, nehmen vorzügliche Rücksicht auf das Herzogthum Oldenburg. Der Aufsatz, gegen den die Vertheidigung des Herrn P. J. gerichtet ist, scheint vieles Aufsehen erregt zu haben. Der Verf. desselben, der im Jahre 1787 verstorbene Herzogl. Oldenb. Etatsrath und vieljährige Deichgräf Hunrichs, ein Mann, der nicht nur in seiner Gegend den Ruhm eines geschickten und rechtschaffenen Mannes hatte, sondern auch durch seine Schriften über die Wasserbaukunst und Deichwissenschaft zu den classischen Schriftstellern in diesem Fache gehört, hatte die Ursachen des ehmaligen Verfalles vom Butjadingerlande in dem Charakter von dessen Einwohnern aufgesucht, und auch größtentheils darinn zu finden geglaubt. Hr. P. J., ein geborner Butjadinger, hat den gedachten Aufsatz aus den Blättern vermischten Inhalts in seine Schrift ganz eingerückt, und ihn durchgängig commentirt. Daß er seine Landsleute, zumal zu dieser Schrift von ihnen aufgefordert, gegen die ihnen gemachten nachtheiligen Vorwürfe des Stolzes, der Faulheit und der Verschwendung vertheidiget, und den Aufsatz zu widerlegen sich bemühet, ist unstreitig zu billigen. Zu erwarten war es auch, daß der Verfasser dazu im Stande war. Nach des Recensenten Urtheil hat sich aber Herr J. bey Publicirung seiner Schrift etwas übereilt. „Die Herausgeber, meynt er, (S. 22) hätten bey der Anmerkung: den Aufsatz

sey

sey im Jahre 1780 geschrieben," aufs allerwenigste hinzuse-
hen müssen: jetzt sey es anders nicht nur in Absicht des Ver-
falles, sondern auch des Charakters der Butjadinger, durch
welche Erklärung freylich kaum einem Drittheile der jetztleben-
den würde Genüge gethan seyn." Hiernach, und da der Vf.
in der Folge auf geheime Committenten hinweiset, welche den
gedachten Aufsatz, dessen Aechtheit er bezweifelt, aus bösen
den Butjadingern feindseligen Absichten den Herausgebern der
Bl. verm. Inh. sollen zugefertiget haben: so lag es ihm ob,
von den ihm so nahe wohnenden Herausgebern hierüber, und
warum eine wirklich nöthig gewesene erläuternde Note wegge-
blieben sey, Aufklärung einzuziehen, und dann historisch, mit
Gründen ohne Leidenschaft, und mit Weglassung nicht zur
Sache gehöriger Dinge seine Schrift abzufassen; die dann am
zweckmäßigsten in eben diese Blätter wäre eingerückt worden.
Vermuthlich werden nun die Herausgeber eine Erläuterung
nachtragen; und dann: audiatur et altera pars! Unterrich-
tender, wie gesagt, wäre des Verfassers Schrift geworden,
wenn er sich vornehmlich auf den historisch-statistischen Theil
seiner Widerlegung eingeschränkt, und diesen, als Beweis,
daß der vormalige Verfall des Butjadingerlandes andern Ur-
sachen, als die den Einwohnern desselben vorgeworfenen, ge-
habt habe, ausführlich behandelt hätte. Etwas hievon kommt
S. 51 und 72 vor, welches wir ausheben wollen. Die Stad-
und Butjadinger Marschlande, ein Theil des Herzogthums
Oldenburg, liegen zwischen der Jade und der Weser am Aus-
flusse derselben in die Nordsee, und enthalten in einer Länge
von Süden nach Norden etwa 4 ¾ deutsche Meilen, die Breite
ist von ⅜ bis 1 ¾ Meile, das Areal etwa 3 ¾ Oldenburgische
(gegen 5 deutsche) Meilen. Das eigentlich steuerpflichtige
Land beträgt vielleicht nicht völlig 2 ½ Quadratmeilen, näm-
lich 7000 Jäcke (Morgen) adliches Land abgerechnet. Es
enthält 12 Kirchspiele und 1 Flecken. Nach der Seelenzahl
dieser Kirchspiele ist die Bevölkerung überhaupt 12030, folg-
lich kommen auf eine deutsche Quadratmeile 2406. Nach
Büsching (Magazin B. 8. S. 448) beliefen sich im Jahr
1769 die Ordinärgefälle, Contribution, Pachtgefälle und un-
ständige Hebungen, im ganzen Herzogthum, welches etwa 45
Quadratm. groß ist, und (damals) gegen 80,000 Seelen ent-
hielt, auf 168,334 Rthlr. 16 ½ Grot; (5 Ggl. 6 Pf.) Stad-
und Butjad. Land auf 42,125 Rthlr. 54 Grot; (18 Ggl.)

Sonach verhält sich zum ganzen Lande das Areal von St. und Butj. Land wie 1 zu 12, die Volksmenge wie 1 zu ..., der Beytrag zu den Staatsbedürfnissen wie 1 zu 3½. S. ... wird Nachricht gegeben von den schweren Kosten, die ... Land zu der Unterhaltung der mehr als 20 deutsche Meilen langen Deiche an der Jade und Weser anwenden muß, welche in einem Zeitraum von 24 Jahren, (1763 — 17..) nach des Verf. Berechnung 479,094 Rthlr., also nahe an eine halbe Million, betrugen. Die übrigen gewöhnlichen Kosten für jährliche Ausbesserung der Deiche, für herrschaftliche Gefälle, (unter Dänischer Regierung auch noch Kopf- und ...centsteuer,) Zoll, Accise, Pachtgelder, u. s. w. schlägt der Verf. in jenen 24 Jahren außerdem auf 1,300,000 Rthlr. an. Vordem war Viehzucht das wichtigste Gewerbe. ... den oftmaligen Viehseuchen hat im größten Theile des Landes der Ackerbau die Oberhand; vorzüglich seitdem das Wühlen eingeführt ist, wodurch unfruchtbare Aecker in fruchtbare ... geschaffen werden. Der Vf. beschreibt es S. 61 in der ... kürzlich so: „Ungefähr 20 Fuß von einander werden 3 ... Fuß breite, 6 bis 7 Fuß tiefe senkrechte Graben durch den ganzen Acker geschossen. Die unfruchtbare Erde (Knick, D...) wird auf den Rand des Grabens, die tiefer liegende blaulichte Mergelerde (Wühlerde) auf die Mitte des Ackers geworfen, sodann der Knick in die Tiefe des Grabens gestoßen, und ... Wühlerde übergepflüget. Ein Jück (160 Oldenburgische ... 151⅓ Rheinländische Quadratruthen) so zu wühlen, ... gemeiniglich 33 bis 36 Rthlr." Der Verf. folgert nun ... den S. 51 gegebenen statistischen Nachrichten: „auf ein für den Staat so wichtiges Land solle vorzüglich Bedacht genommen, dieß Völkchen solle vorzüglich geachtet und geehrt werden." „Wer kann es tadeln, sagt er S. 28, wenn dieß Völkchen glaubt, es verdiene weniger, als manche andere Völker, als minorenn betrachtet zu werden." Man kann das erste ... geben; aber nicht das letzte. Ehren soll man ein Volk nicht wegen des Ertrags seines guten Bodens. Reichthum allein bringt ja keine Ehre. Wenn der Verf. die Wichtigkeit des Beytrags der Butjadinger zu den Staatsbedürfnissen detaillirt: so scheint er zu vergessen, oder zu verschweigen, daß Marschland zehn und funfzig Mal mehr Ertrag und Werth hat, als eine Moor- und Haidgegend, folglich auch, wenn von allgemeinen Abgaben die Rede ist, verhältnißmäßig mehr abge-

abgeben kann und muß. Ein von Natur so gesegnetes Land konnte jene schweren Ausgaben nicht nur tragen, sondern dabey im Wohlstande seyn. Aber eine Reihe unglücklicher Jahre erschwerten den Einwohnern jene Ausgaben, und machten sie in der Folge bey den Meisten unmöglich. Viele der begütertsten Einwohner giengen dadurch zu Grunde. S. 74 u. folg. erzählt der Verf., wie in den für jene Marschlande äusserst unglücklichen Jahren 1770 bis 1790 immer eine Landplage auf die andere gefolgt sey: Viehseuche, Mißwachs, Nässe, Dürre, Hagelschlag, Mäusefraß. Nach vier guten Jahren sind jetzt wieder glückliche Zeiten für dieß Land eingetreten. (S. 66.) Nach der S. 22 abgedruckten Stelle eines Briefes sollen nach einem so kurzen Zeitraum kaum Spuren jener unglücklichen Zeit mehr zu finden seyn. Dem Recensenten ist auch nach mitgetheilten zuverläßigen Nachrichten der jetzige blühende Wohlstand jenes Ländchens versichert worden, und ohne Zweifel wird der Augenschein es bestätigen. Unser Verf. will diesen blühenden Wohlstand aber nicht zugeben. S. 25 äussert er das Besorgniß, man möge schliessen: „ist ein Land so gut, daß ein stolzes, faules, verschwenderisches Volk sich darinn sobad erholen kann: so muß es auch ungleich mehr Lasten tragen können, als es bisher getragen hat.“ S. 31 trägt er die befremdenden Vermuthungen seiner Landsleute vor: „als wenn bey der Herausgabe des gedachten Aufsatzes die Absicht gewesen sey, das durch traurige Schicksale von seinem Wohlstande herabgesunkene Völkchen denen verhaßt zu machen, die zu seinem Wiederaufkommen allein etwas beytragen könnten, und so dem Entkräfteten aus Muthwillen noch einen Stoß zu geben, um seinen völligen Untergang zu bewirken, oder zu beschleunigen.“ Er sagt (S. 78): „wenn H. wirklich der Verfasser des Aufsatzes gewesen; so müsse er sich nothwendig ein fürchterliches Gewebe von Bosheit denken, worinn selbst dieser Mann sollte verflochten gewesen seyn!“ Er sagt: (S. 26) „seine Absicht bey Verfertigung der Schrift sey die Besänftigung der über den Aufsatz aufgebrachten Gemüther seiner Landsleute gewesen. Er wünschte der Mann zu seyn, der, wie der Dichter sagt:

— regit dictis animos et pectora mulcet.

Er kündigt sich in mehrern Stellen seiner Schrift als einen Mann an, der ein eifriger treuer Diener seines Landesherrn

und

und ein Butjadinger Patriot ist, ein gutmüthiger, duldsame Mann und Christ, der Niemand gerne weh thut, und alles mit dem Mantel der Liebe zudecken möchte; der übrigens alles vorher reiflich und kaltblütig überlegt hat." Diese Schrift scheint in der That mehr geeignet zu seyn aufgebrachte Gemüther zu erhitzen, als zu besänftigen. Besser wäre es gewesen, wenn der Verf. seinen Landsleuten jenen unwahrscheinlichen Verdacht ausgeredet, denselben unterdrückt verschwiegen hätte. Aber wenn, wie Hr. J. vermuthet, Verf. des commentirten Aufsatzes durch ein Prisma sahe, siehet er selbst, wie seine Schrift beweiset, durch ein ges tes Glas. Alles wird übel gedeutet; selbst ein unbestim Ausdruck, selbst ein Druckfehler, (das verdruckte Todes Wie? wenn Jemand des Verf. Worte nach ähnlicher deutete? Wie? wenn man z. B. aus der Verdeutschung Worte: ex ungue leonem! aus den Klauen des thiers! schliessen wollte: der Hr. P. J. könne nicht drey richtig übersetzen? Seite 77 kommt sogar der Verdacht „die Hand des Verf. sey nachgemacht worden." S. 3 an mehrern Stellen wird vermuthet, „daß der Aufsatz Herausgebern der Bl. verm. Inh. von feindseligen, das Verderben der Butjadinger beabsichtenden, Committenten Abdruck mitgetheilt worden sey." Ueber solche arge Be chuldigungen hätte, wie oben bemerkt, der Verf. vor dem seiner Schrift bey den Herausgebern Auskunft erhalten nen und müssen. Auffallend ist es auch, daß er (seine Antwort auf einen Brief eines Ungenannten, im jenes Aufsatzes, ganz, von dem Briefe selbst, der ver vieles erkläret hätte, aber nur ein paar Stellen ließ. Er sagt (S. 24) „bey der Vertheidigung gegen die Ehre seines (!) Volks gethanen Angriff müsse er, die Lage gezwungen, beym Auspariren manchmal nachst wenn jemand mit der Quart über den Arm auf ihn los und er, weil er diesen Stoß nicht niederpariren könne, mit der forcirten Terze weghebe: so könne diese vielleicht Angreifer ins Haarwachs gehen." Wenn der Verfasser seiner Fechtkunst nur nicht Blößen, wie ein Naturalist. Wenn er nur nicht etwas zu viel Metall (S. 131) in Stimme genommen, wenn ihn sein Eifer nur nicht verleitet hat, Dinge vorzubringen, die unbefangene Leser der nicht angemessen, nicht rathsam, nicht nützlich finden mö

G 4

Seite 26 gepriesene Körperstärke der Butjadinger beym
beym Tragen der Kornsäcke über ein Brett ins
das Springen über breite Graben, das Bändigen der
mit einem Springstock, der kaltblütige kühne Muth
ren auf schmalen gefährlichen Wegen, u. s. w. sind
Eigenschaften, worauf sie stolz seyn dürfen! Noch we-
sie ausschliessende Eigenschaften. Sie haben jene
meisten Marschbewohnern gemein, so wie die Deich-
(S. 6) „wobey sie sich, wie die Franzosen im Lager,
mmen diese hieher?) auf ihre Art durch Singen,
en und Jauchzen aufmuntern, und die Vorübergehen-
(wie beym Rapsaatdröschen) um ihnen eine Ehre anzu-
mit Scheltworten zu begrüßen, wodurch nach der an-
ten Convention Niemand sich für beleidiget hält."
Sitte wird bekanntlich in mehrern Marschgegen-
t.) S. 110 sagt der Verf.: „einem ganzen Volke,
ch nur ein Völkchen von beyläufig 12,000 Seelen
dieselbe Ehrfurcht schuldig, dazu man gegen sei-
als Fürsten, als Haupt und Repräsentanten des
lks verpflichtet ist. Wer das in unsern Zeiten und
noch nicht als Wahrheit anerkennen will, der thut
n, Deutschland zu verlassen, und sich nach — dem
zuschiffen." S. 116 wird vorgeschlagen, die Mo-
und Privilegien aufzuheben, und (S. 138) einen
al, etwa für 100,000 Rthlr., queer durch Butja-
der Jade zur Weser zu graben, um dadurch das
Abbruch zu sichern, und dasselbe in seiner Indu-
handlung zu verbessern. (Sollte dadurch auch wohl
ins Land gebracht werden?) An mehrern Orten,
37, 53, 57, 91. werden die Butjadinger darauf
m gemacht, daß sie, die vormaligen Friesen, ehedem
g waren, und keine Abgaben, als Steuern, Zölle
an den Landesherrn zu geben nöthig hatten, bis sie
Gewalt der Waffen ihre Freyheit verloren." Als
be, wie Hr. J. commentirt, mag folgende Stelle
S. 98 H. „Wenns möglich, so möchte man dem Butja-
die Gesinnung wünschen, welche in den Gegenden
n, und besonders am nächsten bey der Stadt (Olden-
g) herrscht." J. Nun, wozu die Bescheidenheit? Wenn
einmal beym Wünschen ist, so muß man sich nicht geni-
en. Warum nicht lieber die Gesinnungen des Bauern in

der

der Wallachey, oder des Leibeigenen in Litthauen und Liefland? Dann wären sie weiter nicht Zweck des Staats, sondern bloß Mittel, wodurch der Staat seinen Zweck erreicht. Dann könnten sie nicht schreiben, oder Geschriebenes lesen, nichts berechnen, würden alles blindlings glauben, nicht räsonniren, nicht Rechnungen sich vorlegen lassen, nichts wissen wollen," u. s. w. Noch eine Stelle zum Beschluß. S. 83. „Dem Ehrgeitzigen sind äußerliche Ehrenzeichen, Ehrenbeweisungen das höchste Gut. Die kauft er für jeden Preis, darum leidet und thut er alles; läßt sich zum Werkzeuge brauchen, wie Gundling, als Sclaven behandeln, wie so mancher Weßir, duldet Mißhandlungen, selbst Hahnreyschaft, wenn dieß das einzige Mittel ist, um von den Strahlen des Großen erborgten Abglanz zu erhalten. Er ergreift jedes Mittel, welches ihm dienlich scheint, um die Augen großer und kleiner Kinder auf sich zu ziehen. Um vom vornehmern und geringern Pöbel angestaunt zu werden, wird er, wie es paßt, bald ein neumodischer Geck, bald ein altmodischer Pedant, bald ein Tartüffe, bald ein Anbeter von Voltaire, bald eines Gelehrten, bald eines Helden, bald eines Fürsten Caricaturcopie in Lastern und Tugenden, da ist er fähig zum Raube, wie Alexander der Große, Cartouch und Consorten, zum Lügen, zum Meineide, zum Duell, zum Morde, zur Aufruhr." — — Als Motto zu seiner Schrift hat der Verf. die Worte Luthers gewählt: „Laß diesen Brief kommen vor Fürsten und Herrn!"

Wirklich scheint der H. Aufsatz flüchtig gearbeitet, und wenigstens in dieser Gestalt nicht zum Druck bestimmt gewesen zu seyn. Er hätte wohl ungedruckt bleiben können, und so wäre auch eine solche Apologie, als die J. Schrift ist, nicht erschienen.

Lr.

Launen und Phantasien von Carl Philipp Moritz herausgegeben von Carl Friedr. Klisching. Berlin, bey Felisch. 1796. VI und 378 S. 8. Mit einem saubern, auf Freymaurerey anspielenden Kupferstiche von Arndt. 1 Rh. 4 gr.

Nichts

Nichts als wiederholter Abdruck einer Sammlung maurerischer Reden, und kleiner Aufsätze aus dem Gebiete angewandter Moral und speculativer Philosophie, die M. kurz vor seinem Tode unter dem Titel: „Die grosse Loge, oder der „Freymaurer mit Wage und Senkbley" dem Verleger überlassen hatte. Der neue Herausgeber vermehrte solche mit achtzehn, wie er selbst sagt, bereits einzelnen gedruckten Kleinigkeiten; und damit nicht, wie bisher geschehn, bloß maurerische Gegenstände in dem Werkchen gesucht würden, gab man letzterm die Ueberschrift, worunter es nunmehr den Leselustigen anlockt. — Einige der 18 hinzugefügten Artikel erinnert sich Rec. in dem zeitig entschlafnen Journal der Berliner Akademie der Künste gelesen zu haben; und wo die andern her sind, scheint der Nachforschung eben nicht werth zu seyn. Daß eine so bunte Blumenlese ganz ohne Register oder Inhaltsanzeige blieb, muß den, der etwas wieder aufsuchen will, schon mehr befremden; und wie endlich Verleger und Herausgeber es verantworten wollen, durch den einem alten Buche neu gegebnen Titel das Publicum irre geführt zu haben, mag ihnen selbst anheimgestellt bleiben! Soviel indeß ist gewiß: den Manen des schreibseligen M. konnte nicht leicht ein schicklichers Opfer gebracht werden, als durch dergleichen aus eignem Beet zusammengesuchten, längst verwelkten Strauß.

[illegible]tte man aus den so verschiedenartigen Werken unsers [illegible]phen wirklich den etwannigen Geist zu ziehn versucht, [illegible]r solchen Quintessenz die Aufschrift, Launen und [illegible]en, gegeben: so wäre das Unterscheidende dieses [illegible]durch ohne Zweifel am besten gefaßt worden; denn [illegible] sein Kopf, oder wie oft genug der Fall, seine nur u[illegible] schreibende Feder hervorbrachten, trägt überall das [illegible] einer so schnell vorüberrauschenden Stimmung, daß, [illegible] erschöpft war, er aus dem hundertsten ins tausend[illegible]ung. An mit unter kühnen Blicken ins Feld der [illegible]d Kunst fehlt es auch vorliegendem Werkchen nicht; [illegible]fasser selbst aber weiß diesem Blitzstrahl so wenig zu f[illegible] daß er vielmehr den Augenblick drauf vom rechten [illegible] in öde Grillenfängerey und leeres Geschwätz hin[illegible]tet. Den Umstand ungerechnet, daß seine geringe Belesenheit ihn eine Menge Einfälle neu finden läßt, die

schon

schon längst waren gewagt, nachgebetet, und widerlegt worden. — Mit seinen Versen, denn auch ein Dutzend Gedichte stehn in dem Bändchen, hat es dieselbe Bewandniß. Gegen eine Wendung, eine Strophe, die poetisch genug sind, zehn so verschrobene, sinnarme Stellen, daß, auch in Prosa aufgelöst, sie kaum verrathen lassen, wo der Mann hin will.

Von allen Schriften desselben wird die über deutsche Prosodie ihn vermuthlich am längsten überleben. Nicht daß er den Gegenstand erschöpft hätte; so etwas gieng über seine Kenntnisse und Beharrlichkeit hinaus; sondern weil es ganz den Anschein hat, dieser Versuch werde noch lange der erste in seiner Art bleiben. Sonderbar genug, daß eine Nation, die so treffliche Tonkünstler hervorbrachte, noch keinen aufweisen kann, der durch Prüfung der Bestandtheile unsers Idioms die Mittel erleichtern half, solches zu dem musikalischen Wohlklange zu heben, dessen es, wie einzelne Fälle darthun, gar wohl fähig, wie aber die Menge schwankender Regeln auch beweist, noch immer sehr bedürftig ist!

Fk.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Dreyßigsten Bandes Erstes Stück

Drittes Heft.

Intelligenzblatt, No. 12. 1797.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Briefe an christliche Religionslehrer, von D. Aug. Herm. Niemeyer, Consistorialrath und Professor der Theologie. — Erste Sammlung. Ueber populäre und praktische Theologie. Halle, im Verlag der Waisenhausbuchhandl. 1796. 8. 19 B. 18 gr.

Recens. hat ein dreyßig Jahre dem Gange der theologischen Literatur zugesehen, und findet leider die Bemerkung von zehn zu zehn Jahr mehr bestätiget, daß auch in diesem Fache eigentlich schätzenswerthe Werke immer seltener werden. Der mittelmäßigen und schlechten Schriften im theoretischen und praktischen Fache wird immer mehr. Auf der einen Seite spuckt der üppige, hypothesenheckende Geist in den Köpfen jüngerer Schriftsteller; auf der andern kramt der bange Dogmatismus seine Waare aus; und auf der dritten schickt eine andere Art von Schreibsucht eine Menge Schreibereyen in die Welt, von der man selbst nicht weiß, welchen Namen man ihnen geben soll. Es ist ein trauriges und unfruchtbares Geschäft, sich durch diesen Wust durchzuarbeiten; und wenn Rec. denn je zuweilen eine theologische Schrift in die Hände bekömmt, die mit Bedachtsamkeit, Gelehrsamkeit, ruhigem Geist, und Wahrheitsliebe geschrieben ist: so ist ihm zu Muthe, wie einem Wandrer, der nach langem Umherschweifen in einer Wüste

 und

endlich einen Platz findet, wo er auf einem fruchtbaren Boden, im Schatten, an einer kühlen Quelle wieder Kräfte schöpft.

In diesem behaglichen Zustande befindet er sich, indem er gegenwärtiges Buch des Herrn C. A. Niemeyers in den Händen hat. Würdig und schön ist die Zuschrift des Verf. an H. D. Nößelt, in der er diesem seinem väterlichen Lehrer und Freunde so zu sagen Rechenschaft über den Zweck und Inhalt seiner Briefe giebt. Sie betreffen, sagt er hier, Gegenstände, über die er sich oft mit diesem großen Manne unterredet, und worüber er von ihm so manche belehrende Winke erhalten habe. Er bekennt mit sichtbarer Zustimmung des Herzens, wie er von einem N. stets so väterlich sey geleitet worden, und wie viel er seinem Beyspiele und stetem vertrauten Umgange zu verdanken habe. — (Was ist es doch für eine schöne Sache mit solchen Beyspielen der Aufrichtigkeit und Dankbarkeit! Aber wie selten sind sie? —)

Das hier angefangene Werk hat nun die Bestimmung, manche Mißverständnisse zu heben, welche durch des V. Handbuch der populären und praktischen Theologie veranlaßt sind. Die Briefform hat er als die schicklichere dazu gewählt, weil sie ihm auch nebenbey Gelegenheit gab, die Angelegenheiten des Herzens zu verbinden, und andre Ideen, z. E. worin eigentlich das würdige Leben eines Religionslehrers bestehe, mit einzuweben.

Diese erste Sammlung beschäftiget sich fast bloß mit Präliminaruntersuchungen, wobey auf einige ungerechte (man kann hinzusetzen, auch zum Theil insolente) Angriffe kritischer Philosophen und Theologen auf sogenannte neuere Theologie Rücksicht genommen ist. Die nächste Sammlung wird sich mit einigen schwierigen Punkten aus der praktischen Theologie beschäftigen, und über ihre Behandlung nähere Auskunft geben; so wie sich der Verf. in der Folge über homiletische, liturgische und Pastoralfragen verbreiten wird. — Hieraus ergiebt sich denn auch die Bestimmung dieser Arbeit; nämlich durch Benutzung der Resultate der eigentlich gelehrten Untersuchungen lehrbegierige junge Männer zu wecken, mit eigenen Augen zu sehen; um sie vor Dogmatismus und Skepticismus zu sichern. — Wir sind versichert, daß auch ältere redliche und gelehrte Geistliche dieses Werk mit vielem Nutzen und Vergnügen lesen werden. Es müsse von keinem gewissen-

haften

seinen Predigern ungenutzt bleiben! Um auch von unserer Seite zu diesem Wunsche mitzuwürken, wollen wir nun eine weitere Anzeige des fruchtbaren Inhalts dieser Sammlung hier geben.

Erster Brief: Einleitung zum Briefwechsel mit dem Prediger S. Zweyter Br. Welche Lehren der Rel. populär und praktisch sind, zu entscheiden, ist nicht schwer; wird es aber durch die Idee einer Offenbarung. Vorwurf, daß neuere Theologen den Inhalt der Offenb. mustern wollen, darin doch alles gleich göttlich sey. Auch kritische Philosophen machen von dieser Seite gehässige Insinuationen. Dritter Br. Unbilligkeit und Härte der Beschuldigung unredlicher Absichten. Schließt der Begriff einer Offenbarung alle Untersuchung, was zu lehren sey, aus? Dieß kann erst entschieden werden, wenn man über die Beschaffenheit der Offenbarung und die Form ihrer Mittheilung einig ist. Vierter Br. Ehemalige Versuche a priori, Merkmale einer Offenbarung zu bestimmen, betreffen mehr die Beschaffenheit der Lehren, als die Art und Form der Mittheilung. Wie möchte sich ein Gottesverehrer ohne Kenntniß einer Offenbarung die Art der Mittheilung denken; was für ein Ideal möchte er sich etwa von ihren Urkunden machen? Fünfter Br. Mit jenem Ideal stimmt das, was bey Mittheilung der christlichen Urkunden würklich geschehen ist, nicht ganz überein. Die Vorsehung hat einen ganz andern Gang gewählt. Wie viel bleibt den Verehrern Jesu bey seiner Geschichte zu wünschen übrig? Wir haben kein urkundliches Lehrbuch der Religion; sondern bloße Gelegenheitsschriften, die viel von seiner Lehre; aber auch sehr viel von eingeschränkter Bestimmung enthalten. Daher muß man sich sehr hüten, die Bibel (Urkunde der Offenbarung) mit der Offenbarung selbst zu verwechseln. Sechster Br. Beweis des letzten Satzes. 1) Aus der Geschichte des Entstehens der Schriften des N. T., ihrer Annahme, Ausbreitung, 2c. Beschaffenheit des Textes. Unmöglichkeit, ihn ganz rein wieder herzustellen. Folgerung: Es ist sehr mißlich, das Ansehen der Offenbarung auf die Erweislichkeit der Integrität und Authenticität jeder Zeile des N. T. begründen zu wollen. Siebenter Br. Zweyter Beweis, daß die Offenbarung nicht mit ihrer Urkunde verwechselt werden müsse, aus der Mischung heterogener Gegenstände, die in dieser vorkommen. Dritter, aus dem Eigenthümlichen der Sprache. An-

Klage gegen neuere Exegeten, daß sie unnatürliche [illegible] erfänden. Beyspiele, daß auch gebildete Leser manches in Luthers Uebersetzung nicht verstehen können. Achter Br. Fortsetzung dieser Untersuchung. Die Frage: an welchen Merkmalen man das Wesentliche in der Religion erkennen könne, sey noch nicht beantwortet. Es sey die Regel: Man bleibe einfältig bey der Lehre Jesu und seiner Apostel, nicht thunlich. Es sey schon oft schwierig, Jesu und der Apostel Meynung genau auszufinden; lasse sich auch leicht erklären. Wie soll man sich also helfen? Neunter Br. Der Wahrheitforscher muß mit sich über den wesentlichen Zweck der Lehre Jesu einig seyn. Was dazu ganz gewiß gehöre. Zehnter Br. Resultat aus den vorigen Bemerkungen. Uebergang zu den Hülfsbegriffen und Hülfslehren, deren sich Jesus zur Erreichung seines Zwecks bedient hat. Blicke auf seine Lehren von seiner Person, Bestimmung zum Opfer, Befestigung des Glaubens an Unsterblichkeit, Beglaubigung seiner Lehre. Elfter Br. Aus den bisherigen Betrachtungen folgt, daß der Inhalt der christlichen Offenbarung zwey Theile begreife: Grundlehren und Hülfslehren, die wesentlich zur ersten Mittheilung der Offenbarung gehören. Es entsteht die Frage: Sind die Hülfslehren für alle nachfolgende Zeiten nothwendig und wesentlich? Neuere Theologen werden beschuldiget, daß sie dieses leugnen, und sie nur zur ökonomischen Lehrart rechnen. Oekonomie lehrten die ältern Theologen schon. Es ist ungerecht, zu verlangen, daß Neuere in den von jenen abgesteckten Grenzen sich durchaus halten sollen. Zwölfter Br. Versuch, die Absonderung des Lokalen und Temporellen auf gewisse Grundsätze zu bringen. Dreyzehnter Br. Bestimmung des Begriffs des Praktischen in der Religion. Vertheidigung desselben gegen den Vorwurf des Schwankenden. Mißbilligung des Versuchs einzelner philosophischen Schulen, ihren Sprachgebrauch allgemein geltend zu machen. Vierzehnter Br. Wichtigkeit des Praktischen in der Religion an dem Beyspiel kleiner religiöser Partheyen, unter denen man viel Sittlichkeit findet. Funfzehnter Br. Ist das Praktische die Hauptsache: so könnte man vielleicht sehr vieler gelehrten Zurüstungen entbehren. Hier ist aber auch mit auf Lehrweisheit zu sehen. Christus als Muster derselben; Paulus; ältere Philosophen. Ungerechtigkeit mancher Kritiker gegen diese Lehrweisheit. Vertheidigung derselben. Sechzehnter Br. Fortsetzung dieser Vertheidigung. — Zuletzt: Beweis,

daß

daß der redlichste Mann ein Zweifler werden kann. Fraget: Ob er dann gleich sein Amt niederlegen müsse? Siebenzehnter Br. Prediger W. beschreibt die Geschichte seiner Zweifel; sein Betragen während dieses Zustandes, und wie er wieder Beruhigung gefunden habe. Achtzehnter Br. Anwendung der Briefe 15 — 17. vorgetragenen Theorie der christlichen Lehrweisheit auf den Gebrauch der verschiedenen Beweisarten der Religion. Des Verf. Ideen davon, in einem Gespräche mit seinem Freunde H. — Ob Ablenkung von der Wundersucht wohlthätig sey, oder nicht. Neunzehnter Br. Fortsetzung: Diese Ablenkung gehört zum Geist der Lehre Jesu. Die Wunder aber haben dennoch Beziehung auf die Begründung der Religion mitgewirkt. Es ist ein würdiger Zweck eines Wunders: Beförderung der Wahrheit und Sittlichkeit. Wo eine Lehre diesen Zweck hat, da ist nichts Widersprechendes in der Beglaubigung durch Wunder, wenn diese nur historisch gewiß sind. — Der Einwurf: So prüfe man also die Wunder nach der Lehre, nicht diese nach jenen, wird zugegeben. Zwanzigster Br. Fortsetzung: Ob es Unredlichkeit und Heucheley sey, wenn man Wunder nicht zum Hauptbeweise mache; oder manches unentschieden lasse, ohne es zu bestreiten? Auch der redliche Zweifler an einzelnen Theilen der Geschichte kann das ächte Kennzeichen des wahren Christenthums, Christi Geist und Sinn, haben. Jesus macht selbst die innere Beschaffenheit seiner Lehre zum Hauptbeweise seiner Göttlichkeit. Ob er zu viel für andre Lehren beweise? rc. Schlußbemerkung über den weisen Gebrauch der Wunder in der christlichen Versammlung.

Diese Uebersicht des Inhalts wird die Leser in den Stand setzen, zu urtheilen, wie großes Interesse derselbe für sie hat. Und damit sie selbst urtheilen können, wie einzelne Materien behandelt sind, wollen wir noch einen Auszug aus dem zwölften und dreyzehnten Briefe mittheilen.

[illegible] zwölften Briefe geht der Verf. von dem Gedanken [illegible] es allerdings, in gewissem Sinn genommen (so [illegible] viele Modificationen religiöser Wahrheiten gebe, als [illegible] nde Kräfte (Subjekte) giebt. Paulus habe das [illegible] gar eingesehen. Indessen dürfe man doch hoffen, [illegible] derung des Zeit- und Ortmäßigen auf festere Prin[illegible] kommen (S. 136.), wenn man die jetzigen Hülfs[illegible] wolle. Die Sache sey aber nicht so bald aus-

klä; J 5 Reine

Reihe zu bringen. Folgende Fragen möchten dazu [illegible]: Was ist in den Schriften des N. T. local und [illegible] rell? was subjektive Vorstellung? was allgemein [illegible] bindende Lehre? 1.) Behauptungen in der h. Schrift, [illegible] im eigentlichen Sinn andern ausgemachten Wahrheiten [illegible] sprechen, können keine Offenbarungslehren seyn. 2.) [illegible] ein Lehrsatz in einer oder mehreren Stellen unzweydeutig vorgetragen, und stimmt in dieser Darstellung mit [illegible] ten Vernunftwahrheiten überein; und andre Stellen enthalten etwas jenem Widersprechendes: so muß man diese als [illegible] temporell, und nicht als allgemein verbindende Vorstellungen betrachten. 3.) Giebt eine buchstäblich verstandene [illegible] oder ein eigentlich erklärter Tropus Folgerungen, die [illegible] deutlichen Stellen oder Vernunftwahrheiten widersprechen [illegible] ist die uneigentliche Bedeutung die wahre. 4.) Kömmt [illegible] Lehrsatz unter verschiedenen Bildern vor, deren einzelne [illegible] einander widersprechen; so kann nicht alles darin [illegible] und zum Wesentlichen der Lehre gehörig seyn. 5.) Kann [illegible] scheinlich bewiesen werden, daß die ersten Leser oder [illegible] gewisse Ausdrücke nach dem ihnen bekannten alttestamentlichen Sprachgebrauch verstanden: so muß man annehmen, [illegible] die Schriftsteller des N. T. auch in diesem Sinn genommen haben, wenn sie sich nicht selbst anders darüber erklären. [illegible] feinerung einer solchen Deutung ist gegen die Regeln der [illegible] tigen grammatisch-historischen Auslegung. (Möchten [illegible] sre raschen jungen Exegeten, die alles so ganz [illegible] zuschneiden wissen, sich diese so sichre Regel recht sehr [illegible] len seyn lassen! Sie travestiren die alte Bibel nach dem [illegible] sten Geschmacke, indem sie glauben, oder andre glauben machen wollen, daß sie dieselbe nach festen Regeln interpretiren.) Wäre aber dieser veredeltere Sinn, nach andern klaren Stellen der wahre: so müßte jener der lokale und temporelle seyn. 6.) Beweise, die auf einer individuellen und subjektiven [illegible] legung beruhen, können keine allgemeine Evidenz haben. 7.) Vorstellungsarten, deren Ursprung in der Schwäche des menschlichen Verstandes liegt, oder die sich aus dem Einfluß äußerlicher Schicksale auf ein Volk historisch beweisen lassen, dürfen nicht mit allgemeinen göttlichen Belehrungen [illegible] selt werden. 8.) Begriffe, die historisch gewiß zum Eigenthümlichen der Nation gehören, unter der das Christenthum entstand, sind deswegen noch keine Irrthümer. [illegible] aber ein Fortschreiten in der Religion vom [illegible]

zum

zum Vollkommnen zugestehen: so ist dabey eine strengere Prüfung nöthig, wiefern sie der Stifter der Religion nur geduldet, oder wirklich gebilliget habe. (Hieher gehört noch eine sehr scharfe und unpartheyische Untersuchung, um diesen Punkt auf gewisse evidente Regeln zu bringen, und der üppigen Willkühr nicht ein so freyes Feld zu lassen.) 9.) Da Christus ausdrücklich erklärt, daß er seine Meinung noch nicht über alles sagen könne: so ist in dem Gebrauche solcher Begriffe oft nur Herablassung zu suchen. 10.) Was Herablassung, also temporelle Vorstellung sey, läßt sich besser aus dem ganzen Geist der Lehre Jesu, als aus bestimmten Merkmalen oder Redeformen erkennen. Man verfährt ja in andern Fällen eben so. 11.) In streitigen Punkten sind die eigenen Erklärungen Jesu entscheidender, als alles; selbst als die Erklärungen der Apostel. Könnte sonst Paulus vom Petrus selbst der Dunkelheit beschuldiget werden? 12.) Deutliche Winke, daß eine Vorstellung zwar unschädlich, aber zur vollkommnen Erkenntniß nicht nothwendig sey, schliessen sie von dem allgemein Verbindenden aus. 13.) Haben die Apostel eine Lehre aus begreiflichen Ursachen, wegen subjektiver Beschaffenheit ihrer Zuhörer, unter gewissen Bildern und Einkleidungen vorgetragen: so muß man jetzt erst untersuchen, ob die Lehre selbst nicht ohne jene erkennt werden könne; ob nicht jene zu den Zeitbedürfnissen gehören. 14.) Läßt sich historisch darthun, daß die ersten Christen eine Lehrbestimmung nicht gekannt, und nicht gebraucht haben, die aus manchen biblischen Stellen hergeleitet werden konnte: so folgt, daß sie selbige nicht für wesentliche Theile des allgemeinen christlichen Lehrbegriffs gehalten haben.

Rec. hat diese von dem Verf. fragweise abgefaßten Sätze der Kürze wegen affirmativ ausgedrückt. Es sind allerdings die, darnach bisher Gelehrte bey der Kritik der religiösen Begriffe des N. T. verfahren sind, und die der Verf. selbst bey seiner populären und praktischen Theologie zur Regel angenommen hat. Es wäre sehr zu wünschen, daß diese problematischen Sätze genau geprüft, und sicher brauchbar für die Hermenevtik gemacht würden.

Nach einem rührenden Eingange, an seinen von einer schweren Krankheit genesenen Freund, kömmt der V. im 13. Briefe auf die Entwicklung und nähere Bestimmung der Idee des Praktischen (S. 155). Der Hauptzweck des Christen-

thums ist offenbar nicht Gründung und Empfehlung speculativer Lehren. Christus will seine Tugend lehren, und Ruhe für die Seelen schaffen. Die von ihm dazu benutzten Wahrheiten heißen praktische Wahrheiten, d. h. die mit jenem Zwecke in begreiflichen Zusammenhange stehen. Praktische Theologie ist also, die aus der systematischen die Wahrheiten, Vorstellungs- und Behandlungsarten aushebt, die vorzüglich geschickt sind, den Willen zu lenken, und den letzten Zweck aller Religion, innere Sittlichkeit oder Heiligkeit des Willens zu befördern. Diese Wahrheiten müssen ein harmonisches Ganzes ausmachen; also nichts Widersprechendes enthalten. Also nur das, was mit den ersten Grundsätzen der Religionssittenlehre und ihrem ganzen Inhalt genau verknüpft ist, kann darin statt finden; nicht aber alles, was den Menschen zum Handeln, selbst zum Guthandeln bestimmen kann. Z. B. Ideen von physischen Uebeln als Strafen der Sünde; krasse Vorstellungen von der Gewalt des Teufels, rc. In der kritischen Philosophie hat man das Praktische durch das erklärt, was mit der Freyheit als Grund des Willens zusammenhängt. Dabey hat man gezeigt, daß es ein unwandelbares Gesetz in dem Menschen gebe, fürs Sittlich Gute, mit dem alles, was den Willen bestimmt, übereinkommen müsse. Hiernach müßte jede Offenbarung geprüft werden; jede Idee einer praktischen Theologie davon ausgehen. — Dieß ist richtig; auch längst anerkannt; nur ehedem anders ausgedrückt. — Ueberhaupt möchte es mit vielen als neu gepriesenen Sätzen der krit. Philosophie der Fall seyn, daß sie durch eine neue und bisher ungewöhnliche Terminologie auffallen, und im Grunde doch nur längst bekannte Lehrsätze enthalten. — (Rec. ist völlig mit dem Verf. darin einig (S. 161 ff.), wenn er es unbillig findet, wenn kritische Philosophen es erzwingen wollen, daß ihr neugeschaffner Sprachgebrauch gleich allgemein eingeführt, und allenthalben herrschend gemacht werden soll. Es ist zu viel verlangt, wenn man einen neugeschaffnen, zum Theil sehr willkührlichen, zum Theil ganz unnöthigen Sprachgebrauch geradehin befolgt wissen will, und diejenigen zum Theil sehr unsanft behandelt, die sich nicht ohne Einschränkung fügen wollen.) Zuletzt rügt der Verf. mit Recht den Unfug, den die Jünger der kritischen Philosophie mit ihrer Sprache auch in populären Schriften und auf der Kanzel treiben. Mit herzlichem Bedauren hat Rec. der Sache bisher zugesehen; hofft aber, daß der Schwindel bald verrauchen soll. Ein geschickter,

und

und verdienter Prediger sprach vor einiger Zeit einen Professor, der selbst kritische Philosophie nach Kant lehrt, und sagte ihm, daß er Willens sey, das neueste System mit Eifer zu studieren. Wenn ich ihnen rathen soll, sagte der Philosoph, so thun sie es nicht. Sie opfern ihre Popularität dabey auf, mit der sie mehr nutzen, als mit dem ganzen neuen System. Das sind wahrlich Worte gleich güldenen Aepfeln in silbernen Schalen; und zwar — aus dem Munde eines Mannes, der selbst einer der schärfsten Denker und Vertheidiger der Kantischen Lehrsätze ist. — Aber man sieht hieraus, der würdige Mann kennt die Sache, weiß, wohin sie gehört, und sieht, daß sie ihre Grenzen hat, über die hinaus sie nur Unfug anrichtet.

Hier wollte Rec. seine Anzeige schließen. Allein das Interesse des vierzehnten bis sechzehnten Briefes zieht ihn so an sich, daß er es noch mit seinen Lesern theilen muß. Hier ist der abgekürzte Inhalt (S. 164.): Unleugbar findet der unpartheyische Historiker bey den kleinern, von den größern ausgestoßnen und gedrückten, Religionsgesellschaften, noch immer mehr reine Tugend im Geist Christi; denn sie hielten sich an das Praktische in der Religion. Man findet sie unter mehrern der Ketzerey beschuldigten Häuflein; selbst unter Schwärmern. Ohne Schwärmerey zu vertheidigen oder zu empfehlen, muß man doch auch gerecht seyn. Was sie lehrten, schloß sich, bey allem von manchen eingemischten Unsinn, an die Empfindungen der Menschen an; und deswegen drang es zu Herzen, und würkte Thaten. Dieß war selbst der Fall bey dem großen Eindrucke, den die ältern und neuern Zeugen der Wahrheit machten, dadurch sie bald ein so großes Publikum für sich fanden. Sie reducirten alles aufs Herz, und drangen in allem aufs Praktische. — Deswegen sollen wir aber nicht, um praktisch zu lehren, bloß auf die Gefühle würken. Der Schwärmer sucht angenehme Ideen und frohe Hoffnungen durch Bilder zu erwecken, ohne sich um ihre Wahrheit und Richtigkeit Sorgen zu machen. Aber man kann, ohne in diesen Fehler zu verfallen, seinen Zweck doch erreichen: durch geläuterte Vorstellungen von Gott und Jesu; durch Entwickelung der Idee, daß in einer weise regierten Welt Glück und Tugend irgend einmal gleich gewogen werden müßte. Auf diesem Wege hat alles Tendenz auf das Praktische: ohne daß dabey wahre Erleuchtung des Verstandes versäumt wird. Nicht alle Partheyen, unter denen man unleugbar viel Mo-

 ralität

ralität findet, sind auf eine von schädlichem Mysticismus [illegible]
fernte Art zu ihrer moralischen Ausbildung gekommen. [illegible]
ihre Methode hat viel von jener Lehrart; daher [illegible]
kung. Ihre Fehler dabey haben auch wieder Fehler [illegible]
Hang zum Uebernatürlichen, Stolz, Verachtung anderer, [illegible]
Der philosophische Geist, der einen Locke, Burnet, v. L[illegible]
A. Bernd bewog, durch praktische Lehren auf Vereinig[illegible]
aller jener Partheyen anzutragen, leitete die Stifter derselben
nicht: aber gesunder Verstand führte sie doch auf eine [illegible]
Methode in der Lehrart. Spener macht hier Epoche; [illegible]
in der ganzen Geschichte der deutschen Theologie. — Der Me-
thodismus und die Brüdergemeinen sind Kinder dieses [illegible]
Mag die Sittlichkeit einzelner Glieder auch nicht die beste un-
ter ihnen seyn: es wird doch von ihnen eine große Menge [illegible]
roher Sittenlosigkeit abgebracht. Ihre stillen Handwer[illegible]
sind doch immer mehr werth, als unsre wilden Handwerks-
bursche.

Fünfzehnter Brief (S. 175.) Der Einwurf: [illegible]
das Praktische zu lehren die Hauptsache sey: so könne [illegible]
Lehrer eine große Menge gelehrten Aufwandes entbehren, [illegible]
so beantwortet: Jenes zu lehren sey nicht die einzige Pfli[illegible]
des Lehrers. Er müßte es auch mit Weisheit thun. [illegible]
erstes Gesetz sey, seinen Unterricht an die vorhandenen [illegible]
der Zuhörer zu knüpfen. Das zweyte, diese so lange zu [illegible]
nen, als sie ohne Schaden nicht angegriffen werden könnten;
und also bessere Ideen so lange zurück zu halten, bis sie in die
Ideen der Zuhörer passen. Hierbey giebt es eine schöne Lection
für die jungen raschen Reformatoren. — Keiner verstand die
Kunst der Herablassung, mit Unmündigen an Erkenntniß um-
zugehen, besser als Jesus. Wie sinnlich und eingeschränkt
von der Religion und dem Messiasreiche waren ihre aus dem
Judenthum mitgebrachten Begriffe zu seiner Zeit? Jesus
verwarf aber nur die, welche zu wenig Homogenes mit seiner
Bestimmung hatten, und gar unmoralisch waren: z. B. von
Rache Gottes; sinnlichem Wohlleben im Messiasreiche, [illegible]
Andre aber nährten nur irdische Hoffnungen so lange, [illegible]
ihre Erkenntniß nach und nach reifer und heller wurde. Jene
Grundlehren zerstreuten jene hernach ganz. — Welch ein
freyer, offner Mann war Paulus? Er widersprach selbst ei-
nem Petrus, wenn er anderer Meinung war, und kannte den
Geist christlicher Freyheit vielleicht besser, als irgend einer seiner

Zeit-

[illegible]. Dennoch aber redet er die Sprache seiner ungebildeten Landesleute, um sie zu gewinnen; schließt die [illegible] der Religion an ältere Vorstellungen an, und [illegible] Ideen neuere christliche unter. — Eben das haben [illegible] ältern Philosophen gethan; Plato, Xenophon, Aristoteles, Plutarch, u. s. m. Sollte denn dieß [illegible] christlichen Lehrer nicht auch frey stehen? Fast scheint [illegible] man es wieder anfängt Feigheit, ja wohl gar Unredlichkeit zu nennen. Vor einiger Zeit fieng man an, mit [illegible] wilden Reformationssucht in der Theologie sich zu [illegible]; man bemerkte, daß sie der wahren Aufklärung [illegible] Schaden that; daß sie Ursache der Maasregeln gegen [illegible] Untersuchungen war, die der bessern Erkenntniß [illegible] werden konnten. Daher man einen anständigern Ton anstimmte. Neuern Aeußerungen zu Folge aber sollen die stürmenden Reformatoren lange so schädlich nicht seyn, als die Bescheidenen und Vorsichtigen, die man als Heuchler und Feinde der Religion verschreyet. Welche harte und unchristliche Beschuldigung! — Die ungerechten, bisher hin und wieder auch in Schriften laut gewordenen Forderungen an Lehrer gaben dem Verf. Stoff zu folgenden Bemerkungen: 1) Soll denn der Unterschied zwischen dem Unterrichte der Gelehrten und Ungelehrten, der Starken und Schwachen aufhören? soll der Lehrer nicht mehr darauf achten, gegen wen und wie er redet? Die weisesten Menschen haben ihn stets beobachtet; Christus und seine Apostel. Unterscheidet man darnach die Religion der Vollkommnen und Unvollkommnen: so thut man nichts mehr, als was sie selbst thaten. (Man vergleiche nur den ersten und letzten Unterricht, den Jesus seinen Jüngern gab, und den sichtbaren Unterschied der Lehrart Jesu für dies: und das Volk. Rec. glaubt, die Sache läßt sich durch kein Beyspiel handgreiflicher machen, als durch dieses.) Es ist damit nicht genug, daß man von dem Leichtern den Anfang bey Anfängern mache, und Schwerere weiter führe; denn es ist nicht bloß von Lehrlingen die Rede. Lehrer haben es auch mit Leuten zu thun, die schon einen großen Vorrath wahrer, halbwahrer und falscher Begriffe haben. Diese sind so in einander verwebt, daß sie auf keinem andern Wege weiter gebracht werden können, als daß man sich erst in ihrer (zum Theil) fehlerhaften Sprache redet (denn eine andere, wäre sie auch dem Lehrer noch so deutlich) verstehen sie nicht.) 2) Kann man die Weisheit

heit der Vorsehung bewundern, in ihrer Einrichtung, die Menschen auf verschiedenen Stufen der Aufklärung, welche wohl von gewissen praktischen Wahrheiten Gebrauch machen; und daß, bey aller unendlichen Abstufung der Vorstellungen dennoch die Würkung gleich bleibt; und — dennoch kann man verlangen, daß kein Irrthum dürfe geschont, kein Vorurtheil geduldet, keine Wahrheit verschwiegen werden? Die Stufen, welche zur Erkenntniß der Wahrheit führen, sind ja nichts als Mischungen richtiger und unrichtiger Begriffe. Je mehr sich diese läutern, desto näher kömmt man der Wahrheit.

Sechszehntes Br. 3) Mit dem Irrthume hängt oft die Moralität zum Theil oder ganz zusammen. Besser ist sie freylich, wenn sie auf Wahrheit sich gründet; aber soll man sie ganz ausrotten, ehe man diese gehörig gegründet hat? 4) Oft ist mit irrigen Vorstellungen was den Menschen tröstet und beruhigt verbunden. Man muß hier die Quelle, und was aus ihr fließt, unterscheiden. Ist dieses verdächtig: so ist es Pflicht, dem Getäuschten die Augen zu öffnen; vorzüglich, wenn es ihn hindert, seine Kräfte anzustrengen, und Anlaß giebt, die vernünftigen Mittel zu seiner Besserung zu vernachlässigen. Ist jene auch trübe: so können dem Menschen immer andere Stützen übrig bleiben, die jene ersetzen. Z. B. die verschiedenen Beweise für die Unsterblichkeit der Seele. — Begünstigt aber nicht diese empfohlne Lehrweisheit, wird man sagen, eine gewisse Unaufrichtigkeit? Bleibt dabey nicht der Widerspruch zwischen unsern Gedanken und Worten? Es ist also am Ende immer Betrug. Man gebe ihm einen Beynamen, welchen man will! Es kömmt hier auf zwey Fragen an. a) Ist der Name Lehrweisheit nicht für das Betragen zu edel, da man nicht alles sagt, was man denkt? Sollte man sie nicht höchstens Klugheit, oder ehrlicher Falschheit, Täuschung, Betrug nennen? Betrug ist sie nach Baumgartens, Eberhards, Platners Erklärungen nicht; selbst nicht nach Schmids und Jakobs Urtheilen. Alle Philosophen, so verschieden sie auch sonst denken, sind darin einig, daß gewisse Wahrheit für den Menschen nur ein relatives Gut sey. Folglich ist die Pflicht der Wahrhaftigkeit nur eine bedingte Pflicht, die nur Tugend heißen kann, wenn sie Gutes wirkt. Es ist einleuchtend, daß erst Morgendämmerung vor-

vorhergehen müsse, ehe man in der Seele des Lehrlings den [illegible] Zug herausführen kann. Und, wie kann das ohne [illegible]ende Lehrweisheit geschehen? — Eine andere Frage [illegible]: Ob sich nicht hinter dem Namen der Lehrweisheit [illegible] verstecken, und dadurch der Volksbetrug beschönigen lasse? Es läßt sich begreifen, wie die bekannte Frage einer berühmten Akademie bejahend beantwortet werden konnte. Gegen den Mißbrauch derselben zur Täuschung ist kein sichereres Mittel, als ächte moralische Denkart, fern von aller Selbstsucht und allen politischen und hierarchischen Nebenabsichten; reine Liebe zur Wahrheit, von Weisheit und Liebe zur Sittlichkeit geleitet. — 5) Fast kann kein denkender und nach Wahrheit forschender Mann ein Lehramt übernehmen, wenn man überall die Forderung, seine Ueberzeugung laut werden zu lassen, zu weit ausdehnt. Fast lassen gewisse Zeichen der Zeit fürchten, daß auf die Weise der würdigste Theil der Lehrer verloren gehen möchte. Das Interesse für die Wahrheit muß dem würdigen Lehrer über alles gehen. Daher muß er aber auch keine Gelegenheit gering schätzen oder [illegible], seine Kenntnisse zu erweitern, und sich keine [illegible]keit abhalten lassen. Ihn regiert nicht Liebe für seine Wahrheit, sondern für Wahrheit. Es ist nicht so [illegible], daß er nicht auch angenommene Sätze aufgeben solle, wenn sie nicht mehr haltbar sind. Verirren kann sich aber auch der redlichste Forscher; nicht etwa nur der, welcher die [illegible] Vernunft, wie man sagt, zur Führerinn wählet. Das Bekenntniß haben die größten Männer von sich abgelegt. Soll man sich im Fall des Zweifelns und der Ungewißheit für unfähig zu seinem Amte erklären? —

Die Beantwortung dieser wichtigen Frage, die aus sehr [illegible]enden Gründen verneint wird, enthält der folgende Theil, den wir der Kürze wegen dem eigenen Nachlesen überlassen müssen. Wir denken den Dank unserer Leser zu verdienen, daß wir sie hoffentlich durch die ausführliche Inhaltsanzeige dieser Sammlung in den Stand gesetzt haben, nicht nur den Inhalt zu übersehen, sondern auch selbst den lichtvollen [illegible] der Untersuchungen hinlänglich zu beurtheilen. [illegible] Punkte wünschten wir, um der Gegner willen, noch mehr ausgeführt zu sehen. Uebrigens zweifeln wir nicht, daß der Verf. mit dieser Arbeit großen Nutzen stiften werde.

[illegible] und

und wünschen daher, daß er uns bald das Vergnügen mache, die ununterbrochene Fortsetzung derselben anzeigen zu können.

Se.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Musen-Almanach für das Jahr 1796. Herausgegeben von Schiller. Neustrelitz, bey Michaelis. 264 S. in Duodez. Mit Apollo's Brustbilde, gestochen von Bolt, und artig verziertem Umschlage. Lateinische Lettern. 1 Rg. Velinpapier 1 Rg. 12 gr.

Nicht ohne Grund sah man der Erscheinung dieses jüngsten unsrer Musenalmanache mit Neugier entgegen, und wenn die eigensinnige Presse ihn am spätesten entließ: so wartete seiner ein desto schmeichelhafterer Empfang im kritisirenden Publiko, das, wie bekannt, immer zahlreicher wird, und dem genießenden wirklich zu Kopfe wächst. Kaum nämlich war die Blumenlese zum Vorschein gekommen, als Zeitungen und Zeitschriften sie aufs wärmste empfahlen, und sogleich mehr als ein Commentator sich einfand, der mit Erläuterung jeder Art, Lesern, die ihrem eignen Geschmack nicht so recht trauten, ins Reine zu helfen suchte. Da dergleichen Zeitblätter durch Aller Hände gegangen sind, und einer das Ganze unserer Literatur umfassenden Bibliothek nicht so viel Spielraum vergönnt ist, als Monatsschriften, die bey einzelnen Erscheinungen nach Herzenslust verweilen dürfen: so glaubt Rec. dahin sich einschränken zu müssen, daß er auf besagte Journale verweist, und nur mit ein paar Notizen die Namen derjenigen begleitet, denen die Leserwelt eine so gut besetzte Tafel zu danken hat.

Wie billig öffnete der Herausgeber auch seine Brieftasche. Zwey Dutzend, bald kürzere, bald längere Stücke, sind die Ausbeute davon; und größtentheils so gehaltreich, daß unter den Beyträgen Andrer ihnen ein vorzüglicher Platz gebührt. Bey vielen gab es die Schwierigkeit des Reims zu überwinden, der am Ende doch damit lohnte, daß er die Er-

gieß-

gießungen des Dichters oft eindrücklicher macht, als diesem bey reimfreyen Produkten es glückt; wo bey allem seinen Bestreben das Herz zu rühren, der Kopf dennoch mehr Nahrung denn Jenes davon trägt. Mit nichts schicklicher nun ohne Zweifel konnte der Almanach anheben, als mit den fünf die Macht des Gesanges feyernden Stanzen. Was indeß für ein Gespenst, Dämon, oder andre Erscheinung, dem Dichter bey Fertigung der zweyten, mit Ausnahme einer Kleinigkeit treflich versificirten vorschwebte, muß Rec. gestehn, bis diesen Augenblick nicht errathen zu können.

Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude, mit Gigantenschritt,
Geheimnißvoll nach Geisterweise
Ein ungeheures Schicksal tritt:
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge.

Von gewiß desto allgemeinerer Würkung die letzte Strophe!

Und wie nach hoffnungslosen Sehnen,
Nach banger Trennung bitterm Schmerz,
Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz,
So führt zu seiner Jugend Hütten
Zu seiner Unschuld reinem Glück,
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

wo die drey hintereinander schallenden seinen dem Ohr jedoch etwas lästig werden. — Ganz der Ueberschrift treu, und voll schöner Stellen ist das nicht kurze Gedicht, wo Hr. S. dem Verschwinden seiner Jugend-Ideale nachklagt. Eben das läßt sich von der Würde der Frauen rühmen, einem noch längern Stücke, wo sanfte Weiblichkeit gegen Männer-

troß

noch auftritt, und da, wie natürlich, sehr zu ihrem [illegible] sich ausnimmt. Die ungleich häufendere Versart, wenn [illegible] Sache des schönen Geschlechts verfochten wird, und [illegible] wieder kommt, dürfte manchen Leser ermüden; den [illegible] ungerechnet, daß durch das Ganze wohl eben so viel [illegible] phische Aussprüche, als poetische Blumen verstreut [illegible] Am wenigsten blickt die Kunst des Dichters aus dem [illegible] sus in der Dienstbarkeit hervor: einer sechs Seiten [illegible] gen Fabel, wo der arme Hippogryph die unwürdigste [illegible] lung sich muß gefallen lassen, ehe unter der Faust eine[s] [illegible] gen Dichtergesellen das edle Thier für seine Kräfte [illegible] findet. Zu ein paar Dutzend Zeilen gab der Einfall [illegible] Stoff her; durch die übrigen hat Hr. S. von weiter [illegible] als seiner Geschicklichkeit, wohlklingend zu amplificiren, [illegible] Probe gegeben.

Außer einer, dem Almanach besonders ange[illegible] Sammlung von Gedichtchen, hat Göthe deren auch [illegible] zu dem Blumenkranz selbst aus seiner Schreibtafel [illegible] steuert. Sie empfehlen sich insgesammt durch die [illegible] keit, womit dieser glückliche Kopf auch dem unbedeu[tendsten] Gegenstand irgend etwas neues, schalkhaftes, an[illegible] abzufragen, und mit der scheinbarsten Unbefangenheit [illegible] Papier zu werfen versteht. Wie sinnhaltig indeß, [illegible] und von der bequemsten Moral, die sich denken l[äßt] [illegible] z. B. das zweyte der von ihm so benannten Kophtischen Liedchen:

Geh! gehorche meinen Winken,
Nutze deine jungen Tage,
Lerne zeitig klüger seyn.
Auf des Lebens großer Wage
Steht die Zunge selten ein.
Du mußt steigen oder sinken,
Du mußt herrschen und gewinnen,
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphiren,
Amboß oder Hammer seyn.

Unter den Namen, die schon aus andern Erzeugnissen bekannt sind, haben die Herren Conz, Kosegarten, Meyer und Woltmann ganz in ihrer alten Manier gedichtet. [illegible]

es

es sieht nicht darnach aus, daß etwas anders als die Zeit selbst, letztre um einen Theil ihrer Ueppigkeit bringen werde. Pfeffel hat ein einziges Mährchen beygetragen, und hätte es immer zurückbehalten mögen, weil es unter seine dürftigern Erfindungen gehört. Hr. Langbein eine Legende, die fließend erzählt und reimt; aber durch ihre Länge nicht gewinnt. Unter fünf Beyträgen des Hrn. Haug nimmt ein Gemälde nach Petrarch sich aus; wie seine Epigramme es schon längst gethan hatten. Wer wird sich nicht freuen, von der so unschuldig, mit reger Einbildungskraft schwelgenden Dichterinn, Sophie Mereau, hier vier liebliche Stücke zu finden, woran man nichts weiter tadeln kann, als einzelne Bilder zu weit und zu ungestüm verfolgt zu sehen. Von den Herrn Hölderlin und Reinwald sind nur ein Paar Blümchen vorhanden, die dem Wohlgeruch der umstehenden wenigstens keinen Eintrag thun. Aus einem noch ungedruckten Roman hob sein Verfasser, Herr A. W. Schlegel, zwey erotische Lieder, die auf den Ton eines Produkts, wo so etwas erst an rechter Stelle seyn wird, nur um desto neugieriger machen. Neuffer und Kappe, waren dem Rec. noch unbekannte Namen; wovon der letzte ein paar Gedichte lieferte, die nicht ohne Keim zu noch wohlschmeckendern Früchten sind. Sich nicht nennender, oder, was auf eins hinausläuft, nur mit Anfangsbuchstaben gestempelter, giebt es sechs; wovon der durch P. bezeichnete in seiner Parthenope, einem Seegemälde bey Neapel, reich imaginirt, kräftig darstellt, und schon Herr eines edeln Ausdrucks ist. Zwey andern, die durch D. und E. sich unterscheiden, fehlt es eben so wenig an Takt und Gewandtheit sehr ungleichartigen Gegenständen sich anzuschmiegen, und selbst Kleinigkeiten, die mit unter zum Vorschein kommen, sind es mit einem Vortrag, der wenigstens keinen neuen Ankömmling am Musenberge verräth.

Einen Nebenkranz ganz eignen Dufts erhielt der Almanach durch hundert und drey Gedichtchen, die unter dem Titel: Epigramme, Venedig 1790, in besonderer Abtheilung fortrollen, und wie schon oben gesagt, insgesammt den Herrn von Göthe zum Verfasser haben. Lauter kleine Stücke, aus Hexametern und Pentametern, oft zwey Zeilen nur, selten über ein halbes Dutzend. Das hinter der Aufschrift stehende Motto: Hominem pagina nostra sapit, bewährt sich die ganze Centurie durch. Der Mensch nämlich mit allen seinen

Begierden, Launen, Ungleichheiten, Inconsequenzen, [illegible] weil nichts, als dergleichen, am Ende doch anecdotisch würde, [illegible] Ganze durch Localfarben aufgefrischt, die für den, der [illegible] eigner Ansicht das sonderbare Venedig kennt, doppelt anziehend seyn müssen. Wie mahlerisch gleich das ächte Gebildete, für jeden, der sich erinnert, daß diese bedeckten Fahrzeuge [illegible] alle schwarz überzogen sind!

Diese Gondel vergleich ich der Wiege, sie schaukelt ge[illegible]
fällig,
Und das Kästchen darauf scheint ein geräumiger Sarg.
Recht so! Zwischen Sarg und Wiege wir schwanken und
schweben
Auf dem großen Kanal sorglos durchs Leben [illegible]

Andere, und in nicht kleiner Zahl, sind eben so [illegible] eben so wahrer Natur geschöpft; doch könnten sie [illegible] dem Rhein oder in Westpreußen, überall mit [illegible] wo der Dichter Muße genoß, auf seine Schreibtafel, [illegible] als zu Venedig; unter denen aber, woraus die Kenntniß des menschlichen Herzens am treffendsten zurückstrahlt, [illegible] mehr als eins, das vor wenig Jahren noch — [illegible] Gesuche und Sittenverderbniß die Mädchen von der [illegible] gemacht — in jungfräulicher Hand Unheil genug [illegible] ter sollen! Freylich weiß ein witziger Kopf sich auf [illegible] zu helfen; wie z. B. Nro. 59:

„Epigramme seyd nicht so frech!" Warum nicht? [illegible]
sind nur
Ueberschriften; die Welt hat die Kapitel des [illegible]

Sehr demüthigend indeß wär' es für Aufklärung [illegible] Geschmack, wenn Unsittlichkeit, — und immer mehr [illegible] darnach aus — doch endlich zum Dünger geworden, [illegible] das Feld der Aesthetik sich allein noch befruchten ließe! [illegible] cha, die etwan wie N. 66, oder das kürzere unter 46:

Dichten ist ein lustiges Handwerk, nur find' ich es
theuer;
Wie das Büchlein mir wächst, gehn die Zechinen [illegible]

[illegible] ihrem magern Gehalt mit dem sonstigen Uebergewicht des Autors uns Leser wieder aussöhnen, giebt es nur [illegible] Weise lehrreicher für junge Schöngeister ist der Schluß [illegible] 76sten, wo ein G. sich die Aeußerung erlaubt, daß es dem

[illegible]

Schicksal vielleicht gelungen wäre, ihn zum Dichter, wär' ἐξοχην versteht sich, auszubilden:

> Hätte die Sprache sich nicht unüberwindlich gezeigt. —

Zwar lies't man unter N. 29:

> Nur der Meisterschaft nah bracht' ich ein einzig Talent:
> Deutsch zu schreiben — —

Allein die Epanorthose folgt auf dem Fuße nach:

> und so verdarb ich unglücklicher Dichter
> In dem schlechtesten Stoff, leider nun Leben und Kunst!

Es wird zu der Anzeige Zeit, daß durch acht in Musik gesetzte Gedichtchen und Lieder, dieser Almanach auch für die Freunde der Tonkunst, hergebrachter Weise gesorgt habe. Bey einigen derselben giebt Hr. Reichardt sich als Componist an; und die auch seinen Namen nicht an der Stirn tragen, scheinen doch in seinem Geschmacke zu seyn. Durch schönes Papier, überaus saubern und fehlerfreyen Druck, dessen lateinische Lettern das Auge gar nicht ermüden, und ein dem Inhalt sehr angemessenes Titelkupfer, empfiehlt die Blumenlese sich nicht weniger. Aus den drey Abschiedsstanzen an den Leser, die den ersten Abschnitt schließen, und aus der Feder des Herausgebers sind, sey es erlaubt, noch die mittelste zu heben:

> Nicht länger wollen diese Lieder leben,
> Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut,
> Mit schönern Phantasien es umgeben,
> Zu höheren Gefühlen es geweiht;
> Zur fernen Nachwelt wollen sie nicht schweben,
> Sie tönten, sie verhallen in der Zeit.
> Des Augenblickes Lust hat sie geboren,
> Sie fliehen fort im leichten Tanz der Horen.

Allerdings verdrängt ein Musenalmanach den andern! und seinen Merkur etwan ausgenommen, begnügte das ehedem so liederreiche Frankreich sich mit einem einzigen! Ein aus diesem Beet jedoch entsprossner, von diesem Gärtner gebundner Blumenstrauß ließ erwarten, daß er durch irgend etwas sich auszeichnen würde; und daß solches so und nicht

anders geschehn; dafür ist man Beyträgern und Herausgeber Dank schuldig.

Rw.

Bildende Künste.

Commentare über einige interessante Kupferstiche. Von A. G. Denecken. Bremen, bey Wilmans. 1796. 46 S. in gr. 8. Mit lateinischen Lettern. 6 gr.

Vierzehn sehr ungleichartige Stücke, meist Englischer, zum Theil nur vorzüglicher, Künstler sind es, die zu diesem Commentar den Text lieferten. Sie gehören unter die, womit Brittische Betriebsamkeit uns reichlich genug versah, und die man daher, besonders in Niedersachsen, häufig antrifft. Wer indeß über Fleiß oder Unfleiß des Grabstichels und der Radiernadel hier nähern Aufschluß erwartet, wird sehr sich irren. Auch macht der Commentator in seinem Vorbericht kein Geheimniß daraus, nicht die geringsten theoretischen Kenntnisse zu besitzen. Nur die Natur, welche die Künstler nachahmen wollten, sieht er vor sich; und eben darum hatten oft selbst die kunstlosesten Stücke, den mächtigsten Reiz für ihn. Ob eine so schöpferisch ergänzende Einbildungskraft beneidenswerth sey; und wenn sie es auch wäre, über das Jugendalter hinaus dauern kann und darf, ist zu untersuchen hier der Ort nicht; wohl aber dazu: daß Hr. D. von seiner Verschönerungsgabe, für jetzt, den edelsten Gebrauch zu machen wußte. Nur hätte das Titelblatt billig auf sein Verfahren durch irgend einen Wink anspielen sollen; denn so gern z. B. Rec. auch den Commentar las, war es dennoch nicht dieser Art von Belehrung wegen, weshalb er sich ihn aus dem Buchladen abreichen ließ.

Gleich die beyden ersten Blätter, von Hudson nach Morland's Zeichnung gestochen, worauf Lohn des Fleißes und Strafe der Faulheit versinnlicht werden sollen, hat Hr. D. so unterhaltend auszumalen gewußt, daß ungemein lehrreiche Erzählungen daraus erwachsen sind. Keine schlechtere Bewandniß hat es mit dem übrigen Dutzend, das Naturscenen,

scenen, ländliche Beschäfftigungen, historische Portraits, Kinderspiele, u. s. w. schildert; wo nicht selten der leiseste Zug hinreichend war, das dem Künstler vorschwebende Ideal, unserm Commentator auffassen zu helfen. — Der Vorbericht sagt, daß diese Erläuterungen einer ansehnlichen Gesellschaft vorgelesen wurden, und, wie billig, der Kupferstich selbst zur Hand war. Man muß daher hoffen, der Commentator wird dem schlimmen Beyspiele seiner berühmtesten Collegen nicht gar zu oft gefolgt seyn; und dem Texte mehr Scharfsinn und Bedeutsamkeit untergeschoben haben, als dieser aufzuweisen vermag! Ist ansehnliche Gesellschaft hier indeß gleichbedeutend mit zahlreich; so möchte Rec. doch nicht dafür stehn, daß es dem Vorleser nur desto leichter ward, den Strohm, wohin es ihm beliebte, zu lenken.

Nach einem so trefflichen Muster, wie Lichtenbergs Erklärungen Hogarthischer Kupferstiche sind, ist es doch würklich auffallend, die einmal gebrochne Bahn nicht öfter noch zu Beköstigung der heißhungrigen Lesewelt verfolgt zu sehn! Zu wie so mancher anmuthigen Erzählung, kleinem Drama, Posse, Gespräch, u. dgl., könnten reichhaltige Kupferblätter nicht wenigstens den ersten Umriß andeuten, und dadurch so viel geistleere Leserey verdrängen helfen! Vielleicht aber auch nicht! Denn zu was würde ein solches Hülfsmittel unter der Faust plumper Nachahmer wohl ausarten? Der anspruchslose, herzliche Styl unsers commentirenden Dilettanten bleibt ihnen sehr zu empfehlen; als gegen den, mit Ausnahme einiger Stellen, die zu gedehnt sind, es nichts von Belang einzuwenden giebt.

Zb.

Magazin für Freunde des guten Geschmacks der bildenden und mechanischen Künste, Manufacturen und Gewerbe. Zweyter Band. 1stes, 2tes, 3tes und 4tes Heft. Leipzig, bey Leo. 1796. Zusammen 4 Bogen Text und 15 Kupfer, in gr. 4.

Die gegenwärtigen Stücke des, sich in seinem Werth erhaltenden, Magazins, enthalten folgende Gegenstände: Der

Text; den Beschluß der Abhandlung, über die Denkmale in Gärten, und den Anfang eines Aufsatzes über Tempel, Grotten, Einsiedeleyen, Capellen und Ruinen in Gärten. 1) Ueber die Tempel, deren Bauart, Charakter und Lage bey den Alten, und jetzige Nachbildung in unsern Gärten. — Kupfertafeln, so wie sie hier folgen. 1) Allegorisches Titelkupfer zu dem ganzen Werk, dessen Erfindung und Zeichnung Hrn. Prof. Schenau, und die Ausführung Hrn. Hölzel Ehre machen. 2) Voliere. 3) Tapetenmalerey. 4) Vasenbordüren. 5) Zwey Oefen. 6) Geländer von Balkonen, Fenstern, Treppen, Eingängen, u. s. w. 7) Plan und Aufriß einer Eremitage von verschiedenen Seiten. Aus einem englischen Werk entlehnt. Es war die Absicht der Verfasser, auch solche englische Muster zu liefern, — worin sie sich aber mit einer neulich erst angefangenen Zeitschrift, unter dem Titel: Ideen-Magazin, u. s. w. in Collision fanden, und künftig bloß Originalmuster zu liefern entschlossen sind — wobey ihre Zeitschrift unstreitig gewinnt. 8) Zeichnungen von Jagdthüren, Feldthüren, Thorwegen, u. s. w. 9) Einfassungen, Umzäunungen, Gehege zu Gärten, Wiesen, Gehölzen, u. s. w. (beyde Blätter aus englischen Werken). 10) Verschiedene Superports. 11) Zeichnungen zu Platfonds. 12) Stuhllehnen. 13) Wagenbordüren. 14) Decoration eines Gartensaals. 15) Muster zu Tischblättern, Fußdecken und ausgelegten Fußboden.

Chemie und Mineralogie.

Chemische Philosophie oder Grundwahrh[illegible] der neuern Chemie auf eine neue Art geo[illegible]n A. F. Fourcroy, Arzt und Professor der [illegible]e. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. [illegible]an Samuel Traugott Gehler, Oberhofge[illegible]assessorn und Senatorn zu Leipzig, auch der [illegible]nomischen Societät daselbst Ehrenmitgliede. [illegible]ip[illegible]zig, bey Crusius. 1796. 182 S. in 8. 12 [illegible]

Die

Die Absicht des in der Chemie schon lange berühmten Verf. war, nach seiner umständlichen Angabe in der Vorrede, die Grundwahrheiten (und Hypothesen!) in seiner Wissenschaft in einer solchen Ordnung und in einer so natürlichen Reihe vorzutragen, daß sie einen Abriß von Anfangsgründen der Wissenschaft ausmachen, und die Verhältnisse und Verbindungen des Ganzen vor Augen legen. Wenn nun gleich die Art der Anordnung der Materien, wenigstens uns Deutschen, nicht so neu ist, als der Titel besagt; da sie fast ganz dieselbe ist, welche Hildebrand in seinen Anfangsgründen befolgt hat: so hat dennoch dieß Buch in sofern ein besonderes Interesse, als die allgemeinen Lehrsätze der reinen Wissenschaft, mit Weglassung der Anwendungen für das gemeine Leben, und der Vorschriften zu den chemischen Processen hier in ein kleines Volumen zusammengedrängt erscheinen, und dadurch von jener eine leichte und bequeme Uebersicht geben. Hinter jedem Abschnitte sind dann auch Rubriken aus der angewandten Chemie genannt, etwa um den Lehrer zu leiten, der mit einem Vortrage über dieß Buch einen Vortrag über die angewandte Chemie verbinden will. Die Uebersetzung ist getreu und fliessend. Anmerkungen hat der Uebersetzer nicht beygefügt, nur selten hier und da eine erklärende oder berichtigende — Parenthese, die sich durch das beygesetzte G. unterscheidet. Rec. findet doch nöthig, einige zu machen; er kann das um so weniger unterlassen, da man es mit Büchern genauer nehmen muß, die den Titel: „Philosophie" oder das Epitheton: „philosophisch" an der Stirne führen. I. Würkung des Lichtstoffes. Die chemische Würkung des Lichts auf die Körper lasse sich davon herleiten, daß das Licht verbrannten Körpern denjenigen Grundstoff wieder entziehe, den sie bey der Verbrennung in sich genommen hatten; und man könne daher sagen, daß das Licht in verbrannten Körpern das Entgegengesetzte der Verbrennung bewürke (debrûle les corps brulés). (Er nimmt also nicht an, daß dabey auch Lichtstoff von den Körpern angezogen und gebunden werde.) II. Würkung des Wärmestoffs. Hier vermißt man §. 4. sq. die Unterscheidung des freyen und gebundenen Wärmestoffes; auch ist der Unterschied zwischen specifischer Wärme und Capacität, ferner der Unterschied zwischen Dampf und Gas, nicht angegeben. Der Name *Calorimeter* S. 8. sollte abgeschafft werden, da er halb lateinisch, und halb griechisch ist. §. 10. wäre auch der Saigerung zu erwähnen gewesen, bey

welcher ein leichtflüßigerer Körper aus einem strengflüßigern herausschmilzt; denn auch diese ist allerdings eine Absonderung mittelst des Wärmestoffes; eben sowohl als die Abdampfung. Was §. 12. gesagt ist: „einige Körper verschlucken den Wärmestoff weit schneller, als andere, und man nennt dieses“ (welches denn; das Verschlucken überhaupt, oder das schnellere Verschlucken?) „die wärmeleitende Eigenschaft“; so ist dieß nicht allein zu unbestimmt, sondern auch unrichtig ausgedrückt. Daß die am meisten gefärbten Körper die besten Leiter seyen, ist nicht allgemein wahr. III. Würkung der (atmosphärischen) Luft. Hier ist §. 5. 63 ein Druckfehler für 73. Richtig bemerkt der Verf., daß ein brennbarer Körper die Lebensluft einer eingeschlossenen atmosphärischen Luft niemals ganz verzehrt; aber es reicht dazu auch das wiederholte Hineinbringen brennbarer Körper überhaupt in einen Luftraum nicht hin. Man mag Kohle, Schwefel, brennende Kerzen, noch so oft in einen Luftraum hineinbringen; man wird dadurch niemals die gänzliche Abscheidung der Lebensluft bewürken, weil sie viel eher verlöschen, als alle Lebensluft aufgezehrt ist. Nur der äußerst brennbare Phosphor taugt dazu, die Lebensluft vom Stickgas der Atmosphäre ganz abzuscheiden, und auch dabey sind bekannte Schwierigkeiten. Die Körper, welche die Lebensluft verschlucken, §. 11., geben ihr doch nicht immer eine feste, sondern theils eine tropfbarflüßige Gestalt. Es sey zu vermuthen, §. 13., daß mehrere unverbrennliche Stoffe, (z. B. die Erden,) nur darum unverbrennlich seyen, weil sie mit Sauerstoff gesättigt sind. §. 16. Triftige Gründe für die Meinung, daß der Lichtstoff, welcher bey der Verbrennung sich entbindet, eben sowohl, als der Wärmestoff, aus der Lebensluft komme. IV. Natur und Würkung des Wassers. Unbestimmt und unverständlich ist §. 10. folgende Vorschrift: „die chemischen Mittel, unreine, rohe und harte Wasser zu verbessern, bestehen darin, daß man sie der Luft aussetzt, in Berührung mit derselben schüttelt, abkocht, destilliret und nachher mit der Luft verbindet. Oft bedient man sich auch der Verbindung mit Asche, Laugensalzen oder schwachen Säuren, um die schlechte Beschaffenheit des Wassers zu verbessern, welche bisweilen durch solche Mittel völlig gehoben werden kann.“ V. Natur und Würkung der Erden und Laugensalze. Daß die Kieselerde rauh anzufühlen sey, §. 4., kann doch weder für einen beständigen, noch für einen unterscheidenden Cha-

Charakter derselben gelten. Eben so wenig, daß sie die Metalle ritzt. Wenn von ihr gesagt wird, daß sie in allen mit dem Stahl Feuer gebenden Steinen angetroffen werde; so hätte §. 5. von der Thonerde auch gesagt werden müssen, daß sie in diesen Steinen, wenigstens in den meisten, enthalten sey, ja in vielen den vorwaltenden Stoff ausmache. (Zudem macht der Sapphir hier eine Ausnahme, der gar keine Kieselerde hält.) Daß die Schwererde in Berührung mit der Thon- oder Kieselerde der Gefäße eine blaue oder grüne Farbe annehme, §. 6., ist doch wohl nur von metallischen Theilen in ihr oder in der Masse der Gefäße herzuleiten. Daß man sich ihrer als ein Reagens bediene, um die Schwefelsäure zu entdecken, ist zwar angezeigt; aber nicht, wie? Die Bittererde sey sehr weiß, §. 7.; das ist wahr, aber warum wird das nur von ihr gesagt, da auch die andern Erden im reinsten Zustande sehr weiß, u. eben so weiß sind, als sie? Sie erfordere zu ihrer Auflösung 2000 Theile Wasser. Reines Wasser löset ja reine Bittererde gar nicht auf. Die Zirkonerde, Australerde, Strontionerde erwähnt der Verf. nicht. Pottasche sey bey einer Temperatur von 90° schmelzbar. Ohne Zweifel werden hier Reaumürsche Grade verstanden; aber Pottasche schmelzt ja bey doppelt so großer Hitze, (180° R.) noch nicht. Sie finde sich oft in der Natur mit der Kalkerde. Doch wohl nur in den Vegetabilien? Man ziehe sie vornehmlich aus den Pflanzen? Wo findet man sie denn als Mineral? Selbst die Mittelsalze aus Pflanzenalkali sind ja als Mineralien, den Salpeter etwa ausgenommen, nur selten. Die tropfbarflüßige Gestalt, welche das Ammoniak §. 16. bey der Auflösung in Wasser annimmt, unterscheidet es doch gewiß nicht von den beyden feuerbeständigen Laugensalzen. VI. Natur der verbrennlichen Körper. Das Metall des Kobalts ist nicht blaß rosenfarb, §. 9.; wohl aber sind es gewisse Arten seines Kalks. Das Spießglanzmetall gebe eine weiße Halbsäure, die sich sublimire. Die vollkommene weiße Halbsäure des Spießglanzmetalles ist aber sehr feuerbeständig; nur die unvollkommene weißgraue ist noch flüchtig, wie das Metall. Das Kupfer sey der Gesundheit gefährlich; warum wird das bloß vom Kupfer, nicht auch vom Bleye, u. s. w., gesagt? Das Silber sey weiß, rein und glänzend — warum wird das Prädicat rein, das überhaupt bey chemischen Beschreibungen jeden Stoffes sich von selbst versteht, nur dem Silber beygelegt? VII. Entstehung

und Zerlegung der Säuren. Bey der Kohlensäure S. 76. dem Lernenden unverständlich, wenn ohne nähere Bestimmung gesagt wird, sie schlage den Kalk aus dem Kalkwasser nieder, und löse im Wasser denselben wieder auf. Daß die Berlinerblausäure für die thierischen Säuren eben das sey, was die Zuckersäure für die Pflanzensäure ist, scheint nicht richtig zu seyn, da jene offenbar Salpeterstoff und Phosphor enthält; diese aber nicht. Es ist auch S. 84. unter den Grundstoffen der Berlinerblausäure der Wasserstoff nicht genannt, dessen Daseyn in derselben doch Westrumb deutlich gezeigt hat. VIII. Verbindungen der Säuren mit den Erden- und Laugensalzen. Richtig braucht der Verf. die Namen: Neutralsalze und Mittelsalze als Synonymen. IX. Säurung und Auflösung der Metalle. Hier ist §. 11. in der Stufenfolge der Wahlanziehung der Metalle zum Sauerstoffe das Bley ausgelassen; es sollte zwischen Eisen und Zinn zu gehören. X. Natur und Entstehung der Stoffe des Pflanzenreichs. §. 6. ist der Kleber (Colla) in der Reihe der Stoffe der Vegetabilien richtig aufgeführt; nachher wird gesagt, man habe außer den genannten Stoffen noch einen gefunden, der dem thierischen ähnlich sey. Ohne Zweifel versteht der Verf. hier den Eyweißstoff. Allein auch der Kleber ist ja dem thierischen Faserstoffe äußerst ähnlich; dieß hätte bemerkt, und dann der Unterschied zwischen Kleber und Eyweißstoff angegeben werden sollen. Der Stoff, welcher zum Gerben der Häute dient, ist doch nicht bis jetzt unbekannt, wie S. 132. steht. Der §. 9. besonders aufgeführte Extractivstoff ist doch wohl nichts anders, als Pflanzenschleim mit den salzigen Theilen der Pflanze vermischt. Ammoniak giebt auch nicht jeder Eyweißstoff, wenn man nur den Eyweißstoff gut abgeschieden hat, und ist also dieses kein unterscheidendes Kennzeichen desselben. Das Harz wird §. 17. eine weiche oder trockne Materie genannt. Weich und trocken sind aber doch nicht Opposita. Nicht alle Gummiharze §. 19. haben knoblauchartigen Geruch. XI. Entstehung und Beschaffenheit der thierischen Substanzen, u. s. w. Die Verwandlung der Pflanzenstoffe in thierische bestehe bloß in einer Bindung oder einem Hinzukommen des Stickstoffes. Eben dieser Stoff scheine die Hauptursache der Eigenschaften zu seyn, §. 6., wodurch die thierischen Körper so sehr sich auszeichnen. Das Blut §. 8. scheide sich in das weiße Serum, das rothe Serum und

den

den fadenartigen Theil oder Blutkuchen. Aber der Cruor, den der Verf. rothes Serum nennt, ist ja nach der Scheidung, von welcher hier die Rede ist, ein Bestandtheil des Blutkuchens, und in diesem mit dem fadenartigen Theile genau vermengt. §. 11. Das Oel, aus welchem das thierische Fett besteht, sey in sehr beträchtlichem Verhältnisse mit Sauerstoff vermischt, und enthalte noch überdem die Fettsäure. (??) Gallerte, S. 161., ist doch auch in der Muskelfaser; der Verf. nennt sie die Grundlage aller weißen Organe, bey der Muskelfaser nennt er sie nicht. Von der fadenartigen Materie sagt er S. 162., sie finde sich im Muskelfleische; eben diese Materie ist aber nicht weniger Bestandtheil der weißen Theile, der Knorpel, Flechsen und Sehnen. Daß in den Lungen aus dem Sauerstoffe der Luft und dem Wasserstoffe des Bluts Wasser gebildet werde, S. 166., ist noch nicht erwiesen, und auch unnöthig anzunehmen. XII. Freywillige (besser: von selbst erfolgende, spontanea) Zersetzung der Stoffe des Pflanzen- und Thierreichs.

IV.

[illegible] selecta, oder Auswahl der besten und [illegible]samsten Arzneymittel. Ein Handbuch für [illegible], Wundärzte und Apotheker, entworfen von [illegible] Piepenbring, Doctor der Arzneygel. und [illegible]heker in Nürnberg, u. s. w. Erster Band. [illegible]te, vermehrte und umgearbeitete Auflage. [illegible], bey Keyser. 1796. 636 Seiten in gr. 8. [illegible] 14 gr.

Wird auch unter dem Titel verkauft:

[illegible] systematisches Apothekerbuch ausgewählter [illegible]neymittel, nach den heutigen Kenntnissen in [illegible] Pharmacologie und Pharmazie, bearbeitet für [illegible]bende Aerzte, Wundärzte und Apotheker von [illegible] Georg Heinrich Piepenbring. Erster [illegible]and. Erfurt. 1796.

Bey

Bey gegenwärtiger neuer Auflage hat der Verf. ... systematischer, als bey der vorigen, eingerichtet, ... gen ersten Bande in drey Abschnitten die rohen und ... Arzneymittel des Mineral- Pflanzen- und Thierreichs ... handelt; auch von jedem einzelnen eine äusserliche ... bung, Herkunft, Bestandtheile, Kräfte, Anwendung, ... und Kennzeichen angegeben; auch bey den Gewächsen ... ders die vergleichende Beschreibung beygefügt, mit ... ein Gewächs Aehnlichkeit besitzt, und deswegen leicht ... wechselt werden könne. Mangel an einer solchen ... Schrift ist eigentlich nicht vorhanden gewesen; weil die ... wärtige aber nun einmal da ist: so wollen wir ihr den ... zweckten Nutzen nicht absprechen.

Cw.

Guyton Morveau's allgemeine theoretische ... praktische Grundsätze über die sauren Salze ... Säuren, zum Gebrauch für Chemisten, Aer... Apotheker, Künstler und Fabrikanten. Aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen ... sehen von David Ludwig Bourguet, der ... Doctor. Mit einer Vorrede begleitet von ... Sigism. Friedr. Hermbstädt, Königl. ... nitäts-Rath und Prof. zu Berlin. Erster Band. Berlin, bey Lange. 1796. 8. 1 Rthl. 16 gr.

Gegenwärtige Schrift ist die Uebersetzung des Artikels *Acide*, aus der vor einigen Jahren von Morveau herausgegebenen weitläuftigen Encyclopedie methodique de Chymie, etc. Da dieß theure Werk in Deutschland nur wenig angeschafft werden dürfte; dieser Artikel aber unter die lehrreichsten mit zu rechnen ist: so verdient Hr. Dr. Hermbstädt Dank, daß er diese Uebersetzung veranlaßt hat.

Der vor uns liegende erste Band begreift die Beschreibungen der reinen und phlogistisirten Schwefelsäure, der reinen und phlogistisirten Salpetersäure, der gemeinen und dephlogistisirten Salzsäure und der Königssäure. Die übrigen Säuren werden im folgenden Bande abgehandelt werden.

Man

Man findet hier umständlich und deutlich alles Wissens-
würdige von diesen Gegenständen so vollständig beysammen,
als [illegible] gewünscht werden kann. Sowohl die Geschichte, Theo-
rie, Bereitungsart der Säuren, als die Reinigung und Ver-
stärkung, wie das Verhalten derselben gegen andere Körper,
nebst der sich darauf beziehenden Anwendung zu manchen End-
zwecken, sind hier angeführt worden: so daß keine Schrift
über diese Gegenstände von mehrerer Reichhaltigkeit vorhan-
den ist.

Von den eignen Lehrbegriffen des Hrn. Morveau, weil
solche auf die ganze Schrift Einfluß haben, erachten wir für
nöthig zu bemerken, daß er zwar die meisten Lehrsätze des
neuen chemischen Systems von Lavoisier anerkennt; aber
doch einen besondern brennbaren Grundstoff, oder das Phlogi-
ston annimmt, und mit Nachdruck vertheidigt, also sehr oft
mit den Erklärungen des L., wo die Phänomene sich auf die
Eigenschaften des Brennstoffs beziehen, nicht harmonirt, auch
die gegenseitigen Begriffe bey aller Gelegenheit widerlegt. Da-
gegen ist der Uebersetzer mit grosser Sorgfalt für das reine
französische System bemüht gewesen, alle abweichende Aus-
drücke und Begriffe des Verfassers durch besondere in Klam-
mern eingeschlossene Worte zu berichtigen.

Eigentlich kann diese Schrift doch nur den Chymisten
von Profession vorzüglich nützen; denn für den Arzt, Apo-
theker, Künstler und Fabrikanten kommt, nach Verhältniß,
ungemein wenig Brauchbares darin vor. Man kann also,
die auf dem Titel angeführte Nutzbarkeit derselben für die
letztern, nur als das seit einigen Jahren gar zu oft gemiß-
brauchte Modeschild ansehn, wodurch zu einer Schrift meh-
rere Käufer verschiedener Art angelockt werden sollen.

D.

Botanik, Gartenkunst und Forst-wissenschaft.

Botanisches Taschenbuch, für die Anfänger dieser Wissenschaft und der Apothekerkunst, auf das Jahr 1796. Herausgegeben von David Hein-
rich

rich Hoppe, der Hallischen naturf. und [illegible] Regensb. botan. Gesellschaft ordentl. Mitglie[illegible] [illegible]gensburg, in der Montag- und Weiß[illegible] handl. 1796. 252 S. in 8. 20 gr.

Dieser Jahrgang enthält, gleich den vorhergehenden, Mancherley: kleine Aufsätze, Auszüge aus wichtigern botanischen Schriften, Nachrichten und Anzeigen. Die eigentlichen Aufsätze sind von sehr ungleichem Werthe; einige — und diese, wie Recensent mit Vergnügen hinzufügt, größtentheils von dem Herausgeber — sind für Anfänger lehrreich, und verdienen gelesen zu werden; andere scheinen ganz unnütz, und sind des Druckes unwerth; die meisten gehören zum Mittelgut, das man immer so mit durchlaufen läßt. Zu den vorzüglichsten und besten gehören Nr. 3. und 8. vom Herausgeber. — 3) „Bemerkungen über neue deutsche Pflanzen," oder besser: nähere Beleuchtung der botanischen Beobachtungen, die ein gewisser Hr. Schmidt an einigen böhmischen Pflanzen gemacht hat. Ohnstreitig ist unsere Gewächskunde noch höchst unvollkommen, und selbst bey bekannten Gewächsen sind die eigentlichen Arten von den bloßen Abarten (Varietäten) noch nicht bestimmt genug abgesondert, daher jedes Bestreben, hierin mehr Licht und Bestimmtheit zu verbreiten, allen Dank verdient. Jedoch kann man hierbey nicht genug Behutsamkeit anwenden. Unter den hier als neu aufgeführten Arten, verwirft der Verf., und wohl mit Recht, die Poa prolifera, da fast alle Gräser die Eigenschaft des Spitzkeimens haben, welches doch den wesentlichsten Unterschied dieser Grasart ausmachen soll. Desgleichen verwirft er die Veronica tenerrima, welche allerdings auch mit der V. scutellata einerley zu seyn scheint. Wenn er aber behauptet, daß Pflanzen, von dem natürlichen Wohnorte ausgehoben, und in Gärten versetzt, sicherlich keine andere Veränderung leiden, als daß sie in allen ihren Theilen größer werden: so beweist er [illegible], daß er diese Versuche noch nicht oft genug angestellt [illegible], weil er sonst ganz anders darüber urtheilen müßte. — 8) Beschreibung einer Winterexcursion, bey [illegible] Wetter, zu Ende Februars, nach den Schwabelweiser [illegible] Staufersbergen unternommen, um kryptogamische [illegible] einzusammeln, nebst Anzeige der daselbst angetroffenen [illegible]. [illegible] einige recht gute Bemerkungen [illegible]

ver-

verschiedener Flechten betreffend, vor. Auch ist Rec. völlig [illegible] geäußerten Meynung des Verf., daß die vielen Na[illegible] gegenwärtig neuen Gewächsen, oder auch nur schon [illegible] [be]kannten, anjetzt aber zu neuen Arten erhobenen Ab[illegible] so manchem, der dazu keinen eigentlichen Beruf [illegible] gelegt werden, die Pflanzenkunde sehr erschweren, und [illegible] [illegible]ungen, vorzüglich in der letzten Linneischen Classe [illegible] [illegible]ogamie, nach sich ziehen. — Zu den schlechtesten [illegible] in dem diesjährigen Taschenbuche gehört wohl gleich [illegible] ein Natur-Calender vom Jahr 1794, von [illegible] nebst Zusatz des Herausgebers, über die Blühezeit [illegible] [illegible]ingspflanzen, vom Jahr 1795. Der Zusatz ist gut [illegible] bey seiner Kürze zu viel umfassend; der sogenannte [illegible] aber fast unter aller Kritik. Die vielen auffal[illegible] Sprachschnitzer darin, will Rec. gar nicht rügen, weil man, leider! dergleichen in diesem botanischen Taschenbuche gewohnt werden muß; nur auf folgende Bemerkungen in diesem Natur-Calender wünscht er doch, zur Bestätigung seines Urtheils, aufmerksam zu machen: „Den 5ten Marz. schlägt „(mirabile dictu!) fringilla *domestica*, als Fink, sehr mun„ter, und am 28sten Jul. bringt derselbe, fringilla domestica, „als Sperling, munter Junge aus. Den 27sten Apr. „schwärmen die Maikäfer. Den 13ten Mai. wird das er„ste Gras, und den 12ten Jun. das erste Heuh gemähet; den „13ten d. M. oder Tages darauf wird dieß Heuh eingefahren." Den — doch ohe, iam satis est!

Rd.

[illegible] Handbuch der Forstwirthschaft, [illegible] Gebrauch für junge Forstmänner herausgegeben von Carl Wilhelm Fiedeler, verschiedener [illegible] Gesellschaften Mitgliede. Eisenach, bey [illegible]. 1796. 312 S. in 8. 20 gr.

[illegible] Gebrauch für junge Forstmänner, und doch sagt [illegible] in der Einleitung, daß dieses Buch, welches aus [illegible] [Forst]catechismus entstanden, und die Gestalt eines [illegible] Lehrbuches erhalten, zum Unterricht für Lehrlinge [illegible] soll. Hr. Förster Becker in Mecklenburg ist Verf., und Hr. Fiedeler, als Herausgeber, hat ein Dutzend Forst-

bücher

bücher zu Rathe gezogen, und was ihm zum Zwecke des Verf. dienlich geschienen, dieser Schrift daraus einverleibet.

Man muß in der That eine große Portion Eigenliebe haben, oder wenig mit der Literatur der Forstwissenschaft bekannt seyn, wenn man durch ein Handbuch von dieser Art Lehrherren, die zu ihrem Unterrichte gewiß mit ungleich mehr und richtigern Sachkenntnissen ausgearbeitete Forsthandbücher wählen können, zu belehren glaubt. Es ist nicht werth, bey Beurtheilung dieser sehr entbehrlichen Schrift sich lange aufzuhalten, da sie wohl niemand leicht zu seinem Unterricht wählen dürfte. Seit geraumer Zeit ist dem Rec. nie bey dem Lesen eines Forstbuches die Zeit so lang geworden, als bey diesem, wo auf jedem Blatt nichts anzutreffen, was nicht schon hundertmal in andern Forstschriften gesagt worden; und daß es auch nicht an Unrichtigkeiten fehlet, mögen folgende Stellen, welche ich, so wie sie mir beym Lesen vorgekommen sind, hersetze, beweisen.

S. 3. Nie sind Nadelwälder durch Selbstbesaamung entstanden.

S. 39. Holz ist eine verhärtete Rinde.

S. 59. Wird das Holz nicht allein in hartes und weiches, sondern auch in hart und zähe, hart und feste, mittelmäßig hart unterschieden!!

S. 169. Ulmensaamen soll im August gesäet werden; warum nicht im Junio?

S. 172. Nach den Eichen dringt die Buche am tiefsten in die Erde. —

S. 195. Pfahlwurzel ist zum geraden Wuchs der Eiche nicht nöthig.

S. 267. Pappeln müssen zu Mastbäumen gebrauchet werden.

S. 308. In Tegeln (Tegel) bey Berlin ist wohl eine Baumschule; aber keine Forstschule, auch niemals eine daselbst gewesen, u. d. m.

Die zur Forstwissenschaft nöthige Geometrie lehrt der Vf. auf einigen Blättern ohne Figuren; auch dieser Unterricht stehet mit seinen Vorschlägen zu Errichtung einer Forstschule in gleich geringem Werth.

Wie

[illegible] die Beschaffenheit der deutschen Waldungen vortheilhaft, und ihre Verstärkung durch den Holz[illegible] von solchem Nutzen? Ein forstmäßiges Gutachten von J. F. (Herwig). Mit einer illuminirten Kupfertafel. Göttingen, bey Vandenhöck. [illegible] 80 S. in 8. 7 gr.

Die Fragen, welche der Verf. in diesem forstmäßigen Gutachten beantworten will, sind folgende:

1) Was für Holz ist am nützlichsten zu erziehen?

2) Zu welcher Art Waldung ist das Gehölze vorzurichten, und wie ist es am besten zu bewirthschaften?

3) Wie wird mit der Bewirthschaftung eine beständige Cultur und dauerhafte Aufrechthaltung des Waldwesens verbunden?

4) Auf welche Art kann in einem Lande das Holzwesen erweitert, und zur Vermehrung der Forstrevenüen ohne langwierige [illegible] vervollkommnet werden?

Schon die Bogenzahl läßt vermuthen, daß diese vielumfassende Fragen nur äußerst oberflächlich beantwortet seyn können. Die Auflösung derselben gehört eher in die höhere Forstwissenschaft, als in den Theil, welchen fähige Forstmänner, die der Verf. eigentlich dadurch zu belehren denkt, studiren müssen.

Die Vorschläge des Verf. zu Verbesserung des Forstwesens, bestehen hauptsächlich in dem Anbau einiger, sehr bekannter ausländischen Holzarten zu Kopf- und Bauholz, wovon er die Blätter hat in Kupfer stechen und illuminiren lassen; doch aber läßt er bey dem Anbau dieser Colonisten eine billige Einschränkung Statt finden. Wenn Holzmangel bloß durch den Holzanbau gehoben werden könnte, dann wäre nicht viel für die Zukunft zu besorgen. Aber das weit schwerer zu hebende Uebel ist, wovon die Holzbedürfnisse von der Zeit des Holzanbaues bis zu seinem haubaren Alter befriediget werden sollen. In der Verfassung, worin die mehresten Forsten zu unserer Zeit sich befinden, ist die Rede von keiner übereilten Cultur, welche in mehr als einer Rücksicht überdem nichts taugt; sondern die vornehmste Aufmerksamkeit ist darauf zu richten, mit dem Holz einer Klasse

so fähige zu wirthschaften, die die folgende in [illegible] Holzandel ist durch Geld zu zwingen; dieses [illegible]

Ob wohl [illegible] das Beste der Forsten [illegible] liegt: so kann er der Meinung des Verf. (S. 56.) [illegible] treten, daß die Menge des Holzes nicht groß genug [illegible] ist, in soferne hiermit Vergrößerung der [illegible] bunden ist, holzreiche Gegenden pflegen nicht [illegible] zu seyn. Auch dem Vorschlage, die Schlagholzre[illegible] welche wenn sie behütet werden, durchzuforsten, kann [illegible] beystimmen. Ueberhaupt aber ist der Nutzen, [illegible] Verf. mit dieser Schrift zu stiften denkt, nicht [illegible] seine Absicht ist, wie er sagt, zu der Summe der [illegible] junger Förster, welche mehr Sinn fürs Forstwesen [illegible] für die Jagd fühlen, etwas hinzuzusetzen; [illegible] dann auch der Werth seiner Schrift im umgekehrten [illegible] niß jener Summen stehen.

Mittlere und neuere, politische [illegible] Kirchengeschichte.

Allgemeine Sammlung historischer Memoires [illegible] zwölften Jahrhundert bis auf die neuesten [illegible] durch mehrere Verfasser übersetzt, mit [illegible] gen Anmerkungen versehen, und jedesmal [illegible] ner universalhistorischen Uebersicht begleitet [illegible] ausgegeben von Friedrich Schiller, Hof[illegible] und Professor der Philosophie in Jena. Zweyte Ab[illegible] theilung. Eilfter Band. Mit einem [illegible] Jena, bey Mauke. 1796. LX und 404 [illegible] 8. 1 Rh. 13 gl.

Dieser Band enthält die Fortsetzung der Mem[illegible] Pierre de Bourdeille, Abt und Herren von [illegible] und zwar vorzüglich diejenigen Stücke, wo Brant[illegible] Augenzeuge, oder wenigstens als Zeitgenosse sprechen [illegible] Diesem Bande sind biographische Fragmente über [illegible] von Brantome vorgesetzt. Der französische Verfasser [illegible] mit

mit seiner Ironie gewürzten Zusammenstellung der Lebensumstände Brantomes, aus Brantome selbst, hat den Geist seines Mannes richtig gefaßt; obgleich noch eine Menge hier nicht benutzter Aeußerungen in den Memoires zerstreut liegt, welche besonders über dessen nähere Verhältnisse mit verschiedenen Personen Aufschlüsse geben. Auf die Uebersetzung folgen Anmerkungen, welche zum Theil vom Uebersetzer sind. Des Hrn. von Brantome Bildniß ziert diesen Band.

Neue nordische Miscellaneen von August Wilhelm Hupel. Dreyzehntes und vierzehntes Stück. Riga, bey Hartknoch. 1796. 612 S. in kl. 8. 2½ Bog. Stammtafeln. 1 Rthl. 16 gr.

Zu diesen beyden Stücken hat einzig der Brigadier von Lieven Beyträge geliefert, welche die curländische und liefländische Adelsgeschichte betreffen. Dieser, ungeachtet seines Alters und Kränklichkeit noch immer thätige Mann, welcher besonders in den ältern nordischen Miscellaneen zur Geschichte des liefländischen, esthländischen und öselschen Adels viele Materialien geliefert hat, vollendet jetzt durch die nähere Beschreibung der adelichen Familien in Curland, von welchen bisher wenige Nachrichten öffentlich bekannt geworden sind, die Beschreibung der sämmtlichen Ritterschaften in den ehemaligen liefländischen Ordensländern. Dießmal erhalten die Leser dieser Miscellaneen aus seiner geschickten Feder einen Commentar sowohl zum curländischen als zum liefländischen Wapenbuche.

Das curländische rührt vom Archivsekretair Johann Eberhard Meimbts her, und enthält 189 Wapen. Der Verf. folgt in der Wapenbeschreibung hauptsächlich der vom Hofrath Johann Paul Reinhardt in seiner 1778 herausgegebenen vollständigen Wapenkunst vorgetragenen Methode; legt bey der Rubrik eines jeden Wapens die curländische Ritterbank zum Grunde, d. i., diejenige Handschrift, deren in der Vorerinnerung zum 9ten und 10ten Stück der ältern nordischen Miscellaneen gedacht worden ist, und bestimmt, wenn ers vermag, aus welcher Linie ein Geschlecht herstammt.

Das liefländische Wapenbuch, zu welchem dieser Commentar gehört, hat das Fräulein Anna Gerdruta von Ve-

gesack gezeichnet, und wird auf dem rigischen Ritterhause aufbewahrt; es enthält 396 fürstliche, gräfliche, freyherrliche und adeliche Wapen. Zur Erleichterung des Nachschlagens hat der Verf. die alphabetische Folge der Familien gewählt. Vor dem ersten Commentar schickt er noch etliche Bruchstücke zur Geschichte der curländischen Ritterbank voran, welche verschiedene Auszüge aus den Landtagsschlüssen, u. s. w. wegen der Landeswürden, der Ritterbanks-Revision, und der Aufnahme in die Matrikel betreffen, und auch ein kurzes namentliches Verzeichniß der cur- und semgalischen adelichen seit 1620—1634 immatrikulirten Geschlechter enthalten.

Von den vier kürzern Aufsätzen will ich nur der beyden erstern erwähnen. Der erste: Noch etwas zur Bestimmung der Zeit, wenn **Plettenberg** würklich Ordensmeister geworden ist, vom Archivsekretair **Recke** in **Mietau**. Der Verf. beweiset aus einem Lehnbriefe vom Jahre 1494, in welchem sich **Plettenberg** einen gekornen Meister und Landmarschall zu Liefland deutschen Ordens nennt, und aus der rothen Farbe des Siegels, welcher sich unter den Ordensgebietigern die Meister im 15ten und 16ten Jahrhunderte ausschließlich bedienten, daß er in dem Jahre würklich Meister gewesen sey. 2) Etwas zur Erläuterung des Amts der ehemaligen **Landknechte**, welche in ältern liefländischen Nachrichten vorkommen — von einem angesehenen rigischen Gelehrten. Aus Urkunden schließt er, daß es eine Person von Stande gewesen ist, unter deren Oberaufsicht die Landgüter einer gewissen Gegend verwaltet wurden.

Eh.

Joachim Crons, Cisterc. Ord. Priesters, u. s. w. Beytrag zur Methodik der Kirchengeschichte, in seiner Inauguralabhandlung über einige Mittel, welche das Studium der Kirchengeschichte erleichtern, und das Festhalten dieser Wissenschaft nach dem Associationsgesetze der Ideen befördern können, nebst einer großen Tabelle, welche — erste Christliche Jahrhundert darstellt. Prag, bey Widtmann. 1796. 9 Bog. in 8.

Der

[illegible] Inhalt dieser Abhandlung ist folgender: Nach einigen [illegible] Anmerkungen über das Studium der Kirchenge[illegible] [illegible] der erste Abschnitt eine Theorie des Erkenntniß[illegible] [illegible] in Bezug auf das Geschichtstudium enthalten. — [illegible] Verf. wiederholt die bekannten Bemerkungen, daß beym [illegible] der Geschichte sehr viel auf zweckmäßige Anordnung, [illegible] und Darstellung der Begebenheiten ankommt; [illegible] die Aufmerksamkeit gereizt und erweckt, dem [illegible] das Behalten der Thatsachen, und dem Verstande [illegible] derselben unter einander und die Einsicht in [illegible] Zusammenhang erleichtert wird. — Im 2ten Ab[illegible] [illegible] der Verf. von einigen bisher versuchten Mitteln [illegible], welche dem Gedächtniß in der Historie zu [illegible] kommen sollen. — Hier wird mit den Hieroglyphen [illegible] und Obelisken angefangen, und bis zu den Land[illegible] [illegible] chronologischen Tafeln und Kupferstichen fortgegan[illegible] [illegible] Der 3te Abschnitt verbreitet sich über die Kunstgriffe [illegible] die Verkettung der Ideenreihen in der K. G. befördern [illegible] — Das Resultat ist, daß synchronistische Tabellen [illegible] brauchbarste Hülfsmittel dazu sind. Der Verf. hätte [illegible] bemerken sollen, daß — so brauchbar auch [illegible] [illegible] Tabellen immer seyn mögen — jeder, der [illegible] Geschichte überhaupt, und die K. G. insbesondere [illegible] will, sich nothwendig der Mühe, solche Tafeln für [illegible] unterziehen muß. — Der 4te Abschn. [illegible] Die erste liefert, in dem [illegible] [illegible] Verf., eine Recension ähnlicher Produkte. Hier [illegible] nur die vorhandenen Tabellen über die Kirchen[illegible] [illegible] sondern auch Tabellen über die Geschichte [illegible] [illegible] überhaupt, ja sogar — wer sollte das hier erwarten [illegible] [illegible]larische Verzeichnisse der Arzneymittel, der [illegible] [illegible] der mineralischen Wasser, der Bestandt[illegible] [illegible] die [illegible] gezogen werden, Tabellen über die [illegible] Sprache, über die Anatomie, u. s. w. in einer [illegible] Mischung unter einander aufgeführt. Rec. wundert [illegible] unter den Tabellen über die K. G. nicht einmal die im [illegible] der Venetianischen Ausgabe des [illegible] [illegible] gelieferten genannt zu finden, welche doch bey weit [illegible] vollständigsten und brauchbarsten gehören. Dagegen [illegible] der Verf. nicht vergessen, seine eigne Tabelle des [illegible] [illegible] anzuführen, mit der Versicherung, daß sie [illegible] [illegible] brauchbaren Werkzeuges der K. G. mit dieser

Abhandlung verbunden worden. In der zweyten Abtheilung dieses Abschnitts werden Stellen aus ältern und neuern Philosophen beygebracht, welche die von dem Verf. im ersten Abschnitt dargelegten Grundsätze näher oder entfernter Weise bestätigen sollen.

Man sieht, daß in dieser kleinen Schrift vielerley; aber von der Hauptsache nur wenig, vorkommt. Auch erheben sich die Bemerkungen des Verf. über die historische Kunst in der Ausbildung und Darstellung der Thatsachen nicht über das Gewöhnliche und Mittelmäßige. Was uns aber am meisten aufgefallen ist, ist die gewaltige Verworrenheit, die in den Begriffen des Verf. herrscht, und der gänzliche Mangel eines deutlichen und correkten Ausdrucks, der es nur gar zu sichtbar macht, daß der Verf. der deutschen Sprache gar nicht mächtig ist. Wir geben einige Stellen zur Probe. §. 5. S. 7. 8. heißt es: „Die Kirchengeschichte ist eine höhere Wissenschaft, das Object höherer Seelenkräfte, in sofern die Vernunft pragmatische Schlüsse über die synthetischen Urtheile nach Erfahrungsbegriffen erzeugt. Diese Bedingniß erhebt sie zur höheren Wissenschaft, von welchem Range sie schlechtweg empirische Begriffe und Urtheile als materieller Stoff des Wissens herabsetzen würden, wenn das höhere Erkenntnißvermögen von den Anschauungen der Thatsachen nicht den Vortheil zöge, allgemeine und nothwendige Wahrheiten aufzustellen, welche durch synthetische Urtheile a priori die philosophische Seele der Kirchengeschichte bilden.“ Welche Verwirrung in den Ideen, und welche Rauhigkeit der Sprache! Wie können doch Begebenheiten jemals allgemeine und nothwendige Wahrheiten begründen? Nicht besser ist folgende Stelle §. 7.: „Am schwersten ist es, die weitschichtige, wissenschaftliche Materie der Kirchengeschichte und ihre Form, nebst der Fertigkeit, durch die höheren Seelenkräfte von ihrer Erkenntniß philosophischen und theologischen Gebrauch zu machen, so in seine Seele überzutragen, einzuprägen und festzuhalten, daß ihr subjectiver Inbegriff im scientifischen und sittlichen Gebrauch den Namen erworbener Gelehrsamkeit verdiene, oder als subsummirter Richtungsgrund der Tugend, oder wenigstens als immer rege Triebfeder, sittlich und klug zu handeln, erscheine, und seine Kraft äußere.“ — Welcher Bombast (um nicht Unsinn zu sagen) ist es, wenn §. 33. gesagt wird: „Moses wußte die Geschichte seines Volks mit

dem

dem Blut der abwechselnden Opferthiere für die Nachkommenschaft auszumahlen; durch Wolkensäulen der feyerlichen Rauchaltare anzukündigen, und durch die verschiedentlich lodernde Flamme der Opfer zu beleuchten." — Wir übergehen eine Menge der offenbarsten Sprachfehler und ganz undeutscher Redensarten, z. B. §. 34: „Der Gedächtniß zu Hülfe kommen," welches wir für einen Druckfehler halten würden, wenn es nicht mehrere Male vorkäme. §. 6. **Werkzeuge in der Hand des Studiums**, u. s. w.

Von den Synchronistischen Tabellen haben wir, außer der auf dem Titel genannten, auch schon die 2te und 3te, welche über das zweyte und dritte Jahrh. gehen, vor uns liegen. Wir wollen diesen ihre Brauchbarkeit nicht schlechterdings absprechen. Nur finden wir folgendes zu erinnern. Die Rubriken sind zu sehr gehäuft. Mehrere hätten ganz bequem mit einander verbunden werden können. – Auch ist der Verf. oft viel zu weitschweifig. Er scheint nicht selten vergessen zu haben, daß Tabellen nur Register über die Hauptfakta der K. G. seyn sollen, daß keiner daraus die Kirchengeschichte erlernen, sondern sie nur zur leichteren und geschwinderen Uebersicht der schon anderwärts erlernten Begebenheiten nutzen soll. Ganze Stellen aus Geschichtschreibern abzuschreiben, wie hier mehrmals mit Stellen aus dem Eusebius geschehen ist, ist vollends zweckwidrig. Uebrigens wird der Kenner der K. G. nicht nur an der Auswahl, sondern auch selbst an der Richtigkeit der Sachen noch vieles auszusetzen finden. In der ersten Tabelle z. B. wird von dem christlichen Unterricht in der Moral gesagt: „Bruderliebe, Duldung, Verträglichkeit, Treue, Gehorsam, Sanftmuth, &c. waren die Tugenden, die das Christenthum **zur Aufhellung des Naturrechts**? lehrte." Im 3ten J. H. kommt schon das Dogma von einem Gott in drey Personen vor. Wie weit war man doch damals noch von dieser subtileren Bestimmung entfernt? — Was vom Ammonius Saccas gesagt wird, bedarf große Berichtigung. Dem Verf. scheinen die neueren Untersuchungen über diesen Mann, z. B. von **Meiners**, unbekannt geblieben zu seyn. — In der 3ten Tabelle heißt es: „Stephan I. war unfriedsam und stolz gegen die Afrikaner, vom unpartheyischen Irenäus getadelt." Ohne Zweifel ist Irenäus ein Schreibfehler für Cyprian, von dem wir doch nicht wissen, wodurch er κατ' ἐξοχην, das Prädikat unpartheyisch verdient hat, wenn es

gleich ihm, wie den afrikanischen Bischöfen überhaupt, zur Ehre gereicht, daß sie die Unabhängigkeit ihrer Kirche gegen die Ränke und versuchten Eingriffe herrschsüchtiger römischer Bischöfe standhaft behaupteten. — Ebendaselbst: „Die bey den Philippi betruaen sich gegen die Christen so geneigt, daß man sie fast für Christen hielt, welches letztere gelehrten Zweifeln für und wider ihr Christenthum unterliegt." Wir meinen, daß man darüber doch bestimmt entscheiden kann. — Ebendaselbst: „Die apostolischen Kirchen zu Rom, Antiochien und Alexandrien, üben ihre ranamäßige Veranstaltung aus, und bedienen sich ihres Wirkungskreises, um Religion und ihre Einigkeit zu befördern" !! — Daß Petrus noch immer an die Spitze der römischen Bischöfe gesetzt, und die apostolische Zusammenkunft Actor. XV. als das erste Concilium vorgestellt wird, so unrichtig das Eine und das Andre ist, wird man von einem katholischen Schriftsteller nicht anders erwarten.

Td.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Geschichte der merkwürdigsten Reisen, welche seit dem zwölften Jahrhunderte zu Wasser und zu Lande unternommen worden sind. Von Theophil Friedrich Ehrmann. Frankfurt am Mayn, in der Hermannischen Buchhandl. Vierzehnter Band. 1795. (1796.) 486 S. mit einer Karte von Niederguinea. Funfzehnter Band. 1796. 364 S. kl. 8. 2 Rt. 8 R.

Es freuet uns sehr, die Fortsetzung dieses nützlichen Werks anzeigen zu können, das bereits auf immer unterbrochen zu seyn schien. Aber viel mehr als Inhaltsanzeige wird das, was wir über dieselbe zu sagen gedenken, nicht werden, da wir es für überflüßig halten, zur Empfehlung des Werks das zu wiederholen, was wir bey Bekanntmachung der frühern Bände sagten. Der XIV. Band enthält den Beschluß von Nieder-Guinea, und zwar die allgemeine Beschreibung einzel-

[illegible] Länder und Staaten dieses Küstenstrichs. Wir können [illegible] hin; hier auf das S. 23 u. f. vorkommende Probe [illegible]scher Kritik aufmerksam zu machen, die Juden in [illegible] betreffend, deren — auf Oldendorps Nacherzäh-[illegible] sehr unsichern Aussage gegründete — Existenz der [illegible] sehr guten Gründen bezweifelt. — — Den übri-[illegible] beyder Bände macht der noch unvollendete 5te [illegible] aus: Reisen in und durch das Kafferland. [illegible] drey Unterabtheilungen nach dem westlichen, südli-[illegible] östlichen, sind die erste ganz, und die zweyte größten-[illegible] vollendigt. Im XV. Bande ist bereits Thunberg's und [illegible]mann's Reise ausgezogen; im nächsten Bande werden [illegible] von Patterson und le Vaillant folgen. — Eine [illegible] besten Hülfsmitteln bearbeitete Beschreibung des [illegible]gebirges der guten Hoffnung ist jetzt so sehr der Zeit [illegible], daß die neuesten Bände der Ehrmannischen Geschichte [illegible] Reisen auch in dieser Rücksicht auf den Beyfall der Leser [illegible] Anspruch zu machen haben.

Pv.

Ueber Genf und den Genfer-See, von *Christian August Fischer*. Mit einer (gemalten) Ansicht von Genf. Berlin, bey Vieweg dem ältern. 1796. 12 Bogen in gr. 8. 1 Rg. 8 g.

[illegible] sentimentalisch-fragmentarische Reisebeschreibung, oder [illegible], oder Mischung von Thatsachen, Beobachtungen [illegible] Empfindungen, oder — wie sollen wir dieses reizende [illegible] sonst nennen? Da ist für Abwechselung und Man-[illegible]nigfaltigkeit im höchsten Grade gesorgt. Bald eine Natur-[illegible], bald eine Charakteristik von Menschengruppen oder ein-[illegible] Menschen, bald ein Stückchen Politik, bald Statistik, [illegible] etwas Literarisches, bald etwas Artistisches! So z. B. [illegible] Hügel von Cologny; dann einige Momente aus Genfs [illegible] Geschichte, unter der Rubrik Chronik; hierauf Lebens-[illegible]bilder von Bonnet; hernach der Genfer-See; weiter Peti[illegible] Bäder, deutsche Sprache in Genf, Spaziergänge, [illegible] Revolution, Machine hydraulique, die Felsen von [illegible], Naturalienkabinette, Kaffeehäuser, Abgaben, Peters[illegible] Clubs, Campagnen, Ton und Sitten, Staatsverhält-

 niß,

niß, weibliches Geschlecht, Finanzwesen, Militär, [illegible]
Rousseau, Bevölkerung, Gefängnisse, Bibliothek, [illegible]
Gerichte und Handel, Bourrit, u. s. w. Und von dem
spricht der Autor mit hinreißender Leichtigkeit, seiner
urbaner Laune, mit innigster Empfindung, mit seltener
stellungsgabe. Wenn er z. B. den See kennen lehren [illegible]
so geschieht dieß durch Beschreibung einer Fahrt auf dem[illegible]
mit guten Freunden, von denen der eine die andern a[illegible]
Merkwürdigkeiten des Sees aufmerksam macht: „[illegible]
„Bootsmann! steure links von der Sandbank ab, die zwi[illegible]
„Secheron und Cologny liegt. — Ha! das Wasser ist [illegible]
„erinnerte Jacques, und bis Ende Augusts steigt es jede [illegible]
„che. — Aber alsdann? Dann fällt es bis Ende D[illegible]
„bers. — Drauf warfen wir unsre Angeln, und [illegible]
„saß im Hintertheile, und sah den Wellen zu, die das [illegible]
„umtanzten. Ja, sagte Jacques, wenn ihr Netze [illegible]
„hättet ihr Forellen und Aeschen, Barschen und [illegible]
„fangen. Ha! unser See ist Goldes werth, und in [illegible]
„manche Forelle d'raus gegessen worden. Jetzt waren [illegible]
„Versoix gegenüber, wo die Dranse, der Vergeron und [illegible]
„kleine Bach Versoix hineinfallen, u. s. w.“ Oder, wen[illegible]
die Nachäffung der französischen Revolution und den [illegible]
Jacobinerclubb schildert. „Man kann sich unmöglich [illegible]
Interesse und den Eifer denken, mit dem der Club [illegible]
„und besucht wird. Die Zuschauer, besonders die [illegible]
„versammelten sich 2 — 3 Stunden vorher am Eingange,
„nur Plätze zu erhalten. Die schönsten Spaziergänge [illegible]
„an den Clubtagen leer. Alles eilte dahin. Reden [illegible]
„auf Reden, lauter Philippiken wider Despoten, Vor[illegible]
„Anträge, Bemerkungen, Aufforderungen in der possirl[illegible]
„Mischung. Ein Schuhflicker, ein kleines, verwa[illegible]
„Männchen, steigt auf die Tribüne, räuspert sich unter[illegible]
„lichen Augenverdrehungen, und hebt mit einer kreisch[illegible]
„Stimme an: „„Citoyens! Ich schlage vor, daß 2 von [illegible]
„den Souterrain visitiren. Ihr wißt, daß die A—[illegible]
„kraten ihre alten Tücken nicht lassen, und immer den [illegible]
„im Leibe haben. Könnten sie also nicht den Plan [illegible]
„uns in die Luft zu sprengen? Darum visitirt! visitirt! [illegible]
„Vaterland ist in Gefahr.““ Man erwählt also [illegible]
„Männer. Sie untersuchen das Gewölbe; finden aber na-
türlich nicht ein Körnchen Pulver. Weitläuftiger [illegible]
„Der lobenswürdige Eifer des Citoyens soll indeß [illegible]

„honorable erhalten. Lange Debatten über den Aufenthalt „der Fremden: ob Spione darunter sind; ob sie die Sitten „verderben helfen? Eine Partey nimmt sich ihrer an: sie „bringen doch Geld in den Staat; antwortet ein kleiner „Springsinsfeld: „„Die Spartaner hatten kein Geld; die „Tugend ist der größte Reichthum!““ und dergleichen Sachel„chen weiter. Nichts als kindische Nachäffungen des Pariser „Clubs, wichtige Untersuchungen über Nußschalen; eine Ge„sellschaft politischer Kannengießer, von denen einer klüger als „der andere seyn will; eine wahre Judenschule; ein lächerli„cher Republikanismus von ein Paar hundert Müßiggängern. „Da haben Sie ein Paar Grundstriche von dem Gemälde, „das der Mühe nicht werth ist, vollendet zu werden. Da „giebts denn zerbrochene Scheiben, Unsauberkeiten aller Art; „Liebeleyen; Sterben fürs Vaterland bey englischem Biere; „Strohfeuer von Strehköpfen; Verschwörungen aus der Luft „gegriffen; Motionen von Tollhäuslern, die Hähne auf ih„rem Miste — kurz, den ganzen Sanskülottismus auf die lä„cherlichste Art.“ Aeusserst drollicht ist S. 112 u. ff. die Beschreibung dieser Leute bey ihren kriegerischen Manoeuvres. Zur Probe der Charakterschilderungen, die dem Verf. so trefflich gelingen, muß man diejenige von Soulavie, dem französischen Residenten zu Genf, lesen (S. 98 u. ff.) — Doch, genug, um nach dem Ganzen lüstern gemacht zu haben! Noch melden wir nur von S. 15, daß Bonnet einige zum Druck ganz ausgearbeitete Handschriften der Stadtbibliothek vermacht hat, und daß Hr. Senebier sie in kurzem herausgeben, und unser Verf. sie vielleicht ins Deutsche übersetzen wird.

Pp.

Reisen durch den größten und wichtigsten Theil Frankreichs, im dritten und vierten Jahre der Revolution; in Briefen an einen Freund in Deutschland geschrieben. Erster Theil. Helmstädt, 1796. bey Fleckeisen. IV und 324 S. 8. 20 gr.

In Rücksicht auf Natur, Kunst und Gewerbe, auf Geschmack und Belehrung, macht vorliegendes Tagebuch, neben den von Hrn. Fisch über das südliche Frankreich unlängst geschriebnen Briefen, freylich eine sehr armselige Figur. Dafür hat es

Etwas

Etwas aufzuweisen, das anziehend genug ist, und [illegible] die kurz vor der Revolution zum Vorschein kamen, [illegible] fehlte. Der ungenannte Reisende nämlich hielt das [illegible] 1791 hindurch in französischen Provinzen sich auf; [illegible] mer aber mangeln uns Nachrichten, wie es daselbst [illegible] gesetzlosen Pöbels in einem Lande aussah, für welches [illegible] Hauptstadt von jeher zur Quelle sittlichen Verderbens [illegible] mehr aber zum weitgreifendsten aller Vulkane geworden [illegible] Zwar ist philosophischer, Grund und Folgen umfassender Scharfblick keinesweges der Antheil unsers beobachtenden [illegible] Braunschweig bürtigen Landsmanns; wozu ein gesundes Augenpaar indeß hinreicht, das hat er so gut als irgend [illegible] Andrer wahrgenommen; und wer sein Tagebuch [illegible] durchliest, wird sehr bestätiget finden, woran viele der [illegible] tern Zuschauer bisher immer noch zweifeln: daß nämlich [illegible] Noth des gemeinen Volks bloß der Vorwand gewesen, [illegible] ein Schwarm von Bösewichtern ergriff, um ihre eignen [illegible] losen Absichten desto geschwinder durchzusetzen.

Vierzehn, vom 3ten Junius bis zum [illegible] des Jahres 1791 datirte Briefe, füllen diesen ersten Band. [illegible] Tagebuch selbst fängt von Strasburg an, wo der [illegible] sogleich einen Vorschmack republikanischer Freyheit [illegible] Seine Absicht war, über die Schweiz nach dem mittäglichen Frankreich zu gehen; hier aber erfuhr er, daß, einem [illegible] der Nationalversammlung zufolge, Niemand mehr aus [illegible] Lande dürfe. Um für keinen Aristokraten zu gelten, [illegible] alsbald die dreyfarbige Kokarde aufgesteckt werden. [illegible] Schmähreden gegen die königliche Familie war Alles, was er in Str. zu hören bekam. Durch ganz Elsaß bis an die Gränze der Franchecomte flatterten Nationalfahnen; überall [illegible] und dem Vaterlande geweihte Altäre: nichts ohne [illegible] denn gerade damals bezahlte weder Bürger noch Bauer [illegible] Abgaben, und die Betrogenen glaubten steif und fest, [illegible] Herrlichkeit würde immer dauern. Ein Grenadier auf [illegible] Postwagen hatte trunknen Muths eines der vorgespannten Pferde tödtlich verwundet, und gab freywillig sich als [illegible] an; ward aber von dem Eigenthümer des Gauls sogleich frey gesprochen, weil er die That ja nur in patriotischem [illegible] geübt habe! Am 14ten Julii, der Feyer des Bundesfestes, [illegible] wurden in dem kleinen Belfort mehrere Tausend [illegible] [illegible] öffentlich bewirthet. Anderwärts fand er die Decken [illegible]

Horn-

[illegible] mit der [illegible] geschmückt. Zu den bereits allgewaltigen Jakobiner[illegible] war das Gedränge überall gleich stark. Schon [illegible] indeß fand der Reisende in Lyon laute Unzufriedenheit [illegible] die Revolution. Auf dem Wege nach Uzes, dem Ziel [illegible], bekam er zu Bagnols ernsthaftere Auf[illegible] bisher, zu sehn. Ein Bataillon Linientruppen, das [illegible] Magistrat zu Stillung popularer Unruhe war aufgefo[illegible], gieng, statt dieses zu thun, zu den Aufrührern [illegible]

[illegible] Uzes selbst hielt er sich am längsten auf, und [illegible] Oheim, den Goldschmid und Seidenhändler, [illegible], gewesen; [illegible] aber als Hauptmann bey der [illegible] figurirte. Dieses Beyspiel [illegible], und die Unmög[illegible] [illegible] Ergreifung einer Parthey durchzukommen, bewo[illegible] Landsmann, unter die Soldaten des Volks [illegible] sich aufnehmen zu lassen, und hinter dieser Maske [illegible] Meinung zu verbergen; wobey jedoch, wie [illegible] es ohne Demüthigunge nicht abgieng; denn zu oft [illegible] er auf Leute, die ganz andern Sinnes waren, als [illegible] Ursache hatte. Ueberall, wo der neue [illegible] Krieger sich zeigen mußte, lief es zwar lärmend [illegible] aber noch ohne Blutvergießen ab; und als es [illegible] zu Auftritten kam, die mehr als zu blutig [illegible] der junge Held seine Uniform klüglich schon [illegible] Gebrauch gemacht. Uebrigens soll es damals in [illegible] 60,990 gut bewafnete Nationalgarden gegeben haben; [illegible] Protestanten aber, wie ohne Rückhalt hier erzählt wird, [illegible] Katholiken gegen den Royalismus gemeine Sa[illegible] jedann aber über jene herfielen, und endlich den [illegible]. In dem benachbarten Montpellier hatten [illegible] 6000 Nationalgarden einem Ausschusse junger [illegible] unter ihnen sogar ein pouvoir executif anvertraut; [illegible] darin bestand, des Nachts in verdächtige Häuser [illegible] und alles, was ihnen Aristokrat schien, mit [illegible] [illegible] zu [illegible]! Kein Wunder also, wenn [illegible] jener Gegend der Vorwurf gemacht wird, [illegible] und bald einbrechender Anarchie das Signal gegeben [illegible]. Mit dem [illegible] reformirten Gottesdienste [illegible] gleichfalls [illegible] genug [illegible]. Mehrere tausend [illegible] in Uzes [illegible], und

blieben.

[illegible]den, weil noch keine Kirche da war, [illegible]
ter Predigt. Fieng eines der Thiere zu schreyen [illegible]
stimmte ein großer Theil der übrigen bald mit ein, und [illegible]
dieß abscheuliche Concert anhielt, mußte der Prediger [illegible]
gen. Bey den Katholiken da herum gab es gegen [illegible]
beeideten Priestern versehene Kirche zehn verschl[illegible]
nämlich ein solcher nicht zugelassen ward. Dieb[illegible]
schweiften damals schon eine Menge liederlicher [illegible]
Kirchs Land, und an Polizey war fast nirgend mehr [illegible]

In Languedok und in der Provence wurden so we[illegible]
im Elsaß Steuern und Abgaben mehr bezahlt, und [illegible]
bey noch fortdauerndem Frieden mit dem Auslande, der [illegible]
aller Dinge schon 1791 entsetzlich; daher die meisten [illegible]
auch ihren Mann nicht weiter ernähren konnten. [illegible]
Apt damals liegende Linienregiment Dauphiné hat[illegible]
Offiziers gleichfalls fortgejagt, und den ältesten Serge[illegible]
Obersten gemacht; alles das, ohne an die eben [illegible]
zirte Constitution im mindesten sich zu kehren. — [illegible]
gen seiner Unsittlichkeit von jeher berüchtigte A[illegible]
unsers Landsmanns eigne Erfahrung noch viel tiefer [illegible]
und was ihm da im Wirthshause zum heiligen [illegible]
gegnete, hätte unter der Feder eines Th*** [illegible]
nug werden können. — Nur zwey Tage vor sein[illegible]
zu Aix war noch ein schönes Haus unter Mord und [illegible]
niedergerissen worden; dessen Besitzer jedoch, wie [illegible]
stens erzählt wird, selber daran Schuld gewesen. [illegible]
selle sah er der Hinrichtung von 13 Mördern zu, [illegible]
einem Kloß der Kopf zurückgebogen, und so die [illegible]
stochen wurde, ohne daß nur einer von ihnen [illegible]
Furcht gegeben, oder die Zuschauer zu lachen au[illegible]
ten! Zu Toulon, wo ehedem nur mit königlicher [illegible]
das berühmte Zeughaus u. s. w. konnte besehen wer[illegible]
es auch jetzt noch Schwierigkeit gab, führte ein alter [illegible]
der unserm Reisenden die Montur überhieng, letztern [illegible]
nen Rekruten allerwärts und ohne Hinderniß [illegible]
Rec. übergeht mehrere Volksbewegungen, wovon der [illegible]
Fuß wandernde Landsmann theils Augenzeuge, theils [illegible]
Hörer gewesen, und die hinlänglich darthun, daß die [illegible]
[illegible] des leidigen Gesellschaftsvertrags schon damals in [illegible]
reich so gut als aufgelöset, auch zum Auswandern [illegible]
[illegible] vorhanden war; Nur Avignon [illegible]

man

man noch erwähnen, welches der Autor abermals betrat, und gerade in einem Zeitpunkt, wo die Ermordung von mehr als 140 Gefangenen vorfiel; ein Versuch, der den Pariser Septembernächten zum Vorspiele gedient zu haben scheint. Niemand anders, als der satanische Jourdan, war Anführer dieser Metzeley. Wie manches sich Widersprechende hat man von dem Kopfabhacker zu hören bekommen! Hier erzählt ein lange mit ihm bekannter Gastwirth, daß J. ein gebohrner Jude aus Puy en Velay, und wohlhabender Seidenfabrikant zu Avignon gewesen. Bey Ausbruch der Revolution sey er durch zu frühen Enthusiasmus um das Seinige gekommen, und als den Anarchisten endlich das Uebergewicht blieb, von den Einwohnern, die seine Rechtschaffenheit schätzten, zum Obersten ihrer Nationalgarde gemacht worden. Und dieser rechtschaffne Mann, gerechter Gott! konnte, wie hier gar nicht verhehlt wird, mit eigner Hand, und zum Frühstück bloß, 15 wehrlose Gefangene allein niederstoßen, und in ihrem Blute sich baden! Unser Landsmann sah den Volksgötzen, als er die Horde eben zur Schlachtbank anführte, und fand einen großen, schwarzbraunen Mann an ihm, der gar nichts Jüdisches verrieth. Er, der Reisende selbst, schien doch an diesem Anblicke genug zu haben; denn während der Jammerscene hält solcher sich versteckt, und entwischt mit anbrechendem Morgen durch das wieder geöffnete Thor; muß aber doch im Vorbeygehen, an dem Gitter eines der Gefängnisse zwey langbärtige Kapuzinerköpfe stecken, und Menschenblut noch auf dem Pflaster schwimmen sehen!

Weß Handwerks der Reisebeschreiber sey, läßt sich nicht errathen. Ein Gelehrter schwerlich; weil er unter hundert andern Niaiserien unmöglich hätte melden können, daß die in dem armseligen Villefranche en Beaujolois florirende Akademie der Wissenschaften viele fremde Franzosen dahin zöge. Auch mit den von ihm gebrauchten französischen Redensarten und Ortnamen sieht es erbärmlich genug aus; oft aber äusserst lächerlich mit den seine werthe Person selbst betreffenden Vorfällen des Tages. Sehr empfängliche Imagination blickt überall durch; desto seltner Beurtheilungskraft und Vorkenntnisse. Was ein solcher Reisender also, der ausser der Familie des Oheims, ein Paar Nationalgarden, seinem Gastwirth, und dem ersten besten ihm aufstoßenden Glücksritter, keine Gewährleistung aufzuweisen hat, uns über Marseille,

Toulon,

Toulon, Hieres, Montpellier, Nismes, Narbonne, ꝛc. ꝛc. erzählt, muß nach dem lehrreichen Werke des wackern Fisch, wie schon oben gesagt, doppelt abgeschmackt ausfallen!

Fk.

Kurze Geschichte der Stadt Suhla in Henneberg. Zunächst für die Bürger derselben, aus gedruckten und ungedruckten Nachrichten gesammelt, von Joh. Matthäus Anschütz, Gewehrhändler in Suhla, des k. Großbritt. historischen Instituts zu Göttingen Correspondenten, und der Leipziger ökonom. Gesellschaft Ehrenmitgliede. 1796. 2 Bogen in 4. 4 Gr.

Der Verfasser, kein Gelehrter von Metier, aber ein Mann von Fleiß und Kenntnissen, der bereits durch seine Schrift: Ueber die Gebirgs- und Steinarten des Chursächsischen Hennebergs, Leipzig 1788. gezeigt hat, wie nützlich er seine Nebenstunden anzuwenden wisse, liefert hier einen zwar kurzen, aber dankenswerthen Beytrag zur Geschichte seines Vaterlandes. Vollständig kann um deßwillen nicht wohl eine Geschichte von Suhl geliefert werden, weil durch mehrere Feuersbrünste, zumal durch den großen Brand von 1753, beynahe alle urkundliche Nachrichten vernichtet worden sind: also nur Bruchstücke, oder Sammlung der noch vorhandenen Nachrichten von ältern und neuern Schicksalen dieser berühmten Fabrikstadt konnte der Verf. eigentlich in diesen Bogen liefern. Suhl war anfänglich ein einzelner Hof, bey dem sich in der Folge Salzquellen und Bergwerke zeigten, über die Graf Poppo vom Kaiser Friedrich II. die Regalien empfangen; darüber wuchs der Ort zu einem Dorf, Flecken, und nach und nach zu einer Stadt an, die von den Salzsolen den Namen erhielt. Als Dorf war er bis 1487 nach Ebertshausen (im Amte Kühndorf) eingepfarrt; erhielt aber dann wegen vermehrter Zahl seiner Einwohner seine eigne Pfarrkirche. Das Salzwerk gieng wegen Unerheblichkeit bald wieder ein; Eisenbergwerke aber, und die mit ihnen verbundene Gewehrfabrikatur waren schon in der Mitte des 16ten Jahrhunderts blühend. Dabey setzt der Verf. voraus, daß die italienischen

und

und spanischen Soldaten in dem Heere Karls V. in Deutschland zuerst den Gebrauch der Musketen eingeführt haben, und daß folglich vor 1530 keine Gewehrfabrik in Deutschland gewesen seyn werde. Suhl lieferte damals Gewehre in die kaiserlichen Lande, nach Frankreich, Spanien, der Schweiz, Venedig, Polen, Preußen, Liefland, u. s. w., und war das Zeughaus für ganz Deutschland. Auch wurden die zum Betrieb der Gewehrfabrik erforderlichen Eisenerze allein von inländischen Gruben hergenommen; da man itzt hingegen größtentheils auswärtige Eisensteine verbraucht, weil der Bergbau durch die Verwüstungen des 30jährigen Krieges gestört wurde, und seitdem nie wieder den vorigen Flor erreicht hat. Besonders war das Jahr 1634 für Suhl verderblich, da der Kroaten-General Graf Isola (nicht Isolani) den Ort, aus Haß gegen Herzog Bernhard von Weimar (Henneberg gehörte damals dem Gesammthause Sachsen) ansteckte, und gegen 780 Häuser in die Asche legte. Dadurch und durch die nachherigen Contributionen gerieth Suhl ganz in Verfall. Der Bergbau ruhte, die Fabrikanten zogen weg, und beförderten die Errichtung neuer Gewehrfabriken in mehreren deutschen Orten. Der zweyte Nahrungszweig für Suhl, die Barchendmanufaktur, ist wenigstens auch schon zu Anfang des 17ten Jahrhunderts in Gang gewesen; litte bey eben der Gelegenheit; erhob sich aber bald wieder so sehr, daß 1708 das Dorf Heidersbach zu Bleichung der rohen leinenen Garne angelegt wurde. Doch bleibt von derselben bloß die Summe des Arbeitslohns im Lande; alle Materialien kommen auswärts her. Bey der Eisen- und Gewehrfabrik hingegen wird, das Nußbaumholz zu Schäften (und zum Theil auch Camsdorfer und Schmalkalder Eisensteine) ausgenommen, alles aus dem Lande genommen. 58 Menschen müssen Hand an ein Stück Gewehr legen, ehe es abgesendet werden kann. Das übrige, was diese Geschichte enthält, ist ein feindlicher Besuch von Schweden im Jahr 1706, und Gewehrwegnahme im siebenjährigen Krieg, eine Wasserfluth 1745, eine Erderschütterung 1750, der große Brand 1753, Wiederherstellung der abgebrannten Hauptkirche, große Sterblichkeit 1771, und Lob des gegenwärtigen Beamten. Freylich wird man wünschen, daß es dem V. gefällig gewesen wäre, mehr zu geben, als er gegeben hat; allein er wird sich hinter den Titel seiner Schrift verstecken, nach dem er eine Geschichte, und nicht eine Beschreibung von Suhl versprochen hat; allein auch im ersten Falle wäre ein

Toulon, Hieres, Montpellier, Nismes, Narbonne, rc. rc. erzählt, muß nach dem lehrreichen Werke des wackern Fisch, wie schon oben gesagt, doppelt abgeschmackt ausfallen!

Fk.

Kurze Geschichte der Stadt Suhla in Henneberg. Zunächst für die Bürger derselben, aus gedruckten und ungedruckten Nachrichten gesammelt, von Joh. Matthäus Anschütz, Gewehrhändler in Suhla, des k. Großbritt. historischen Instituts zu Göttingen Correspondenten, und der Leipziger ökonom. Gesellschaft Ehrenmitgliede. 1796. 2 Bogen in 4. 4 gr.

Der Verfasser, kein Gelehrter von Metier, aber ein Mann von Fleiß und Kenntnissen, der bereits durch seine Schrift: Ueber die Gebirgs- und Steinarten des Chursächsischen Hennebergs, Leipzig 1788. gezeigt hat, wie nützlich er seine Nebenstunden anzuwenden wisse, liefert hier einen zwar kurzen, aber dankenswerthen Beytrag zur Geschichte seines Vaterlandes. Vollständig kann um deßwillen nicht wohl eine Geschichte von Suhl geliefert werden, weil durch mehrere Feuersbrünste, zumal durch den großen Brand von 1753, beynahe alle urkundliche Nachrichten vernichtet worden sind: also nur Bruchstücke, oder Sammlung der noch vorhandenen Nachrichten von ältern und neuern Schicksalen dieser berühmten Fabrikstadt konnte der Verf. eigentlich in diesen Bogen liefern. Suhl war anfänglich ein einzelner Hof, bey dem sich in der Folge Salzquellen und Bergwerke zeigten, über die Graf Poppo vom Kaiser Friedrich II. die Regalien empfangen; darüber wuchs der Ort zu einem Dorf, Flecken, und nach und nach zu einer Stadt an, die von den Salzsolen den Namen erhielt. Als Dorf war er bis 1487 nach Ebertshausen (im Amte Kühndorf) eingepfarrt; erhielt aber dann wegen vermehrter Zahl seiner Einwohner seine eigne Pfarrkirche. Das Salzwerk gieng wegen Unerheblichkeit bald wieder ein; Eisenbergwerke aber, und die mit ihnen verbundene Gewehrfabrikatur waren schon in der Mitte des 16ten Jahrhunderts blühend. Dabey setzt der Verf. voraus, daß die italienischen

und

und spanischen Soldaten in dem Heere Karls V. in Deutschland zuerst den Gebrauch der Musketen eingeführt haben, und daß folglich vor 1530 keine Gewehrfabrik in Deutschland gewesen seyn werde. Suhl lieferte damals Gewehre in die kaiserlichen Lande, nach Frankreich, Spanien, der Schweiz, Venedig, Polen, Preußen, Liefland, u. s. w., und war das Zeughaus für ganz Deutschland. Auch wurden die zum Betrieb der Gewehrfabrik erforderlichen Eisenerze allein von inländischen Gruben hergenommen; da man itzt hingegen größtentheils auswärtige Eisensteine verbraucht, weil der Bergbau durch die Verwüstungen des 30jährigen Krieges gestört wurde, und seitdem nie wieder den vorigen Flor erreicht hat. Besonders war das Jahr 1634 für Suhl verderblich, da der Kroaten-General Graf Isola (nicht Isolani) den Ort, aus Haß gegen Herzog Bernhard von Weimar (Henneberg gehörte damals dem Gesammthause Sachsen) ansteckte, und gegen 780 Häuser in die Asche legte. Dadurch und durch die nachherigen Contributionen gerieth Suhl ganz in Verfall. Der Bergbau ruhte, die Fabrikanten zogen weg, und beförderten die Errichtung neuer Gewehrfabriken in mehreren deutschen Orten. Der zweyte Nahrungszweig für Suhl, die Barchendmanufaktur, ist wenigstens auch schon zu Anfang des 17ten Jahrhunderts in Gang gewesen; litte bey eben der Gelegenheit; erhob sich aber bald wieder so sehr, daß 1708 das Dorf Heidersbach zu Bleichung der rohen leinenen Garne angelegt wurde. Doch bleibt von derselben bloß die Summe des Arbeitslohns im Lande; alle Materialien kommen auswärts her. Bey der Eisen- und Gewehrfabrik hingegen wird, das Nußbaumholz zu Schäften (und zum Theil auch Camsdorfer und Schmalkalder Eisensteine) ausgenommen, alles aus dem Lande genommen. 58 Menschen müssen Hand an ein Stück Gewehr legen, ehe es abgesendet werden kann. Das übrige, was diese Geschichte enthält, ist ein feindlicher Besuch von Schweden im Jahr 1706, und Gewehrwegnahme im siebenjährigen Krieg, eine Wasserfluth 1745, eine Erderschütterung 1750, der große Brand 1753, Wiederherstellung der abgebrannten Hauptkirche, große Sterblichkeit 1771, und Lob des gegenwärtigen Beamten. Freylich wird man wünschen, daß es dem V. gefällig gewesen wäre, mehr zu geben, als er gegeben hat; allein er wird sich hinter den Titel seiner Schrift verstecken, nach dem er eine Geschichte, und nicht eine Beschreibung von Suhl versprochen hat; allein auch im ersten Falle wäre ein

Verzeichniß der Superintendenten und Beamten des Orts an seiner Stelle gewesen.

Mir.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Griechische Anthologie, aus den besten Dichtern gesammlet, nach den Dichtungsarten geordnet, und mit litterarischen Notizen begleitet. Für Gymnasien und Akademien. Herausgegeben von M. Friedrich Rambach, Professor der Alterthümer bey der Königl. Akademie der bildenden Künste und mechanischen Wissenschaften, und Subrektor des Friedrichswerderschen Gymnasii. Mit einem griechisch-deutschen Wörtregister, (das aber leider erst nachgeliefert werden soll). Berlin, bey Maurer. 1796. 332 S. gr. 8. 1 Rℓ. 4 ℊ.

Rec. ist durch den unangenehmen Anblick mancher wild zusammengeworfener Blumensträuße seit einiger Zeit gegen die griechischen und römischen Bukete überhaupt so mißtrauisch geworden, daß er würklich in eine Art von Verlegenheit kam, als ihm der Genius der A. D. B. abermals einen griechischen Liederbüschel zusandte, indem er überzeugt ist, daß seit Köppen auch nicht ein einziger Strausbinder mehr nach einem gewissen festen Plane sein Geschäfte zu behandeln wußte. Er freute sich aber sehr, als er den Verf. würklich fand, den er zu finden gewünscht hatte, nämlich den Fr. Eberhard Rambach, der sich durch seine historich-statistische Abhandlung, de Mileto eiusque coloniis, durch seine Schrift: über die Bildung des Gefühls, und sonst als einen Mann von Geschmack und Kenntniß bekannt gemacht hatte. (Der Verf. scheint also, im Vorbeygehen gesagt, auch unter diejenigen Herren zu gehören, welche durch die Beschneidung ihrer Taufnahmen zu der von Meusel so beklagten Verwirrung in der neuesten Geschichte unserer Litteratur Beyträge liefern wollen.) Man könnte die vorliegende Sammlung eine kurze theoretisch-prak-

tische

tische Historie der griechischen Dichtkunst nennen, indem die Geschichte einer jeden Dichtungsart überall voraus geschickt wird, worauf die Geschichte und Charakteristik der einzelnen Verfasser in einer möglichst gedrängten Kürze folgt, welcher dann bald mehrere, bald wenigere Beyspiele aus ihren noch vorhandenen Werken als Beweise beygefügt sind. Eine sehr gute und wohldurchdachte Einleitung in die Geschichte der griechischen Dichtkunst geht voran. Die ältesten Sänger Griechenlands sangen Empfindungen, Orakel, (meistens nach Köppen), historische Gegenstände, (εργα θεων και κλεα ανδρων, επος), und Gegenstände philosophischer Art. (Wenn aber der Verf. die Seher und Orakelsprecher προφηται und ὑποφηται nennt: so möchte er den griechischen Ausdruck wohl nicht richtig gewählt haben. Die προφηται waren nur die Erklärer und Ausleger der dunkeln und räthselhaften Orakelsprüche; die begeisterten und gotterfüllten Seher und Orakelsprecher hingegen waren die μαντεις, worüber er von Bardili, in dessen bekannter Abhandlung: significatus primitiuus vocis προφητης ex Platone erutus — Gött. 1786. 8., noch mehr belehrt werden kann. Daher auch προφητευειν im N. T. so viel als oracula diu. *interpretari*, *clare et distincte proponere*.) Dichter vor Homer. 1. Epische Dichter. Unter dem Namen Επος verstand der Grieche jedes Gedicht von historischem Inhalte, wenn es der Sänger ex sua persona vortrug, es mochte nun die Begebenheiten eines oder mehrerer Helden enthalten, es mochte auf eine Handlung, als den Hauptgesichtspunkt, hinauslaufen, oder es mochten in demselben mehrere Fakta und Begebenheiten aneinander gereiht seyn. Die Sänger derselben hießen αοιδοι, die ihren Gesang (ihre Deklamation mit Gestikulation verbunden, denn das muß man sich immer unter dem ältesten Gesange denken) mit der Musik eines Saiteninstruments, λυρα oder φορμιγξ, begleiteten. Homer. Seine Ιλιας sollte richtiger Αχιλλης heißen. Mehrere Stücke aus jener und aus der Odyssee von S. 10 bis 56. (Bey S. 58 ist zu bemerken, daß der Ernestische Homer nicht bloß Wiederholung des Clarkeschen, und die Voßische Uebers. schon 1793 erschienen ist.) Hesiod, nebst der Titanenschlacht, aus dessen Theogonie. Andere Dichter nach Homer, bloß historisch. Die επικη ποιησις, welche nicht mehr für den Gesang, sondern für die Lektüre bestimmt war. Apollonius von Rhodus, nebst Medea und Jason, aus seinen αργοναυτικοι. Pseudo-Orpheus,

pheus, nebst seinem Argonautenzuge, Quintus, Koluthus, ...
mus, Tzetzes, u. a. historisch. 2. Didaktische Poesie ...
loser didaktischer Gesang; Hesiod mit V. 37—184. ...
Eργα κ. ή. Solon, Theognis, Phocylides, Pyth...
u. a. nebst Stellen aus ihren Werken. Künstlicher ...
scher Gesang, Aratus, Nikander, Apollodor, Sky...
Dionysius, Oppian, und aus dessen Gedicht von der ...
I. V. 47—109. II. 1—82. 3. Aesopische Fabel. ...
rische Poesie. Begriff derselben, verschiedene Arten ...
Hymnus, Dithyrambus, Päan, Elegie, Skolien, u. ...
Beyspiele aus Dichtern, Orpheus, P...us, Sappho, ...
tus, (in den Persern) Kleanth, ...omedes, Kalli...
Ariphron, Dionysius, Erinna, u. s. w. Die eigentl...
Liker, ältere und neuere, Alkmann, Alcäus, Sappho, ...
sichorus, Ibikus, Anakreon, (die erste Ausg. von Heinr. ...
erschien nicht 1555, denn 1755 ist Setzerfehler, sondern ...
Simonides, Pindar, Bachylides, Erinna, Ariphron u. ...
len gut gewählten Stücken aus ihren Gesängen, von S. ...
221. Die Gäste sangen aber doch wohl bey den Griech...
Skolien nicht aus dem Stegreife, wie S. 142 ...
wird. Die Elegie S. 221 besonders, weil sie in ...
des Inhaltes bey den Griechen zu der lyrischen Dicht...
gezählt wird; Tyrtäus, Kallinus, Mimnermus, u. a. ...
Proben ihres Gesangs. Der Jambus, oder das ...
gedicht der Griechen, gehörte auch zu ihrer lyrischen ...
Archilochus, Simonides, und von dem letzten die ...
plumpe Satire auf das schöne Geschlecht. 5. Drama ...
gödie, Komödie, satirisches Drama. 6. Idyll. ...
tungsarten sind ebenfalls nach ihrer ersten Entstehung, ...
mäligen Ausbildung, und gegenwärtigen Beschaffenheit ...
delt, und durch verschiedene Proben näher aufgeklärt. ...
Das Epigramm macht den Beschluß. Von dieser ...
weise, in welcher die Griechen die unübertrefflichsten ...
waren, und dem Anscheine nach auch wohl bleiben ...
hätten, nach des Rec. Ermessen, mehr Belege mitgeth...
den sollen. Hier stehen nur 17 Stücke.

Man sieht aus der mitgetheilten Anlage dieses ...
daß dasselbe gewiß unter die zweckmäßigsten poetischen ...
cher der griechischen Sprache gehöre. Rec. würde dasselbe ...
doch nur zur Abwechslung, noch lieber für die höhern ...
sen in den Schulen, als für akademische Vorlesungen, ...
len,

dern, für welche sich eine solche Beschränkung doch nicht wohl denken läßt, weil man auf Universitäten, wo man denn doch über die Vorkenntnisse schon weg seyn soll, (und unsere Anthologien dienen im Grunde doch nur zum Naschen für unsere zur Akademie noch nicht reif gewordenen Söhne, denen wir nur den Vorschmack von derselben zu geben haben) schon mehr thun, als von Blume zu Blume fliegen muß. Uebrigens aber kann an der Hand eines geschmackvollen Lehrers des Verf. Absicht, durch diese Blumenlese eine ausgebreitetere Bekanntschaft mit der griechischen Sprache und die Liebe für dieselbe zu befördern, ohne Zweifel erreicht werden. Unwillig muß man aber auf unsere Verleger nothwendig werden, wenn sie auf ihren Schilden offenbare Unwahrheiten verkaufen. Das vom Herrn M. Stein (warum denn nicht von Herrn Rambach selbst?) ausgearbeitete Wortregister, oder der vorzüglichste Theil des ganzen Werks, ohne welchen dieses für den größten Theil unserer jungen Leute fast ganz unbrauchbar ist, steht auf dem Titel schon als fertig, und soll, der Vorrede zufolge, doch erst bald geliefert werden. Dergleichen Ungezogenheiten, die, wie hier, auf das Ganze einen so großen Einfluß haben, sollte man jedesmal öffentlich und nachdrücklich rügen.

Ur.

Georg Heinrich Martini, ehemaligen Rektors an der St. Nicolai Schule zu Leipzig, akademische Vorlesungen über die litterair-Archäologie, nach Anleitung des Ernestischen Lehrbuchs, durchgesehen und mit Anmerkungen begleitet. Altenburg bey Richter, 1796. VIII. und 549 S. gr. 8. 1 Rf. 12 gr.

Der verstorbene Rekt. Martini hatte diese Vorlesungen nicht handschriftlich hinterlassen. Das Ganze ist ein von einem seiner Zuhörer nachgeschriebenes und an die Buchhandlung verkauftes Kollegiumheft. Bey dergleichen Heften kann es selten anders seyn, als daß unbestimmte, unbefriedigende, und wohl auch nicht ganz richtig ausgedrückte Bemerkungen oft in nicht geringer Anzahl mit unterlaufen. So heißt es hier z. B. S. 165. bey der Gelegenheit, da Kennicot zur Ausgabe sei-

der Bibel Handschriften aus Spanien erwartete; aber nicht erhielt: „Die von ihm herausgegebene Bibel hat der Erwartung, die man sich machte, nicht entsprochen.“ Erstlich gehört die ganze Bemerkung gar nicht hieher; und dann ist sie, worauf doch alles ankam, nicht fest und bestimmt genug ausgedrückt. Gleich darauf heißt es: „Von den orientalischen Mspten ist zu bemerken, daß sie immer verschiedene Lesarten haben.“ Ist denn aber das ein ausgezeichnetes Merkmal der orientalischen Handschriften allein? Oder findet man nicht bey allen Manuscripten in der Welt, daß sie immer verschiedene Lesarten haben? S. 515 liest man: „Der Platz vor dem Hause machte den Vorhof aus — in diesem hielten sich die Thürhüter auf. — Sodann (also wenn man aus dem Vorhofe war, und nun gegen das Haus weiter vorwärts gieng) kam man in atrium, d. i. den Hof.“ Jeder aber, der dieß liest, muß ganz natürlich fragen: war denn erst noch ein Hof zwischen dem Vorhof und dem Hause? welches doch nicht gewesen ist. Es hätte aber wohl heißen sollen: in den Vorsaal. Ferner heißt es daselbst: „Dieser Vorhof war in guten Zeiten mit Geländern von Säulen eingeschlossen, und hieß daher im Griechischen περιςυλον u. s. w.“ Wer kann sich aber wohl ein Geländer von Säulen denken? Anstatt Geländern sollte es Reihen heißen. S. 515. „*cubiculum*, das Zimmer, worinne (worin) einer lag, studierte und schlief. Wir würden es ein Kanapee nennen können.“ Ein Kanapee für ein Zimmer! Gewiß eine nie gehörte Namenverwechslung. Schon aus diesen wenigen Beyspielen sieht man, daß Martini, hätte er seinen Vortrag für das Publikum bestimmt gehabt, seine Begriffe gewiß deutlicher, bestimmter und richtiger ausgedrückt haben würde.

Der ungenannte Herausgeber indeß hat sich dadurch um das Werk verdient gemacht, daß er sowohl den Text durch beträchtliche Zusätze erweitert, als auch in reichhaltigen Anmerkungen vieles beygebracht hat, was besonders zur Vollständigkeit der Litteratur gehörte. Auch ist das 3te und 4te Kap., de gemmis et metallis, worin manches unrichtig vorgetragen war, von einem gelehrten und sachkundigen Freund des Herausgebers genau durchgesehen und verbessert worden. Da das Ganze kein eigenhändiges Mspt des verstorbenen Martini gewesen ist: so wäre es wohl kein gewaltsamer Eingriff in die Rechte des Verf. gewesen, wenn der Herausgeber Zeile

vor Zeile bis auf Sachen und Sprache sorgfältig revidirt hätte. Wenigstens würde sich Rec. um so weniger ein Gewissen daraus gemacht haben, dieses zu thun, da dem Werke, zumal wegen der guten und gelehrten Zusätze, nicht abgesprochen werden kann, daß es nicht nur jüngern, sondern wohl auch ältern Lesern nützlich seyn werde.

Bg.

Elementa etymologica linguae graecae, in usum tironum succincte edita a *I. I. Malero* — revisa, aucta, emendata a *W. F. Wucherer*, Sereniss. Marchioni Badensi a Consiliis, et eiusd. Gymnasii Math. P. P. O. Carolsruhae apud Macklot 1796. 112 S. 8. 12 gr.

Im Jahre 1750 kam dieser Malerische Abriß der griechischen Sprach- und Formenlehre heraus, und kann zu seiner Zeit die leichtere Uebersicht des Grammatikalischen in dem griechischen Sprachunterrichte allerdings befördert haben. In wie weit die Verbesserungen und Vermehrungen des neuen Herausgebers Statt finden mögen, kann Rec. nicht bestimmen, da er die erste Auflage nicht zur Hand hat. In der kurzen Vorrede giebt derselbe besonders die Veränderung an, nach welcher, was allerdings nöthig war, die Dialekte aus dem Schema der Declination und Conjugation weggelassen wurden. Von dem neuern Valckenaer-Lennepischen System ist aber, wie man sieht, bey diesem Abdrucke kein Gebrauch gemacht worden; welches auch wohl nicht geschehen konnte, wenn das Ganze seine ursprüngliche Form behalten sollte. Da nun aber doch die neuern Grundsätze, daferne die jungen Leute nicht verwirret werden sollen, nach und nach, ohne Gesellschaft der ältern Methode, mehr in Umlauf gebracht werden müssen; so wäre es recht sehr zu wünschen, daß einmal ein wackerer Mann die Mühe über sich nähme, dieselben in einem obschon nicht allzu kurzen Grundriß einstweilen aufzustellen. Denn was wir bis jetzt noch in der Sache haben, sind eigentlich doch nur bloß einzelne Beyträge.

Atz.

Livius römische Geschichte, übersetzt von Ostertag. Siebenter Band. Oder Sammlung der Uebersetzungen der römischen Prosaiker. Zwölften Theils siebenter Band. Frankfurt bey Hermann. 1796. 460 S. 8. 1 Rk.

Die Uebersetzung ist in diesem Bande vom 32 bis zum 36sten Buche fortgerückt. Die Erinnerungen, die wir gegen die vorigen Bände gemacht haben, gelten auch von diesem. Die Arbeit ist nicht schlecht; aber sie könnte um vieles besser seyn, wenn der Verf. langsamer arbeitete, sich sorgfältiger vor latinisirenden Wendungen hütete, und überhaupt auf das Ohr des Deutschen und den Genius seiner Sprache mehr Rücksicht nähme. Manche Perioden sind so schleppend, daß man nicht den mit sichtbarem Fleiße arbeitenden und glättenden Livius, sondern einen mittelmäßigen Schriftsteller aus dem spätern Zeitalter der römischen Sprache zu lesen glaubt.

Eg.

Weltweisheit.

Kann man sagen, daß Philosophie an den Jengischen Studentenunruhen im Sommer 1795 Antheil gehabt habe? Ein Problem, historisch und kritisch erörtert, von einem unpartheyischen Freund der Wahrheit. Mit dem Motto: Les preuves les plus clairs ne sont preuves que pour ceux, qui s'y rendent attentifs — Jena und Leipzig, 1796. 70 S. 6 gr.

Eine Apologie der Philosophie, die, wenn gleich indirect, eine Apologie der Studenten gegen das gerichtliche Verfahren des Jenaischen akademischen Senats, und der Weimarischen Landesregierung, genannt werden könnte! — Die Geschichte dieser Unruhen, die so gar die Aufmerksamkeit des Reichstags erregt hat, ist bekannt. Ein großer Theil des Publikums sah als Ursache derselben die daselbst gelehrte

neueste

neueste Philosophie an; die Weimarische Landesregierung selbst aber schrieb die Entstehung derselben, in dem darüber gedruckt erschienenen officiellen actenmäßigen Bericht, (— die Beywörter sollten ohne Zweifel sagen, daß er richtig und unpartheyisch wäre!) gewissen aus dem Genius der Zeit entspringenden Ursachen, und der an Erziehung und Denkart, Charakter, und Grundsätzen so großen Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit der jungen Studierenden zu. Sie sahe sie gleichsam als eine Naturerscheinung an, dergleichen von Zeit zu Zeit immer erschienen wären, und immer erscheinen würden. — Eine Erklärung, die eigentlich nichts erklärt, weil sie zu viel erklärt. Auf diese Weise würde man das Daseyn aller gegenwärtigen und zukünftigen Unruhen erklären können, ohne auch nur das Daseyn einer einzigen erklärt und begriffen zu haben. — Zwischen beyde tritt hier ein Ungenannter, und sucht zu zeigen: daß der akademische Senat und die Weimarische Landesregierung das Uebel, das sie zu heben suchten, durch ihr Verfahren selbst veranlaßt haben.

Wie aus dem Titel erhellet: so sollte man glauben, der Verf. habe bloß zeigen wollen: daß Philosophie bloß an jenen Studentenunruhen keinen Antheil gehabt habe. Sieht man aber auf die Ausführung dieses Plans: so gieng seine Absicht offenbar noch weiter, nämlich zu zeigen: daß Philosophie überhaupt keine Unruhen erregen könne. Und eben daher wird diese kleine Schrift auch für diejenigen ein Interesse haben, welche die Geschichte jener Unruhen nicht interessiren kann.

Weil nun aber daraus: daß Philosophie keinen Antheil an jenen Studentenunruhen gehabt habe, gar nicht folgen würde, daß sie überhaupt an öffentlichen Unruhen keinen haben könnte: so hat der Verfasser einen andern Weg eingeschlagen. Er zeigt nämlich aus allgemeinen Grundsätzen: daß Philosophie überhaupt keine Unruhen erregen könne, und beweißt aus der Geschichte jener Unruhen, wie an einem Beyspiel, daß sie auch hier, alles Scheins ohngeachtet, diese Unruhen nicht erregt habe.

Nach diesen Vorerinnerungen wollen wir nun den Ideengang des Verfassers im Grundriß selbst angeben.

Es ist bekanntlich eine alte, in den neuesten Zeiten aber oft und mannichfaltig wiederholte Klage: daß vorzüglich die

Philosophie zum Sturz der positiven Theologie und Jurisprudenz, und dadurch der Subordination, der Sitten, Staaten und des öffentlichen Wohls überhaupt beygetragen habe. Der Verf. begegnet dieser Klage durch die kurze, aber wie uns dünkt, richtige Bemerkung: „es würde sehr übel von „jeher mit Subordination und Sittlichkeit, mit der Sicher„heit von Staat und Religion überhaupt ausgesehen haben, „wenn sie von jenem Proteus, oder demjenigen, was man „positive Religion und Jurisprudenz nenne, hätten abhangen „sollen; daß vielmehr der letzte und bleibende Grund von Sit„ten, von kirchlicher und bürgerlicher Verfassung überhaupt, „in der Unveränderlichkeit der menschlichen Vernunft aufge„sucht werden müsse." Hier wird die Unrichtigkeit einer vermeintlichen Erfahrung durch das nothwendige Zugestehn einer andern gezeigt! Die weitere Ausführung dieser vorzüglich zu unsern Zeiten so nöthigen Bemerkungen mögen unsere Leser selbst nachlesen.

Was der Verf. als unmöglich gezeigt hatte — durch Entwickelung der von uns bloß angedeuteten Sätze — sucht er durch die Geschichte jener Unruhen, die er als bekannt voraussetzt, selbst zu bestätigen. Um aber des Verf. Beruf zur Apologie, und überhaupt seine apologetische Manier näher kennen zu lernen, heben wir nur einiges aus.

„Die erste Unzufriedenheit der Studenten wurde bekanntlich zuerst veranlaßt durch die, auf Befehl des Hrn. Viceprorector S., Schulden halber geschehene Gefangennehmung eines, nach der öffentlichen Meinung, gesitteten jungen Mannes, der früh unerwartet durch die Universitätspedelle, in Begleitung mit den Schnurren, aus dem Bette geholt wurde. Dieses rechtliche Erkenntniß fanden die Studenten zu hart, und daher ungerecht. „Hier ist, sagt man, Insubordination, die durch das Raisonniren über Gesetze und gesetzliches Verfahren, durch die neueste Philosophie zuerst veranlaßt worden ist." — Und wenn dieses wäre, würde man ihr wohl deshalb Vorwürfe machen können? Woher sollen wir das erkennen, was Recht ist? Vielleicht aus den empirischen Erkenntnissen unserer Richter? Allein wie widersprechend sind diese nicht oft selbst unter einander? Nicht zu gedenken, daß zum Rechtsprechen und zum gültigen Anerkennen eines Richters und Rechtsspruchs, der Begriff Recht, als Thatsache, in uns vorausgesetzt wird. Und wie kann

dieser

dieser entwickelt, wie zum deutlichen Bewußtseyn erhoben werden, als durch Philosophie, durch philosophisches Raisonnement? — 'Alles also würde bloß darauf ankommen: „ob das rechtliche Erkenntniß des Prorectors, oder das der „Studenten, dem Begriff Recht entsprochen hätte? — Welches aber auch von beyden Theilen ihm nicht entsprochen ha„ben möchte; würde man doch der Philosophie keine Vor„würfe machen können, daß es ihm nicht entsprochen hätte, „sondern vielmehr der oder jener Parthey, daß sie nicht durch „Philosophie ihre Urtheile berichtiget habe. Das, was „man der Philosophie zum Vorwurf machen wollte, würde „also nothwendig zu ihrer Empfehlung dienen müssen.“ — So wird der Verf. mehrmals der Lobredner der Philosophie, ohne es seyn zu wollen. Sie lobpreiset sich gleichsam selbst auf eine, wie wir glauben, für den Leser angenehm überraschende Weise. —

Oben wurde gesagt, daß, nach dem Urtheile des Verf., das gerichtliche Verfahren gegen die Studenten das Uebel, welches man vermeiden wollte, selbst erzeugte. Wie richtig oder unrichtig hierüber der Verf. urtheilt, mögen unsere Leser aus folgenden Beyspielen beurtheilen.

„Es existirt in Jena ein Gesetz, das jedem Student über 5 Rthlr., bey Verlust gerichtlicher Unterstützung, zu borgen verbietet; und dem ohngeachtet wurden die Gläubiger, als Uebertreter dieses Gesetzes, gegen dieses akademische Gesetz gerichtlich unterstützt.“ War hier nicht alles willkührlich? „Wozu Gesetze, wenn es den Gesetzgebern möglich ist, „in dem Augenblicke, wo sie executiret werden sollen, zu än„dern, und gegen ihre eignen Gesetze, falls es vortheilhaft ist, „oder, wie man sich gewöhnlicher ausdrückt, nach Befinden, „zu entscheiden? Ist dieses Wanken der Gesetzgeber nicht „offenbare Schwäche unserer Gesetzgebungen? rc. „Alles „dieses sind offenbar nicht bloß Grundsätze der Kantischen, oder „irgend einer andern Philosophie, sondern Grundsätze der all„gemeinen Menschenvernunft. Die Philosophie kann sie „wohl aus der Vernunft entwickeln, und ihrer Allge„meingültigkeit und Nothwendigkeit nach zum Bewußtseyn „erheben; nicht aber nach Gefallen Sätzen diese Allge„meingültigkeit und Nothwendigkeit geben. — Fände „also irgend eine Klage dieser Grundsätze halber statt: so würde „man sie nicht gegen eine besondere Philosophie, sondern gegen „die

„die Vernunft überhaupt richten müssen. Hier würde also die „Vernunft sich selbst anklagen müssen: daß sie vernünftig „sey. Dieses Raisonnement ist freylich philosophisch, d. i. „von Grundsätzen abgeleitet. Auch erkannte man durch jenes „philosophische Raisonnement die Mängel des inconsequenten „gerichtlichen Verfahrens, und diese Erkenntniß erregte, wie „natürlich, Unzufriedenheit. Allein so lange man nicht wird „erweisen können, daß Philosophie die Ursache des Daseyns „der Mängel dieses gerichtlichen Verfahrens gewesen sey: so „lange wird man nicht sie, sondern jenes Verfahren, als Ur„sache der Studentenunruhen ansehen müssen." Wie treffend hängt hier nicht Apologie und Anklage zusammen! Auf dieselbe Weise wird auch die Apologie gegen die übrigen Anklagen, welche selbst immer mit größtmöglichster Schärfe aufgestellt werden, geführt. Da aber eins ohne das andere (wie schon die angeführten Beyspiele lehren) nicht wohl aufgestellt werden kann: so ist auch hievon kein Auszug möglich. Der Zeitumstände wegen besonders merkwürdig ist, was über Aufklärung, Philosophen und Philosophie gelegentlich erinnert wird. Auch hiervon nur Einiges als Probe zur eignen Selbstbeurtheilung.

„Man verlangt, daß die Völker in ihrem primitiven „Zustande der Unwissenheit bleiben möchten, und macht der „Philosophie Vorwürfe, sie hieraus gezogen zu haben. Al„lein die Völker erhalten ja zuerst und zunächst nicht durch „Philosophie Cultur. Kein Volk würde gebildet, keins wür„de aufgeklärt worden seyn, wenn es zuerst und zunächst „durch Philosophie hätte geschehen sollen. Denn die Philoso„phie war ja nicht vor aller Cultur und Aufklärung, son„dern mit und durch sie vorhanden. Die Menschen werden „also zuerst (dieses ist historische Thatsache) durch sich selbst, „durch die eigne Würksamkeit ihrer vernünftigen Anlagen „weise. — Sind diese gegeben: so sind jene (Cultur, Auf„klärung, Philosophie, und der durch ihren jedesmaligen Zu„stand bestimmte Zustand der kirchlichen und bürgerlichen Ver„fassung) zugleich mit gegeben. Wollte man also die letztern „hemmen: so müßte man die erstern (die vernünftigen Anla„gen und ihre Würksamkeit) heben. — Eine offenbare Un„möglichkeit und Ungereimtheit zugleich. Eine Unmöglichkeit, „weil die Natur eines selbstständigen Wesens, also auch un„seres Ichs, als vernünftiger Intelligenz, nicht von uns ei-

„gen-

„genmächtig gleichsam umgeschaffen werden kann. — Eine
„Ungereimtheit, weil die Vernunft unmöglich das Gegentheil
„ihrer Würksamkeit, das Unvernünftige, zur Existenz zu brin-
„gen streben kann."

In dem folgenden werden diese Gedanken noch mehr
entwickelt. Als Folgerung dient folgende, wie wir glauben,
lichtvolle Ansicht der Sache.

„Nach den bisherigen Erörterungen, möchte ich den Phi-
„losophen einen geistigen Arzt, einen Arzt der Seele nennen.
„Eine kurze Vergleichung mag diese Benennung rechtfertigen.
„Der physische Arzt sucht Gesundheit zu bewürken. Aber we-
„der die Gesetze der Organisation, durch und nach deren
„Würksamkeit die Gesundheit bewürkt werden kann, noch
„die Kräfte der Medikamente, die bloß die Würksamkeit je-
„ner Gesetze unterstützen können, stehen in seiner Gewalt.
„Eben so sucht der Philosoph die Menschen weise zu machen.
„Dieses ist nur durch Selbstdenken möglich — Aber weder
„die Gesetze, nach welchen gedacht werden muß, noch die
„Würksamkeit dieser Gesetze, daß gedacht wird, liegen in
„seiner Gewalt. — Ja, sind die Gedanken eine Würkung
„des Denkens, wie sie es sind: so kann man eigentlich eben
„so wenig sagen, daß er seine Gedanken, als daß er das Ver-
„mögen des Denkens mittheile. — Der Arzt kann also eben
„so wenig die Menschen gesund, als der Philosoph die Men-
„schen weise machen. Werden sie es: so werden sie es offenbar
„durch andere, außer seiner Macht liegende, Ursachen, mit
„einem Wort — durch ihre eigne physische und intellectuelle
„Natur, deren Diener zu seyn, nur beyde sich mit
„Recht rühmen können." Doch genug zur Probe! Uns
scheinen die eignen Ansichten dieser wichtigen Gegenstände al-
ler Aufmerksamkeit werth, und deshalb haben wir darauf
aufmerksam machen wollen. Wer Ohren hat zu hören, der
höre!

Mm.

Die Lehre von Gott, nach den Grundsätzen der kri-
tischen Philosophie, zum Behuf für angehende
Theologen, von Johannes Kern, Prediger am
Münster, und Professor der Logik und Metaphysik

am

am Gymnasium zu Ulm. Ulm, 1796. in der Wohlerschen Buchhandlung, 128 S. in 8. 18 Kr.

Es wäre mehr als lächerlich, sagt der Verf. in der Vorrede, es wäre thöricht, wenn der öffentliche Religionslehrer die Philosophie, sey es die kritische, oder eine andere, zum Gegenstande seiner öffentlichen Vorträge machen, und anstatt seine Zuhörer zu erbauen, sie mit Spekulationen mancherley Art unterhalten wollte. Aber es ist Pflicht für jeden öffentlichen Religionslehrer, das, was die Philosophie für seinen Zweck brauchbares enthält, zu benutzen. Diesen Zweck sucht der Vf. zu befördern, und es kann ihm bey der guten Ordnung, in welche er seine Materialien zu stellen, und bey der lichten Deutlichkeit, womit er sie vorzutragen weiß, nicht wohl mißlingen. Die Einleitung beschäfftigt sich mit Bestimmung und Eintheilung des Begriffs der Theologie. Im ersten Abschnitt wird der Weg verzeichnet, auf welchem die Vernunft zu der Idee von Gott gelangt; zu dem Ende anfänglich das Vernunftvermögen entwickelt; dann gezeigt, wie in diesem Vermögen der Keim zu der Idee von Gott enthalten sey; endlich die Merkmale bestimmt, durch welche sich die Vernunft diese Idee denkt. Die Vernunft, wenn sie die Idee von Gott errungen hat, ist nun aber auch bemüht, sich von ihrer objektiven Realität zu überzeugen, und Beweise für das Daseyn Gottes aufzufinden. Sie glaubt, diese Beweise in der Idee selbst zu finden; daher der ontologische Beweis für das Daseyn Gottes, mit welchem der kosmologische und physikotheologische zuletzt in der Hauptsache zusammen trifft. Diese Beweise werden in dem zweyten Abschnitte geprüft, und ihr Ungrund dargethan. Giebt nun aber der Mensch, wenn er durch spekulative Gründe nicht zu einer apodiktischen Gewißheit von dem Daseyn Gottes gelangen kann, diese Idee auf? Er kann nicht: denn wenn ihn auch seine theoretische Vernunft, wo nicht von der Ueberzeugung weg, doch wenigstens nicht zu derselben führt: so findet er sich durch seine sittlichen Anlagen gedrungen, Harmonie zwischen Tugend und Glückseligkeit, folglich eine moralische Welt, folglich eine moralische Welturfache, folglich einen Gott anzunehmen. Dieses wird in dem dritten Abschnitte kurz, aber sehr deutlich, aus einander gesetzt. Im vierten Abschnitte werden die Eigenschaften Gottes, und seine Verhältnisse zu der Welt, beschrieben.

sen. Der fünfte Abschnitt, womit das Ganze geendigt wird, enthält die Lehre von der Verehrung Gottes.

Cp.

Institutiones Logicae, praeviis nonnullis Psychologiae empiricae capitibus subjectae. Auditoribus suis primum in annum Philosophis scripsit *Andreas Metz*, Philosophiae Doctor, S.S. Theologiae Licent., Physices theoreticae et Philosophiae practicae hoc anno Wirceburgi Professor P. O. Bambergae et Wirceburgi, sumptibus Viduae Goebhard. 1795. 8. 18 Bog.

Die Veranlassung für den V., dieses Compendium zu schreiben, war der Auftrag, die Studirenden mit den ersten Grundsätzen der Philosophie, und folglich auch mit der Logik, bekannt zu machen. Da ihm nun die ältern Compendien aus der eklektischen und populären Schule, in mancherley Rücksichten, kein Genüge leisteten, und auch die neuesten Compendien aus der kritischen Schule, besonders den Vorkenntnissen solcher Jünglinge, als ihm zum Unterricht anvertraut waren, nicht entsprechen, und noch überdas meistentheils in deutscher Sprache geschrieben sind: so entschloß er sich, dieses Compendium auszuarbeiten, und dabey zunächst auf seine Zuhörer Rücksicht zu nehmen. Deßwegen hat er auch dieser Logik einige Sätze aus der empirischen Psychologie vorangesetzt, weil er bey seinen Zuhörern nicht voraussetzen durfte, daß sie mit diesen vorläufigen Kenntnissen schon hinlänglich bekannt seyen. Wir halten dafür, daß ein solches Compendium empfohlen zu werden verdiene, wenn die Wissenschaft darin in ihrer natürlichsten Ordnung vorgetragen, die neuesten Entdeckungen in derselben an den gehörigen Orten eingeschaltet, und Alles deutlich und faßlich dargestellt ist. Dieß ist nun auch würklich der Fall mit gegenwärtigem Compendium, und wir können es daher auch als eines der bessern logischen Lehrbücher empfehlen. Wir würden es für überflüßig halten, hier noch besonders zu bemerken, daß wir in einem solchen Compendium weder neue Entdeckungen erwarten, noch den V. darüber tadeln, daß er

seine

seine Vorgänger in manchen Stellen sogar wörtlich benutzt hat; vorausgesetzt, daß er die Quellen, woraus er schöpfte, gehörig angegeben, wie auch hier, theils in der Vorrede, theils im Vortrage selbst, geschehen ist, wenn uns nicht eine Recension dieses Compendiums in der Oberdeutschen allgemeinen Literaturzeitung, im 94sten Stück vom 8ten Aug. 1796, dazu Veranlassung gäbe. Da der Werth eines solchen Compendiums vorzüglich auch auf der natürlichen Aufeinanderfolge der abgehandelten Materien beruht: so wollen wir die Kapitel, wie sie auf einander folgen, anführen, und hin und wieder eine Bemerkung beyfügen. Der Logik hat der V. eine Einleitung in die gesammte Philosophie, de obiecto, fonte cognoscendi, fine et partibus Philosophiae generatim, in folgenden zwey Kapiteln vorangesetzt: 1) De cognitionum scientiarumque humanarum diversitate generatim, et vera Philosophiae indole speciatim. 2) De partibus Philosophiae principalioribus, et ordine quo hae se invicem consequi debent. Wir haben bey dieser Einleitung bloß zu bemerken, daß wir nicht begreifen, durch welche Mittel der Verf. seinen Zuhörern, die, wie er in der Vorrede sagt, von der Philosophie noch gar nichts wissen, das in diesen beyden Kapiteln Vorgetragene verständlich mache: denn es dünkt uns unmöglich, daß Jemand, der nicht schon eine ziemlich vertraute Bekanntschaft mit der Philosophie gemacht hat, im Stande seyn sollte, das hier Vorgetragene zu verstehen, und gehörig zu beurtheilen. Das dritte Kapitel dieser Einleitung: Praecognita ex Psychologia empirica, handelt: de animo hominis, eiusque facultate cognoscendi, sic dicta inferiore, et ab hac ad Logicae studium transitu. Da der V. selbst sagt, daß seine Zuhörer nicht im Stande wären, den Unterricht in der Logik gehörig zu verstehen, ohne diese hier aus der empirischen Psychologie vorangeschickte Kenntnisse: so werden sie wohl noch viel weniger im Stande seyn, die zwey ersten Kapitel, über die Philosophie überhaupt, zu verstehen. Der Logik selbst schickt der V. eine besondere Einleitung voraus: de Indole, Obiecto et Divisione Logicae. Hier wird §. 101. die Logik *scientia* legum cogitandi genannt, und doch im folgenden §. 102. die gewöhnliche Eintheilung der Logik in naturalem und artificialem noch beybehalten. Wenn man aber unter der Logik die Wissenschaft der Denkgesetze versteht: so läßt sich nicht einsehen, wie man noch von einer Logica naturali reden mag, worunter man nichts anders ver-

steht, als das richtige Denken selbst; jedoch ohne irgend eine wissenschaftliche Kenntniß der Denkgesetze. Die Logik selbst theilt der V. in zwey Haupttheile, in die Analytik, und in die Dialektik. Die Analytik besteht aus zwey Abschnitten. Der erste Abschnitt handelt den Elementartheil der Analytik in folgenden zwey Kapiteln ab: 1) De supremo intellectus, universim spectati, principio. 2) De functionibus intellectus speciatim, et quidem de Conceptibus, de Iudiciis, de Ratiociniis. Hier wird im §. 145 von den Iudiciis hypotheticis in modo ponente et in modo tollente gesprochen, und diese Eintheilung als richtig anerkannt; im §. 171. aber wird, wie uns dünkt mit gutem Grunde, der modus tollens gänzlich als unstatthaft verworfen. Es dünkt uns, daß der V. in diesen beyden §§. die Iudicia hypothetica und die Ratiocinia hypothetica mit einander verwechsele. Der zweyte Abschnitt hat den Titel: Analyticae pars methodologica, ea, quae vere cogitata sunt, ad Systematis dignitatem elevare docens, und handelt in vier Kapiteln: 1) De methodologiae scopo, et cognitionis logica perfectione generatim. 2) De definitione, eiusque legibus. 3) De cognitionum systematice connexarum veritate ostendenda, sive de argumentis et probationibus. 4) De certitudine cognitionis. Der zweyte Haupttheil handelt die Dialektik, oder die Logicam adplicatam, in drey Kapiteln ab: 1) Conditionum intellectus humani multiplex, in eiusdem functiones, influxus. 2) Errorum, in quos intellectus humanus frequenter labitur, origo et caussae. 3) De Errorum remediis. Im Anhang liefert der V. eine kurze Geschichte der Logik.

Honorine von Userche, oder die Gefahr der Systeme. Eine Novelle von dem Abbé de la Tour. Aus dem französischen Manuscript übersetzt von [illegible] Huber. Cogitans dubito. Leipzig, in der [illegible]schen Buchhandlung, 1796. 8. 13 Bog.

[illegible] diese Novelle soll die Frage beantwortet werden: Ob man es Jedermann erlauben solle, alle seine Ideen in Beziehung auf Gott und Natur, auf Offenbarung und Vernunft, kund zu thun? — Ob nun gleich weder

durch diese, noch durch eine andere Novelle, diese oder ähnliche Fragen beantwortet werden können, indem solche Fragen für einen ganz andern Gerichtshof, als den der Novellen, gehören: so müssen wir doch gestehen, daß diese Novelle eine unterhaltende und lehrreiche Lektüre gewährt. Der Zusatz auf dem Titel: die Gefahr der Systeme, läßt den Leser etwas ganz Anders erwarten, als er im Buche selbst findet. Wir wissen wenigstens, nachdem wir die Novelle ganz gelesen haben, nicht, in war für einem Bezug dieser Zusatz mit dem Buche selbst stehen soll. Uebrigens erhellet die Denkungsart des V. aus folgender Erklärung, die er der obigen Frage in der Vorrede hinzufügt: „Ich entscheide nicht für Andere: dem Himmel sey Dank, ich befinde mich an der Spitze keiner Regierung, die über Freyheit und Nichtfreyheit der Presse zu entscheiden hätte;" (sehr undeutlich ausgedrückt) „so viel mich aber betrifft," (soll wohl heißen, als: für mich) „ist die Frage entschieden. Triebe ich es bey Gegenständen, von denen es mir schwer würde, überzeugt zu seyn, jemals über einen demüthigen Pyrrhonismus; hätte ich eine Meinung: ich würde schweigen." (Wir können in diese Periode keinen Sinn bringen. Ob der Uebersetzer, oder das Original, davon die Schuld trägt, wissen wir nicht.) „Ja, in Betracht dessen, was ich vor kurzem sah," (hier wird wohl auf die französische Revolution gedeutet?) „würde ich gewissenhaft schweigen; und wäre mein Stillschweigen eine Art von Verkündung meiner Meinung: so würde ich für die Religion sprechen, welche in dem Lande, das ich bewohnte, bekennt würde, und ich würde mich keiner ihrer äußern Uebungen entziehen." Da diese Novelle kein deutsches Produkt ist: so lassen wir es bey dem Bemerkten bewenden.

De Rfg.

Mathematik.

Bemerkungen über die Theorien der Parallelen des Herrn Hofprediger Schulz, und der Herren Gensichen und Bendavid. Nebst 2 Kupfert. Libau, 1796, bey Friedrich. 207 Octavs. 16 gr.

Mathematik, sagt der Verf. in der Vorrede, sey seit vielen Jahren sein Lieblingsstudium gewesen; so habe er auch die Theorien der Parallelen untersucht, seine Bemerkungen über die genannten Schriftsteller so geordnet, wie er die Bücher nach und nach studirte. Er nenne sich nicht, weil er so gerechten Tadel etwa eines Recensenten leichter ertrage, die Verbesserung leichter mache; auch halte er es für anmaaßend, in einer polemischen Schrift gegen Männer von entschiednem Verdienste, mit seinem Namen öffentlich zu prangen. Endlich erinnere er sich: Obsequium amicos, veritas odium parit.

Er setzt aus Hrn. Schulz Schrift Stellen hin, und begleitet jede mit Anmerkungen. Dieses Verfahren erleichtert eine Recension eben nicht, wenn sie nicht sehr weitläuftig werden darf. Man muß sich durch einzelne Absätze Schulzens und des Verfassers durchlesen, ehe man den Zusammenhang von beyder Gedanken einsieht; natürlich sind mehrere derselben erst Vorbereitung zur Hauptsache. So sagt Schulz: „So lange die Lehre von den Parallellinien nicht apodiktisch erwiesen ist, ist alle Strenge in den übrigen Beweisen umsonst; die Geometrie wird zu einer bloß empirischen Kenntniß herabgewürdigt, oder ist höchstens nichts weiter, als ein vernünftiger Glaube; nicht aber, was sie seyn soll, das Ideal einer reinen Vernunftwissenschaft." Der Verfasser: Wenn der Vernünftige keinen Grund mehr hat, an der Wahrheit der Behauptung irgend eines Satzes zu zweifeln; so ist, (da jeder Satz entweder wahr oder nicht wahr ist, nicht wahr aber doch nur das seyn kann, wobey noch Zweifel Statt haben) der Satz für jeden Vernünftigen wahr. Wahrheit aber ist das Höchste, ist Vollkommenheit unsrer Erkenntniß. Denn jedes Ding kann nicht mehr seyn, als das, was es ist. Das Ideal einer reinen Vernunftwissenschaft dürfte wohl nur zu den süßen Träumen unsers, bisweilen schwärmenden Geistes gezählt werden, könnte vielleicht im tausendjährigen Reiche einer Realisation fähig seyn.

[illegible] als eine Probe von des Verfassers Logik. Ganz ist [illegible] mit ihr nicht einig. Wahr, nicht wahr, zweifelhaft [illegible] sehr unrichtige Eintheilung der Sätze. Die ersten [illegible] beziehen sich auf die Natur der Sätze; das [illegible] auf unsre Einsicht; [illegible], um eine deutliche Sache, [illegible] der [illegible] Gewohnheit der Philosophen, dunkel zu

sagen,

sagen, objectivisch; dieses, ist subjectivisch. Finde ich, daß bey einem Satze Zweifel statt haben . . . und finde ich keine Gründe für denselben; . . . so bin ich geneigt, ihn nicht zu glauben; er ist mir unwahrscheinlich; gegentheils, wahrscheinlich, wenn ich mehr Gründe für als wider ihn kenne. Alles also bezieht sich nur auf meine Einsicht, denn bekanntlich wird auch oft im gemeinen Leben das Unwahrscheinliche wahr, und umgekehrt. Wo man Gewißheit sucht, ist ein Satz, für den man keinen Grund hat, aber auch keinen, an ihm zu zweifeln, unentschieden, veranlaßt eher Bemühung auszumachen, ob er wahr oder unwahr ist. So kann dem Anfänger der Geometrie die Frage, von Theilung jedes Winkels in drey Theile, einfallen. Er kennt noch nichts, sie zu bejahen oder zu verneinen. Solche Fragen, wo die Kenntniß des Anfängers nichts entscheidet, übergeht Euklid mit Stillschweigen. Uebrigens ist Rec. vollkommen mit dem einig, was der Verf. über das Ideal reiner Vernunftwissenschaft sagt. Reine Mathematik wird doch allgemein als die sicherste Wissenschaft erkannt; aber die Begriffe von Zahl, Raum, Zeit, sind aus Empfindungen abstrahirt: und ist in der reinen Mathematik, ganz streng, nicht reine Vernunft, wo mag sie sonst seyn? In leeren Wörtern. Hr. Sch. denkt bey den Winkeln zugleich Flächen, die zwischen ihren Schenkeln enthalten sind; daß nun Gleichheit der Winkel gar nicht auf Gleichheit dieser Flächen ankömmt, ist sehr deutlich, weil die Flächen an sich unbegränzt sind, und die Fläche bey einem Winkel anders, als bey dem andern, kann begränzt werden. Daher erinnert der Verf.: Vergleichung der Winkel aus Vergleichung der Flächen, wenn die Flächen endlich sind; Hr. Sch. aber redet von unendlichen; hat also die Schwierigkeit nicht gehoben. (Ueberhaupt hat Hr. Sch. vom Unendlichen Sätze, die der gehörigen Bedeutung dieses Worts widersprechen, und ganz falsche Vorstellungen bey ihm anzeigen; die haben dann in seine Theorie der Parallelen Einfluß. Wie kraftlos seine angeblichen Beweise sind, ist in mehrern Schriften vorlängst gezeigt. (Kästner, mathem. Abhandlungen, Halle 1786.) 169 u. f. G. Caspar Eichler, de theoria parallelarum Schulziana, Lips. 1786.)

Das bisherige ist aus der Bemerkungen erstem Abschnitte; der zweyte betrifft Herrn Lazarus Bendavids Theorie; der dritte: Bestätigung der Schulzischen Theorie der Paralle-

allelen von Deutschen; der vierte: Hrn. Schulz Untersuchung der vollkommenen Evidenz und Schärfe seiner Theorie der Parallelen. Hier wird genug seyn, anzuzeigen, daß die Bemerkungen gute mathematische Einsicht, auch philosophische, die sich nur manchmal, nicht immer zu ihrem Vortheile, in neumodische Terminologie hüllt, verrathen. Der Verf. hätte nicht gebraucht, sich vor den Recens. zu verstecken, und, da seine Erinnerungen bescheiden, und mit Auseinandersetzung seiner Gründe vorgetragen sind: so kann man sie nicht übel nehmen. In der Mathematik kann man, einem der Unrecht hat zu Gefallen, ihm nicht Recht lassen.

Der polynomische Lehrsatz, das wichtigste Theorem der ganzen Analysis, nebst einigen verwandten u. a. Sätzen. Neu bearbeitet und dargestellt von Tetens, Klügel, Kramp, Pfaff und Hindenburg. Zum Druck befördert und mit Anmerkungen, auch einem kurzen Abriß der combinatorischen Methode, und ihrer Anwendung auf die Analysis versehen, von Carl Friedrich Hindenburg. Leipzig, bey Fleischer dem jüngern. 1796. 308 Octavs. 1 Rthl. 8 gr.

Aufsätze, die Hrn. Pr. Hindenburg zum Einrücken ins mathematische Archiv gesandt wurden, hätten, wegen der da nöthigen Abwechslung nicht alle in ein Heft kommen können: er giebt sie also in Verbindung, als den ersten Beytrag zum Archive, heraus. Den ersten: Allgemeine Formel für die Potenzen mehrtheilicher Grössen, hatte Hr. Etatsrath Tetens an Hrn. Hofr. Kästner zur Beförderung gesandt. Bey dem bekannten Verfahren, Potenz einer vieltheilichen Größe zu bilden, wie es z. E. in Kästners An. d. Unendl. 56. dargestellt wird, ist die Unbequemlichkeit, daß ein verlangter Coefficient nicht außer der Ordnung, sondern nur vermittelst aller vorhergehenden, gegeben wird. Hrn. H. Combinationsmethode hebet diese Schwierigkeit; erfordert aber von den übrigen analytischen Methoden ganz unterschiedene Arbeiten, denen man entgeht, wenn sich ihnen entgehen läßt. Daher hat Hr. T. eine bloß analytische Formel für die Potenzen gesucht,

bey der man die Combinationsmethode nicht nöthig hat. Er erfordert Substitutionen oder Entwicklungen, oft in großer Anzahl, wo die Coefficienten, die man sucht, aus mehreren Producten bestehen; alsdann aber wird von diesen nur eine Art unmittelbar angegeben; die übrigen in ganzen Classen, oder Geschlechtern, die man auseinander legen kann, und solches durch blosse analytische Substitutionen. Hr. T. stellt darauf sein Verfahren vor. Hr. Pr. H. hat bey diesem Aufsatze unterschiedene Erinnerungen in Anmerkungen gemacht, den Vorzug seiner Methode darzuthun, und zu zeigen, daß sie nicht so entbehrlich sey, als Hr. T. äusserte.

II. Hrn. Prof. Klügel zu Halle, Bemerkungen über den polynomischen Lehrsatz, haben zur Absicht, die Gründe desselben kurz und faßlich zu entwickeln, seine drey Formen deutlich darzustellen; besonders aber den Beweis der beyden combinatorischen Formen, unabhängig vom Binomialtheorem, für jede Gattung von Exponenten zu machen. Dabey unterschiedenes zur Geschichte dieser Bemühungen. Hr. Pr. H. fügt erläuternde und historische Anmerkungen bey.

III. Hr. Christian Kramp, d. Arzneyk. Dr., des herzogl. Zweybr. Oberamts, so wie der Stadt Meissenheim Physicus, der herzogl. Lande Hebammenmeister, giebt: den Coefficient des allgemeinen Gliedes jeder willkührlichen Potenz eines Infinitinomium; Verhalten zwischen Coefficienten der Gleichungen, und Summen der Producte und der Potenzen ihrer Wurzeln, Transformation und Substitution der Reihen durcheinander. Hr. Prof. Hindenburg giebt in einer Vorerinnerung Nachrichten vom Hrn. Kramp, der durch Arbeiten in Mathematik, Naturgeschichte und Arzneykunst schon Ruhm erworben hat. Er ist der erste auswärtige Gelehrte, der nämlich Hrn. H. Methode nicht unmittelbar von demselben, und durch mündlichen Vortrag erlernt hat, und lange Zeit der einzige gewesen, der den großen Umfang und ausgebreiteten Nutzen der engsten Verbindung der Combinationslehre mit der Analysis gleich anfangs erkannte, und sich darüber nachdrücklich erklärte.

IV. Sätze über Potenzen und Producte gewisser Reihen, von J. F. Pfaff, Prof. der Mathem. zu Helmstädt. Sie eröffnen, sagt er, ein weites Feld für analytische Specula-

culationen, die wenigstens durch ihre Schwierigkeit und Neuheit Interesse zu haben scheinen. Vielleicht möchten sie auch sonst nicht ganz ohne Nutzen bleiben.

VI. Die Combinationslehre ist eine selbstständige Grundwissenschaft, ihre Verbindung mit der Analysis ist die engste und natürlichste; die unmittelbarste Anwendung derselben zeigt sich bey dem allgemeinen Producten- und Potenzenprobleme der Reihen; Vergleichung des vom Herrn Tetens bey diesen Problemen angebrachten Substitutionsverfahrens mit der Hindenburgischen Combinationsmethode; Nothwendigkeit einer in die Analysis einzuführenden allgemeinen, größtentheils combinatorischen Charakteristik, von C. F. Hindenburg. Eigentlich eine Anleitung zu Herrn H. Erfindung, wo er theils die Grundlehren deutlich darstellt, theils wegen Gebrauchs derselben, Bezeichnung, u. dgl. auf Schriften dieser Sammlung, besonders Hrn. Klügel seine, verweist. Seine Combinationszeichen sind so geformt, ihre Zusammensetzung ist so eingerichtet, daß sie das, wofür sie gebraucht werden, nicht nur aufs deutlichste anzeigen, sondern auch alle andre, nicht combinatorische Veränderungen, sich bey ihnen anbringen, und durch sie nachweisen lassen. Bey ihnen etwas Neues zu lernen, wird man sich gern gefallen lassen, wenn man sieht, wie leicht dieser combinatorische Calcul ist; welche Schwierigkeiten anderer Methoden dabey umgangen werden. Exempel, Geschichte, wie Hr. Prof. H. auf diese Analytik gekommen ist, wie viel ähnliches damit sich einzeln bey ältern Mathematikern findet.

Von allen diesen Aufsätzen läßt sich hier anjetzt nur die Absicht anzeigen. Rechnungen hier darzustellen, mit Zeichen, deren Bedeutung erst müßte erklärt werden, gestattet die Einrichtung dieser Bibliothek nicht, auch verlangen Freunde der Analysis nicht aus einer Recension zu lernen, sie studiren das Buch selbst, das ihnen dadurch ist bekannt gemacht worden.

Archiv der reinen und angewandten Mathematik, herausgegeben von Carl Friedrich Hindenburg. Fünftes Heft. 1796. Leipzig, Schäferische Buchhandl. 122 Octavs. 1 Kupfert. 12 gr.

I. Ueber die astronomische Strahlenbrechung, von J. F. Hennert, Pr. der Mathem. zu Utrecht. Er gründet sich darauf, daß der Winkel des zuletzt gebrochnen Strahls mit dem erst einfallenden, der Summe aller Strahlenbrechungen gleich ist, und zeigt dann, wie man das Verhalten der Strahlenbrechung zur Höhe aus zwo beobachteten Strahlenbrechungen für bekannte Höhen findet. Seine Rechnung stimmt ziemlich mit Bradlys seiner überein. II. Kästner, wie Körper leuchten, die kein eignes Licht haben, ein paar alter Naturforscher Gedanken mit Eulers seinen verglichen. Baco in s. Buche Specula mathematica, erinnert, das Licht des Mondes und der Sterne, könne nicht Sonnenlicht seyn, das sie uns reflectirten, sonst würde der Mond nur einen bestimmten Theil des Horizonts erleuchten, nicht unsre ganze Halbkugel, und führt des Averroes Beystimmung an, (auf der 10 S. 183. ist statt dessen verschrieben Albazer) der glaubt, vermöge des Sonnenlichts, das auf den Stern kömmt, entstehe im Sterne ein natürlich erzeugtes Licht, wie die Sonne ein natürlich erschaffnes hat, und so vermehre der Stern sein Licht, wie die Sonne das ihrige. Man sieht, daß dieses ohngefähr Eulers Gedanke ist, der den Baco und Averroes wohl nicht kannte. Die Sache selbst betreffend, hat Hr. K. in seiner Katoptrik erinnert, daß man sich nur auf der Oberfläche solcher Körper, die von fremdem Lichte müssen erleuchtet werden, sehr viel, sehr kleine Spiegel, in mannichfaltiger Lage vorstellen dürfe. III. Kästner über eine Erzählung des Plinius, ein durstiger Rabe habe in ein Gefäß mit Wasser Steinchen geworfen, daß das Wasser in die Höhe getrieben worden, und er es erreichen können. Berechnung dadurch veranlaßt: Wie viel Kugeln von gegebenem Durchmesser, in einem gegebenen Cylinder einen gewissen Raum einnehmen? IV. J. F. Wurm Grundsätze der neuen französischen Zeitrechnung, sammt ausführlichen Tafeln zur Vergleichung des neuen und alten Calenders. Ein sehr nützlicher Aufsatz, da man doch diesen Calender kennen muß; wie man auch über seinen Werth und seine Dauer urtheilt. V. Bemerkungen für Eulers, Karstens, auch Kästners Vortrag der Mechanik, von E. G. Busse, Prof. zu Dessau. Betreffen Begriffe der beschleunigenden Kraft, und Ausdrücke von derselben. VI. Ueber die vierrädrigen Wagen. Nachlaß von J. H. Lambert. Aus einem französischen Aufsatze, der im May 1776. geschrieben war, zu einer akademischen Abhandlung bestimmt, ver-

vermuthlich weiter wäre ausgeführt worden, wenn der Verf. länger gelebt hätte; er starb d. 25. Sept. 1777. Sollen die Vorderräder kleiner seyn: so muß der Last Schwerpunkt näher bey den Hinterrädern liegen; ist sie ein Parallelepiped: so wird zur Bewegung die geringste Kraft erfordert, wenn sich die Durchmesser der Räder = 5 : 4 verhalten. Bey Kutschen macht man die Vorderräder verhältnißmäßig kleiner; sie tragen aber auch nicht so große Lasten; Coffers u. dgl. werden den Hinterrädern aufgelegt. VII. Joh. Ch. Burckhardt Tafel, jedes Jahr der julianischen Periode aus seinen chronologischen Kennzeichen zu finden. Sie hat zwey Argumente; eins ist: Unterschied zwischen güldner Zahl und Sonnencirkel; das andre: Indiction, nimmt, so mit Regeln zum Gebrauche und Beyspiele, nur zwo Octavseiten ein. Wegen der Gründe verweist Hr. B. auf Hrn. Pr. Hindenburgs Abhandlung, über die Cyklischen Perioden, im Magaz. für Mathematik. 1786. III. St. 281 — 324 S. VIII. G. S. Klügel, Pr. zu Halle, arithmetische Zusammensetzungen des Umfangs eines Kreises aus denselben Elementen. Er verwandelt $(1 - xx)^{-\frac{1}{2}}$ in einer Reihe, deren Coefficienten, die sich bekanntlich berechnen lassen, er α, β, γ — nennt. Nun erinnert an die Reihe, die den Bogen durch seinen Sinus angiebt; in ihr kommen eben die Coefficienten vor, jeder noch mit einem Bruche multiplicirt. Setzt man den Sinus = 1, so giebt die letztgenannte Reihe $\frac{1}{2}\pi$. Davon lassen sich allerley Aenderungen und Anwendungen machen, auch auf die Zeit eines Pendelschlages, und Rectification der Ellipse. IX. Zusätze zu allgemeiner Summation einer Reihe, wo höhere Differentials vorkommen; im III. Hefte, 337 — 347 S., von J. F. Pfaff, Pr. zu Helmstädt. Den ersten dieser Sätze hatte Hr. Pr. Rothe, ohne was von Hrn. Pr. Pf. Differentialaufsatze zu wissen, in Gestalt einer Localformel, gefunden. X. Kramp geometrische Analysis des Kristalls Hyodon. Er ist in zwölf gleiche Dreyecke eingeschlossen, deren jedes ungleichseitig ist. Ihre Seiten, Lagen u. s. w. werden angegeben. Erinnerungen über Hauy System. XI. Ueber Gitter und Gitterschrift. Fernere Aeußerung des Ungenannten im III. Hefte des Archivs. Uebersetzung der von ihm mitgetheilten Gitterschrift. Zusatz Hrn. Pr. Hindenburg. XII. Auszüge und Recensionen, u. a. Nachrichten, darunter Herrn Kramp weitere Fortschritte in der combinatorischen Analysis, Hrn. v. Zach und Hrn. Burkhard Elemente des Kometen

 im

im Nov. 1795. Astronomische Nachrichten, vom Hrn. la Lande mitgetheilt.

Ho.

Vermischte Schriften.

Briefe zur Beförderung der Humanität; herausgegeben von J. G. Herder. Siebente Sammlung, 11 Bogen. Achte Sammlung, 12 Bogen. 8. Riga, bey Hartknoch. 1796. 1 Rl. 4 gr.

Daß die selten mit so vorzüglichem innern Werth vereinte schriftstellerische Thätigkeit des berühmten Herausgebers auch die gegenwärtige Briefsammlung einen ununterbrochenen Fortgang nehmen läßt, können ihm die Leser ihrer sechs vorhergehenden Theile nicht anders, als recht sehr Dank wissen. In den beyden neuen hier anzuzeigenden Theilen werden sie gewiß auch nicht weniger wahre Geistesnahrung und Befriedigung finden. Dieß wird sich schon aus der kurzen Anzeige ihres Inhalts ergeben.

Br. 81. Vom Unterschiede der alten und neuen Völker in der Poesie, als Werkzeug der Kultur und Humanität betrachtet. Einige Fragmente über diesen Gegenstand, den der Verf. auch schon in seiner bekannten Preisschrift über die Würkung der Poesie bey den verschiedenen Völkern abgehandelt hat; werden in diesem und den folgenden Briefen mitgetheilt. Zuerst von dem Verfall der Poesie bey Griechen und Römern, der bey beyden in Ursachen und Würkungen fast gleich war. Die ächte Poesie gieng mit Religion, mit den Sitten und dem Staate selbst unter. Br. 82. Ueber die Poesie der ersten Christen, ihre Hymnen, theils in Anwendung der Psalmen, theils in eignen Gesängen. Einfalt und Wahrheit ist ihr Charakter; daher die ganz eigne tiefe Würkung, die sie noch immer thun, und von jeher hatten, auf Nationalcharaktere, Musik, Sprache, Wissenschaften, und Stimmung der Seele. Im Mittelalter war Bilderreichthum der Hauptcharakter der christlichen Gesänge, der ihnen einen ganz eignen Anstrich und Eindruck giebt. Hier werden S. 45 ff. einige Strophen solcher Hymnen mitgetheilt. Br. 83. In der Kultur des Menschen hängt ungemein viel vom Urtheile des Auges und des Ohrs ab. Beyde Sinne sollte die Poesie unzertrennt beschäftigen. Durch die Trennung dieser beyderley Würkungen muß nothwendig

wenig die Poesie verlieren, wenn sie bloß fürs Ohr ist. Dadurch muß eine neue Denkart in der Mythologie, Umriß der Begriffe, Interesse, Farbe der Handlungen und Leidenschaften, und deren Ausdruck entstehen. Br. 84. Ueber die Bildung eines neuen Geschmacks in Europa und dessen erste Verfeinerung. Der Inhalt der ersten Lieder aller deutschen Nationen waren Thaten ihrer Vorfahren. Aus der Einsylbigkeit der nordischen Mundarten entstand eine von der südlichen ganz verschiedene Tonbildung in der Poesie, und das berühmte System nordischer Alliterationen, nicht unnatürlicher, als der Reim, indem man da nur in der Mitte, oder von vorn reimte. Ueber die Entstehung der Erzählungen von Abentheuern, der Heldensagen, der Chroniken und des groben Mönchsgeschmacks findet man in diesem Briefe richtige, und zum Theil aus einem neuen Gesichtspunkt gefaßte Bemerkungen. Nicht vom Waffenplatz, oder aus dem Kloster aber konnte in die Sprachen Europa's Bildung, in seine Sitten Geschmack, in seine Poesie Unterhaltung kommen. Dieß geschah, wie bekannt, zuerst in Spanien, durch die Kultur der Araber, und vermittelst der provenzalischen Dichtkunst und Sprache, die ein so weites Gebiet hatte. Die Provenzalpoesie war das Organ des galanten Rittergeistes in allen Zweigen seiner Denkart; ihr entschiedener Zweck war fröhliche, angenehme Unterhaltung. Gelegentlich über den Ursprung des Reims, welcher sehr natürlich und allgemein ist, den Provenzaldichtern aber unentbehrlich war. Ihre accentuirte Deklamation wurde eine eigne Kunst; die ganze Poesie wurde nun Spiel, wurde eine amüsirende Hofverskunst in gereimten Formen, weil der damaligen Sprache der Rhytmus, und der damaligen Denkart der Zweck der Poesie der Alten fehlte. Br. 85. zeigt, daß also ein besserer Geschmack in Spanien entstehen mußte, und warum er nicht anders, als von dorther, entstand. Sehr gut setzt der Verf. alle die Vortheile und Eigenheiten der Araber von dieser Seite aus einander, deren Einflüsse und Nachbildungen man in der Poesie und Manier der Provenzaldichter so sichtbar wiederfindet. Wir, die wir einen artigen Umgang nicht eben in Reime setzen, haben bloß noch in der Poesie diese alte arabische Höflichkeit beybehalten, das Ohr unsrer Freunde mit Reimen zu vergnügen. Zu der den Europäern mitgetheilten Reimgalanterie der Araber kamen denn auch noch die Phantome arabischer Einbildungskraft. Br. 86. Wohin gehört aber der Reim, seiner besten Anwendung nach? Für Kirchen- und

andre

andere Volkslieder; Denksprüche fürs Volk; lebhafte Antworten; für mehrere Gattungen angenehmer Konversationspoesie; und für die Gewährung eines einmal anerkannten Vergnügens für Leser und Dichter. Der französischen Sprache ist er vollends unentbehrlich. Vergleicht man nun den Ursprung der europäischen Kultur mit der Poesie der Alten: so ergeben sich merkliche Verschiedenheiten zum Vortheil dieser letztern. Bey den Griechen war Poesie mit der Sprache zugleich entstanden; bey den Provenzalen war Prose der einheimischen Poesie längst vorhergegangen, und diese Poesie selbst sollte eine gereimte, kadenzirte, schönere Prose seyn und bleiben. Die Poesie der Alten hatte in ihrem Ursprunge viel mehr Wichtigkeit, Würde und Anlage in sich, als diese neuere haben konnte, die nur auf Unterhaltung abzweckte. Nur darin hatte diese letztere etwas voraus, daß sie mehr Freyheit der Gedanken bewürkte. In dieser Sprache wurde die sogenannte edle Unterweisung, (la *noble leyçon*) der erste Volks- und Sitten-Katechismus, geschrieben; in sie wurde zuerst die Bibel übersetzt; in ihr das apostolische Christenthum erneuert. Nr. 87. Vom Einfluß der Provenzalen in die europäische Kultur und Dichtkunst. Ihre Verskunst gieng auf alle benachbarte, und selbst zu den ferneren nördlichen Nationen über. Zunächst zu den Italienern, deren lyrische Stücke, auch schon von dieser Quelle her, so ungemein viel Anmuth, Wohlklang und Zauber erhielten. Und so auch das Innere dieser Poesie, die das ist, was sie ihrem Ursprunge nach seyn wollte, Unterhaltung, accentuirte Konversation. Die ganze Dichtkunst Italiens hat etwas so Anneigendes, Freundliches und Holdes; wenn dagegen die Poesie der Alten für sich selbst da steht, in schweigender Würde, in natürlicher Schönheit. Selbst das ganze lyrische Drama der Italiener scheint dem Verf. auf dieser Konversation zu beruhen, dieß Meisterwerk der Nation, welches Metastasio zur vollen Blüthe gebracht hat. Auch bey ihm muß man nicht an die Griechen denken. Erhabne Freskogestalten der Geschichte werden durch M. Miniaturgemälde des lyrischen Theaters. Indeß hat auch diese Poesie ihre Zwecke erreicht. Der Zweig der provenzalischen Dichter, der sich in Frankreich verbreitete, trug andre Früchte. Ihre Sprache hatte vorzüglich Lust zu erzählen, und zu repräsentiren; daher nahmen sie von jenen Dichtern vorzüglich die Mährchen und Theatervorstellungen auf, und diese beyden Gattungen bearbeiteten sie am meisten und am liebsten. Daher ist auch überhaupt Dis-

cours

waren der Genius der französischen Schreibart; und Reprä-
sentation war von jeher der Hauptgesichtspunkt, nach wel-
chem sich bey den Franzosen alles drehe und ordnet. Alles
Gute und Mangelhafte des französischen Theaters läßt sich
darauf hinführen. Fast auf alle Werke des Geistes, selbst der
Wissenschaft, erstreckt sich diese französische Repräsentations-
gabe, selbst auf ihre Staatsverhandlungen und Staatsgrund-
sätze. Die größeste Repräsentantinn ist die französische Spra-
che. — Die Kultur der Spanier ist von den Provenzalen
nicht erborgt, sondern an ihrer Seite stolz und eigenthümlich
erwachsen. Ihre Poesie und Sprache steht zwischen der ara-
bischen und altrömischen in der Mitte. Vielleicht giebt es
keine scharfsinnigere Sprüche und Sprüchwörter, als in der
spanischen Sprache. Die Spanier sind veredelte Araber;
auch ihre Thorheit hat etwas Andächtiges und Erhabenes.
Br. 88. Es ist äußerst schwer, vom Charakter einer Nation,
oder eines Zeitalters allgemein zu sprechen; und eben so schwer,
von der Poesie einer Nation überhaupt zu reden. Und doch
ist es nöthig, die Geschichte derselben im Allgemeinen und
Großen zu nehmen, da sie die Geschichte menschlicher Einbil-
dungen und Wünsche ist, und hier sich die ganze Seele der
Nation am freiesten zeigt. So hat auch jedes Zeitalter sei-
nen Ton, seine Farbe; und es gewähret ein eignes Vergnügen,
diese im Gegensatz mit andern Zeiten treffend zu charakterisiren.
Br. 89. Vom Werth der europäischen Dichtung mittler Zei-
ten. Ein großer Nachtheil für sie war die allenthalben mit
fremden Sprachen vermischte, in ihr selbst verfallene, Römer-
sprache; auch stunden ihr die Sitten dieser Nationen selbst ent-
gegen. Liebe, Tapferkeit und Andacht waren der herrschende
Inhalt ihrer Poesie; aber die Bedeutung dieser schönen Na-
men war ihrer in der Anwendung nicht immer werth. Br.
90. Nach und nach wurde die Poesie des Mittelalters mit
mehrern Wissenschaften bekannt, und dadurch gewann sie grö-
ßern Reichthum und Umfang. Dazu kam, daß sich viele Na-
tionen zu Einem Zwecke vereinten, und daß dadurch die Poesie
eine gemeinschaftliche Richtung erhielt. Auch gesellte sie die
Stände zu einander, und ward, als fröhliche Wissenschaft,
Sittenbilderinn.

Achte Sammlung. Br. 91. Der Poesie des Mit-
telalters fehlte es hauptsächlich nur an Geschmack, an innerer
Norm und Regel; dieß ihr zu gewähren, war nur Ein Mittel,
nämlich die Wiedererweckung der Alten. Petrarca war, wie
bekannt

bekannt, einer der ersten, der sich von dieser Seite Verdienst erwarb; und ihm folgten mehrere. Dann entstanden Geschichtschreiber, Dichter, Philosophen und Philologen, die nicht nur klassisches Latein schrieben, sondern zum Theil auch klassisch dachten, und die Werke der Alten erwägten. Man las, man übersetzte die Alten, und dachte ihnen männlich nach. Dazu kam der Flor der bildenden Künste, die Erfindung der Buchdruckerkunst, die Entdeckung der neuen Welt, die Reformation, u. s. f. Die damals entstandne neue Gedankenform muß nicht bloß nach ihrer damaligen, sondern auch nach ihrer nachfolgenden bleibenden Würkung gewürdigt werden. Durch diese Wiedererweckung der Alten haben wir empfangen, was allein den Geschmack sichert, Verhältniß, Regel, Ebenmaaß, Form der Gestalten im weiten Reiche der Natur und Kunst, ja der gesammten Menschheit. Jetzt lernte man einsehen, daß, und warum die Galanterie der mittlern Zeiten in Liebe, Ritterehre und Andacht, ein falscher Geschmack sey. Auch die neuere lateinische Poesie ist zu diesen Beförderungsmitteln des klassischen Geschmacks zu zählen; und sie hat unstreitig viel Gutes gewürkt. Durch sie schloß sich eine Gesellschaft zusammen, von der man vorher noch zu keiner Zeit gewußt hatte. Eine spanische, deutsche, irländische Kritik gab es nicht; aber eine griechische und römische Kritik giebt es. Mit ihr fängt die Kultur aller europäischen Landessprachen in Poesie und Prosa, ja durchaus das Bestreben nach einem feinen Geschmack in ganz Europa, an. — Br. 92. Einwendungen gegen die geglaubte Würkung der alten Schriftsteller zur Erweckung des Genie, zur Läuterung des Geschmacks, zur Mittheilung einer guten Denkart. Es gab vor ihrer Wiedererweckung schon originale, erfindungsreiche Meisterwerke. Auch waren die gelehrtesten Kenner der Alten oft die unglücklichsten Schöpfer. Und die Nachahmer der Alten in der Sprache des Alterthums thaten nichts weiter, als daß sie ihre Pflicht erfüllten. Wahre Kenner der Alten hat es immer nur wenige gegeben. Statt an ihnen gehen zu lernen, verlieren manche durch sie den gesunden Gebrauch ihrer eignen Glieder. Br. 93. Diese Einwürfe werden beantwortet. Dem besten Genie ist Bildung und Zucht der Sprache und des Geschmacks nöthig. Das eigentliche Kunsttalent gab die Natur keinem Volke in größerm Maaße, als den Griechen. Aufmunterung, Ordnung, Verbesserung, ist der einzige Zweck der alten Schriftsteller; man darf also von ihnen nicht mehr fordern, als sie zu leisten vermögen. Der Geist, den wir aus

ihren

ihren Schriften ziehen sollen, ist gesunder Verstand und ein gesundes Herz, die wahre Philosophie und Richtung des Lebens, mit Einem Worte, Humanität; und so ist die Einführung dieser Gottheiten für uns und und unsre Nachkommen ein Werk von fortdauernder, wachsender Würkung. Br. 94. Es kommt sehr viel auf die Methode an, wie wir, insonderheit mit unsrer Jugend, die Alten lesen. Ihr Gemüthe will gesammelt, will auf den Kern gerichtet, will fürs Leben gebildet und gestärkt seyn. Der wahre Grundsatz ist hier der Sinn der Alten selbst, das Gefühl vom Wahren, Guten und Schönen, diese alle zu Einem System verbunden, in Eine Gestalt geordnet. Br. 95. Hier findet man die schon ehedem in einer Herderischen Preisschrift angeregten Ideen weiter ausgeführt, über das, was die Einführung der Schrift auf die Poesie der Griechen, und der lebendige Vortrag auf ihre Prose gewürkt habe. Dann auch von der verschiedenen Beschaffenheit der Schriftstellerey bey den Römern und bey uns; von dem Mangel der Büchermaterialien während des Mittelalters; von den Folgen der Erfindung des Papiers, und den vortheilhaften sowohl als nachtheiligen Würkungen der Buchdruckerey. Br. 96. Fortsetzung des vorigen Briefes, und der Wunsch, daß sich die Guten gegen den Mißbrauch der Buchdruckerey und Kupferstecherkunst verbünden, und denselben durch entschlossene äußerste Verachtung bestrafen möchten. Br. 97. Ueber die Einflüsse der Reformation und der Aufblühung des Handels und der Wissenschaften. Daraus entstandne Scheidung der Völker, und neue Gestalt der Poesie in den protestantischen Ländern. Auch das wurde dadurch bewürkt, daß persönliche und historische Heldengedichte nicht mehr gelingen, noch Würkung thun. Lob, Tadel und poetische Beschreibung gewannen neuen Umriß und Gestalt. Br. 98. Der Unterschied der Poesie aus Reflexion und der reinen Fabelpoesie wird an englischen Dichtern gezeigt, deren Verdienste und Charaktere hier kurz entworfen werden. Br. 99. Von der einkleidenden Poesie der Engländer, ihren Wochenschriften und Romanen, und vom Ursprunge ihrer humoristischen Charaktere und Schreibart. Nur uneigentlich läßt sich behaupten, daß die Griechen und Römer in ihren besten Zeiten den Roman nicht sollten gekannt haben. Br. 100. Uebergang zu den deutschen Werken des Geschmacks. Br. 101. Warum wir so lange zurückblieben, und so viel nachahmten? Eben nämlich, weil wir so spät kamen, und so viel Vortreffliches

nach-

nachzuahmen fanden. Auch ist uns diese Nachahmung nicht Schande; sie kann Gewinn und Vorzug für uns werden, und ist es würklich geworden. Br. 102. Mit Unrecht wirft man den Deutschen Charakterlosigkeit vor. Von den ältesten Zeiten her hatten sie große Eigenthümlichkeit in Thaten und Schriften, selbst in ihren Fehlern. Dieß wird an einigen unsrer Dichter gezeigt. Br. 103, enthält Einwendungen gegen die gutmüthige Lehrhaftigkeit der Deutschen. Br. 104. Von den Vorzügen der deutschen Sprache in der Annäherung zur Form der Alten. Auch davon werden die Manieren einiger unsrer besten Dichter als Beweise angeführt, und dann wird untersucht, ob jede fremde Form für uns sey, und an der italienischen Oper und der englischen Komödie eine Probe gegeben, daß dieß der Fall nicht ist. Am Schluß dieses Briefes noch, die Erneuerung des Andenkens an Zachariä, dessen Talent man würklich jetzt zu sehr verkennt. Br. 105. Ueber die Kritik der Deutschen, und deren Charakter. Aufzählung der vornehmsten um sie verdienten Männer und ihrer kritischen Bemühungen. Br. 106. Auch zur Kritik ist Genius nöthig. Durch die wenige Aufmunterung des Publikums sind manche angeknüpfte Fäden zwischen uns und den Bemühungen andrer Nationen wieder zerrissen. Die deutsche Poesie ist nicht Kinderpoesie; gut aber, wenn sie es wäre. Politisch sollte die Poesie nicht seyn; sondern der Vernunft, der reinen Humanität, Einfalt, Treue und Wahrheit gewidmet. Br. 107. Aus der Vergleichung der Poesie verschiedener Völker alter und neuer Zeit wird nun das Resultat gezogen. Sie ist ein Proteus unter den Nationen; und sehr nichtig ist der Rangstreit zwischen den Alten und Neuern, weil die Vergleichung immer große Schwierigkeiten hat. Jede Nation sollte ihre Dichter werth halten; und die Deutschen besonders sollten ihre Dichter mehr zur Bildung ihres Geschmacks, ihrer Sprache, und ihrer Vaterlandsliebe nutzen. Es giebt drey Methoden, die Dichter zu klassificiren: entweder nach den Gattungen und Arten, wie in der Eschenburgischen Beyspielsammlung; oder nach den Empfindungen, die doch gar sehr in einander laufen; oder, und wohl am besten, nach der Naturmethode, wo man jede Blume an ihrem Orte läßt, und sie dort ganz, wie sie ist, nach Zeit und Art, von der Wurzel bis zur Krone betrachtet. Der Poesie Grund und Boden ist Einbildungskraft und Gemüth, das Land der Seelen. Auch kann man ihr Ohr und Auge nicht sondern; und in dem großen Gange der Zeiten und Völker giebt es beständige allgemeine Fortschritte.

Z.

Neue Allgemeine

Deutsche Bibliothek.

Dreyßigsten Bandes Erstes Stück

Viertes Heft.

Intelligenzblatt, No. 12. 1797.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Epistolae Pontificum Romanorum a S. Clemente I. usque ad Leonem M. Epistolae genuinae, et quae ad eos scriptae sunt, quotquot hactenus reperiri potuerunt. Duobus Voluminibus comprehensae. Ex recensione et cum notis *Petri Coustantii* et *Fratrum Ballerinorum*. Curavit *Carolus Traugott Gottlob Schoenemann*. Gottingae, MDCCXCVI. Auf diesen allgemeinen Titel folgt der besondere:

Epistolarum Pontificum Romanorum a S. Clemente I. usque ad S. Leonem M. *Tomus primus*. Continens epistolas a S. Clemente I. usque ad S. Xystum III. Ex recensione *Petri Coustantii* cum ejusdem admonitionibus et selecta adnotatione. Curavit aliorumque nonnullas et suas animadversiones addidit *Carolus Traugott Gottlob Schoenemann*. Gottingae, MDCCXCVI. gr. Octav. 934 Seiten. 2 Rthl. 12 gr.

Auf diesen Titel folgt eine kurze, aber wahre Zueignungsschrifft an den würdigen Reichsfürsten und Herrn, Georg Carln, Bischof von Würzburg. Mit Recht rühmt der Herr Herausgeber, wie vieles das Kirchenrecht, und insonderheit das deutsche der hohen Schule von Würzburg zu danken habe, und verehrt die Verdienste der Würzburgischen Fürsten. Er ruft dem Fürsten zu: Longas o utinam, Dux bone, ferias praestes populo tuo! !

Auf die Zueignungsschrift schickt der Herausgeber eine Einleitung an den Leser voraus, worinn er richtig erinnert, welch einen Reichthum von Quellen die Kirchengeschichte und das Kirchenrecht [illegible]; und wie dennoch bey allem Ueberfluß von Bänden und Materien jeder eine gewisse Armuth fühle, so bald er sich näher in kritische Untersuchungen einläßt. Dieß wird insonderheit im Fache derjenigen Briefe fühlbar, welche von den Römischen Bischöfen bey dem Anfange der christlichen Kirche an andere Kirchen und Bischöfe geschrieben worden sind, so wie sie im Decreto und in den Decretalen erwähnt werden. Alle diese Briefe in Eine Sammlung zu bringen, sie nach der Zeitordnung zu ordnen, und nach den Bedürfnissen zu erläutern und zu erklären, ist eine nicht leichte, sondern äusserst mühsame Arbeit, und erfordert viele Bekanntschaft mit diesem Zweige von Litteratur.

Es hat nicht an gelehrten Männern gefehlt, welche sich durch ihren Fleiß und durch gründliche Kenntniß in diesem Fache hervorgethan haben. Ihre Entdeckungen und Erläuterungen sind aber in so vielen, oft weitläuftigen Werken zerstreut, daß man Mühe hat, alles zusammen zu bringen.

Am vorzüglichsten aber hat sich zu seinem Ruhme in diesem Fache ausgezeichnet Peter Coustant, Priester und Mönch des Benedictinerordens aus der [illegible] h. Maurus, einer der verdienstvollsten Männer [illegible] berühmten und gelehrten Familie; und doch hat [illegible] sein Werk nicht nur bloß angefangen hinterlassen, [illegible] auch durch den Glanz seiner Arbeit, und [illegible] thum seiner Materialien andere abgeschreckt, das [illegible] zu vollenden.

Sein vorzüglichstes Werk ist unter dem Titel [illegible]: Epistolae Romanorum Pontificum, et quae ad eos [illegible] sunt. Parisiis, MDCCXXI. in gr. Fol. Der [illegible] vor

vor Augen hat, um es mit der neuen so fleissig bearbeiteten Ausgabe des unermüdeten und dergleichen Arbeiten vorzüglich gewachsenen Herrn Schönemanns vergleichen zu können. Da aber Coustant nur den ersten Band mit sichtbarer Pracht und Anstrengung vollendet hat: so sieht jeder ein, welch ein Werk er hätte liefern können, wenn es ihm gelungen wäre, dasselbe zu vollenden. Leider aber war sein erster Band auch sein letzter, und wenn auch einige behaupten, er habe den zweyten und dritten vollendet zurückgelassen; so ist doch bisher keiner davon erschienen, und Niemand hat es gewagt, das Werk zu vollenden. Selbst der erste Band hat sich äusserst selten gemacht, und Rec. selbst hielt es für ein Glück, denselben in Paris aufzufinden.

Herr Sch. hat sich demnach in allweg ein vorzügliches Verdienst erworben, dieses Werk in die Hände der Gelehrten, und wenigstens den größten Theil desselben in neuen Umlauf zu bringen. Es erregte aber die Ausgabe der Gebrüder Ballerini der Werke des Leo des Gr. in ihm das Verlangen, sein Werk noch weiter fortschreiten zu lassen, als Coustant selbst. Er wollte nämlich die Briefe der Römischen Bischöfe von Clemens I. bis Leo den Gr. in drey Bänden begreifen; fand aber leicht begreifliche wichtige Hindernisse, welche seinem Vorhaben sich entgegen stellten. Er schränkte sich also auf 2 Bände ein, wovon einer den Zeitraum, den Coustant vollendet hat, begreifen, dieser von dem Zeitraum, den die Ballerini bearbeitet haben, abgesondert; beyde aber durch ein gemeinschaftliches Register am Ende des zweyten Bandes zusammengefaßt werden sollten.

Was nun den ersten Band betrifft: so liefert er alle ächte Briefe der Römischen Bischöfe, und diejenigen, die von andern an sie geschrieben worden sind. Auch die Uebersetzungen des Coustant werden eingerückt. Zuweilen ließ auch der Herausgeber einige Briefe weg, weil er glaubte, daß man sie entbehren konnte. Hingegen rückte er auch einige ein, die man bey Coustant entweder gar nicht, oder an einem andern Orte findet.

[illegible] Anhang, in welchem Coustant die unächten Briefe [illegible] zusammengefaßt hat, ist ganz weggelassen, welches [illegible] den Notitiis epistolarum deperditarum geschehen ist. [illegible] in diesem Falle desto mehr sich entschuldigen zu

muß.

müssen glaubte, weil sie dem Coustantischen Werke zur wirklichen Zierde gereichen: so bemerkt er, daß er sein Werk vorzüglich zum Gebrauche der Beflissenen des kanonischen Rechts habe einrichten wollen, die einer vollständigen Nachricht von jedem Pabste wohl entbehren könnten; wozu freylich auch dieses kam, daß er das Buch wohlfeiler verschaffen wollte, welches ihn nöthigte, mehr darauf zu sehen, was nothwendig, als was nützlich wäre. Dieß mag nun alles recht gut seyn. Indessen behält also dennoch das Orginal des Coustant noch seinen eigenthümlichen Vorzug. Die C. Dissertationes de auctoritate Romani Pontificis und de antiquis canonum collectionibus konnten bequem weggelassen werden, weil man in Deutschland die Arbeiten des Gallandi hinreichend kennt.

Wenn aber die Frage entsteht, was beybehalten worden sey? und aus welchen Gründen? so ist es begreiflich, daß der Text nach geschriebenen und gedruckten Abschriften überall geliefert werden mußte. Eine Ausnahme davon machen die Episteln des Clemens, und die Bruchstücke von Episteln der folgenden Röm. Bischöfe bis auf den Cornelius. Denn bey diesen hielt man sich an Wotton und Russel; nur handelte der Herausg. etwas freyer mit den Interpunctionen. Die Verschiedenheit der Lesearten erforderte zuweilen eine schärfere Kritik, bey welcher vieles auch dem kritischen Gefühl überlassen werden mußte. Recht gethan war es, daß die historischen Anmerkungen des C., welche so vieles zur Aufklärung der Sache selbst gewähren, beybehalten worden sind. Grammatische Erklärung gewisser Sätze war nicht unnöthig. Sein vorzüglichstes Augenmerk richtet der H. auf die Beleuchtung der Rechte des Römischen Stuhles und anderer Metropolitan- und bischöflichen Sitze, der Geistlichkeit und des Volks. Seltener achtete er auf Sachen, welche die Disciplin angehen; eben so selten auf Ritus; dogmatischer Anmerkungen aber enthielt er sich ganz. Manches wurde abgeschnitten, was Coustants Reichthume wohl anstand; nie aber etwas ausgelassen, was den Verstand hemmt. Sehr selten wagte er es, den Text des C. durch eingeschobene Worte zu interpoliren. Vielleicht möchte doch der, dem Coustants Original werth ist, das Eigenthümliche desselben einem veränderten und ausgemusterten Exemplare vorziehen. Mancher möchte vielleicht denken, er wollte lieber beyde Ausgaben sich anschaffen, weil jede ihre Vorzüge habe, und jede Stoff zur Belehrung geben könne. Und dawider möchte

weder der Herausg., noch sein Verleger etwas einzuwenden haben. Was den Verleger insbesondere betrifft: so müßte man undankbar seyn, wenn man nicht das Liberale und Großmüthige seines Unternehmens erkennen wollte. Indessen ist es doch eben so klar, daß der Druck bey Coustant weit schöner und die Lettern weit angenehmer fürs Auge sind; da hingegen der deutsche Druck zu gedrängt ist und die Augen angreift. Daß der Herausg. uns versichert, er werde im zweyten Bande auch des gelehrten Berardi Werk benutzen, das loben wir sehr. Für den Liebhaber des kanonischen Rechts, und für das kanonische Studium aus Quellen ist jenes Werk unentbehrlich, das bereits zur Aufklärung dieser Wissenschaft auch in finstern Gegenden großen Nutzen geschafft hat.

Auf die Vorrede des Herausgebers folgt nun: Praefatio Petri Coustantii S. XVII. oder wie der Titel in der Originalausgabe heißt: Praefatio generalis. Sie besteht aus drey Theilen, wovon der erste vom Ansehen der Römischen Bischöfe handelt; und diesen hat dann der Herausg. gleich ganz weggelassen. Dem Rec. ist dabey eingefallen, ob nicht diese Weglassung dem Verleger nachtheilig werden könnte, weil der vollständige Text des Coustant weit mehr Eingang in Italien und Spanien gefunden haben würde, als eine Ausgabe, wo dieser Punct gar übergangen ist. Der zweyte Theil de antiquis canonum collectionibus ist vom Herausgeber aus oben angeführten Gründen gleichfalls weggelassen, weil Gallandi und andere neuere Schriftsteller diese Materie hinreichend aus den Quellen beleuchtet haben. Nur fand Recensent bey Coustant Eigenheiten, eigene Beweise, eigene Ausführungen, sogar eigene Quellen, die er bey Gallandi, bey Blasco, bey Lopez nicht fand, und die also immer einen Leser reizen können, den Coustantischen Text zu wünschen oder unzufrieden damit sind, daß man den Coustant seines Eigenthums beraubt hat. Dieß möchte insonderheit auch wieder der Fall in Spanien und in Italien, insonderheit in Rom seyn, wo Coustant viele Verehrer hat.

Der dritte Theil de pontificiarum epistolarum editionibus ist, weil es sein Zweck erforderte, vom Herausgeber wörtlich eingerückt worden. Nur hat er S. XX. eine gleich anfangs stehende Stelle vom Ansehen der päbstlichen Briefe weggelassen, wobey auch ein protestantischer Leser desto weniger verliert, weil H. Sch. ihn mit einer großen Seltenheit,

einem Werke des Card. Anton Carafa bekannt gemacht hat, (Epistolarum decretalium summorum Pontificum Tomus I. II. III. Romae, in aedibus populi Romani fol.) dessen genauere Beschreibung er uns hoffen läßt.

Hier kann man nun freylich alte Codices nicht missen, die auch C. oben in seiner Vorrede P. II. anführt. Eine Anzeige davon darf nun auch der H. S. XXIV. nicht übergehen. Er nennt 1. den Codex Corbejensis, den ältesten; der aber aus einem noch ältern mit Zusätzen abgeleitet ist. C. setzt ihn in die Mitte des 6ten Jahrhunderts, weil er mit dem 14ten Jahre des P. Vigilius schloß. Noch sorgfältiger haben ihn die Ballerini beschrieben. 2. Den Codex Quesnellii, den die Ballerini quintae collectionis nomine bezeichnen. 3. Den Codex Longobardicus, den er sehr oft lobt. 4. Den Codex Bibliothecae Colbertinae n. 784. mit Longobardischen Buchstaben. Die Ballerini nennen ihn tertia collectio.

Man sieht aber aus dem Texte des Coustant selbst, daß die Zuverlässigkeit und die historische Treue dieser Codicum von einigen Gegnern angegriffen worden, wider welche C. Vindicias schreiben mußte. Die erste, wie der H. S. XXV. richtig anführt, sind die Vindiciae mss. Codd. a R. P. Barthol. Germon impugnatorum. Paris 1706. bey Muguet. Die andern sind die Vindiciae veterum Codicum confirmatae. Lut. Par. 1715. bey Coignard, wo er den Codex von Corvey ausführlich rettet S. 704.

Auch den §. 190 in der Ausgabe des C., wo er denjenigen dankt, die sich um seine Arbeit verdient gemacht, läßt der Herausg. ganz weg. S. XXXVI. Und nun folgt bey diesem Epistolarum Pontificum Romanorum, quae hoc tomo continentur, Conspectus nach der chronologischen Ordnung der Päbste, der mit dem Syllabus des C. ziemlich übereinstimmt.

Mit einer neuen Seitenzahl fangen nun an: Epistolae Pontificum Romanorum a S. Clemente I. usque ad S. Xystum III. Wenn wir nun beyde Ausgaben mit einander vergleichen: so finden wir bey C. eine Dissertatio praevia, in qua praesertim de proximis B. Petri apostoli successoribus breviter tractatur, welche der Herausg. weggelassen hat. Eben dieselbe Weise hat er auch bey dem h. Linus und h. Cletus

tus gehalten. Der Herausg. fängt also erst bey dem h. Clemens I. mit dem Monito in sequentem Epistolam an. Am Ende dieses Moniti fügt der H. noch eine Anmerkung bey: es scheine, C. habe die vortreffliche Ausgabe von Cambridge 1718, welche Heinrich Wotton von beyden Briefen des heil. Clemens veranstaltet, entweder nicht gekannt, oder mit Fleiß übergangen. Die ältern Schriftsteller, die jene Briefe bekannt gemacht, Joh. Clericus, Antwerpen 1698 und Thomas Ittig, Leipzig 1699. haben sich an den Text des Junius gehalten, weil sie glaubten, daß der Fleiß des Junius alles erschöpft habe. Nachdem aber Millius und Grabe genugsam dargethan haben, daß der Junianische Text einer Verbesserung bedürfe: so hat Wotton denselben aus einer guten Handschrift an wohl 80 Stellen kritisch gebessert. Obwohl nun diese Ausgabe die vollkommenste war: so ist sie doch weder vom Clericus in der Amsterdammer Ausgabe der apostolischen Väter des Cotelier vom Jahr 1724, noch von Coustant gebraucht worden. Hingegen hielt sich genauer an dieselbe Richard Russellus in Patrum apostolicorum operibus genuinis in 2 Bänden, London 1746 in 8. Da sich nun auch Gallandi an die Wottonischen Lesearten gehalten hat: so ist auch der H. demselben gefolgt; nur aber hat er dabey mehr kritische Sorgfalt angewandt, als Gallandi. Da nun erst im vorigen Jahre H. Royko im 4ten Theile seiner christlichen Religions- und Kirchengeschichte eine deutsche Uebersetzung der Briefe des Clemens geliefert hat; diese aber nach der Ausgabe des Cotelerius gemacht ist: so sieht man wohl, daß man auch bey solchen Arbeiten sich mehr nach Wotton, als nach andern richten sollte. Von dieser Uebersetzung des Royko aber hat Rec. bey dem H. nichts gefunden, wie er denn auch aller Bemühungen ohnerachtet, die man sich gegeben hat, den Text des Clemens ins Reine zu bringen, noch daran zweifelt, ob er so weit ins Reine gebracht sey, daß sich eine zuverlässige Uebersetzung darauf bauen läßt. Die Verschiedenheit der Lesearten ist noch viel zu groß, als daß etwa 80 Ausbesserungen und Vermuthungen den Schwierigkeiten abhelfen könnten. So lang nur das, was man dem Coustant entgegen, oder an die Seite setzt, eben so gut Vermuthung ist, als das, was C. sagt, so lange hätte Recens. Bedenken getragen, die Vermuthungen des C. ganz wegzuwerfen, und anderer Gedanken an ihre Stelle zu setzen. Es kommt nur darauf an, wer glücklicher und wahrscheinlicher vermuthet, welches dem C. doch nicht ganz abgesprochen wer-

den kann, wie wir davon z. B. Seite 46 Beweise angeführt finden.

Was also den Text der in diesem Bande enthaltenen Briefe betrifft: so ist es gewiß, daß man ihn durchaus in der kritisch verbesserten Gestalt hat, die ihm Coustant gab. Auch das ist wahr, daß man ihn in dieser Gestalt ungleich correcter und weniger von Druckfehlern entstellt hat, als in der Pariser Ausgabe; obwohl es eben so wenig geläugnet werden kann, daß er in der Pariser Ausgabe weit besser und heller ins Auge fällt. Auch dieses ist wahr, daß man ihn bey einigen der ältern Briefe in einer noch vollkommenern Gestalt hat, in sofern der Herausgeber bey den Clementinischen Briefen z. B. Wottonische entschieden richtige Lesearten in den Text aufzunehmen sich für berechtigt gehalten hat. Freylich hat der H. bey weniger wichtigen Stellen die von Coustant bemerkten Varianten von verglichenen Codicibus und Ausgaben gerade zu weggelassen; aber was lag auch daran, wenn sie nur da bemerkt sind, wo sie wichtig scheinen, und also von irgend einem Leser gewünscht werden können? Die Urkunden selbst, die C. geliefert hat, findet man nicht nur alle beysammen, sondern ihre Zahl auch mit einigen vermehrt, welche theils erst nach Coustant entdeckt worden sind, theils auch zu mehrerer Aufklärung dienen können.

So ist denn auch die Admonitio zum 2ten Briefe des Clemens an die Corinthier bey Coustant Fol. 38 und bey dem Herausg. S. 60 gleichlautend vorhanden. Nur wird am Ende des C. Textes vom Her., der das Schreiben des Clemens für ächt hält, noch angemerkt, daß Gallandi die Einwendungen des Morin und des Venema wider die Aechtheit des Briefes bestärkt habe, und eben dieser Meinung ist auch Herr Royko in seinem oben angeführten Buche im 4ten Bande. Am Ende stehen noch die Fragmente auf ähnliche Weise bearbeitet.

Wer eine Probe machen will, welchen ausserordentlichen Fleiß Herr Sch. angewandt habe, und wie fruchtbar und geschmackvoll sein Fleiß gewesen, der mache sich nur mit dem Artikel der Briefe des Cornelius I. bekannt. Er wird bald manches finden, das C. nicht hat, und nichts vermissen, das C. hat. Und wie beschwerlich muß die Arbeit gewesen seyn, der sich der gelehrte und so äusserst mühsame Fleiß des Hrn. Sch. unter-

unterzogen hat, daß er den überfliessenden Reichthum der Constantischen Noten und Discussionen nicht sowohl beschnitten, als vielmehr nur enger zusammengerückt hat, so daß vom Reichthume selbst fast gar nichts verloren gieng.

Und wenn er mit Aufmerksamkeit fortließt: so wird er, ehe er es sich versieht, auf Zusätze stoßen, die zur Sache gehören, und die, weil sie erst später entdeckt worden, von Constant nicht konnten entdeckt werden.

Auch können einige, womit der Vorrath des Constant vermehrt worden ist, zur Aufklärung von andern wirklich noch mehr dienen, als die von Constant aufgenommenen. Dahin rechnen wir den Brief Cyprians an den Bischof Pompejus von Sabrato, der S. 161 steht. Hr. Sch. hat diesen Brief aus der Baluzischen Ausgabe genommen, weil dieser und der S. 168 folgende Brief statt der verlornen Briefe des Stephanus an den Cyprian dienen können. Man findet da einige starke und bittere Ausdrücke gegen den Stephanus; man kann aber auch desselben Gemüthsart desto deutlicher daraus kennen. Constant hätte freylich dem Pabste Innocentius XIII., dem er sein Werk der päbstlichen Briefe mit grossen Lobeserhebungen zuschrieb, ein schlechtes Compliment gemacht, wenn er ihm dergleichen Floskeln des Baluzius vorgelegt hätte. Man ersieht es ja sehr deutlich aus der Litterargeschichte der Epistolae V. S. Firmiliani, Caesareae in Cappadocia Episcopi, ad S. Cyprianum episc. Carthag. contra Epistolam Stephani, wie man in Rom von diesen Episteln gedacht habe, und kann es also desto leichter begreifen, warum Constant Anstand genommen hat, die Entdeckungen des Baluzius zu verbreiten. Allein wer wird es zu unsern Zeiten nicht billigen, daß ein solcher Brief, der so viele Codices für sich hat, an das Licht gebracht werde, so wenig auch ehemals Latinus Latinius und diejenigen, die in Rom bey der Ausgabe der Werke Cyprians den Vorsitz gehabt haben, es mögen gebilligt haben? S. 168. Wenn Hrn. Sch. in diesem Falle die Rücksichten nicht fesselten, die den Constant gefesselt haben: so konnte man eine Vermehrung dieser Art von ihm erwarten, und Unterlassung der Bekanntmachung eines so wichtigen und so ganz zuverlässigen Stücks hätte Tadel verdient. Es haben zwar Lupus und Fra Raymund Missori sich unterstanden, die Aechtheit dieser Briefe verdächtig zu machen; es ist ihnen aber Niemand beygefallen. S. 181.

Und nun folgt bey Coustant f. 222. Notitia epistolarum non exstantium, quae ad Stephanum attinent. Bey Hrn. Sch. aber ist nun alles von f. 222 bis f. 255 weggelassen, und folgt also bey Hrn. Sch. S. 183. S. Xystus II. Papa. Hier kann nun Recensent nicht bergen, daß er sehr gewünscht hätte, der H. Herausgeber möchte Stücke dieser Art beybehalten haben, welche doch von unläugbarem Nutzen sind. Sein Wunsch war auch und ist noch so stark, daß er sich untersteht, für Stücke dieser Art eine Fürsprache nicht nur bey dem Herausgeber, sondern auch und hauptsächlich bey dem Verleger zu wagen, damit es ihm bey einem ohnedieß so großmüthigen Unternehmen gefällig seyn möchte, die Liebhaber und Freunde dieser Litteratur mit einem Nachtrage zu erfreuen, für welchen er gern einige Groschen nachbezahlen würde. Nur würde er sich in diesem Falle noch einbedingen, daß das von Coustant angehängte Verzeichniß von den Schriften und Handlungen noch beygefügt würde, die den Päbsten fälschlich zugeschrieben wurden, deren ächte Briefe in diesem Werke stehen. Herr Sch. würde gewiß im Stande seyn, einen solchen Nachtrag zur Zufriedenheit der Leser zu bearbeiten.

Von f. 291 bis f. 322 bey Coustant treffen wir wieder eine Lücke bey H. Sch. an, der S. 198 gleich auf den P. Melchiades oder Miltiades übergeht. Hier muß Recensent wieder gestehen, daß er doch auch eine nähere Untersuchung vom P. Marcellin gewünscht hätte. Er ist aus dem Römischen Brevier und aus den berühmtesten Schriftstellern in der Kirchengeschichte sehr bekannt. Er kann sich zwar die Ursache wohl vorstellen, warum er vom Herausgeber weggelassen worden ist, weil nämlich die Briefe dieses Pabstes zu den untergeschobenen gehören, so wie auch das Concilium von Sinuessa oder Rocca di Mondragone untergeschoben ist. Wenn man aber bedenkt, daß hier der Fall ist, wo ein Pabst mehr von den Protestanten, als von den Katholiken vertheidigt und entschuldigt wird: so verdient dieß eine genauere Untersuchung, da selbst Benedict. XIV. de canonisatione L. IV. P. II. cap. 13. §. 14. auf dieselbe vielen Fleiß gewandt hat, und in einer neuen witzigen Schrift: Lettera di Fra Guidone Iocculante a Frate Zaccaria Gesuita (1751) S. 77 das Gewicht dieser Untersuchung nachdrücklich erwogen worden ist.

Von Melchiades gehen nun die Päbste, von welchen man Briefe hat, in ihrer Ordnung fort. Nur ist Marcus I.

weggelassen, den freylich einige, fälschlich aber für den Verf. eines Briefs an die Aegyptischen Christen ausgeben.

Die Briefe keines Pabstes sind sowohl von Coustant, als von Hrn. Sch. sorgfältiger und fleissiger bearbeitet, als die Briefe von Julius I. Hier kann man mit Wahrheit sagen, Hr. Sch. habe alles so zusammen gedrängt, daß man bey ihm gewiß nichts Wesentliches vermissen wird. Die Notitia epistolarum aliarum, quae ad Iulium Papam pertinent, und die Censura decretorum Iulio attributorum wird auch hier übergangen. Unter den ungewissen Briefen des Julius I. möchte Recensent auf denjenigen vornehmlich aufmerksam machen, den ihm die Eutychianer im 5ten Jahrhundert beygemessen haben, und den Muratori in seinen Anecdotis Graecis dem Apollinaris an den Bischof Dionysius von Alexandrien zuschreibt.

Sehr merkwürdig sind, wie bekannt ist, die Briefe des P. Liberius. Aufklärend und fleissig bearbeitet sind auch die Bemerkungen und Untersuchungen des Coustant, und davon hat Herr Sch. fast gar nichts weggelassen, als f. 463. die Notitiam Epistolarum non exstantium aut supposititiarum, quae Liberium Papam attinent, und das Monitum de Felice.

Die Briefe des Damasus sind fleissig erläutert, und von dem, was wesentlich ist und was die Sache wirklich aufklären kann, auch von den C. Monitis ist wenig oder nichts weggelassen worden. Vielmehr hat man auch bey Sch. mehr als bey Coustant, weil man auch das hat, was Merenda und Gallandi bemerkt haben. Ein Beyspiel aber von einer nicht unschicklichen Versetzung findet man bey Sch. p. 354. Hingegen hat auch derselbe für gut gefunden, den 16ten Brief, der eine Antwort des Hieronymus an den P. Damasus, so wie er bey Coustant f. 574 steht, wegzulassen, weil er sich allein mit der Erklärung des Wortes Hosianna beschäfftigt, und dadurch wird freylich die Ordnung der Zahlen bey Sch. geändert, ohne daß dadurch ein wesentlicher Unterschied zwischen Coustant und Sch. entsteht. Denn was bey diesem XVI. ist, ist bey jenem XVII. Aus eben demselben Grunde ist auch bey Sch. die N. XVIII. des Coustant weggelassen. Eben dasselbe Schicksal hatte bey Sch. die Notitia und die Censura decretorum.

Was den P. Siricius betrifft: so ist die Einleitung zu seiner Geschichte nach des Rec. Gefühl der Einleitung des C. weit vorzuziehen. Viele Gelehrsamkeit ist indessen auch bey der Untersuchung der Briefe dieses Pabstes von Coustant aufgewandt, und wir wünschten daher auch hier die Notitia scriptorum aliorum nicht abgeschnitten, sondern nähmen sie als gewünschte Zugabe an.

Unter den Briefen des Anastasius ist die Apologie, die Rufinus wegen seiner Uebersetzung des bekannten Buches vom Origenes ein für die Kirchengeschichte brauchbares Stück. Hingegen ist es sichtbar, daß Hr. Sch. bey diesem Pabste auch diejenigen Werke gebraucht hat, die Coustant noch nicht hatte gebrauchen können, weil sie noch nicht durch den Druck bekannt waren. So finden wir S. 481 eine artige kritische Anmerkung aus angestellter Vergleichung der Werke des Rufinus nach der Ausgabe des Vallarsi. Eben so gründlich findet Recensent die Anmerkung S. 489. Eben so ist die aus der Vallarsischen Ausgabe geschöpfte Epistola III. Anastasii Papae ad Simplicianum S. 493 eine wahre Vermehrung, die man bey Hrn. Sch., nicht aber bey Coustant findet.

Der Name des Innocentius I. ist ein sehr berühmter Name, weil er das Ansehen des Römischen Stuhls so sehr erhöht hat. Je mehr sich dieser Pabst durch seine Thaten in der Kirchengeschichte auszeichnet, desto merkwürdiger sind auch seine Briefe und Decrete, deren Hr. Sch. XLI. zählt; Coustant aber 42. Es ist diejenige Nummer weggelassen, deren Ueberschrift bey C. also lautet: Epistolae XLII. seu literarum Pelagii ad Papam Innocentium post mortem ejus, sed cum eum defunctum nesciret, scriptarum fragmenta. Nach diesen Fragmenten ist nun auch, wie gewöhnlich, die Notitia epistolarum non exstantium weggelassen. Daß H. Sch. jenes nicht ohne guten Grund gethan, versichert er selbst S. 676 Not. u.

Diejenigen Begebenheiten, durch welche sich Zosimus auszeichnet, sind von solcher Erheblichkeit, daß wir die Belehrungen, die uns Coustant von seinen Briefen verschafft, mit Danke zu erkennen Ursache haben. Er führt von ihm 16 Briefe an, zu welchen Hr. Sch. unter Nr. XVII. noch die Fragmente hinzusetzt, die er aus der Notitia des Coustant fol. 994 auszieht und S. 709 einrückt, die übrigen Nach-

rich-

richten aber in der Notitia des C. wegläßt. Noch bemerkt Recensent, daß im Jahr 1760 in Rom eine besondere Abhandlung in 4. unter dem Titel herausgekommen ist: Notizie storiche della patria di S. Zosimo Pontefice Romano e suoi Atti, con una breve preliminare dissertatione della Calabria, esposte dal sacerdote, Gio. Andrea Fico, bey Salvioni.

Unter **Bonifacius** II. ist seine streitige Wahl und die Entscheidung und Verordnung des Kaisers Honorius in dieser Wahlsache das Wichtigste. Wie aufmerksam und bedachtsam Hr. Sch. Actenstücke zu lesen gewohnt sey, das zeigt er S. 718, wo ihn sein eigenes kritisches Gefühl errathen ließ, was aus dem Rande in den Text gekommen ist. Es sind von diesem Pabste 15 Briefe vorhanden.

Nicht minder wichtig ist das Pontificat von **Cölestinus** I., wenn man es nach den vorhandenen Briefen beurtheilt. Die Sache des Nestorius ist so verwickelt, daß, wenn man sie nicht aus den Quellen studirt, man unmöglich ein unpartheyisches Urtheil darüber fällen kann. Hier hat Seite 862 Hr. Sch. bereits das Ansehen der Ballerini mit Vortheil gegen den Coustant gebraucht, folglich das allda angebrachte Monitum des Coustant, das XI. §§. hat, mit einem nöthigen Zusatze §. XII. vermehrt. Wir haben also hier vom Cölestinus 25 Briefe, die nicht mehr vorhandenen in der Notitia nicht dazu gerechnet.

Sixtus III. ist der letzte Pabst, dessen Briefe hier bearbeitet werden. Auch hier finden wir einige gute Verbesserungen des Herausgebers, z. B. S. 898 u. f. Insonderheit S. 921 ist Recensent ganz mit dem Herausgeber einverstanden, und glaubt nicht, daß man jenen Text des Sixtus als einen zuverlässigen Beweis für die historische Wahrheit des zweyten Exilii vom Nestorius gebrauchen könne. Der Briefe Sixti III. sind X. Und damit endigt sich der erste Band, indem auch nicht nur die Notitia reliquorum scriptorum, quae ad Sixtum III. attinent, sondern auch der Appendix Tomi I. adulterina complectens scripta, so wie er bey Coustant steht,

Rechtsgelahrheit.

Versuch einer juristischen Methodologie zum [illegible] bey seinen Vorlesungen, von D. Wilhel[illegible] lieb Tafinger. Tübingen, 1796. In [illegible] taischen Buchhandlung. 4½ Bog. in 8.

Zur Rechtfertigung dieses Versuchs sagt der Verf. [illegible] sehr viel Gutes. Er wirft sich selbst die Frage [illegible] nicht besser sey, die Untersuchungen über Methode [illegible] Seite zu legen, und desto mehr Zeit auf [illegible] Studiums der Realkenntnisse selbst zu verwenden, [illegible] nicht zuletzt in die Gefahr kommen, über den [illegible] Form der Wissenschaft den größten Theil ihres [illegible] verlieren? Es ist wahr, sagt er, die theoretischen [illegible] fernen sich durch das ewige Formen und [illegible] praktischen immer mehr und mehr. Es ist ferner [illegible] sondert sich durch diesen Versuch ein Theil der [illegible] stischen Encyklopädien zu einer eigenen Wissenschaft [illegible] die Klage, daß es die Juristen im Zersplittern ihrer [illegible] schaft übertreiben, gewinnt neuen Stoff. Aber [illegible] des ersten Einwurfs giebt er zu bedenken, daß die [illegible] beym Experimentiren mit der Wissenschaft immerhin [illegible] sehen haben mögen, und daß sie sich mit den Theoret[illegible] vielen Plätzen, wo nicht experimentirt wird, [illegible] ternisiren können; in Rücksicht des andern Einwu[illegible] er auf die Wichtigkeit derjenigen Wissenschaft [illegible] welche für die jungen Rechtsbeflissenen der sicherste [illegible] ihren Studien, und welche ihnen in unsern Tagen [illegible] nöthiger ist, je mehr sich ihre Wegweiser um die [illegible] che zu wandeln ist, unter ihren Augen herum [illegible] che Wissenschaft kann würdiger seyn, in einer [illegible] Gestalt zu erscheinen, als diese?

„Vor allen andern ist es darum zu thun, daß [illegible]
„Mann die Materien seiner Wissenschaft, d. h. [illegible]
„festgesetzten Rechtsprincipien wisse, und anzuwenden [illegible]
„Die Form des wissenschaftlichen Unterrichts soll [illegible]
„nachweisen. Wenn nun aber der Lehrer, dem es [illegible]
„Versuch seiner Methode zu thun ist, mit der Kritik [illegible]
„tern Systeme anfängt, den Zuhörer in das Interesse [illegible]

„[illegible]

„anfangs immer einseitigen Experimente durch die Vorstellung
„des neuen Lichts hineinzieht, das der Wissenschaft aufgehen
„soll: so läuft wenigstens dieser Zuhörer Gefahr, einen Weg,
„dessen Sicherheit und Güte der Lehrer selbst noch nicht erprobt
„hat, vergebens zu machen, oder, wenn auch dieses nicht ist,
„wenigstens erst einen bessern suchen zu müssen. Und zu sol-
„chen Uebungen, deren Erfolg immer noch ungewiß ist, reicht
„wenigstens die gewöhnliche nur allzu kurze Zeit des akademischen
„Aufenthalts nicht hin. Er wird also, wenn er auf jenem
„Wege auch recht fleissig gewesen ist, mit einer Menge neuer
„Ideen und desto ungeübterer Geschicklichkeit zu der ferneren
„Laufbahn übergehen, die er gewöhnlich sich selbst nicht
„bestimmen kann, wo sodann recipirte Meinungen und
„Grundsätze gelten, die er aus seinem Standpunkte und von
„einer verwerflichen Seite kennen gelernt hat. Diesen Nach-
„theil zu vermeiden, bleibt meines Erachtens für den akade-
„mischen Unterricht nichts übrig, als die Materie der einzel-
„nen Rechtstheile, wie sie gegeben ist, in dem Zusammenhan-
„ge zu lehren, der einer jeden Gesetzgebung eigenthümlich ist;
„durch wissenschaftliche Form diesen Unterricht möglichst zu
„verbessern, soweit es, unbeschadet des zum Grunde liegenden
„innern Ideenganges dieser Rechtstheile, geschehen kann; da
„wo der Inhalt selbst noch nicht zur theoretischen Gewißheit
„erhoben ist, demselben durch Untersuchungen, deren Gang
„und Methode den Quellen angemessen ist, woraus er ge-
„schöpft werden muß, diese Existenz zu geben, und endlich das
„große Mannichfaltige der vielen Rechtstheile unter allgemei-
„ne Uebersichten zu bringen, nach welchen der Zuhörer seine
„Kenntnisse ordnen, womit er den Anfang seines erworbenen
„Wissens vergleichen, und woran er die Lücken desselben erken-
„nen kann. Das ganze Problem bleibt also immer dieses:
„das, was der Zuhörer wissen muß, soll er so lernen, daß der
„Inhalt der einzelnen Fächer, wie er in den Gesetzen bestimmt
„gegeben ist, unverändert bleibe. Aber er soll es nach den
„Regeln der möglichst einfachen Ordnung und nach Grundsä-
„tzen einer solchen Methode lernen, die zugleich von der Be-
„schaffenheit des zu bearbeitenden Gegenstandes abgeleitet,
„und folglich darauf anwendbar ist, ohne Einmischung sol-
„cher Ideen, die diesen einzelnen Rechtstheilen fremd sind,
„welches z. B. im Römischen Recht ich glaube fast sehr un-
„schicklich geschehen würde, wenn man von Selbstzwecken, in
„der Eigenthumslehre von Verknüpfung äusserer Gegenstände

„mit

„mit seinen Urrechten u. s. w. reden wollte. Und möchten „nur unsere Jünglige ihr Rechtssystem in den Hauptgrund„sätzen immer erst recht verstehen, ehe sie sich zu Kritikern auf „die Gefahr erhöben, am Ende ihrer Laufbahn den Forderun„gen, die man mit Recht an sie macht, kein Genüge leisten „zu können."

Unser Verf. hat bey dem vorliegenden Werke die gute Absicht, den angehenden Rechtsgelehrten diesem Ziele zuzuführen. Allerdings hat gerade heut zu Tage, da in Absicht auf die Behandlung der Rechtswissenschaft so viele Veränderungen versucht werden, da das Gebiet derselben durch neu bearbeitete Theile immer noch ergänzt und erweitert wird, da die Beziehungen und Verwandschaften anderer Wissenschaften mit derselben immer vollständiger erörtert werden, und der Umfang von Kenntnissen, welche man von dem Gelehrten fordert, immer größer wird, mancher Jüngling große Mühe, sich selbst seine Laufbahn vorzuzeichnen, die Wahl der nächsten Gegenstände seines Fleisses zu bestimmen, und, wenn er auch das Letztere gethan hat, sich selbst eine bestimmte Idee davon zu entwerfen, wie er dann weiter studiren soll. Wie oft geschieht es, daß er in dem Lectionsverzeichnisse Vorlesungen angekündiget findet, von welchen ihm nicht zugemuthet werden kann, sich selbst genau zu beantworten, was er zu erwarten habe? Wie häufig geschieht es, daß er Collegien neben einander hört, welche nicht zusammen gehören? daß er in andere verwandte Wissenschaften sich verbreitet, welche von entfernterer Beziehung auf seine Wissenschaft sind, und für solche, welche ganz nahe mit dieser in Verwandschaft stehen, gar kein Interesse bezeugt? Und wenn er denn die einzelnen Theile der Rechtswissenschaft hört, wenn er den höhern Beruf in sich fühlt, nicht bloß zu hören, sondern durch eigene Bemühungen sich in das Innere seiner Wissenschaft hinein zu arbeiten, wie soll er helfen, sich selbst fortzuhelfen?

Diesen Bedürfnissen soll eine juristische Methodologie zu Hülfe kommen. Sie soll dem Anfänger die Fächer bezeichnen, welche zunächst zu seiner Hauptwissenschaft gehören; ihn über die Ordnung belehren, nach welcher er sie zu studiren habe, und ihm eine Idee von den einzelnen Hülfswissenschaften und dem Gebrauch, welchen sie für ihn haben können, beybringen. Sie soll ihn endlich auch lehren, wie er beym Studium der einzelnen Theile zu verfahren habe, besonders wenn

wenn er dem geordneten Unterricht, welchen er zu benutzen hat, sein eigenes Studium beygesellen, oder am Ende seines akademischen Cursus zu eigenen gelehrten Untersuchungen übergehen will.

Um den letztern Zweck zu erreichen, schien dem Verfasser kein anderes Mittel übrig zu seyn, als aus der Beschaffenheit der Rechtstheile selbst seine Bemerkungen darüber, und seine Meinung, welches Verfahren er bey jedem derselben für angemessen halte, abzuleiten, und in jedem Theile diejenigen Puncte zu bemerken, welche einer vorzüglichen Aufmerksamkeit zu dem Ende werth seyen, um in den Geist desselben einzudringen.

Mit Recht ist übrigens der Verfasser allen seinen bisherigen Vorgängern darinn gefolgt, daß er bey seiner Methodologie vorausgesetzt hat, dem Zuhörer sey die Rechtswissenschaft ihrem allgemeinern Umrisse und Inhalte nach bereits aus der juristischen Encyklopädie bekannt. Und zwar hat er darüber, welches jeder billigen wird, diejenigen Vorstellungsarten, welche in seiner 1789 zu Erlangen herausgegebenen Encyklopädie herrschen, zum Grunde gelegt. Eine andere Voraussetzung, von welcher der Verfasser bey dem Bestreben, seiner Methodologie die möglichste Anwendbarkeit zu geben, ausgieng, ist: daß es auch an den erforderlichen Anstalten für diejenigen Hülfswissenschaften, welche er empfohlen hat, nicht fehle.

Der Verf. hat sein Werk in zwey Hälften eingetheilt:

I. Allgemeine Einleitung. §. 1—30. Sie fängt mit einer chronologisch geordneten Litteratur der Methodologie an. Darauf folgt A. Begriff und Zweck derselben. „Sie ist, ob„jectiv betrachtet, der Umfang (Inbegriff) von Grundsätzen „über die Erfordernisse und zweckmäßige Art des Studiums „der gesammten Rechtswissenschaft." Dann werden B. die Haupt- und Nebentheile der Jurisprudenz kürzlich aufgezählt, als derjenige Gegenstand, worauf die Methodologie angewandt werden soll; und C. werden die Grenzen gezeichnet. „Für den bereits gebildeten Gelehrten, würde eine Me„thodenlehre der Jurisprudenz bloß auf die Regeln der Bear„beitung des Inhalts seiner Wissenschaft selbst eingeschränkt „seyn. Für den Anfänger in der Rechtswissenschaft hat Me„thodologie weitere Grenzen." Was dieser darinn zu suchen berechtigt ist, wird nun

II. in der Wissenschaft selbst von Stück zu Stück über durchgegangen. Er muß nämlich daraus lernen: A. Welches sind die Vorbereitungskenntnisse, welche das Studium der Rechtswissenschaft als Elementarunterricht voraussetzt? §. 31 — 39. B. Wie müssen die einzelnen Theile der Rechtswissenschaft nach ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit und ihrer Beziehung auf einander studirt werden? §. 40 [illegible] C. Welches sind die verwandten Wissenschaften, deren Kenntniß die Anwendung der Rechtswissenschaft erleichtert, oder das gelehrte Studium derselben erweitert? §. 115 — 133. D. Welche Ordnung ist die angemessenste für den Gang und die Eintheilung des akademischen Studiums eines künftigen Rechtsgelehrten? §. 134 — 146. Der Meinung des Verf. nach, welcher wir nicht beypflichten können, soll der Anfang unter andern mit Logik und einem allgemeinen Cursus der Philosophie gemacht, und dann zum Naturrechte übergegangen werden. Institutionen und Pandekten sollen zweymal hintereinander, und die letztern jedesmal ein ganzes Jahr gehört werden. Etwas eindringlicher hätte der Verfasser die Uebungen in dem Gebrauche der Feder empfehlen sollen.

Wir finden dieses Werk in jedem Betrachte so eingerichtet, daß es bey Vorlesungen über die juristische Methodologie mit großem Nutzen zum Grunde gelegt werden kann.

Dy.

Karls von Dalwigk juristische Aufsätze für die gegenwärtige Zeit. Frankfurt, bey Andreä. 1796. 3½ Bog. in 8. 4 gr.

Der hier besonders schön auf weissem Schreibpapier abgedruckten Abhandlungen sind drey. Die erste über die Repartition der Kriegsschäden. Hier wird sehr gut gezeigt, daß die durch den Krieg beschädigten Oerter oder Gemeinden eines Landes von den andern desselben Landes, die nichts gelitten haben, entschädigt werden müssen, und zwar letzteres ohne Rücksicht auf den Adels- oder geistlichen Stand, oder sonstige Befreyung. Wie aber diese Entschädigung etwa am füglichsten eingetheilt werden könne, und wie weit der Bezirk, der zur Entschädigung eines Orts beytragen müsse, zu rechnen? z. B. ob, wenn Rheinfels und die dortigen Hessen-

kasse-

Kasselischen Lande in der Grafschaft Katzenellenbogen entschädigt werden sollen, dazu auch die übrigen Kasselischen Lande beytragen müssen? darüber findet man, so sehr man es auch erwarten, kein Wort. Zweytens wird dem Titel nach davon gehandelt, in wie weit die Urtheile eines Justizkollegiums in einem vom Feind eroberten deutschen Reichslande für gültig zu halten? In der That aber wird eigentlich die Frage beantwortet: in wiefern die Urtheile einer von den Franzosen in diesem Krieg in den von ihm eingenommenen Landen nicht abgeschafften Obrigkeit nach dem Frieden gültig sind? Der Verf. behauptet ihre Gültigkeit, in sofern sie die wirklich von den Franzosen besetzten Gegenden betreffen; leugnet sie aber im Betreff der von denselben nicht besetzten Gegenden ihres Gerichtssprengels. Rec. glaubt in Ansehung des Letztern wieder unterscheiden zu müssen: ob die Urtheile für die nicht von den Franzosen besetzten Gegenden im Namen ihrer sonstigen rechtmäßigen Obrigkeit, oder im Namen der Franken=Republik, wie es damals hieß, gefertigt worden? In letztern Fall ist Rec. allerdings des Verfassers Meinung. Haben aber, wie leicht geschehen konnte, die Regierungen für die nicht besetzten Lande die Ausfertigung auf die sonst gewöhnte Art gethan: so sieht Rec. nicht, was ihrer Gültigkeit entgegen stehen könne? Drittens folgt etwas von den Rechten der hypothekarischen Gläubiger bey verbrannten, aber wieder herzustellenden Gebäuden. Der Verf. giebt zu, was auch welches keinem Zweifel unterworfen ist, daß eine auf dem abgebrannten Gebäude haftende Schuld auch auf das neu hergestellte übergehe; glaubt aber, daß dieselbe den Rechten desjenigen, der zu dem neuen Bau Geld vorgeschossen, nachstehe. Hiezu wird sich auf l. 29. §. 2. D. de pign. et hyp. berufen. Allein dieser redet von dem b. f. possessore, mithin von einem besondern, keine Regel gebenden Fall. Sodann gründet der Verf. sich auf die Analogie, da überhaupt derjenige, qui in restitutionem aedis credidit, als privilegiatus creditor, dem non privilegiato etiam anteriori vorgehe. Allein, wie wenn dieser anterior etwa ein solcher war, der zur Erbauung des vorher nun abgebrannten Hauses das Geld hergegeben? wird er sodann nicht dem, der zur Wiederherstellung desselben den Vorschuß gethan, ungezweifelt vorgehen? Aus diesen Betrachtungen insgesammt wird man sehen, daß es gut gewesen wäre, wenn der Verfasser diese Abhandlungen miteinander

nicht so eilig, als es wohl geschehen ist, in den Druck gegeben hätte.

Die Reichsmatrikel aller Kreise, nebst den Usual-Matrikeln des Kammergerichts. — Ulm, 1796. Mit dem Register X. u. 222 S.

Zum Grund dieser neuen Auflage ist die vom Jahr 1698 gelegt, bey welcher die seitdem vorgegangenen Veränderungen der Matrikeln, aus den Reichstags- und sonstigen Verhandlungen, nachgetragen, auch aus Moser, Pütter, u. s. w. erläutert sind. Der Herausgeber hat sich H. G. G. Gumpelzheimer unterschrieben, und die Vorrede von Regensburg datirt, auch dabey bemerkt, daß er von einer höhern Behörde zu dieser Auflage veranlaßt worden. Dieselbe war auch gewissermaaßen ein Bedürfniß für unsere Zeiten, da die Matrikeln so wenig einzeln zu haben sind, und wird demnach gewiß einen guten Verlagsartikel geben, zumal der Herausgeber, so viel Rec. im Durchgehen sehen können, sehr vielen Fleiß, alles richtig anzugeben, angewandt hat, bey dem die etwa mit untergelaufenen Versehen nicht in Betracht kommen. Zu letztern gehören, daß S. 20. Z. 11. anstatt Semfeld Sentheim gedruckt ist. S. 116. Z. 4. ist anstatt Nemeny zu lesen Nomeny, und S. 177. Z. 8 von unten, anstatt Jäterbock, Jüterbock. Daß die Grafen von Aspremont S. 164 Aigremont geschrieben werden müssen, ist Recensenten nicht bekannt.

J.

Arzneygelahrheit.

Henr. August. Wrisbergii Commentatio de singulari genitalium deformitate in puero hermaphroditum mentiente, cum quibusdam observationibus de hermaphroditis. Annexae sunt II. tabulae aeneae. Gotting. typis Dieterich, 1796. 4. 40 pagg. 8 ℛ.

Der

Der Verf. beschreibt die fehlerhaft gebildeten Geschlechtstheile eines Knaben von 2½ Jahren, dessen angeblicher Hodensack auf der rechten Seite, ausser den Hoden selbst, einen Theil des Mastdarms enthielt, und auch den Unrath durchließ; auf der linken Seite aber die Hoden und Ueberhoden faßte. Zwischen beyden war eine kleine Ruthe, die unten in der Gegend des Bändchens zwiefach gespalten ist; aber keine Harnröhren-Oeffnung hat. Statt deren findet sich unterhalb der Ruthe eine Spalte, durch welche der Urin unwillkührlich abgehet. Die Vorhaut läßt sich zurückziehen, die Eichel ist ordentlich gebauet, der vermeintliche Hodensack sieht aus wie ein Leistenbruch, in welchem auch ein Theil des Mastdarms liegt. Daraus folgert der Verf., daß dieß Kind ein wirklicher Androgyn sey, und der Fall mit dem von Weszpremi und Mentzel erzählten Falle die meiste Aehnlichkeit habe. Das Uebrige betrifft die (4) Klassen und Kriterien der Hermaphroditen, nebst den darüber geführten Fehden.

Ar. Fh.

Physiologische Untersuchungen von Dr. Theodor George August Roose, Professor am anat. chirurg. Kolleg. zu Braunschweig, u. s. w. Braunschweig, bey Thomas. 1796. 8. 105 S. 8 gr.

Es sind einige kurze Aufsätze, mehr hingeworfen, als ausgeführt, über Ordnung und Stellung der physiologischen Materien, (nach Blumenbach) über das Anschwellen der männlichen Ruthe, (zur Bestätigung der alten Theorie) über das Ersticken der neugebornen Kinder, (etwas über das Harveyische Problem) über die geheimen Harnwege, (sie werden geleugnet) über Galle im Blute, (gegen Fourcroy, der dergleichen annahm) u. s. w. Wir hätten gewünscht, der Verf. hätte lieber gar nichts oder mehr davon geschrieben. Die kurzen Anmerkungen sind noch weniger befriedigend.

Anton Fothergill's, der Arzneygelahrheit Doktor, Neue Untersuchung über die Hemmung der Lebenskraft beym Ertrinken, Ersticken, u. s. f. In Beziehung auf die nächste Ursache des Todes, den

Werth

Werth der vorgeschlagenen Mittel und [illegible] Heilverfahren. Aus dem Englischen übersetzt [illegible] Dr. Christian Friedrich Michaelis. Leipzig [illegible] Supprian, 1796. 8. 174 S. 14 gr.

Abermals ein Product, das wir der Londner menschenfreund[illegible] lichen Societät zu verdanken haben! Sie verliert den [illegible] tungszweck nicht aus den Augen, hat bereits 3000 [illegible] glückte ins Leben zurückgebracht, und durch die aufgegebenen Preisfragen manchem denkenden Arzte Gelegenheit gegeben, über Leben, Lebensfähigkeit und Lebensherstellung durch schickliche Heilmittel die anwendbarsten Vorschläge zu [illegible]. Der Verf. schließt sich an Kite, Goodwyn, Coleman, [illegible] a. an, um diese dunkle Belebungslehre, die in der gericht[illegible] chen Medicin so wichtig ist, endlich einmal ins Helle zu brin[illegible] gen. Die Frage war, was ist als nächste Ursache [illegible] Todes bey den verschiedenen Arten der Erstickung anzusehen? Welches sind die zweckmäßigsten Mittel zur Wiederherstellung des Lebens? und der Verfasser verstand die schwere Kunst, kurz, faßlich und ohne [illegible] senjagd den Gegenstand darzulegen, und das schwere Problem ziemlich befriedigend zu lösen. In 15 Abschnitten hat er schier alles zusammengedrängt, was sich über das Leben, [illegible] seinem Behufe, sagen läßt, und seine Vorgänger hier [illegible] bescheiden widerlegt, mit steter Rücksicht auf das antiph[illegible] stische System. Seine Hauptsätze sind folgende: Die Le[illegible] kraft ist das Attribut eines organisirten Wesens, und [illegible] im Blute zu suchen. Reizbarkeit ist das Princip der Lebens[illegible] kraft, doch in Verbindung mit andern Bedingungen und [illegible] Einwirkung der Seele. Beym Ertrinken dringt etwas Was[illegible] ser in die Lungen, und das Blut sammlet sich in der rechten Herzhöhle und in den Blutadern an, ohne Störung der Or[illegible] ganisation und ohne Hirnextravasation. Eben so beym Er[illegible] henken; nur sind die Hirngefäße hier mehr angefüllt. Ersti[illegible] cken tödtet schneller, als Ertrinken. Dort behält der Körper mehr Biegsamkeit und längerhin Wärme. Lebensluft dient zur Erhaltung des Lebens, und das Blut bekommt davon [illegible] ne Röthe. Die Wärme des Körpers hängt vom Athemholen und von der Oxygenation des Blutes ab. Die Ursache der gehemmten Lebenskraft bestehet in der Ausschließung der Le[illegible] bensluft, und in der Vernichtung der Reizbarkeit, so wie Le[illegible] bens[illegible]

bestehet in einer Wirkung und Rückwirkung zwischen den [illegible] und den statthabenden Reizen; die ganze Kunst des Arztes aber beruhet in der klugen Wahl der reizenden Mittel. (Gelegentlich eignet sich der Verf. seit 1783 die Meinung zu, daß Lebensluft die nächste Ursache der Reizbarkeit sey. Nun so kann er sich auch die Hufelandsche Lebenstheorie auf Action und Reaction der Lebenskraft und Reize zueignen, da Hufeland die Kunst so meisterhaft verstehet, fremde Ideen sich anzupassen).

Auf diese Vordersätze bauet der Verf. sein Wiederbelebungssystem. Bey Hemmung der Lebenskraft muß der Arzt sich bestreben, das Athemholen und die Herzbewegung wieder herzustellen. Aderlassen ist gefährlich, so lange nicht die Circulation im Gange ist, Erbrechen gehört unter die zweifelhaften Mittel, Einathmen der Lebensluft durch eine hier angegebene Maschine ist das allererste Mittel in Verbindung mit der Elektricität nach der Herzgegend zu, nachher mäßige Wärme, Bewegung und Reiben des Körpers, etwas Wein in den Magen, reizende Klystire, mit behutsamer Einschränkung des Tobacksklystirs; ferner reines flüchtiges Alcali, als Reiz der [illegible]. Die Ordnung der anzuwendenden Mittel besteht darinnen, daß der elektrische Strom während der Lungenausdehnung beygebracht, und nach geendigter Ausathmung wiederholt werde, ohngefähr 20 Minuten lang, daß sodann das Magenmittel genommen, und das reizende Klystir gereicht, endlich das warme Bad behutsam angewendet, auch das Reiben immerfort betrieben werde, bis zu den Zeichen des zurückkehrenden Lebens. Das alles geschiehet drey Stunden lang, so lange noch einige Hoffnung des Lebens übrig ist, u. s. w. Das ganze Heilverfahren des Verf. gründet sich also auf Reizung, da das Wesen der sogenannten Lebenskraft, man mag nun diese oder jene Hypothese annehmen, immer eine Reizfähigkeit voraussetzt, und der Scheintod, den wir hierbey annehmen müssen, nichts anders, als eine heftige Unterdrückung dieser Reizfähigkeit ist. Durch den künstlichen, aber klüglich angebrachten Reiz in Gradationen können wir jene Kraft wieder bethätigen, und dadurch die äussere Gewalt wieder überwältigen. So viel braucht der gerichtliche Arzt zu wissen, das übrige, was die einzelnen Sätze des Verfassers betrifft, läßt sich gar leicht berichtigen. Wenigstens ist er der Wahrheit näher, als die einseitigen Forscher der Lebenskraft, Girtan-

ner und Schäffer, und die ihres Glaubens sind. Er nützt die Lehre der neuen Chemisten vom Processe des Athemholens zur Erklärung des Wie, und entbehrt die weitläuftigen, mehr oder weniger wahren Theorien des Darwin, La Roche und Reil. Hier dürfte wohl noch eine neue Sichtung nöthig seyn, ehe wir uns rühmen können, die Wahrheit gefunden zu haben.

Bm. Gi.

Commentarien der neuern Arzneykunde, herausgegeben von Chrn. Gottlob Hopf. Vierter Band. Tübingen. 1796. 454 S. 8.

In diesem Bande sind folgende Schriften ausgezogen worden, deren wir kurz erwähnen, die Anmerkungen des Herausgebers hinzufügen, und was auch uns etwa dabey einfallen dürfte, mit wenigen Worten angeben wollen: I) *Frank* de curandis hominum morbis. L. V. de Profluviis. P. I. Manhem. 1794. S. 1 bis 79. — S. 47 erzählt der Herausgeber einiges von einem Zustande der chronischen Ruhr, wobey eine eiterartige Materie abgieng. Dieß hatte schon vier Jahre gedauert, es war von einer gallichten Ruhr zurück geblieben. Hr. H. behandelte die Krankheit seiner Theorie gemäß als einen chronischen Rheumatism, verordnete Spießglanzschwefel und warme Bäder, und stellte den beynahe abgezehrten Kranken vollkommen her. — S. 53. Der Verf. hat immer noch mit Frank bey der Kur des Trippers den sichern (?) vielleicht aber etwas längern Weg gewählt, die Krankheit sich selbst zu überlassen, und nur die Symptomen zu mäßigen. (Bey unserer vervollkommneten Kenntniß dieser Krankheit halten wir das nicht für den besten und ehrenvollesten Weg.) — II) Weikards Entwurf einer einfachern Arzneykunde, Frankfurt, 1795 bis S. 73. In der Einleitung zu dem Auszuge aus dieser Schrift sagt der H., es sey interessant, einen Schriftsteller auftreten zu sehen, der es über sich nehme, bey den geringschätzigen Urtheilen der mehrsten deutschen Journalisten, das ganze System des Schottländers Punkt für Punkt zu vertheidigen. Das Interesse wachse, da Herr W. schon in seinen ältern Schriften ähnliche Vorstellungsarten, wie Brown, gehabt, und die Brownische Lehre am Krankenbette geprüft, und die Richtigkeit derselben durch mehrere glückliche Kuren er-

probt habe. (Rec. freut sich, einmal jemand so sprechen zu hören. Sine ira et studio! Der Rec. selbst hält das Brownische System bey weitem nicht für so tadelnswerth, als der Beurtheiler desselben in der Allg. Litteraturzeitung, muß auch bekennen, daß er Hrn. W. hat heilen sehen. Hrn. W's Heilart aber ist nicht rein Brownisch; er giebt auch andere Mittel, als Alkohol, Mohnsaft und China; er hat auch Kuren unternommen, wo er nicht reüssirte. Doch hat er allerdings treffliche Heilungen nach vernünftiger Brownischer Methode bewirkt.) — III) Hufeland über die Natur, Erkenntnißmittel und Heilart der Skrofelkrankheit, Jena, 1795 bis Seite 213. (Wird nach Verdienst gelobt, besonders wegen der guten zweckmäßigen Auswahl der Mittel und genauen Bestimmung der Umstände, unter denen sie dieß oder jenes leisten können; ingleichen deßwegen, daß er aufs neue die Aufmerksamkeit der Aerzte auf die äusserliche Anwendung innerer Mittel erregt.) S. 185. wird ein Fall erzählt, daß ein skrofulöses Kind zweymal stark fieberte, welches Fieber sich jedesmal innerhalb 24 Stunden nach dem Ausbruche des Kopfgrindes völlig wieder verlor. — IV.) Bell über den bösartigen Tripper und die venerische Krankheit, Leipzig, 1795 bis Seite 318. Man schätzt an Bell den deutlichen, lichtvollen und planmässigen Vortrag und sein Bestreben, alles auf richtig gemachte Erfahrungen und Beobachtungen zu gründen. S. 226 widerräth der Herausg. jede Einspritzung in der Entzündungsperiode des Trippers. (Diese theoretischen Einwendungen werden durch viele gegründete praktische Erfahrungen entkräftet, und dem Werthe ausgesuchter und klug angewendeter Einspritzungen nichts benommen.) S. 249 macht der Herausgeber die richtige Anmerkung, daß Blutungen aus der Harnröhre meistens von Fehlern des Arztes oder Kranken entstehn. (Ueberhaupt hat sich der Herausgeber bey dieser Schrift die meisten Anmerkungen erlaubt. Unter andern bestätigt er auch die Wirksamkeit der Hahnemannschen Schwefelleber gegen zu häufigen Speichelfluß.) — V) *Reil* de polycholia, Hal. 1792. Der Herausg. billigt die Zurücknahme der ältern Reilschen Theorie, daß erst durch die Leber aus der gemeinschaftlichen [illegible] Galle bereitet werde, will bey der Ursache der ächten Gallenkrankheit nicht von den Elementen der Galle, sondern von der bereits abgesonderten und den Säften beygemischten Galle die Rede seyn. — VI.) Ford Bemerkungen über die Krankheit des Hüftgelenkes, Breslau, 1795 bis Seite 174.

 Die

Die Bemerkungen, sagt der Herausgeber, welche der Verf. über die genannten Krankheiten mittheilt, sind wichtig. Seite 251. sagt der Herausg., daß seine Kranken sich nie über große Schmerzen bey Anwendung der Cylinder beklagten. (Recens. kann das nämliche bestätigen.) — VII) Abernetys chirurgische und physiologische Versuche, Leipzig, 1795 bis S. 425. Diese Schrift enthält nach Hrn. H. vier Abhandlungen, welche sich durch Nützlichkeit und sorgfältig angestellte Untersuchungen vorzüglich auszeichnen. — VIII.) *Hecker*, r. auct. *Schmidt* Diss. f. hydrargyri phosphorati historiam in usum. Erford. 1794. (Das phosphorsaure Quecksilber verdient vielleicht nicht so viel Achtung, als es sich erworben hat.) — IX) Miscellaneen, bestehen dießmal 1) aus eigenen sehr interessanten Bemerkungen über die Todesart der Ertrunkenen. Im Hirn fand sich keine Spur von Kongestion; die Lungen waren dunkler von Farbe, als gewöhnlich, enthielten schwarzes, flüssiges Blut in Menge ohne Schaum; die rechte Herzseite und der Hohladersack zeigten sich voll von schwarzem dünnen Blute, selbst die hin und wieder vorhandenen Konkremente von Blut hatten eine ungewöhnliche Weichheit. In der Luftröhre war kein Schleim oder schäumiges Wasser; bey einer anderen Person nur etwas von letzterm. So oft Hr. C. ertrunkene Thiere untersuchte, fand er Colemanns Resultate bestätigt. Er folgert daraus, daß der Tod der Ertrunkenen durch Ueberfüllung der rechten Herzseite von Blut, also durch eine ihrer Thätigkeit entgegengesetzte und bey der Unwegsamkeit der Lungen nicht zu überwindende Hinderniß verursacht werde. Im Ganzen macht es nicht den geringsten Unterschied, ob der Mensch bald untersinkt und stirbt, oder nicht. Kongestion nach dem Kopfe könnte wohl manchmal existiren; thut aber zur Behandlung nichts. 2) Auszüge aus Conradi's Tagebuch, Buchholz Beyträgen, dem Museum der Heilkunde, und einigen andern Schriften.

H. Wolff (ausübenden Arztes zu Hamburg). Bemerkungen über die Blattern, besonders über die mit einem soporösen Nervenfieber verbundenen Blattern. Altona, 1795. 128 S. 8.

Ein andrer Rec. hat in der ältern Allg. D. B. 64 und 101 B. die frühern Schriften des Verf. angezeigt. Der gegenwär-

[illegible] befindet sich in gleichem unangenehmen Falle, nämlich ein ungünstiges Urtheil über den Verfasser zu fällen. Funken von practischem Talent scheinen uns hie und da in die Augen geleuchtet zu haben; aber von einigem Talent für Schriftstellerey auch nicht ein einziger. Es mangelt ihm sowohl Deutlichkeit und Bestimmtheit der Ideen, als auch die Gabe des Vortrages. Bekannt ist schon die Hypothese, die auf Wortstreit hinausläuft, daß Hr. W. alle Krankheiten für Nervenkrankheiten hält. Diese Paradoxie kommt auch hier wieder überall vor! Er beschreibt in den ersten §§. die meisten Zufälle der Pockenkrankheit; aber freylich bey weitem nicht so lichtvoll und lebendig, als Hufeland und Hildebrand. Doch läßt sich daraus abnehmen, daß es allerdings eine faulichte oder nervichte Pockenkrankheit war. „Wenn wir, sagt der Verf. S. 31, den frühen Durchbruch der Blattern, das Schwarzwerden und das frühe Ausfüllen mit Blut, nehmen, so wäre es ein Faulfieber. Nehmen wir aber die Abwesenheit des Durchfalles und des Speichelflusses, die vorhandene Mattigkeit und Hinfälligkeit, und wenn wir vorzüglich die anhaltende Betäubung und Schlafsucht in Erwägung ziehen, welche Betäubung bis fast am Ende der Krankheit anhielte, bey den Genesenden nämlich, dauerte die Betäubung bis die Zufälle sich nach und nach verloren, die Blutausflüsse aufgehört hatten, und bey denen, die daran gestorben sind, dauerte die Betäubung anhaltend fort, und der Kranke starb im Schlummer. Wenn wir dieß erwägen, so mußte dieß Fieber als ein Nervenfieber betrachtet werden, u. s. w." Nun extravagirt er über diese beyden Krankheiten eine Weile fort, bis S. 71, wo er mit zwey Worten die Kur dieser Pockenkrankheit berührt. Die Arnika that nichts, die Zinkblätter nicht viel, die Brechmittel wurden im Anfang mit Nutzen gegeben. „Denn, sagt der Verf., da hier die vorzüglichste Anzeige, oder vielmehr es war hier vorzüglich darum zu thun, den Ausbruch der Blattern zu befördern, weil, wie ich bemerkt habe, alles auf den Ausbruch derselben ankam, und wenn derselbe gehörig erfolgte, so liefen auch die andern Stadien glücklich ab; beym Nervenfieber mit Betäubung und Schwäche, ganz einfach ohne Verbindung mit einer entzündlichen Anlage." Nach dem Brechmittel gab er die Rinde mit und ohne Kampher; spanische Fliegenpflaster halfen nichts, lauwarme Fußbäder aber viel. Nicht wenig, obschon wenig brauchbares für die Praxis, sagt er auch über die andern

Ner-

Nervenmittel, z. B. die Vitriolsäure. Am meisten ist die Rede von der Frage: ob Faul- und Nervenfieber einerley seyen? Am wenigsten wird gerade von den Pocken selbst gesprochen. Ganz am Ende kommt er auf den Mohnsaft, wo man denn erfährt, daß dieß Werkchen die Empfehlung dieses Arzneymittels in soporösen Krankheiten zum nächsten Endzweck hat. Der Verfasser selbst scheint doch nur wenig Erfahrungen darüber gesammelt zu haben.

Ds.

Weltweisheit.

J. J. Rousseau über natürliche und geoffenbarte Religion. Ein Bruchstück aus dem Emil. Neu übersetzt (auch unter dem Titel:) Glaubensbekenntniß Johann Jakob Rousseaus. Neustrelitz, bey dem Hofbuchhändler Michaelis. 1796. 8. 212 S. 18 gr.

Das Original ist zu alt und zu bekannt, als daß wir ein Wort darüber zu sagen haben sollten. Nur von der neuen Uebersetzung, der Absicht und Veranlassung derselben müssen wir aus der vorgesetzten Zuschrift des Uebersetzers an seinen Freund, den Pastor C. in Dresden, etwas anführen. „Er „glaube nämlich, daß dieß Glaubensbekenntniß, welches Rous„seau bescheiden und dankbar genug dem Freunde ohne gleichen, „dem Führer seiner Jugend, dem Vater seines moralischen „Lebens, in den Mund legt, gar wohl verdiente, von seinem „Freunde und mehrern guten Menschen in einer bessern Ue„bersetzung gelesen zu werden, als die sind, in welchen man „den schönsten Schriftsteller Frankreichs ein kaum anzuhören„des Deutsch sprechen läßt.“ — Dieß ist freylich ein wenig viel gesagt, denn sollte, die bisherigen Uebersetzungen dieses Bruchstücks nicht zu gedenken, auch die dem bekannten Revisionswerke einverleibte Uebersetzung des Emils ein des Herrn so wenig würdiges Deutsch den guten Rousseau sprechen lassen, daß um sich Gehör zu verschaffen, er sich nach einem neuen Dollmetscher umsehen müßte? Doch der Rec. will hierüber nicht absprechen, da er die vorigen Uebersetzungen nicht

zur

zur Hand hat, um sie mit der neuen vergleichen zu können, auch diese neue wo nicht vorzüglich, doch so gefunden hat, daß man damit zufrieden seyn kann.

Die besondre Absicht und Veranlassung dieser neuen Uebersetzung wird in diesen Worten angegeben: „Das Publikum „hat gegenwärtig, wie mir scheint, ein neues Interesse, dar„auf zu merken, wie ein Mann von Rousseaus Geist über „Angelegenheiten der Religion und des Glaubens dachte. „Eine Philosophie, die alles modificirt, was das Nachdenken „des Menschen irgend einmal hervorbrachte, hat ihre reformi„rende Hand auch an das Gothische Gebäude einer für unver„änderlich erklärten Dogmatik gelegt, und hat, was man „wohl nicht erwartet hätte, an derselben mehr Haltbares, als „Zerstörungswerthes gefunden. Das Urtheil eines Mannes, „der dreyssig Jahr vorher, unter der Leitung eines guten Ge„nius, die Religion auf Moral, auf eben den Grund stützte, „den Kant, als den einzig unerschütterlichen, nach unermü„deter Spekulation gefunden hat, und nicht weniger schonend „mit dem verfuhr, was nur nicht gegen die Moral ist, ver„dient gewiß mit den Behauptungen des Philosophen in Kö„nigsberg zusammengehalten zu werden.“

Der Einfall, die Behauptungen Rousseaus und Kants über Religion und Glauben mit einander zu vergleichen, ist in der That nicht übel, da eine gewisse Uebereinstimmung zwischen beyden nicht zu leugnen ist. Freylich dürfte es sich bey einer genauen und unpartheyischen Vergleichung zeigen, daß, wenn gleich beyde Philosophen die Theologie auf Moral zu gründen scheinen, sie dieß doch nicht gerade in demselben Sinn und Umfang, und auf eben dieselbige Art thun, indem es doch nicht zu leugnen ist, daß Rousseau den Beweisen der theoretischen Vernunft für die Hauptlehren der Religion nicht so völlig allen Werth und alle Gültigkeit abspricht, als der alles zermalmende Kant, so wie er sich auch von dem eigentlichen Hauptbeweise der Moraltheologie, dem subjektiven Vernunftglauben, nichts ahnen, noch in den Sinn kommen ließ, daß man beym eingesehenen und zugestandnen Mangel alles Beweises und Wissens, bewandten Umständen nach, von einer Sache durch bloßes Wünschen und Postuliren sich völlig überzeugen könne.

Immanuelis Kantii Constitutio Principii Metaphysicae Morum. E German. in Latinum Idioma convertit M. *Ioannes Christianus Zwanziger*, Matheseos et Phil. Doctor in Academia Lipsiensi et Collegii Min. Ducalis socius. Lipsiae, apud Hilscher. 1796. 8. 141 die Vorrede XXIV S. 12 gr.

Der Uebersetzer hat in einer Vorrede seine Abstimmung bey verschiednen Hauptsätzen des Kantischen Werks erklärt, und seine Gründe angeführt; aber nur so kurz und abgebrochen, daß man seine Erinnerungen kaum für eine Prüfung, geschweige für eine Widerlegung des übersetzten Tractats halten kann. Indessen ist doch auch das Wenige, was er gegen Kant erinnert, von der Art, daß es immer einige Aufmerksamkeit zu verdienen scheinet. Wir wollen daher, da von dem längst bekannten Originale hier nichts zu sagen ist, von den Anmerkungen des Uebersetzers eines und das andre anführen.

Es wird zuerst erinnert, daß wenn es gleich menschliche Handlungen giebt, woran die Vernunft auf keine Weise Theil nimmt, hieraus nicht folge, daß es auch Handlungen gebe, woran die Vernunft, mit gänzlicher Ausschliessung der Sinnlichkeit, allein Theil habe. — Dieß glaubte der Uebersetzer, lasse sich bey dem genauen und unzertrennbaren Zusammenhange, worinn der Körper und der Geist des Menschen stehen, nicht wohl gedenken. Auch lasse sich wohl in abstracto eine von allem Antheil der Sinnlichkeit reine bloße vernünftige Handlung erdichten; aber in concreto werde man solche nie finden. Der U. läßt sich auf die Beantwortung des Einwurfs, daß so wie es reinsinnliche, also auch reinvernünftige Handlungen geben könne, nicht ein, es möchte sich sonst wohl etwas Befriedigendes darauf antworten lassen. Reichte die nach ihren Gesetzen wirkende Sinnlichkeit zu, — bemerkt er weiter, — den Menschen zu seiner Bestimmung zu bringen; so würde ihn die Vorsehung vergebens mit Vernunft begabt haben, und eben so würde sie ihm die Sinne umsonst verliehen haben, wenn er durch Vernunft allein seinen Zweck erreichen könnte. — Hieraus müsse man schliessen, daß der Mensch nicht anders, als durch die harmonisch vereinigten Kräfte der Sinnlichkeit und der Vernunft dahin streben könne und solle.

wo-

wohin ihn seine Natur weiset. — Ob man der Vernunft eine eigene Gesetzgebung zuschreiben könne? auch dagegen äussert der Uebersetzer einige Bedenklichkeit; denn ob er gleich zugesteht, daß die Urtheile der Vernunft über die praktische Nothwendigkeit der menschlichen Handlungen mit den moralischen Gesetzen zusammentreffen, daß alle diese Gesetze zugleich in den Umfang der praktischen Urtheile eingeschlossen sind: so scheint ihm doch hieraus mit Unrecht geschlossen zu werden, daß der praktischen Vernunft eine eigentlich sogenannte Gesetzgebung zukomme; und ob wir gleich selbst die Urheber praktischer Urtheile sind: so beruhe doch ihre absolute Wahrheit nicht auf dem Ansehen unserer Willkühr; keine objektive Wahrheit nämlich werde durch den Akt des erkennenden Gemüths ausgemacht, sondern wird demselben vielmehr nur zur Erkenntniß vorgehalten, und könnte gar nicht von demselben als Wahrheit erkannt werden, wenn sie nicht früher als jeder Akt des Erkennens wäre. Er will also die Vernunft mehr wie Gesetzerkennerinn, als wie Gesetzgeberinn gelten lassen; doch läßt er die letztere Benennung hingegen, wenn nur der wichtige Unterschied unter Gesetzerkenntniß und Gesetzgebung gehörig bemerkt werde. —

Die Begriffe von heilsam, nützlich, u. s. w. sind, nach der Meinung des Uebers. so nothwendige Bestandtheile der Principien der Gesetzgebung, daß wo diese fehlen, oder gar das Gegentheil gesetzt wird, alle absolute Nothwendigkeit der Gesetze wegfallen, auch der größte Theil der Pflichten verschwinden müsse, und nur diejenigen übrig bleiben, wozu uns ein thierischer Instinkt nöthigt — der Begriff des heilsamen sey so nothwendig mit den Sittengesetzen verknüpft, daß man ohne diesen überall nicht begreifen könne, was ein Gesetz bedeute, wovon kaum ein Schatten und leerer Name übrig bliebe. Wenn also, schließt er hieraus, die Moralisten wollen, daß das Motiv der Beobachtung des Gesetzes bloß aus dem Gesetze, nicht aber aus den Folgen der Handlungen und dem zu erreichenden Zwecke herzunehmen sey: so muß dieß nicht so verstanden werden, als ob ein solches Motiv nicht den Begriff von dem zu erlangenden wahren Wohl enthalten solle; denn in diesem Falle würde es ganz und gar keine Kraft haben, das Gemüth zu bewegen. Nur alsdann, meint er, könne mit Wahrheit gelehrt werden: es übersteige allen Begriff, wie es möglich sey, daß das moralische Gesetz, als eine

 bloße

bloße Gebotsformel, den Willen zum Gehorsam be-
wege, wenn es verböte, ja nicht an das Wohl zu denken, das uns daraus mit Gewißheit zufliessen werde.

Endlich will der Uebersetzer auch Kants berühmten kategorischen Imperativ nicht für das höchste Sittengesetz erkennen. Er setzt mit Recht voraus, da nicht jede Regel oder Maxime für ein wahres Gesetz zu halten ist, daß man sich nach einen hinlänglichen Kennzeichen umsehen müsse, wodurch sich eine Maxime als allgemein gültiges Gesetz zu erkennen giebt. Dieß müsse nun ein solcher Erkenntnißgrund seyn, der keinen noch höhern voraussetze, und also kein solcher, der nicht dergestalt absolut sey, daß er allen fernern Fragen ein Ende mache, warum die nach Willkühr festgesetzte Maxime nicht ein bloß subjektives Handlungsprincip, sondern, wie Kant will, ein objektives, allgemein gültiges, moralisches Gesetz sey? und zwar darum, weil nach dem, was die spekulative Philosophie von der Subordination der Gründe lehret, die niedrigern Gründe, so viel ihrer seyn mögen, keine vollkommene und absolute Erkenntniß der Sache, die man begreifen will, ausmachen und gewähren, sondern daß das Erkennen und Begreifen nur erst alsdann vollständig sey, wenn der Zusammenhang der niedrigern Gründe mit dem höchsten oder letzten offenbar gemacht worden sey. Daß das bekannte Moralprincip: **handle nach solchen Maximen, von denen du wollen kannst, daß sie ein allgemeines Gesetz werden**, nicht ein völlig hinreichendes Unterscheidungszeichen angebe, erhelle daraus, daß der Wille mit allen seinen Handlungen der ihrer Natur nach höhern Verstandeskraft untergeben ist, so daß der Wille nicht anders als durch diese begründet und erweckt werden kann. Gründe also, die von Willenshandlungen hergenommen werden, setzen immer höhere Gründe, als sie selbst sind, voraus, und können für sich keine vollkommene und befriedigende Auskunft geben. Willenshandlungen können auch daher ein subjektives Princip der Handlung keinesweges in ein objektives verwandeln, sondern lassen es so, wie es anders woher dem Willen dargeboten wird. Es ist endlich, seiner Meinung nach, einleuchtend, daß die Nothwendigkeit der Maximen, wodurch sie zur Würde der Gesetze erhoben werden, einzig und allein daher rühre, woraus die Güte und Richtigkeit des Willens selbst herrührt.

Was

Was die Uebersetzung anbetrifft: so scheint sich der Uebersetzer an die Regel, die er sich dabey vorgeschrieben hat, gehalten zu haben, daß er nämlich der Deutlichkeit, wo es nöthig war, die Reinheit der Sprache eben so hat weichen lassen, als nach einer Vergünstigung des Cicero selbst die Beredtsamkeit der Philosophie weichen solle.

Of.

Blicke in Walhalla, oder über den Glauben an Unsterblichkeit, von Friedrich Schmitz. — To be or not to be, that is the Question Shakespear. Jena, bey Göpferdt. 1796. gr. 8. 115 Seiten. 9 ℋ.

Die Betrachtungen über den Glauben an Unsterblichkeit betreffen den Ursprung dieses Glaubens — prüfen einige Beweise für die Unsterblichkeit der Seele — legen die Gründe für den Glauben an Unsterblichkeit der Seele vor — schätzen den Werth dieses Glaubens, und sollen endlich das Verdienst des Christenthums um die Ausbreitung und festere Gründung der Unsterblichkeitslehre darlegen. — Den Ursprung des Glaubens an eine Fortdauer nach dem Tode findet der Verf. bloß oder hauptsächlich in der natürlichen Furcht vor dem Tode und dem damit verbundenen Abscheu und Grausen vor dem Nichtseyn, woraus natürlich ein Wunsch, im Tode nicht ganz vernichtet zu werden, und hieraus eine gewisse Ahnung, daß man denselben überleben werde, entstehen muß. In der That, so wie wir überhaupt das Nichts nicht denken können: so wird es uns auch insonderheit, wo nicht unmöglich, doch überaus schwer, uns unsre völlige Vernichtung vorzustellen, oder uns so zu denken, als ob wir an demjenigen, was nach unserm Tode seyn, und insonderheit mit unserm Leibe vorgehen werde, gar keinen Antheil nehmen sollten: so entstehet hiedurch auf eine instinktmäßige Art, ohne daß wir uns einiger Beweise bewußt sind, gleichsam ein angeborner Glaube an Fortleben nach dem Tode. Wenn der Verf. dieß etwa sagen will; welches sich aber, da er sich so deklamatorisch und bildlich ausdrückt, nicht genau bestimmen läßt: so hat er nicht unrecht, daß dieser horror nihili, wie man es nennen möchte, die erste Grundlage des Glaubens an ein Leben nach dem

Tode ist. Allein es läßt sich ausserdem noch Manches angeben, was bey Menschen, die eigentliche Vernunftbeweise für ein Leben nach dem Tode weder erfinden noch fassen konnten, diesen Glauben hervorbringen und bestätigen konnte. Daß ihre lebhaftere Phantasie, wie sie ihnen in wachenden oder eigentlichen Träumen Verstorbne, insonderheit solche, woran sie ein lebhaftes Interesse nahmen, als noch lebend, handelnd und theilnehmend vorstellte, auf die Erweckung und Belebung dieses Glaubens viel Einfluß gehabt habe, ist sehr wahrscheinlich, und die Gestalt und Beschaffenheit, worinn man sich die nach dem Tode noch Lebenden und Erscheinenden gedachte, so wie die Idee, die man sich von dem Todtenreiche machte, weist nur ziemlich deutlich auf diesen Ursprung hin.

Den spekulativen Vernunftbeweisen für die Unsterblichkeit der Seele, insonderheit dem berühmten Argument für die Einfachheit, Untheilbarkeit und Unauflöslichkeit der Denkkraft setzet der Verf., ein Philosoph aus der Kantischen Schule, das entgegen, was er von seinem Lehrer gelernt hat. Indessen können alle diese Einwürfe dem Argument seine subjektive Wahrheit nicht nehmen, und es hat weiter nichts zu fürchten, als den freylich sehr furchtbaren Kanon des Skepticismus, daß vom Gedacht und dafür gehalten werden müssen auf das Seyn kein gültiger Schluß statt finde. Meiner Einsicht nach aber geziemt es der kritischen Philosophie, die den Glauben an Unsterblichkeit nicht einmal auf subjektives Wissen, sondern auf einen subjektiven Glauben ohne Wissen und Meinen gründet, auf einen Glauben, dessen psychologische Möglichkeit sich nicht einmal erweisen läßt — keinesweges, so spröde und verächtlich zwar subjektive, aber der Natur des menschlichen Erkenntnißvermögens angemessenere Gründe zu verwerfen. Denn wenn der Verf. nun zu dem eigentlichen Beweise für die Unsterblichkeit der Seele kommt: so finden wir hier den sogenannten Vernunftglauben der Kantischen Moraltheologie, wovon wir hier um so weniger etwas zu sagen haben, da der Verf. diesen Glauben in kein neues Licht gesetzt hat. — Das, was über den Werth des Glaubens an Unsterblichkeit der Seele gesagt wird, zeigt die Verlegenheit, worinn die Behauptung einer reinen oder ganz uneigennützigen, gegen Belohnung und Strafe völlig gleichgültigen Sittlichkeit von der einen, und die unausweichlichen Forderungen des Glückseligkeitstriebes von der andern Seite den Verf. gesetzt haben, so

daß

daß er am Ende seiner hohen uneigennützigen Tugend beynahe ganz vergißt, und sich im Ganzen fast nicht anders erklärt, als diejenigen niedrigeren Seelen, die das Glückseligkeits- oder Vollkommenheitsprincip annehmen.

Das Verdienst des Christenthums um die Unsterblichkeitslehre wird darinn gesetzt, daß dieser Lehre durch das Christenthum mehr Einfluß auf die sittliche Gesinnung, Handelsweise und das Leben insonderheit des großen Haufens verschafft worden; und dieß geschahe durch die genauere Verbindung der Unsterblichkeitslehre mit der Sittlichkeit, daher Jesus auch verdient, in dieser Absicht der erste moralische Lehrer der Unsterblichkeit genannt zu werden. Bis auf einige deklamatorische Uebertreibungen und Auswüchse, die sich der Verf. auch hier zu Schulden kommen läßt, hat uns dieser Abschnitt noch am besten gefallen.

Diesen Betrachtungen über den Glauben an Unsterblichkeit sind einige Bemerkungen über den Charakter des Wielandischen Agathons angehängt, weil der Verf. der Meinung ist, daß dieser Charakter, so wie er in der letzten Ausgabe bearbeitet und dargestellt ist, gewissen Resultaten dieser Betrachtungen zur Erläuterung und zum Beleg dienen könne.

Ka.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Entomologisches Taschenbuch für Anfänger und Liebhaber dieser Wissenschaft auf das Jahr 1796. Herausgegeben von David Heinrich Hoppe, der Arzneywissenschaft Doktor und praktischem Arzt zu Regensburg. Regensburg, in der Montag- und Weißischen Buchhandlung. 8. 240 S. 20 Kr.

Diese Schrift soll ein entomologisches Journal oder Magazin vorstellen, welches der Verf. fortzusetzen gedenket, und dazu auch Aufsätze annimmt. Folgendes ist der Inhalt von diesem Bändchen: 1) Einleitung, und zwar erstlich von den natürlichen Körpern der Erde überhaupt, und hernach von den Insekten insbesondere. Wenn hier von den Insekten gesagt wird, daß sie nie weniger als 6 Füße haben: so hat doch der

Staatsrath Müller unter den Monoculis verschiedene entdeckt, welche nur 4 Füße haben. Wenn weiter behauptet wird, die Eyer der Insekten würden nie von der Mutter ausgebrütet, es geschehe dieses von der allgemeinen Mutter der Natur: so scheinen doch einige, z. E. Oniscus, auch der Krebs, welche ihre Eyer, der erste in einem Sack unter dem Leib, der andere unter dem Schwanze bis zum Ausschliesen der Jungen bey sich tragen, dieselben wirklich auszubrüten. Auch kann man nicht allgemein sagen, daß die Larven der Dipterorum sich nicht häuteten; denn Degeer sagt von Culex: die Larven häuten sich in 14 Tagen wenigstens dreymal, ehe sie sich in Nymphen verwandeln. 2) Von dem Vergnügen und Nutzen der Insektenkenntniß. 3) Anleitung, Insekten zu sammlen; wo man sie zu suchen habe, wie man sie fange. 4) 5) Verschiedene Methoden, sie zu tödten, aufzustechen, zu richten und aufzubewahren. Er zieht gut verwahrte größere Kasten, welche man öffnen kann, den kleinen verleimten Glaskästchen vor, indem man die kleinen Insekten durch das Glas nicht mikroskopisch untersuchen könne. 6) Bemerkungen über einige um Erlangen gesammlete Käfer. *Scarabaeus testaceus* wird zuverlässig von ihm als eine besondere Species angegeben; allein wenn man seine Beschreibung, die von einem Männchen genommen ist, mit der des *Sc. mobilicornis* vergleicht: so ist doch fast kein Unterschied, als die Farbe. Des Fabricius *Sc. testaceus*, wozu Schrancks *Color* gehört, ist nur ein Weibchen, und hat ebenfalls bis auf die Farbe alles, was das Weibchen des *Sc. mobilicornis* hat. Von *Sc. Taurus* giebt er richtig das Weibchen ohne Hörner mit 2 Queerlamellen auf dem Kopf an, und unterscheidet davon den *Sc. Capra* als eigene Species. Unter *Sc. nuchicornis* mag es freylich mehrere Species geben; hier unterscheidet der Verfasser einen größern von Sc. nuchicornis, dessen Kopfhorn sich oben vorwärts beugt, und nennt ihn *assimilis*. Sc. nuchicornis ist ihm nur der, dessen Kopfhorn nur gerade in die Höhe steht. *Callidium Salicis* elytris testaceis weiß Rec. aus der Erfahrung, daß er nur Abart ist, indem er viele blaue mit blauen, und ziegelrothe mit ziegelrothen, aber auch letztre mit den erstern gepaart angetroffen hat. Sonsten findet man noch über verschiedene Käfer sehr gute Bemerkungen: Die Species hybridas verwirft er ganz. 7) Ueber einige im Herbst gesammlete Käfer vom Herrn Prof. Duval, ein bloßes Verzeichniß. 8) Bemerkungen über den Wurm aus einer Spinne, von dem-

denselben. Es ist dieses ein Fadenwurm oder Gordius, der sehr oft in Raupen der Tagfalter, der Schwärmer u. Nachtschmetterlinge, in den Heuschrecken, Käfern und andern Insekten [illegible] wird. 9) Von dem scheinbaren Tod der Insekten, die eine gewisse Zeit unter dem Wasser geblieben, und 10) Auszug aus dem Tagebuch ebendesselben. Es ist darinn der Tag und der Ort, wenn und wo er das Insekt gefunden, [illegible]. 11) Entomologische Bemerkungen. Obigen Sc. [illegible], den er ehedem für Preyßlers fracticornis gehalten, hält er nun verschieden von jenem. Manche gute Bemerkungen über verschiedene Arten werden dem Leser nicht unangenehm seyn; allein manches hat auch wieder eine nähere Untersuchung nöthig, um nicht zu frühe Arten zu tilgen, weil man gerade sie noch nicht gesehen hat. Callidium arietis und Gazella sind nicht einerley; sondern zwey verschiedene Species: die erstere hat eine ansehnliche Größe, und das Kennzeichen, welches Fabricius von der zweyten Binde angiebt. Diese größere Gestalt mag den Fabricius verleitet haben, diese arietis, und die gemeine kleinere Gazella zu nennen; allein er hätte den Linne auch sollen zu Gazella anführen, wie es Panzer gethan hat. Eben so hält Rec. es noch für zu früh, den Elaphrus aquaticus und semipunctatus mit einander zu vereinigen. Daß Panzer den Lucanus hircus für eine varietas morbosa des Luc. cervus erklärt, und den Luc. capreolus F. nicht in seine Insekten-[illegible]na aufgenommen hat, darüber ist der Verf. unbillig. Allein Meinungen müssen wir einem jeden lassen, bis er selbst eines andern überzeugt zurückkehrt. Rec. hält allerdings den Luc. hircus für eine besondere Species. Er hat diesen Schröter oft und viel immer sich gleich gefunden; selbst Fabricius hat ihn unter Luc. capreolus aufgenommen, denn er beschreibt ihn unter diesem Namen ganz genau, citirt die Sulzerische Abbildung dazu, und setzt: habitat in Germania. Nur begehet er den Fehler, daß er den Linne anführet, der einen ganz andern Käfer aus Amerika beschreibt. Hier ist also zugleich der Aufschluß, warum Panzer den L. Capreolus in seine Insekten-Fauna nicht aufnahm. Witterte er in ihm den Luc. hircus: so hielte er ihn ja für varietas morbosa des L. Cervus. Hielte er ihn aber für den Linneischen Capreolus: so durfte er ihn nicht aufnehmen, weil er ein Amerikaner war. 12) 13) Anfragen ob eine Raupengattung bekannt sey, welche sich auf einem [illegible] Weg, als dem der Verpuppung, und sodann der Ver-

 wand-

wandlung in Schmetterlinge und nachheriger Begattung vermehre? Herr Esper hat darauf mit Nein geantwortet. 14) Der Verf. bietet Insektensammlungen zum Verkauf an; 100 gute Individuen in einem gebeizten Kästchen, alle vollständig und richtig bestimmt, für 1 Carolin. 15) Entomologische Litteratur. 16) Auszüge aus Briefen an den Herausgeber. 17) Beschreibung des habitus der Insektengattungen. Es ist eine Uebersetzung der Fabrizischen Charact. secundariorum; aber nur von deutschen Gattungen, wobey Recens. bemerkt, daß die Fühlhörner bey manchen vergessen, oder ihre Beschaffenheit nicht angezeigt worden, auch daß die Uebersetzung in verschiedenen Stücken unrichtig ist. Unter *Scarabaeus*: tibiis anticis dentatis, posticis ciliatis — übersetzt: die Schienbeine vorne gezähnt, hinten gefranzt; es muß aber heissen: die Vorderschienbeine gezähnt, die hintersten aber gefranzt. Eben dieser Fehler ist unter Hister, wo man wieder glauben sollte, alle Schienbeine wären vorne gezähnt, und hinten dornicht. *Perfoliatus* bey Byrrhus ist nicht blätterig, sondern durchblättert zu übersetzen. *Oculi marginales* heissen keine gerandete (marginati) Augen, sondern die an dem Rand stehen. Unter Scarites ist bey tibiis das Wort anticis übergangen worden. Fabricius will sagen, die Vorderschienbeine sind gefingert oder dornicht, die mittleren gezähnt, und die hintersten mit Haarfranzen besetzt. Dergleichen Fehler finden sich noch mehrere; welche aber sorgfältig sollten vermieden werden.

Versuch einer Naturgeschichte der Krabben und Krebse, von Johann Friedrich Wilhelm Herbst. Eilfter Band, vom sechsten Heft bis ans Ende mit sechs ausgemalten Kupfertafeln. Berlin und Stralsund, bey Lange. 1796. 9 B. in 4. 4 Rthlr. 18 Gr.

Der Verf. setzet hier seine zweyte Mantisse fort, fügt die Anatomie der Krabben und Krebse mit 3 erläuternden Kupfertafeln und einigen gammarologischen Bemerkungen bey, und beschließt dieses ganze Werk mit einem alphabetischen Register. Zur achten Familie der Krabben kommen hier noch einige Can-

Cancer carnifex und hydrodromus, zu der neunten Fami-
lie mit stachlichtem Schild C. hervor, davon schon auf
der 18ten Tafel f. 102 eine Abbildung, aber ohne Beschrei-
bung gegeben worden; hier aber ein vollständigeres Exemplar
schön geliefert und beschrieben wird. Ferner C. praedo, und
barbatus; diese sind insgesammt aus des Verf. Kabinet und
hier abgebildet. Noch kommen zu eben dieser Familie aus des
Fabricius entomol. systematica: C. quadridens, (Hier ist
ein Versehen in der Uebersetzung. Fabricius sagt: manus
granulatae, chelis glabris, laevibus; der Verfasser übersetzt:
die Scheeren haben gekörnelte Glieder, die Hände aber sind
glatt; man muß also nur die Scheeren mit den Händen ver-
tauschen. Das glaber und laevis aber sollte man nicht gleichbe-
deutend gebrauchen, denn durch glaber wird angezeigt, daß
der Theil unbehaart, durch laevis, daß er ohne Höcker, Run-
zeln u. s. w. sey; glaber könnte also wohl glatt, laevis aber
eben heissen. Angemerkt ist hier, daß der in diesem Werk be-
schriebene C. bimaculatus der C. mamillaris F. sey.) ferner C.
hystrix, (Hier sagt Fabricius: postice spinae quinque,
intermedia multo longiore, 2. Dieses übersetzet der Verf.:
hinten stehen 5 Dorne, drey in der Mitte, welche viel
länger sind, und an jeder Seite ein kleiner Dorn.
Wenn diese Uebersetzung richtig seyn sollte; so müßte wenigstens
die Fabrizische Beschreibung so verbessert werden: 3 *inter-
mediae multo longiores*, 2.) endlich C. lar, und noch ein
neuer aus des Verf. Kabinet, der auch abgebildet ist, und den
Namen C. pransor führt.

Zu den Weichschwänzen kommt noch C. arrosor H.
mit einer Abbildung.

Zu den Langschwänzen C. (Astacus) fulvus, planatus,
cylindrus, serratus, insgesammt von Fabricius. C. mode-
stus, pulchellus und nautilator aber aus des Verfassers Ka-
binet und abgebildet.

Zu den Garneelasseln wird endlich noch Gammarellus
pedunculatus H. mit einer Abbildung hinzugethan.

Hiermit schließt sich diese vortreffliche Sammlung, wel-
che den Dank aller Entomologen verdient. Um die Natur-
geschichte dieser Thiere so viel möglich vollständig zu ma-
chen, hat der Verf. noch die Anatomie der Krabben u. Krebse
zugefügt, wobey er des *P. Cavolini's* Werk von der Erzeu-

gung der Fische und Krebse genutzt hat; jedoch aber in manchen Stücken von ihm abgeht.

Die Gehörwerkzeuge glaubt der Verf. unter den innern Fühlhörnern, mehr nach dem Mund zu, in 2 runden von einander liegenden, mit einer der übrigen Schaale gleichen, aber doch bey dem Einweichen biegsamen Membrane, verschlossenen Löchern, von welchen inwendig eine kleine Röhre nach dem Gehirn hingehe, gefunden zu haben; sonach dürfte man also diesen Sinn nicht in den Fühlhörnern suchen.

Die Befruchtung der Weibchen, welche der Verfasser in dem Ersten Theil durch eine wirkliche Paarung angegeben, scheint ihm auf eine Art zu geschehen. Er glaubt, daß das Männchen nur die Eyer ausser dem Leib und unter dem Schwanz des Weibchens mit seinem Saamen aus seinen 2 Saamenwarzen bespritze.

Entomologisches Bilderbuch für junge Insektensammler, von Johann Heinrich August Dunker, Prediger zu Rathenau. Erstes Heft mit 41 Insekten. Halle, bey Hendel. 1795. 8. 2 Bogen, und 2 Kupfertafeln, welche zum Theil illuminirt sind. 8 gr.

Der Verf. hat seine Bilder selbst gestochen, ohne Zweifel auch illuminirt. Sie sind freylich noch unter dem Mittelmäßigen; doch läßt die Uebung ins künftige bessere Arbeit hoffen. Sie sind weder systematisch geordnet, noch Kennzeichen angeführt, wodurch man die Klassen und genera, aus welchen sie durcheinander vorkommen, unterscheiden könnte. Bey vielen ist zwar ein Fühlhorn vergrößert beygefügt; welches aber meistens mißrathen ist. Die Beschreibungen sind sehr unbefriedigend, kurz und mit Zuversicht abgefaßt, daß man das Insekt aus den Abbildungen erkennen werde, und leicht bestimmen könne. — Eine Probe dieser Beschreibungen mag der Lucanus parallelepipedus hergeben: Seine Farbe ist schwarz. Die Kinnbacken stehen hervor, und sind gezähnelt. Doch immer gut, Kinder damit zu beschäfftigen, und sie frühzeitig auf diesen Theil der Natur aufmerksam zu machen. Noch muß Rec. anmerken, daß in den folgenden Heften immer 50 Insekten, und

und darunter 10 illuminirte vorkommen sollen; das illuminirte Heft kostet 19, das schwarze aber 6 Gr. Vier Hefte sollen einen Band ausmachen, und ihm ein Index systematicus beygefügt werden.

Og.

Haushaltungswissenschaft.

Oekonomisches Reallexikon (,) worinn alles (,) was nach den Theorien und erprobten Erfahrungen der bewährtesten Oekonomen unsrer Zeit zu wissen nöthig ist (,) in alphabetischer Ordnung zusammen getragen, berichtiget und mit eigenen Zusätzen begleitet wird (,) von Christian Friedrich Germershausen (,) Pastor zu Schlalach, und Mitglied verschiedener gelehrter Gesellschaften. Zweyter Band. Leipzig, bey Feind. 1796. 8. 561 Seiten. 3 Rthl.

Wenn gleich der Verfasser mit der Recension eines Beckmanns sich in seiner Vorrede noch so sehr unzufrieden bezeigt: so können wir — mit jenem über den ersten Band einverstanden, m. s. unsre Recension im 26sten Bande Seite f. — doch noch nicht ganz mit dem Verf. zufrieden seyn; versichern aber die Leser, daß sie in diesem zweyten Bande wenigere unbedeutende, dagegen mit minderer Weitläuftigkeit bearbeitete Artikel finden. Indeß, da doch 4 Bände, und so die Kosten an 12 Rthl. anlaufen werden: so ist dieß immer ein Preis für Oekonomen, der jetzt bey der Menge von Büchern, und also auch die Anschaffung, bedenklicher ist, als Zinks Lexikon, wenn es von einem erfahrnen Oekonomen nicht allzuweitläuftig, und doch modern, auch reell nach den bewährtesten Oekonomen unsrer Zeit, umgearbeitet wird; besonders wenn dabey wirklich nach mehreren, und nicht, wie hier geschiehet, nach einzelnen Lieblingsautoren des Verfassers, z. B. im Artikel: Bienen, nach einem Spitzner, da wir doch auch darinn viel bessere haben, zu Werke gegangen, und so den Oekonomen, die ökonomisiren müssen, ein

 Buch

Buch von geringerm Preise geliefert wird. Einen andern Fehler bemerken wir noch, denn wir, mit den Leipziger gelehrten Anzeigen 4 St. S. 59. d. J. vereinigt, abgeholfen wünschten; d. i. die Artikel, welche beysammen seyn können, wie z. B. die Bienenzucht ist, nicht zu zerstücken. Gehört denn zu den S. 101 angeführten Artikeln: Kunstschwärme, Schwärme (natürliche), Zeideln u. s. w. nicht auch die Magazinbehandlung? Eben so würde es jedem Oekonomen lieb seyn, wenn die Autoren gleich bey jedem von ihnen entlehnten Vortrage genannt würden, wie der Verf. z. B. bey den Bienen auch von Spitznern thun konnte; noch schätzbarer würde es dann zugleich den Lesern werden, wenn auch die Seitenzahlen zugefügt werden wollten. Daß der Verf. den guten Vorsatz nahm, unnöthige Sachen wegzulassen, ist schön, und wird dem Werke nützen; aber er sollte hierinn auch streng seyn. Nur z. B. S. 517, wofür Galopin ein Beyläufer! Der Deutsche kennt ohnehin den Galopin nicht, wofür also die Erklärung von ihm? Wir würden von mehrern dieß zu sagen Anlaß haben; allein wir wollen unsern Raum lieber ersparen, um von allem dem einiges sagen zu können, was der Verfasser in diesem zweyten Bande, darinn er sich bessert, den Oekonomen vorlegt. B. Dieser Buchstab continuiret hier S. 1, und endigt S. 242. Der Artikel von Bienen ist darinn der umfassendste; und doch hätte mehr gesagt werden können, wenn man die vielen Schriftsteller betrachtet, die seit 20 Jahren davon geschrieben haben. Da der Verf. bloß Spitznern nutzte, und doch Pastor Kamdohren und Wernern, vielleicht auch Riem und Struben, wenn gleich beyde von ihm und Spitznern nicht geachtet sind, hätte nutzen können: so macht dieß bey den meisten ökonomischen Lesern kein gutes Vorurtheil; und so kann auch dieser Artikel von den meisten — und für wenige schreibt der Vf. doch nicht, sonst wehe dem Abgang seines Buches — nicht so geschätzt werden, als er es in einem so weitläuftigen Reallexikon verdiente. Dazu kommt noch, daß der Verf. die Bienenwartung nur nach seinem engen Bezirke gemodelt hat. Es konnte aber nicht anders seyn, da er bey seiner alten Praxis noch nicht einmal die Magazinbienenzucht beprobet hat; sondern sie erst jetzt (S. 81 Col. 1.) unternimmt, und dann darüber entscheiden will. Bey diesem späten Versuche dürfte aber ein zu rasches Urtheil in diesem Lexikon, wenn der Artikel hiervon folgt, entstehen; denn er kann ja

jetzt

ßige zufällig glückliche oder unglückliche Erfolge haben! Gewiß, es gehört zur Entscheidung mehr Zeit. Er hätte daher immer schon von Rhamdohren, als einem größern Helden in der Magazinzucht, wie Spitzner ist, das Nöthige entlehnen können, ohne erst auf seine eigene kurze Beprobung zu warten. Da wir einmal an den so wichtigen Artikel von Bienen sind: so wollen wir suchen, möglichst kurz von ihm das Wichtigste zu berühren.

S. 53 — 58 wird: Bienen, Immen, erklärt. Spitzner soll (Seite 54) nach seiner Korbbienenzucht Recht haben, daß etliche Arbeitsbienen weiblichen Geschlechts seyen. Warum aber zur Erleichterung der Leser nicht auch die Seite aus Spitznern angeführt, und warum hierzu nicht auch Scruben und Lucasen zu Hülfe genommen, die doch, mit nur einiger Verschiedenheit, eben so schreiben? Und warum diese doch wirklich jetzt nur noch bloße Meynung nicht gegen die länger angenommenen Erfahrungen anderer erwogen? und dieß besonders über diejenigen, die alle Arbeitsbienen für weiblich, obwohl darunter viele unvollkommen und mehrere für unfruchtbar — so wie Herr Germershausen auch unfruchtbare Weiser (S. 57) annimmt — halten?

S. 55, 1 Columne, sollen Drohnen nur vom April bis Ende Julii, und in guten Jahren bis in September, später aber niemals, da seyn. Es hat doch Spitzners Freund und Vertheidiger Heydenreich in seinen betitelten: Erfahrungen und Meynungen, S. 199, ihr Daseyn bis tief in Winter zugegeben. Mehrere, selbst Riem, haben einzelne, den ganzen Winter, in manchen, freylich nicht in allen Stöcken, vorgefunden. Daher kann Recensent die Anwendung des Germershausischen Beweises, wozu er jene Vertilgung aufs weitste bis zum September vorgiebt, nicht ganz billigen; am wenigsten kann er für den so unbestätigt angenommenen Satz seyn, daß die Begattung des Weisels nur für Arbeitsbienen (Männchen) übrig bleibe! Wofür also solcher noch nicht entschiedener Streit in einem Reallexikon? und überdas noch die alte, nur von einigen angenommene Lehre: daß die Drohnen des Brütens wegen (S. 56) da seyen. Man weiß doch, daß eben zur Brütezeit selbst die Arbeitsbienen schon zu warm im Stocke machen, und daher vorliegen.

S. 57,

S. 57. Columne 1. Warum nur vermuthlich, daß der Weisel im Frühjahre des Reinigens wegen ausfliege? Lieber hätten wir gar nichts davon, als bloßes Vermuthliches, für Oekonomen in einem so wichtigen Buche vorgetragen!

Richtiger (e. d.) ists, daß unfruchtbare Weisel (Mütter oder Königinnen) diejenigen seyen, wenn sie gar keine Eyer legen; so auch das folgende.

S. 58 — 61. Bienenbau und Einlegen derselben. Ist ganz anzunehmen.

S. 61 und 62. Bienenbrod, desgleichen.

S. 62 — 66. Bienenbehältnisse. Eben so; aber nur für den Churkreis und diesem angränzende ähnliche Gegenden. Hat der würdige Verf. sein Reallexikon nur für diese geschrieben? dann wird der Buchhandel wenig Abgang haben. Besonders die Körbe mit dem Flugloch in der Mitte, wo man den Bienen die Mühe nicht ersparen will, jeden Abfall aufwärts herausschleppen zu müssen, hätten nicht allein beschrieben werden sollen, sondern, da man sogar zum Schwärmen in vielen Gegenden doch auch kleine, ob zwar davon abweichende Schwarmkörbe hat, und sie besser wie im Churkreisschen findet: so hätten diese immerhin auch beschrieben werden sollen, wenn gleich die Fluglöcher daran nur unten, und mitten gar keine sind; denn diese Gegenden halten so hart und fest auf ihre Fluglöcher unten, als die Churkreiser auf ihre in der Mitte, und das vielleicht mit bessern Gründen, wie diese. So gehts!

S. 66. Warum hier die Körbe bey Stettin u. s. w. unsre Körbe genannt? Können die Stettiner Gegenden bis zur Ostsee, die in der Mark und in manchen Reichsgegenden nicht auch sagen: im Wittenbergischen und ums preussische Schlalach haben sie unsre Körbe? und doch versichert der Verfasser, daß er auch Magazinkörbe angetroffen habe.

S. 66 und 67. Bienenrecht. Kurz, aber gut.

S. 67 — 77. Bienenstand. Auch gut für die Gegenden, die wie die Schlalacher und Wittenberger ihre Bienen warten; für andere sicher nicht so annehmlich.

S. 77 — 82. Ist die Bienenwartung nach Monaten beschrieben, worunter das hier angeführte Bienentödten immer lokal bleibt; und doch bleibts auch daselbst wahr, daß

[illegible] Frühjahre schon von den zu vielen Bienen Helfen, wel-
che man sich so sehr im Ueberflusse träumet, wenn man an-
fangs, und am Schlusse der Rechnung, wenn man nach Weih-
nachten die Bienenstöcke betrachtet, doch immer mehr als die
Hälfte, oft ganz leere Stände findet. Da Rec. auch in ei-
ner Gegend wohnte, wo er Bienen in gleichem Wahne viele
Jahre [illegible], nun aber bey besserer Behandlung be-
kennt, diese Zeit über hierinnen blödsinnig gewesen zu seyn; so
glaubt er, anders denken zu dürfen." Es bleibt also immer eine
schlechte Wirthschaft, wie es der Verf. S. 82 selbst nannte,
und ist daher auch um so mehr Schade, daß (S. 81, Col. 1.)
der Verf. erst in diesem 1796 Jahre die Magazinzucht an-
fängt, und bey diesem Artikel im 3ten oder 4ten Bande schon
entscheiden will. Zu einer Entscheidung gehört ohnehin mehr
Zeit. Daher hätte auch dieser Artikel schon jetzt, aus den be-
rühmtesten Schriftstellern unsrer Zeit, wie das Titelblatt ver-
spricht, hier um so mehr eingerückt werden sollen, als die Bie-
nenmagazine zwischen Bienenbehältnisse und Bienen-
zucht gehört hätten, und man im M. nichts von Bienen fin-
den wird.

S. 85. Bienenzufälle. Diese sind ziemlich richtig be-
schrieben; nur S. 97 das nicht, was er von Magazinen
sagt. Denn diese müssen im Frühjahre, wenn sie im Herbste
verkleinert worden, eben so gut wie die andern beschnitten
werden, sobald sie Tafeln von Schimmel oder sonstigen
Unreinigkeiten haben. Doch diese Pflege, die der Herr Vf.
erst hier probirt, kann von ihm nicht jetzt schon entschieden
werden; er muß sich vielmehr von der Magazinzucht beson-
ders die Lehre bekannt machen und beschreiben: daß man dann
schon die Magazine verkleinert, wenn die Bienen das Flug-
loch nicht mehr belagern, und so die Mottenmütter eingehen
können; seys am Ende Julii oder Augusts; sonst würde er
wenig Nützliches in diesem Fache vorbringen, wenn er bloß
untersetzen und dieß Aufgethürmte über Winter, und
so fort wieder im Frühjahre ohnbeschnitten von unten,
zusammen wollte stehen lassen! Das ist es aber, was der Ma-
gazinpflege bisher einen üblen Ruf beygebracht hat!

Dieß wäre denn also der Artikel von Bienen, und
ziemlich so gezeigt, wie ihn unsre Leser, und die des Ger-
mershausischen Lexikons nutzen können, so lange sie nur
Schwarmbienen halten wollen.

Arti-

Artikel Bier, S. 101 — 129. ist zwar weitläuftig, aber doch nicht zu gedehnt; nur sollten die Methoden mehr mit Autoren, ihren Bänden und Seitenzahlen belegt seyn; dann würde die Sache mehr gewinnen, und der Leser bey der Quelle, wenn ihm hier nicht durch Kürze genüget wird, immer noch leicht nachschlagen können.

Birke, S. 136 — 144. Birkhahn, S. 144. f. Birnbaum, S. 145 — 158. Brandtwein bis zur Probe und zu Trebern, S. 221 — 223. Butter bis Butterweck, S. 239 — 242. kommen ungefähr noch in dem Buchstaben B. vor, und sind gut, obwohl manche nur zu kurz ausgeführt.

C. S. 242 — 269. Dieser Buchstab enthält lauter kurze Artikel.

D. S. 269 — 351. Darinn ist der Artikel, Dreschen und Düngen ziemlich ausführlich und um so mehr genügend; da der Verfasser hierinne sicher mehr eigene Erfahrung haben konnte, wie in andern Gegenständen. Doch fehlt beym Dreschen alles, was von Dreschmaschinen zu sagen gewesen wäre. Dieß wird doch nicht auch bey Maschinen erst vorkommen sollen?

E. S. 351 — 466. Hier findet man über Ehe, Ehegelöbniß, Ehehaften bis Ehescheidung und Ehevermächtniß, von S. 359 — 366, so viel, daß diese Doppel-Columnen wohl besser zur Erweiterung des Drescherartikels oder eines andern wichtigen Artikels hätten angewendet werden können; es gehört dieß ohnehin gar nicht in ein ökonomisches Lexikon! Hat der Oekonom davon etwas zu wissen nöthig: dann wird er es in einem juristischen Lexikon oder bey einem Advocaten oder Freunde suchen, zumal hierinn ohnehin ein Beystand meistentheils nöthig ist.

F. S. 466 — 509. hat viele unbedeutende Artikel für die Oekonomen.

G. S. 510 — 561. Darinn wird sogar der Buchstabe G, als der 7te im Alphabet, erklärt; es ist also Wunder, daß bey: Gabel, nicht auch die Eß- und Küchengabel vorkommt; dagegen die Kinsengerste erst bey Kinsen vorkommen soll.

Sammlung ökonomischer Nützlichkeiten. Leipzig, 1796. in 8. bey Reim. 87 S. 18 gr.

Der ungenannte Verfasser hat manche gute Stücke gesammlet; aber auch manche gar zu bekannte Sachen eingerückt. Hätte er sich genannt, wie dieß bey ökonomischen Sammlungen, zum bessern Vertrauen für Käufer und Leser, billig ist: so könnte man bey mehrern Stellen wenigstens einen Schluß machen, was den Verf. hin und wieder auch zu Irrthümern verleitet hat, z. B. daß er, S. 49, es eine ökonomische Mißgeburt nennt, Luzerne ohne Gerste und Hafer zu säen. In vielen Gegenden ist dieß nützlich, so wie es in Thüringen auch nichts schadet; an mehrern Orten aber auch nur Erbsen mit unter zum Abgrasen gesäet werden. Daß spanischer Klee reif werdende Gerste leidet, ist kein Beweis bey Luzerne, sonst gegen einmal haben wir Exempel, daß Luzerne in reifer Gerste sich verlor, ehe sie geärndtet werden konnte. Die übrigen Lehren über Luzernbau sind daher richtiger, besonders daß man alle Frühjahre alle Grasbüsche darinn aushacken und auf diese Plätze wieder Luzernsaamen bringen solle.

S. 66. ist es eine leere Sage, daß der Windhafersaamen durch Flotilität fortkrieche. Der Wind jagt ihn weit genug fort, daher sein Name: Windhafer.

Gründliche Anweisung zur Vertilgung der dem Landmanne höchst schädlichen Thiere und Insekten. Leipzig, 1796. in 8. bey Reim. 92 S. 5 gr.

Darüber haben wir so viele Schriften von genannten und ungenannten Autoren, daß wir dieser Anweisung nicht bedurft hätten.

Anweisung, wie der Landmann seinen Dünger vermehren, und denselben mit Vortheil auf den Aeckern, Wiesen und dergleichen gebrauchen müsse. Leipzig, bey Reim. 1796. in 8. 62 Seiten. 4 gr.

Lauter Sachen, die, ob sie gleich schon oft genug in andern Schriften gesagt sind, doch nicht oft genug gesagt werden können.

Cz.

Romane.

Gemälde aus dem häuslichen Leben und Erzählungen, von Gotthelf Wilhelm Christoph Starke. Dritte Sammlung. Berlin, 1796. bey Vieweg, dem ältern. 19 B. in 8. 1 Rg.

Ob, wo und wie die zwey ersten Sammlungen in unsrer Bibliothek angezeigt worden sind, kann der Recensent sogleich nicht sagen; er hält sich daher nur an die dritte, die er vor sich hat, und versichert, daß der Auftrag, sie zu recensiren, ihm vieles Vergnügen gewährt, und daß der Zirkel der lesenden Welt an diesem Buche einen dankenswerthen Beytrag erhalten hat. Es enthält diese Sammlung 19 Aufsätze, deren keiner ganz ohne ästhetischen sowohl als moralischen Werth ist: 1) Der angstvolle Nachmittag — von einem mit den Hofmanieren unbekannten, und mit seiner Person verlegenen Gelehrten, in dem Vorsaal und Zimmer eines Fürsten zugebracht, der ihn hatte zu sich fordern lassen. Im Grunde hat uns diese Erzählung, sie ist in einem Briefe vorgetragen, am wenigsten gefallen; sie ist zu überladen und wortreich; und der ehrliche Mann spricht und begeht so viele Albernheiten, daß man weder über ihn lachen, noch Mitleiden haben, sondern sich vielmehr ärgern muß. 2) Das Hochzeitgeschenk. Am Hochzeittag wird dem Bräutigam aus dem Gasthof ein Päckchen zugeschickt, in welchem er in einem Tuche ein vertrocknetes Sträußchen Vergißmeinnicht findet, in ein Band gebunden, das mit seiner Hand beschrieben ist. Seine darüber entstandene Verlegenheit stört die Freude der Braut und der Hochzeitgäste, als ihm aus dem nämlichen Gasthof ein Brief überbracht wird, den er mit Zittern erbricht. Er ist von einer ehemaligen Geliebten, Julien, die eben zu ihrer Verheyrathung durch den Ort reist, ihn frey erklärt, und den Vorwurf, den ihm das überschickte Sträußchen gemacht haben mußte, auf Rechnung einer Freundinn schiebt, die es ihr ent-

wen-

wendet und ihm geschickt habe. 3) Die armen Alten — die durch Unglücksfälle herabgekommen eben ihre bitterste Armuth beklagen, als sie einen vorübergehenden Reisenden ein Papier verlieren sehen, das sie aufheben, Goldstücke darinn finden, dem Fremden auf einem kürzern Wege nacheilen, um es ihm zuzustellen; in demselben aber ihren längst verlornen glücklich gewordenen Sohn wieder finden. 4) Briefe von Luisen. In dem ersten an ihren Bräutigam, einen Prediger, verbittet sie das ihr zugedachte Geschenk einer goldenen Uhr, weil ihr Besitz und Gebrauch zu andern unnöthigen Ausgaben verleiten würde, die ihm bey seinen mäßigen Einnahmen lästig werden müßten.

> Verlangtest du, wenn ich einst viel bedürfen wollte,
> Daß manches arme Paar die schwere Traugebühr
> Zu deines Weibes eitler Zier
> Vielleicht mit Thränen geben sollte?
> Ach, wolltest du des Armen Sarg
> Nicht unbezahlt begleiten? den nicht speisen,
> Der hungrig ist, und gegen Kranke karg
> Mit Seufzen sie zu mildern Leuten weisen?

Im zweyten Brief verbittet sie mit eben so feinem Gefühl die Anschaffung neuen modernen Schreinergeräthes; ist aber dabey in Beschreibung des falschen Geschmacks ihres eignen Meublements etwas zu geschwätzig. Im dritten Briefe endlich, der der schönste ist, verweist sie einer Freundinn die Sprödigkeit gegen einen rechtschaffenen Mann. 5) Die Geduldige — Frau gegen die Leiden ihres hypochondrischen Mannes. — Ein vortrefflicher Aufsatz. 6) Das Rothkehlchen. Ein armer Knabe fängt es; will es verkaufen, und dafür sich und seiner Mutter Brod schaffen. Indem er sich diese Freude vorstellt, reitet der Fürst vorüber. Der Junge greift nach dem Hut, und — läßt das Rothkehlchen fliegen; er erhebt ein jämmerlich Geschrey; der Fürst läßt sich nach der Ursache erkundigen, und verspricht seiner Mutter Wochengeld, und ihm Erziehung. 7) Morgengedanken eines Landmanns in seinem Garten. Ein Lied voll der edelsten Gesinnungen und moralischen Gefühle. 8) Der Gebrechliche — zugleich ein Mann von Geschick und Verdienst, wird, wie gewöhnlich, in einer Gesellschaft junger Frauenzimmer bespöttelt, und keine will sich von ihm führen lassen. Da bietet

ihm Albertine, mit Genehmigung ihres eignen Liebhabers; frey-willig den Arm, um ihm eine Kränkung zu ersparen. Die ganze Scene ist sehr nach der Natur geschildert; nur daß der Ehrenmann gleich den nämlichen Abend eine ihm angetragene Amtmannsstelle Albertinens Verlobten zuwendet, und ihn dadurch in den Stand setzt, sie glücklich zu machen, ist zu romanhaft. 9) Der Schatz. Erzählung eines Knaben aus dem Munde seiner Mutter, die ihre Lehren in Erzählungen einzukleiden pflegte. Eine reiche alte Frau ließ bey einem feindlichen Einfall durch einen ehrlichen Taglöhner ihre Kostbarkeiten in die Erde vergraben, mit dem Befehl, den Schatz ihrer Tochter zu entdecken, wenn sie groß und verständig geworden wäre. Die Mutter starb, der arme Mann wurde auch plötzlich krank, und ließ die Tochter bitten, sich in sein Haus zu bemühen, weil er ihr etwas zu sagen habe. Diese aber zu stolz, um in die Hütte eines Taglöhners zu gehen, weigerte sich zu kommen; und als sie auf seine dringende Einladung kam: konnte er nicht mehr sprechen, und starb, ohne ihr den Ort ihres Schatzes entdecken zu können. Der Ton einer kindlichen Erzählung ist gut getroffen. 10) Die zu späte Entdeckung — eines achtzigjährigen Hagestolzen aus der Verlassenschaft einer alten Jungfer, die er vor 50 Jahren liebte, daß er durch Heyrath hätte glücklich werden können. Das wiedergefundene verdorrte Sträußchen ist eine Wiederholung aus dem Hochzeitgeschenk. 11) Das Kleid der Mutter — umgeschaffen für ihre arme, aber tugendhafte Tochter, die darinn einem edlen jungen Manne gefällt, der noch den nehmlichen Abend durch die Nachricht von seiner Beförderung in den Stand gesetzt wird, ihr seine Hand zu bieten. Auch in dieser sonst trefflichen Erzählung sind einige Erdichtungen in Nr. 8. schon genützt worden. 12) Der junge Schriftsteller, ein komisch-satyrisches Gemälde in Hexametern. Die Züge von Unwissenheit und Eigendünkel sind etwas zu stark aufgetragen. 13) Ueber die Bildung des Menschengeschlechts durch das häusliche Leben. Eine Rede. Das Thema ist vielleicht etwas zu unbestimmt ausgedrückt. Der Verfasser beweist übrigens in dieser wohlausgeführten Rede, daß der Mensch seiner Bestimmung, Veredlung und Erreichung seiner Würde (fürs bürgerliche Leben) durch die im häuslichen Leben beförderte Selbstschätzung, Liebe gegen andre, und Uebung seiner Kräfte näher gebracht werde. Der Verf. versteht die Kunst, allgemeine [illegible]

[illegible] Scenen des wirklichen Lebens [illegible] zu machen. [illegible] Das Fest der Hausgötter — eine poetische Epistel an [illegible] Fischer zu Halberstadt, zur Danksagung für [illegible] der deutschen Monatsschrift, May S. 55. abgedruckt [illegible]gedicht, in Hexametern, nicht ohne dichterisches [illegible]. 15) Die Gesellschaft im Gasthofe — kurz nach [illegible]machung des zwischen Preussen und Frankreich ge[illegible] Friedens. Der lebhafteste Ausbruch von Empfin[illegible] der Freude und des Danks bey dem, damals leider [illegible]ttrigen Ende eines so unseligen Kriegs, mit einem [illegible] Dankgebete, das wir bey dem zu hoffenden allge[illegible] Friedensfeste auf jeder Kanzel gebraucht wünschten. [illegible] doch aber auch die Ahndung des Verfassers, daß mit [illegible] auch das unselige Mistrauen, als meynten es [illegible] Personen mit ihrem Vaterland und ihrer Obrigkeit [illegible] redlich, aufhören! 16) Der böse Schein bey schuld[illegible] — aus den handschriftlichen Selbstgeständnissen [illegible] verstorbenen Mannes genommen; da denn aber [illegible] der Ton der Erzählung der Schreibart einer alten [illegible] Handschrift hätte angemessen, wenigstens von der [illegible] des Verfassers verschieden hätte seyn sollen. Der [illegible] [illegible] und eine unwillkührliche Handlung [illegible]), die nur die Verläumdung als Stoff zum [illegible] [illegible], woraus sich also nichts zur [illegible] nehmen läßt. Nur die letzte Handlung purer Gei[illegible] [illegible] ihm mit [illegible] Schein ge[illegible]). 18) 19) [illegible] mit der [illegible]. Die Ga[illegible]. Ein Landgeistlicher, der ein [illegible]schaftlicher Liebha[illegible] [illegible] ist, findet Gelegenheit, zwey der [illegible], die ihm noch abgehen, aus dem Stand einer alten [illegible] zu erhschen, und damit seine Sammlung zu [illegible]. Das Entzücken darüber bringt natürlicherweise so[illegible] ihrer Beschreibung aus; und wird hier etwas um[illegible] und weitschweifig als Folge des Erwachens aus der [illegible] nach ihrem Eintritt in die Pfarrwohnung geschil[illegible]. Uebrigens ist seine Redseligkeit über das Verdienst sei[illegible]sammlung sehr charakteristisch. Nur eins fehlt noch [illegible] Wünsche: auch sein und seiner Frauen Bild gehören [illegible] Gallerie, wenn sie für die Nachwelt vollständig seyn [illegible]; allein er ist zu arm, um sich malen zu lassen. In der [illegible] Residenz aber ist inzwischen ein neuer Kammerrath [illegible] worden, der zugleich ein starker Miniaturmaler ist,

 und

und darzu alle seine Nebenstunden anwendet. Mit diesem macht der Pfarrer durch die Gleichheit der Liebhaberey leicht Bekanntschaft; erhält die Versicherung, daß er nächstens zu ihm kommen würde, ihn und seine Frau zu malen, und macht bereits seiner Frau u. liebenswürdigen Tochter die Ankunft des vornehmen Gastes bekannt. Inzwischen hatte der Zufall bey einem Volksgedränge ein junges schönes Frauenzimmer in die Nähe des Cammerrathes geführt, die auf sein Herz einen unauslöschlichen Eindruck gemacht hatte. Da sie ihm aber eben sobald wieder entrissen wird, und nirgends wieder zu finden ist: so entwirft er ihr Bild, um dadurch sie wieder zu erfragen. Er bringt es mit zu unserm Pfarrer, und siehe da! die schöne Unbekannte ist des Pfarrers liebenswürdige Tochter, die nun durch ihre Person den Maler belohnt. Lesenden Frauenzimmern besonders ist das Buch sehr zu empfehlen.

Moralische Erzählungen von August Lafontaine. Dritter Band. Berlin, 1796. in der Voßischen Buchhandlung. 24 B. in 8. 1 Rf. 4 gr.

Die moralischen Erzählungen des Herrn **Lafontaine** sind schon von den zwey ersten Bänden her von einer so vortheilhaften Seite bekannt, daß man den dritten nicht ohne viele Erwartung in die Hände nimmt. Er enthält nur zwey Erzählungen; die wir aber, offenherzig zu reden, nicht mit dem uneingeschränkten Beyfall gelesen haben, wie die vorhergehenden. Die erste ist von einem sehr zufälligen Umstand in der Geschichte, das **Nadelöhr**, überschrieben. So heißt nämlich ein steinerner, sattelförmiger, unten gewölbter Sitz im Sellinger Wald, nicht weit von der Landstraße von Berka nach Gersfeld, den die Heldinn der Geschichte zuweilen besucht hat. Diese ist Susanne, eine nach der bloßen Natur zur reinsten Unschuld und Tugend erzogene Tochter eines Landpredigers, Lenz, die nach dem hohen Ideal von übermenschlicher Tugend, das sich die schöne Schwärmerinn gebildet hatte, eine Leere in ihrem Herzen fühlte, weil sie noch keinen Gegenstand gefunden hatte, den sie ihrer Freundschaft und Liebe würdig halten konnte. Im Walde einsam sitzend liest sie eine ähnliche Klage aus einer Klopstockschen Ode, laut und mit Empfindung. Dieß hört ein in der Nähe sitzender junger Edelmann aus ihrer Nachbarschaft, von Sorben, der aus gleicher Ursache kalt gegen

[illegible] wirkliche [illegible] gewesen war. Beyde glauben zum [illegible] durch eine Art von Wunder für einander bestimmt zu [illegible] und lieben sich auf das feurigste, ohne einander nach zu [illegible]. Sein Oncle aber, dessen künftige Erbschaft sein ein[illegible] Reichthum ist, findet selbst Geschmack an Susannen, [illegible] weil er sie am sichersten durch Sorbens eigene Untreue [illegible] ihm abzuziehen und für sich zu gewinnen glaubt: so nimmt [illegible] eine schöne junge Buhlerinn aus Cassel, Hannchen, ins [illegible], mit dem ausdrücklichen Auftrag, seinen Neffen zu ver[illegible]. Aber alle ihre Künste scheitern, und sie selbst wird [illegible] die Liebe zu ihm und zu Susannen zur Tugend zurück[illegible], entdeckt diesem ihren Beruf, und entflieht. Dem [illegible] zum Trotz heyrathen sich nun die beyden Liebenden, [illegible] die mindeste Hoffnung einer Einnahme, mit der sie die [illegible] einer anfgehenden Haushaltung bestreiten könnten. [illegible] wollen sich nach Cassel wenden, er Malerey treiben, und [illegible] weibliches Erziehungsinstitut anlegen. Um diesen [illegible] thun zu können, hätte der Verfasser ihnen nicht von [illegible] so gebildeten Verstand geben sollen, und der Vater, [illegible] Ehe genäßt, erscheint hier auch nicht als der be[illegible], vorsichtige Mann, der er seyn soll. In Cassel fin[illegible] zwar Anfangs Beschäfftigung und Unterhalt; bald aber [illegible] die lauernde Verläumdung an vielen ihrer Handlungen [illegible] zum Tadeln, ihr Credit fällt; ihr Ruf leidet. Sie [illegible] sich, bey ihrem Bewußtseyn recht zu handeln, nicht die [illegible], vor dem, der alles schlimmer auslegt, auch den übeln [illegible] zu vermeiden. Besonders stößt Susanne mit ihrer [illegible] Tugend allenthalben an, und beleidigt durch den damit [illegible]schafteten Stolz Wüstlinge, die dazu von dem Oncle [illegible] waren, den Frieden dieser Ehe zu stören) erregen bey [illegible] Mann, abentheuerlich genug, Unzufriedenheit, Neu[illegible] Eifersucht. Zu stolz bey ihrer Unschuld, seinen Irrthum [illegible], klagt Susanne auf Ehescheidung, und beyde Ehe[illegible] werden denn wirklich, gegen ihre eignen Wünsche, ge[illegible], weil keins von beyden seinen Wunsch bey dem Termin [illegible] wollte. Sorben heyrathet nun Hannchen, (die Su[illegible] in Cassel wieder gefunden, und durch den vertrauten [illegible] mit ihr sich den meisten Tadel des Publikums und [illegible] Mißfallen des Mannes zugezogen hatte) aus Dankbar[illegible], weil sie seinen Oncle ihm zum Besten, auf eine Art, de[illegible] Möglichkeit wir nicht begreifen, um ein Capital geprellt [illegible], und Susanne ihren tugendhaften, aber sonderbaren

 Freund,

Freund, welche vorher Gordens Eifersucht erregt hatte. Kurz, alle Personen in der ganzen Geschichte handeln inconsequent, und höchst unnatürlich; so gar der Landgraf und sein Gouvernement werden als Maschinen mit auf den Schauplatz gezogen, und bekümmern sich um Handlungen, die sonst in ihr Forum nicht zu gehören pflegen. Und die einzige Lehre, die man aus der abentheuerlichen Zusammendichtung ziehen kann, ist diese: daß die strengste Tugend, ohne Bescheidenheit und Rücksicht auf Urtheile der Menschen, nicht hinlänglich sey.

Die zweyte und kürzere Erzählung heißt: Die Versöhnung, eine wahre Familienscene. Eine erzogene einzige Tochter, Marie, kommt nach dem Tod ihres Vaters in das Haus ihres strengeren Oncles, der sie bald auf eine, für Eltern und Erzieher nachahmungswürdige Art zur Arbeitsamkeit und Tugend zurückbringt. Er hat das Unglück, daß sein Sohn auf Akademien ein Spieler wird, und da Marie darüber den Kummer ihres Pflegevaters merkt, thut sie ihm den Vorschlag, ihn nach Hause zu nehmen, und nimmt sich vor, seine leidenschaftliche Spielsucht durch eine andre Leidenschaft, Liebe zu ihrer Person, zu heilen. Die Cur gelingt, und Marie bittet sogar den Vater um seine Einwilligung zur Heyrath, der sie nach vielen Warnungen vor dem Rückfall eines Spielers ertheilt. Die ersten Jahre der Ehe entsprechen Mariens Erwartungen; nachher ziehen Erbschaftsgeschäffte den Mann in die Stadt, wo seine Spielwuth heftiger als zuvor wird; er verspielt seiner Frauen Vermögen, und — verläßt sie. Eingezogen und dürftig lebt sie nun auf dem Lande mit ihrem Pflegevater und dreyen Kindern. Gebeugt aber und reuevoll kehrt der bekehrte Spieler, doch mit einigem erworbenen Vermögen, wozu Romandichter so leicht verhelfen können, in den Schooß seiner Familie, und macht Vater, Kinder und Gattinn durch seine Rückkehr glücklich. Wir finden in dieser Geschichte mehr Wahrheit und Consistenz. Die Handlungsart des Spielers ist richtig getroffen.

Qw.

Mitt-

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Johann Dietrich Hartmanns, Candidat der Theologie und Mitglieds der lateinischen Gesellschaft zu Jena, Beyträge zur christlichen Kirchen- und Religionsgeschichte. Erstes Bändchen. Jena, 1796. 276 S. 8. 18 gr.

Der Verfasser sagt in der Vorrede, seine Absicht gehe dahin, den studirenden Theologen, der schon den akademischen Unterricht über Kirchen- und Religionsgeschichte benutzt hat, die wichtigsten Materien aus dieser Wissenschaft wieder ins Gedächtniß zurück zu rufen; und ihn durch verschiedene Werke zum fortgesetzten Forschen dieser, jedem Theologen unentbehrlichen Wissenschaft, anzufeuern. Diese Absicht sucht er mit Vollständigkeit zu verbinden, und in diesem Betracht verdient er Lob und Aufmunterung, wenn man auch nicht in jedes Urtheil mit ihm einstimmen könnte. Es sind nur 5 Aufsätze, die er liefert. Der erste handelt vom politischen, religiösen, sittlichen und wissenschaftlichen Zustande des Römischen Staats bey Entstehung der christlichen Religion. Bedürfniß unserer Zeit war nun dieß gerade nicht, nachdem diese Materie so vielfältig abgehandelt worden ist. Recensent denkt auch in manchen Stücken anders, ohne den jugendlichen Eifer des Verfassers tadeln zu wollen. Der zweyte untersucht den politischen, religiösen, sittlichen und wissenschaftlichen Zustand des jüdischen Volks bey Entstehung des Christenthums. Recensent zieht ihn dem ersten vor. Er läßt sich auch besser und mit mehr Interesse lesen. Nur scheinen gewisse Wendungen und Ausdrücke nicht dem guten Geschmacke gemäß, ja sie scheinen etwas unedel, z. B. 72. „damit war es basta." Welch ein Ausdruck! Der dritte Aufsatz ist überschrieben: „Geschichte und Lehrbegriff der Socinianer." Dieß soll nun Seite 128 bis eine kurze elementarische Geschichte der Socinianer und ihres Religionssystems seyn, wobey die Litteratur vorangeht. Es war längst ein Wunsch vieler Gelehrten, etwas Zuverlässiges und kritisch Bearbeitetes von diesen Leuten, ihrem Ursprung und Fortgang zu haben. Ihr Ursprung reicht in die Zeiten von Leo X. hinein. Manche ihrer Anhänger lebten früh um

Vicenza herum verborgen, wo sie durch die Ketzerrichter verfolgt, ausgerottet und nach Deutschland auszuwandern genöthigt wurden. Bey ihrem Fortgang, als sie ihr Lehrsystem pflanzten, zeigte sich manche Verschiedenheit; auch selbst bey veränderten neuen Ausgaben ihrer Werke zeigte sich auch eine Veränderung in ihrer Vorstellungsart. Noch ehe sie den Catechismus von Racow hatten, lehrten ihre Gelehrte nach freyer Ueberzeigung. Auch nach demselben geht die Vorstellung mancher ihrer Schriftsteller vom Catechismus ab. Niemand hätte besser getaugt, diese Wünsche zu erfüllen, und er gab sich auch viele Mühe, manches annoch Verborgene an das Licht zu bringen, als ehemals Mosheim. Wer aber nach ihm ein so mühsames, aber dabey so nützliches Werk unternehmen und ausführen werde, das müssen wir erwarten. Rec. wünschte einstweilen nur die Litteratur nach Maschischem Plane ins Reine gebracht, wobey die ersten Originalausgaben gute Dienste thun würden. Der Verf., der sich nun schon mit dieser Materie bekannt gemacht hat, könnte, wenn er sich nicht übereilen, sondern das Nöthige sammlen und ordnen wollte, mit der Zeit, die man sich in allweg hiezu nehmen muß, unsere Wünsche zu erfüllen sich bestreben, wozu Erfahrung und Menschenkenntniß ihm wesentliche Dienste leisten würden. Der vierte Aufsatz handelt vom Briefwechsel Jesu mit Abgarus, König von Edessa, einer längst bekanten Materie. Der Verf. hält die beyden Briefe für unächt, und wir stimmen ihm bey. Der fünfte Aufsatz begreift die 85 Canones apostolorum nebst einer Uebersetzung derselben. Diese Materie ist erst neulich von Herrn Royko in seiner christlichen Religions- und Kirchengeschichte Bd. IV. S. 206—238, mit Kritik und mit Aufwand von Gelehrsamkeit, abgehandelt worden, dessen Anmerkungen nicht unbrauchbar sind. Der Verfasser mag nun selbst eine Vergleichung anstellen, in wiefern diese beyde Uebersetzungen mit einander übereinstimmen.

Ak.

Staatsarchiv. Erstes Heft. Helmstädt und Leipzig, gr. 8. 1796. 8 Bogen. Zweytes Heft. Von ebendems. Jahr und eben so viel Bogen. Jedes Heft. 9 gr.

Herr

Herr Hofrath und Prof. Häberlin zu Helmstädt ist es, welcher dieß Archiv angelegt hat, wovon immer vier Hefte einen Band ausmachen sollen. Aktenstücke über wichtige Auftritte im heutigen Gange der Staaten; gut gefaßte Abhandlungen über ihre wichtigste Angelegenheiten; getreue Anzeigen von vorfallenden Thatsachen, welche auf ihre Schicksale erheblichen Einfluß haben, — eine solche Auswahl kann dergleichen Sammlungen einen entscheidenden Werth geben, und wenn der Herausgeber von diesem Archiv so fortfährt, als er angefangen: so wird es guten Abgang finden. Auch seine Winke für die Leser bey der Anzeige des Inhalts sind treffend. Wir müssen es aber bey dessen bloßer Anzeige bewenden lassen. Istes Heft. 1) Briefe des Gr. von Herzberg an seinen Monarchen über den zwischen Preussen und Frankreich zu schliessenden Frieden, und über die Theilung von Pohlen, nebst der Antwort des Königs. 2) Kurbraunschweigisches Gesandschafts Pro Memoria, betreffend die Rechtmäßigkeit der Beschwerden verschiedener deutscher R. Stände, über die Dekrete der französischen Nationalversammlung, ingleichen die gütliche Beylegung dieser Sache, vom 19 May 1791. Daß doch das bisherige Unglück Deutschlands nur einzig diejenigen getroffen hätte, und noch träfe, welche damalen diesen weisesten Rath verachteten! 3) Schreiben des Kurf. von Maynz an den Fürstbischof von Speyer vom 4 April 1791. 4) Verzeichniß der Reichsstände, welche ihren Antheil an den zuletzt verwilligten 50 Römer-Monaten, theils vollständig, theils zum Theil, theils gar nicht bisher in die Reichsoperationskasse bezahlt haben; nebst einem ohngefähren Ueberschlag, was etwa annoch höchstens auf die letzten 50 Römer-Monate zu erwarten ist. 5) Anmerkung über eine in der deutschen Monatsschrift vom April 1793. befindliche Note, den Patriotismus des Hrn. Fürstbischofs von Hildesheim und der exemten hildesheimischen Landstände betr. 6) Letzte Rathschläge, oder politisches Testament eines österreichischen Ministers an den Kaiser Leopold I. Nur Schade, daß man dergleichen Rathschläge gemeiniglich erst so spät hintennach erfährt. 7) Vertrag des Fürsten zur Lippe, mit einigen seiner Agnaten und seiner Landschaft, bey Wiederantretung der Regierung geschlossen. 8) Deutsche Reichsjustiz, (im guten Sinne, ein merkwürdiges Beyspiel davon.) 9) Wäre die Vermählung eines deutschen Reichsfürsten mit der Tochter des Herzogs von Glocester eine Miß-

heyrath? 10) Fortdauernde Verschwendung einiger französischen Prinzen. 11) Franz Ludwig, Fürstbischof von Bamberg und Würzburg. Muster eines guten Fürsten. (Wenn nur solche Fürsten nicht stürben! Aber — dann stürben auch nicht die Andern!!) 12) Rechtliches Gutachten, die Uebergabe der Festung Mannheim an den Reichsfeind betr., von Carl Grafen von Strengschwerd.

IItes Heft. 1) Beschluß der Rathschläge eines österr. Ministers. 2) Ist Preussens gegenwärtiges Verhalten mit seinen früheren Erklärungen im Widerspruch? 3) Bericht des kais. und R. Kammergerichts über den Recurs des Fürsten von Neuwied. 4) Ueber die Vortheile, welche eine Universität einem Lande gewährt, von dem Prof. Pfaff zu Helmstädt. (Zumalen wenn sie von ihrem Lande nicht stiefmütterlich besorgt wird, wie manche zu klagen haben.) 5) Gesinnungen des Kaiserlichen Hofes über die Beschlüsse des Wilhelmsbader Fürsten-Congresses, ausgedrückt in einem Schreiben des Kaisers an den Markgrafen von Baden, vom 8 Decemb. 1794. 6) Schreiben des regierenden Herz. von Braunschweig-Lüneburg an den Hrn. Gr. von Westphal. kais. Gesandten, den Hessencasselschen Separatfrieden betr. 7) Etwas über die gräfl. Strengschwerdische Beurtheilung des vorstehenden Schreibens. 8) Königl. Dänische Verordnung, die Prüfung der Kandidaten der Rechtsgelehrsamkeit betr., (für die deutschen Lande,) Koppenhagen den 18 Decemb. 1795.

Hf.

Helden des alten Roms und des neuen Frankreichs. Erster Theil. *Es geschieht nichts Neues unter der Sonne.* Salomo. Leipzig, bey Supprian, 1796. 24 Bogen in 8. 1 Rthl. 6 gr.

Es kann nicht fehlen, daß nicht die französische Revolution einem nachdenkenden Zuschauer ähnliche gewaltsame Staatsveränderungen aus der ältern, besonders römischen Geschichte in das Gedächtniß zurückrufen muß. Wie nun überhaupt diese Revolution sammt dem unseligen Krieg, den sie zur Folge hat, ein fruchtbares Feld zur Spekulation für Schriftstel-

[illegible] Buchhändler ist: so war es auch ganz natürlich, daß [illegible] einer davon auf den Einfall kommen mußte, [illegible] großen Männer, die Frankreich in dem Kampf für Frey[illegible] aufgestellt hat, mit den Helden, die in der römischen Ge[illegible] glänzen, in eine Parallele zu stellen. Und so etwas Aehnliches hat der ungenannte Verf. dieses Buches liefern wollen — also wohl Plutarchische parallele Lebensbeschrei[illegible] der Römer und Neufranken? Nein, der Verf. ist [illegible] so bescheiden, sich diese Benennung zu verbitten; er sagt [illegible] ein Werk zur Vergleichung der Grundsätze, Thaten [illegible] Schicksale seiner gewählten Helden, und überläßt es dem [illegible], die Aehnlichkeit derselben aufzufinden. Es hält nicht [illegible], den Gesichtspunkt zu bemerken, aus dem er den Co[illegible] und Dümouriez zusammengestellt hat. Beyde waren [illegible], die nach einer Reihe tapferer Thaten sich durch [illegible] veranlaßt sahen, die Waffen gegen ihr Vaterland zu [illegible]. Der Verfasser verspricht noch drey Bände, und in [illegible] folgende Gruppen: Pompejus und Lafayette, An[illegible] und Mirabeau, Cato und Sieyes; mit wie viel Glück [illegible] gewählt sind, darüber wollen wir nicht zum voraus urthei[illegible]. Was nun den ersten Band anlangt, den wir vor uns [illegible] so sind die beyden Männer, deren Biographien er [illegible], und die Quellen ihrer Geschichte zu bekannt, als [illegible] der Verf. darüber füglich etwas Neues hätte sagen kön[illegible]. Der Verf. erzählt beynahe etwas zu umständlich und [illegible], sonderlich in der Jugendgeschichte seiner Helden, [illegible] außer dem Gesichtspunkte ihrer Vergleichung, den er zwar [illegible] ausdrücklich zum Zweck seiner Bearbeitung angiebt. Er [illegible], beym Coriolan hauptsächlich dem Plutarch gefolgt [illegible] seyn, und daher erklären wir einige Abweichungen vom [illegible], die wir bemerkt haben; er ist aber nicht bloß Abschrei[illegible], sondern die Einkleidung, wodurch er seine Erzählung [illegible]hafter zu machen geglaubt hat, ist sein eigen; dabey aber [illegible] er seinem Helden zuweilen Absichten und Plane unter, die [illegible] wohl nicht gehabt hat, und die sich wenigstens nicht erwei[illegible] lassen, bloß um ihn von dem Vorwurf des Stolzes, der [illegible] und Rache zu reinigen. Des General Dumouriez Le[illegible] hat der Verf. mit seinem Abgang vom österr. Lager nach [illegible] geschlossen, also so weit des Mannes eigne Nach[illegible] gehen. Billig hätte er aber doch auch von seinen [illegible]herigen Schicksalen, Exiliumsveränderungen, schriftstel[illegible] Arbeiten u. deren Werth, Bewerbungen um Amnestie

und

und Wiederaufnahme in seinem Vaterland etwas sagen, und Winke zur Beurtheilung dieses zweydeutigen Mannes geben sollen. – Ueberhaupt aber ist der Mann mit seinen eignen Urtheilen überaus sparsam und vorsichtig; rechnet sich aber auch in der Vorrede diese Zurückhaltung und Vorsicht zum Verdienst an.

Rg.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Beyträge zur Geographie, Geschichte und Staatenkunde, herausgegeben von Joh. Ernst Fabri, Prof. der Philosophie. Fünftes und sechstes Stück. Jedes von 13 Bogen in 8. 1796. Nürnberg, in der kaiserl. Kunst- und Buchhandlung bey Schneider und Weigel. 1 Rt.

Das fünfte Stück eröffnet, nach fortlaufenden Nummern, XLVIII. ein lesenswürdiger Aufsatz des Herrn Hofrath Schultes in Themar, unter der Aufschrift: Historische Nachrichten von dem deutschen Reichsjägermeisteramte, welches neuerer Zeiten dem Kurhause Sachsen, mit Ausschließung des S. Ernestinischen Hauses, verliehen worden, nebst einer kurzen Bemerkung über die von Kursachsen prätendirte alleinige Jagdfolge, mit Beylagen; aus dem wir uns nicht entbrechen können, einen für unsre Leser hinreichenden Auszug zu liefern. Kaiser Karl IV. hatte zuerst im Jahr 1350. den damals lebenden Marggrafen zu Meißen, Friedrich, Balthasar, Ludwig und Wilhelm die Würde eines Reichsjägermeisters, und zugleich die ausschließende Jagdfolge in ihren (damaligen) Landen verliehen. In den folgenden dem Hause Sachsen, als Abkömmlinge jener Marggrafen, ertheilten Lehnbriefen geschieht dieses Amtes keine weitere Erwähnung. Als aber zu Ende des 17ten Jahrhunderts die Herzoge von Pommern und Würtemberg wegen Behauptung eines ähnlichen Titels Streitigkeiten erregten; so wurde Kurfürst Johann Georg IV. zu Sachsen dadurch veranlaßt, das seinen Ah[illegible] Reichsjägermeisteramt wieder aufleben

leben zu lassen, und wurde 1693. ausdrücklich auch über die Wildbahn und Jagdfolge belehnt. Sein Nachfolger aber, König Friedrich August I. von Pohlen, würkte zum erstenmal 1702. vom Kaiser Leopold eine von den übrigen Beleihungsgegenständen abgesonderte Erneuerung dieses von Karl IV. den Marggrafen zu Meißen ertheilten R. J. M. Amtes für das Kurhaus Sachsen aus. In der Erneuerungsurkunde heißt es: daß er solches als eine Würde suche, womit bereits von Karl IV. seine Antecessores und Kurfürsten zu Sachsen begnadigt worden wären; und mit diesem Worten wurde sie ihm auch ertheilt. Der Verf. ist daher geneigt zu vermuthen, daß man sie durch diesen Zusatz erschlichen habe, da sie doch ursprünglich nicht den Kurfürsten zu Sachsen, sondern den Marggrafen zu Meißen, die damals noch nicht Kurfürsten waren, ertheilt worden sey, und folgert daraus, daß, weil diese Voraussetzung unrichtig sey, auch die darauf gegründete Verleihung des genannten Reichsamtes ungültig seyn müsse. Allein wenn es gleich bekannt genug ist, daß bey der ersten Verleihung dieses Amtes an die sächsischen Kurfürsten noch nicht gedacht werden konnte; so konnte man sich doch wohl, ohne ein Falsum zu begehen, kursächsischer Seite auf den Besitzstand der vorigen Kurfürsten berufen; weil wenigstens die nächst vorhergehenden Kurfürsten, als Geschlechtsnachfolger der ersten Erwerber, in den Jahren 1660, 168[illegible] und 1693. darüber bereits die Bestätigung erhalten hatten. Weil inzwischen dieser Grund, das Reichsjägermeisteramt als ein Prärogativ der Kurwürde auszugeben, nicht gültig genug war: so erdichtete man noch, daß K. Karl IV. 135[illegible] dieses Amt dem damaligen Kurfürst Rudolph zu Sachsen, Ascanischen Stammes, übertragen habe; welches Vorgeben aber, da in eben diesem Orte die Marggrafen zu Meißen schon damit beliehen waren, nicht nur höchst unwahrscheinlich ist, sondern auch noch überdem nicht den mindesten diplomatischen Beweis für sich hat. War aber das R. J. M. A. ein Vorrecht der Marggrafen zu Meißen, das nach dem natürlichen Erbrecht auf die von ihnen abstammenden Kurfürsten und Herzoge zu Sachsen übergieng: so gehörte es, wie unser Verf. ferner folgert, nach der Analogie der deutschen Reichsverfassung, nicht dem Kurfürsten, sondern dem jedesmaligen Aeltesten aus dem gesammten Hause Sachsen zu. (Dieses würde nicht statt gehabt haben, wenn die nachfolgenden Linien dieses Hauses gleich geblieben, und keine vor der andern

durch

durch die Kurwürde eine Art von Vorrecht erhalten hätte.) Da inzwischen von dieser Reichswürde kein Gebrauch gemacht wurde: (nur einmal lesen wir, daß Marggraf Friedrich der strenge als R. J. M. bey der Reichsversammlung zu Metz 1356. einen Hirsch und ein wildes Schwein erlegt habe,) so unterließen es vermuthlich aus diesem Grunde die Ernestinischen Häuser, dem von Kursachsen prätendirten Alleinbesitz dieser Würde zu widersprechen. Als aber im Jahr 1750. das Kurhaus die Befugnisse dieser Würde auch auf die alleinige, ausschließliche Jagdfolge, und dieß sogar auch in dem später erworbenen Antheil an Henneberg zum Nachtheil der Ernestinischen Besitzungen ausdehnte: so widersetzten sich S. Hildburghausen zuerst, und hierauf die übrigen sächsischen Häuser dieser Anmaßung. Der Verf. zeigt hierbey, daß die Jagdfolge, oder die Befugniß, das in seinem Forste angeschossene Wildpret bis in das angränzende Jagdrevier eines andern Fürsten zu verfolgen, und sich dasselbe zuzueignen, von jeher eine Folge des Jagdregals gewesen, und von benachbarten Fürsten wechselseitig einander zugestanden worden sey. Daß sie in dem Hause Sachsen besonders, von dem Kurfürsten nie einseitig zum Nachtheil ihrer Agnaten erlangt, und vielmehr in dem, nach der Hennebergschen Erbvertheilung 1666. zwischen Herzog Moritzen zu S. Zeitz, und Herzog Friedrich Wilhelm zu S. Altenburg errichteten Hennebergschen Jagdgränz-Receß, die wechselseitige Jagdfolge, nach dem bey dem hochlöbl. Hause Sachsen üblichen Herkommen, ausdrücklich beyden Theilen vorbehalten worden sey. Inzwischen wenn es auch mit dem kursächs. R. J. M. Amte und der demselben anklebenden Jagdfolge seine Richtigkeit hätte: so könnte sie doch nur, vermöge der Ertheilungsurkunde von 1350. von den Meißnischen und Thüringischen Landen aus, und nicht gegen die Mitbesitzer von Henneberg in Ausübung gebracht werden.

Der zweyte Aufsatz in diesem Stück betrifft die seitherigen Mißverständnisse zwischen dem Magistrat und der Bürgerschaft zu Ulm. Die hier abgedruckten Vorstellungen des *Collegii iuridici* der k. f. R. Ulm, vom J. 1794. sind ein Muster einer gründlichen, einleuchtenden und doch äußerst bescheidenen Vorstellung, die auch nicht verfehlen konnten, ihren Zweck zu erreichen, daß nämlich der Bürgerschaft die Miteinsicht in die öffentlichen Rechnungen, Miteinwilli-

gung

gung in gewisse Angelegenheiten, als Veräußerungen, neue Auflagen, Kapitalaufnahmen ꝛc. und die Erneuerung einer beständigen Deputation zugestanden wurde. Zu mehrerer Einsicht in die Sache ist eine Erzählung der Vorfälle dieses Jahrs, nebst den darzu gehörigen Aktenstücken, angehängt worden. Viele Erläuterung aber wird auch der Leser aus Hrn. Nicolai Reisebeschreibung, Band IX. S. 47 fg. nebst der Beylage II. nehmen können. Die folgende Num. L. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Reisenden — von Rom, übergehen wir als einen Lückenbüßer. LI. Von der Prämonstratenserabtey Schußenried in Schwaben. Ihr Gebiet ist 2 Stunden breit und 1½ lang, und enthält gegen 4000 Menschen. Daß Kloster wurde von den Schweden 1632 völlig zerstört. In der neuesten Usualmatrikel ist es mit 101 Thaler, 41 Kr. angesetzt. Es gehören darzu 9 Pfarrdörfer, 11 Weiler und verschiedene Höfe. LII. Von der kaiserl. freyen Reichsstadt Kaufbeuern. Sie enthält 7000, und darunter ⅓ katholisch; ihr Gebiet aber von 3 Q. M. 3000 Menschen. Der große Rath von 14 Mitgliedern hat 2 Katholiken. Der Stadtammann ist immer evangelisch. Die Nahrung ist von Barchend und Leinewand. Der angegebenen Dörfer und Weiler zählen wir 20. LIII. Specification der zu Anfang 1795. in Erfurt befindlichen, zünftigen und unzünftigen Handwerker — darunter 60 Fleischhauer, 48 Bäcker, 230 Schumachermeister und 125 Gesellen ꝛc. LIV. Uebersicht der Gewerbe in Bamberg 1791. — bloß Zahl der Handwerker — Bierbrauer (59) sind die meisten. LV. Exportationswerth aus allen Höfen des russischen Reichs, 1793. Die Totalsumme betrug über 37 Mill. Rubel, und darunter aus St. Petersburg allein gegen 24 Mill. LVI. Handelsnachrichten von Riga, 1794. verträgt keinen Auszug. LVII. Anzahl der Einwohner in Riga, in der ersten Hälfte von 1791. — 25360. LVIII. Verzeichniß der Reichsstände, welche zu den 1794. bewilligten 50 Römermonaten theils ihren ganzen Beytrag, theils etwas, oder [illegible] nichts entrichtet haben, schon bekannt. LIX. Handel der vereinigten Staaten in Nordamerika von 1790, [illegible] und 94. Im ersten Jahr war die Summe der Exportation 18 Mill. Dollars; 1793. 26; und 1794. 29 Mill. D. Die größte Ausfuhr war aus Pensylvanien und [illegible] Großbritannien. LX. Bevölkerung der Stadt Halberstadt 1791. war, mit Einschluß des Militairs von 1951 Mann

Mann, 12719. LXI. Beschreibung der altmärkischen Amtsstadt Arendsee, unerheblich. Der Dörfer des Arenderischen Kreises sind 93.

Sechstes Stück. 1) oder LXIII. **Geographisch-statistische Beyträge, das Fürstenthum Halberstadt und die Grafschaft Hohnstein betreffend.** Ein dankenswerther Aufsatz. Die Größe soll nach der genauesten Vermessung betragen, für Halberstadt 28, und für Hohnstein 8½ Q. Meilen. Der Einwohner waren 1791. in beyden 136675, und darunter 318 Tuchmachermeister und 148 Gesellen, die 51363 Stein Wolle verarbeiteten, und 4379 Militairpersonen mit Frauen und Kindern. Der Dörfer sind 169. Die Accise betrug im F. Halberstadt 140770, und in der Gr. Hohnstein 11331, und der Servis 28842 und 818 Thaler, und auf dem platten Lande des F. die Contribution 58987, das Cavalleriegeld 54338, Viehsteuer 6028, Nahrungsgeld 135168, die Tranksteuer 12737, und Zehntkornaccise 226 Thaler. Ausgegeben wurde für fremde sowohl als inländische (in Pr. Landen erzeugte) Produkte und Fabrikwaren im Halberstädtischen 652166, und im Hohnsteinschen 84077 Thaler. Dargegen giengen für die in der Provinz selbst erzeugten und ausgeführten Produkte und Waaren ein, in jenem 813593, und in diesem 189286. Folglich hatte Halberstadt in jenem Jahr 925191, und Hohnstein 105209 Thaler gewonnen. Die stärksten Ausfuhrartikel waren, Kornbranntwein für 100911, Weizen für 75072, Rasche, Friese, Molletom für 201250, Lein- Hanf- und Rübenöhl für 95377, leinen Garn und Zwirn für 91688 (?) Thaler. Zur Beförderung des letzten Handelszweigs dient der sehr ansehnliche Flachsbau, indem 1791. 12587 Morgen mit Flachs bestellt waren. Auch werden jährlich gegen 20000 Paar feine, weiße, lederne, aus Ziegenlamm- und Schaflammfellen verfertigte Handschuhe ausgeführt. Auch hat man Tabakspfeifenfabriken und ein Blaufarbenwerk; wozu aber der Kobolt von außen gezogen wird, und 12 Papiermühlen. Den Schluß macht: Etwas zur Topographie des Fürstenthums. Wir hätten gewünscht, daß der Verf. ein vollständiges Verzeichniß aller zu jedem Kreise gehörigen Ortschaften angegeben hätte; indessen wollen wir auch daraus einiges zur Vervollständigung **Büschings** ausziehen. Zu dem **Landkreise** gehören 5 Städte, 5 königl. Aemter und 21 Dör-

Dörfer. In Halberstadt waren 1791. mit Einschluß der Militärpersonen 12720 Einwohner. Die Stadt hat 51° 53′ 55″ Polhöhe und 28° 45′ 18″ Länge. Schwanebeck treibt starken Flachs-, Annis- und Kümmelbau. Ströbeck oder Ströpke hat in jedem Hause ein Schachbrett; allen durchreisenden angesehenen Personen wird eine Partie Schach auf einem silbernen Brette angeboten. Das jetzige hat Churf. Fr. Wilhelm der Gr. 1651. dem Ort gestiftet. Jede Braut muß am Abend vor ihrem Hochzeittag von den Gemeindevorstehern auf dem Schachbrett ausgespielt werden. Auch mußte der Ort ehemals jedem neuen Bischof bey der Huldigung mit einem silbernen Schachbrett ein Geschenk machen. Dieß alles soll daher kommen, daß einst ein hier gefangen gehaltener Domherr die Einwohner, die ihn bewachen mußten, das Schachspiel gelehrt habe. Zu diesem Kreise gehören 3 Klöster, die Cistertienser Nonnenklöster, Burchardi-Kloster und Adersleben, jenes von 14, dieses von 17 Jungfern, außer Aebtissin, Probst und Priorin, und Huyseburg ein Benediktiner Kloster, 33 Patres enthaltend. Im Ascherslebner Kreise sind 2 Städte, 3 Aemter, 1 Kloster, 14 Dörfer. Aschersleben selbst hatte mit der Garnison 6780 Einwohner, eine ansehnliche Fries- und Flanellmanufaktur von mehr als 200 Stühlen, und noch mehrere Schuhmacher. Im Hemslebenschen Kreise liegen außer der Stadt 2 königl. Aemter, das adeliche Asseburgsche Amt Falkenstein, Meisdorf, und 7 Dörfer. Im Westerhauser, 2 Aemter und 8 Dörfer; im Osterwikschen 3 Städte, 3 königl. Aemter, das Prinzl. Heinrichsche Amt Westerburg, das Domprobstteyliche Amt Darderheim, das Domkapitularische Amt Zilly und 26 Dörfer. In Osterwik ist auch eine Schatterfabrik; im Oscherslebischen, außer der Stadt von 2675 Einwohnern, 3 königl. Aemter, das Augustinerkloster Hamersleben mit 21 Conventualen, und das jungfräuliche Benediktinerkloster Hoymersleben mit 22 Conventualinnen; im Westerlingschen Kreise endlich 2 Flecken und 11 Dörfer. Die Herrschaft Derenburg besteht aus der Stadt von 2067 Einwohnern, einem Dorf, 2 Vorwerken; und die Herrschaft Haßerode aus dem Dorf dieses Namens und dem Colonistendorf Friedrichsthal, dicht vor Wernigerode. Jeder Rittergutsbesitzer ist berechtigt, auf den Landtägen zu erscheinen. Ein Anhang liefert ein Verzeichniß aller von 1689 — 1788, und von 1789 — 1794. in diesem Lande Gebornen,

 Getrau-

Getrauten und Verstorbenen. Auffallend ist in diesem langen Zeitraum das durchgängige und zwar starke Uebergewicht der Gebornen über die Verstorbenen, und zwar in der Gr. Hohnstein selbst in dem schrecklichen Jahre 1772. Der Einsender dieses fleißigen Aufsatzes ist Herr Vieweg zu Ströbeck. 2) Handel von Riga, eigentlich Verzeichniß von Waaren, die hier 1790 bis 1792. seewärts ausgeführt wurden. (Hanf und Flachs sind die stärksten Artikel) mit Vergleichung der Ausfuhren in den Jahren 1784 — 88. 3) Auszug aus den Kirchenlisten von Dresden, 1796. Der Getauften waren 1553. darunter 279 uneheliche; der Begrabenen, incl. der Todtgebohrnen 1869. darzu kommen noch 136 Geburten in der kathol. Gemeinde, und 24 in der Judenschaft, und 130 Gestorbene unter den Katholiken, und 22 unter den Juden. 4) Auszug aus den Kirchenlisten von Königsberg und Thorn von 1795. Im ersten Ort wurden getauft 1701, und begraben 2754 — ein auffallender Unterschied! Gleiches Verhältniß hatte in Thorn statt, wo 245 geboren und 419 Pers. starben. In ganz Ostpreußen aber sind 33691 geboren worden, und 30859 gestorben. 5) Handel der Stadt Elbing, 1795. 6) Handel der Stadt Königsberg von 1794 und 95. Beyde Artikel ertragen keinen Auszug, und müssen von Handlungsfreunden ganz gelesen werden. Diese aber werden beym Verzeichniß der ausgeschifften Waaren auch zu wissen verlangen, nach welchen Höfen und Ländern sie gegangen sind. 7) Fortsetzung der Beyträge zur Kenntniß der Altmark Brandenburg. Topographische Nachrichten von Seehausen und den umliegenden Ortschaften. Die Stadt hat 2000 Einwohner, eine verfallene Schule, ein Salzmagazin in einer Kirche, lebt vom Feldbau; leidet aber oft durch Ueberschwemmungen. Die Beschreibung der um Seehausen liegenden 13 Dörfer ist sehr umständlich, und besonders die von dem Garten des Rittergutes Krumke für Beyträge zur Geographie und Statistik zu kleinlich. Noch folgt ein Verzeichniß der Dörfer des Stendalschen Kreises, 70 an der Zahl. 8) Abermals unter dem Titel: Fortsetzung der Beyträge zur Kenntniß der Altmark Brandenburg, eine ausführliche Beschreibung von 17 um Arendsee herumliegenden Dorfschaften. 9) Plan von dem 1795. in Niederösterreich mit einer Lotterie verbundenen Ständischen Staatsanlehn — als Beytrag zur neuern Finanzgeschichte des österreichischen Staates. 10) Etat der in den Fürstenbergischen Landen in Schwaben bestehenden

den Brandversicherungskasse 1795. Wir heben den noch übrigen Raum für den letzten Artikel dieses Stücks auf einer Nachricht des Herrn Pred. Viewegs zu Ströbeck, über die von dem Marggrafen, Friedrich Christian, in Weserlingen, im Fürstenthum Halberstadt, angelegte Stiftung. Ein höchst merkwürdiges Beyspiel von dankbarer Anhänglichkeit an den Ort der Geburt und ersten Erziehung. Der letzte den 20 Jan. 1769. (nicht 1768, wie es hier heißt,) verstorbene Marggraf zu Bayreuth, Friedrich Christian, war zu Weserlingen, einem Halberstädtischen Flecken, wo sein Vater als ein apanagirter Prinz gelebt hatte, 1708. nach dessen Tod geboren, brachte daselbst die ersten Jahre seines Lebens zu, und gewann dadurch den Ort so lieb, daß es, nachdem er 1763. nach dem Tod seines Neffen zur Regierung gekommen war, sein Lieblingswunsch blieb, noch einmal nach Weserlingen zu kommen, und da zu sterben, in welcher Absicht er sich auch bereits sein Begräbniß daselbst erbauen ließ. Daher schickte er denn außer jährlichen 12000 Thalern, die an seinem Geburtstag vertheilt wurden, von Zeit zu Zeit an den dasigen Inspektor Schmidt ansehnliche Summen, die bereits 1750, also lange vor seinem Regierungsantritt, ein Stiftungskapital von 112000 Thalern ausmachten, davon wurden die Interessen, zu des Marggrafen Lebzeiten, durch den dasigen Inspektor und Oberpfarrer, als erklärten Stiftungsdirektor, an alle Weserlinger Einwohner, Landprediger, Lehrer und Schüler der Weserlinger Inspektion, und studirende Weserlinger vertheilt. Nach dem Tod des Stifters ließ der König durch die Halberstädter Regierung von dieser Stiftung Notiz nehmen, das Kapital sichern, und von Vertheilung der Gelder Rechnung ablegen. 1795. belief sich das Kapital auf 124475 Thaler; wovon die Interessen aber nur 4208 Thaler 10 Groschen betragen. Davon erhält der Inspektor unter viererley Titeln, 426½ der Diakonus 50; der Rektor seine ganze Besoldung, (doch von einem besondern aus dem Agio der Goldzinsen entstandenen Fond,) an 297½ der Kantor 30; der Mädchen-Schullehrer 78 Thaler. 600 Thaler werden als Stipendien; und das übrige an die Einwohner von Weserlingen und einem benachbarten Dorfe Döhren ausgezahlt.

Bg.

Versuch eines Handbuchs der Schweizerischen Staatskunde, von Johann Caspar Fäsi, Professor der Geschichte und Erdbeschreibung in Zürich. Zürich, im Verlage des Verf. 1796. 8. 21¼ B. 1 Rh.

Auch von diesem Lande, von dem zwar eine beträchtliche Anzahl Reisebeschreibungen vorhanden ist; das aber doch immer noch nicht hinreichend bekannt ist, besonders in Ansehung seiner innern Verfassung, erhält das Publikum denn endlich auch eine Statistik. Freylich ists nur der erste Versuch; aber doch ein so glücklicher, der von dem feineren Fleiße des Verf. etwas vollkommneres erwarten läßt. Schon jetzt ist er reich an allen hieher gehörigen Materialien, die Ordnung trefflich, der Vortrag freymüthig — denn der Verfasser ist frey von dem Vorurtheile, in seinem Vaterlande alles gut und vortrefflich zu finden. Er zeigt Mängel und Gebrechen offenherzig an; kann aber doch auch über ungerechte Vorwürfe so mancher das Land schnell durcheilender Reisenden seinen Unwillen nicht zurückhalten. — Die Schreibart ist gut und größtentheils rein, kurz das Ganze empfehlungswerth. Zwar hat der Verf. nicht viel Neues und Unbekanntes vortragen wollen, auch konnte er dieß nicht füglich, da er selbst anführt, daß viele, und zwar sehr beträchtliche Theile der Schweiz in statistischer Rücksicht noch ganz unbekannt sind, und es sehr schwer hält, aus denselben befriedigende Nachrichten zu erhalten; aber man wird doch auch hier einiges weniger Bekannte finden, und manches, das durch die Zusammenstellung den Reiz der Neuheit bekommt. Auch darf man hier nicht ein ganz vollständiges Gemälde des ganzen Zustandes der Eidgenossenschaft suchen, da die Materialien noch nicht vorhanden sind; aber der Verf. verbreitet sich doch über die wichtigsten Gegenstände dieser Art. Der Verf. hat bey der Herausgabe dieser Schrift 2 Absichten; theils soll es ein Handbuch der Staatskunde seyn, theils wollte er auch ein Compendium zu Vorlesungen über die Schweiz liefern. Beyde Absichten lassen sich freylich nicht gut mit einander vereinigen, indem für ein Compendium viele Materien zu ausführlich behandelt worden sind, wo dem Lehrer wenig oder gar nichts hinzuzusetzen übrig bleibt, wenn er sich nicht in eine zwecklose Ausführlichkeit bey

minder wichtigen Materien einlassen will. Doch der Verf. wird auch dieser Unbequemlichkeit in der Zukunft leicht abhelfen, wenn er 2 verschiedene Bücher, ein kürzeres Compendium, und ein ausführlicheres Handbuch einmal liefern sollte. Es ist ein guter Grund gelegt worden, auf dem man leicht weiter fortbauen kann; und da der Verf. eine Bibliothek der schweizerischen Staatskunde, Geographie und Litteratur herauszugeben willens ist: so wünschen wir ihm wichtige Zusätze und Verbesserungen aus den noch weniger bekannten Cantons, damit er seinem Werke eine wünschenswerthe Vollkommenheit geben könne. Auf einige Sprachfehler, als: wegen und statt mit dem Dativ gebraucht, die richtiger den Genetiv regieren — wollen wir den Verf. noch aufmerksam machen, damit er auch diese kleinen Flecken künftig wegwische.

Gsg.

Neue Sammlung interessanter und zweckmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen für die Jugend. Vierter Theil. Tübingen, in der Cottaischen Buchhandlung. 1795. 14 Bogen in 8. 12 gr.

Man sollte meinen, daß es an neuern interessanten Reisebeschreibungen, die die Kenntniß unserer Erde bereichern, und zugleich merkwürdige Beyspiele von Schulen der Erfahrer geben, fehlen müßte, weil die Fortsetzung dieser Sammlung umgearbeiteter Reisebeschreibungen rückwärts zu gehen anfängt. Dieser vierte Theil nämlich enthält einen Auszug aus Ansons bekannter Reise um die Welt; und die folgende soll gar, und zwar nach der Wahl der Verleger, Kreyßlers alte Reisebeschreibung wieder auftischen, von der der Herausgeber selbst sagt, daß er davon beynahe nichts als die bloße Reiseroute des Originals werde beybehalten können. Ansons beynahe vierjährige Reise, (er lief den 18 Sept. 1740. aus, und kam den 15 Jun. 1743. nach Spithead zurück,) ist immer eine der merkwürdigsten Reisen neuerer Zeit vor Cooks Periode. Sie ist merkwürdig wegen der Größe des Plans, der sie veranlaßte, der Hindernisse, die ihm zu Ausführung desselben durch Inconsequenz und Privatabsichten seiner Obern gelegt wurden; wegen der außerordentlichen Unglücksfälle, die zum Theil selbst durch die bey seiner Ausrüstung erregten

Schwierigkeiten veranlaßt wurden, (von 5 Schiffen kam nur eins wieder zurück,) wegen der durch ausharrende Tapferkeit glücklich eroberten, viel stärkern Manillen Gallion, und wegen verschiedener gründlichen, damals neuen Nachrichten von den berührten Inseln und Küsten, z. B. von den Inseln Tinian, Macao, Guam, von den Chinesen u. a. m. Und in so fern ist es immer nicht übel, daß, wenn doch einmal des Buchmachens unter einmal übernommenem Titel kein Ende seyn soll, auf diese Art, in einem zwar gut geschriebenen, hie und da mit neuern Nachrichten bereicherten Auszug, Ansons berühmte Reise um die Welt aufs neue wieder in Umlauf gebracht wird. Diese Absicht soll denn auch durch einen beygelegten zweyten Titel befördert werden:

Ansons Reise um die Welt, gedrängt ausgezogen, und da, wo es nöthig war, mit Erläuterungen aus der neuern Geographie und Statistik vermehrt.

Mlr.

Die Bürgerschulen, ein Lesebuch für die Bürger- und Landjugend. Zweyter Band, von Johann Christoph Fröbing. Zweyte, durchaus vermehrte und verbesserte Auflage. Hannover, in der Helwingschen Handlung. 1795. (1 Alph. 21½ B. in 8. mit Einschluß des Registers, und mit zwey kleinen Landcharten.)

Die erste Auflage dieses Lesebuches, welches die gesammte Geographie in der bekannten Fröbingischen Manier von Erzählung enthält, erschien 1789, und ist im 98sten Bande der A. D. B. St. 1. Seit. 221 folgg. weitläuftiger beurtheilt. Wie viel und wie glücklich Hr. Fr. durchaus vermehrt und verbessert habe, können wir, da wir die erste Auflage nicht gleich zur Hand haben, nicht genau bestimmen. Wenigstens ersehen wir, daß er selbst das, was in der angeführten Recension beyläufig erinnert wurde, bey weitem nicht alles beachtet und verbessert habe.

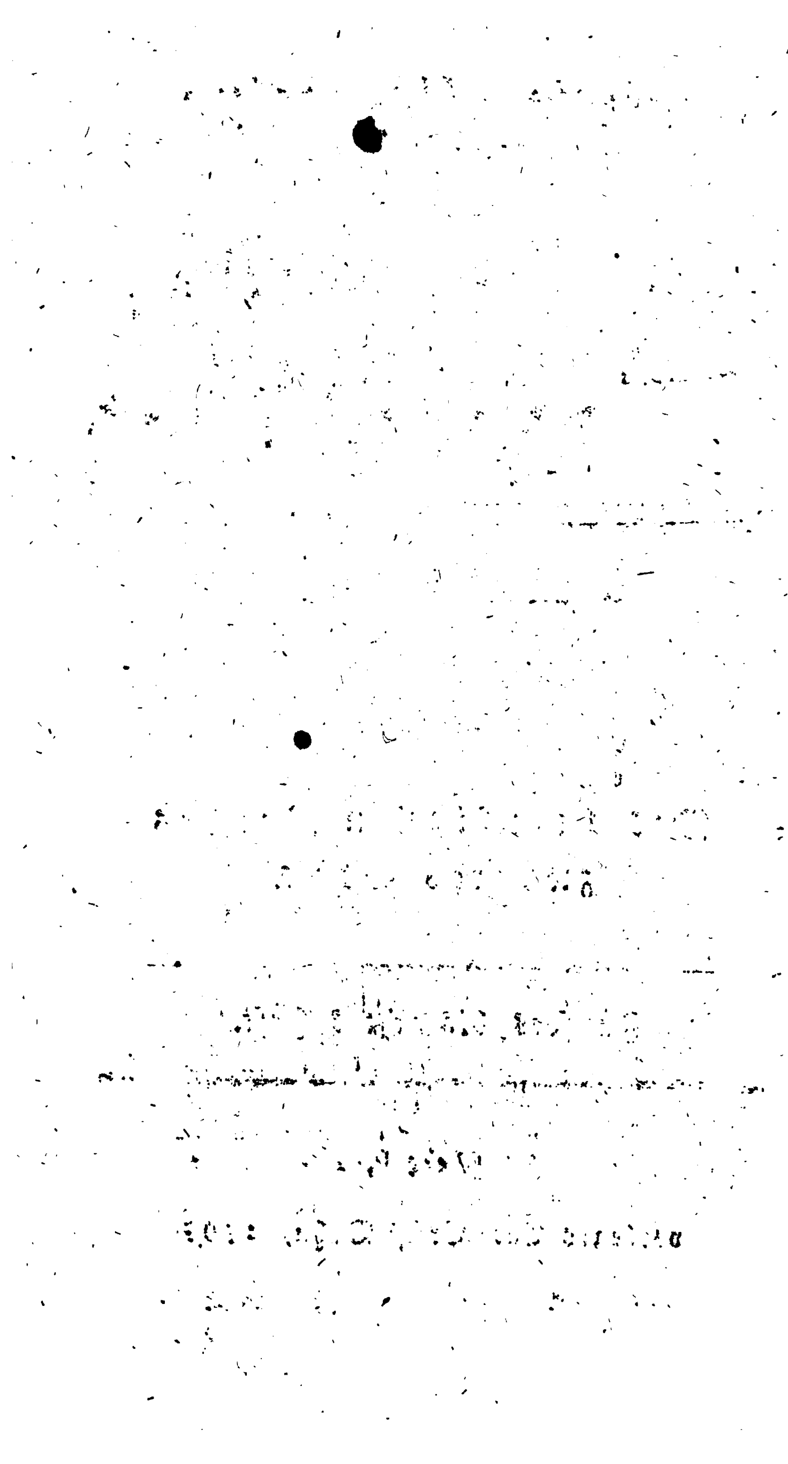
Mfg.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des dreyßigsten Bandes
zweytes Stück.

Fünftes bis achtes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn, 1797.



Verzeichniß

der im zweyten Stücke des dreyßigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Katholische Gottesgelahrheit.

III. Rechtsgelahrheit.

IV. Arzneygelahrheit.

Zim-

V. Schöne Wissenschaften und Poesien.

VI. Theater.

VII. Bildende Künste.

VIII. Romane.

IX.

IX. Weltweisheit.

X. Mathematik.

XI. Naturlehre und Naturgeschichte.

XII. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

XIII. Haushaltungswissenschaft.

XIV. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Deut-

XV. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

XVI. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, ꝛc.

XVII. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

Ver-

XVIII. Reitkunst.

XIX. Vermischte Schriften.

Neue

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Dreyßigsten Bandes Zweytes Stück

Fünftes Heft.

Intelligenzblatt, No. 14 und 15. 1797.

Vermischte Schriften.

Politische Wahrheiten, von Friedrich Carl Freyherr von Moser. Mit dem Motto: Eure Rede sey allezeit lieblich und mit Salz gewürzt, daß ihr wisset, wie ihr einem jeglichen antworten sollet. Paulus an die Kolosser, IV. 6. Erster Band. 247 S. 8. Zweyter Band. 322 S. Zürich, bey Orell, Geßner, Füßli und Compagnie. 1796. 1 Rthlr. 18 gr.

Der edle, durch so manche nützliche Schrift um unsere Literatur so verdiente Greis, tritt hier von neuem auf, und theilt uns das Beste, was er erworben hat, und uns geben, und hinterlassen kann, — den Schatz der in seinem geschäftsvollen Leben gemachten, an Inhalt und Interesse so reichen und mannigfaltigen Erfahrungen mit. Und dieses alles ohne alle irdische kleinliche Rücksichten unserer gewöhnlichen Geister, mit wahrem republikanischen und weltbürgerlichen Sinn, mit Offenheit, Freymüthigkeit und Selbstverleugnung, gleichsam wie ein schon erhöheter Weiser. O möchte doch der hier ausgestreute Saamen nicht auf einen Felsen, sondern allenthalben auf ein gut Land fallen! Möchten vorzüglich Regenten und Minister mit gutem Herzen aufnehmen, was ihnen hier freygebig und gutmüthig ertheilt wird! Möchten sie noch in

Zeiten erkennen, was zu ihrem und der Menschheit Frieden diene!

** Die Veranlassung zu diesem Werke gab, wie der Verf. in der Vorrede erzählt, folgender Ausspruch eines kaiserlichen Ministers im Jahr 1782: „wenn nun Ihr Herr das Land „hat ruiniren wollen, was hat das Sie angegangen, das Land „war ja nicht Ihnen." Der Verf. hatte sich nämlich mit seinen Klagen, wegen Mißhandlungen, die sich sein gewesener Dienstherr gegen ihn erlaubte, an den Kaiser gewandt. Und auf seine Vorstellungen bey einem kaiserlichen Minister, „warum er verschiedne, zum offenbaren Verderben des Landes gereichende Zumuthungen unbefolgt gelassen, ja sich ihnen nicht nur entzogen, sondern auch widersetzt habe?" war ihm diese tröstliche Antwort geworden. Durch diese so unerwartete Antwort erschüttert, fieng der Verf. schon im Jahr 82 noch „bey der vielen Muße, die ihm der Schneckengang der Reichsjustiz verschaffte," mit dieser Schrift den Anfang zu machen an. Er dachte über den Gehorsam im Dienst der Könige und Fürsten nach, und theilt uns hier die Resultate seines Nachdenkens, und seiner erlesenen Lektüre, oft an interessanten Beyspielen der Geschichte mit. Specta Iuvenis, in ea tempora natus es, quibus firmare animum expedit constantibus exemplis!

„In allen meinen verschiedenen und langjährigen Diensten, hatte ich die Stimme meines Gewissens zur ersten Regel meines Dienstlebens gemacht, und dieser Ueberzeugung öftere, reine und wichtige Opfer gebracht. Der Gehorsam gegen die Befehle und Anforderungen meines Herrn war erst die zweyte, und jener Regel subordinirte Pflicht; der keine Vorstellung und Widerspruch gestattende sogenannte blinde Glaube aber, war in meinen Augen vollends ein die Würde eines vernünftigen und freyen Menschen erniedrigendes, ja schändendes Ungeheuer."

Wir halten es für unsere Pflicht, unsern Lesern nicht nur den Inhalt dieses Werks, nach den Ueberschriften der Kapitel, sondern auch den Inhalt dieser Kapitel, nach kurzen Auszügen, bekannt zu machen. Wir möchten ihnen einen Vorschmack von dem Werke geben, das sie nicht ohne Verlust ungelesen lassen können.

In den Vorerinnerungen geht der Verf. von dem Satz aus, den ihm jeder, der darüber nachgedacht hat, zugeben wird: „Es kann Fälle geben, worin es Recht, Pflicht und Wohlthat ist, nicht zu gehorchen, es darauf ankommen zu lassen, ob der befehlende, oder nicht gehorchende Theil siege, oder unterliege." Um einem solchen möglichen Streite vorzubeugen, hat man Gesetze, z. B. Wahlkapitulationen, Erbverträge, u. s. w. Die Wächter solcher Gesetze sind Reichslandstände, Parlamente, Etats, u. s. w. Lauter Einrichtungen, lieblich anzuhören und anzuschauen, vieler Ehren und Danks werth; für Menschenwohl und Glück unendlich besser und vorzüglicher, als wo Wille und Verstand Aller, dem bloßen Willen von Einem Preis gegeben ist. Aber alle diese Hüter und Priester der Gesetze sind oft am schwächsten, wo sie am ersten Stärke beweisen sollten. Wer die meisten Soldaten halten kann, darf, kann thun, was er will, und als Entschädigung erhält das Volk Preß- und Freßfreyheit. — Im folgenden zeigt der Verf. an Beyspielen, daß in den schlechtesten orientalischen Verfassungen oft sehr gute, und in der besten, z. B. Englischen Verfassung, oft sehr schlechte Regenten, ja daß in einer und derselben Verfassung, oft gute und schlechte Regenten neben einander bestanden haben. Z. B. das nemliche Jahrhundert, das Neronen, Caligulas und Domitiane hatte, brachte auch einen Titus, Vespasian und Marc Aurel hervor. „Der Mensch steckt nicht im König; der König steckt im Menschen, und wie der Mensch ist, so ist der König und Fürst." Der Verf. scheint hieraus die Gleichgültigkeit unserer Verfassungen folgern zu wollen; allein wir glauben, daß hieraus nur ihre Unvollkommenheit gefolgert werden könne. Wenn gleich alle unsere jetzt bestehende Verfassungen den König und Fürst nicht hindern können, Böses zu thun, wenn er will: so hindern es doch einige mehr oder weniger. Und wenn es gleich auch künftig nicht wird gehindert werden können, daß die executive Gewalt, sie heiße Kaiser, König, Fürst, nicht Böses wollen sollte: so muß es doch immer mehr verhindert werden können, daß sie es nicht thun könne.

Das erste Kap. handelt von dem Gehorsam überhaupt. Gehorsam ist, nach dem Verf., wenn ich meinen Verstand und Willen, dem Verstand und Willen eines andern unterwerfe. Es kommt viel darauf an, welchen Begriff wir mit dem Wort „Gehorsam" verbinden, da, wie auch unser Verf.

richtig bemerkt, in jeder Verfassung Gehorsam statt haben soll und muß. Es kommt also auch viel darauf an, ob der hier angegebene, der richtige sey. Bey dem ersten Anblick erhellt wenigstens so viel, daß er der gewöhnliche sey. Allein sollte er auch der richtige seyn: so würde es auch überhaupt nur Gebietende und Gehorchende, Despoten und Sklaven geben können. Wenn nun aber eine Staatsverfassung statt haben soll, und das angegebene Verhältniß nicht statt haben kann, weil es nicht soll: so wird das gegentheilige nothwendig angenommen werden müssen. Daher der Gehorchende, wird zugleich als ein Gebietender, und der Gebietende, zugleich als ein Gehorchender gedacht werden müssen. Das aber, welches macht, daß ein und dasselbe Subjekt zugleich als gebietend und gehorchend gedacht werden kann, ist das allgemeine, bloß durch Vernunft mögliche Gesetz. Das vernünftige Subjekt gebietet, indem es durch sich selbst das Gesetz giebt, es gehorcht indem es darnach handelt. Denkt man sich nun ein Volk, in welchem vermöge des Repräsentationssystems die Weisesten des Volks regieren: so hat man eine Verfassung, in welcher man, (wenn man selbst mündig ist), frey, d. i. gehorchend und gebietend zugleich seyn kann. Daher man die Gesetze, welchen man gehorcht, als allgemeine Gesetze der Vernunft, also auch als seine Gesetze ansehen kann.

Dieser eben bemerkten Unbestimmtheit des oben aufgestellten Begriffs von Gehorsam ohngeachtet, kommen doch in diesem Kap. selbst so viele wahre Bemerkungen vor, welche die Richtigkeit unserer Bestimmung selbst rechtfertigen können, z. B. „Wie klein, wie tief gesunken erscheint der Mensch, der die schändlichsten, ungerechtesten Aufträge, die ihm selbst anekeln und anschaudern, ohne Bedenken und Widerspruch, ohne Barmherzigkeit und Mitleiden vollzieht!" Solche Menschen sind wie die Meisterknechte, so über die Negers gesetzt sind, selbst Knechte; aber stolz darauf, die ersten in ihrer Klasse zu seyn, und Sklaven unter sich zu haben, die sie quälen und martern können. Manchem Günstling fehlte bey seinem treu gemahlten Portrait, so wie dem Meisterknechte die Peitsche, nichts als die Serviette unter dem Arm, um ihn, anstatt eines Cabinetsministers, vielmehr für den Haushofmeister seines Fürsten zu halten. Offenbar wird hier jeder Gehorsam mißbilligt, bey welchem die Gesetze, denen wir gehorchen, nicht auch unsere eignen seyn können.

In dem folgenden wird der vorzüglich in unsern Zeiten streitige Punkt: über die Rechtmäßigkeit der Erblichkeit der obrigkeitlichen und landesherrlichen Gewalt, berührt. Der Verfasser behauptet: daß hierüber die Meinungen ewig getrennt bleiben würden. Mit vieler Laune erwähnt er die Behauptung Wielands, welcher (wohl zu merken), im Jahr 1777 glaubte; daß das Recht des Stärkern die Quelle der obrigkeitlichen Gewalt sey, und daß ihr göttlicher Ursprung aus der Analogie der Natur erhelle; stellt das gegentheilige Jacobische Resultat dagegen, und glaubt, daß, „welches System oder Hypothese, z.B. von einem stillschweigenden Contract, man auch annehme, Furcht, Liebe und Eigennutz für die Haupttriebfeder eines jeden, sowohl gerechten, als ungerechten, Gehorsams zu achten sey.“ Aber wie kann gerechter und ungerechter Gehorsam, aus einer und derselben Quelle fließen? Und warum soll der eine gerecht, und der andere ungerecht heißen, wenn sie daraus fließen? Ja, würde nicht bey so interessirenden Beweggründen jeder Gehorsam interessirt, und also mit der Moralität Selbstständigkeit und Würde des Menschen streitend, daher widerrechtlich seyn? Es war nach dem oben, von unserm Verf. angegebenen Begriff vom Gehorsam nothwendig, daß er auf das gegenwärtige Resultat kommen mußte. Aber aus der Unrichtigkeit der Folgerung ist zu ersehen, daß er selbst nicht richtig seyn könne. Aus unserm oben angegebenen Begriff läßt sich aber nicht bloß die Rechtmäßigkeit des Gehorsams erkennen und beweisen, sondern auch zeigen, wie er mit eigner Selbstständigkeit bestehen könne.

„Furcht ist in allen rein despotischen Verfassungen die alleinige Lehrmeisterinn jeder Gattung des Gehorsams, für jede Gattung von Menschen. Sie unterstützt den großen Wunderthäter und Heilige des Jahrhunderts, miles perpetuus. Ihr sollt nicht räsonniren! war das Lieblingswort König Friedrich Wilhelms I. in Preußen, des Schöpfers des neuen militairisch-politischen Glaubens! Ihr dürft räsonniren; allenfalls, wenn ihr Drang und Lust dazu habt, auch klagen, murren, schimpfen, wenn ihr nur zugleich gehorcht! war das Symbol Friedrich II., und seines Bewunderers, Nachahmers, und Rivals, Joseph II. Diese Monarchen wurden Stifter des dem blinden Glauben geweihten Tempels, ihre Bewaffneten zu Roß und Fuß dessen Beschützer; ihre Minister, Räthe und Diener, Priester und Leviten dieses politi-

schen Götzendienstes; ihre bebrödete und besoldete Professoren und Lehrer, Missionarien zur Ausbreitung der neuen Lehre, Lobpreiser des Todes fürs Vaterland, Dichter des Patriotismus in einem militairischen Staat." Welche unbefangene Urtheile! Alle aber liefern Beyspiele von einem Gehorsam, der, wenn ihn bloß Furcht begründete, nicht seyn soll, und dessen Rechtmäßigkeit eben daher nicht erwiesen werden kann.

„Ein guter König, wenn er von seinem Volke gar nicht bewundert, ja nicht einmal nach Würden geschätzt würde, ist immer mehr werth, als ein großer König, wenn er auch der einzige in seiner Gattung wäre." Sehr richtig! „Der Wille der Monarchen ist, nach einem alten Sprüchwort, wandelbar bis in den Tod." Natürlich! weil fast alle in Praxis sich nicht zu der Höhe des Grundsatzes erheben können: daß das Volk nicht um ihrer, sondern sie um des Volkes willen da sind, und daß die Gesetze nicht ihren individuellen, sondern den nach den Grundsätzen der Moralität bestimmten Volks-Willen ausdrücken sollen.

Die Vorstellung unserer Tage von der Gleichheit der Menschen, und der daraus hergeleiteten Aufhebung der verschiedenen Stände nennt der Verf. eine verkehrte Vorstellung; denn in der ganzen Natur sey Mannigfaltigkeit und Abstufung das Große und Schöne der Harmonie der Schöpfung; — vom Elephanten bis zur Maus, vom Adler bis zur Fliege, vom Granitfelsen bis zum Sandkorn, vom Riesen bis zum Zwerg, von Newton und Franklin bis zum letzten Gänsehirten in Europa. Nur ein Misanthrop, wie Rousseau, habe eine solche Theorie erfinden können. Man sehe ja aber jetzt, welches Unheil diese philosophische Narrheit in Frankreich hervorgebracht habe. Was die Schädlichkeit dieser Theorie betrifft: so würden wir sie wohl schwerlich mit Zuverlässigkeit aus den zunächst auf sie in Frankreich erfolgten Erscheinungen erkennen können; denn diese lassen sich hinlänglich und ganz natürlich aus ganz andern Ursachen erklären. Mein Beweis ist folgender: Bringt nicht das Bestehn derselben Theorie im Jahr 1796 ganz andere Würkungen hervor, als im Jahr 1793? Was aber die Verschiedenheit der Stände anbetrifft: so würde ihre Rechtmäßigkeit wohl schwerlich aus der in der Natur herrschenden Ungleichheit erwiesen werden können. Denn es ist gar nicht die Frage, ob die, durch die Natur entstandene Verschiedenheit (der Geschöpfe) bestehen solle? nein, die

[illegible] muß bestehn; sondern ob außer jener bestehenden, noch eine andere willkührlich angenommene, eingeführt, oder wenn sie eingeführt wäre, wie z. B. zwischen Volk und Adel, beybehalten werden solle? Dort ist von Verschiedenheit der Naturen unter verschiedenen Geschöpfen, hier von Verschiedenheit der Rechte, unter Wesen ein und derselben Gattung die Rede. Wie kann nun die Rechtmäßigkeit der letztern aus dem Daseyn der ersten gefolgert werden? Zwischen einem Adler und einer Fliege ist aber auch ein ganz anderer Unterschied, als zwischen einem Newton und einem Gänsehitten, und zwischen beyden letztern ist wieder ein ganz anderer, als zwischen einem Edelmann und einem Bürgerlichen. Der erstere ist eine bleibende Verschiedenheit der Naturen; die Fliege kann nie ein Adler werden. Die zweyte ist eine temporelle, nicht nothwendig bleibende, und nur den Graden nach unterschiedene Verschiedenheit ein und derselben innern Thätigkeit der Vernunft. Der Gänsehirte konnte auch wohl noch ein Newton werden. Die letzte ist aber bloß eine in der Meinung der Menschen existirende Verschiedenheit. Der Edelmann und Gänsehirte können an innerer Kraft gleiche Brüder seyn, und werden an (äußern) Würden doch für ungleich geachtet. — Es läßt sich nicht begreifen, wie die Aufhebung einer solchen, in der Natur nicht gegründeten Meinung die natürlichen Verhältnisse stöhren könne.

Der Verf. beklagt es mit Recht herzlich, daß die Macht der Reichsstände, zum Schaden des Kaisers und der Freyheit der Unterthanen, durch die Wahlkapitulationen grenzenlos gemacht sind. „Und nun wundre man sich, (setzt er mit patriotischer Wärme hinzu), nicht mehr, wenn Gott der allmächtige und gerechte Richter, sich der Franzosen als Zuchtruthen gegen dergleichen gewaltthätige, und unbarmherzige Fürsten bedient!“ —

In dem Folgenden wird noch mit treffenden Zügen die Nachahmungssucht deutscher Höfe geschildert. Ehemals ahmten sie Ludwig den XIV., zu unsern Zeiten aber Friedrich II. nach, und die Folge davon war — Despotismus. Von der venia aetatis sagt er, daß sie eine venia peccandi sey; eher ließe sich noch glauben, daß ein König in Frankreich Kröpfe kuriren, als daß ein Kaiser durch ein bloßes Machtwort Regierungsweisheit inokuliren könne.

Das zweyte Kap., mit dem bedeutenden Motto: ich fühle meine Geburt! handelt von dem Glauben und den Meynungen der Könige und Fürsten, über die Lehre vom Gehorsam. Zuerst wird von der Eitelkeit vieler Großen, gleichsam als wären sie aus einer besondern Masse gebildet, geredet. „Sie rechnen auf Blut und Geburt, die Freyheit zu thun, was ihnen gelüstet." Diese Eitelkeit wird größtentheils mit französischen Beyspielen bewährt.

Das 3te Kap. von den Steckenpferden der Könige und Fürsten. „Der Glaube der Fürsten und ihrer Diener steht felsenfest, daß man den für einen Phantasten halten würde, der einen Augenblick daran zweifeln wollte, daß die Herren, vom Monarchen an, bis zum Dorfjunker, mit ihren Einkünften machen dürfen, was sie wollen. Da ist aber auch der Noth Anfang." Es wird hierauf erzählt, wie das Geld des Landes, nach den Leidenschaften der Regenten, verbaut, vertanzt, verspielt, vertrommelt, &c. wird. Auch hier werden warnende Exempel mit richtiger Auswahl aufgestellt. Unser Trost aber ist folgende prophetische Aussicht: die Völker werden immermehr Rechenschaft fordern, und die Fürsten weder Muth noch Gewalt haben, ihnen solche zu verweigern.

Das 4te Kap. einige Charakterzüge der Despoten, oder von der Pflicht, Art und Kunst zu gehorchen. Der liebevolle Iselin hatte schon im Jahr 1776 behauptet: daß wir in Deutschland keine Despoten mehr hätten, und daß es uns sehr viele Fürsten Dank wissen würden, wenn wir freye Menschen bildeten. Der Verf. antwortet: Iselin habe wahrscheinlich die deutschen Fürsten nur aus ihren Kupferstichen gekannt. Ist es nicht, fragt er, beynahe eine Halssache, ein Hochverrath gegen den Staat, von deutscher Freyheit und deutschen freyen Menschen zu sprechen? Und werden nicht vielmehr denjenigen Prämien verheißen, welche für freye Menschen neue (wenigstens papierne) Ketten erfinden? Hierauf wird, mit Theophrastischer Kunst, der Charakter eines Despoten im Allgemeinen entworfen, und jedermann überlassen, zu dem Bild das Original aufzusuchen.

Das 5te und letzte Kap. des ersten Theils handelt von dem Kabinet der Könige und Fürsten. Ueber diesen Gegenstand kommen so viele, vorzüglich für Regenten so nützliche, Bemerkungen vor, daß es in Verbindung mit dem vorigen ein Regentenspiegel heißen könnte.

Das

Das fünfte Kap., welches den [illegible] Theil eröffnet, macht mit treffenden Zügen das Bild eines selbst regierenden Fürsten. Wir heben nur einige Bemerkungen aus. Es hat überall, und zu allen Zeiten nur wenige selbstregierende Herren geben, und sie sind auch in unsern heutigen aufgeklärten Tagen eben so selten wie sonst, vielleicht noch seltener. Sie zeichnen sich durch folgende Züge aus. Sie sind selbstständig, wollen alles thun und befehlen. Daher verwerfen sie fremden Rath, sind hart, störrig, zornig. Unter den selbstregierenden Fürsten wird mit Uebergehung anderer genannt: Herzog Ulrich von Würtemberg; er wurde über den Mißbrauch und Uebermaaß seiner Selbstherrschaft vom Kaiser geächtet, und von Land und Leuten verjagt. — Herzog Ernst August zu Sachsen Weimar. Seine Originalität als Selbstherrscher dokumentirt folgende Verordnung: „das vielfältige Raisonniren der Unterthanen wird hiemit bey halbjähriger Zuchthaus-Strafe verboten, und haben die Beamten solches auf Beschehn sogleich anzuzeigen, massen das Regiment von uns dependirt, und wir keine Raisonneurs zu Unterthanen haben wollen. Und obgleich die Beamten nicht allzuhart *) verfahren sollen: so wollen wir doch unsere gnädigste Befehle jedesmal mit der äußersten Accuratezza beobachtet wissen." Unter den selbstregierenden Fürsten neuerer Zeit wird vorzüglich Ludwig XIV., König Friedrich Wilhelm I., Friedrich II. in Preußen und Kaiser Joseph II. genannt. — Ob sie sich gleich alle wie Brüder gleichen: so wird man doch ihre ausführlichere, mit so vielen belehrenden und feinen Bemerkungen durchwebte Charakteristik nicht ohne Vergnügen lesen. „Es wäre wohl für die Menschheit nicht zu wünschen, wenn viele Friedriche und Josephe auf einander folgten."

Das siebente Kap. über das Leben der Könige und Fürsten ist ein wahres Archiv von ächter, in der größern Welt durch ein aufmerksames Studium der Höfe, und der Geschichte der Höfe, gesammelten Lebensweisheit. Ein nur auf einige Weise befriedigender Auszug, ist aber auch hier unmöglich. Denn wie kann man den Zusammenhang des Ganzen angeben, wo jedes einzelne kleine Theil ein Ganzes ist? Es sind nämlich lauter einzelne, mit sententiöser Kürze vorgetragne Beobachtungen, die außer ihrer allgemeinen Beziehung unter sich in keinem Zusammenhang stehn, und daher mit ** unterschie-

*) Damit es nicht zum [illegible]

den werden; wovon aber eine jede ihren eignen practischen Werth hat. Nur einige Beyspiele zur Kenntniß des in dem Ganzen herrschenden Geistes.

„Einen Menschen zu loben, nur weil er Fürst ist, so wenig er sonst Lob verdient, ist baarer Unsinn.“ Hierbey kommt nun noch folgender Nachsatz, der aus der Meinung des Verf., gegen die wir schon oben erinnert haben, folgt: „Ehrfurcht und Gehorsam ist man ihm schuldig, die kann er von tragenden Amts, oder doch seiner Geburt wegen fordern; Liebe und Lob muß er verdienen.“ Wie kann ein unwissender oder immoralischer Menschensohn von einem andern weisen und moralischen Menschensohne Ehrfurcht und Gehorsam wegen seiner Geburt fordern; weil er König, Fürst oder Edelmann ist? Sollen die Blinden die Führer der Sehenden (Gehorsamen) werden? Und was sollen die Letztern an Erstern mit Ehrfurcht bewundern? Ihre Blindheit? Ja, wie kann ohne Liebe und Lob, Ehrfurcht und Gehorsam bestehn? —

„Man lobt nur allzuoft die Fürsten über Sachen, die nur Geld kosten; aber keine Applikation in Erfüllung ihrer Regentenpflichten, keine Verleugnung ihrer Lüste und Sinnlichkeiten erfordern. Man erhebt einen Fürsten gen Himmel über das, was er für Künste und Wissenschaften gethan: daß er eine Bildergallerie, eine Bibliothek, botanischen Garten, rc., angelegt, und betäubt ihn damit mit dem falschen Schluß: Ergo sind deine Unterthanen glücklich, ist Ordnung und Gerechtigkeit in deinem Lande, du wirst nicht von deinen eignen Ministern, Beamten und Dienern betrogen, rc. Da wähnen dann die Herren, sie seyen's, wiegen sich in diesem falschen Trost ein, und beruhigen sich über andere Dinge, wo der Kuraß bey ihnen offen ist, und über Handlungen, die ihr eignes Gewissen als verwerflich erklärt.“ Welche genaue Zeichnung nach der Natur!

„Zu einem verdienten Lob gehört billig mit, daß die Fürsten die gute Handlung gerne gethan haben. Wenigstens muß man so thun, als ob mans dächte und glaubte; endlich glaubens die Herren mit, und gewöhnen sich so eher daran, gut zu handeln. „Man muß ihnen Sachen in den Mund und in die Feder legen, die zwar aus ihnen selbst nicht kommen, weil sie nie in ihnen waren; aber um sie beym Wort nehmen zu können, daß sie es selbst gesagt, versprochen, und unterschrieben haben.“ Das ist alles als Politik sehr gut, vortrefflich und

moral.

moralisch nothwendig; aber auf jeden Fall ist das Land sehr unglücklich, dessen erster Führer selbst gegängelt werden muß. Und ein solcher sollte wegen seiner Geburt, Ehrfurcht und Gehorsam verdienen?

„Eine Hofdame sagte zu Ludwig XIII., da er sich mit Perlenaufreihen beschäftigte: Sire, sie können alles, nur nicht was sie sollen." Welches große Bild der Ehrfurcht und des Gehorsams!

Im Folgenden werden schöne Beyspiele angeführt, wie sich Fürsten wechselseitig mit Räthen betrügen, die sie einander zunftmäßig aufloben, um ihrer loszuwerden. „Woher der schlennige Uebergang der fast unbegreiflichen Gefühllosigkeit und Unempfindlichkeit so vieler unserer Könige und Fürsten, gegen Lob und Tadel, gegen gutes und böses Gewissen? Die wahre Ursache liegt ganz nahe: in ihrer Gottesvergessenheit, in der Mißkennung ihrer Abhängigkeit und Verantwortlichkeit gegen Gott, in der stolzen Verachtung ihres von Gott, als seine Stellvertreter, tragenden hohen Amts und Berufs, kurz, in ihrem praktischen Unglauben, kraft dessen sie in ihrem Herzen sprechen: es ist kein Gott.

Zu diesem, theils wie eine Pest im Finstern schleichenden, theils genug offenkundigen Unglauben, fehlen dann nur noch ein Paar theoretische Spötter, welche frech genug sind, öffentlich zu läugnen: daß alle Obrigkeit von Gott sey, welche also ihre Göttlichkeit für eine altväterische scholastische Grille erklären. Wann dieß erst Volksglaube, Glaube ihrer eignen Legionen wird, wie mags alsdann erst mit der Sicherheit der Kronen und Thronen in dem gepriesenem Reich der Ideen aussehn?" Allein sollten wir nicht schon mehrere solche theoretische Spötter schon würklich gehabt haben? — Ist nicht Friedrich II., um einen statt aller zu nennen, dergleichen gewesen? Und gleichwohl besorgte er nichts von dem Unglauben: daß alle Obrigkeit von Gott sey; und würde auch ohne Zweifel nichts davon zu besorgen gehabt haben, auch wenn er ewig gelebt hätte. — Nach unserer Ueberzeugung beruht die Sicherheit einer Regierung auf der Ueberzeugung des Volks, von der Gerechtigkeit der Grundsätze und Gesetze, nach welchen sie regirt. Und wehe ihr, wenn diese Ueberzeugung nicht richtig, d. i. auf eine fortgehende Reihe gerechter Thatsachen, und redender Handlungen gegründet ist! Ohne diese würde das Volk nicht nur an seiner Regierung, sondern auch, wenn es

an

an die göttliche Bestallung derselben glaubte, an Gott selbst irre werden müssen. — Die Menschen fühlen immer mehr die Nothwendigkeit der eignen Sicherheit, also auch die Nothwendigkeit der Aufrechthaltung jener moralischen Gesetze, durch welche nur diese Sicherheit erhalten werden kann. Ihr Glaube an eine Regierung kann immer weniger durch Worte und immer mehr durch Thaten begründet werden. Man sieht es immer mehr ein, daß auf den Fall der Noth es besser sey, atheistisch zu glauben, und theistisch zu handeln, als theistisch zu glauben, und atheistisch zu handeln.

In dem zweyten Abschnitt dieses Kap. wird von den Graden des Lobes geredet. Der Verf. bemerkt, daß nur das laudari a viro laudato ein wahres Lob sey. Güte, Gerechtigkeit, Weisheit, Gedult und Geistesgröße, sind ihm die vorzüglichsten Grade auf Seiten des Gelobten. Der Sinn dieser Worte wird nach der Reihe gehörig bestimmt, und das ganze Raisonnement nach der dem Verf. eignen Manier, mit launigen historischen Reflexionen, mit richtig gedachten, und männlich gesagten, bessernden Wahrheiten durchwebt. Wir heben nur einige aus. „Ein Fürst kann sehr höflich, und dabey im hohen Grad falsch seyn: so wie hinwiederum ein anderer kalt, trocken, nichts weniger denn artig, nach Befinden auch wohl grob, und doch nach seinem innern Werth ein köstlicher, edler, in allen seinen Reden und Handlungen wahrhafter Mann seyn kann.“ Wie wahr in Rücksicht der Firlefanze unserer Zeit! — „Was Weisheit heiße? wissen wir Alten noch aus den Psalmen des längst aus der Mode gekommenen, jüdischen Königs David, der in seiner Einfalt die Furcht des Herrn zur Weisheit Anfang rechnet, und sogar zum Preis ein ewiges Lob darauf setzet; die Jüngern aber lernen solches aus allen Wörterbüchern, Encyklopädien, Almanachen und Compendien, bis auf Kant, den neuesten Fürsten der Philosophen, salvo beneficio ordinis der noch grössern Nachkommenden.“ Welche feine, beißende Satyre! „Wenn man die ungeheuern Lasten und Sorgen im Ganzen überdenkt, welche die Herrscher zu tragen haben, und anderer Seits ansieht, wie leicht und gemächlich sichs die meisten machen, wie sorglos und lustig sie in den Tag hineinleben: so wird wohl niemand so einfältig seyn zu glauben, daß Gott sie mit zwey Portionen Seele begabt, oder daß sie mit herkulischer Stärke die Zentner wie Lothe wegzuschleudern wüßten; sondern eher dringt

dringt sich der Gedanke auf: daß sie von dem Schöpfer mit einer außerordentlichen Unempfindlichkeit, von der wir andern gewöhnlichen Menschen nichts wissen, beschenkt seyn müssen. — Den Ehrennamen: der Große, haben die Könige vornehmlich den Mönchen, den Chronik- und Annalenschreibern zu danken.“ Noch weniger findet man Fürstenhäuser, denen die Stimme ihres Volks, oder der Geschichte den Namen: groß, beygelegt hätte. Man trifft zwar unter ihnen häufig auf große Jäger, große Trinker, große Schuldenmacher, ꝛc. schwerlich aber würden sie selbst, und noch weniger andere, diese Gattung Lobes für eine Ehrenbezeugung aufnehmen wollen. „Kaum hatten die Franzosen ihren Ludwig XIV. als den Großen ausposaunt, als die Oestreicher mit ihrem Kaiser Leopold nachfolgten, an dem nichts Großes an Seel und Leib war, als sein Phlegma und sein großes Maul. —“

Das 8te und letzte Kap. Vermischte Bemerkungen über Könige und Fürsten, ist schon durch seine Ueberschrift hinlänglich charakterisirt. Hierbey kommen manche beherzigungswerthe Wünsche und Klagen vor, z. B. folgende durch eigne Erfahrung des Verf. bewährte. — „Nichts bleibt dem gedrückten und leidenden Mann übrig, als mit dem Stab in der Hand, und den Akten unter den Armen, nach Wien zu wandern, um Justiz zu schreyen und zu betteln, sich von einer Thür zur andern weisen und abweisen, mit stolzem Blick anglotzen, und zum Lohn seiner Tugend mit spottendem Hohnlachen abfertigen zu lassen. Klagen mag er dann, das wird ihm freylich nicht verwehrt; das ist aber auch alles, und der ganze Zuschnitt dieser Krebs- und Schnecken-Justiz löst sich in der alten Fabel auf: daß es so lange währt, bis der Müller, das Kind und der Esel stirbt.“ Welches schöne Vorbild hat nicht die Privat-Justiz an der Reichs-Justiz? Und wie genau ist sie ihm nicht nachgeahmt! „Sage man nicht: der Richter ist nicht nur an die Gesetze, sondern auch an die Form der Gerichtsverwaltung gebunden; er kann sich keinen Vorwürfen, oder gar einem Recours an den Reichstag darüber aussetzen; kann nicht eilen, wo er nur gehn darf; und was der leidigen Tröstungen und vernunftlosen Entschuldigungen mehrere sind. So spricht nur ein Richter, wenn er nicht ernstlich helfen will; die ganze vernünftige Welt hält aber einem Arzt nicht nur erlaubt, sondern als Pflicht, ein hitziges Fieber anders, als ein Quartanfieber zu heilen.“ —

Ange-

Angehängt ist D. Joachim Lütkemanns, gewesenen ersten General-Superintendents zu Wolfenbüttel, im Jahr 1655 gehaltene Regentenpredigt. Wegen einer theologischen Zänkerey hatte dieser Lütkemann Rostock, wo er Professor gewesen war, verlassen müssen, und der Herzog August von Braunschweig-Wolfenbüttel nahm ihn auf. „Je mehr der Herzog den stattlichen Mann kennen lernte, je lieber gewann er ihn: so daß er sich in einem eignen, an seinen vorigen Herrn erlassenen Schreiben für diesen werthen Mann bedankt, mit der Bitte: wann Ihro Liebden mehr solcher Männer hätten, sie selbige ihm nur wollten zukommen lassen." Die Predigt ist voll schöner Wahrheiten, freylich von der Art, daß sie niemand, ohne den Verlust seines Amtes, zu unsern Zeiten würde halten können. Aber um so mehr macht sie ihrem Verf., und vorzüglich seinem Fürsten Ehre, der ihn ermahnte, mehrere solche Strafpredigten zu halten. — Demohngeachtet würde auch zu unsern Zeiten eine mit gehöriger Feinheit unternommene Nachahmung nicht unmöglich seyn. Die mehresten Festungen werden ja nicht durch Sturm, sondern Klugheit, erobert. Man kömmt also zu demselben Ziel, wenn gleich auf einem andern Wege. —

Mm.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Lehrbuch der Moral und Religion, nach reinen Grundsätzen, für die gebildete Jugend, von D. J. W. Olshausen, d. W. W. D. und Prediger zu Oldesloe im Holsteinischen. Schleßwig, bey Röhß. 1796.

Der Verf. hat darin völlig recht, daß der gewöhnliche Vortrag der Moral und Religion, in den für die Jugend bestimmten Lehrbüchern, noch einer großen und allgemeiner verbreiteten Verbesserung bedarf; und wir können daher seinen Bemühungen, zu dieser Verbesserung nach seinen Kräften beyzutragen, unsern Beyfall nicht verweigern. Er hat dieß Lehrbuch, wie er sich darüber in der Vorrede näher erklärt, zunächst zum Leitfaden für Jünglinge, von 13 — 16 Jahren, aus den gebildeteren Ständen bestimmt. Die ganz zweckmäßige Einrichtung desselben ist folgende. Erster Abschnitt. Anlagen

des

des Menschen zur Sittlichkeit. Zweyter Abschnitt. Pflichten, Selbst- und Social-Pflichten. — Pflichten der Gerechtigkeit und Güte. Allgemeine und besondere Nächstenpflichten. — Anhang. Von den Pflichten gegen Thiere, und von Collisionen. Dritter Abschnitt. Religionslehre. Vierter Abschnitt. Moralische Uebungslehre. — Zur Charakterisirung dieses Lehrbuchs überhaupt wird es hinreichend seyn, wenn wir bemerken, daß der V. fast überall in der Anordnung, Eintheilung und Bestimmung der Begriffe des H. Prof Schmids Moralphilosophie gefolgt ist; nur daß er, wie sich von selbst versteht, das, was bloß für den wissenschaftlichen Unterricht gehört, weggelassen, und überall der Einkleidung mehr Popularität und Faßlichkeit zu geben gesucht hat.

Wir zweifeln nicht, daß nicht dieß Buch in der Hand eines geschickten Lehrers einen ganz brauchbaren Leitfaden beym Unterricht der sorgfältiger gebildeten Jugend abgeben könne. Nur hätten wir gewünscht, daß der Verf. sich noch weniger an die Sprache einer gewissen Schule ängstlich gebunden, und den ganzen Ton und Ausdruck der gebildeteren Sprache des gemeinen Lebens noch näher gebracht hätte. Dieß hätte immer geschehen können, ohne den moralischen Begriffen etwas von ihrer Reinheit zu vergeben, oder die Tugendlehre zu einer bloßen Klugheitslehre herabzuwürdigen. Um die Sache nur mit einem Beyspiel zu erläutern: so wird die Tugend S. 24 so definirt: „Sie ist das herrschende Bestreben, so zu handeln, wie wir wollen können, daß Alle handeln sollen." — Wäre es nicht verständlicher, wenn der V. gesagt hätte: Tugend ist das ausdaurende Bestreben, stets das Gute zu wollen und zu thun? und würde wohl der Begriff selbst dadurch etwas an seiner Reinigkeit verloren haben? Dabey hätte denn freylich noch bemerkt werden müssen, wie das Gute, von dem hier die Rede ist (das absolut Gute), von dem bloß Nützlichen (dem relativ Guten), so wie von dem Angenehmen verschieden sey; aber dieser Unterschied läßt sich selbst Kindern bey einiger Aufweckung des moralischen Gefühls sehr begreiflich machen.

Der Verf. bittet übrigens in der Vorrede, daß man ihn nur nach den Grundsätzen der kritischen Philosophie, von deren Richtigkeit er sich fest überzeugt halte, beurtheilen möge. Wir finden diesen Wunsch nicht unbillig, und wollen daher den V. nur auf einige Stellen aufmerksam machen, in welchen er selbst die Grundsätze der Kantischen Philosophie aus

den

den Augen verloren zu haben scheint. S. 19. heißt es: „Wille ist das Vermögen des Menschen, sich nach deutlichen Vorstellungen zu entschließen, und heißt das obere Begehrungsvermögen. Das untere Begehrungsvermögen besteht darin, daß der Mensch durch sinnliche Vorstellungen zur Thätigkeit angetrieben wird.“ — Aber da auch sinnliche Vorstellungen zur Deutlichkeit erhöht werden können: so sieht man gar nicht, worin das obere Begehrungsvermögen, oder der Wille, von dem untern Begehrungsvermögen charakteristisch verschieden sey. Nach Kant (Kritik der r. V. S. 562. der 2ten Ausg.) besteht der Wille in dem Vermögen, sich unabhängig von der **Nöthigung** der sinnlichen Antriebe von selbst (nach reinen Vernunftbegriffen, nach dem Vernunftgesetz) zu bestimmen; und eben dieß war es ohne Zweifel, was der Verf. sagen wollte. — S. 71. sagt der V.: „Du bist ein Mensch, und hast, wie alle Menschen, den Wunsch, glückselig zu werden. Also bist du es dir auch schuldig.“ — Dieß ist gewiß nicht im Geiste der kritischen Philosophie. Nach dieser ist es nur insofern mittelbare Pflicht, für seine Glückseligkeit zu sorgen, als dieselbe theils Mittel zur Erfüllung der Pflicht enthält, theils schwere Versuchungen zur Uebertretung derselben abwendet. Aber durchaus darf, nach den Grundsätzen jener Philosophie, die Pflicht, seine Glückseligkeit zu befördern, nicht aus dem bloßen natürlichen Triebe nach Wohlseyn abgeleitet werden. Man s. Kants Kritik der pr. Vern. S. 166 f. u. an a. St. — Das Gewissen hat der V., wie gewöhnlich, mit dem moralischen Gefühl verwechselt. Hier würden Kants Bemerkungen in der Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft S. 270 f. der 1sten Aufl. den V. zu einem bestimmteren Begriff vom Gewissen haben führen können. — S. 39. heißt es: „Es soll auf alle mögliche Weise gezeigt werden, daß die Vernunft unser höchster Zweck ist, daß wir gern alles thun, um sie zu ehren und zu erhöhen.“ — Aber das gerne thun, oder die Befolgung des Vernunftgesetzes, ohne von irgend einer Begierde zur Abweichung gereizt zu werden, kann ja (wie Kant häufig und mit Recht erinnert, z. B. in der Kritik der pr. V. S. 149.) gar nicht gefordert werden. Der Verf. hat gerne, und willig, mit einander verwechselt.

In einigen Stellen kann es scheinen, daß der V. sich selbst widerspreche. S. 173. wird die Gerechtigkeit Gottes darin gesetzt, daß er den vernünftigen Wesen im ganzen Um-

fange

folge ihres Daseyns so viel Gutes wiederfahren lasse, als sie verdienen; und doch heißt es gleich nachher bey der Güte Gottes: „Wir haben kein Recht, von Gott einen gewissen Grad von Glückseligkeit zu fordern, denn unsre Pflicht zu erfüllen, sind wir unbedingt verbunden. Wenn wir Alles thun, was wir zu thun schuldig sind: so können wir keine besondre Belohnung dafür erwarten.“ — Ist nach dieser Darstellung nicht der Widerspruch auffallend, nach welchem der Tugendhafte Glückseligkeit verdienen, und auch nicht verdienen soll. Wir brauchen dem Verf. nicht erst zu sagen, wie sich der anscheinende Widerspruch leicht wegräumen lasse. — Noch müssen wir es mißbilligen, wenn es S. 42. heißt: „Die Forderung der Selbstschätzung ist: Hege einen edlen Stolz.“ Denn da der Sprachgebrauch einmal an das Wort Stolz den Begriff einer unmoralischen Selbstschätzung geknüpft hat: so darf in einem moralischen Lehrbuche, welches sich durch Genauigkeit und Bestimmtheit des Ausdrucks empfehlen muß, nicht von einem edlen Stolz die Rede seyn. — Auch den Zusatz auf dem Titel: nach reinen Grundsätzen, wünschten wir weg, weil er zu der Vermuthung führen kann, als wenn der Verf. sagen wolle, daß man bisher allgemein Moral und Religion nur nach unreinen Grundsätzen vorgetragen habe.

Tg.

Sam. Frid. Nathan. Mori, Theolog. Doct. et Prof. Lips., Recitationes in Euangelium Iohannis, edidit *Theoph. Immanuel Dinndorf*, Literar. Oriental. in Acad. Lips. Prof. Ord. Lipsiae, sumtibus Herrl, Bibliopolae 1796. 364 S. 8. 1 Rthl. 6 gr.

Nach der Zueignungsschrift an den Herrn Minister von Burgsdorf zu urtheilen, wäre ein Theil dieser Vorlesungen von Morus, der andere von Dinndorf geschrieben — librum hunc, cuius pars prima uni e praeceptoribus quondam meis optimis, altera mihimet ipsi debetur. Allein weder auf dem Titel, noch in der Vorrede des Herausgebers, noch in dem Buche selbst, haben wir eine Anzeige finden können, wo der von Morus ausgearbeitete Theil aufhöre, und der an-

dere von Dinndorf anfange. Die Gleichheit in der Ausfüh-
rung und dem Style giebt zu erkennen, daß das Ganze dem
sel. Morus nachgeschrieben sey. Wir müssen also obige Stel-
le mißverstanden haben; wissen indessen ihr keine andere Er-
klärung zu geben. Ob wir gleich gewiß sind, daß der sel.
Morus, der seine gelehrten Arbeiten mit so vieler Sorgfalt
vollendete, diese Vorlesungen in ihrer jetzigen Gestalt nicht
herausgegeben haben würde: so können wir doch ihre Heraus-
gabe nicht mißbilligen. Denn einmal enthalten sie einen mit
Deutlichkeit und Faßlichkeit geschriebenen guten Commentar
über das Evang. Johannis. Zweytens lernt man auch die
theologischen Meinungen des verstorbenen trefflichen Mannes
daraus erkennen. Wenn man den Geschäftsmann in seinem
Kabinette belauschen muß, um seinen Charakter zu ergründen;
warum sollte man auch nicht auf die kleinen für das Publi-
kum nicht bestimmten Arbeiten des Gelehrten achten müssen,
um dem ganzen Umfang seines Wissens und seines Fleißes über-
sehen zu können? Haben Briefe, die er an einzelne Freunde
im Vertrauen schrieb, für den, welcher ihn ganz studiren
will, viel anziehendes; warum sollte in den Vorträgen an
akademische Zuhörer nicht manches Goldkörnchen, das auch für
eigentliche Gelehrte schätzbar wäre, diente es auch nur zur
Würdigung seiner gelehrten Verdienste, enthalten seyn? Was
uns an den vorliegenden Vorlesungen am wenigsten gefallen
hat, ist das Buntscheckigte in denselben, da lateinisch und
deutsch mit einander abwechseln. Ein Freund versicherte den
Rec., daß Luthers Vorlesungen ein ähnliches Ansehen gehabt
hätten. Allein ein besserer Geschmack hätte es doch schon läng-
stens aus den Hörsälen in Leipzig verbannen sollen. Der sel.
Morus war eben kein Freund der neuern theologischen Schrif-
ten. Allein er führet doch des Grafen von Lynar Umschrei-
bung des Evangel. Johann. S. 16. und Tittmann de ve-
stigiis Gnosticorum in N. T. frustra quaesitis S. 17. mit
Beyfall an. Sonderbar ist es, daß er aus dem letztern Bu-
che eine Stelle deutsch citirt. Was er S. 40. zur Empfeh-
lung von Scaliger de temporum emendatione, und von Ca-
sauboni exercitat. contra Baronium sagt: Est in libris
his interdum multo plus, quam in commentariis, unter-
schreiben wir mit der völligsten Ueberzeugung. Das Lob,
was S. 41. Bengels Harmonie erhält, scheint uns sehr
verdient zu seyn. — Die jetzigen Samariter will er nicht
für Nachkommen der Joh. 4, 20. erwähnten ansehen. —

Die

Die vom Origenes 1, 28. vorgenommene Veränderung der Lesart Bethanien in Bethabara wird gebilliget; doch lässet er es frey, zwey Bethanien anzunehmen; glaubt aber, daß kein hinreichender Grund dafür da ist. — Den Spruch 5, 4. ist Morus sehr geneigt für unächt zu halten. Er erklärt die ganze Geschichte auf eine natürliche Art; woraus man doch siehet, daß er kein Freund von Wundern war. — Die Geschichte von der Ehebrecherinn Kap. 8. scheint ihm mehr Gründe gegen als für sich zu haben.

Hp.

Allgemeines homiletisches Repertorium, oder möglichst vollständige Sammlung von Dispositionen u. s. w. Zweyten Bandes zweyte Abtheilung. 263 Seiten. Dritte Abtheilung. 261 Seiten. 1796. Jena, bey Mauke. Dritten Bandes. Erster Theil. 232 Seiten. Berlin, bey Felisch. 1796. 8. 1 Rh. 22 gr.

Die Herausgeber liefern in diesen drey Stücken die Artikel, welche unter die Buchstaben E. bis J. gehören, nach dem Plane, der aus der Recension der ersten Stücke den Lesern schon bekannt ist. Auf jene Recension beziehen wir uns denn auch bey Beurtheilung der vor uns liegenden Stücke; und bemerken in Hinsicht auf dieselben nur noch, daß die ganz magern Dispositionen aus denselben weggeblieben sind; auch daß die Zahl der Entwürfe aus ältern und weniger brauchbaren Predigt-Sammlungen sehr vermindert ist. Das allermeiste in diesen Stücken ist aus Wittings Handbuche, und aus Rau's Materialien entlehnt.

Andachtsbuch auf jeden Tag in der Woche, nach des sel. D. Ernesti Grundsätzen, in drey Abschnitten, von Johann Michael Bernhardt, Pastor zu Jutroschin in Großpolen. 256 Seiten in 8. Coburg, bey Ahl. 1796. 12 gr.

Der erste Abschnitt enthält: Morgen- und Abendandachten auf jeden Tag in der Woche: der zweyte, gute Gedanken, den Tag über; und der dritte, eine Anweisung, schlaflose Nächte heilsam anzuwenden. In dem ersten Abschnitte sind ausführliche, aber dabey ermüdend lange Abhandlungen, zu denen der Verf. die besten Gedanken aus Ernesti's christlichen Predigten und aus andern Schriftstellern entlehnt hat. Der zweyte Abschnitt enthält praktische Gedanken, welche aus bekannten Erbauungsbüchern genommen sind; denen der Verf. dann noch sehr überflüßige Erklärungen beyfügt. Der dritte Abschnitt endlich enthält nichts weiter, als eine dreyfache erbauliche Erklärung und Anwendung des Vater Unsers, eine in Reimen, zwey ohne Reime; und dann noch einige bekannte Gesänge. — Die Gedanken, welche des Verf. Eigenthum sind, werden eben nicht in der natürlichsten Ordnung an einander gereihet: auch finden sich darin allenthalben Verstöße gegen die deutsche Sprache.

Ka.

Historischer Auszug aus den Büchern des alten Testaments. Dritter Theil; nebst einem Anhange. 13½ Bogen. Barby. 1796. 8. 12 gr.

In diesem dritten Theile wird die im A. T. enthaltene Geschichte von Salomons Tode bis zu der Geburt Christi fortgezählt; und also das ganze Werk beschlossen. Der beygefügte Anhang enthält die Geschichte des Jüdischen Volks in den letzten vierhundert Jahren vor Christi Geburt, welche theils aus den Büchern der Maccabäer, theils aus den Schriften des Josephus genommen ist.

Uebrigens ist dieser dritte Theil nach eben den Grundsätzen, und in eben der Manier bearbeitet, wie die beyden ersten Theile; daher wir den Leser bitten, unsere Recension dieser beyden ersten Theile nachzusehen.

Sh.

Katholische Gottesgelahrheit.

1) Neueste, fürstbischöfliche Consistorialverordnung wider die unenthaltsamen Kleriker des Regensburger Kirchsprengels, sammt dem Gutachten darüber, von Seite der drey Universitäten, Ingolstadt, Würzburg und Göttingen. Im Jahr 1796. 2 Bog. 8. 2 Kr.

2) Widerlegung der Druckschrift: Neueste, fürstbischöfliche Verordnung wieder die unenthaltsamen Kleriker des Regensburger Kirchsprengels, sammt dem Gutachten darüber, von Seite drey Universitäten, Ingolstadt, Würzburg und Göttingen. Im Jahr 1796. 3 Bog. 8. 3 Kr.

3) Staatsrechtliche Bemerkungen über die neueste fürstbischöfliche Consistorialverordnung wider die unenthaltsamen Kleriker des Regensburger Kirchsprengels, in Hinsicht auf die anmaßgeblichen Eingriffe in die höchstlandesherrlichen Gerechtsamen Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht zu Pfalzbaiern. Im Jahr 1796. 3 Bog. 8. 3 Kr.

Nr. 1) Enthält fürs erste die fürstbischöfliche Verordnung selbst, in lateinischer Sprache. Am Ende derselben findet sich folgende Anmerkung: Das Projekt dieser neuen Diözesanverordnung ward von dem bischöflichen Regensburgischen Consistorium, weil der Fürstbischof darüber nicht zu entscheiden wagte, an den Papst nach Rom geschickt — Der Papst übergabs der Congregationi Concilii — von daher ergieng der Bescheid: Episcopus vtatur jure suo, ad normam sacrorum Canonum, et sacri Concilii Tridentini — Der bischöfliche Agent in Rom, Namens Georg Merenda, schrieb ans fürstbisch. Consistorium in Regensburg zurück, daß zwar in dem Bescheide der Congregation die Erlaubniß, das neue Diözesangesetz publiciren zu dürfen, nicht ausdrücklich; doch aber stillschweigend, nach der Auslegung des Hrn. Kardinals

 Antici,

Antici, enthalten sey; denn, setzt er hinzu, wenn diese neue Diözesanverordnung den heiligen Kanonen und dem tridentinischen Kirchenrath entgegen liefe: so wäre sie ohne weiters von der Congregation verworfen worden: Atqui sie ist nicht verworfen worden: Ergo kann sie ohne Bedenken publicirt, und in der Diözes eingeführt werden. — Die Verordnung selbst geht von der Bemerkung aus, daß die Gottheit von keinem Menschen mehr beleidigt werde, als von denjenigen Priestern, die dem Volke durch schmutzige Unkeuschheit, und durch den unreinen Umgang mit dem weiblichen Geschlechte, Aergerniß geben. Alsdann wird bemerkt, daß binnen kurzer Zeit, aus mehrern Orten der Regensburger Diözes, wiederholte Klagen bey dem Konsistorium eingelaufen seyen, daß einige unter dem Klerus dieser Diözes sich mit einem Gottlästernden Verbrechen der Unkeuschheit kundbar, und zum entsetzlichsten Scandal der weiten breiten Nachbarschaft umher, beflecken. Sodann werden der überall herrschende Luxus, und das Verderbniß des jetzigen Jahrhunderts, als die vorzüglichsten Ursachen der priesterlichen Unenthaltsamkeit angeführt. Doch findet die Verordnung auch in der verfallenen Kirchendisciplin die Ursache dieser fleischlichen Vergehungen, und setzt deswegen für das Künftige fest, daß jeder Kleriker, von was immer für einem Stand und Würde er seyn möge, welcher in Zukunft fleischlichen Umgang mit einer Weibsperson kundbar, und zum öffentlichen Aergerniß gepflogen habe, und hierüber rechtsbeständig überwiesen worden sey, aller Pfründen und geistlichen Einkünfte, die er besitzt, ohne mindeste Nachsicht verlustigt werden solle; derjenige hingegen, welcher noch keine Pfründe genießt, nebst andern vorzubehaltenden Strafen, ganz unfähig sey, jemals irgend eine Pfründe zu erlangen. Zugleich wird den Pfarrern und Beneficionten eingeschärft, nicht zu junge oder schöne Weibspersonen, oder gar solche, welche schon geschwächt, oder wenigstens verdächtig sind, zu Hauswirthschafterinnen aufzunehmen, ihnen auch nicht die Verwaltung des ganzen Hauswesens zu überlassen. Am Ende wird dieser Verordnung noch angehängt, daß sich ja Niemand einbilden solle, als ob der Gesetzgeber der Meinung sey, daß das Laster der Geilheit so gar gemein und vielfältig bey dem Regensburger Klerus eingerissen sey, oder daß er durch diese Verordnung seiner Diözes das mindeste von der Achtung entziehen wolle, die sie sich durch die aufrechterhaltene Kirchenzucht bisher erworben habe. Vielmehr ver-

vertraut der Gesetzgeber im Herrn, daß er niemals werde gezwungen werde, Gebrauch von der Strenge dieser Verordnung gegen die Kleriker zu machen, und daß so fort entweder gar keiner, oder wenigstens nicht Einer sich notorisch und, zum Aergerniß als Verbrecher werde betreten lassen. Uebrigens wird versprochen, Sorge zu tragen, daß nichts von dieser Verordnung unter dem Volk bekannt werde, und nicht dadurch Geringschätzung oder Gespött für den Klerus entstehe; weswegen auch die Verordnung selbst in lateinischer Sprache ausgefertiget worden sey. — Dieser Verordnung sind nun drey erdichtete Gutachten angehängt. Das erste ist von der theologischen Fakultät in Ingolstadt, und findet die Verordnung nicht nur als ein Meisterstück Ciceronianischer Beredsamkeit; sondern, welches freylich unendlich mehr zu schätzen kommt, an Salbung des heiligen Geistes überfließend, vom apostolischen Eifer brennend, und ganz im Styl der heiligen Kirchenväter abgefaßt. Das zweyte Gutachten ist von der theologischen Fakultät zu Würzburg, worin die Verordnung zwar scharf, aber gründlich geprüft, und als zwecklos, der Ehre des Klerus nachtheilig, als eitel und Minutz verworfen wird. Das dritte Gutachten ist von der theologischen Fakultät zu Göttingen, worin zuerst gezeigt wird, daß das unnatürliche Cölibatgesetz von dem herrschsüchtigen, gefühllosen und hartherzigen Gregor VII. dem katholischen Klerus mit äusserster Strenge aufgebürdet worden sey, und dann die Unterdrückung dieser Diözesanverordnung angerathen wird, wobey noch mehrere Vorschläge, den Glanz der Kirche in kurzem wieder herzustellen, angefügt werden.

Nr. 2.) Ist eine Widerlegung von der vorigen Nummer, deren nächster Zweck ist, die neue Verordnung in Schutz zu nehmen. Diese Vertheidigung ist ganz nach den Grundsätzen Gregor VII. in einer ächt scheinheiligen Sprache abgefaßt. Wir bemerken daraus nur Folgendes, zur Entstehungsgeschichte der neuen Verordnung Gehöriges. Die Veranlassung der den 7ten Jänner 1796. von dem Konsistorium in Regensburg wider die unenthaltsamen Kleriker ergangenen Verordnung, soll ein im Monat Juny 1795. von dem Kurfürstlichen Rath in München, ex speciali Commissione, an das Regensburger Konsistorium ergangenes Schreiben seyn, worin unter andern besagtem Konsistorium unverhalten gelassen wird, „daß heut zu Tage das Sittenverderbniß bey der

Geistlichkeit weit größer, als vormals, und daß, auf den Fall, wenn dergleichen in schlechtem Ruf stehende und mittelst Inquisition fehlig befundene Priester nur auf andere Pfarreien oder Beneficien versetzt werden, von diesen die Pfarrgemeinde nicht mehr viel Seelennutzen zu gewarten, und durch dergleichen gar zu gelinde Strafen die je länger, je mehr einreissenden Aergernisse und gemeinschaftlichen Uebel nicht nur nicht gehoben, sondern vielmehr in gewissem Betracht gleichsam vermehrt werden. Es soll also in künftigen Fällen, derley fehlig befundenen Priestern, wenn sie nicht in einem Priesterhause, oder anderm schicklichen Orte extra statum nocendi gesetzt werden können, zur wohlverdienten Strafe, nach Beschaffenheit der Umstände, höchstens ein dem Tischtitel gemäß ad 104 f. gleichkommendes Absent von ihren Pfarreyen oder Beneficien zugelassen werden, mit welchem Genusse sich andere tugendhafte und wohlverdiente alte Priester, die nicht in anderweg versorgt werden können, begnügen müssen." —

Nr. 3.) Enthält eine Uebersetzung der erwähnten Verordnung ins Deutsche, mit angehängten sehr gründlichen und zweckmäßigen Bemerkungen: Alsdann wird die Frage aufgeworfen: **Ob diese Diözesanverordnung nicht den landesherrlichen Gerechtsamen des Kurfürsten von Baiern, und eben darum der aufsichtlichen Obergewalt des geistlichen Raths in München entgegen streite?** Diese Frage wird nun auf eine vollkommen genügende Art zum Nachtheil des Konsistoriums zu Regensburg entschieden, und daraus gefolgert, daß gedachte Konsistorialverordnung nicht nur an sich dem Vorwurf der gänzlichen Zwecklosigkeit unterliege, sondern auch als ein Usurpationswerk gegen die landesherrlichen Gerechtsamen in Baiern, mit dem Stempel der offenbaren Rechtsnullität bezeichnet sey. Auch wird in der Ausführung dieser Behauptungen noch folgender Auszug aus einem geistlichen Rathsrescript von München an das Ordinariat in Regensburg, mitgetheilt: „Wir hätten von „Euch niemals mehr erwartet, daß ihr die so betitelte Diözesanverordnung super puncto incontinentiae clericalis ohne „vorläufige Benehmung, und ohne zuvor unsere höchste Beystimmung abzuwarten, sub dato 7ten Jänner an den gesammten Diözesan-Klerus (und noch dazu auf eine ganz „neue und ungewöhnliche Art, z. B. ohne Siegel, ohne

„Con-

„Contrassignation eines Sekretarii, ohne beygefügtes Consi„storial-Rescript) allgemein kundgemacht haben würde.
„Dieser einseitige Vorschritt kann uns um so minder gleich„gültig seyn, als Euch bey einer nur wenigen Rücksicht die
„Bemerkung nicht hätte entgehen können, wie sehr so eine
„Verfügung im mehrfacher Rücksicht unsern landesherrlichen
„Gerechtsamen zu nahe tritt. Wir können bey solcher Lage
„dieser so betitelten Diözesanverordnung den effectum legis
„novae nicht angedeihen lassen; sondern behalten uns dermah„len noch bevor, das Nähere hierüber zu veranlassen. In„zwischen, und da Ihr in Eurer berichtlichen Anzeige, vom
„14ten Jän. h. J. selbst herkommen lasset, daß Ihr dieses
„an den päpstlichen Stuhl gelangen lassen, wo es bey der
„Congregatione Concilii Tridentini in Deliberation genom„men und nicht mißbilliget worden: so erwarten wir noch
„vor Allem eine Abschrift der von da aus ergangenen Ent„schließung um so mehr in Bälde, als ein in dieser Sache
„cirkulirendes, Euch nicht mehr unbekannt seyn könnendes
„Impressum von 2 Bogen in 8. Seite 8. in der Anmer„kung hiervon Anregung machet, u. s. w."

Noch ehe wir obige Anzeige abschickten, erhielten wir folgende drey Piecen, die sich auf die neueste fürstbischöfliche Consistorialverordnung wider die unenthaltsamen Kleriker des Regensburger Kirchsprengels, beziehen:

1) Unpartheyische Prüfung der staatsrechtlichen Bemerkungen über die neueste fürstbischöfliche Consistorialverordnung wider die unenthaltsamen Kleriker des Regensburger Kirchsprengels ꝛc. Verfaßt von einem Laien. *Quod iustum est, scribo, nec multum, Trossule, curo, siue huic, siue illi displiceat, placeat.* 1796. 8. 4 Bog. 4 gr.

2) Anmerkungen gegen die staatsrechtlichen Bemerkungen über die Regensburger Verordnung wider die unenthaltsamen Kleriker, von A. R. Ohanny, Exjesuiten. 1796. 8. 2½ Bog. 2 gr.

3) Unpartheyische Meinung über die neue bischöfliche Regensburgische Verordnung gegen unenthaltsame Geistliche. 1796. 1½ Bogen. 1 gr.

Nr. 1) und 2) sind Widerlegungen der oben angeführten staatsrechtlichen Bemerkungen; die aber beyde nicht einmal verdienen bemerkt zu werden. Die Schrift des Erjesuiten, oder Nr. 2. zeichnet sich durch Grobheit, Unsittlichkeit und schändliche Insinuationen aus. Wir wollen nur den Anfang davon abschreiben: „Ja wohl, fängt der Verfasser „an, muß das Regensburgisch - Bischöfliche Dekret sehr „juken, weil sich gar so viele kratzen, sogar durch öffentliche „Schriften kratzen. Die Schrift, wogegen ich Bemerkungen „darnieder zu schreiben gedenke, ist glaublich schon die vierte, „die im Publikum erschienen ist. Ihr Verfasser ist noch dazu „ein weltlicher, wie er sich selbsten nennt. Soll denn das „Dekret auch die Weltlichen juken? Von liederlichen Geist„lichen nimmts mich nicht Wunder, weil sie darin ihr Straf„urtheil finden, das ihnen nicht behagen will. Weltliche hin„gegen sollten ehender froh seyn, wenn man den Geistlichen „die Nymphen recht scharf abschafft. Auf diese Weise blei„ben ihnen desto mehrere, hübschere und wohlfei„lere." Was für ein schamloser Mensch muß wohl ein Schriftsteller seyn, der sich auf diese Art, und noch dazu mit seines Namens Unterschrift, dem Publikum producirt? —

Nr. 3) Zeichnet sich durch richtige Beurtheilung, und durch einige historische Data, die über diese bischöfliche Verordnung einiges Licht verbreiten, vortheilhaft aus. Das bischöfliche Consistorium zu Regensburg, sagt der Verf., erließ unlängst eine Verordnung gegen unenthaltsame Geistliche, in welcher auf ein offenkundiges und fleischliches Vergehen derselben, wenn sie dessen rechtlich überführt wären, der Verlust ihrer Pfründen gesetzt ist; und jene, so keine Pfründen noch haben, zu diesen ganz unfähig erklärt werden. Bald hierauf erscheinen drey Gutachten von den theologischen Fakultäten zu Ingolstadt, Würzburg und Göttingen, und sodann auch eine Widerlegung derselben. Von dem Zirkular soll Herr geistlicher Rath Zahlhaas, und von den Gutachten der Hr. geistliche Rath und Pfarrer zu Leibfing, Schmidt, dann von der Widerlegung derselben Hr. geistlicher Rath Mayr der Verfasser seyn. Jeder hat Schande von seiner Arbeit.

Man-

Mansissent melius monstra reclusa domi, sagte jüngst ein Schulmeister, dem Alles, was für oder gegen dieses neue Mandat herauskam, aus gewissen Ursachen nicht gefallen, sondern höchst ärgerlich und anstößig zu seyn scheinen wollte. Meine unpartheyische Meinung ist folgende, welche sich keineswegs auf eine ganze Recension der Schmidtischen und Mayrschen Flug- und Trugschriften erstrecket, sondern nur auf die Verordnung selbst einschränket: Ich behaupte nämlich, daß solche ohne Begnehmigung und Einwilligung des Papstes und Bischofes ausgefertiget und verkündiget worden, auch ohne Vernehm- und Einstimmung der Pfalzbaierschen Landesherrschaft, Patronen und Tischtitelverleiher, nichtig und unverbindlich, sohin wieder aufzuheben, und in solchen Fällen nur gemäß triemtischer Kirchenversammlungsvorschrift zu verfahren sey. Denn ich bin überzeugt, daß jene Verordnung mehr übles als gutes würkte. Niemand las sie ohne Widerwillen und Ekel, weil sie die Geistlichkeit des Regensburger Kirchsprengels, welche sonst immer der guten Aufführung und Ordnung halber berühmt war, zu sehr beleidiget und beschimpft hat, ohne daß Proben oder Beweise ihres gesetzwidrigen Betragens oder Wandels gemacht worden sind. — Die Mittel, welche zu dem Zweck dieser Verordnung führen sollen, sind äußerst schlecht und gefährlich. Denn wer nach Vorschrift derselben nicht *notorie, publice et cum scandalo, sicut equus et mulus* sündiget, und nicht rechtlich überführt ist, der fällt nicht in die Strafe oder Untersuchung, wenn er auch eben nicht *caste*, sondern nur *caute* handelt. — Wäre man bey der Vorschrift des tridentinischen Kirchenraths geblieben, und hätte man das, was derselbe Sess. 25. cap. 14. in derley Fällen zu beobachten gebietet, immerfort gehalten, auch keine Ausnahmen von der Regel mit einem Zögling gemacht: so würde Alles ohne geringsten Anstand vor sich gegangen seyn. Allein damit es immer heiße: demittit corvos, vexat censura columbas, wollte jetzt wieder Hr. Fabihaus einen Sonderling und Terroristen machen, auch seinen Bischof zu einem Schritte bereden, welchen dieser eben so wenig hätte thun, als zu Rom darüber anfragen sollen. Denn was half diese Anfrage? Nichts; wie die Antwort hierauf: Episcopus utatur jure suo ad normam sacrorum Canonum et sacri Concilii Tridentini, selbst erweiset. Die Congregatio Concilii wollte

kei-

keineswegs mit ihrem Bescheid die Verkündung dieses neuen Diözesangesetzes ausdrücklich erlauben; sondern nur den Bischof auf seine eigenen Rechte, und auf die Normam sacrorum Canonum et sacri Concilii Tridentini anweisen; noch weniger aber stillschweigend gestatten, daß jemals diese Kirchenrathssatzungen oder Verordnungen aufgehoben, und neue Gesetze dafür eingeführt werden sollen, weil in solchen Fällen keine stillschweigende, sondern nur eine ausdrückliche Bewilligung des obersten Kirchenhauptes zureicht, und kein Inferior legem Superioris verändern oder entkräften mag. — Wie nun Hr. Jablhaas und Mayr diesen Bescheid allein für sich auf eine andere Weise auslegen konnten, ist eben so unbegreiflich, als die Art, womit sie diese, gegen diesen Bescheid und päpstlichen Willen herausgekommene Verordnung der Geistlichkeit mitgetheilt und verkündet haben, da sie nicht einmal zuvor und ehe sie gedruckt wurde, Sr. hochfürstl. Gnaden unterthänigst vorgelegt, gnädigst revidirt und approbirt oder contrasignirt worden ist; welches nicht nur höchstdenselben auffallen, sondern auch den geistlichen Rath von München äußerst befremden mußte, der eben so als wie jeder Patron und Tischtitelverleiher darüber hätte befragt und begrüßt werden sollen. Wer hätte sich träumen lassen sollen, daß Hr. Jablhaas und Mayr aus eigener Machtvollkommenheit in dieser wichtigen Sache allein verfahren, und ein Dekret ausfertigen sollten, das von dem Papst und seiner Congregation nicht ausdrücklich begnehmiget, oder stillschweigend zu verkünden gestattet worden ist, da gemäß dem Bescheide, der Bischof nur seine Rechte nach den tridentinischen Kirchenrathssatzungen brauchen, und darüber nicht hinauszugehen, angewiesen, folglich seine neue Verordnung, in so weit sie nicht mit diesen übereinstimmt, eben hierdurch ausdrücklich und stillschweigend verworfen ist. — Von den oben angeführten staatsrechtlichen Bemerkungen, u. s. w. sagt der Verf., sie scheinen desto mehr Aufmerksamkeit zu verdienen, je weniger sie aus reinen und ächten Quellen hergeleitet, sondern auf Eibelschen und Febronianischen, Lobsteinischen und Lutherschen Grundsätzen gebaut, und von einer für alle Baierschen Bisthümer gefährlichen Gattung und Folge sind, indem hierin die weltliche landesherrliche Macht der baierschen Herzoge und ihrer geistlichen Räthe zu weit ausgedehnt, und ein forum oder iudicium competens aus dem geistlichen Rathscollegium in München gestattet wird: obwohl

es

es selbst öfters in wichtigen Sachen bereits schon erklärt hat, daß seine Resolutionen oder Befehle keine res judicatae, oder richterliche Urtheile wären. Schon bey dessen ursprünglicher Aufrichtung bekam Herzog Wilhelm V. Gewissenszweifel, ob er als ein weltlicher Regent einen geistlichen Rath zu halten und zu bestellen befugt sey. Hierüber wurde der päpstliche Nuntius, Felicianus Ninguarda von dem Herzoge zu Rath gezogen, und auf die im Jahr 1580. zu Rom geschehene Anfrage zur Antwort ertheilet: habendos Consiliarios ecclesiasticos, quibus vtatur 1) in difficultatibus et scrupulis conscientiae, 2) in jure praesentandi, 3) in jure patronatus; 4) in admonendis ecclesiasticis praelatis, vt bona temporalia bene administrent, 5) in adjungendo brachio saeculari visitationibus ordinariis, 6) in causis ecclesiasticorum cum saecularibus, 7) in rixis inter ecclesiasticos componendis; *tribunal autem ecclesiasticum habere non posse.* Die Baierschen Regenten dürfen also kein tribunal ecclesiasticum errichten, sondern sollen nur die Bischöfe durch ihren weltlichen Arm unterstützen, wenn diese nach der Vorschrift der Kirchengesetze handeln, und keine von diesen abweichende, oder auch dem landesherrlichen Interesse, und dem Wohl des Staats zuwiderlaufende neue Verordnungen treffen; welches freylich der wirkliche Fall bey diesem gegenwärtigen Mandat ist, wo Se. Kurfürstl. Durchlaucht eben so wenig, als die Patronen und Tischtitelverleiher um ihre Meinung und Entschließung darüber gefragt, oder zuvor noch angegangen worden sind. Denn wenn auch der Pfalzbaiersche Landesherr nicht ex jure territoriali et supremae advocatiae ein Widerspruchs- oder Verbotsrecht diesfalls hätte: so wäre höchstselber doch ex jure praecavendi dazu befugt, und allerdings zu erwarten, daß mit vereinigtem geistlichem und weltlichem Arm diese an sich ohnedem wider päpstlichen Willen verkündete u. unverbindliche Generalverordnung aufgehoben, u. alles in Zukunft nach trientischer Kirchenversammlungsrichtschnur verhandelt werde, welche der Papst nicht verändert, sondern bestätiget hat, nachdem solcher den Bischof anwieß, sein Recht nur dieser trientischen Vorschrift gemäß zu brauchen.

De Rfg.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Terpsichore, von J. G. Herder. Dritter Theil. Lübeck, bey Bohn und Comp. 1796. 18½ Bog. gr. 8.

Der Dichter, von dessen lateinischen Oden die beyden ersten Bände dieser lyrischen Sammlung so glückliche und mit gerechtem Beyfall aufgenommene Nachbildungen enthielten, ist der Jesuit Jakob Balde, der vorhin schon Kennern der Dichterlitteratur des vorigen Jahrhunderts nicht unbekannt war; dem aber nun die deutsche Poesie, die ihm selbst übrigens wenig verdankte, einen neu aufgeblüheten und nicht so leicht verwelklichen Kranz geflochten hat, und dem zu Anfange dieses dritten Bandes von eben der Hand ein ehrenvolles Kenotaphium errichtet wird. Er war zu Ensisheim im Elsaß 1603. geboren, in einem schönen Lande; welches aber den Druck und die Verwüstungen des dreyßigjährigen Krieges in nicht geringem Maaße erfuhr. Daher die öftern Klagen hierüber in den Oden unsers Dichters, der es erleben mußte, daß dieß Land, vom deutschen Vaterlande abgerissen, eine französische Provinz ward. Er selbst lebte in Bayern, dessen Klima ihm nicht sonderlich behagte, so wenig als sein damals herrschender Sittenzustand. Aber auch manche schöne und große Gegenstände dieses Landes, sowohl Gegenden, als Werke der Menschen und Charaktere hat er in seinen Gedichten geschildert. Erläuterungen darüber würden ihn vielleicht als Bayerlands Dichter darstellen können, wie Opitz, Logau, u. a. schlesische Dichter waren. Die lyrische Muse hat, wie der Verf. sehr wahr bemerkt, vor andern ihrer Schwestern den Vorzug, daß sie die Gegenden, die sie durchwandelt, gleichsam zu einem klassischen Boden macht, und auch im Dunkeln leuchtende Fußstapfen zurückläßt. Auch an mehrere große und berühmte Männer Bayerns schlang sich die Poesie unsers Dichters an. Er war ein römisch-katholischer Geistlicher, der eine Zeit lang beim Hofe zu München predigte; dieß giebt einen Aufschluß zu vielen seiner Gedichte. Schade nur, daß er dadurch in seinen Urtheilen einseitig, auf die Protestanten sehr erbittert, und daher ungerecht gegen sie wurde. Doch haben ihm mit Recht seine rein patriotischen Oden über Deutschlands Wohl und Weh, über die Sitten

der

der Deutschen, u. s. f. den meisten Ruhm erworben. Von seinen Fehlern in dieser Hinsicht ließ übrigens billig unser Verf. zur Ehre des Dichters seine Terpsichore frey. Balde war Jesuit; und dieß zu seyn war in der damaligen blühenden Periode dieses Ordens nicht Vorwurf, sondern hohe Ehre. Es war der Weg zur vielseitigen Würksamkeit; denn dieser Orden lehrte und regierte die Welt. Unläugbar gab es in ihm auch gelehrte, fähige, würksame, rechtschaffene Männer, und eine Menge lateinischer Dichter. Der unsrige ließ sich in keiner Dichtungsart unversucht; freylich aber mit sehr ungleichem Erfolge. Nicht selten schweifte er bis zum Abentheuerlichen aus; und es thut wehe, einen würklichen Dichter sehr oft als einen Handwerker zu erblicken, der schwere Baugerüste trägt und damit spielt. Das war aber der Geschmack und die Lehrart seines Ordens; und man muß ihm daher den ungeheuern Luxus von Versifikationskünsten zu Gute halten. Natürlich erstreckte sich dann auch dieser falsche Geschmack unbemerkt weiter; so, daß er oft der schönen Ausdrücke und Sentenzen kaum ein Ende wußte. Auch hier athmet der Geist seines Ordens; auf eine blendende Popularität war alles berechnet. Bey diesem lateinischen Jesuitengeschmack, mußte natürlich auch die deutsche Sprache sehr zurückbleiben; und so wird es begreiflicher, warum Balde sich im lateinischen und deutschen Versen so äußerst ungleich ist. In jenen so oft rein und groß; in diesen fast durchgehends niedrig, possierlich und abgeschmackt. Die Schuld davon lag hauptsächlich an dem übeln Geschmacke seiner Zeit, seiner Gegend, und seines Standes. In deutschen Versen wollte er populär seyn, und glaubte es nicht besser, als auf diese Art seyn zu können. „Mögen die Baldischen deutschen Verse uns zeigen, aus welcher Tiefe wir Deutschen uns haben herausarbeiten müssen, und was für ein neues Ding bey uns der gute Geschmack einer reinen deutschen Schreibart sey. Vielen Ständen ist er jetzt noch fremd.“ — Seiner Lage nach mußte er aber auch der Liebe und Freundschaft entsagen. Jene war ganz der heiligen Jungfrau gewidmet. An sie hat er in seinen Gedichten die zartesten Seufzer gesandt; ihr hat er in Lobpreisungen und Wünschen die schönsten Kränze gewunden. Unserm Verf. wird man keinen Vorwurf darüber machen, daß er einige derselben ohne den Namen der heil. Jungfrau, an die sie gerichtet waren, seiner Sammlung einfügte. Sie waren doch einmal nur an ein Ideal aller weib-

weltlichen Vortrefflichkeiten und Reiz gerichtet. Größer noch war die Einbuße freundschaftlicher, persönlicher Anhänglichkeit, auf welche sonst die lyrische Muse so viel Anspruch macht. In den Gedichten eines Ordensmannes aber findet man dergleichen selten. Glücklich nur noch, daß hiezu nicht auch noch der Verlust seiner selbst, nicht die eigentliche Verschraubung seines Sinnes kam. Auf der andern Seite aber gewährte auch der Orden unserm Dichter mancherley unverkennbare Vortheile. Der erste war Gewißheit der Regel. Daher denn der feste Ton, in welchem er Würde, Tugend, Pflicht, und die ersten Verhältnisse des Lebens singt, und Besitz unser selbst, Zucht und Lehre predigt. Ferner, sein schneidender Blick auf die politischen Verhältnisse und damaligen Verwirrungen der Staaten. Er sieht nicht kriechend auf diese von unten hinauf, sondern von oben auf sie hinunter. Man hört die Stimme aus einem Institut, das gewohnt war, Staaten zu regieren. Hiezu kam die vornehme Absonderung, in der er sich gegen alle drückende Verhältnisse fühlt. — Doch nicht Orden, Stand, Regeln, Sprache und Uebung schaffen den Dichter, sondern der Genius; eine glückliche Natur mit einer glücklichen Kunst vereint. Dieß fühlt und sagt er selbst in seiner Abhandlung *de studio poetico*. Mit der darin vorgeschriebenen Norm geht der Verf. Balde's eigne Gedichte durch, wie er sie selbst geordnet zu haben scheint. Zuerst hat er, wie Horaz, vier Bücher Oden, und ein Buch Epoden. An Zahl der Gesänge übertrifft er den Römer weit; vielleicht auch an Reichthum eigenthümlicher Wendungen und genialischer Komposition. Dagegen aber steht er ihm in sehr wesentlichen Dingen nach, nämlich an Reichthum eines gegenwärtigen lebendigen Inhalts; an Feinheit des Griechen- und Römergeschmacks, im Genuß der großen Welt, und in jener Quiritenwürde, die außer der Römischen keiner Nation erreichbar war, und von diesem Ordensmann nicht nachgeahmt werden wollte. Bey dem allen aber hat der Inhalt seiner Oden hohe moralische Würde. „Er kann und soll uns nicht statt des Horaz, wohl aber Stimme und Vorbild seyn, wie auch wir, in und außer Horazens Weise, für unsre Zeit werden, was an uns unsre Zeit bedarf." — Seine neun Bücher poetischer Wälder sind sehr vielfachen, oft sehr angenehmen Inhalts; die drey letzten sind die reinsten und stärksten, alle in lyrischer Weise. Minder bedeutend und einladend sind seine heroischen oder

 hexame

hexametrischen Gedichte, sein Froschmäusekrieg. Seine *Poesis Osca*, oder ein Landdrama über die Uebel des Krieges und das Gute des Friedens, zeigt von seiner sonderbaren Gewandtheit in Erfassung jeder Verschiedenheit des lateinischen Styls. Die folgenden Arbeiten unsers Dichters, die der Verf. gleichfalls noch durchgeht, bekommen mit einem herberen Geschmack auch eine traurigere Gestalt. Am widerlichsten ist sein *Antagathyrsus*, oder seine satyrische Apologie der fetten Wänste. Zuletzt sein Trauerspiel, die Tochter Jephtha's, im Geschmack des Seneka, voll kühner Charaktere und starker Sentenzen. Man hat noch außer seinen in vier Bände gesammelten Gedichten, zwey andre Werke von ihm: *Maximilianus I. Austriacus Rediuiuus*, eine Art von Cyropädie in Prose und Versen, und eine *Urania Victrix*, wofür ihm der Papst Alexander VII. eine goldne Ehrenmünze zusandte; ein moralisch-mystisches Lehrgebäude in mancherley Einkleidungen, durchaus in elegischen Briefen. — Der Verf. schließt diese mit seiner und höchst reifer Beurtheilung ausgearbeitete Denkschrift mit einigen sehr treffenden allgemeinen Betrachtungen über seinen Dichter, dergleichen auch schon vorhin mehrere eingestreut sind, mit Anführung der über ihn ergangnen vortheilhaften und tadelnden Urtheile, und mit Erwähnung des Vorhabens, welches Balde hatte, und, nach Leibnitzens rühmlichem Zeugniß auszuführen anfieng, eine Geschichte seiner Zeiten zu schreiben. — Aber sollte es nach diesem allen, und nach der Bekanntschaft, die nun schon so mancher Leser mit dem Werthe des Dichters aus den ersten beyden Bänden der Terpsichore, gewiß zu seiner großen Befriedigung, gemacht hat, noch der Entschuldigungen bedurft haben, die der Verf. am Schluß dieses Kenotaphium's der artigen, gelehrten und politischen Welt wegen der Wiedererweckung dieses lateinischen Jesuiten zu machen für gut fand?

Es folgt nun eine ziemlich reiche Nachlese aus Jakob Balde's Gedichten, zur Erläuterung seiner Denkart und seines Lebens. Sie sind also nicht als Muster, sondern nur als historische Belege ausgehoben; wiewohl manche ganz, und die meisten wenigstens stellenweise, nicht ohne hervorstechendes dichterisches Verdienst sind. Die dazu nöthigen Erläuterungen giebt das kommentirende Inhalts-Verzeichniß. Der schönste Theil dieser Nachlese aber ist die unter der Auf-

 schrift

schrift Maria geweihte Zusammenstellung auserlesener Baldischer Gedichte auf die heilige Jungfrau, oder ein der Schutzgöttinn des Dichters errichteter kleiner Marientempel, wie ihn der Verf. selbst nennt. Zur Probe lese man folgende kleine Ode, die Himmelfahrt, in demselben Geiste gedacht, wie Raphaels Gemälde in der Dresdner Gallerie:

An dem Tage, da du der Erd', o Jungfrau,
Dich entschwingend, hin über die Gestirne
Stiegst, da neigte sich, bestreut mit Blumen
Dir der Olympus;

Und ein süßer Gesang, als du hineintratst,
Scholl, den Himmel hindurch, dir laut entgegen:
„Wer ist Sie, die aus wilden dunkeln Hainen
Glänzend hervorgeht?"

Eine Göttinn, in Sich, o! ganz in Sich schön,
Ueberfließend an Reiz und süßen Freuden;
Um sie duftet der Aether; lieblich lehnt sie
An den Geliebten

Ihre holde Gestalt. So tritt in seine
Stillen Reiche der Mond; so blickt die Sonne
Auf am Morgen; es küßt ihr Blick auf, alle
Thränen Aurorens.

Unter solchen Gesängen hobst du höher
Dich, o Mutter im Arm des Sohns, und über-
Stiegest alles, was Gott nicht ist, und tauchtest
Dich in der Gottheit

Glanz. O selige, gnadenreiche Jungfrau,
Laß vom Meere der Freuden, laß aus deinem
Vollen Becher auch nur ein Tröpflein stillen
Unsere Thränen!

In einer Nachschrift giebt hierauf der würdige Verf. noch genauere Rechenschaft von seiner Verfahrungsart bey dieser Nachlese, und überhaupt beym Uebersetzen der Baldischen Gedichte. Nichts weniger war seine Absicht, als den ganzen Balde, wie er da steht, zu geben; wer ihn so will, für den steht er noch unübersetzt da. Immerhin nenne man ihn so, wie er hier geliefert wird, einen verjüngten Balde. Der Verf.

Verf. folgte nur dem Geiste seiner Muse, nicht jedem seiner Worte und Bilder. Bey seinen lyrischen Stücken behielt er den eigenthümlichen Ton Jedes derselben im Ohr, den Sinn und Umriß desselben im Auge. Schönheiten hat er ihm nicht geliehen; wohl aber Flecken hinweggethan. Wo dem Umriß seines Gedichts etwas zu fehlen schien, da zog er mit leiser Hand, wie bey einer Zeichnung die Linien zusammen, damit er ihn seiner Zeit darstellte. Es giebt mancherley Arten der Uebersetzung; und von allen Dichtungsarten sind vielleicht die lyrische Poesie und das Epigramm die eigensinnigsten von allen; sie wollen nicht übersetzt seyn; und man muß sie daher mit der gewissenhaftesten Treue täuschen, als ob sie nicht übersetzt würden. Der größte Meister des Uebersetzens in unsrer Sprache, Luther, hielt die sogenannte buchstäbliche für die ungeschickteste Uebersetzung. Die Sylbenmaaße seines Dichters waren unserm Verf. nicht gleichgültig; sie trugen ihn auf ihren Flügeln. Es war diesem Dichter mehr als Kleid, es war die Form seiner Gedanken. Indeß hütete sich Hr. H. Sylbenmaaße ins Deutsche zu bringen, die ihm der Sprache ganz fremd und widrig schienen, und sich ohne vorgeschriebene Formel nicht erkennen lassen; und dann war er darauf bedacht, daß der künstliche Gesang, oder der Rhythmus, und die natürliche Deklamation nach dem Sinn und Affekt des Inhalts, der Accent, sich einander unterstützten, nie aber einander widersprächen. Unsre Sprache muß die Sylbenmaaße der Alten nie in erzwungener Manier, sondern ihrer eignen Natur und Art gemäß brauchen. Die Bemerkungen, welche der Verf. hierüber macht, sind sehr erwägungswerth; und er hat darin nur allzusehr Recht, daß wir Deutschen die Sylbenmaaße noch zu wenig im Ohr haben, und in unserm Urtheil oft rohe Begriffe von ihnen äußern. — Dieser Nachschrift sind übrigens noch zwey lateinische Briefe des Barläus an Balde beygefügt.

Zuletzt noch unter der Aufschrift: **Die Ruinen; sibyllinische Blätter von Jakob Balde**, ausgehobene Stellen aus einem Gedichte, das der Verf. anfangs ungedruckt lassen wollte; das er sich aber doch, aus guten, in der Nachschrift angeführten, Gründen noch mitzunehmen entschloß. Wir müssen sehen, was in der Vorwelt war, und geschah, damit wir, was um uns ist und geschieht, schätzen lernen. Das Gedicht ist die Summe der Erfahrungen und Betrach-

rungen des Lebens des guten Balde, voll Poesie, in einem abwechselnden Wohlklange; hier jedoch nur theilweise gegeben, Ruinen aus Ruinen. Die fünf Abtheilungen sind überschrieben: Troja-Ilium; die sieben Wunder der alten Welt; die Linie des Apelles, Rufinus und Eutropius; und die Abaiden. — Den völligen Schluß macht eine Nachweisung der übersetzten Stücke auf die Cölnische Ausgabe der Baldischen Gedichte von 1660. Das Daseyn einer noch vollständigern Ausgabe, München, 1729. in sieben Oktavbänden, erfuhr der Verf. erst neulich aus dem Reichsanzeiger. — „Lebe also wohl, so schließt er seine Nachschrift, du kleine „unansehnliche Nachtigal, die an der Iser und der Donau „einst mit rührenden Klagen auch erquickende liebliche Töne „sang! Nach mehr als hundert Jahren hat deine hellan„muthige Stimme vom Belt bis in die Schweizergebürge „dir eine dankende, freudige Echo geweckt; wo singest du „jetzt?"

Kr.

Homers Iliade; travestirt nach Blumauer. Erster Band. Weißenfels und Leipzig. 1796. 17½ B. in 8. 20 gr.

Nach Blumauer, will denn wohl nichts weiter sagen, als in Blumauer's Manier; aber es erinnert an eine Ilias post Homerum; und so möchte wohl schon der Titel die beste und richtigste Würdigung dieser freylich sehr nachstehenden Nacharbeit seyn. Fast mehr belustigend, als des Verf. Travestirung, war uns seine Vorrede; und da am meisten, wo er nicht zu belustigen, sondern ernsthaft zu sprechen Willens war. Denn wer zweifelt, daß eine gute und glückliche Parodie mehr unterhalte, als ein schlechtes und langweiliges Original? Aber wem fiel es je wohl ein, was der Verf. gleichfalls, wie eben gedachte Wahrheit, bey seiner mehrjährigen Bekanntschaft mit den in allen Fächern der schönen Literatur bewanderten Männern unsers Zeitalters bestätigt gefunden hat, daß man durch die Lektüre einer Travestirung — oder, wie ers formt, Travestiur — einen reichhaltigen Schatz von alten griechischen und römischen Sitten erhalte! Dieß soll freylich wohl heißen, man erhalte einen Schatz von

Kennt-

Kenntniß dieser Sitten, und zwar, wie er hinzusetzt, einen in der Folge für Geist und Herz so wohlthätigen Schatz! — Sonderbar! und desto sonderbarer, weil unser Beobachter auch beobachtet haben will, daß Travestirungen dem ungelehrtern Theile des Publikums mehr behagen und gefallen, als dem gelehrtern. Jener soll auch wohl gar durch sie gelehrt werden? Das geschähe denn sehr *per indirectum*! Würklich hat denn auch der Verf. durch nicht kurze, noch sparsame, und ganz gelehrte Anmerkungen auf die ungelehrte, besonders weibliche, Lesewelt Bedacht genommen. Uebrigens wiederholt er es noch einmal, zum Avis für die Gelehrten, daß seine Feder nur für Männer von ruhiger Gemüthsstimmung und magerer Belesenheit geschnitten worden sey. Zuletzt denn noch eine Anrede an die Recensenten, und Bitte, den Ton ihres Urtheils etwas sauer und süß zugleich zu machen, und es mit dem Spruche: *beati tenuerunt medium!* zu halten. Der Verf. dieser Anzeige stellt es dahin, ob der Dichter gegenwärtiger Travestur ihn zu dieser Klasse von Seligen zählen werde; ihn selbst aber dazu zu rechnen, trägt er desto weniger Bedenken, obgleich Horaz, wie bekannt, über die Seligkeit derer, die in der Poesie das Mittel halten, etwas andrer Meinung war. Hier ein kleines Pröbchen von unsers Travesturienten Manier: Die verwundete Venus kommt zum Olymp zurück, und ihre Mutter ruft:

Ach! wer ist denn der garst'ge Mann,
  Ein Gott, Mensch oder Teufel?
Der diese schwarze That begann!
  Es hat dich ohne Zweifel
Der Herr Gemahl so jämmerlich
Traktirt! doch wart, ich werde dich
  An dem Halunken rächen!

Ich geh vors Konsistorium
  Den Racker zu verklagen.
Das ist ja, hol der Teufel! dumm,
  Sein Schätzchen so zu schlagen.
Doch wisse, ich versprech es dir,
Man soll den Bösewicht dafür
  Recht exemplarisch strafen.

Poetische Chrestomathie, für Freunde der Dichtkunst, und zum Gebrauch in Schulen. Von Professor J. M. Mayer, B. in O. Nürnberg, bey Grattenauer. 1796. 12 Bogen in 8. 8 gr.

Wer eine poetische Chrestomathie sammeln will, sollte sich doch wahrlich vor allen Dingen darüber erklären, aus welchem Gesichtspunkt er dabey ausgegangen sey; in welcher Absicht und in welcher Ordnung er gesammlet habe, und wie er wolle, daß dieselbe gelesen, und besonders für die Jugend gebraucht werde. Von diesem allen aber sagt Herr M. nicht ein Wort: denn er hat, nach der Gewohnheit der löblichen Abschreiberzunft, gar nicht für gut befunden, seiner elenden Compilation eine Vorrede vorauszuschicken. Und daran hat er auch sehr wohl gethan: denn es würde ihm schwer geworden seyn, über Plan, Absicht und Ordnung seiner sogenannten Chrestomathie Rechenschaft abzulegen; er müßte denn bekennen wollen, daß der Nutzen, den er für Schulen beabsichtige, negativ sey, um nämlich durch eine Sammlung größtentheils schlechter Gedichte jungen Leuten zu zeigen, wie ihre poetischen Versuche nicht beschaffen seyn müßten. Würklich läßt sich gar nicht begreifen, wie der Sammler viele so äußerst schlechte Stücke hat aufnehmen, ja nur abschreiben mögen. Jedem Gedichte ist der Name seines Verfassers oder wenigstens der Quelle, woraus es genommen ist, untergesetzt, und das ist recht; viele dieser Dichternamen aber möchten auf dem Parnaß unbekannt seyn; aber auch viele von bekannten Dichtern, z. B. von Gleim und Voß, sind so unerheblich, daß man glauben muß, der Compilator müsse mit Willen die schlechtesten Gedichte von ihnen ausgehoben, oder für klassische Gedichte gar keinen Sinn haben. Die Namen Haller, Utz, Wieland, Göking, Göthe, Matthison, Herder, findet man gar nicht: dagegen ist einer seiner Lieblingsdichter ein gewisser Chevalier de Beris, von dem wir doch die erste und letzte Strophe einer Hymne an Gott, sie ist das zweyte Stück dieser Chrestomathie, abschreiben wollen:

> Der du des schönen Weltkreis's All
> Mit deiner Herrlichkeit erfüllst,
> Mit deiner Gütigkeit des Mondesstrahl
> Mit Freuden unser Herz erfüllst!

Noch

Noch hörst Du, wenn im letzten Zug
Der Tod auf unsern Lippen sitzt,
Erhörst Gebet, wenn unsre Seel' im Flug
Dein Antlitz schon vom Himmel blitzt.

Daran haben doch wohl die Leser genug! Den Anfang macht eine Ode von Klopstock, nicht nur reimlos, sondern auch dergestalt ohne Gleichförmigkeit eines bemerklichen Sylbenmaaßes, daß sie gar nicht scandable ist; und dergleichen folgen noch viele von eben dem Dichter, und von Niemeyern nach. Diese aber möchten doch wohl schwerlich jungen Freunden der Dichtkunst behagen, die noch nicht von Sylbenmaaß und Reim zu abstrahiren gewöhnt sind: wenigstens würden wir nicht damit den Anfang gemacht haben: denn man geht doch sonst von dem Leichten zu dem Schwerern fort. Wir fanden im Verzeichniß eine Dithyrambe; begierig zu wissen, was der Verf. unter dieser Benenung würde gewählt haben, fanden wir ein Gleimsches Trinklied:

Freund! versäume nicht zu leben:
Denn die Jahre fliehn.

Der Gedichte in allem sind, wenn wir anders recht gezählt haben, 163, also Vorrath genug, wenn er nur besser gewählt und geordnet wäre.

Qw.

Weltweisheit.

Ueber die Bestimmung des Menschen. Ein philosophischer Versuch nach Grundsätzen der kritischen Philosophie, von Johann Lenz, Professor. Regensburg, bey Montag und Weiß. 1796. 8. 136 S. 8 gr.

„Aus dem Obigen," heißt es S. 112., „erhellet klar genug, „wie wesentlich verschieden sie beyde (Sittlichkeit und Glück„seligkeit) sind, in welchem Verhältnisse sie zusammen stehen, „und wie sie sich untergeordnet werden müssen. Es ist eine „unfehlbare Wahrheit, die unmittelbar aus unserm Bewußt-

„seyn fließt, daß Sittlichkeit und Glückseligkeit beyde für den „Menschen nothwendig sind; daß jene auf absoluter Vernunft„nothwendigkeit, diese auf bedingter Nothwendigkeit beruhet; „daß beyde zusammengenommen das höchste Gut des Men„schen ausmachen, und daß daher Streben nach denselben „höchster und letzter Zweck des Menschen ist; daß aber Sitt„lichkeit der Glückseligkeit müsse vorgezogen werden, und diese „jener untergeordnet werden, welches schon aus dem Sitten„gebote selbst erhellet; und daß endlich nur nach dieser Unter„ordnung es allein dem Menschen möglich ist, sich beyden „anzunähern; daß aber ohne diese Unterordnung der Mensch „den Zweck seines Daseyn nothwendig verfehlen und irre „geleitet werden muß." — Wenn dieß würklich das Resultat dieses philosophischen Versuchs ist: so scheint dem Recens. darin nicht alles gehörig mit einander übereinzustimmen, und auch der Streit, der darin mit den Stoikern und Eudämonisten geführt wird, im Ganzen nicht viel mehr als ein Wortstreit zu seyn.

Zuerst scheint der Verf. nicht ganz mit sich selbst übereinzustimmen, wenn er eines Theils behauptet: (S. 81.) „Glückseligkeit ist für uns eine so nothwendige Idee, daß un„ser Daseyn ohne Glückseligkeit für uns gar keinen Reiz ha„ben, und uns völlig gleichgültig seyn würde. Ja selbst die „Tugend, so einen erhabenen und absoluten Werth sie immer „für uns hat, und haben muß, würde doch nie einen Wunsch „in uns erzeugen können, ohne Glückseligkeit, bloß um ihrent„willen, da zu seyn. Wir würden sie bewündern und anstau„nen; aber wenn wir nicht mit ihr zugleich glücklich seyn könn„ten, oder, wenn wir, um ihrer habhaft zu werden, unglück„selige Wesen werden müßten: so würden wir unsre Vernich„tung der Tugend vorziehen. Einer Thatsache unsers inner„sten Bewußtseyns nach, ist also Glückseligkeit für uns noth„wendiges Bedürfniß, und das Sittengesetz kann dieses nothwen„dige Bedürfniß nicht aufheben, ohne die menschliche Natur „zu zerstören," — und anderntheils obigem Resultate zu Folge behauptet wird: Sittlichkeit müsse der Glückseligkeit (schlechthin und ohne Modification) vorgezogen, und diese jener untergeordnet werden: so läßt sich dieß nicht wohl mit einander vereinigen, so wenig als das Vorgeben, daß Sittlichkeit auf absolute Vernunftnothwendigkeit; Glückseligkeit aber auf bedingter Nothwendigkeit beruhe. Denn wenn die

Tugend

Tugend ohne Glückseligkeit für uns keine Reize hat, und ein ganz gleichgültiger, unbegehrlicher Gegenstand ist; wenn einem tugendhaften, aber unglückseligen Daseyn, Nichtdaseyn vorzuziehen ist, und wenn endlich das Sittengesetz das nothwendige Bedürfniß der Glückseligkeit nicht aufheben kann, ohne die menschliche Natur zu zerstören: so kann es auch für den Menschen kein Gesetz, (man nenne es Natur- oder Vernunftgesetz, ein absolutes oder ein bedingtes) geben, das ihm die Verbindlichkeit auflege, seine absolute und endliche Unglückseligkeit zu wählen, denn dieß Gesetz würde seine Natur zerstören. Vielmehr ist der Mensch berechtigt, das Gesetz, das auf die Erhaltung seiner Natur dringt, und Glückseligkeit fordert, als das erste, unbedingte Gesetz zu betrachten, denn welches Gesetz kann wichtiger, heiliger, und folglich unbedingter seyn, als dieses, das der Mensch nicht verletzen kann, ohne seine Natur zu zerstören? Mit diesem in eine nicht zu hebende Collision gesetzt, muß jedes andre, selbst das erhabene Sittengesetz zurückstehen, denn durch die Verletzung desselben wird zwar der Natur entgegen gehandelt; aber sie wird darum noch nicht zerstört. Was bleibt uns übrig wenn die Natur zerstört, d. h. wenn der Mensch vernichtet ist, kann da noch überall von Gesetzen für Menschen die Rede seyn? Daß aber das Sittengesetz, wenn es uns im Kollisionsfalle geböte, unsre absolute (wahre, endliche) Glückseligkeit, der Sittlichkeit nachzusetzen und aufzuopfern, das nothwendige Bedürfniß der Glückseligkeit aufheben, und mithin unsre Natur zerstören würde) ist in den angeführten Worten des Verf. deutlich zugestanden.

Was hiernächst der Verf. seinen Gegnern, welche er als solche vorstellte; die den Unterschied zwischen Sittlichkeit und Glückseligkeit aufheben, oder das Glückseligkeitsprincip zum ersten und höchsten erheben, entgegenstellt, scheint von diesen in dem Sinne, worin es nach den obigen Behauptungen genommen werden muß, weder geläugnet, noch bestritten zu werden. Versteht der Verf. unter den erstern die Stoiker: so ist es zwar wahr, daß Kant diesen Philosophen sowohl, als den Epicuräern ein so genanntes Coalitionssystem beylegt, insofern sie Tugend und Glückseligkeit identificirt haben sollen; indessen ist doch Glückseligkeit und Tugend von ihnen als verschieden angesehen, wenn sie gleich behaupten, daß beyde mit einander unzertrennlich verknüpft, die erste die beständige und

getreue Gefährtinn der letztern sey, und Niemand, als nur der Weise, glückselig seyn könne; daß aber die Epikuräer und die Eudämonisten überhaupt, (die feinern sowohl, als die gröbern) Tugend und Glückseligkeit (als Mittel und Zweck) unterscheiden, ist unläugbar. Wenn nun der Verf. zugesteht, daß die Glückseligkeit ein nie aufzugebender Zweck des Menschen sey; aber nur nicht will, daß er als der höchste Zweck betrachtet, sondern dem höchsten Zweck der Sittlichkeit untergeordnet werden soll: so dürfte auch hier der Streit zwischen ihm und den feinern Eudämonisten, so wie mit den Stoikern, mehr in Worten als in der Sache selbst bestehen. Wenn der feinere Eudämonist behauptet, daß Glückseligkeit der höchste Zweck des Menschen sey: so versteht er zuvörderst darunter wahre und dauerhafte Glückseligkeit, folglich eine solche, die nie mit der Tugend in Kollision kommen, nur durch Sittlichkeit erhalten werden und bestehen kann. Auch ist er mit dem Verf. darin völlig einig, daß unter den drey Arten von Glückseligkeit, die dieser selbst annimmt: sinnliche, nämlich, geistige oder ästhetische, und sittliche Glückseligkeit, die letztere die wichtigste und höchste sey, nach der wir streben müssen, und der wir die beyden ersten, wenn sie sich nicht mit ihr vereinigen lassen, ohne Bedenken aufopfern müssen: — so ist nicht einzusehen, was der Verf. hiegegen einwenden könne. Die Hauptsache, daß Glückseligkeit der Tugend untergeordnet werden müsse, giebt ihm der Eudämonist, wenn gleich nicht den Worten nach, doch in der That, zu, indem er den Begriff von Glückseligkeit so einschränkt und modificirt, daß das, was er für Glückseligkeit erklärt, ganz von der Tugend abhängt, ohne Sittlichkeit nicht einmal gedenkbar, noch weniger würklich ist. — Freylich behauptet der Verf. als ein ächter kritischer Philosoph; daß sobald Aussicht auf ein mit Vollbringung der Pflicht verknüpftes Vergnügen als Motiv einfließt, die durch Verlangen nach Vergnügen oder Glückseligkeit bewürkte Tugend verunreinigt werde, und ihren moralischen Werth verliere, von welcher Art auch immer dieß Vergnügen seyn möge. Sollte sich die Sache würklich so verhalten, und Pflicht und Vergnügen zwey schlechterdings unvereinbare Begriffe seyn: so kann wahre Ausübung der Pflicht, und mithin reine und unverfälschte Sittlichkeit nur bey den ersten Anfängern und Lehrlingen in der Tugend statt finden, oder es müßte dem menschlichen Gemüthe nicht wesentlich eigen seyn, sich dasjenige, dessen Verrichtung

rung ihm anfangs unangenehm, mühsam und beschwerlich war, durch lange Uebung zur Gewohnheit und Fertigkeit, und vermittelst dieser so gar angenehm und unentbehrlich zu machen. So lange indessen das menschliche Gemüth so beschaffen ist, daß ihm nicht nur gleichgültige, sondern so gar widrige Dinge durch die Macht der Gewohnheit leicht und angenehm werden, müssen Pflichthandlungen, so beschwerlich sie auch im Anfang seyn mögen, um so mehr durch fortgesetzte standhafte Uebung ihr widriges, abschreckendes Ansehen verlieren, und ein freundlicheres und reizenderes annehmen, da die Tugend ohnstreitig ihre eigenthümliche Reize hat, die nur von dem rohen Anfänger nicht erkannt wurden; dem standhaften Vollbringer seiner Pflicht aber nicht nur einleuchtend, sondern immer interessanter und wichtiger werden müssen. Wie läßt es sich nun gedenken, daß ein solcher Tugendhafter bey der Ausübung seiner Pflicht gegen den Reiz der Tugend sich verhärte, gegen das Vergnügen, das jede gute That mit sich führet, unempfindlich, das Andenken an den ehemaligen köstlichen Tugendgenuß so ganz bey sich unterdrücke, daß dieser nie auf seine künftigen guten Entschließungen und Handlungen einfließe? wie ist es möglich, daß nicht auch die Tugend eine lange Gewohnheit, und endlich ein Vergnügen werde? Wie sehr wären endlich jene vollendete Seligen der zukünftigen Welt, bey aller der Sicherheit und Zuverlässigkeit, die man ihrer Tugend zuschreibt, zugleich zu beklagen, wenn ihre Sittlichkeit nun eben soviel an Reinigkeit und Werth verlieren sollte, je mehr sie ihnen zur Gewohnheit und zum Vergnügen werden sollte?

Jener Mangel der Uebereinstimmung des Verf. mit sich selbst, den der Rec. bey demselben zu bemerken glaubt, scheint daher zu rühren, daß er sich eines Theils ganz ängstlich und buchstäblich an die Kantische Theorie, oder vielmehr Terminologie, hält, und dennoch sich erlaubt hat, über Glückseligkeit die Sache viel bestimmter und deutlicher zur Sprache kommen zu lassen, als Kant je gethan hat, bey dem Glückseligkeit ein sehr unbestimmter und schwankender Begriff ist, und mehr die ersten beyden obgenannten Arten von Vergnügen in sich begreift, als die dritte.

Uebrigens hat der Verf. von den Vorzügen und Verdiensten der Kantischen Moralphilosophie eine so hohe Vorstellung, daß er es Kanten zuschreibt, etwas geleistet zu haben,

ben, wobey Kant, in seiner Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft, mit deutlichen Worten bezeugt, daß man es von jeher habe leisten wollen; aber nie leisten werde: es soll ihm nämlich, wie der Verf. versichert, gelungen seyn, Nothwendigkeit, der der Mensch, als Naturwesen, unterworfen ist, mit Freyheit zu vereinbaren.

Of.

Antonii Genuensis, in regia Neapolitana Academia olim Philosophiae Professoris, Elementorum artis Logico-Criticae Libri V. De nouo edidit, plurimisque in locis auxit *Ildephonsus Schwarz*, Monachus et Presbyter Benedictinus Monasterii Banzensis in Franconia. Cum permissu Superiorum. Augustae Vindelicorum, sumptibus Benedict, 1796. 8. 23½ Bog.

Der Herausgeber giebt in der Vorrede folgende Rechenschaft über diese neue Ausgabe: excitatus fui, vt Antonii Genuensis, viri celeberrimi, Institutiones logicas edendas susciperem, liberarem antiquatis disputationibus, expolirem, augerem Nouorum placitis, et frequentioribus exemplis illustrarem. — Ipsum Antonii Genuensis opus abundabat iam vtilissimis praeceptis, quas vir summus partim propria meditatione evolverat, (erat enim non vnius tantum scientiae angustiis inclusus, vnde contingit vt praecepta mere speculatiua condantur à variis) partim ex aliorum laboribus, Lokii praecipue, Malebranchii, et in criticis Ioannis Clerici, scriptoribus eo tempore praecipuis, collegerat: verum accepit haec scientia, vt reliquae omnes res humanae, incrementa hactenus non exigua: alia vero, quae olim placuere, nunc cecidere: quaestiones ergo huius generis deleui, quin integrum caput, vbi plurimarum scientiarum principia proponuntur, quum audirem praelectionibus Sulzeri opus parari, vbi copiosius ea res exponeretur: omisi quoque capita vbi de verbo Dei noster disputat, quum ea ad institutiones theologicas suo iure pertinere videbantur. Ordinem operis non immu-

immutaui, nisi raro, quum non nouum mihi faciendum esset: et hinc fateor, qui aliis institutionibus assueti sunt, iis non lucidus satis ille ordo videbitur. Abstinui profundis recentiorum nonnullorum speculationibus, quibus nondum satis pares videntur, quibus hoc opus destinatur, iis tangendis contentus. Practicis potissimum praeceptis addendis studui, et exemplis ex antiquis scriptoribus petitis: hoc quidem vt tirones, qui ab elegantiorum litterarum studio ad logicum transeunt, videre etiam possint, eorum auctorum vtilitatem non earum litterarum angustiis contineri, et quia volupe est inuenire in incognita hactenus regione antiquos familiares: illud vero quoniam mihi firmiter persuasum est: nisi vtile est, quod facimus, stultam esse sapientiam. Libros quoque citaui non vanitate, sed vt litteraturae philosophicae cognitio accederet: potuissem plures addere: sed exstat facile parabile Hissmanni opusculum. In appendice Prolegomenorum de Logicae artis scriptoribus libros fere potissimum citaui, tum propter rationem ibi redditam, tum quia difficile videtur Logicae historiam, prout ea scientia partem modo psychologiae complectitur, ab huius historia auulsam sistere: demum et historiae philosophicae propriae institutiones habentur.

In den Prolegomenen wird gehandelt: De artis logico-criticae natura et origine. Das erste Buch handelt: De natura et operationibus mentis, de morbis intellectus, deque causis errorum, atque de morborum horum et errorum remediis et curatione. Das zwey̆te Buch: De Ideis, Idearumque obiectis et signis. Das dritte Buch: De vero et falso, deque criteriis veri generatim. Das vierte Buch: De vsu auctoritatis et de arte critica. Das fünfte Buch: De iis, quae ad ratiocinium pertinent.

De Rfg.

Versuche über das Vorstellungsvermögen, über die Sinnlichkeit, den Verstand, und die Vernunft, von *Johannes Kern*, Prediger am Münster, und Professor der Logik und Metaphysik am Gymnasium zu Ulm. Ulm. 1796.

1796. in der Wohlerschen Buchhandlung. 279 S. in 8. 16 gr.

Wenn man so manchen unserer jungen kritischen Philosophen in eitler Selbstgefälligkeit einherschreiten sieht: so gewährt es kein geringes Vergnügen, wenn man unter den Freunden dieser Philosophie auch bescheidene Männer gewahr wird, die sich nicht mit scholastischer Neologie hervorzubringen, sondern die Grundsätze der Kantischen Philosophie durch lichtvolle Ordnung und simple Darstellung gemeinverständlicher zu machen und auszuarbeiten suchen. Herr K., der unter diese bessere Klasse von Philosophen gehört, freut sich, laut einer Aeusserung in der Vorrede, seines Unternehmens, wenn diese Versuche auch zu weiter nichts dienen sollten, als theils die Kenntniß dieser so wichtigen Sache weiter zu verbreiten, theils einige darüber entstandene Mißverständnisse zu berichtigen; und er bescheidet sich alsdann gerne, nichts neues vorgetragen zu haben, wodurch die so sehr zur Sprache gekommenen philosophischen Angelegenheiten ihrer endlichen Entscheidung näher gebracht werden könnten. Diese Versuche sind aus der Reinholdischen Darstellung und Entwicklung des Vorstellungsvermögens, so wie sie in seiner Theorie und in seinen Beyträgen enthalten ist, entstanden. Es ist hier nicht der Ort, die so sehr bestrittene Theorie Reinholds zu prüfen, und zu bestätigen, oder zu widerlegen: dazu würde theils der Raum fehlen, theils sind in der N. A. D. B. schon manche Winke gegeben, die bey dieser Prüfung benutzt werden können; aber dazu sind wir hier verbunden, zu versichern, daß die Reinholdischen Ideen nicht nur richtig, sondern auch deutlich vorgetragen, und öfters durch sehr passende Beyspiele erläutert sind.

Cp.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Zweyte Sammlung einiger Urkunden und Aktenstücke zur neuesten Wirtembergischen Geschichte; sammt einem Entwurf der Geschichte des engern Land-

landschaftlichen Ausschusses. Herausgegeben von L. T. Spittler. Göttingen, 1796. 8. 510 S. 1 Rt. 10 gr.

Da wir die erste Sammlung zu einer andern Zeit bereits angezeigt haben: so können wir die zweyte Sammlung desto weniger aus der Acht lassen, da dieselbe durch ganz besondere Umstände auch eine vorzügliche Merkwürdigkeit erhalten hat. Wir können also nichts bessers thun, als daß wir den Inhalt dieses Theils nach der vom Verf. bemerkten Ordnung durchgehen, und bey jedem Stücke auch dasjenige bemerken, was in den Noten unter dem Texte, oder in der Vorrede, vom H. V. selbst zur Erläuterung beygebracht worden ist.

I. Wirtemberg Herzogthums gesammte Prälaten und Landstände den Herzog zu Wirtemberg *puncto diuersorum grauaminum, in specie puncto confirmationis transactionis initae super classe prima grauaminum.*

Dieses Stück macht mit dem in der ersten Sammlung S. 93. abgedruckten Votum ad Imperatorem so ein Ganzes aus, daß wo diese Relation aufhört, schließt sich das Votum ad Imp. unmittelbar an. Beyde zusammen sind also ein höchst brauchbarer Commentar zur Erläuterung des ganzen Erbvergleiches. Ein Sammler der Reichshofrathsgutachten würde es schwerlich in dieser Form als ein Ganzes zur Vermehrung seiner Sammlungen gebrauchen können.

II. Königl. Preussische Garantie des Wirtemberg. Erbvergleichs. Berlin, den 10 May 1771. erscheint zum ersten Male.

III. Kaufbrief über den der Herzoginn Louise von Meklenburg, und ihrer Prinzessinn Schwester, der vermählten Erbpr. von Schwarzburg Rudolstadt, zustehenden Antheil an der Gr. Limpurg-Gaildorf, sammt den zugehörigen Separatartikeln. Schwerin, den 25 Okt. 1780. erscheint das erste Mal im Drucke.

IV. Kaufbrief über die Herrschaft Schmidelfeld, Stuttgard, den 25 Okt. 1781.

V. Kaufbrief über das gräflich Gronsfeldische ein Drittel an dem Amte Ober-Sontheim in der Reichs-

Reichs- Graf- und Herrschaft Limpurg-Gaildorf(?) Stuttgard, den 26 Jan. 1782.

VI. Präliminar-Tractat zwischen Pfalz-Bayern und Wirtemberg, den Salz- und Weinhandel auch andere commercialische Angelegenheiten betreffend. den 10 Sept. 1781.

VII. Herzogl. Wirtembergische Ratification desselben. Stuttgard, den 4 Sept. 1781.

VIII. Additional-Verständniß zu dem von Pfalz-Bayern und Wirtemberg geschlossenen Präliminar-Tractat gehörig. München, den 12 April 1782.

IX. Hauptvertrag zwischen Pfalzbayern und Wirtemberg, Salz- und Weinhandel, auch andere commercialische Verhältnisse betreffend. München und Stuttgard, den 16 Jul. 1782.

X. Nachtragskonvention zum geschlossenen Hauptvertrage gehörig. München, den 1 Okt. 1783.

XI. Chaussee-Receß, zwischen Pfalz und Wirtemberg, als eine zum Commercetractat gehörige Akte geschlossen. Mannheim, den 16 Dec. 1783.

XII. Convention mit dem Kanton Craichgau wegen seinem auf den Pfalz-Wirtembergischen Commerztractat sich beziehenden Chausseebau. Mannheim, den 19 Dec. 1783.

XIII. Schreiben des engen landschafftlichen Ausschusses an den Stuttgardischen Stadtmagistrat, zur Widerlegung der Prätensionen des Letztern an einen Platz im engern Ausschusse, den 9 Jul. 1793. Der engere landschafftliche Ausschuß hatte seine ganz guten Gründe, einen Rechtsgelehrten als Stuttgardischen Assessor des engern Ausschusses haben zu wollen; der Stadtmagistrat aber glaubte das Recht einer freyen Wahl zu haben, und wählte durchaus keinen Rechtsgelehrten zum Bürgermeister, sondern erwartete, daß, da der landschaftliche Ausschuß genöthigt sey, die vakante Stelle aus dem Magistrat der ersten Hauptstadt des Landes zu ersetzen, die Wahl nothwendig den treffen müßte, dem seiner Meinung nach die Stelle zu Theil werden sollte. Nun deducirte aber der enge Ausschuß dem Stadtmagistrat

strat sehr deutlich, daß das landschaftliche Wahlrecht des engern Ausschusses völlig uneingeschränkt sey, und weder Stuttgard noch irgend eine Municipalität des ganzen Landes rechtliche Ansprüche an eine Stelle im engern landschaftlichen Collegium habe. Der Stuttgardische Stadtmagistrat gab endlich, wie billig war, nach. Diese Deduktion ist mit vielem Fleiße bearbeitet worden, und scheint einen geschickten landschaftlichen Consulenten zum Verfasser zu haben. Sie erscheint das erste Mal im Druck.

S. 165. hat der H. eine Correktur vorgeschlagen, die dem Rec. sehr wahrscheinlich vorkömmt. Der engere Ausschuß ist nicht gebunden. Er kann aus den 6 Städten oder den 6 Bürgermeistern des großen Ausschusses einen wählen, und dieß ist der Analogie und dem Herkommen gemäß, und wählt alsdann zur Ergänzung des großen Ausschusses eine tüchtige Person in den Großen. Freylich muß die Einsicht in das Original hier entscheiden. Hiemit endigen sich die neuen Stücke, und nun folgen einige ältere, deren Wiederholung der H. damit entschuldigt, daß eines derselben in einem Werke steht, das halb gedruckt und halb ungedruckt ist. Es ist dieß:

XV. Herzog Eberhards III. erneuerte und vermehrte Kanzleyordnung, den 1 Sept. 1660. Sie ist ein Landesgrundgesetz, und nirgends gedruckt, als in den Beckmannischen Beyträgen zur Oekonomie. Sie ist noch geltend; ihre Grundlage aber machte Herz. Johann Friedrichs Kanzleyordnung.

XVI. Abschied mit dem vom ganzen Lande besonders bevollmächtigten größern Ausschusse errichtet. Stuttgard, den 14 Sept. 1694. ist als ein zur Wirtembergischen Grundverfassung gehöriges Supplement anzusehen, und, obwohl nicht ganz correkt, in einer Sammlung, die schwerlich jedem, der es häufig braucht, so gleich zur Hand ist.

XVII. Größern Ausschußtags Abschied. Vom 31 März 1736. Es ist unläugbar, daß es auf dem großen Ausschußtage, der durch diesen Abschied beendigt worden ist, ganz widrig zugegangen ist. Man schickte Herzogl. Commissarien an die Städte und Aemter, und drang ihnen auf, was sie ihren Deputirten als Vollmacht vorschreiben sollten. Als sie zusammenkamen: so gieng es nicht ohne Drohungen ab,

bis sie sich dazu verstanden, was die damals herrschende Hofpartthie haben wollte. Als aber 10 Monate hernach Herzog Karl Alexander schnell starb, und rechtschaffene Männer mit der Autorität, die dem geheimen Rathskollegio Constitutionsmäßig gebührte, an das Ruder kamen: so wurden auf dem neuen Landtage 1739. die wichtigsten Punkte dessen, was der Receß von 1736. enthielt, neu und anders bestimmt. Er wurde aber nicht gänzlich abolirt, und ist daher noch in den Stellen gültig, die in folgenden Abschieden nicht verändert worden sind.

XVIII. Zwey Vergleiche zwischen Herz. Karl Rudolf von Wirtemberg Neustatt, und der verwittweten Herzoginn Maria Augusta, Vormundschaft und Landesadministration betreffend, nebst dem zugehörigen Regierungsreglement für diese Periode der Administrationsregierung. Stuttgard, den 5 Nov. und 18 Dec. 1737. Der Vergleich findet sich nicht einmal unter den Beylagen der bekannten Georgischen Deduktion vollständig. Noch weniger ist dort der zweyte damals geschlossene Vergleich und das verabredete Regierungsreglement zu finden.

Am Ende ist angehängt: Entwurf einer Geschichte des engern landschaftlichen Ausschusses. Ueber diesen Aufsatz findet der Verf. für nöthig, in der Vorrede manches zu erinnern, und sich damit zu trösten, daß Arbeiten dieser Art nie völlig vergeblich sind, welches sich etwa auf einem anzustellenden Landtage wohl zeigen dürfte. Seiner Absicht nach soll es eine Geschichte des Corps, und nicht der einzelnen Personen seyn. Wäre es mir, sagt er, um eine lehrreiche Geschichte der Personen, und um Schilderung derselben zu thun gewesen, wie weitläuftig und reichhaltig hätte nicht die Geschichte der letztern 30 Jahre werden können, und wie vieles würde hier aus einer eigenen Erinnerung und Intuition entsprungen seyn.

„Unser Zeitalter, sagt eben derselbe, ist entzündbar, „(aber auch löschbar!) und die schriftstellerische Eigenliebe „macht sich leicht die Täuschung vor, als ob ein Wort mehr „oder weniger gesagt, wenigstens noch mit hinzuwürken „könnte, schon halb wachgewordene Empfindungen vollends „zu wecken. Daß es aber nicht gut sey, wenn man jetzt „weckt,

„weckt, was noch halb schläft, und daß die Momente dieses „Wachwerdens auch nur der gereitztern Untersuchungen viel „ängstlicher berechnet werden müssen, als vor 10 Jahren, „ist wohl kaum eine Frage.“ So müßte es also doch nach dem, was der Verf. selbst vorträgt, eine bedenkliche Sache seyn, jetzo zu wecken, vollends zu wecken, gereitztere Untersuchungen zu wecken. Ob sich nun auch in seinem Entwurfe entzündbare Materie finde, wollen wir jedem der Sache kundigen Leser zu beurtheilen überlassen. Viele schöne Gedanken sind da, die man mit Vergnügen liest. Doch stößt man mit unter auch auf Gedanken, die vielleicht ihren Zweck, aus wessen Schuld? bleibt immer ungewiß, verfehlen dürften. Von der historischen Argumentation wird oft Gebrauch gemacht, wo man bloß Fragmente, und nicht klare Historie findet. Treffliche Bemerkungen über die Reformationsgeschichte unter Ulrich findet man S. 381., wo die Frage ins Klare gesetzt wird, ob dieß auf einem Landtage geschehen? Man liest die Geschichte der Coalition des Prälatenkorps mit dem dritten Stand als eines politischen Meisterstücks vom Herzog Christoph mit wahrem Vergnügen, und nicht ohne belehrenden Unterricht, der auch wohl ein Wort zu seiner Zeit ist, da manche Ideen im Finstern schlichen, die das Werk Christophs sicher verdorben hätten.

Aber welche theure Wahrheiten sagt uns der Verfasser S. 419. wenn er von den acht Männern die 1554. verordnet worden, spricht. Wie wahr, was er vom Nepotismus spricht. „Die allgemeinen ständischen Convente, sagt er, „waren damals noch häufig. Wenn ja demnach das Erbübel „aller kleinen Staaten, wenn Nepotismus endlich selbst auch „hier einreissen sollte, und die Gefahr nahe stund, das neu „errichtete Collegium, so wenig jetzt großer Gewinn zu locken „schien, mittelbar oder unmittelbar zu einem Familien-Peculium werden zu sehen: so mochte leicht ein großer allge„meiner Convent der Stände dem krebsartigen Schaden weh„ren!!“ Hier ist kein Commentar nöthig. Alles ist so verständlich hingesagt, daß jeder Landtagsdeputirter die Winke, die ihm hier gegeben werden, nur zu leicht verstehen wird. „Man darf auch nicht gerade griechisch verstehen, um zu wis„sen, was das apokryphische Wesen sey, das sich selbst gebildet, „das, weil seine Würksamkeit nicht Constitutionsmäßig ist, „durch auswärtige Connexionenmachereyen sich erhält, bald

„auch im Corps selbst durch Künste aller Art sich behaupten „muß.“

S. 434. steht eine Anekdote, die aus Moser genommen ist. Ludw. Eb. Fischer war ein schlauer Mann, und ein guter Kopf. Rec. aber hat doch gewisse Gründe an dem Fischerischen Bon mot zu zweifeln. Fischer war fein; das Bon mot aber ist etwas plump. Er sprach vom großen Ausschuß, und sagte: Wir sitzen hier wie die *Bruta*. Doch darüber wollten wir nicht hadern.

S. 440. wird der Privatkasse erwähnt, die die Kassirer neben ihrer Kasse, oder vielmehr im Schooße derselben entstehen sehen müssen, die ihrer Aufsicht entzogen, bloß eigene Kasse des Ausschusses war. Ob auch ein Ausländer, dem die Sache nicht recht bekannt ist, sie richtig verstehen mag! Wie groß ist denn die Summe, welche in die Nebenkasse fließen darf? Zu welchem Zwecke existirt sie denn? Hat sie eine böse Seite? So sollte es nach dieser Darstellung scheinen. Hat sie aber nicht auch eine gute Seite? In wie fern sind die Eleusinischen Mysterien nöthig oder nicht?

Daß so häufig allgemeine Landeskonvente seyn, S. 444. das möchte man doch bezweifeln. Wenigstens sollten sie doch häufiger seyn, als sie seit einiger Zeit waren. Im nächsten Konvente wird man schwerlich einen Deputirten finden, der bey dem vorigen anwohnte. Unter den Konsulenten ist noch ein Einziger bey Leben; der aber Emeritus ist. Ob sie aber auch recht verständen, wornach sie zu fragen hätten, das ist eine andere Frage. Es stund überdieß, heißt es S. 445., bald gar übel mit der Kenntniß und Wissenschaft der Mandanten. — Mandanten dieser Art konnten also auch den Mandatarien das Spiel nicht schwer machen.

„In diesen letzten fünf Menschenaltern ist auch am „Neckar eine ganz andere Welt geworden; und das Regula„tiv, das eine der wichtigsten Staatseinrichtungen bestimm„te, ist eben dasselbe geblieben. S. 473. — Zur eigenen „ständischen Hausinformation schien man weder Lust noch „Muse zu haben.“ Hat man denn jetzo Lust und Muse? Vielleicht daran fehlte es nicht: aber, woran fehlt es denn? Das lese man bey dem V. nach, der freylich in einer Lage ist, daß er alles freymüthiger, und ohne Furcht sagen kann und darf. Das ständische Comite, sagt er S. 494., das weiland

lang der Heilige des Publikums gewesen war, erfuhr noch schneller, was seit zehen, funfzehen Jahren so mancher alte Heilige erfahren hat. Noch folgen am Ende Erinnerungen von mancherley Art, die Beherzigung verdienen, und die gewiß auch von allen der Sache kundigen Männern mit grosser Aufmerksamkeit gelesen worden sind. Die Natur der Sache bringt es mit sich, daß Wahrheiten, so gesagt, wie Spittler sie sagt, für gewisse Geister kaustische Kraft bekommen müssen. Daher mögen auch viele mit seinem Buche unzufrieden seyn. Andere hingegen, nach deren Ueberzeugung eine vernünftige Publicität eine große Wohlthat für ein Land werden kann, werden dem Verf. für die vielen Wahrheiten, die er gesagt hat, warmen Dank sagen. Und wenn auch schon einige Punkte angeführt werden, welche Reformationspunkte für den bevorstehenden Landtag werden könnten: so will doch auch der Verf. S. 304. das, was das Publikum als Reformationsmittel ausgezeichnet zu haben scheint, bloß als ein kleines Nachhelfen angesehen wissen, dem man nie den vielsagenden Namen Reformation geben sollte. Auf das Examen der Committeeherren scheint nicht vieles gebaut werden zu können. Vielleicht könnte es eher für das Ganze schädlich werden. In andern Ländern würde die Sache leichter ausführbar seyn, als im Wirtembergischen. Aber sehr zu wünschen wäre es, daß jeder sein Wirtembergisches Staatsrecht wohl studirte; daß aber der Verf. auf diesen Gedanken gerathen ist, dazu mag ihm manches Beyspiel von Macherey neuerer Zeit Anlaß gegeben haben. Und eben so ist auch sein Gedanke von den Vollmachten nicht ganz zu verwerfen, wenn auch gleich nicht es tabellarisch damit zugehen sollte. Die Sache selbst verdient Aufmerksamkeit, wenn man auch schon die Bekanntmachung der Vollmachten auf keine Weise anrathen könnte, wodurch diejenigen, die sie geben, mancherley Gefahren ausgesetzt werden könnten. Es steht die ganze Amtsehre eines Konsulenten darauf, wenn er Vollmachten bekannt macht. Es läßt sich also dieses nicht gedenken. Daß manches Bedürfniß sey, das ist unläugbar. Daß es aber ohne Rüge ganz abgehen möchte, das getrauten wir uns nicht voraus zu versichern.

Zs.

Geschichte der Klöster in Pommern und den angränzenden Provinzen, insofern die letztern mit den erstern in Verbindung gestanden, von ihrer Gründung bis zu ihrer Aufhebung oder jetzigen Fortdauer, so weit die dabey benutzten Quellen führen; herausgegeben von Johann Joachim Steinbrück, Prediger bey der St. Peters- und Paulskirche zu Altenstettin. Mit einem Kupfer. Stettin, gedruckt bey Leich. 1796. 4. 166 S.

Der eigentliche Verf. dieser Geschichte der pommerschen Klöster — auch die Geschichte der beyden Collegiatkirchen zu St. Marien und St. Otten in Altstettin hat der Verf. berührt; warum er aber die beyden Collegiatkirchen zu Greifswalde und zu Colberg, da er doch von jenen redete, so gänzlich mit Stillschweigen übergangen hat, sieht Rec. nicht ein? — ist der Vater des Herausgebers, der ehemalige Pastor an der Petrikirche zu Stettin, welcher sich durch mehrere kleine in die pommersche Geschichte einschlagende Schriften bekannt gemacht hat, und auch die Herausgabe dieser Klostergeschichte schon vor vielen Jahren ankündigte; aber wegen Mangel an Pränumeranten sie nicht zu Stande brachte; jetzt hat sie sein Sohn von neuem durchgesehen, verbessert und erweitert. Die Klöster sind alphabetarisch geordnet, ihre Stiftung und Schicksale bis zu ihrer Aufhebung oder anderweitigen Bestimmung kurz erzählt, und die vornehmsten Güter in alphabetarischer Ordnung aufgeführt. Wenn von einem Kloster schon Nachrichten oder Beschreibungen durch den Druck bekannt gemacht worden sind: so ist der Verf. sehr kurz, und beruft sich auf diese gedruckte Schriften; er thut darin aber sehr unrecht, da diese kleine Schriften in wenigen Händen sind, und zum Theil manche von ihnen auch nicht einmal in den Buchladen gekommen sind. Aber der Verf. hat auch hier nicht einmal genau angezeigt, wenn, und von wem die Beschreibungen herausgegeben worden sind. Bey manchen Klöstern sind überhaupt die Nachrichten sehr mager; aus schon gedruckten Urkunden könnten beträchtliche Zusätze gemacht werden, und zu noch mehrern würden die noch ungedruckten, aber doch in Archiven, und in öffentlichen Privatbibliotheken zu Stettin vorhandenen Urkundensammlungen reichen Stoff hergeben.

geben. Der Styl ist nicht immer natürlich, oft geschroben, bisweilen witzelt auch der Verfasser!!! Die Menge der Klöster in Pommern, und ihre vielen und reichen Besitzungen, Güter und Einkünfte beweisen auch hier die Mildthätigkeit der pommerschen Fürsten und Anderer, und ihre ängstliche Besorgniß, ihre und der Ihrigen Seelen zu retten. Aber man mag doch immer über diese Freygebigkeit der Fürsten, durch welche sie sich gutwillig arm machten, in unsern Zeiten hohnlächeln: so waren diese Güter für ihre Nachfolger nicht verloren; sie wurden besser angebauet, sicherer vor den Verwüstungen in den Zeiten des Faustrechts beschützt, und zur Zeit der Reformation mit Wucher zurückgenommen, da sie sonst in Hände gekommen seyn möchten, aus welchen die Fürsten dieselben nie wieder erhalten hätten. Das Kupfer stellt die Oderburg bey Stettin, ehemals ein Karthäuser-Kloster, hernach ein fürstliches Schloß, vor.

Eh.

Geschichte der Deutschen in Frankreich, und der Franzosen in Deutschland und den angränzenden Ländern, von B. S. Nau, Hofgerichtsrat und Professor in Mainz. Fünfter Band. Frankfurt am Mayn, im Verlage bey Eßlinger. 1796. gr. 8. 597 S. 1 Rl. 20 gr.

Die Geschichte wird in diesem Bande vom Ende des Jahres 1793. bis zum preußischen Frieden fortgesetzt. Der Verfasser endigt hier die Geschichte dieses Krieges, wenn nicht neue und unvermuthete Ereignisse eine längere Fortsetzung des Kriegs und den gänzlichen Bruch der geheimen Friedensunterhandlungen verursachen sollten. Außer dem Kriege der Franzosen in Deutschland und den benachbarten Landen, berührt der Verf. auch die Kriegsvorfälle auf der See, in Italien und Spanien, und ist ausführlicher und kürzer, nachdem er mehr oder weniger gute und brauchbare Nachrichten benutzen konnte. Die Beylage enthält einen Auszug aus dem Tagebuche der Gesellschaft der Freunde der Freyheit und Gleichheit in Maynz, und fängt vom 5ten November 1792 an, und geht 6 Bogen hindurch, bis zum 12ten März 1793.

Schauplatz der merkwürdigsten Kriege, und der übrigen politischen Hauptbegebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts. Zum Gebrauche für alle Klassen der Leser, von F. G. A. Lobethan, Professor in Zerbst. Vierten Theils zweyter Abschnitt. Leipzig, bey Reinicke. 1796. kl. 8. 109 S. 10 gr.

Dieser Abschnitt enthält die französischen Kriegsbegebenheiten vom Ende des Jahres 1794. bis zum Herbste des folgenden Jahres. Den Werth dieses Buches kennt man schon aus den vorigen Theilen. S. 12. bemerkt der Verf., daß der Namensursprung der Chouans unbekannt sey. Aber schon frühe hielt man ihn für eine Anspielung auf die nächtliche Erscheinung der Chouans, gleich Käutzen und Nachteulen *Chats-huans*; aus Cormartins Vertheidigungsschrift aber erhellt, daß diese Benennung von *Jean Chouan*, einem Bauer in der Gegend von Vitré in Bretagne herrühret, der zuerst mit den Seinigen die Waffen ergriff.

Gfg.

Briefe an einen kleinen Liebhaber der vaterländischen Geschichte. Erstes Bändchen. Geschichte Böhmens unter dem Przemißlischen Herrscherstamm. Von Ignaz Cornova, ordentl. Mitgliede der K. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. Prag, bey Calve. 1796. 286 S. kl. 8. 18 gr.

Der Verf. scheint einen jungen Grafen von Pachta im Unterricht gehabt zu haben, und schrieb diesem zu Gefallen diesen kurzen Auszug der Böhmischen Geschichte, womit er sich allerdings mit um das Publikum, besonders seines Vaterlands, ein wahres Verdienst erworben hat. Wie der Verf. selbst durchgehends edle Gesinnungen zeigt: so war es ihm auch bey diesem Geschichtsunterrichte vornehmlich um die moralische Bildung seines Lehrlings zu thun, und in dieser Hinsicht verdient das Werkchen alle Empfehlung. Auswahl und Vortrag sind trefflich. Der Verf. erzählt sehr unterhaltend, und läßt keine schickliche Gelegenheit vorbey, seinen jun-

jungen Schüler auf die Beyspiele guter, edler Menschen, oder auch nichtswürdiger Taugenichtse, wären sie auch Fürsten oder Fürstenkinder gewesen, aufmerksam zu machen. Nur scheint dem Recens. diese vaterländische Geschichte den gewöhnlichen Fehler zu haben. Die Erzählungen des Verf. betreffen bey weitem größtentheils die Heurathen, Kriegs-, Helden- und Schandthaten der Fürsten seines Vaterlands nach der Reihe, wie sie auf einander gefolgt sind; nicht aber die Schicksale der Nation selbst, und seines Vaterlandes. Die Fürsten sind um des Volks willen da, und nicht das Volk um der Fürsten willen. Die meisten Geschichtschreiber aber verlieren das Volk über dessen Fürsten ganz aus dem Gesichte, und erzeigen diesen mehr Ehre, als denselben gebührt, so fern sie Geschichte ihres Vaterlands oder überhaupt der Nation selbst schreiben wollen.

Hf.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Ostfrieß- (Ostfries-) und Harrlingerland, nach geographischen, topographischen, physischen, ökonomischen, statistischen, politischen und geschichtlichen Verhältnissen, von Johann Conrad Freese, Königl. Preuß. Krieges-Kommissär und Kontrolleur der Ostfriesischen kombinirten Domainen- und Kriegeskasse. Erster Band. Aurich, bey Schulte, und in Kommission der Curtschen Buchhandlung zu Halle. [illegible] 8. 463 Seiten und LV S. Vorrede und [illegible]tsanzeige.

Herr F. liefert hier den ersten Theil eines Werks, das, so weit es vor uns liegt, seinem Fleisse in Hinsicht auf sehr zerstreute Materialien, seiner Ordnungsliebe in Zusammenstellung des Ganzen, seiner kritischen Strenge und historischen Treue, kurz, den schriftstellerischen Talenten des vaterländischen Topographen, zur wahren Ehre gereicht. Es ist die achtzehnjährige Arbeit eines Mannes, der es unter der

Würde des eigenthümlichen Charakters der Deutschen zu halten scheint, mit französischer Leichtigkeit fabrikmäßig für die Messen zu arbeiten. Selbst in unsern besten geographischen Werken waren bisher mehrere Theile von Ostfriesland unvollkommen, oder bedurften wohl gar hier und da einer Berichtigung. Den Mängeln kann nun abgeholfen, der Irrthum berichtigt werden. In dieser Hinsicht besonders ist es löblich, daß die Quellen, aus welchen geschöpft ist, allenthalben angegeben worden sind. Ein Gebrauch, der um so weniger aus der Mode kommen sollte, je rascher wir uns leider dem traurigen Zeitpunkte zu nähern scheinen, wo wir gleichsam zwey Historien bekommen werden: die durch die Fabeleyen der zeitigen Modelektüre täglich unkenntlicher gemachte kritischwahre, und die halbromanhafte — diese Zerstörerinn des Zwecks aller Geschichte.

Dieser erste Theil des Werks ist bloß geographischen, topographischen und physischen Inhalts, und begreift folgende Hauptabschnitte in sich: **Abschn. 1. Kurze Uebersicht der Geschichte Ostfrieslands, besonders in Ansehung der Regierungsform und Regenten**; bis S. 53. Die Erzählung von Friso, erstem Könige der Friesen, schon vor Christus, wird billig für Fabel erklärt; denn ihre ersten sogenannten Könige, d. h. Herzoge, gaben ihnen die Franken, deren Vasallen sie wurden, erst im siebenten Jahrhunderte. Ostfrieslands älteste Bewohner, zu denen die Geschichte höchstens hinaufreicht, waren die Chauken, von deren Republik dieß Fürstenthum ein Theil war. In die Stelle der Chauken, deren Namen sich im vierten Jahrhunderte hier gänzlich verliert, treten die Sachsen. In den Fehden des sechsten Jahrhunderts werden die Einwohner dieses Landes, als ein unter dem Namen der Friesen neben den Sachsen bestehendes Volk, der frän[illegible] Oberbothmäßigkeit unterworfen. Im Jahr 677. w[illegible] die ersten Tausende christlich getauft; aber König Radbod suchte gegen Pipin den Götzendienst seiner Väter aufrecht zu erhalten, und starb 718. im Dienste Wodans. Erst Karln dem Gr. gelang es, die Friesen, so wie die Sachsen, gänzlich zu unterjochen. **Abschn. 2. Von dem Reichskontingente, Rang (Range) im Fürstenkollegio und Ostfriesischen Wappen**; bis S. 67. — **Abschn. 3. Von den Landesständen**; bis S. 139. Der Verf. benutzt als Einleitung die vortreffliche Abhand-

handlung des Gr. von Herzberg über die beste Regierungsform. Die Ostfriesischen Stände waren seit einer Reihe von Jahren in ihren Rechten hier und da beeinträchtigt; sie überreichten deshalb höhern Orts im Jahr 1786. verschiedene Beschwerden. Durch königl. Resolution vom 16 May 1791. erhielt die Provinz vor der Hand wieder eine feste Konstitution, „und mit ihr kehrten — wie die Dankadresse sich ausdrückt — Zufriedenheit, Freude und Vertrauen, welche seit hundert Jahren den ständischen Herzen fremde geworden waren, wieder in ihnen zurück." — **Absch n. 4. Von den Ostfriesland betreffenden Landkarten, Zeichnungen und Kupferstichen;** bis S. 164. Dieß Land ist niemals ganz vermessen worden; daher fehlt es an guten und richtigen Karten. Der einheimische Astronom Fabricius bearbeitete 1610. die erste von Ost- und Westfriesland. Ihm folgte 1615. Emmius mit einer Karte von Ostfriesland, welche Coldewey 1730. durch Homann verbesserte. Die übrigen, die Güssefeldische nicht ausgenommen, sind mangelhafte Nachstiche. Die Situationskarte von den Ostfriesischen Vehnen an der Nordseite der Ems, ist der Abhandlung des Hrn. **F. über die Vehne** beygefügt. Auf dem Rathhause zu Emden wird eine gute Karte von der Ostfriesischen Seeküste, desgleichen eine von dem im Dollard versunkenen Lande aufbewahrt. Die bey der Kammer und Regierung befindlichen Handzeichnungen vermehren sich von Jahr zu Jahr wegen der Anwächse, Polder, Groden, Anlegung neuer Vehne, u. s. w. **Absch n. 5. Von der Lage und Grösse (Größe) Ostfrieslands;** bis S. 171. Die hiesigen Meilen sind bekanntlich groß, ihrer zwey sind ohngefähr drey deutschen Meilen gleich, weil sich die Wege dieses niedrigen Landes in **außerordentlichen Krümmungen** fortschlängeln. Wenn nun die Länge Ostfrieslands zu 8, oder, nach Fabri, zu 9, die Breite aber zu 6 Ostfriesischen Meilen angenommen wird: so nähert sich die Bestimmung des Flächeninhalts auf 54 deutsche Q. Meilen, der Wahrheit unstreitig mehr, als die Behauptung derer, welche — verführt von dem Verhältnisse der Ostfriesischen Meile zur Deutschen — dem Lande einen fast noch einmal so großen Flächenraum geben möchten. Denn wegen der außerordentlich krummen Wege sagt zwar der Reisende mit Recht: „um von A, das eine Ostfriesische Meile von B liegt, nach B zu kommen, gebrauche ich ohngefähr so viel Zeit, als zu 1½ deutsche Meile erfordert

dert wird;" aber keinesweges darf der Statistiker behaupten, daß die Länge des Flächenraums zwischen A und B 1½ deutsche Meilen betrage. Büsching giebt dem Lande 30 deutsche Q. Meilen Flächeninhalt; Hr. F. nur 68., und zweifelt noch, ob, bey einer genauen Vermessung, auch nur so viele herauskommen werden. — So vortheilhaft das Land zum Handeln liegt, so ist doch der Handel, aus Mangel an schiffbaren Kanälen, die bloß in den Vehnkolonien vorhanden sind, auf Landfracht eingeschränkt. Auch selbst der schon seit hundert Jahren projektirte Plan zur Treckschuytenfahrt zwischen Aurich und Emden, zu dessen Ausführung 1782. bereits ein Fond von 20,000 Thlr. in Subscription zusammengebracht war, kam leider nicht zu Stande, weil das Interesse der Postbedienten jener Hauptstädte mit dieser patriotischen Kraftäusserung in Kollision kam. **Abschn. 6. Von der natürlichen Beschaffenheit des Landes; bis S. 233.** Das ganz ebene Land hat gar keine natürliche Erhöhungen. Die von Menschenhänden aufgeworfenen Oster- und Todtenhügel sind zum Theil durchgraben worden. Man fand Todtenurnen darin. Der berühmteste und höchste ist der Plitenberg bey Leer. Man hält ihn für einen Opfer- oder Begräbniß- oder Gerichtsplatz der alten Friesen; aber wahrscheinlich hatte er einst mehrere dieser Bestimmungen zugleich. In einer Handschrift vom Jahre 1735. schreibt der Ostfriesische Geograph Bertlev, daß man noch jetzt im Osterfeste hunderte von Menschen auf dem Piltenberge (welches Wort, nach Wiarda's Altfriesischem Wörterbuche, der Uebersetzung: Freudenberg, entspricht) freudig versammelt, und mit Eyern spielen sehe; „davon auch noch tradirt wird, als wenn von darab (vom Piltenberge herab) eine Wallfahrt nach Marienhafe, und so wieder zurück, langs einem hin und wieder sich noch sehen lassenden Wege — genannt de Oldeweg auch Conrebbersweg — jährlich gehalten seyn soll." Rec. folgert aus diesem gerade auf Ostern fallenden Volksfeste einen innigen Zusammenhang mit dem unter den heidnischen Deutschen statt gefundenen Dienste der Ostera, der bey jedesmaliger Wiederkehr des Frühlings auf Bergen und Hügeln ein freudiges Hauptfest gefeyert wurde. Er ist selbst der Meinung, daß unser christliches Ostern seinen Namen davon bekam, und den ersten christlich getauften Sachsen die Stelle jenes jubelvollen heidnischen Osterafestes ersetzen mußte. Von der einst so allgemeinen Verehrung der Ostera (des Mondes)

zeugen noch jetzt die vielen niedersächsischen Ortsbenennungen: Osterberg — Osterburg — Osterholz — Osterkirchen; daher auch unstreitig das auf den Harzbergen, ja selbst am Riesengebürge immer noch stattfindende, ursprünglich heydnische Osterfeuer, um welches herum das Volk am Osterabende in frohen Kreistänzen einen Gebrauch seiner Urväter — den Opfertanz — gedankenlos erhält. — Wegen des auch hier einreissenden Holzmangels ist der nachahmungswürdige Gebrauch eingeführt, daß jedes neue Ehepaar einige wilde Bäume, und jeder, der eine einheimische Eiche verbraucht, 5 bis 6 Heistern dafür anpflanzen muß. — Fast alle Bäche des Landes heißen Ehe; von dem Altfriesischen Ea — Wasser. Dem Dollard, der 1277, bey verwahrloseten Deichen, 49 Oerter verschlang, werden durch die königl. Anwachsbeförderungsanstalten jährlich mehr Polder und Groden, d. h. eingedeichte und so urbargemachte Striche Landes entrissen. — Seit 1780. erhält Emden auf der Insel Borkum des Nachts für die Seefahrenden ein 68 Fuß über den niedrigsten Ebbespiegel hervorragendes Leuchtefeuer, das jährlich 730,000 Pfunde Steinkohlen verzehrt. — In dem so oft als unchristlich gemißdeuteten Kirchengebete der Insulaner „um Segnung des Strandes“ d. h. des Vorlandes, bitten hier alle vernünftige Christen die Gottheit um nichts weiter, als um Abwendung der furchtbaren Fluthen, die seit 785. die ganze ansehnliche Insel Band verschlungen haben, und die Vorlande allenthalben bedrohen. Abschn. 7. Von den Deichen und Syhlen; (Seeschleusen) bis S. 346. Richtig wird das Wort Deich — Erdwall — und die ostfriesische und niedersächsische Aussprache Diek, desgleichen das holländische Dyk, von dem Angelsächsischen Worte dican — graben, d. i. grabend einen Damm aufwerfen, hergeleitet. — Büsching setzt die Länge der Seedeiche, mit Inbegriff derer, welche sich an den Ufern der Ems bis Leer erstrecken, die darüber gelegenen aber nicht mitgerechnet, auf 16 starke ostfriesische Meilen. Hr. F. aber giebt ihnen eine Länge von 29 bis 30 Meilen, und berechnet sie, mit Einschluß der kleinern oberhalb Leer belegenen Emsdeiche, auf 33 bis 36 Meilen. Die eigentlichen Seedeiche, außer den Westerbuhrer Polder- und Schlaperdeichen, sind, nach der Vermessung von 1787, 2477 Ruthen 2 Fuß lang, die laufende Deichruthe zu 20 Fuß Rheinl. — Von den Grünen-, Stroh- und Holzdeichen gehen die letzten, als die kostbarsten, seit 1794. auf

[illegible]

höhern Befehl ein. An die Stelle der dem Wurmfraß und der Vergänglichkeit überhaupt so sehr unterworfenen hölzernen Syhlen werden jetzt nach und nach durchgehens massive erbauet. Jene waren, nach dem Verhältnisse des süßen oder salzigen Wassers, woran sie liegen, alle 40 bis 60 Jahre unbrauchbar. Die sämmtlichen Unterhaltungskosten der Deiche und Syhlen belaufen sich, nach einem zwölfjährigen Durchschnitte, auf 124,291 Thlr. jährlich. Und doch sind darin noch nicht die zu erneuernden Schleusen, noch nicht die Kosten mit begriffen, welche leider nur zu oft von heftigen Stürmen, Fluthen und Eisgängen verursacht werden. Abschn. 8. Von den Marschen, Seeanwächsen, Poldern und Groden; bis S. 463. Hr. F. hat insbesondre diesen Abschnitt, der keines Auszugs fähig ist, und den vorhergehenden siebenten, so ausführlich und vollständig, als nur immer möglich gewesen, zu bearbeiten gesucht. Er fand dabey eine ganz unbetretene Bahn, und hat, bey diesem gänzlichen Mangel an Vorarbeit, auf die rühmlichste Weise, Mühe und Fleiß verdoppelt. Durch diese seine Geschichte der Urbarmachung ostfriesischer Küsten- und Uferländereyen, von der ältesten bis auf unsre Zeit, sind nun vortreffliche Materialien zu einer etwanigen allgemeinen Geschichte der den Ueberschwemmungen von jeher entrissenen Länder Deutschlands — geliefert worden. Möchte sich bald ein thätiger, der vielumfassenden Arbeit gewachsener Mann an diese Geschichte wagen! —

Verspürt man in den letzten sehr ausführlichen Abschnitte, verglichen mit einigen kürzer abgefertigten Kapiteln, eine gewisse Ungleichheit der Theile, die Hr. F., laut Vorrede, selbst mißfällig gefühlt zu haben scheint: so ist sie doch theils in der Sache selbst, theils in dem Umstande gegründet, daß Urkunden und Nachrichten nur da, wo sie statt fanden, und aufzutreiben waren, benutzet und eingezogen werden konnten. Wer wird aber diese etwanige Ungleichheit nicht gerne der möglichsten Vollständigkeit aufgeopfert sehen? —

Die Schreibart des Verf. hat nur einzelne kleine Flecken. Undeutsch steht S. 68. „ein und anders“ statt: eins und das andere. S. 145. „Einweichungen sind keine (anstatt nicht) vorgekommen.“ S. 187. „per (anstatt zur) Achse.“ Auch schreibt er unrichtig: „mässig,“ statt mäßig, und „Grosse,“ statt Größe. Besonders aber hätte Rec.

gewünscht,

gewünscht, daß ein Werk, welches unstreitig die Modepro-
dukte unserer Messen überleben, und der Nachwelt noch
brauchbar seyn wird, an der bereits zu Grabe getragenen Mo-
deschreibart mit dem, vor dem Richterstuhle der deutschen
Sprache nicht zu rechtfertigenden ʒʒ und kk, wo tʒ und ck
stehen sollte, keinen Theil genommen haben möchte.

Va.

Neapel und Sizilien. Ein Auszug aus dem großen und kostbaren Werke: Voyage pittoresque de Naples et Sicile de Mr. de Non. Mit 6 Kupfern. Siebenter Theil. Gotha. 1796. 8. 226 S. 1 Rß. 12 ℊ.

Dieser Theil enthält folgendes: eine Beschreibung über die Lage, den Umfang und die Fruchtbarkeit Siziliens. Von den ersten Einwohnern der Insel Sizilien; von ihren ältesten Städten, und den berühmtesten Personen, deren Vaterland sie war. Diese beyden Abschnitte dienen als Einleitung zur malerischen Reise durch Sizilien. Nun folgt im 1sten Kapitel eine Beschreibung der Stadt Messina und des Hafens derselben, (wobey zugleich eine Schilderung von dem Erdbeben folgt, welches diese schöne Stadt zu unsern Zeiten zerstört hat). Reise von Messina nach Taormina. 2tes Kap. Taormina; seine antiken Denkmäler, sein Theater und die umliegende Gegend; erste Reise auf den Etna. 3tes Kap. Das Dorf Tre-Castagne, und die Aussicht von dem Kapuzinerkloster auf den Etna. 4tes Kap. Alte Lava vom Etna. Felsen der Cyklopen. Zwote Reise auf den Etna. Reise von Katanea nach Aderno, dem alten Adranum. Die Kupfer stellen vor: den Thurm und das Portal der alten Hauptkirche zu Messina; den Marktplatz mit dem Obelisk zu Katanea, den berühmten Kastanienbaum auf dem Etna, unter dem Namen Centum Cavalli bekannt; die Aussicht auf den Etna; die Inseln de la Trizza, oder Cyklopeninseln, und die Ziegengrotte auf dem Etna. Man liest auch diesen Theil mit Vergnügen.

Dw.

Samm-

Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen, in Uebersetzungen und Auszügen, worinnen von der Lage, Größe und natürlichen Beschaffenheit der Länder, von den Sitten, der Religion, Regierungs- bürgerlichen und häuslichen Verfassung der Völker, vom Ackerbau, Gewerbe und Handel, von Künsten, Wissenschaften und andern Merkwürdigkeiten Nachricht gegeben wird. Aus den Originalwerken nach einem verbesserten Plane bearbeitet. XXXIV. oder der neuen Sammlung X. Band. Berlin, bey Mylius. 1796. 1 Alph. 9 Bogen in gr. 8. 1 Rg. 8 gr.

Dieser Band enthält Arthur Youngs, in den Jahren 1787. bis 1790. durch Frankreich und einen Theil von Italien gemachte Reisen: mit welcher Wahl wohl schwerlich die Käufer dieser Reisesammlung zufrieden seyn möchten. Young hatte bekanntlich bey dieser Reise einen ganz eigenen Gesichtspunkt, den gewöhnlich diejenigen nicht zu haben pflegen, die Reisebeschreibungen zu kaufen pflegen. Es sind so viele neuere, für die Länder- und Menschenkenntniß interessante Reisebeschreibungen übrig, die die Neugierde der Leser reizen, daß man nicht hätte meinen sollen, daß der Herausgeber nöthig gehabt hätte, seine Zuflucht zu einer ältern, und ganz ökonomischen, Reise zu nehmen. Er entschuldigt sich in der Vorrede, daß er der Wichtigkeit wegen den Auszug nicht kürzer habe fassen können; allein ein sparsamer Druck würde ihm vielen Raum haben ersparen können, dieser trockenen Reisebeschreibung noch eine andere anzuhängen, die mehr zur allgemeinen Lektüre geeignet wäre. Die Karte von Frankreich habe er weggelassen, um die Kosten des Werks nicht zu vertheuern; allein der Preiß jeden Bandes bleibt ja doch immer der nämliche, er mag mit Kupferstichen und Landkarten versehen seyn oder nicht.

Bg.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Dreyßigsten Bandes Zweytes Stück
Sechstes Heft.
Intelligenzblatt, No. 16. 1797.

Rechtsgelahrheit.

Rechte und Verbindlichkeiten der Weiber bey einem Concursprozeß über das Vermögen ihrer Männer. Von Dr. Benjamin Friedrich Pfizer. Zweyter und letzter Theil. In Commission bey Helfferich in Stuttgard. 1796. XVIII und 374 S. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Den ersten Theil dieses brauchbaren Buchs haben wir in unserer Bibl. B. 16. St. 2. S. 368. mit verdientem Beyfalle angezeigt; diesen können wir auch dem gegenwärtigen zweyten Theile ertheilen, und in Ansehung dieses unser über jenen gefälltes Urtheil lediglich unterschreiben. Man sieht, daß der Verf. seine Materie reiflich überdacht, und mit Fleiß bearbeitet hat. In diesem zweyten Theile handelt der Verf. nun seinen eigentlichen Gegenstand, die Rechte und Verbindlichkeiten der Weiber, u. s. w. selbst ab, da er in dem ersten die Lehre von der Gütergemeinschaft, als das Präparatorische zu diesem, vorausschickte. Die auf dem Titel des ersten Theils befindlichen Worte; nach deutschem und besonders nach Wirtembergischem Rechte, sind bey diesem zweyten weggelassen, und das mit Recht; denn ob der Verf. gleich auch hier auf statutarische Rechte, und besonders auf die Wirtembergischen Rücksicht nimmt, und die Abweichungen derselben von den allgemeinen Grundsätzen bemerkt: so hat er doch sei-

ne Materie nirgends bloß in Hinsicht auf ein einzelnes Territorium bearbeitet, sondern immer die allgemein gültigen Grundsätze aufzustellen gesucht; daher dieß Buch für jeden Rechtsgelehrten brauchbar ist.

Ob gleich dem Verf. in dieser Materie im einzelnen durch **Röslin**, **Wibel**, **Böhmer**, **Canz**, **Harpprecht**, **Gmelin**, u. a. sehr gut vorgearbeitet war, an die er sich auch größtentheils hält: so hat er sich doch durch die systematische Behandlung derselben im Ganzen ein unstreitiges Verdienst erworben. Wir glauben es gern, daß ihm diese systematische Behandlung Mühe gemacht habe, und daß es weit leichter gewesen wäre, nach Art seiner Vorgänger sich mit einzelnen Bemerkungen zu begnügen. Niemand, der diese Materie, wo Rechte und Verbindlichkeiten so häufig in einander fließen, genau überdenkt, wird die Schwierigkeiten verkennen, die bey Absonderung der Grundsätze sowohl im Ganzen als im Einzelnen eintreten; indeß hat der Verf. nach unserm Urtheil sich gut dadurch gefunden, und seine Ordnung ist natürlich und für Jeden faßlich. Der Verf. mußte übrigens in dieser Materie, wo es oft an ausdrücklichen Gesetzen fehlt, und die Meinungen der Rechtsgelehrten zur Norm dienen, unter diesen zuweilen einander entgegen streitenden Meinungen bey Bestimmung der Grundsätze wählen; und da es uns zu weit führen würde, bey jedem einzelnen Falle anzugeben, welcher Meinung der Verf. beytritt: so können wir hier nur überhaupt bemerken, daß er, nach unserm Urtheil, stets die richtigere annimmt. Wir wollen unsere Leser nun mit der Einrichtung des Buchs näher bekannt machen, und hin und wieder, so weit es der Raum verstattet, das Bemerkenswerthe ausheben, wie wir ein gleiches bey Anzeige des ersten Theils gethan haben.

Nach den zwey Hauptgesichtspunkten, die der Verf. sich, wie der Titel angiebt, darzustellen vorgenommen hatte, hat er das Ganze in zwey Bücher abgetheilt, wovon das erste **von den Rechten**, und das 2te **von den Verbindlichkeiten der Weiber** bey einem Gantprozesse, u. s. w. handelt. Jene nimmt er wieder in drey besondern Rücksichten, nämlich in sofern die Frau solche als Weibsperson, Eheweib und Gläubigerinn hat, und nach diesen zerfällt daher das 1ste Buch in 3 Hauptabschnitte.

1 Abschn. Von den Rechten, welche dem Eheweib(e) als Weibsperson zukommen; und zwar 1) von denen, welche aus der Geschlechtsvormundschaft entstehen, die der Verf. hier nur in sofern behandelt, als sie von einem Eheweibe bey dem Gantprozesse ihres Mannes zur Sprache gebracht werden können; und 2tens von denen, welche in dem Vellejanischen Rathschlusse und in l. 23. C. ad SC. Vellejan. enthalten sind. §. 28. nimmt der Verf. mit Wibel an, daß in dem Falle, wenn eine Frauensperson zum Besten einer piae causae einen Vertrag ohne Curator geschlossen, dieser in solchen Ländern, wo diese Ausnahme weder durch Partikulärgesetze noch rechtsgültige Gewohnheit als gegründet erwiesen werden könne, ungültig sey; und §. 28. behauptet er ein Gleiches mit Ludolph gegen Wibel und Röslin von den Verträgen der Gemahlinnen und Töchter der Reichsfürsten, und aller reichsunmittelbaren Frauenzimmer, die nicht würklich Regentinnen sind. §. 30. legt er im Zweifel, ob ein Curator bey einem Rechtsgeschäffte der Frau zugezogen, oder dasjenige, was die Gesetze vorgeschrieben haben, beobachtet worden oder nicht, den Gläubigern den Beweis auf. §. 40. zeigt er gegen Böhmer, daß die Distinction allerdings heut zu Tage noch von praktischem Interesse seyn könne, ob die Bürgschaft der Frau an und für sich selbst nichtig sey, oder durch Hülfe einer Einrede entkräftet werde.

2ter Abschn. Von den Rechten des Eheweibes als Eheweib. Da diese die wichtigsten sind, welche einer Frau bey dem Gantprozesse ihres Mannes zukommen: so behandelt der Verf. diesen Abschnitt am umständlichsten, und theilt diese Materie in zwey Hauptfächer ab, nämlich in so fern diese Rechte nicht aus der Gütergemeinschaft entstehen, 1stes Hauptst.; oder in sofern die G. G. sie hervorbringt, 2tes Hauptst. Im ersten geht er die Rechte in Ansehung der Wiederlage, des Wittums, der Morgengabe, und die aus einem Contracte entspringenden einzeln durch. In Rücksicht des Wittums setzt der Verf. sehr richtig den Unterschied zwischen Wittum im engern Sinne und Leibgedinge, und den Begriff von beyden fest, wegen der daraus fliessenden praktischen Folgen, die nach dieser zwiefachen Bestimmung verschieden seyn müssen; und die der Verf. entwickelt. Bey der Frage: für welches von beyden im Zweifel die Vermuthung

thung streite? ist er der Meinung, daß die Bestimmung eines Leibgedings vor dem eigentlichen Wittum zu vermuthen sey, weil letzteres als eine Handlung, die im Grunde eine Schrankung enthalte, nur bey einer bestimmten Willensäußerung angenommen werden könne. In Ansehung der Morgengabe, glaubt der Verf., könne man der Frau die Rechte eines gewöhnlichen Gläubigers in keinem Falle versagen, und sieht deswegen keinen Grund ab, warum in der Ordnung der Gläubiger solche allen andern Forderungen nachgesetzt wird. Einen Contract zwischen Eheleuten hält er selbst bey der allgemeinen Gütergemeinschaft für statthaft und gültig, und ist der Meinung, daß man unter diesen Umständen die G. G. wenigstens in sofern für aufgehoben erklären müsse, in sofern sie mit dem Contracte unvereinbarlich ist, da die Eheleute befugt sind, die G. G. nach Willkühr unter sich wieder aufzuheben.

Das 2te Hauptst. zerfällt wieder in 4 Abtheilungen. In der ersten geht der Verf. die Rechte, welche bey jeder G. G. vorkommen können, und welche unter dem Namen, weibliche Freyheiten, bekannt sind, in 3 Kapiteln sehr umständlich durch. 1stes Kap. Begriff, Grund, Endzweck und Nutzen der weiblichen Freyheiten. Er nimmt sie hier im engern Sinne, und versteht darunter: eine durch Partikulargesetze oder Gewohnheit eingeführte Rechtswohlthat, durch welche sich eine Ehefrau gegen Verzicht auf dasjenige Vermögen, welches ihr und ihrem Ehemanne vermög(e) ihres ehelichen Verhältnisses gemeinschaftlich zugehört, von den meisten aus eben diesem Grunde ihnen gemeinschaftlich obliegenden Verbindlichkeiten wieder befreyen kann. Uebrigens sieht er die gepriesene natürliche Billigkeit dieser weiblichen Freyheiten nicht ein, und würde für seine Person, wenn von einer neuen Gesetzgebung die Rede wäre, sie durchaus verwerfen, da sie Ungerechtigkeiten und Nachtheile für das Ganze enthalten, und der Endzweck bey allen Gesetzen doch Erhöhung des allgemeinen Wohls seyn müsse. 2tes Kapitel: Unter welchen Voraussetzungen sie Statt haben. Er setzt darüber 4 Regeln fest, wovon wir die 2te ausheben müssen, die, wie der Verf. bemerkt, mehr durch die aus dem Zweck der weiblichen Freyheiten fließenden Grundsätze, als durch die hierüber schwankenden Zeugnisse der Rechtslehrer bestätiget wird. Es ist folgende: die Ehefrau muß sich in einer solchen Lage befinden, daß ihr Vermögen, oder eigentlich dasjenige, was durch die weiblichen Freyheiten noch gerettet

wer-

werden kann, in erweisliche Gefahr kommt. Er setzt hierbey die Grundsätze, welche sich aus den Meinungen der Rechtslehrer, besonders Harpprechts, Canz und Westphals ergeben, fest, prüft sie hierauf, und zeigt, daß sie sich unter obige allgemeine so natürliche Regel bringen lassen. Noch erörtert er hier die Frage: ob die weiblichen Freyheiten nicht auch dann Statt finden, wenn keine Schulden, sondern bloß Verringerung des Vermögens, bloß Einbuße vorhanden ist? führt die Gründe dafür und dawider an, und entscheidet sich für die bejahende Meinung, worin wir ihm völlig beypflichten. 3tes Kap. **Von den Personen, welche zum Gebrauch derselben berechtiget sind.** Die Frage: ob diese Rechtswohlthat auch auf die Erben gehe? bejahet er; jedoch mit zwo Einschränkungen, die sich freylich schon von selbst verstehen. 4tes Kap **Von den Würkungen derselben**, und zwar bey einer allgemeinen, und bey der Partikular G. G. sowohl der eigentlichen als uneigentlichen, nämlich der ehelichen Gesellschaft. Die in Ansehung der letzteren gewöhnlich angenommene Regel: daß man die Sache in den Zustand zurücksetzt, in welchem sie war, ehe noch eine Ehe eingegangen wurde, und daß mithin eben so gehandelt wird, als ob keine eheliche Gesellschaft vorhanden gewesen wäre; hält der Verf. für unrichtig, oder doch wenigstens für nicht allgemein durchgreifend, und glaubt, sie so bestimmen zu müssen: durch die Anrufung der weiblichen Freyheiten können sich die Weiber von den meisten aus der ehelichen Gesellschaft entstandenen Nachtheilen befreyen; sie müssen aber dagegen auf die Vortheile Verzicht thun, welche sie als Folge dieser Gesellschaft anzusprechen gehabt hätten. 5tes Kap. **Von den Fällen, in welchen sie durch Hülfe einer Einwendung unanwendbar werden.** Er giebt 6 derselben an. Bey Bestimmung des Falls, wenn die Ehefrau etwas, das zur Gantmasse des Ehemannes gehört, verhehlet oder entwendet, tritt der Verf. zwar Gmelins Meinung, gegen die gewöhnliche, bey, daß nämlich l. 71. §. 4. D. de acquir. vel omitt. hered. darauf keine Anwendung leide; nimmt aber dessen Resultat, daß man also jene Strafe des fur heredis nur in denjenigen Ländern, in welchen sie sich auf eine rechtsgültige Gewohnheit gründe, in Ansehung der Ehefrau zulassen könne, nicht an, sondern behauptet, daß der allgemeine Grundsatz, nach welchem derjenige, welcher sich bey einem Gegenstande eines Betrugs schuldig macht, auf keine Rechtswohlthat Anspruch

spruch machen könne, auch hier angewendet werden müsse. In Ansehung des Falls, wenn die Ehefrau einen verschwenderischen Lebenswandel geführt hat, sucht er die Frage zu bestimmen: was dazu gehöre, um sagen zu können, daß das Eheweib eine verschwenderische Lebensart geführt habe? und glaubt nicht, daß man hier den Satz, wie ihn Canz und Gmelin aufstellen: das Weib müsse eben so viel als der Mann zum Vermögensverfall beygetragen haben, annehmen könne; sondern daß es vielmehr darauf ankomme, ob die Ehefrau die Pflichten, welche sie als Ehefrau hat, in einem solchen Grade vernachläßiget habe, daß sie dadurch als Mitursache des Vermögensverfalls anzusehen sey; wobey freylich in jedem einzelnen Falle der richterlichen Beurtheilung das meiste immer überlassen bleiben müsse. Er führt nun die Handlungen, auf welche es hier vorzüglich ankömmt, an, (welche aber doch immer sehr nach individuellem Verhältniß und Umständen zu beurtheilen sind) und untersucht hierauf, wie diese Beweisführung geschehe. Uebrigens hält er auch in dem Falle, wenn der Vermögensverfall nicht durch die Administration des Ehemanns, sondern durch Unglücksfälle veranlaßt wurde, die weiblichen Freyheiten für unstatthaft, weil es alsdann an dem Grunde zur Entschädigung mangele; hingegen verwirft er die Meinung einiger Rechtslehrer, welche dieß auch von dem Falle behaupten, wenn die Ehefrau die Erbschaft ihres Ehemannes angetreten hat; denn wenn sie gleich diejenigen Verbindlichkeiten, von welchen sie durch die weiblichen Freyheiten befreyet werde, vielleicht (?) durch die Erbschaftsantretung wieder erfüllen müsse: so sey es doch nicht gleichgültig, ob man diese Verbindlichkeit als Folge dieser, oder als Folge der versagten weiblichen Freyheiten betrachte; denn im ersten Falle sey die Ehefrau, wenn sie Miterben habe, nur an demjenigen Antheile, der ihr nach der Erbschaft zukomme, verbindlich.

In der 2ten und 3ten Abtheilung des 2ten Hauptstücks trägt der Verf. die Rechte vor, welche bey der allgemeinen und partikulären G. G. vorkommen; (systematischer wäre es wohl gewesen, wenn er der 2ten Abtheilung, im Gegensatze mit der ersten, die Ueberschrift: Rechte, welche nur einer gewissen Art der G. G. eigen sind, gegeben, und dann in zwey Unterabschnitten diese Rechte wieder in Hinsicht der allgemeinen und partikulären G. G. abgehandelt

[illegible] und zwar die letzteren wieder mit besonderer Rücksicht auf die uneigentliche, oder eheliche Gesellschaft, 1stes Hauptst., und die eigentliche partikuläre G. G., 2tes Hauptst. Das erste Hauptstück theilt er wieder in 2 Kapitel ab. (Beyläufig müssen wir hier bemerken, daß das Wort Kapitel als Unterabtheilung von Hauptstück nicht schicklich gewählt ist, da beydes eines, und das letztere nur die deutsche Uebersetzung des ersteren lateinischen Worts ist; der Verf. hätte ja nur dafür: Absatz, zu wählen brauchen.) 1stes Kap. Rechte, welche von den weiblichen Freyheiten unabhängig sind, und zwar 1ster Titel: Rechte in Ansehung des Eingebrachten: vom Brautschatz, Paraphernal und vorbehaltenen Gütern, faßlich und gut vorgetragen; 2ter Tit. Recht, Alimente aus der Gantmasse zu verlangen; 3ter Tit. Rechte, welche in der *Auth. si qua mulier* enthalten sind; 4ter Tit. Rechte in Ansehung des sogenannten Donums; 2tes Kap. Rechte, welche von den weiblichen Freyheiten abhängen, und zwar, welche alsdann eintreten, wenn die weiblichen Freyheiten Statt finden, 1ste Abtheil., oder wenn sie nicht Statt finden, 2te Abtheilung. (müßte richtiger Titel, wie vorhin die Unterabschnitte beym 1sten Kap. heißen.)

In der 4ten Abtheil. des 2ten Hauptst. handelt der Vf. noch von den Rechten eines Eheweibes, welche in keiner G. G. lebt, und ob gleich dieß freylich in sofern einigen Bezug auf das vorhergehende hat, daß der Regel nach einer solchen Frau dieselben Rechte, wie einer in der ehelichen Gesellschaft lebenden, zukommen: so steht doch diese Lehre, systematisch betrachtet, hier offenbar ganz am unrechten Orte, und hätte eigentlich oben im 1sten Hauptstücke mit abgehandelt werden müssen.

3ter Abschn. Von den Rechten des Eheweibes als **Gläubigerinn**. Diese berührt er nur kürzlich, und, mit Verweisung auf die umständliche Erörterung dieser Materie von Gmelin und Dabelow, und begnügt sich mit fünf besondern Bemerkungen über diejenigen Fälle, in welchen es zweifelhaft wird, ob die Ehefrau nach den Rechten eines gewöhnlichen Gläubigers, oder aber nach besondern Rechten zu beurtheilen ist.

Im 2ten Buche trägt der Verf. endlich die Verbindlichkeiten eines Eheweibes bey einem Concursprozesse über das Vermögen ihres Ehemannes vor, gleichfalls wieder in Hinsicht der allgemeinen und partikulären, und zwar der uneigentlichen oder ehelichen Gesellschaft, und eigentlichen partikulären G. G. Die Verbindlichkeiten bey der ehelichen Gesellschaft geht er wieder mit dem Unterschiede, ob sie von den weiblichen Freyheiten abhängig sind, oder nicht, besonders durch. Die Behauptung §. 212. daß bey einer bestandenen ehelichen Gesellschaft in dem Falle, wenn die Ehefrau einen in Rücksicht ehelicher Schulden ausgestellten Schuldschein, worin aber nur des Ehemannes als Schuldners Erwähnung geschehen, mit unterschrieben, blose Mitunterschrift allein die Frau verbindlich mache, dürfte doch noch manchem Zweifel unterworfen seyn.

Auch in diesem 2ten Theile dieser Arbeit hat der Verf. bey jeder Materie Literatur mit Kenntniß und Auswahl beygebracht. Wer ihm aber über die dabey beobachtete kluge Sparsamkeit den Vorwurf einer eingeschränkten Literaturkenntniß machen wollte, wogegen er sich in der Vorrede zu rechtfertigen sucht, der würde wahrlich wenig eigene Einsicht und Beurtheilungskraft verrathen, da gerade ein Schwall von allegirten mit leichter Mühe der Hand zusammengeschriebenen Büchertiteln, wie man dieß leider in mancher unsrer neuern juristischen Schriften findet, dem Kenner ein Beweis von herzlich eingeschränkter Literaturkenntniß ist. Uebrigens ist auch Styl und Vortrag hier gleichfalls rein und faßlich; obgleich auch hier wieder, zwar nicht so häufig, einige Unrichtigkeiten in der Schreibart, und manche Provinzialismen mit unterlaufen, worauf wir den Verf. schon bey Anzeige des 1sten Theils aufmerksam gemacht haben; z. B. aufgezört; neben deme; Zinnse; des Ersazes; des Anstoses; Freigäbigkeit; Rechte, welche das Weib anzusprechen hat; es kömmt nimmer darauf an, u. s. w.

Hw.

Arzney-

Arzneygelahrheit.

Entwurf einer einfachern Arzeneykunst, oder Erläuterung und Bestätigung der Brownischen Arzeneylehre, von Melchior Adam Weikard. Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe. Frankfurt, in der Andräischen Buchhandl. 1797. 389 S. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Wenn wir den Verf. nach seinem auf den Titel angebrachten Motto beurtheilen wollen: Un objet essentiel aux progrès de la vraie science est de savoir ignorer les choses vaines et moins utiles: so müssen wir ihm wohl das offene Zeugniß geben, daß er nicht viel zu vergessen hatte, weil er nicht viel Reelles wußte. Wenn wir die vorliegende Schrift mit der erstern vergleichen; so finden wir eben keine beträchtliche Verbesserung oder Umstimmung; der Verf. ist und bleibt ein unverbesserlicher Brownianer, und wir können auch jetzt nichts anders, als das, in der A. d. B. 24. B. S. 30. f. geäußerte Urtheil zu unterschreiben. Die wenigen Zusätze und Einschiebsel sind minder erheblich, und des Verf. Stimmung, wie zu erwarten, noch immer dieselbe. Die Vorrede ist ein nonsensicalisches Gemische von Reue über begangene literarische Missethaten gegen die Facultätsgelehrten, (es war ja nicht, sagt er, so böse gemeint) eine Affectation von daher entstandener Größe und Wichtigkeit, daß sich die Facultätsgelehrten die Mühe gegeben haben, ihn, nebst seinen Ausfällen, so wichtig zu finden, und ein Geständniß begangener Uebersetzungssünden, die er künftig verbessern will. Ein sonderbarer Kontrast!

Archiv für die Physiologie, von Dr. Joh. Christ. Reil, Prof. in Halle. Ersten Bandes drittes Heft. Halle, in der Curtschen Buchhandl. 1796. in 8. 12 gr.

Archiv für die Physiologie. Zweyten Bandes erstes Stück. Ebendaselbst. 1796. 168 S. in 8. 12 gr.

Hiermit schließt sich der erste Band, wozu das Titelblatt (1. Band, nebst Register) gehört. Außer der fortgesetzten Abhandlung über das Blut und Zergliederung der Thränen und des Nasenschleims, über einen neuen Sinn bey Fledermäusen, ist des Hrn. von Madai Abhandlung über die Würkungsart der Reize und der thierischen Organe belehrend, wenn auch der Leser hier und da aus den Vordersätzen andere Resultate ziehen dürfte.

In dem St. 1. B. 2. tritt Hr. D. Pezold in Dresden als Vertheidiger des fast vergessenen Mesmerschen Magnetismus auf, und giebt einige Versuche, als Belege, daß er sich nicht getäuscht habe. Hr. Köllner behauptet, daß die Eustachische Röhre nichts zum Hören beytrage, sondern auch zu andern Zwecken diene — zur Ausführung und Ableitung der überflüßigen Schallstrahlen. Home erzählt einige Versuche über den Nutzen der Crystallfeuchtigkeit und der Augenmuskeln, über die Elasticität der Hornhaut, mit Hrn. Klügel's Berichtigung einiger optischen Behauptungen. Cruikshank's Versuche über die Nerven und deren Wiedererzeugung, sollen das letztere bestätigen, das andere, z. B. Arnemann, läugnen. Hr. Mangili hat das Nervensystem des Blutigels und Regenwurms bearbeitet, und gezeigt, daß Empfindung und Reizbarkeit genau verbunden sind; daß sie Nerven haben, welche den willkührlichen Muskeln angehören; aber nicht durch Metallreize erregt werden können. Die Zerlegung der Flüßigkeit, die durch den Bauchstich aus der Bauchhöhle ausgeleeret wird, soll beweisen, daß sie aus vielem Wasser und Eyweißstoff, freyem Mineralalcali, Kohlensäure, phosphorsaurem Kalch und Schwefel bestehet; aber was für Aufschlüsse gewinnt die Krankheitslehre von solchen chemischen Untersuchungen? Was die Physiologie? Den Beschluß machen, wie gewöhnlich, Recensionen.

System der Nosologie im Umrisse, von Dr. Wilhelm Gottfried Ploucquet, der Med. Prof. in Tübingen. Tübingen, bey Heerbrandt. 1797. 284 S. in 8. 1 Rh.

Widerspruch ist doch zu etwas gut!! Der Verf. gab in seiner lateinischen Nosologie eine neue, aus dem Griechischen ent-

entlehnte Terminologie, die sich auf die besondere pathologische Ursache gründete. Das liebe medicinische Publikum guckte das griechisch-lateinische Ding an, wie ein Wunder aus fernen Landen, und die Kunstrichter fügten diesen oder jenen Grund des Nichtbehagens an. Hoffentlich war es kein anderer, als — graeca non leguntur, nec intelliguntur, und der bekannte Kaltsinn gegen pathologisches Studium fast auf allen Akademien! Wie konnte der große Hause etwas schätzen, das er nicht versteht und zu brauchen weiß? Es sieht ja nicht aus, wie ein Recept!! Hier also die Uebersetzung vom Verf., mit den nöthigen Verbesserungen und Zusätzen, und zugleich dessen Wunsch, darüber kunstmäßige Vorlesungen auf Akademien zu halten. Sie möchten allerdings instructiv und nützlich seyn, wenn sie von einem sprach- und sachverständigen Lehrer, in steter Rücksicht auf Pathologie, erklärt würden, (schon ein Problem) und dann von den jungen Aerzten fleißig besucht würden, (das zweyte Problem) es wird also wohl immer noch des Verf. Kommentar nöthig seyn, wenn er die Ungläubigen bekehren, und zur Erkenntniß der Wahrheit bringen will. Auf alle Fälle gewährt das Lesen dieser Schrift den großen Nutzen, einzusehen, daß wir nicht Krankheitsnamen, sondern bestimmte Krankheitsursachen kuriren müssen. Und gerade daran kränkeln alle auf Kommunsätze gebauete Systeme, bis auf das Brownische herab!

Gedächtnißblätter. Enthaltend Nachrichten von dem Leben und Charakter verdienter Aerzte und Naturforscher. Gesammelt (gesammlet) von Dr. Gerh. Wilh. von (van?) Eicken. Erster Band. Mannheim, in der Expedition des medicinischen Archivs. 1796. 318 S. in 8. 1 Rt. 2 gr.

Biographien verdienter Männer haben immer etwas Empfehlendes und Anziehendes. Sie belehren den Jüngling durch Beyspiele, ermuntern die Lebenden zu guten Thaten, und frischen das Andenken der Verstorbenen auf. Es ist doch angenehm, auf die Dankbarkeit der Nachwelt rechnen zu können! Der Verf. sucht diesen Zweck einigermaaßen zu erreichen; obgleich nicht ganz auf die Art, wie gute Lebensbeschrei-

schreibungen seyn müssen, d. h., instructiv für den Denker und Nachahmer. Seine Schilderungen sind von andern fast wörtlich entlehnt, folglich relativ, wie die Einbildungskraft und der Pinsel des Malers; lassen sich aber ganz gut lesen. Enthalten sind das Leben von Gleditsch, Scheele, Camper, Serrao, de Lamure, Bertrandi, Delius, Brunner, Bertram, Louis, Lobstein, Ferber; die Quellen sind Wildenow, die Berliner Monatsschrift, und med. chirurg. Zeit., Act. Heidelb., Gruner's Almanach, u. a. Er wünscht auch Nachrichten von praktischen Aerzten, und mit Recht. Jeder kann in seinem Würkungskreise ein biederer und brauchbarer Mann seyn; nur dürften die Daten noch schwerer aufzubringen seyn, als bey Männern, die in grösserer Celebrität stehen. Wir wünschen dem Verf. hinlängliche Unterstützung von denen, die ihm unpartheyische Beyträge liefern können, und den Beyfall des Publikums; dem Zeichner aber gleich sorgfältige Entfernung vom Parentations- und Declamationston. Jener ist ermüdend; dieser abschreckend.

Briefe über die Bäder zu Warmbrunn, nebst einigen Bemerkungen über Flinsberg und Liebwerda, von G. P. Mogalla, d. P. M. und Ch. D. Breslau, bey Korn. 1796. 130 Seiten in 8. 12 ℋ.

Brunnen- und Bäderbeschreibungen, auch wenn sie für Dilettanten geschrieben werden, müssen, unserm Bedünken nach, kurz, angenehm und zweckmäßig eingerichtet seyn. Nach diesem Maaßstabe schwätzt der Verf. zu viel Unnützes und Oberflächliches, und für die Aerzte ist wenig Ausbeute zur Kenntniß der besagten Bäder und Brunnen zu finden. Das Hauptsächlichste besteht in Folgendem. Warmbrunn soll 1108 entdeckt, 1175 bewährt, 1403 an das Cisterzienserkloster Grüssau vermacht, 1576 eingerichtet, 1653 in großem Rufe gestanden, 1794 verbessert worden seyn. Die Tiefe des eingefaßten Brunnens beträgt, von der Wasserfläche bis auf den Grund, 13 Fuß, 3 Zoll rheinl. Außerdem ist auch noch das Gräfl. Bad eingerichtet. Der Trink- oder Badepreis ist wöchentlich 16 Gr. Das Mittagsessen kostet 8 Gr.; der Abendtisch 4 Gr. Einrichtung und Bequemlichkeit ist nicht

zu haben, die bloße Natur muß entschuldigen. Beyde Bäder haben gleiche Temperatur der Wärme zwischen $30\frac{1}{2}$ — 31 Grad. Ein medicinisches Pfund

	gab im Gräfl.	—	Probstbade	
Luftvolles Miner. Laugensalz	$3\frac{2}{7}$ Gr.	—	[illegible] Gr.	
Vitriolgesäuerte Kalkerde	$\frac{8}{27}$ —	—	$\frac{8}{24}$	—
salzgesäuertes Miner. Laugensalz	[illegible] —	—	[illegible]	—
luftgesäuerte Kalkerde	[illegible] —	—	[illegible]	—
Kieselerde	[illegible] —	—	[illegible]	—
Erdharzstoff	[illegible] —	—	[illegible]	—
Luftsäure	— —	—	—	— nicht zu bestimmen.
schwefelartige Luft	6 Kubikz.	—	[illegible] Kubikzoll.	

Sie gehören also unter Westrumb's schwefelartige oder Hoffmann's Schwefelwasser, und haben viel Aehnlichkeit mit dem Karlsbade.

Es hilft (sagt man) für alles, und nach dem Verf. muß man im Frühjahre baden, sollte man die Douche anlegen.

Der Flinsberger Brunnen, der aus 5 Quellen hervor sprudelt, ist vom Umfange bis auf die Sohle $\frac{1}{2}$ Lachter, 5 Zoll tief, $\frac{1}{4}$ Lachter, 15 Zoll im Durchmesser. Das Wasser steht $\frac{1}{4}$ Lachter, 6 Zoll hoch, die Temperatur im Brunnen ist $7\frac{3}{4}$°, die Lage der Luftsäure $\frac{1}{2}$ Zoll über der Wasserfläche. Das Wasser läßt beym Versenden die Ocher fallen. Die Bestandtheile sind aus Crells Chem. Annal. 1795 wiederholt, die Würkungen nach Morgenbeßer angegeben. Der Flinsberger und Codowaer Brunnen ist besser, als Spaawasser.

Der Liebwerder Brunnen ist ein Stahlbrunnen, nach allen 3 Quellen, und die Analyse bey Hoffmann zu suchen. Alles andere ist ziemlich alltäglich erzählt, sogar wenn auch der Verf. die Naturscenen malen will.

Bm. Gi.

Com-

Compendiöse Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse. XIIte Abtheilung.

Der Mensch, oder compendiöse Bibliothek des Wissenswürdigsten von der Natur und Bestimmung des Menschen, und von der Geschichte der Menschheit. Heft I. Körperlehre. Gotha und Halle, bey Gebauer. 72 S. in 8.

Wir können, bey der Gedrängtheit des Vortrags, die nothwendig in dieser Bibl. herrschen muß, nur kürzlich ihren Inhalt anzeigen, mit der Versicherung, daß auch diese Abtheilung ihrem bekannten Zwecke wohl entspricht. Einleitung zur Menschenlehre überhaupt. I. Begriff und Zweck derselben. II. Quellen. III. Theile der Menschenlehre. IV. Werth und Wichtigkeit derselben. V. Methodik. Körperlehre. Einleitung. 1) Theile der Körperlehre. 2) Nutzen. 3) Hülfswissenschaften. 4) Uebersicht der Gegenstände der Anatomie. 5) Der chemischen Zergliederung — wohin besonders, doch nicht vollständig, die Flüßigkeiten gebracht sind. — 6) Der Physiologie. In der Körperlehre wird auf Loder's medic. Anthropolog. verwiesen, und folgen dann die drey Hauptrubriken, Anatomie, Analyse, Physiologie, und zwar zuerst III. Physiologie. A. Lebenskraft — nach Gaarier — 1) Bewegungskraft. 2) Allgemeine Faser. 3) Muskelfaser. 4) Allgemeine Betrachtung der Kräfte, die in den Bewegungswerkzeugen wohnen. 5) Contractilität. 6) Ueber die Frage: ob Bewegungskraft und Lebenskraft einerley sey? 7) Eine zweyte Frage: ob die Lebenskraft und ihre Würksamkeit an die Nerven gebunden sey, und nur durch sie den Bewegungswerkzeugen mitgetheilt werde? u. s. w. 8) Bewegungsreiz. 9) Reizbarkeit. 10) Reizbar ist nicht bloß die Muskelfaser, sondern auch die allgemeine Faser. 11) Erhöhung und Verminderung der Reizbarkeit. 12) Von der specifischen Reizbarkeit der einzelnen Bewegungsorgane, u. den ihnen angemessenen Reizen — schließt mit den Galvanischen Versuchen, so weit sie Galvani selbst angestellt hatte. — I. Anatomie. A. Von festen Theilen. II. Eingeweidenlehre. 5. Vom Herzen und den Nerven des Herzens — aus dem Journal der Erfindungen rc. Correspon-

respondenz-Nachricht aus Mähren, von einer sonderbaren Mißgeburt, mit einem rückwärts anhängenden Sacke, worin angeblich mehrere unförmliche Embryonen zu erkennen waren. — Schade, daß die genauere Zergliederung nicht zur rechten Zeit angestellt werden konnte!"

Ueber die Kacherie im Allgemeinen, und über die Hospitalkacherie insbesondere, nebst einer praktischen Einleitung über die Natur des lebendigen Körpers, von D. Georg Wedekind, Arzt am großen Militairspital zu Strasburg. Leipzig, in der Wolfischen Buchhandlung. 1796. 252 S. in 8. 20 gr.

In der Vorrede macht Hr. W. selbst auf seine Behauptung aufmerksam: „daß bald erhöhtes, bald vermindertes Lebensvermögen der kachektischen Schwäche zum Grunde liege; daß eine vermehrte Neigung der Säfte zur Verderbniß unter verschiedenen Umständen Fieber und Kacherie errege; daß zur Heilung der Kacherie eine antiseptische Methode befolgt werden müsse," worüber er sich in der Einleitung rechtfertigt. Er unterscheidet im menschlichen Körper eine materielle, organische und geistige Beschaffenheit, und in der letztern Rücksicht wieder Lebensthätigkeit, Lebensvermögen und Lebensreiz. Da er nun Schwäche zunächst in der verminderten Lebensthätigkeit — nicht Lebensvermögen — sucht, worunter nur wieder die verkehrte und unordentliche mit begriffen ist: so kann er dann freylich 5 Arten von Schwächen herausbringen, und selbst eine — dem Gegensatze eigentlicher Schwäche — dem erhöheten Lebensvermögen zuzuschreibende, weil auch dieses die Lebensthätigkeit verhindern kann. Darauf gründet der Verf. die erste praktische Regel für den Arzt, „er hat entweder die Lebensthätigkeit zu erhöhen, oder zu vermindern, indem er ein gehöriges Verhältniß zwischen Lebensvermögen und Lebensreiz hervorzubringen sucht," und dieß in jeder Krankheit, sie mag heißen, wie sie will. Wenn nur auch Hr. W. den Aerzten die Kunst mittheilen könnte, mit den Lebensreizen so geschickt umzuspringen, daß sie beynahe nach Belieben die Lebensthätigkeit bald erhöhen, bald vermindern müssen! Wer ihm in der Heilung nach dieser Einleitung

folgen will, darf nur ja die bey Gelegenheit des Brownischen Systems jetzt schon öfter gemachten Erinnerungen nicht vergessen, um sich gegen Fehlgriffe sicher zu stellen. Mit allem dem ist Hr. W. ein so eifriger Vertheidiger der Humoralpathologie nach Hoffmann. Grundsätzen, daß nach ihm gar keine Krankheit bestehen kann, ohne mehr oder weniger, mittelbar oder unmittelbar vermehrte Neigung zur Verderbniß der Säfte, die denn freylich zur antiseptischen Methode führt. Der Verf. zeigt sich auch hier als selbstdenkenden Arzt; der aber in einzelnen Stellen manchen Stoff zum Streiten giebt, so gerne man ihm, mit einigen Hauptsätzen, auch zugeben wird, daß die Lehre der Nervenpathologen und die Lehre von den Verderbnissen der Säfte, beyde in ihre gehörigen Gränzen zurückgedrängt, und mit einander verbunden, ein System praktischer Medizin darstellen müssen, das auf sichern Gründen beruht; wiewohl es ein schweres Unternehmen ist." Darauf handelt Hr. W. I. von der Kachexie überhaupt, deren Ursache er in der vermehrten Neigung zur Fäulung sucht, wovon er in dieser Krankheit alles ableitet, und worauf sich endlich die allgemeine Therapie stützt. Eine sehr praktische Eintheilung der Kachexie glaubt Herr W. zu geben, indem er diese auf die Fiebereintheilung gründet — daher inflammatorischer — faulichter — gastrischer — nervöser Kachexiezustand. In II. wird vom vorigen die Anwendung auf die Hospitalkachexie gemacht, worin Hr. W. zwey Perioden annimmt. Mit der ersten, wo der Kranke noch außer Bett seyn kann, und kein abzehrendes Fieber hat, beschäftigt sich der Verf. hier. Von der zweyten und schlimmern will er ein andermal schreiben. Er nimmt auf Alles Rücksicht, was auf die Krankheit Einfluß hat. Aber im Vortrage dürfte mehr Ordnung seyn. Es ist ohne Noth zu viel distinguirt und rubricirt, einiges nur kurz angedeutet, einiges weiter ausgeführt worden; doch so, daß man manche gute Bemerkungen und Vorschläge, besonders in Beziehung auf Spitalpraxis findet.

Rß.

Joh. Ge. Zimmermanns Krankengeschichte. Ein biographisches Fragment für Aerzte bestimmt, von Joh. Ernst Wichmann. Hannover. 1796. 48 S. 8. 7 Kr.

Ita vita est hominum, quasi cum ludas tesseris! Da liegt er nun, der Mann, der Jahre lang ein Ball des Glücks und der Ehre, des Neides und der Mißgunst, vielen ein Aergerniß, nicht wenigen eine Thorheit war — jetzt ein Gegenstand des Mitleides und der Bedauerniß! Mit vollem Rechte kann man auf ihn das Horazische: Inter spem curamque, timores inter et rixas vixit, anwenden. Hell und glänzend gieng ihm die Sonne auf, segnend stand sie über seinem Scheitel am Mittage, und hinter Wolken voll Sturm und Ungewitter verbarg sie sich ihm am Abende seines Lebens! Wohl ihm, er schlummert in stiller Nacht, ruhet nun von den Kämpfen, die er bestand, und unser Have! folgt ihm nach! — Nicht leicht, sagt Hr. W. mit Recht, hat einer der Jüngstverstorbenen eine solche Celebrität erlangt, als Z. Diese Berühmtheit hatte ihren Grund in Z's. schriftstellerischen Werken, die so häufig von Nichtärzten, als von Aerzten gelesen wurden. Aus dieser schriftstellerischen Laufbahn trat er unglücklicherweise für ihn und das Publikum bald heraus, und gieng in eine andere, die so viel Anlockendes für ihn hatte, daß er deßhalb in den letzten 10 Jahren wohl nicht völlig mit der medicinischen Wissenschaft möchte Schritt gehalten haben. Die Entdeckungen in der praktischen AW. verwarf er jedoch so wenig, daß er vielmehr immer einer der ersten war, welcher Gebrauch davon machte. Die letzten 15 Jahre beschäfftigte ihn die Feder mehr, als das Krankenbette, welchem letztern er gewöhnlich nur 2 Stunden des Morgens widmete. **Zimmermann** konnte also an zuverläßiger Erfahrung wohl nicht so reich seyn, als sein großer Vorgänger **Werlhoff**. (Ueberhaupt hält Z. als Arzt mit **Werlhoff** kaum eine Vergleichung aus; ob wir gleich gewünscht hätten, daß Hr. **Wichmann** die leichten Grundstriche einer Parallele, welche er hin und wieder angegeben hat, zu einem vollständigeren Gemälde möchte ausgeführt haben.) Man thut ihm unrecht, wenn man aus der Art, sich in seinen Schriften auszudrücken, auf sein Betragen oder seinen Charakter schließt. (Z. als **Mensch** ist schlechterdings nicht frey zu sprechen von manchen Fehlern und Schwächen; nur dürfte die Frage aufzuwerfen seyn: ob nicht seine Zeitgenossen einen großen Antheil an der Entstehung, Ausbildung und Beharrlichkeit in diesen Fehlern gehabt haben möchten?) Seine Heilmethode war bey hitzigen Krankheiten im Allgemeinen anti-

ga-

gastrisch, nämlich evacuirend und antiseptisch, kühlende Tissotsche Heilart und herzhafter Gebrauch mineralischer Säuren. Gegen chronische Uebel rieth er Molken, Bäder, Klystiere und verdickte Kräutersäfte. Ueberhaupt war seine Methode der Werlhoffischen ganz entgegen gesetzt. Werlhoff temporisirte, Z. griff durch. (Dennoch soll W. am Krankenbette bey weitem glücklicher gewesen seyn; was auch Hr. W. selbst S. 18. zu verstehen giebt.) Höchst selten wurden von Z. die eigentlichen antiphlogistischen Mittel, Aderlässe, u. s. w., noch seltner erhitzende oder diaphoretische angewandt. Zimmermanns körperliches Leiden war sehr alt. Er war von jeher hypochondrisch. Dazu kam sein äußerliches Gebrechen, das ihm auch nach Schmuckers Operation noch oft Schmerzen verursachte, ob man schon aus seiner Korpulenz und seinem guten Aussehen dergleichen nicht vermuthen konnte. Die Explosion des lange genährten, tief gewurzelten Uebels erfolgte nach der Krankheit seiner geliebten Gattinn. Damals näherte sich das Ungewitter in Westen immer mehr. Zimmermann glaubte, die Franzosen würden ihn als Aristokraten vorzüglich aufspüren und mißhandeln, und verlor alle Fassung; sein Gedächtniß wurde schwach, sein Verstand litt, seine Phantasie beschäfftigte sich mit allerley Monstern. Er mußte auf Hrn. W's. Rath nach Eutin reisen; kam aber nicht besser oder ruhiger wieder. Er ängstigte sich jetzt nicht mehr mit der Furcht, von den Feinden fortgeschleppt zu werden; sondern vor Armuth und Hunger zu sterben, glaubte auch, aller Orten, wohin er kam, die Pest und andere Ansteckung zu verbreiten. Ueber seine Gesundheit urtheilte er eben so schief. Sonderbar wars, daß ihm alles faul und kaverös schmeckte und roch, ohnerachtet seine Zunge rein war. Vor Speisen und Arzeneyen hatte er großen Widerwillen; auch fieng er an, sehr abzumagern. An allen Stellen, die man nur berührte, klagte er über unaussprechliche Schmerzen. Die Furcht vor Schmerzen hielt ihn sogar Monate lang ab, sich rasiren zu lassen; die Furcht, sich bey der Würkung der Klystiere zu verunreinigen, und keine Beinkleider zu haben, von Medikamenten zurück. Endlich reizte ihn ein Schmerz im Mastdarm, ohne alles Fieber, 5 Tage und 5 Nächte zu lautem Geschrey. Nun kam unwillkührlicher Urinabfluß, weiterhin ungewöhnliche Angst, und er starb am 7ten October. — Mehrmals hatte er sich in seiner Krankheit für einen Bösewicht, oder für ein höchst unbedeutendes Wesen gehalten;

aber

aber die von seinen literarischen Fehden geschwächen. Nach seinem Tode fand man unter andern das Netz zerrissen, die Gefäße desselben von Blut ausgedehnt, das Colon nicht in seiner Lage, und zum Theil verengt, die dünnen Gedarme leicht entzündet, alle Blutgefäße aufgetrieben, das Milz weicher und klein, die Leber klein. Zimmermann war geboren 1728 zu Brugg in der Schweiz.

Fp.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Ueber die Ursachen der Traurigkeit, nebst einigen Trostgründen, bey dem Tode unserer Verwandten und Freunde. Von Carl Christian Küchler, Pfarrer zu Pödelist und Döbichau bey Freyburg. Weißenfels und Leipzig, bey Severin. 1796. in 8. 6 Bogen.

Sowohl die Ursachen der Betrübniß bey dem Tode unserer Verwandten und Freunde, als auch die hierauf sich beziehenden Trost- und Beruhigungsgründe, sind in dieser kleinen Schrift gut, und auf eine ganz populäre Art entwickelt, so daß sie allerdings dazu geeignet ist, bey der untern und mittlern Volksklasse, Erbauung zu stiften; ob wir gleich auch gestehen müssen, daß man hin und wieder auf Perioden stößt, die theils nicht ganz, theils nicht leicht verständlich sind. Wenn sich der Verf. erst eine größere Fertigkeit in der Sprache, und in der Darstellungsart erworben haben wird: so kann er vielleicht bald einen Platz unter den guten Erbauungsschriftstellern behaupten. Wir wollen nur die zwey ersten Perioden dieser Schrift hier mit ein paar Bemerkungen abdrucken lassen, um den Verf. auf das, was ihm noch mangelt, aufmerksam zu machen. „Es wird eben so selten, fängt der Verf. an, der Fall eintreten, daß bey dem Grabe eines Menschen keine Thräne vergossen wird, als der Fall gewöhnlich ist, daß die Geburt eines ehlich erzeugten Erdbewohners ganz und gar keine Freude verursacht." (Das Gezwungene dieser Periode muß Jedem, der mit einem guten Styl vertraut ist, sogleich fühlbar werden. Alsdann fragt sich: Ist denn der Fall

 würk-

würklich gewöhnlich, daß die Geburt eines ehlich erzeugten Erdenbewohners ganz und gar keine Freude verursacht? Verursacht etwa eher die Geburt unehlich Erzeugter Freude? Oder hat sich der Verf. vielleicht nur unrecht ausgedrückt? Wollte er vielmehr sagen: So gewöhnlich es ist, daß sich Aeltern über die Geburt eines Kindes freuen, eben so gewöhnlich ist es, daß man sich über den Tod eines Freundes oder Verwandten betrübt? Wir vermuthen, daß der Verf. diesen Gedanken zwar im Sinne gehabt habe; aber ihn nicht gehörig auszudrücken vermochte.) „So verschieden auch die Menschen, die wir zu Grabe tragen, in Ansehung ihres Alters und Standes, und anderer äußerer Umstände sind: so haben sie doch ziemlich alle das mit einander gemein, daß sie beweint werden, und sollte an ihrer Wiege, und zu der Zeit, da man ihnen noch am Gängelbande nachgieng, keine Thräne um sie vergossen worden seyn: so wird es doch größtentheils an ihrem Grabe, und dann geschehen, wenn man ihrem Sarge folgt." (Auch hier ist das Gezwungene des Perioden wieder fühlbar. Wie kann man denn sagen: die Menschen haben das mit einander gemein, daß sie bey ihrem Tode beweint werden? Ist denn das beweint werden eine gemeinsame Eigenschaft der Verstorbenen? Ferner, was hat man denn für Ursachen, Kinder in der Wiege, oder zu der Zeit, da man ihnen noch am Gängelbande nachgeht, zu beweinen? Giebt es denn da nicht vielmehr Ursachen, sich über sie zu freuen? Wenn aber Kinder in der Wiege, oder am Gängelbande sterben, werden sie dann nicht eben sowohl beweint, als die Erwachsenen, die ihren Freunden durch den Tod entrissen werden?) — Wir führen dieß bloß an, um den Verf., wo möglich, auf die Mängel seiner Schrift aufmerksam zu machen, weil wir uns durch diese Bogen überzeugt haben, daß er ein guter Erbauungsschriftsteller werden kann, wenn er sich Mühe geben wird, diese und ähnliche Flecken in Zukunft sorgfältig auszuwischen, ehe er sein Manuscript in die Druckerey schickt.

Uebereinstimmung der Vernunft und Bibellehre. Ein kurzgefaßter Versuch von dem Reichsgrafen von Platen zu Hallermund, Kaiserlichem würklichem Geheimen Rath, und Chur- und Fürstlichem

chem Braunschweig-Lüneburgischem General-Erb-Postmeister. Göttingen, bey Rosenbusch, 1796. 3 Bog. in 8.

Hr. Eichhorn producirt dem philosophisch-theologischen Publikum in der kurzen Vorrede diese Schrift mit folgenden Worten: Je seltener in unsern Tagen der Fall ist, daß Männer von Geburt und hohen Würden öffentlichen Antheil an philosophisch-theologischen Untersuchungen nehmen, desto merkwürdiger wird für die Freunde der Religion und die Kenner der Theologie die Erscheinung dieses kurzen Versuchs über die Harmonie der Vernunft und Bibel seyn. Sie dient zu einem angenehmen Beweise, daß politische Gegenstände, welche nach dem Geist unserer Zeit die obersten Stände unserer Nation hauptsächlich beschäfftigen, noch nicht alle Denker derselben von den wichtigen Gegenständen der Religion und den Spekulationen der Theologie abgezogen haben. Und mag auch mancher mit den Materien dieser Schrift vertraute Leser über einzelne Punkte abweichende Vorstellungen hegen, (wie es bey der gegenwärtigen philosophisch-theologischen Krisis nicht anders erwartet werden kann): so wird sich doch jeder der aufgeklärten Ansichten freuen, welche in diesen Bogen überall sichtbar sind. — Auch wir wollen es bey dieser schonenden Erklärung bewenden lassen; ob wir gleich überzeugt sind, daß diese paar Bogen den Kenner der Gegenstände, die hier behandelt werden, nicht zu befriedigen vermögen.

De Nfg.

Vernünftig-christliche Andachten und Gebete, für Freunde und Liebhaber der Religion. Herausgegeben von einem Freunde der reinen Gottesverehrung. Tübingen, bey Heerbrandt. 1796. 14 Bogen in 8. 8 gr.

Diese Andachten sind gar nicht zu vergleichen mit denen, die wir von einem Sturm, Tiede, und mehrern würdigen Männern haben; sie sind voll grober Vorstellungen, und beweisen, daß der Herausgeber nichts weniger als ein Freund der reinen Gottesverehrung sey. Kaum wird sich ein altes Mütterchen

zu ihrem Gebrauche verstehn, und wahrscheinlich hat sie auch ein Mährchen gemacht.

Od.

Briefe, das Erziehungs- und Predigergeschäfft betreffend, an einen studirenden Freund. Vom Verfasser der moralischen Wissenschaften. Giessen, in Heyers Verlage. 1796. 15 Bog. in kl. 8. 14 gr.

Es sind funfzehn Briefe, worin der Verf., Friedr. Heinr. Christian Schwarz, Prediger zu Echzell in Hessen, wie er sich unter der Zueignung an den regierenden Landgrafen nennt, einen Versuch macht, über die Geschäffte des Predigers und Erziehers nach Principien der Kantischen Philosophie zu belehren. Befremden darf ein solcher Versuch nicht, da gewöhnlich die Modephilosophie, welche ein Schriftsteller studirt hat, von ihm auf die Behandlung des Gegenstandes angewendet wird, über den er schreibt. So schrieb vor funfzig Jahren ein grosser Theil der Schriftsteller methodo Wolfiana, bis nach und nach ein freyerer Prüfungsgeist die Fesseln der Wolfischen Methode abwerfen, und nur das Gute davon behalten lehrte. So erscheinen jetzt Schriften über Schriften methodo Kantiana, bis einst die Zeit auch hierin eine Aenderung herbeyführen, und nur das viele Gute der Kantischen Philosophie gebührend brauchen lehren wird, ohne alles in seine Methoden und Formeln zu zwängen. Der Rec. ist weit entfernt, das viele Gute zu verkennen, welches diese Schrift enthält; allein er ist unpartheyisch überzeugt, daß sie noch lehrreicher geworden seyn würde, wenn der Verf. sich von den Fesseln des Kantischen Systems frey gemacht hätte. Wir wollen sehen, welchen Einfluß die Kantischen Principien auf die Abhandlung eines Gegenstandes, der so äußerst wichtig ist, gehabt haben. Dieser zeigt sich besonders in den sieben ersten Briefen. Da der Verf. an die Kantische Freyheitslehre glaubt: so entsteht gleich anfänglich der Zweifel: Wie das Geschäffte des Predigers und Erziehers, Menschen moralisch gut zu machen, überall Realität haben könne, da der Mensch frey ist? Der Verf. hängt fest an der Meinung, daß, ohne den Kantischen Begriff von der Freyheit als

wahr anzunehmen, und ohne den Menschen als ein freyes, sich selbst an unbedingte Gesetze bindendes Wesen zu betrachten, gar keine Tugend und kein Laster, kein Verdienst und keine Schuld des Menschen denkbar seyn würde, und weil ihm dieß mit Recht anstößig, und seinem moralischen Gefühl zuwider ist: so flüchtet er sich ins Heiligthum des moralischen Glaubens, und beharrt dabey, daß der Mensch frey seyn müsse, weil er frey handeln solle, und also das auch können müsse, wenn das gleich unbegreiflich sey. Eben deswegen erkennt er es auch für unbegreiflich, wie man einen Menschen gut machen könne, und weiß sich nicht anders zu helfen, als mit der Bemerkung, daß es doch moralisch nothwendig, das ist, Pflicht sey, und also auch möglich seyn müsse, wenn es gleich unbegreiflich sey. Er hilft sich ferner mit der Unterscheidung zwischen dem übersinnlichen, und zwischen dem empirischen und physischen Charakter des Menschen. Auf jenen könne zwar nicht gewürkt werden; auf diesen aber gebiete das moralische Gesetz zu würken, um den Menschen in der Erscheinung dem moralischen Gesetze gemäß darzustellen. Denn ein guter Wille müsse wollen, daß auch andre in der Erscheinung dem moralischen Gesetze gemäß dargestellt werden. Da schliesse nun der Mensch von sich selbst auf Andre, da er diese für Wesen von gleicher Art mit sich selbst erkenne. (Aber wie kann er das? Die reine Vernunft weiß ja nichts von dem, was außer ihr in der übersinnlichen Welt ist. Erkennen kann er nach Kantischen Principien gar nicht, daß andre Menschen eben die moralische Natur haben, die er hat. Er muß es bloß glauben, und als wahrscheinlich voraussetzen!) Da gewisse Gesinnungen und Handlungen bey uns von der Art sind, daß sie unsern empirischen Charakter in der Erscheinung dem moralischen Gesetze gemäß darstellen: so schließen wir, daß solche Gesinnungen und Handlungen auch bey andern Menschen ihren empirischen Charakter dem moralischen Gesetze gemäß darstellen. (Ein unsichrer Schluß, da uns die Erfahrung belehrt, daß Menschen häufig solche Gesinnungen und Handlungen an den Tag legen, bey einer würklich ganz unmoralischen Denkart. Können wir nicht auf den moralischen Charakter, nicht auf den Willen des Menschen würken, um diesen zur reinen sittlichen Güte zu erheben; so laßt uns nur überall Verzicht thun auf Menschenbildung zur Moralität. Denn erst der reine gute Wille, als der Grund der an den Tag gelegten gesetzmäßigen Gesinnung und Handlung des

Menschen, giebt ihnen den Vorzug, daß sie würklich in der Erscheinung dem moralischen Gesetze gemäß sich darstellen. Ob sie das also würklich thun oder nicht, das können wir nie wissen. —] Menschenerziehung, Menschenbehandlung und Menschenbeurtheilung bezieht sich also bloß auf ihren physischen oder empirischen Charakter. Die Behandlung der Menschen erfordert entweder Erziehung, Ausbildung aller seiner Anlagen und Fähigkeiten, oder Veredlung bey guten Menschen, oder Besserung bey moralisch bösen Menschen, zu welchen auch die Charakterlosen zu rechnen sind. Der Grundzug des sittlich guten Charakters ist Wahrheitsliebe. Der Grundzug des bösen menschlichen Charakters ist Heucheley; doch ist auch dabey noch etwas Gutes. Ferner wird der edle Charakter, und Genie zur Tugend beschrieben. Es wird gezeigt, wie die Seelenkräfte überhaupt, und die Tugendanlagen insbesondere zu entwickeln seyn, und worauf man zu sehen habe, wenn man den Menschen kennen lernen wolle. Es wird vom Endzweck der erscheinenden Menschheit im Ganzen, sich zu einem in der Erscheinung dargestellten Reiche Gottes zu vereinigen, und vom Naturzweck jedes einzelnen Menschen, und zum Beschlusse von der Gemüthsart, Sinnesart und Denkungsart gehandelt.

Auch dieser Versuch erregt bey dem Rec. den Wunsch von neuem, daß man doch nicht länger die Philosophie der reinen Vernunft da anwenden möchte, wo sie doch nicht anwendbar ist, nämlich auf den Menschen, der kein reinvernünftiges, sondern ein vernünftig-sinnliches Wesen ist. Freylich, wenn keine Moralität, keine Tugend und kein Laster, kein Verdienst und keine Schuld des Menschen denkbar wäre, ohne dem Menschen absolute moralische Willensfreyheit beyzulegen: so würde diese billig eher geglaubt, als die Bestimmung des Menschen zur Moralität verworfen werden müssen. Aber das Gegentheil liegt am Tage, da lange vor Kant, ohne solche Begriffe von idealischer Freyheit, die Bestimmung des Menschen zur Tugend anerkannt ist; und da eine richtige empirische Seelenlehre uns zu einer hinlänglichen Ueberzeugung leitet, daß dem Menschen die Erfüllung jeder Pflicht, wenn er sie nur ernstlich will, möglich ist, und daß der Mensch, wenn er seine Pflicht kennt, und die Mittel weiß, die er zu seiner Besserung brauchen soll, sich selbst anklagen müsse, wenn er seine Pflicht verletzt, und die Mittel zur Besserung

nicht

nicht gebührend braucht. Er ist sich des Vermögens bewußt, in dem Falle, da er entscheiden soll, seiner Pflicht gemäß; aber auch ihr zuwider zu handeln. Er wußte, daß er seiner Pflicht gemäß handeln sollte, und muß also, wenn ihn der Reiz der sinnlichen Begierde verführt, seine Pflicht zu verletzen, sich für strafbar erkennen. Wenn gleich der Grund des Uebergewichts des Reizes der Sinnlichkeit in dem Mangel der ihm gebührenden unbegrenzten Achtung für seine Pflicht zu suchen ist: so kann er sich damit nicht für entschuldigt halten. Denn er ist es sich bewußt, 1) daß der Reiz der sinnlichen Begierde für ihn nicht unüberwindlich war, und 2) daß der Mangel der ihm gebührenden Achtung für seine Pflicht allerdings selbstverschuldet ist, weil er oft den Gebrauch der Besserungsmittel versäumt hat; folglich 3) daß er nun mit einem desto größern Eifer an seiner Besserung arbeiten müsse, je mehr ihm noch fehlt, ehe er so werde, als er werden kann und soll. — Gutes und Böses ist also immer das eigne Werk des Menschen, und zeugt von seinem sittlichen Werth oder Unwerth, und wird also für ihn der Grund zu einem billigenden oder mißbilligenden Urtheil über sich selbst. Der Grundsatz des Evangeliums steht fest: wer da weiß Gutes zu thun, und es nicht thut, dem ists Sünde. Denn wer weiß, was seine Pflicht ist, der weiß auch, daß er seine Pflicht erfüllen konnte, und daß er also nur freywillig sie übertritt. — Wenden wir diese Grundsätze auf Erziehung und Predigergeschäffte an: so erhellet nicht allein, daß es möglich, sondern auch daß es nothwendig sey, den Menschen, der nur mit der Anlage und Fähigkeit vernünftig zu werden geboren wird, durch Unterricht und Uebung zur Fertigkeit im freyen Gebrauch der Vernunft, zur hinlänglichen Erkenntniß seiner Pflichten und der Gründe derselben, und der Bewegungsgründe und Ermunterungen, die ihn zur Uebung derselben erwecken sollen, zu bilden; und ihn im Gegentheil zu lehren, was ihm verboten, und warum es verboten sey, und wie verderblich das Böse für die Menschheit und für ihn selbst, wie wohlthätig hingegen das Gute für die Menschheit und für ihn selbst sey, und welche Uebungsmittel er gebrauchen müsse, um immer fertiger in allem Guten und in Vermeidung alles Bösen zu werden. Es ist besonders wichtig, daß Prediger dieß alles recht einsehen, um theils andre davon recht deutlich und überzeugend zu belehren; theils aber auch die Pflichten der Seelsorge, das ist, bey jeder sich ihnen darbietenden, und sonst

schicklich gewählten Gelegenheit zur Besserung und Veredlung ihrer Gemeine durch Gespräche und durch ihr Beyspiel zu würken, gebührend achten und zu erfüllen streben, welches jetzt von manchen Predigern zu sehr vernachlässigt wird, weil sie zum Theil würklich sich einbilden, daß wir keinen Menschen moralisch gut machen können.

Bf.

Theater.

Verbrechen aus Unschuld. Ein ländliches Sittengemälde in vier Aufzügen, von J. C. W. Palm, Königl. Preuß. Commissionssecretair. Magdeburg, auf Kosten des Verfassers, 1796. 176 S. in 8. 10 gr.

Immer mag die Absicht des Verf. herzlich gut gewesen seyn, als er dieß aus Florians Erzählung: Claudine, entlehnte Süjet dramatisch zu bearbeiten suchte. In ästhetischer Hinsicht ist sein Versuch fast ganz mißlungen. Die Kunst zu dialogisiren, welche doch in dieser Dichtungsart ein Haupterforderniß ausmacht, hat er gar noch nicht inne, daher reden seine Personen ein Langes und Breites, daß jedem Zeit und Weile dabey lang wird. Rec. ist deswegen mit dem Verf. nicht einerley Meinung, wenn er in der Vorrede behauptet: „daß dieses Stück, durch eine gute Gesellschaft dargestellt, grossen Eindruck machen werde;" er glaubt vielmehr, daß dieß auch durch die beste Darstellung nie zu bewürken möglich sey. Die Erfahrung scheint auf Rec. Seite zu seyn, denn die versprochene Fortsetzung dieses Stücks in der Michaelismesse, wenn es Beyfall finden sollte, ist, so viel er weiß, bis jetzt nicht erschienen.

Eb.

Herrmann, ein vaterländisches Schauspiel in fünf Aufzügen, von J. C. L. Fresenius, Herzogl. Braunschw. Geh. Regierungsrath. Glogau, bey Günther. 1796. 9½ Bog. in 8. 6 gr.

Aber-

Abermals der auf unsern deutschen Theaterteunen längst bis zur Spreu abgedroschene Stoff, von einem bey seinem schwachen Fürsten in Ungnade fallenden rechtschaffenen Minister, der durch die Verläumdungen schlechtdenkender Hofleute und Räthe verläumdet und gestürzt wird; dessen Unschuld aber an den Tag kömmt, und der dann wieder volle Ehre und Genugthuung erhält. Dieser Minister hier kommt nun freylich nicht mit ganz heiler Haut davon; er wird am Ende durch einen meuchelmörderischen Kammerherrn, den er entlarvt hat, schwer verwundet. In der letzten Scene erscheinen die Wundärzte; sie erklären die Wunde nicht für lebensgefährlich; und nun wird es auf ihre Geschicklichkeit und die Wahrheit ihres Ausspruchs ankommen, ob das Stück sich hinter dem Vorhange als Trauerspiel oder Lustspiel endigen soll.

J.

Der Universalfreund, oder, Gutherzigkeit und Windbeuteley. Lustspiel in fünf Aufzügen, nach dem Englischen des Goldsmith, von G. F. Rebmann. Leipzig und Gera, bey Heinsius. 1796. 9½ Bog. in 8. 12 gr.

Von Goldsmith's Lustspiele, *The Good-Natured Man*, hat man schon eine deutsche Uebersetzung, unter dem Titel: Zu gut ist nicht gut, vom Hrn. Rath Schmidt; so viel wir wissen, ist sie aber nicht auf die deutsche Bühne gebracht. Diese freye, und im Ganzen nicht mißlungne Bearbeitung des immer noch schätzbaren englischen Stücks ist hingegen zu Dresden, Leipzig und Weimar mit Beyfall aufgeführt worden. Croaker's, oder, wie er hier heißt, von Krocker's Charakter hat zu viele originale Züge, als daß er allein, irgend gut gespielt, nicht dieß Stück heben sollte. In England ist sein Name in Jedermanns Mund gekommen, als Benennung der ängstlichen Leute, die überall etwas Schlimmes und Gefährliches fürchten, besonders in dem politischen Lauf der Dinge. Der Mißverstand mit dem Briefe, woraus er Mordbrennerey wittert, und die ihm daraus entstehenden Aengstlichkeiten sind komisch genug. Der deutsche Verf. hat ihn noch oben drein zu einem Jakobiner- und Illuminaten-Spürer gemacht.

Romeo

Romeo und Julie, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, nach Shakespear, frey fürs deutsche Theater bearbeitet. Leipzig, bey Jacobäer. 1796. 9 Bog. in 8. 10 gr.

Nach der Meinung des Verf. hätte man der bekannten Nachbildung dieses Trauerspiels von Hrn. Weiße schon volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen; und er glaubt es daher wagen zu können, mit dem Shakspearischen Romeo, für die deutsche Bühne bearbeitet, hervorzutreten. Allerdings gab es hier mancherley Schwierigkeiten, und war mit bloßer Abkürzung nicht gethan. Zusätze und Aenderungen waren nöthig, und Weglassungen mancher müßigen Witzspiele, von denen selbst der wärmste und eifrigste Bewundrer des englischen Dichters das Original nicht frey sprechen wird. Eine der vornehmsten Bemühungen des Verf. war daher die Milderung und Ausgleichung der Sprache; und diese ist ihm ganz gut gelungen. Die wichtigste wesentlichere Aenderung aber, die er wagte, ist die Aussöhnungsscene des Grafen von Lodrona mit Romeo, im fünften Akte. Diese möchte nicht von allen gebilligt, und dem Verf. eingeräumt werden, daß sie eben die Würkung, als der Tod des Grafen, hervorbringen werde. Das Chor und der Grabgesang sind aus der bekannten Oper dieses Inhalts von Gotter und Benda entlehnt worden.

Shakespear, für Deutsche bearbeitet. Erste Abtheilung. Altona, bey der Verlagsgesellschaft. 1796. 8 Bog. in 8. 10 gr.

Von der eigentlichen Bestimmung dieses neuen Unternehmens finden wir nichts gesagt. Diese erste Abtheilung liefert bloß das shakspearische historische Schauspiel: **Johann, König von England**, hier überschrieben: **Fürstengemälde des dreyzehnten Jahrhunderts.** Mit der Bearbeitung für Deutsche ist es denn wohl für die Vorstellung auf dem deutschen Theater gemeint, und die gemachten Abänderungen sollen das Stück vermuthlich diesem Zwecke näher bringen. Man sieht bald, daß der Verf. die Wieland-Eschenburgische Uebersetzung zum Grunde gelegt, und sie oft wörtlich beybe-

halten hat. In dem Gange der Handlung ist manches verändert, ohne daß man immer den Grund hinlänglich einsieht. Die längern Reden des Originals sind mehrmals durch kurze Zwischenreden oder Antworten unterbrochen; die aber doch oft ziemlich müßig und entbehrlich sind.

Der Onkel aus Amsterdam; eine komische Oper in zwey Aufzügen. Nach dem Italienischen, Il Pittore Parigino, frey bearbeitet, und der Musik des Cimarosa untergelegt. Riga und Mietau, bey Müller. 1796. 6 Bog. in 8. 8 gr.

Man weiß schon, daß Bearbeitungen dieser Art, wo der Originaltext meistens höchst mittelmäßig, und zu den Arien die Musik bereits gegeben ist, viel Nachsicht fordert; und diese muß also auch dem Verf. dieser Oper, der sich am Schluß der Vorrede G. C. Claudius nennt, billig zu Statten kommen; zumal da er selbst eingesteht, daß in seiner Umarbeitung und Umänderung noch manches Ungereimte und Widersinnige zurückgeblieben seyn möge. Die Intrigue ist im Ganzen genommen noch erträglich genug; die Charaktere hingegen sind wenig über das Flache und Unbedeutende gehoben, womit man in italienischen Operetten nun einmal fürlieb nehmen muß. Viel Poesie wird man auch in den Arien, und besonders in den Finalen, nicht erwarten; leicht und fließend genug sind sie indeß.

Kr.

Der Geburtstag, oder, die Ueberraschungen. Ein ländliches Lustspiel in Einem Aufzuge, von Karl Christian Engel. Berlin, bey Maurer. 1796. 4 Bog. in 8. 4 gr.

Dieß Stück wurde zum Geburtstage der regierenden Herzoginn von Meklenburg-Schwerin verfertigt, und, als Gelegenheitsstück betrachtet, gebührt ihm gewiß viel Lob, und vor so vielen schaalen Prologen und Allegorisirungen, durch dergleichen Anlässe hervorgebracht, ein nicht geringer Vorzug. Es hat eine sehr einfache, aber gut durchgeführte Handlung.

Das dankbare Dorf feyert, unter Veranstaltung seines Schulmeisters, den Geburtstag seiner trefflichen und allgeliebten Edelfrau; und gerade an diesem Tage kommt ihr todtgeglaubter Sohn, und sein, gleichfalls für todt gehaltner, Bedienter, der Sohn des Schulmeisters, von der Armee zurück, denken auf Ueberraschung ihrer Aeltern, mischen sich in den feyerlichen Zug, und entdecken sich allmählig zur allgemeinen Freude. Glücklich genug sind noch manche kleine Züge eingemischt; und ihrentwegen wird manche kleine empfindelnde Langweiligkeit verzeihlich.

Fa.

Bildende Künste.

Ludwig von Winckelmanns, Edlen auf Uermitz, Neues Malerlexikon, zur nähern Kenntniß alter und neuer guter Gemälde, nebst einem Anhange von Monogrammen. Augsburg, bey Stage, 1796. 17 Bog. in gr. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Schon vor siebenzehn Jahren lieferte der Verf. ein kurzes Malerlexikon, oder eine Vorbereitung zur Kenntniß guter und alter Gemälde; und zwey Jahre darauf eine vollständigere Ausgabe seines Malerhandbuchs. Dieß letztere ist zu seiner Zeit (Allg. d. Bibl. XLVIII. B. S. 148.) angezeigt und beurtheilt. Seitdem hatte der Verf. vielfache Gelegenheit seine Kenntnisse der Kunst zu erweitern, und sah sich daher jetzt im Stande, etwas Vollständigeres zu liefern, ob er gleich selbst einsieht, daß dieses sein neues Werk in der Beschreibung der noch lebenden Meister unvollständig geblieben ist. In Ansehung der ältern hingegen schmeichelt er sich, das vollständigste, vielleicht auch in der Ausarbeitung das fleißigste Malerlexikon geliefert, und ihm besonders das neue Verdienst einer genauen Charakterisirung der Künstler, ihrer Gegenstände und Manieren, ertheilt zu haben. In der Vorrede versucht er noch dem Kunstliebhaber einige innere und vornehmlich äußere Merkmale zur Unterscheidung der Kopieen von den Originalen an die Hand zu geben. Was er indeß darüber sagt, besteht meistens aus noch sehr zufälligen und schwankenden Bestimmungen, die vornehmlich von dem

einigen berühmten Meistern gewöhnlichen Material und Maaß ihrer Gemälde hergenommen sind. Dergleichen Bestimmungen hat er denn auch sehr oft bey den Künstlern in dem Wörterbuche selbst angegeben, dessen Brauchbarkeit für den ersten Anlauf nicht zu leugnen steht; das aber doch allzu summarisch, und in den Charakterisirungen der Künstler viel zu flach und allgemein ist, um sonderliche Befriedigung zu gewähren. Man lese hier ein paar Artikel zur Probe:

„Kneller, Gottfried, ein Lübecker, künstelte in England vortreffliche Porträts. Rembrand war sein Lehrmeister. In seinen Hintergründen finden sich schöne Landschaften und baukünstliche Verzierungen; meistens pflegte er nur das Gesicht und die Hände zu malen, das übrige (malten) seine Schüler. 1648. † 1723. Man hat im Kleinen auf Holz von seiner Hand Porträts, in welchen die Person in einer Hand Blumen hält; vornehme Damen in spanischer Tracht."

„Werf, Adrian van der, ein Holländer, dessen Werke sehr gesucht werden, obschon sie gar nicht lebhaft gemalt sind. Sein Fleisch gleicht dem Elfenbein; seine Gewänder sind aber sehr wohl gefaltet und groß; sonsten sind alle seine Gemälde mit erstaunlichem Fleiß vollendet. 1659. †. 1722."

Angehängt ist ein Namenverzeichniß, in welchem Fache der Malerey die Künstler und Maler kennbar sind, gleichfalls nach alphabetischer Folge; und dann ein, bey weiten nicht vollständiges, Verzeichniß verschiedener Monogrammen und Unterschriften von Malermeistern. An den erstern wär' es wohl genug gewesen; denn aus den letztern läßt sich nicht viel folgern, da sich die Künstler theils darin nicht immer gleich geblieben, theils auch wohl manche solcher Aufschriften von fremder, späterer, oder gar betrügerischer Hand können hinzugesetzt seyn.

Edk.

Neue Miscellaneen artistischen Inhalts, für Künstler und Kunstliebhaber; herausgegeben von *Johann Georg Meusel.* — — *Erstes Stück;*

Stück; mit einem Kupfer. Leipzig, bey Fleischer, dem jüngern. 1795. 8½ Bog. in gr. 8. — — *Zweytes Stück*; ebendas. 1796. 9 Bog. — — *Drittes Stück*; ebend. 1796. Jedes Stück 12 gr.

Es erregt eben kein sehr günstiges Vorurtheil für die Kunstliebhaberey in Deutschland, oder vielmehr für den Eifer unserer Buchhändler zur Beförderung derselben, wenn man sieht, daß ein so nützliches und zweckmäßiges Institut von Zeit zu Zeit seine Form, seinen Titel und Verlag verändern muß. Dem Kunsteifer des würdigen Herausgebers indessen gereicht es desto mehr zur Ehre, daß er seinem edeln, gemeinnützigen Zwecke demungeachtet immer getreu bleibt, und den schon vor sechszehn Jahren angelegten Plan seiner artistischen Zeitschrift unermüdet verfolgt. In den Vorerinnerungen des ersten Hefts dieser Neuen Miscellaneen führt er seine bisherigen funfzig, bis auf zwey bis drey noch lebende Mitgehülfen bey diesem Unternehmen an, unter denen acht Ungenannte, und zwölf Künstler sind, und zu denen jetzt noch drey neue kommen; obgleich manche derselben schon von der Beyhülfe längst abgetreten sind, manche auch nur Einen oder einige Aufsätze hergegeben haben. Auch werden hier, unter dreyzehn Rubriken, die zu den dreyßig Heften der in Erfurt gedruckten Miscellaneen artistischen Inhalts, zu den achtzehn Stücken des zu Mannheim verlegten Museums für Künstler und Kunstliebhaber, und zu den vier Stücken des zu Leipzig herausgekommenen Neuen Museums gelieferten Beyträge aufgeführt, deren nicht weniger als 822 sind, wovon die größern und kleinern Abhandlungen und Aufsätze allein 274 betragen. Im Ganzen wird auch hier die bisherige Einrichtung beybehalten werden; nur daß die bey dem Neuen Museum gelieferten Kupferstiche, der Regel nach, und um Verzug und Vertheurung zu verhüten, wegbleiben werden; obgleich das erste Stück dieser Neuen Miscellaneen, durch die zuvorkommende Güte des Hrn. Hofraths und Hofbuchhändlers Walther in Dresden, mit einem durch Hrn. Pluth in Prag verfertigten treuen Umriß eines Albrecht Dürerschen Basreliefs verziert ist.

Um

Um nicht zu weitläuftig zu werden, wollen wir nur die erheblichsten, in diesen drey ersten Stücken enthaltenen, Aufsätze ganz kurz anzeigen, ohne dadurch die übrigen nicht erwähnten für unerheblich oder unbedeutend zu erklären.

Im ersten Stücke steht gleich Anfangs eine lesenswürdige Abhandlung über das Maaß der körperlichen Größe in der bildenden Kunst. Ihr folgen drey Aufsätze von Hrn. **Cleinow**, über Arabesken und Grotesken; Beschreibung zweyer Gemälde von **David Teniers**; und, über die Statue des **Generals von Ziethen** auf dem Wilhelmsplatze zu Berlin. Vorzüglich zeichnet sich die hier angefangene, und in dem dritten Stücke fortgesetzte Abhandlung über die Materien aus, aus welchen die Statuen, Bildnisse, und halb erhabenen Arbeiten von den griechischen, hetrurischen und ägyptischen Künstlern verfertigt wurden. Ueber die Mode, literarische Produkte mit Kupferstichen zu begleiten, werden, in Absicht auf bildende Kunst und Dichtkunst, in einem der folgenden Beyträge gute und gegründete Erinnerungen gemacht. Aus dem Tagebuche eines reisenden Verehrers der Kunst werden Gedanken über die **Nacht** des **Correggio** in der Churf. Gallerie zu Dresden mitgetheilt. Auch werden die im Neuen Museum angefangenen Nachrichten von Tyrolischen Künstlern fortgesetzt.

Das zweyte Stück beginnt mit einer lehrreichen Vorlesung über bildende Kunst der Alten, die Ursachen ihrer Schönheit, und ihre Anwendung auf den Geist des Jahrhunderts, von Hrn. **Engelschall** in der Versammlung der fürstlichen Gesellschaft der Alterthümer zu Kassel gehalten. Einen sehr interessanten Beytrag zur Kunstgeschichte giebt das, alle bisherige an Vollständigkeit übertreffende, Verzeichniß der Originale und Copien von Abdrücken des **Lukas von Leyden**, zusammen 264 Stücke, nebst drey ihn selbst vorstellenden Bildnissen. Aehnlichen Werth haben die von Hrn. **Junker** auf einer Schweizerreise gesammelten Kunstnachrichten. Hr. **Hagen** liefert einen Beytrag zur Geschichte der Schwarzkunst, deren Erfindung, wie bekannt, dem Hessischen Lieutenant **Ludwig von Sigen** beygelegt wird, ohne daß man von diesem hiedurch so merkwürdig gewordenen Manne etwas meldete. Auch Hr. H. weiß von ihm nichts Näheres beyzubringen; aber er giebt von einem zweyten Blatte von seiner Hand, den heil. Bruno büßend vorstellend, Nachricht, aus

dessen Inschrift man sieht, daß er Sigwin aus Cöln am Rhein gebürtig gewesen sey, indem er den heil. Bruno conterraneum suum nennt. Ferner werden hier noch zwey Blätter von einem gleichzeitigen Künstler dieser Art, Johannes Thomas, angeführt. Die Nachrichten von Tyrolischen Künstlern sind auch hier weiter fortgesetzt.

Zum dritten Stücke lieferte Hr. Prof. Grillo in Berlin eine Abhandlung von den Künsten überhaupt, und von den schönen insbesondere, nach Kant, die wenigstens dazu dienen kann, Künstler und Kunstliebhaber, die nicht mit der Kantischen Kritik der Urtheilskraft bekannt sind, mit den Hauptideen dieses tiefsinnigen Denkers und deren Eigenheiten vorläufig bekannt zu machen. Ferner findet man hier ein Bruchstück aus der im ersten Stücke dieser Neuen Miscellaneen angekündigten Lebensbeschreibung des sel. Raths J. H. Tischbein, von Hrn. Engelschall in Kassel, wodurch man auf das Ganze begierig wird. Hr. Justi ertheilt einige Nachrichten von Börtner's und Nahl's Leben und Kunstwerken. Schätzbar in ihrer Art sind auch drey kleine Aufsätze vom Hrn. Leibarzt Brückmann in Braunschweig, betreffend einen antiken Edelstein, einige neuere Döllische Arbeiten, und einen übeln Gebrauch der neuern italienischen Steinschneider, die Steine auf der Oberfläche matt, wohl gar etwas kritzlich zu machen, oder ihnen die Patina zu geben. Mit vieler Einsicht ist der Aufsatz von dem Einflusse des Lichts auf die Farben geschrieben. Eine brauchbare archäologische Zusammenstellung giebt der Artikel von dem berühmten griechischen Bildhauer Lysippus und dessen Kunstwerken.

J.

Romane.

Die Familie Seldorf. Eine Geschichte. Herausgegeben von L. F. Huber. Zweyter Theil. Tübingen, 1796. in der Cottaischen Buchhandlung. 22 Bogen in 8. 1 Rthl.

Dieser Roman ist, wie auch schon, wenn wir uns recht entsinnen, der Titel des ersten Theils angab, in die Geschichte des französischen Revolutionskriegs und dessen innerer Gräuel

eingeflochten. Die Hauptheldinn des Romans ist Sara Sel-
dorf, Tochter eines verständigen Mannes, der, um dem
Schauplatz ausbrechender Unruhen auszuweichen, sich auf ei-
nem Gute unweit Saumür niedergelassen; aber schon im er-
sten Theile, durch Gram über die Verheerung seines Gutes,
über den Ungehorsam seines Sohnes, und die Verführung sei-
ner tugendhaften Tochter durch einen politischen Betrüger,
sein Grab gefunden hatte. Ihren Bruder hatte jugendliches
Ungestüm und blinde Ruhmsucht aus der Einsamkeit der vä-
terlichen Landwohnung, wider des Vaters Willen, in die
Hauptstadt, den Mittelpunkt großer Begebenheiten, getrieben;
und er wird nunmehr als ein Opfer der überwundenen royalisti-
schen Parthie erschossen. Seldorf hatte an dem alten Wer-
thier einen Gutsnachbar und Freund, dessen Enkel, Roger,
mit Sara aufgewachsen, durch die beflissensten Dienste um
ihre Liebe warb; von ihr aber nur als Freund angenommen
wurde, weil ihr Herz an einem gewissen L** hieng; der seit
einiger Zeit sich in der Nähe niedergelassen hatte, um, wie
man aus der Folge sieht, die Gemüther des Landvolks für den
König zu stimmen, und Aufruhr gegen die Patrioten anzu-
zetteln; und eben in dieser Absicht die Zerstörung des Seldorfi-
schen Landgutes heimlich befördert hatte. L** verließ das
Land, und eilte nach Paris; hinterließ aber Sara in einem
Zustand, der ein Beweis von der Heftigkeit ihrer Liebe, und
zugleich von ihrer Schwachheit war. Diese Wahrnehmung
beförderte des Vaters Tod. Werthier nahm die Verlassene
als Tochter zu sich, und Roger rechnete es sich noch nach ihrer
Entbindung zum Glück, mit dem Besitz ihrer Hand, Vater
ihres Kindes zu seyn; allein, sie schlug in dieser Lage seine
enthusiastische Zärtlichkeit aus, und wollte ihrem L** treu
bleiben. Um also ihrem Anblick auszuweichen, begab auch er
sich auf den Kampfplatz für Freyheit. Inzwischen erscheint
L**, um Sara abzuholen, die nunmehr auf dem Gipfel ih-
res Glückes zu seyn glaubte; weicht aber unter kalten Entschul-
digungen den Wünschen der Unglücklichen aus, ihre Ehe durch
ein gesetzmäßiges Band zu heiligen. Er bringt sie nach Paris
in ein abgelegenes Haus, wo er sie nur alle Abende besucht.
Wir ziehen das Weitere kurz zusammen: sie hat bald Gelegen-
heit zu erfahren, daß ihr geglaubter Gemahl bereits Weib
und Kind hat, und daß erstere ein großes Haus macht; sie
dringt selbst, um sich davon zu überzeugen, in ihr Zimmer,
und droht ihr, sie als Wittwe des Grafen wieder zu sehen.

Der alte Werthier hatte ihr eine solche Entwickelung vorausgesagt; ihre Liebe aber hatte sie taub gegen jeden Rath gemacht. Von nun an hatte das sanfte, weichherzige Weib weiter kein Gefühl, als für blutige Rache; sie drängt sich in Gefechte, um den Treulosen selbst zu ermorden; in einem derselben wird ihrem Kinde auf ihrem Arme durch einen Schuß des Vaters die Schulter zerschmettert. Sie hört endlich, daß er nach dem Schweizerblutbade sich unter den Gefangenen befinde, dringt in das Gefängniß ein, um ihm auch da den Lohn mit ihrer Hand zu geben. Allein, die Stimme ihres Bruders, Theodor, eines Mitgefangenen, bringt sie so ausser Fassung, daß sie als ohnmächtig herausgetragen wird. Sie befindet sich beym Erwachen in den Händen guter, theilnehmender Weiber, deren Familiengeschichte nicht minder schauderhaft ist. Eine derselben, Babet, begleitet ihren Mann in männlicher Kleidung in die Vendee, und Sara, von aller Welt verlassen, läßt sich bereden, ein Gleiches zu thun, und hält sich in verschiedenen Gefechten so brav, daß sie zum Hauptmann ernannt wird. Sie erobert den Sarg ihres L**, den ungeschworne Priester als wunderthätig im Royalistenheere herumtrugen, und läßt ihn verbrennen. Sie durchsucht mit ihrem untergebenen Corps die Ruinen ihres väterlichen und der benachbarten Schlösser, und stößt in einem unterirdischen Gewölbe auf einen bewaffneten Haufen, dessen überbleibender Anführer ihr Bruder Theodor ist, den ihre Soldaten dem Gesetze nach binden, ohne daß sie es wagt, ihn loszubitten. Sie selbst aber wird schwer verwundet, sinkt in Ohnmacht, während der man, bey Aufsuchung ihrer Wunde, ihr Geschlecht entdeckt. Schamroth also bittet sie um ihren Abschied, den sie ehrenvoll erhält. In dem Innersten dieses Gewölbes lag eine sterbende Frau mit einem sie überlebenden Kinde. Das war Wittwe und Sohn des L**, die dieser bey seinem Tode Theodoren empfohlen hatte, und die dieser nunmehr, als er zur Gefangenschaft abgeführt wird, seiner Schwester, die Leiche zum Begräbniß, und den Sohn zur Erziehung übergiebt. Die Ausübung dieser süßen Pflicht erhält in ihr die Lust zu leben. Sie baute sich auf väterlichem Boden Hütte und Garten, und lebt hier dürftig, und ihrer Pflicht, den kleinen Hippolyt zu erziehen, getreu; sie überrechnet in Gedanken, wie viel Freunde und Liebe sie in zwey Jahren (die Geschichte fällt in die Jahre 1792 und 93) auf eine schmerzhafte Art verloren. Regan allein ist noch übrig, von dessen Tode

sie keine Gewißheit hat. Und siehe, auch den findet sie wieder; auch er war hieher gewandert, theils um seine abgebrannte Hütte wieder zu erbauen, theils um am Grabe seines ehrwürdigen Großvaters Gott um fernern Muth anzuflehen. Hier stößt er also zu seiner unaussprechlichen Freude auf seine geliebte Sara, immer noch mit den nämlichen Gesinnungen der standhaftesten Liebe. Hier stund es in des Verf. Gewalt, den Roman zur Zufriedenheit der Leser, die sich freuen, gute Menschen endlich glücklich zu sehen, zu schließen, wenn er die verlassene Sara in die offenen Arme ihres treuen Rogers geworfen hätte; allein, er muß noch auf einen dritten Theil zugeschnitten haben; denn er läßt zum Schluß des gegenwärtigen Rogern vom Blitz getroffen zu den Füßen seiner Sara hinsinken, und damit wird es doch wohl sein Bewenden nicht haben sollen. Die Geschichte ist sehr anziehend und rührend, und gewinnt durch Einwebung würklich geschehener Vorfälle einen Grad von Wahrscheinlichkeit, wenn nicht das allzu öftere romanhafte Wiederfinden verlorner Personen unter einer so großen Menschenmasse, zu sehr den Stempel der Erdichtung trüge, und den Leser daran erinnerte, daß er einen Roman lese.

Rw.

Lombardische Gemälde, historisch-romantisch bearbeitet von Schlenkert. Erster Theil. Leipzig, 1796, in der Höferschen Buchhandlung. 1 Alph. 5½ B. in 8. 1 Rthl. 16 gr.

Ohne sogleich bestimmt angeben zu können, aus welchem historischen Werke unter den vielen, welche wir über die Geschichte der Longobarden besitzen, der Verf. den Faden seiner Erzählung aufgenommen und angereihet habe, scheint uns das, was in diesen Erzählungen und Dialogen würklicher Geschichtsstoff ist, ganz gut gewählt und geordnet zu seyn. Auch war der Gedanke an sich so übel nicht, diese nur theilweise interessante, und einer auch für Phantasie und Gefühl einnehmenden Darstellung fähige Geschichte für solche Leser unterhaltender zu machen, denen an historischer Genauigkeit wenig liegt. Der Geschichtsforscher wird sich freylich lieber an die Quellen und an die gründlichen spätern Bearbeiter dieses Gegenstandes, an Zanetti, Gaillard, u. a. halten. Als Werk

der darstellenden Kunst betrachtet, gehört nun wohl dieser historische Roman nicht zu den vorzüglichsten; aber doch auch nicht zu den schlechtesten. Man kann dem Verf. nicht die Gabe ganz absprechen, seinen Gegenstand zu beleben, und er hat sie in einigen Situationen, die solch einer Bearbeitung vorzüglich fähig waren, vortheilhaft gezeigt. Im Ganzen aber scheint doch eine gewisse Trockenheit zu herrschen, die sich vor dem nicht selten zu absichtlich herbeygezogenen Pathos der Gesinnungen und der, nicht immer ganz natürlichen; noch dem Bezirke der bey dieser Völkerschaft und in diesem Zeitalter vorauszusetzenden Begriffe und Gefühle völlig angemessenen Sprache, doch nicht ganz verliert. Uebrigens umfaßt dieser erste Theil die erste Periode der langobardischen Geschichte vom Jahre 567 bis 774.

J.

Franz Welchenberg; eine Lectüre für Wollüstlinge. Breslau, Hirschberg und Lissa in Südpreußen, bey Korn d. ä. 1796. 326 S. 8. 1 Rg.

Die Absicht des Verf., durch ein anschauliches Beyspiel vor den schlimmen Folgen der Wollust zu warnen, ist lobenswürdig; auch ist die Ausführung in einigen Rücksichten nicht übel; wenigstens hat sich der Verf. davor gehütet, zu starke Farben zu wählen; der leicht in großer Menge zu erwartenden schlüpfrigen und eckelhaften Scenen giebts nur wenige, und diese wenigen sind mit züchtigem Pinsel gezeichnet; aber das Buch hat, seiner Natur nach, das mit vielen ähnlichen gemein, daß ein großer Theil der darin dargestellten Scenen aus dem Universitätsleben hergenommen ist; die übrigen Scenen aber aus Familienzirkeln hergehoben sind, unter welchen nur wenige durch Originalität hervorstechen. Auch leidet das Interesse ganz natürlich durch den Charakter des Helden, wenn man einen Wüstling so nennen kann, der nicht einmal als solcher viel Auszeichnendes hat. Dieß ist indessen eher zu loben, als zu tadeln; denn eben durch den Umstand, daß alles ganz natürlich zugeht, und nichts übertrieben wird, kann es bey der großen Klasse junger Leute, denen der Vf. nützlich zu werden wünscht, den beabsichtigten Zweck erreichen, wenn es ihnen anders noch zu rechter Zeit, d. h. ehe noch ganz alles moralische Gefühl in ihnen vertilgt ist, in die Hände kommt.

Dz.

Aben-

Abentheuer und dumme Streiche eines Genies nach der Mode. Deutschland, 1796. 9½ Bogen. 8. 10 gr.

Gemeine, größtentheils unzüchtige, Begebenheiten auf die plumpste Weise erzählt, sind hier zu einem Romane an einander gereihet, den niemand, der auf sittliches Gefühl und auf Geschmack Anspruch macht, ohne Eckel lesen wird. Der Vf. droht am Ende, einen zweyten Band zu liefern, wenn dieser Beyfall finden sollte — Das mag er ja unausgeführt lassen! Solche Sudeleyen können wohl keinen Beyfall finden.

Romantische Miscellen, von Florentin Eichhorst. Enthaltend 1) Robert und Emilie. 2) Edelsinn und Liebe. 3) Die Staatsveränderung in Kinguth; und 4) der König vom platten Lande. Dresden, bey Richter. 1796. [illegible] Bogen. 8. 16 gr.

Diese Miscellen, in welchen theils erdichtete, theils historisch wahre, theils halberdichtete und halbwahre Scenen geschildert werden, scheinen die Manier, in welcher Meißners Skizzen gearbeitet sind, nachahmen zu sollen. Ohne dem Leser in dem Urtheile vorzugreifen, ob dieß im Allgemeinen zu ihrem Vortheile oder Nachtheile gereichen kann, erinnert der Rec. nur, daß er des Hrn. Eichhorsts Styl noch gesuchter, blumenreicher am unrechten Orte, und unreiner findet, als den, welcher dem andern, gewiß vorzüglichern Schriftsteller, eigen zu seyn pflegt. Sollte diese Sammlung fortgesetzt werden: so würde wenigstens zu wünschen seyn, daß der Verf. sich auf Behandlung politischer Gegenstände, denen er nicht ganz gewachsen zu seyn scheint, lieber nicht einlassen möchte.

Eg.

Ferdinand Reibedanz. Eine Geschichte zur Unterhaltung für Leser, welche ohne Ritter und Gespenster fertig werden können. Berlin und Leipzig, bey Nicolai. 1796. 412 S. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Freylich giebt es hier keine Ungeheuer der Art, wie sie in unsern leidigen Ritter- und Geistergeschichten vollauf zu finden sind; aber doch ist für die Unterhaltung der Leser wenig gesorgt. Der Verf. ist ein so langweiliger Erzähler, und ein so trivialer Sentenzenkrämer, daß man sich fast des Gähnens nicht enthalten kann. Erst gegen das Ende der Geschichte gewinnt man ein geringes Interesse für dieselbe. S. 203 läßt der Verf. einen reichen Edelmann eins seiner besten Güter an den Helden dieses Romans verschenken, um ihn mit seinem Mädchen zusammen zu bringen. Ob das wohl in der wirklichen Welt sich zutragen möchte? Die Sprache ist ziemlich rein; aber ohne alle Anmuth und Schönheit. Nur einige Stellen sind uns aufgefallen: was soll es S. 21, Z. 2 v. u. heißen: „eine Frau, die um sich weis"; S. 26, Z. 8 „mein Vater sicherte sich für" st. vor; S. 28, Z. 8 v. u. für Schreck, st. vor; S. 117, Z. 11 für Freude, st. vor, u. s. w.

Alme, oder Egyptische Märchen. Mit dem Bildnisse der Alme. 174 S. Zweyter Theil, auch mit dem Titel: König Remphis, oder das Labyrinth. 167 S. Dritter Theil, m. d. T.: Das Todtengericht, oder Geschichte der Pyramiden von Dsoso und Suchis, oder der Isisschleyer. 205 S. Leipzig, bey Beygang. 1793. Vierter Theil, m. d. T.: Sam und Siuph, oder die Rache. Ebend. 1797. 173 S. 8.

Rec. muß gestehen, daß er dergleichen Dichtungen nie recht Geschmack hat abgewinnen können. Sey es eines Theils, daß die Mythen der Urwelt, worauf sie gebauet sind, vermöge ihrer zu großen Entfernung und dem Wunderbaren und Uebersinnlichen, das sie begleitet, nur eine geringe Theilnahme bey ihm erregen; oder andern Theils, daß die immer wachsende Ueberzeugung der Unwahrheit oder Unwahrscheinlichkeit der dargestellten Thatsachen sein Interesse so sehr schwäche. Eben so wenig möchte er auch ihrer moralischen Tendenz das Wort reden. Der Titel gegenwärtiger Erzählungen ist von den Almées der Aegyptier hergenommen, einer gewissen Art Mädchen, welche zum Luxus dieses Landes gehörten, und die, um das Publikum durch ihre Erzählungen, Gesänge und Tänze

zu

zu [illegible], eine [illegible] Erziehung genossen, und in sich mancherley Talente, Anstand, Weltsitte und körperliche Reize vereinigen mußten. Die Alme Rudma, die hier auftritt, gehört gewiß zu den guten Erzählerinnen; ihre Sprache ist rein und ungekünstelt, und dabey anmuthig und schön. Nur einige kleine Flecken und Unrichtigkeiten möchte Rec. rügen; unter andern: S. 99, Z. 8 v. u. Dame wäre besser mit einem für jene Zeiten schicklichern Worte vertauscht. S. 101, Z. 5 v. u. „die verwandten Schatten" muß heißen: die verwandter, oder: der die verwandten ꝛc. S. 102, Z. 5 v. u. „passirten" st. giengen. S. 109, Z. 8 v. u. „in Summa". S. 138, Z. 9 „zu Kron und Thron," u. s. w. Im ersten Theile wird in der Erzählung, Athyrris, die Geschichte des Abraham und der Sarah mit eingeflochten. Bey einigen Stellen ist Rec. auf die Vermuthung gefallen, die er aber nicht bekräftigen kann, ob das Original vielleicht englisch seyn möchte? Da die Geschichte der Alme selbst, die mit dem Ganzen verbunden ist, noch nicht ihr Ende erreicht hat: so haben wir noch eine Fortsetzung zu erwarten.

Rh.

Eichenblätter, oder die Märchen aus Norden, von M. Reinecke. Drittes Bändchen. Gotha, bey Perthes, 1796. 12 Bogen in 8. 14 gr.

Eben so gut und unterhaltend geschrieben, als die zwey vorhergehenden. Doch hat Rec. die zweyte Erzählung: der Ueberzählige — ein Geschichtchen, wo sich überall ein Gespenst mit einmischt, und sogar zwischen Braut und Bräutigam ins Hochzeitbette drängt, — noch lieber gelesen, als die weitschweifigere erste.

Ql.

Geschichte dreyer Pilger; nach dem Französischen. Lübeck, in Commission bey Bohn und C. 1796. 62 S. 8. 4 Gr.

Das Testament eines Vaters verpflichtet seine drey Söhne, einen Unglücklichen, der es ganz ohne seine Schuld ist; einen Reichen, der ohne Anmaaßung und Eigennutz Wohlthätigkeit

ibt, und ein weibliches Wesen, das mehr auf Innere, als äussere Vorzüge sieht, aufzusuchen. Nach manchen vergeblichen Abentheuern gelingt es jedem, das Ziel seiner Wünsche zu erreichen. — Dieß ist die Fabel dieser kleinen, gut geschriebenen Erzählung, die, bey aller Kürze, durch Mannichfaltigkeit der Charaktere interessirt.

IX.

Mathematik.

Aphroditographische Fragmente, zur genauern Kenntniss des Planeten Venus, sammt beygefügter Beschreibung des Lilienthalischen 27füssigen Teleskops, mit praktischen Bemerkungen und Beobachtungen über die Grösse der Schöpfung, von D. *Johann Hieronymus Schröter*, K. Grbr. und Ch. Br. L. Oberamtmanne, d. K. Soc. d. W. zu Göttingen, d. Kais. Leop. Ak. d. Naturforscher, d. Kön. Schwed. Ak. d. W., d. Churf. Maynz. zu Erfurt, u. d. Ges. naturf. Freunde zu Berlin Mitgliede, Corresp. der Russisch-kaiserl. Ak. d. W. zu St. Petersburg. 1796. Gedruckt und in Commission bey C. G. Fleckeisen. 280 Quarts., 8 Kupfert. zu den Fragmenten, 2 zum Teleskope. 6 Rt.

Hr. O. A. Schröter hat vieles von seinen Beobachtungen und Entdeckungen über die Venus mehrern gelehrten Gesellschaften mitgetheilt; so ist es in den Göttingischen gelehrten Anzeigen, den philosophischen Transactionen, den Schriften der Erfurtischen Ak. d. W. bekannt gemacht worden; natürlich stückweise und ohne Verbindung. Liebhaber der Naturkenntniß finden es hier gehörig zusammengestellt, auch mit neuen Bemerkungen.

Die 1ste Abtheilung betrifft Gebirge und Umwälzung der Venus. Zuerst nebelähnliche Flecken, mit ältern Beobachtungen

mit Dominicus Cassinis und Bianchini's verglichen. Immer haben solche Flecken sich undeutlich, unbegränzt gezeigt, in geringer Menge, mühsam zu beobachten; sie mögen wohl nicht, wie des Mondes seine, sich auf des Weltkörpers eigner Oberfläche befinden, sondern zufällige atmosphärische Dicken seyn. Diese Umstände zusammen machen sie nicht sehr dienlich, Umwälzung der Venus aus ihnen herzuleiten, wie auch Kästner Astron. 196. erinnert hat. Aus der Voraussetzung, daß was Hr. Schr. einige Tage nach einander beobachtete, ein und derselbe Fleckenstreich sey, fand er doch ohngefähr auch die Cassinische Umwälzungszeit.

Dieser Abtheilung zweyter Abschnitt betrifft die gebirgige Ungleichheit. Die Beobachtungen darüber fangen sich noch im J. 1789 an, da Hr. Schr. den 28. Dec. Abends am nördlichen Horne seine gewöhnliche spitzige Gestalt wahrnahm, auch daß es etwas ausser der Erleuchtungsgränze in die Nachtseite vortrat, wie man im Großen oft beym Monde wahrnimmt; aber das südliche Horn zeigte nicht seine gewöhnliche Gestalt, sondern fiel auf eine Art ins Gesicht, wie er es bey zehnjährigen Beobachtungen zur Zeit der größern Digressionen noch nie wahrgenommen hatte, stumpf, abgerundet; auch zeigte sich südlich in der Randfläche ein ganz von demselben getrennter heller Lichtpunkt; der war, nach Ähnlichkeit dessen, was beym Monde bekannt ist, ein erhobner erleuchteter Theil des Randes. Den damaligen scheinbaren Durchmesser der Venus 27 Sec. gesetzt, den wahren 834 geogr. Meilen, jede zu 2811,5 Toisen, berechnet Hr. Schr. die Höhe dieser erleuchteten Bergspitze = 4,2 geogr. Meilen; freylich mit der Unsicherheit, die in den angenommenen Größen liegt. Fernere Beobachtungen zeigten ihm Venusgebirge am häufigsten und höchsten im südlichen Theile des Weltkörpers, wie das auch beym Monde Statt findet. Des südlichen Hornes Gestalt änderte sich an einem und demselben Tage in wenig Stunden sehr auffallend; aber mehrere Tage hindurch erschienen die Gestalten der Hörner in ohngefähr eben den Stunden eben so wiederum, wie jedem Tag zuvor; das versicherte schon eine Umwälzung von etwa 24 Stunden; mehrere von einander entfernte Beobachtungen dieser Art gaben eine Umwälzungszeit von 23 St. 20 M. 59,04 Sec., oder 21 Min. Die Höhen der Berge in der Venus und des Mondes verhalten sich ohngefähr wie dieser Weltkörper Durchmessern. Im dritten Abschnitte beschäftigt und

und erläutert Hr. Schr. das bisherige, und beantwortet Einwendungen, die Hr. Herschel ihm gemacht.

Zweyte Abtheil. Ueber den Venus Dunstkreis, desselben Dichte, Höhe, Dämmerung, horizontale Strahlenbrechung. Schon vor 16 Jahren, als Hr. Schr. die Venus mit einem dreyfüßigen achromatischen Fernrohre zu betrachten anfieng, brachte ihn auf die Muthmaaßung eines Dunstkreises beym Ab- und Zunehmen des Planeten, der vorzüglich starke Abfall des Lichts vom äussern Rande bis zur Erleuchtungsgränze, und vornehmlich an dieser. Beobachtungen mit beyden Herschelischen Teleskopen von 4 und 7 Fuß, und mit Schraderischen von 7 und 13 Fuß unter allen Vergrößerungen bestätigten solchen Abfall; sogar zeigte er sich den 29. Jul. 1793 mit 930maliger Vergrößerung des 7füßigen Schraderischen Teleskops. Der zweyte Abschnitt giebt Entdeckungen und übereinstimmende Beobachtungen der Morgen- und Abenddämmerung der Venusatmosphäre von 1790 und 93; wie weit sie sich über die scheinbare Erleuchtungsgränze in der nördlichen Halbkugel erstreckt; gelegentlich angestellte Berechnungen der senkrechten Höhe einiger in der Nachtseite von den Sonnenstrahlen noch unmittelbar erleuchteter Randgebirge. Den 12. März 1790, Abends um 6 Uhr, erstreckte sich die Dämmerung senkrecht von der Erleuchtungsgränze noch um einen Bogen des größten Kreises 4 Gr. 36 M. 28 S., so weit sie nämlich Erdenbewohnern unter damaligen Umständen sichtbar war. Eine in der Nachtseite beobachtete Gebirgshöhe giebt er etwa 4½ geogr. Meilen an. Die vorhin angegebene Erstreckung der Dämmerung bestätiget sich durch neuere Beobachtungen. Den 21. May 1793 fand sie sich 4 Gr. 35 M. 34 S. Dritter Abschnitt. Neuere Beobachtungen von 1794, 95, und Aufschlüsse über die dortige horizontale Strahlenbrechung. Die Beobachtungen dieser Jahre scheinen die Ausdehnung der Dämmerung merklich anders zu geben, über 5 Gr. bis 7 Gr. 39 M. 4 S. Hr. Schr. erinnert, daß er damals halb Schatten und Refraction ganz oder doch größtentheils durch die Beobachtungsart abgezogen, auch andre Vergrößerungen gebrauche. So bringt er alles in Uebereinstimmung, und findet 22 M. für Halbschatten, 26 M. 18 Sec. für horizontale Refraction. Dieses nur als Proben aus Hrn. Schr. Werke; mehreres läßt sich bey Untersuchungen, die so neu und fein sind, ohne größere Weitläuftigkeit, und auch ohne Figuren, nicht wohl

dar-

darstellen. Den Schluß macht eine [illegible] Uebersicht mit Vergleichung der Venus mit andern Weltkörpern. Noch ein vom Hrn. Hofr. Kästner mitgetheilter Aufsatz, aus Beobachtungen die Ausdehnung der Dämmerung auf der Venus zu finden.

Hr. Professor Schrader, der jüngere, jetzt Prof. in Kiel, hat seit 1792 sich glücklich mit Spiegeln zu Newtonischen Teleskopen beschäftigt. Er hatte für Hrn. Schr. zweene verfertigt, einen von 19½, den andern von 10 Calenberger Zollen Sehne, 180,000 Pf. schwer. Beyde sind, geschwinden Auswechselns wegen, auf 27 Fuß Brennweite gebracht worden. Hier wird nun beschrieben, wie ein solcher Spiegel, in einem achteckigen Rohre gefaßt, bequem um ein vierkantiges Thürmchen geführt wird, auf dem sich ein Zimmer für den Beobachter befindet. Auch werden Beobachtungen mit diesem Werkzeuge erzählt; einige davon erläutert eine große, genaue Zeichnung des Nebels im Orion, innerhalb eines Netzes, das Differenzen der Rectascensionen und Declinationen angiebt. Hr. Prof. Schrader hat ebenfalls eine Beschreibung des Mechanismus eines 26füßigen Teleskops ohnweit Kiel, herausgegeben.

Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1798, nebst einer Sammlung ... von *J. E. Bode*, Astronom und Mitgliede der Akademie. Berlin, 1796. bey dem Verfasser, und in Commission bey G. A. Lange. Gedr. bey Decker. 1 Kupfert. 8. 1 Rg. 8 gr.

Die Sammlung geht von 90 — 241 S., enthält 26 Aufsätze. 1) Hr. Herschel, Beobachtung eines fünffachen Streifens auf dem Saturn, mit Abbildung, auch des doppelten Ringes. 2) Hrn. Bode's Bemerkungen darüber. Nachrichten von ältern ähnlichen Beobachtungen. 3.4) Beobachtungen Hrn. Piazzi in Palermo, und Hrn. Casella in Neapel. 5) Hr. Hofr. Mayer zu Erlangen, Mondsfinsterniß am [illegible] Febr. 1795, mit einem 2 [illegible]schuhigen achr. Fernrohre. Er erinnert, er könne sich nach der Astronomie wenig oder gar nicht widmen. 6) Hr. [illegible] Brühl, Polhöhe zu Harefield, mit einem [illegible] [illegible] Kreise, Bemerkungen

über

über allerley Umstände, welche solche Beobachtungen unsicher machen. 7) Hr. Can. David, Beob. zu Prag. 8) Hrn. Gerstners Methode für die Berechnung der Länge aus Sternbeobachtungen. Gewöhnlich stimmen die Zeiten der Zusammenkunft aus dem Eintritte und dem Austritte nicht überein. Sind die Unterschiede zu groß, als daß sie Fehlern der Beobachtung könnten zugeschrieben werden, so liegt es an Fehlern der Tafeln. Hr. G. erzählt, was man versucht, sich hiebey zu helfen, und empfiehlt, zwischen den aus Eintritt und Austritt bestimmten Zeiten das Mittel zu nehmen. 9) Hr. Camerer, über die tägliche Aberration der Gestirne. Zusatz zum ersten Supplementbande, 190 S. Vergleichung mit Eulers Untersuchung eben des Gegenstandes Comm. Petrop. T. XI. an. 1739. p. 169. 10) Hr. Wurm, Lehrer an der lat. Schule zu Nürtingen, Meridianunterschiede mehrerer Orte aus der Bedeckung Jupiters vom Monde am 7. April 1792. 11) Dess. Berechnung der Störungen Saturns und Jupiters durch den Uranus. 12) Hr. Trembley, aus Länge und Schatten dreyer verticalen Stäbe Abweichung der Sonne und Breite des Ortes der Beobachtung zu finden. Newt. Ar. un. Pr. Geom. 55. Hrn. Tr. Auflösung ist durch analytische Rechnung. 13. 14) Hr. Oberamtmann Schröter zu Lilienthal, Bedeckung Aldebarans vom Monde am 8. Nov. 1794; und andere astronomische Nachrichten. 15) Hr. Henry, Churf. Astr. in Manheim, Berechnung der Meridianunterschiede zwischen Paris, Cassel und Manheim, aus Bedeckungen Aldebarans vom Monde 1719, am 22. April, und 1792, am 10. August. Auch Berechnung anderer Beobachtungen. 16) Hr. Gr. Brühl, Methode, die würkliche Strahlenbrechung vermittelst astronomischer Kreise zu finden. 17) Hr. Prof. Klügel, Breite eines Orts aus zwo Höhen eines Sterns und der Zwischenzeit. 18) Hr. D. Koch zu Danzig, astronom. Beobachtungen und Nachrichten. 19) Hr. Bode, Beobachtungen, 1794. 20) Hrn. Lambres Methode, den Fehler in der Stellung des Mittagsfernrohrs aus Durchgängen zu finden, aus des Conn. d. T. 1792. Hr. Bode hat sich derselben bey einem Mittagsfernrohre des Hrn. Erbmarschalls v. Hahn zu Remplin bedient. 21) Etwas über die Decimaltheilung des Quadranten. Hr. Schmidt, Prof. der Phys. und Math. zu Schwerin, schenkte der Kön. Ak. d. W. 1794 im Sept. ein Manuscript, das er bey seiner Lage nicht vollenden konnte. Es enthielt Potenzentafeln von 1...1000; die

zu

zu Berechnung der trigonometrischen Linien nach Hrn. Eulers Formeln nöthig sind, bis zur 12 Dignität; dann mehrere berechnete Sinus und Tangenten für Hunderttheile des Quadranten und deren Hunderttheile. Hr. Bode wollte Tafeln dieser Art vollenden; fand aber nicht Muße genug, und zu viele Schwierigkeiten bey der Ausgabe auf eigne Kosten; bemerkt auch, daß diese Aenderung Unbequemlichkeiten bey so vielen bisherigen Einrichtungen haben würde, die sich alle auf sechzigtheilige Eintheilung gründen. Tafeln. I. Sechzigtheilige Eintheilung des Quadranten in hunderttheilige zu verwandeln. II. Sinus und Tangenten für Hunderttheile des Quadranten und Hälften jedes Hunderttheils. III. Logarithmen dazu. 22) Hr. Erbmarschall v. Hahn über die Ursachen der Lichtabwechslung veränderlicher Sterne. Er braucht Segners Voraussetzung, das Licht bestehe aus Theilchen, die in beträchtlichen Abständen einander folgen. Werden durch irgend eine Ursache die Eindrücke der einzelnen Lichttheilchen schneller oder langsamer nach einander gemacht: so entsteht Abwechslung der Lebhaftigkeit beym leuchtenden Körper; er gewinnt oder verliert am Glanze. Dergleichen Ursache könnte unter andern eigne Bewegung des Sterns seyn, welches Hr. v. H. weiter auseinandersetzt. 23) Hr. D. A. Schröter, noch über Dämmerung der Mondes- und Venusatmosphären. 24) Nachrichten vom Hrn. la Lande. 25) Zeit des sichtbaren kleinsten Lichts vom Algol für den Berlinischen Meridian, 1796—98. Die Periode ist 2 Tage 20 St. 49 M. 2 S. angenommen, die Rechnung nach Tafeln für Algol des Hrn. la Lande geführt. C. d. T. 1792. 26) Astronomische Nachrichten aus Briefen. Hr. Prediger Müller zu Schwelm fand die Polhöhe zu Cleve 51 Gr. 45 M. 45 S. Hr. Prof. Schrader in Kiel lieferte ein 7füß. Teleskop von Mahagoni, mit 6 cölestischen Ocularen, einem Sucher, und dem Objektivspiegel von der Güte, daß bey 400maliger Vergrößerung der Planeten das Bild noch befriedigend scharf sey, für 320 Thaler Holstein. Cour. Hr. Gr. Brühl meldet, es sey zu London eine Fabrik Zeithalter durch einen Sohn von Mudge angelegt. Ein Dollondisches Aequatorial kostet 65 Guineen. Ein zweyschühiger ganzer Kreis 168 Pfund Sterling.

Astronomische Tafeln zur Bestimmung der Zeit aus der beobachteten gleichen, obwohl unbekannten Höhe zweyer Fixsterne. Vorzüglich zum Nutzen der Schifffahrt, berechnet von *Julius August Koch*, M. D., Astronom und Mitgliede der naturforsch. Ges. zu Danzig. Berlin und Stralsund, bey Lange. 1797. 142 Octavs. Mit noch einem Titel, welcher die Tafeln als einen Anhang zu Bodens Jahrbuche für 1799 angiebt.

Tafeln für drey und zwanzig Paar Sterne, jedes Paar so verbunden, daß beyde Sterne beynahe gleiche Abweichung einerley Art haben; aber sehr unterschiedne Rectascension, folglich immer auf entgegengesetzten Seiten des Meridians sind; wenn man also des östlichen Höhe nimmt: so ist der westliche noch höher, und man hat Zeit, indem er sich senkt, die Höhe an ihm zu nehmen, die man kurz zuvor beym östlichen gefunden hatte. Dreyßig Tafeln, jede für ein Paar Sterne, geben so, welche Zeit es zu Danzig ist, am ersten Tage jedes der Jahre 1797 — 1860, wenn diese Sterne gleiche Höhen haben. Die Höhen sind 0 Gr. 20; 35; 45; 50; 55; 58; 60. Die XXXI. Tafel lehrt Danziger Zeitepoche auf andre Mittagskreise bringen. XXXII. Voreilung der Fixsterne in Rücksicht auf mittlere Sonnenzeit nach Monaten und Tagen, bey Beobachtungen nöthig, die nicht den ersten Tag des Jahres angestellt werden. XXXIII. Ohngefähre Zeit der gleichen Höhe aller berechneten Sternpaare für den ersten Tag eines jeden Monats. XXXIV. Verzeichniß der berechneten Sterne. Hrn. Dr. K. Arbeit ist für Seefahrende; giebt die Zeit so genau, als dieselben sie nöthig haben. Er wollte noch Tafeln für Aberration, Nutation und Präcession beyfügen; fand aber, daß bey den meisten von ihm gewählten Sternen, die auf 1860 reducirte Declinationen und Rectascensionen wenigstens auf 20 — 25 Sec. ungewiß waren, theils wegen eigner noch nicht genau bekannten Bewegung der Sterne, theils wegen Unzuverlässigkeiten auch der besten Sternverzeichnisse. Diese Ungewißheit betrug in der Zeit, die Hr. K. angeben wollte, nicht selten 3—4 Secunden; auch war die Berechnung

der Zeitepoche bey aller Sorgfalt manchmal wohl um eine Secunde ungewiß. Seine Tafeln sind also nur sicher, wenn man die Zeit nicht genauer, als auf 5 — 6 Sec. verlangt. Er lehrt ihren Gebrauch, das ist für den Schiffer zulänglich, der Kenntniß der Theorie, auf welche sich die Berechnung gründet, für entbehrlich hält.

Ho.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Lepidopterologische Anfangsgründe, zum Gebrauch angehender Schmetterlingssammler, von Ch. Ph. Bezold, mit 2 Kupfertafeln. Coburg, bey Ahl. 1796. 8. 266 S. 22 gr.

Der Verf., der schon aus Scriba's Beyträgen rühmlichst bekannt ist, ist Hofadvokat in Römhild. Er widmet diese Schrift nur der Lepidopterologie, und behandelt diese Wissenschaft mit wahrer Sachkenntniß. Nach einer vorangeschickten Einleitung theilt er seinen Vortrag in 4 Abschnitte.

1) allgemeine Beschreibung der Schmetterlinge. Nichts, das merkwürdig ist, ist dem geschickten Verf. entgangen. Er hat zugleich selbst untersucht, und auf diesem Wege manche Entdeckungen gemacht; ob wohl auch manchmal ein wenig gewagte Urtheile gefällt. So ist er z. E. geneigt, die Fühlhörner nicht vor Werkzeuge des Gehörs zu halten, und besonders deswegen, weil viele im Ruhestand ihre Fühlhörner beylegten, und in eine Lage setzten, die zum Riechen und Hören nicht bequem sey: Er glaubt, sie seyen ihnen das, was den Dipteris die Halteres seyen, sie im Flug im Gleichgewicht zu halten, und denselben zu dirigiren. Allein wozu dienten sie alsdann den Apteris? Finis secundarius mag das wohl seyn, als wie die Vögel Kopf, Füße, Schwanz auch zur Direktion ihres Flugs zu gebrauchen wissen; allein nimmer finis primarius. Rec. ist ganz auf Schneiders Seite, und kann die Beylegung der Fühlhörner im Ruhestand nicht als eine Widerlegung der Meinung vor das Gehör ansehen: der Ruhestand ist gleichsam der Schlaf, in welchem auch die Sinne ruhen: werden sie darinnen gestört: so tre-

ten die Fühlhörner sogleich hervor und lassen. Wann der Tagschmetterling sitzet: so streckt er seine Fühlhörner in die Höhe, macht damit allerley Bewegungen, ohne zu fliegen.

Wichtiger ist die Untersuchung des Rumpfs des Pap. Urticae, welcher auch vergrößert abgebildet ist. Er besteht aus 3 Stücken, welche sehr genau zusammenschließen; aber vermittelst häutiger Hälse sich aus einander ziehen lassen: das erste ist zwischen dem Kopf und dem zweyten Stück, an ihm sind unten die 2 Vorderfüße befindlich, und ist schmal und kurz. Das zweyte ist das größte Stück, an demselben sind die 2 Vorderflügel mit einer an der Wurzel darüber liegenden Lamelle und die 2 Mittelfüße angegliedert. Das dritte, welches der V. einen Ring nennt, ist wieder kleiner, und hat an sich die 2 Hinterflügel und 2 Hinterfüße. Das erste Stück nennt der Verf. den Hals: das zweyte und dritte Stück den Rumpf. Diese 3 Stücke wird man an den meisten Insekten sehr deutlich bemerken, an manchen besonders den ersten Theil sichtbar abgesondert, z. E. an den Coleopteris L. und andern: an manchen zwar abgesondert, aber doch fest an den folgenden Theil angeschlossen, an verschiedenen nur durch eine Nath, oder als ein Wulst sichtbar. Man könnte diese Theile gar bequem zu einer Eintheilung der Insekten gebrauchen: Inzwischen sehen wir hier, daß auch schon in der Raupe alles zu dem Vollkommenen da ist, dann was sind die 3 ersten Ringe der Raupe, an welchen die 3 Paar Füße stehen, anders, als eben dieser Rumpf?

2) Von Erzeugung und Verwandlung der Schmetterlinge: Auch ein wichtiger Abschnitt, worinnen sehr gute Bemerkungen vorkommen, da der Verf. aller Orten sich als Selbstbeobachter beweiset. Wann er aber zuzugeben scheint, die tentacula seyen Vertheidigungswerkzeuge: so glaubt dagegen Rec., daß das nur Nebenzweck sey, und daß er nicht irre, wann er sie vor Absonderungsgefäße halte: die Larve des P. Machaon und ph. vinula hat er ihre tentacula auch ohne Störung hervorstoßen gesehen.

3) Von Erziehung und dem Fang der Schmetterlinge für Naturaliensammlungen, und von deren Aufbewahrung: Sehr viel Gutes, welches dem Liebhaber unentbehrlich ist, zumal zur Erhaltung der Puppen, wann seine Mühe, sie gefüttert zu haben, nicht vergeblich seyn soll. Eben so wich-

tig

ch muß auch die Art seine Schmetterlinge aufzubewahren seyn: der Verf. gebraucht dazu die kleinen Glaskästchen, an welchen auch die Seitenwände Glas sind.

4) Von dem System. Beyde das Linneische und Fabrizische System werden hier beygebracht.

Dg.

Monographia Bombyliorum Bohemiae iconibus illustrata, auctore *Joh. Christiano Mikan*, Med. D. Pragae, apud Herrl. 1796. 8. 60 S. 16 K.

Monographien sind immer schätzbar, wann der Monograph uns nichts mit fremden, sondern eigenen Augen gesehenes, auf das genauste untersuchtes, wohl geprüftes, in der Natursprache erfahren, deutlich und nach allen Theilen, und ja nicht oberflächlich vorträgt. Eine solche Monographie glaubt R. in der gegenwärtigen zu finden. Zuerst führt der Verf. die Characteres generis Bombylii an, wie sie von Linné, Fabricius, Scopoli und andern sind gegeben worden, in welchen Stücken sie von einander abgehen, oder unrichtig sind. Hierauf zeichnet er sie, sowohl was den Characterem naturalem als den Secundarium F. betrifft, nach seiner eigenen Untersuchung; berichtiget manches, und setzet es durch vergrösserte Abbildungen der Theile in ein näheres Licht. Bey den Augen bemerkt er, was fast bey allen Dipteris L. angetroffen wird, daß sie bey den Männchen auf der Stirne ganz nahe beysammen, bey den Weibchen aber entfernter von einander liegen. Bey den Füßen bestimmt er außer den gewöhnlichen, dem Schenkel, Schienbein und Fußblatt, noch 2 Glieder, und nennt das eine, welches nicht am Körper sich befindet, capitulum; das andere und viel kleinere aber, zwischen diesem und dem Schenkel, condylus.

Wie die generische Beschreibung sehr genau ist: so ist sie auch bey den Arten, wobey zugleich die Größe, der Ort des Aufenthalts, und die Zeit der Erscheinung nicht vergessen worden. Nur die Metamorphose blieb ihm, wie andern noch verborgen. Noch giebt er in dem Vorbericht Rechenschaft, daß er bey einigen schon bekannt gemachten die specifischen

Namen maior, medius, minor, minimus geändert, und neue eingeführt, auch daß er diejenigen, welche schon abgebildet gewesen, aufs neue abbilden lassen, weil sie ihm nicht getreu genug geschienen; welches beydes aber Rec. nicht anders als billigen muß, indem jene Namen bey der großen Aehnlichkeit mehrerer Arten in der Größe nichts charakteristisches haben, und eine bessere Abbildung nie überflüßig ist.

Hier sind also 14 Arten, welche von dem Verf. selbst gefunden, beschrieben, und zur abgebildet worden: *Bombylius discolor*. (B. medius L.) *Concolor* (er unterscheidet sich von dem vorigen durch seine völlig gelbe Körperfarbe, da der erste zweyerley Farben hat; sonst aber ihm sehr ähnlich ist,) *pictus* (der Verf. ziehet zu diesem den Panzerischen B. pictus; obgleich der seinige von diesem verschieden zu seyn scheint: so hält er doch beyde vor einerley, und den Panzerischen nur vor ein verflogenes Exemplar.) *Sinuatus* (B. maior L.) *undatus*, *nubilus*, (vielleicht des Schaeff. ic. t. 76. f. 9.) *venosus* (B. minor L.) *ctenopterus* (ab alarum pectine nominatus) *ater* L., *cinerascens*, *sulphureus* (an Scopoli B. minor aut minimus?) *canescens* (B. elongatus *Rossi*,) *Maurus* (hierzu wird *de Villers* Asilus bombylius angeführt, obgleich derselbe sagt: facies staturaque Bombylii, rostrum et antennae vero Asili,) *pulicarius*.

Ct.

Kurze Beschreibung der gefährlichsten Giftpflanzen für Kinder und Ungelehrte. Erstes Heft mit neun Kupferstichen, von J. H. A. Dunker, Prediger zu Rathenau. Brandenburg, in der Leichschen Buchhandlung. 1796. 8. &c.

Es ist zu wünschen, daß der Verf. dieser kleinen Schrift seine gute Absicht erreichen möge, die Jugend frühzeitig gegen den unvorsichtigen Gebrauch giftiger Gewächse zu warnen. Es sollen zu diesem Gebrauch gegenwärtige Beschreibungen und Kupfer auf Pappe geklebt, und in Schulen aufgehängt werden. Erstere sind ganz erträglich und verständlich; auch die Warnungsregeln im allgemeinen sind zu empfehlen; aber mit den Kupfern ist es ein wenig arg. Wären sie doch nur

so

so wie in dem vom Verf. citirten Beckerischen Noth- und Hülfsbüchlein in Holz geschnitten! An botanische Genauigkeit ist gar nicht zu denken, wenn nur der habituelle Charakter besser vorgestellt würde. Tamen laudanda voluntas. Hr. Dunker erbietet sich zu aufgetrockneten Exemplaren. Der Preiß davon wird nicht viel betragen, und wir rathen eher zu diesen. Auf den neun Kupferstichen stehen folgende Namen: die Wolfskirsche, der kleine Schierling, der Stechapfel, das Bilsenkraut, der rothgefleckte Schierling, der Wasserschierling, das Napellenkraut, die Herbstzeitlose, der rothe Fingerhuth.

III.

Haushaltungswissenschaft.

Vermischte Aufsätze über die Bienenzucht, von J. C. P. Kortüm, Pastor Prim. in Neubrandenburg. Neustrelitz, bey dem Hofbuchhändler Michaelis. 1796. in 8. 108 S. 7 gr.

Dieß ist die erste Schrift, womit der Verf. vom Bienenwesen rühmlich im Publikum auftritt. Mehrere vermischte Aufsätze hat derselbe schon in den nützlichen Beyträgen zu den neuen Strelitzischen Anzeigen geliefert, die auch in den Berliner Intelligenzblättern eingerückt wurden, ohne die Quelle zu nennen, dieß gab auch Veranlassung, den Verf. in Berlin zu suchen; den man aber nie gefunden haben würde, wenn er nicht endlich die Aufforderung in dem Reichsanzeiger gelesen, und sich solchemnach entdeckt hätte. Das also vor uns liegende Buch verdient ganz und gründlich beurtheilet zu werden, und dieß soll Rec. Vorhaben seyn.

S. 5—1[illegible]. Das Vorurtheil, daß alte Bienenstöcke zur Zucht nicht taugten, findet man hierwider, wie er in obgedachten Beyträgen und Berliner Intelligenzblättern stehet, durch ein Beyspiel bestritten. Da man aber anderer Orte auch solche Beyspiele, jedoch nur einzeln, vorfindet, (wovon der Verf. selbst, S. 17. eins von zweyen Stöcken aus dem M. A. anführet; doch aber nicht so passend wie das Einige ist; [illegible] in der Krone, wo der Honig

steht,

steht, und daher solche Zellen auch dazu von den Bienen sorgfältig, wenigstens auf 3 — 4 der gar fest anklebenden Häute ausgereiniget werden, mithin im darauf folgenden Sommer natürlich gut zur Brut taugen,) so muß doch fürs Allgemeine oder für Stände von vielen Stöcken angenommen werden, daß die Erneuerung alle 3 — 4 Jahre sichrer und zuträglicher sey, und das um so mehr, da gar viele nach jener Art zehen Stöcke gegen einen zur Fortpflanzung untüchtig gefunden, wenn auch zuweilen sich einer oder der andre ohne Erneuerung zum Schwärmen tüchtig zeigte; denn nicht in alle Brutzellen kommt Honig: wäre aber dieses, dann würde die Reinigung aller Brutzellen leichter. Daher will es uns auch nicht bestimmt genug scheinen, wenn man einzelne Fälle aufs Allgemeine bauet, und dazu gehörten diese S. 19., da sich der Verf. auf mehrerer ohnbenannte — wie er sagt — berufen konnte: schade, daß ers nicht that; wiewohl man immer erst 50 gegen 50, nicht 10 gegen 100 haben muß, um Nutzen im Gleichgewichte zu erhalten. Genug, daß Herr Pastor Kortüm (S. 17.) zugiebt, daß sein Stock vom 9ten bis zum 12ten Jahre nicht mehr geschwärmet, und er in der Folge aus jeder Zelle 4 verschiedene Häute separiret habe. Natürlich kann der Stock nun wieder eher schwärmen; nicht sowohl weil der Stock kleiner ward, denn er schwärmte ja auch in dem 8ten Jahre, wo er größer gewesen: sondern weil der Stock mehr genöthiget war, jetzt, bey wenigerm Raume in den Ober- und Mittelzellen, die durch Honig reiner geworden, und so wieder mehr von Häuten ausgefegt werden konnten, Brut anzusetzen, wo sie nun besser geräth.

Es rechnet der Verf. nach, daß in 12 Jahren 76 Häute seyn müßten, wenn in einem Jahre nur 6 mal gebrütet würde. Daher muß man dem Verf. und allen denen, die ähnliche Einwürfe zur Behauptung der Unschädlichkeit annehmen wollen, nur so viel voraussetzen: daß die von den Bienen nach dieser Berechnung schon übrig gelassenen 4 Bruthäute oder Larven viel sind, die sie darin lassen müßten, da ihnen die übrigen allzuvielen schon Arbeit genug gemacht haben. Wofür macht man aber den Bienen diese mehrere Arbeit, da wir wissen, wie wir durch Erneuerung der Tafeln, (seys nun in Spitznerischen Körben durch Wegschneidung der alten Tafeln im Frühjahre, oder durch Wegnehmung einiger Untersätze

sätze im Herbste, in Halbkörben;) ihnen die alten Zellen leichter und dabey zu unserm größern Wachsgewinnste — der eine Hauptsache in der Bienenzucht ist — wegbringen können? Es ließe sich noch vieles darüber sprechen; aber der Raum einer Recension verbietet es: also zum weitern.

S. 27 — 33. **Wie viele Bienenstöcke können an einem Orte mit Nutzen gehalten werden?** Dieß muß man nur auf Gegenden einschränken, wo volle Nahrung von früher, mittler und später Zeit vorhanden ist: außerdem kann auch in mittlern Jahren ein Ort mit 10 Stöcken, so gut wie mit 100, übersetzt seyn, wenn in guten Jahren doch 20 zum Ausstande gelangten.

S. 33 — 43. „**Ueber Anlegung eines gemeinschaftlichen Bienenstandes**“ Dieß billigen wir durchaus, und denken von jeher aus Ueberzeugung eben so.

S. 43. „**Ueber die Magazinbienenzucht.**“ Umständlich kann sich hier Rec. nicht auslassen, er verweiset daher auf **Ramdohrs** Schrift vom **Magazinbienenstande**, erste und zweyte (unveränderte) Auflage, und versichert, daß er selbst nur die Magazinbienenzucht für die beste halte, welche man aus so wenigen **Halbwohnungen** bestehen läßt, als des Verf. 8 Jahre lang geschwärmter Stock war; höchstens ⅓tel größer, und dann mags ja wohl einerley seyn, ob man dem Stock das Wachs und Honig mit **Lückenmachung** herausschneiden, oder sammt einem **Unter-** oder **Beysatze** wegnehmen will. **Die allzugroßen Magazine** schänden und schaden der Bienenzucht. Wer 3 ganze oder 5 — 6 halb Körbe aufthürmt, und so über **Winter** stehen läßt, der hat die schädliche Magazinbienenzucht, weil so auch das jüngste Zellenwachs spröde, und wie altes wird; so, daß dadurch Faulbrut entsteht. Da gilt hierbey nur, was der Verf. (S. 46.) sagt: „**Wer kann einem das Recht hierin nach seinem Gutdünken, (so oder anders) zu handeln, streitig machen**, u. s. f.

S. 48. steht und fällt das Angeführte, je wie mans nimmt und treibt. Denn wer die Korbbienenzucht schlecht treibt, der fällt: so auch der, welcher die Magazinzucht schlecht treibt. So lange keine allgemeine Stände sind, sinken und steigen Privatstände, je wie die Behandlungen

und Jahre sind. Doch hat auch hierin jeder das Recht, so oder anders zu handeln.

Daß sich die Stöcke S. 49. so vermehren, daß man zuletzt sich auf eine bestimmte Anzahl einschränken müsse, gilt selten: sie schränken sich bey der besten Behandlung oft selbst ein, wie der Verf. auch (S. 56.) selbst richtig anziebt, da oft schlechte Jahre folgen; um so mehr bey schlechter Pflege, wozu die allzugroße Korb- und Kästenmagazinzucht gehöret, die eben so nachtheilig, wie es allzugroße Klotzbeutenzucht und sogenannte Tonnenzucht (große Lagerkörbe) ohne Blenden ist. *) Für diese Gegenden wird es daher eben so, wie für alle rathsamer bleiben, bey der landüblichen Pflege zu halten, diese nur zu verbessern, und vernünftig einzurichten: sonst kann eine neue Pflegeart (ist sie auch noch so gut) durch ungeübte Leute Schaden anrichten.

S. 53. hat der Verf. recht, daß ein Magazinstock A, der a, und b hat, wenn er c, d und e zugesetzt erhält, nachtheilig beschaffen ist; noch nachtheiliger, wo man c, d, e und f zusetzt; das heiße ich unvernünftig aufthürmen, wo endlich über kurz oder lang, weder unten noch oben Honig angetroffen wird, und wo das Gebäude unten schön aussieht, und in der Mitte Faulbrut ist, so, daß auch der größte und best geschienene Magazinstock eingehen muß. Man gebe dem a und b, aber nur c, höchstens c und d zu: so wird reiner Honig oben seyn.

Irrig aber ist der Verf. S. 54. wenn er meint, in den großen Magazinen würden nur unten außerordentlich viele Drohnenzellen angeleget. Dieß ist nur zuweilen so, und legen die Bienen auch in einfachen Körben oft ganze Tafeln oben bis unten von Drohnenzellen an, als worüber ich mich oft, und noch heuer wiederholt, im Beyseyn mancher Kenner, gewundert habe.

S. 57.

*) Hier verdient diesen neuen Lehren wohl auch zugesetzt zu werden, daß schon Martin John in seinem sogenannten neuen Bienenbüchel v. J. 1684. durch Mittelgeschoße (Blendbreter) die Klotzbeuten zu verkleinern lehrte. Befolge man also alte Lehren, wenn man neue nicht annehmen will: denn große Klotzbeuten mit Blenden sind eben das, was vergrößerte und wieder verkleinerte Magazine durch Untersätze sind.

S. 57. würde der Verf. ganz Recht haben, wenn er nicht gleich anfänglich den Halbkasten, den er ohne Schaden abnehmen können, stehen gelassen hätte, um im andern Jahre einen Ableger zu machen. In so reichen Jahren, wo der Verf. in der bestimmten Zeit so viele Schwärme erhalten, und zum Auswürken bringen konnte, konnte ich auch schon im 1sten Jahre den 3ten, oft noch den 4ten Halb-Korb oben wegnehmen, schon im andern Frühjahre einen Halb-Korb untersetzen, und zur Schwarmzeit doch einen, und hätte ich in reichen Gegenden und in guten Jahren gewollt, auch den 2ten Ableger machen; wenigstens gaben mir, da ich die mehreren Ableger und Schwärmer nicht wollte, selbst der alte und der Ableger in solchem reichen Jahre jeder einen halb Korb oben ab, und überwinterten gut. Ich verachte das Schwärmen nicht, wo es erwünscht zugeht; aber wo das fehlt, und auch wo man nicht Zeit zum Aufpassen der Schwärme hat, da ziehe ich die Ableger vor. Alles sein mit Maaß und Ziel.

S. 59. Allerdings ist die Art Magazinzucht mühsam, wenn Kästen und Ringe nicht passen; das ist aber auch keine Regelmäßige Magazinzucht.

S. 63. richtig, daß für Mecklenburg die Kästen weniger wie Körbe dienen; sind Körbe da gewöhnlich: so pflege man sie darinnen, und verbessere nur die Körbe; sind Klotzbeuten gewöhnlich, so thue man ein gleiches damit, u. s. w.

S. 65. macht dann der Verf. die beste Lehre bekannt, welche Art von Magazinzucht man wählen soll, besonders in nördlichen Gegenden: lieber, sagt er, Strohringe, von gleicher und nicht gar zu grosser Weite, zu wählen. Das ist das rechte Ziel.

Wenn übrigens der Verf. S. 66, sagt: daß nicht immer schwache Bienenstöcke zu verhüten sind; so redet er eben so sichere Wahrheit, als es bey der einfachen Zucht auch nicht zu verhüten ist, ja oft mehr zutrifft, wie bey jener. Niemand kann die Magazinpflege, am wenigsten die unvernünftige, für ein Universalmittel ausgeben.

Das Tödten der Hühner mit dem der Bienen, zu vergleichen, will mir nicht, sondern nur den Freunden des Töd-

tens passend scheinen. Nehme man einmal den Hühnern, wenn sie fetter und fleischiger wie nöthig sind, das Viertel ihres Fettes und Fleisches, was werden sie im künftigen Jahre für Eyer legen? Aber nehme man den Bienen, wenn sie ein Viertel, oder mehr, überwichtig sind, das mehrere Honig und Wachs, und sehe, ob sie künftig nicht auch noch bauen, u. s. w.

Der Schluß, S. 67. gefällt mir desto besser: daß für Mecklenburgische und ähnliche Gegenden die Korbbienenzucht passe, indem der Verf. dabey voraussetzt, daß sie auf eine vernünftige Weise getrieben werde, und auch die Verbesserung nicht ausschließe, die sie in neuern Zeiten erhalten.

S. 67—108. macht den Beschluß, und enthält die Geschichte der Bienenzucht 1793. 1794 und 1795. die man jedem zu lesen empfehlen kann, und ihre Fortsetzung wird würklich den unläugbaren Nutzen haben, welchen sich der Vf. S. 96. verspricht. In der Geschichte dieser Jahre trifft man manche schöne Bemerkungen an, die lehrreich sind; besonders zeigt S. 84. und 88. an, wie nöthig Untersätze sind. S. 89 und 90. beweißt, wie gut es wäre, wenn Halbkörbe mit Zwischenhölzern gebräuchlich wären, die statt den Zwischenbrettern mit Löchern gute Dienste leisten.

S. 94. kann der Mangel von Bienenzellen nicht Weisellosigkeit machen, da sie Königinnen zwischen den Zellen erbrüten können. S. 95. herrliches Resultat, welches das Tödten aufwiegt.

Was S. 96. von Zehrung in kalten und gelinden Wintern gesagt wird, kann oft umgewandt zufällig zutreffen; denn die ofte Abwechselung der Witterung ist an vielem und wenigerm Zehren Schuld. Ein allzulanger Winter, wenn 9 Monate lang zu zehren ist, leidet freylich eine Ausnahme. Hier könnte Staubes Verwahrung in trocknem Sande, wie er es in der neuesten Auflage seiner vortrefflichen Bienenschrift 1797. lehret, gute Dienste leisten.

S. 104. sind eine Art Ansätze, welche das Schwärmen verhindern, die um so mehr Beyfall verdienen, als ein gewisser Gese nur für 60 Species eine solche Lehre ertheilen wollte,

wollte, und doch noch einmal so großen Platz, als sonsten ein Stock bedarf, forderte.

Daß der Verf. immer Weisel statt Königinn schreibt, ist vermuthlich mehr Provinzialität, deren Modetyranney nur langweilig zu vertreiben ist. Daß dieß die Weiselinn der Neuern, die statt König auch lange schon Königinn schreiben sey, ist dem Verf. bekannt; und dadurch verdient er Entschuldigung.

Umständlicher durften wir uns über dieses schöne Bienenbuch nicht auslassen. Recensent, der sich nicht infallibel hält, wollte indeß bey diesen ausgezeichneten Stellen doch in keinem Stücke den Verf. corrigiren, sondern ihm vielmehr auf dasjenige aufmerksam machen, worüber er nicht mit ihm einerley Meinung ist, und würde selbst seinen Namen zu unterschreiben sich getrauen, wenn es gewöhnlich wäre; so aber unterzeichnet er sich:

GD.

Vollständiger Unterricht über die vorzüglichsten Feldpflanzen: Waizen, Korn, Gerste, Haber, Hirse, Fisolen rc. deren Geschichte, Gattungen, Anbau, Wuchs, Verwendung, u. a. m. — Prag, in der Herrlischen Buchhandlung. 1796. 3 Kr.

Recensent zeigt bloß das Daseyn dieser Schrift an, ohne sich in eine nähere Zergliederung und Beurtheilung derselben einzulassen. Dieß scheinet ihm überflüßig, weil sie so gar nichts enthält, was nicht hier zu Lande jeder angehende Verwalter, der nur einmal Zinkens ökonomisches Lexikon, Germershausens Hausvater, rc. flüchtig durchgeblättert hat, eben so gut wissen, und in einer weit bessern Schreibart sollte vortragen können. „Der Saamen, sagt der ungenannte Verf., so bald „er von der Hielse oder Aehre abgesondert wird, ist als ein „todter Körper ohne allen Leben anzusehen; nun ist allzuwohl „bekannt, daß alle todte Dinge den Motten und Würmern „unterworfen sind; so sind auch die Saamenkerner hiervon „nicht ausgeschlossen. Die Linse, sagt er, die einst gekocht „als Speise das Schicksal einiger Nationen entschieden, — „sintemal und alldieweilen Jakob rc. — ist eine unserer ge-

„wöhn-

„wöhnlichen Feldfrüchte." So in dem Tone, gehts immer fort; nur daß auch am Ende oft ganze Reihen ausgelassen sind, und gar kein Menschenverstand in den Worten zu finden ist. Denn Druckfehler, von denen es hier eben so, wie von den gröbsten Sprachfehlern, wimmelt, sind nirgends bemerkt. Es wäre auch Schade gewesen um die paar Bogen Papier, die hierauf hätten verwendet werden müssen. Wer dieß dem Recensenten nicht aufs Wort glauben will, der mag dieß vielleicht gut gemeinte, aber unverdauliche, elende Geschreibsel, zur Strafe seines Unglaubens, selbst lesen.

Kf.

Reitkunst.

Archiv für Roßärzte und Pferdeliebhaber, herausgegeben von Johann David Busch, der Arzneywissenschaft ordentlichem Professor zu Marburg, der Jenaischen naturforschenden Gesellschaft Ehrenmitgliede, und Heinrich Daum, Burggräflich Hackenburgschem Stallmeister. Viertes Bändchen. Marburg, in der akademischen Buchhandlung. 1796. 8. 12 ℋ.

Erste Abhandlung. Kurart der Drüse oder des Strengels, von Heinrich Daum; der Verf. macht zwischen Drüse oder Kropp, und zwischen Strengel nicht den bestimmten Unterschied wie Bouwingshausen in seiner Abhandlung von dem Unterschied der Drüse und Strengel, sondern hält Drüse, Kehlsucht und Strengel nach Wolfstein für Namen, die einerley Uebel, unter verschiedenen Gängen und Stufen von Gefahr, anzeigen. Auch nach Bouwingshausens Meinung und Erfahrung, ist Druse oder Kropp eine den Kinderblattern ähnliche Krankheit, welche fast alle Pferde vom ersten bis vierten Jahr bekommen, und unter Pferden von diesen Jahren ansteckend ist. Zum zweyten Mal bekommen sie selbige nie; hat aber ein Pferd diese Krankheit in jüngeren Jahren nicht gehabt: so kann es, wie erwachsene Menschen die Blattern, auch im 10ten Jahre noch die Drüse oder Kropp be-

kom-

stimmen. Strengel hingegen entsteht nach Bouwinghausen aus unterdrückter Ausdünstung, ist nicht ansteckend, und kann jedes Pferd öfterer bekommen. Und diesem Unterschied der Krankheit zufolge, ist auch die Kurart verschieden. Ohne hierüber zu entscheiden, führt Recensent obiges absichtlich an, damit Thierärzte, denen die Bouwinghausische Abhandlung etwa noch nicht zu Händen gekommen, darauf aufmerksam gemacht werden, und eigene Beobachtungen hierbey anstellen mögen. Uebrigens ist die in dieser Abhandlung angegebene Kurart und diätetisches Verhalten richtig und angemessen.

2te Abh. Ueber das fürstlich Oraniennassauische Gestüte zu Dillenburg: sind Vorschläge zur Verbesserung der Pferdezucht in diesem Gestütte.

3te Abh. Sendschreiben, nebst einigen Bemerkungen über das dritte Bändchen des Archivs, vom Freyherren von Zellerhard.

4te Abh. Bemerkungen über Joungs Lehrbegriff der theoretischen und praktischen Thierarzneykunde, umgearbeitet von J. D. Busch, sind ebenfalls vom Frhr. v. Zellerhard.

5te Abh. Etwas über den innerlichen Gebrauch des Essigs bey Pferden, von Heinrich Daum. Essig in Quantität Pferden innerlich gegeben, ohne mit milderen Mitteln versetzt zu seyn, macht bey diesen Thieren unangenehme widrige Würkungen. Gewöhnlich sind alle Tränke, welche leider! die viel Unglück stiftenden Schmiede, beym Kroup und andern Krankheiten den Pferden eingießen, sehr stark mit Essig versetzt, und eben so gewöhnlich regt sich nach dem genossenen Trank bey solchen Pferden Unruhe, Beängstigung, ein harter Puls und verschlimmerter Zustand; dieß weiß Rec. aus Erfahrung, und stimmt dahero dem Verfasser ganz darin bey, daß nur der Thierarzt, welcher hinreichende Erfahrung und Kenntnisse hat, den Essig mit Nutzen geben kann und darf.

6te Abh. Etwas von der ältesten Geschichte der Pferde und Pferdezucht in Palästina und den benachbarten Ländern, sonderlich Egypten und Arabien, von Johann David Michaelis. Allen, welche sich über die Geschichte des Pferdes zu belehren gesucht haben, ist diese vor vielen Jahren herausgekommene interessante Abhandlung wohl bekannt.

7te Abh. Einige Beobachtungen von J. D. Busch, über eine glücklich operirte Sehnengalle am Köthengelenk; über Heilung eines Geschwürs an dem Schlunde, wobey zerrissen war, und, welches sehr merkwürdig ist, wieder zuheilte; und über den Gebrauch des Sublimats bey Wurm und Rotz, erstere Krankheit wurde dadurch geheilet.

Kleine Schriften vermischten Inhalts, insbesondere in Beziehung auf Pferde und Pferdezucht, von Georg Friedrich Peterssen, Commissär beym Königl. Kurfürstl. Oberhofmarstallsdepartement. Erstes Heft, mit 3 Kupfern. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1796. 8. 14 Bog.

Drey Briefe machen dieses erste Heft aus, worin der Verf. seine gemachten Bemerkungen auf einer Reise von Hannover durch einen Theil des Mecklenburgischen und der Prignitz nach dem Gestütte bey Neustadt an der Dosse, mittheilet. Nach einigen Bemerkungen über die öde Lüneburger Heide, und einer Beschreibung des Jagdschlosses zu Göhrde, kommt etwas über das zu Oedwien gewesene Herzogl. Mecklenburgische nun aufgehobene Gestütte vor. Von den ehemals dazu gehörten Pertinentien sagt der Verfasser, daß selbige von sehr großem Umfange, und der Acker in 14 Schläge vertheilt gewesen, welche zusammen 200 Last Einfall gethan hätten, diesemnach hatte jeder Schlag über 14 Last Aussaat gehabt. Hier ist der Verfasser übel berichtet worden, oder hat auch mißverstanden; ein Schlag von 14 Last Aussaat ist nach der Meklenburgischen Wirthschaftseinrichtung ein Unding; es giebt viele Güter in Meklenburg, welche überhaupt nicht so viel Aussaat an kultivirten Acker haben, wie dieser eine Schlag halten soll. Der ganze superficielle Flächeninhalt aller zum Oedevienschen Gestütte gehörten Pertinentien mag hierunter verstanden seyn; aber nicht der cultivirte Acker. Die Veranlassungen warum das seit mehr als ein Jahrhundert bestandene, so renomirt gewesene Oedeviensche Gestütte, leider aufgehoben werden mußte, sind wahr und richtig vom Verfasser angegeben, es sind dieselbigen, wodurch alle Gestütte herunterkommen, und endlich eingehen müssen: nämlich wenn selbige von vielleicht sonst guten, aber in dem Fach unwissenden Leuten verwaltet

und

und dirigiret werden. Wer keinen Begriff von wahrer Pferdezucht von Race, Adel, gutem oder schlechtem Gebäude, Fehler oder Vollkommenheiten der zur Fortpflanzung bestimmten Pferde hat, wer die Natur der Thiere nicht kennt, nicht fähig ist sie zu beobachten, noch weniger bey der Verpaarung zu leiten, der fehlet mit dem besten Willen, und kann auch aus begangenen Fehlern keinen Nutzen auf die Zukunft ziehen. Wer glaubt als Pferdezüchter und Gestüttsdirektor alles gethan zu haben, wenn er einen Hengst und Stutte ins Gestütte schickt und belegen läßt, beyde mögen von Abkunft seyn, von welcher sie wollen, gemißbraucht wie sie wollen, der beschleuniget mit jeder Deckung den Verfall des Gestüttes, und suchet dann im Nebendingen, in der Lage und zu nassen Weiden, die Ursachen davon, wenn gleich hundertjährige Localerfahrungen dagegen sprechen, und selbst die vielen an demselben Orte vormals gezogenen nervösen Pferde laut das Gegentheil bezeugen.

Was der Verfasser über das angelegte Mecklenburgische Landgestütte sagt, gehöret zu den frommen Wünschen, bey fast allen Landgestütten, und ist ausführlicher erörtert in einer in Rostock herausgekommenen Abhandlung, über Landgestütte, ihre Anwendbarkeit und Nutzen in Mecklenburg. Bey den guten Absichten des Landesherrn und Beyhülfe des Kammercollegii muß man das beste hoffen; Institute der Art reiffen erst mit der Zeit.

Der zweyte Brief enthält eine gute Beschreibung der Gestüttsanstalten zu Neustadt an der Dosse, sowohl des Landgestütts Friedrich Wilhelm, als des nahe dabey liegenden Landgestütts Lindenau; ist mit Sachkenntniß und Beobachtungsgabe geschrieben, und wird jedem denkenden Pferdezüchter und Liebhaber willkommen seyn. Ungerne hat Recensent bemerkt, daß man bey dieser so vorzüglichen Gestüttsanstalt, wobey keine Kosten gesparet werden, noch an jenem alten Vorurtheil klebt, nämlich daß unter Thieren auch Blutschande existire, und Begehung derselben sich durch Verkrüppelung der Propagation bestrafe; wie leicht wäre es bey jener Anstalt, sich durch Versuche von Wahrheit oder Wahn sicher zu überzeugen, und die Wichtigkeit der Sache verdient es. Unsere Vorfahren haben uns dieß pro auctoritate aufgebürdet, selbst sonst große Männer unserer Zeit haben es ihnen nachgesprochen, und dieses in heiligem Eifer auch den Thieren gepredig-

predigte unnatürliche Gesetz, hat schon vielen Gestütten geschadet; Recensent hat sich hierüber verschiedentlich in dieser Bibliothek geäußert, und unter andern Erfahrungen angeführt, daß er seit beynahe 30 Jahren eine und dieselbe Race von Hünerhunden habe, wo Vater und Tochter, Mutter und Sohn absichtlich mit einander gepaaret worden, und nicht allein erhielt sich die Propagation in ihrem Werth: sie veredelte sich immer mehr, und wurde größer wie die Stammältern waren; aber es wurden auch immer nur die vollkommensten Subjekte zur Fortpflanzung genommen, hierin wird oft gefehlt.

Der dritte Brief enthält besonders die Landgestüttseinrichtung im Preußischen, ist so wie der vorige lesenswerth, und darüber belehrend. Was über den zu großen Zwang im Landgestüttsreglement vorkommt, stimmt ganz mit Recensentens Meinung überein: es verhält sich mit Landgestütten, wie mit der Handlung, wovon erstere auch als ein Zweig anzusehen sind, bey großem Zwang kommen beyde kümmerlich auf, und blühen nur unter der Freyheit.

Die Bemerkungen über Oerter und Gegenden sind weniger interessant; außer über Ludwigslust, wovon auch die Kupfer sind, die andern Oerter geben keinen reichhaltigen Anlaß dazu.

Anweisung den Rotz der Pferde zu erkennen, zu verhüten und zu heilen, von Philipp Chabert, Generaldirektor der Roßarzneyschule in Paris, nach der dritten, auf Befehl des provisorischen ausübenden Raths gedruckten Ausgabe, aus dem Französischen übersetzt. Leipzig, bey Linke, 1796. 8. 3 B.

Weder unter den angegebenen Anzeichen, woraus man den Rotz erkennen soll u. kann, noch unter den empfohlenen Vorbeugungsmitteln, wodurch man die Ansteckung verhüten kann, und eben so wenig unter den zur Heilung desselben verordneten Mitteln, hat Recensent neuere, dem erfahrnen deutschen Thierarzt nicht schon bekannte Vorschläge und Gedanken gefunden.

Ab.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Dreyßigsten Bandes Zweytes Stück

Siebentes Heft.

Intelligenzblatt, No. 17. 1797.

Katholische Gottesgelahrheit.

Authentische Aktenstücke wegen dem zu Rom theils betriebenen, theils abzuwenden getrachteten Verdammungsurtheil über das Stattlerische Buch: Demonstratio catholica. Frankfurt und Leipzig. 1796. 8. 11 Bogen.

Ueber diese Aktenstücke wird in einer Zuschrift an den Verleger folgende Nachricht ertheilt: „Ich sende Ihnen zwölf Aktenstücke zum Druck u. Verlag, welche gewiß reißend in ganz Deutschland Absatz finden werden; weil ihr Innhalt zu interessant für die ganze theologische und auch untheologische Welt ist. Der Doktor Stattler hat die nach Rom abgelassenen Hauptschriften davon an seinen Churfürsten, an seinen Ordinarius zu Freysingen, und zum Theile auch nach Eichstädt eingesandt, welches letztere dabey insonders interessirt war; ja auch einem und andern Freunde kommunizirt. Diese Abschriften nun sind authentisch, und ich stehe Ihnen dafür Bürge. Der Doktor Stattler kann im Grunde nicht darwider seyn, daß man solchen Aktenstücken Publizität verschaffe: denn sie werden ihn wenigstens vor allem Wahn einer Ketzerey schützen, über welche er schon mehr als Jahr und Tag, eben aus dem Anlaß dieses Handels, beynah in ganz Deutschland verschrieen war, und welcher er jetzt erst, nach Verdammung eines vorhin so geschätzten Buchs, möchte um so freyer für schuldig angesehen werden. Doch will man deßwegen an dem Pro-

zesse selbst keinen Antheil nehmen, noch das verdammte Buch dadurch vertheidigen. Nur die einfachste Nachricht von dem Faktum ohne alle zugemachte Remarke interessirt zu viel den ganzen katholischen Episkopal, als daß sie nicht publik werden sollte."

Das Buch, worauf sich diese Aktenstücke beziehen, ist folgendes: *Demonstratio catholica, sive Ecclesiae catholicae sub ratione societatis legalis inaequalis à Iesu Christo Deo Homine institutae genuinum systema secundum Iuris Naturae socialis principia accurata methodo explicatum: Auctore Benedicto Stattler, S. S. Theologiae Doctore et Prof. Ord. ac Procancellario in Universitate Anglipolitana, Sereniss. Elect. Bav. Cons. Eccl. ac Elect. Boic. Acad. Monacensis Soc. Pappenhemii* 1775. — Das erste hier mitgetheilte Aktenstück ist ein Brief des D. Stattler an den Papst, unter dem Datum, München den 11ten Jänner 1795. In diesem Briefe bezeugt der D. Stattler zuerst seine Unterwürfigkeit gegen den Papst, und erzählt sodann, was er seit vierzig Jahren, sowohl als Gelehrter, durch eine Menge von Schriften, als auch seit den letztern drey Jahren, als wirklicher geistlicher und Censurrath in München, für die katholische Religion und für den heiligen Stuhl zu Rom geleistet habe; wobey er besonders bemerkt, wie er, fast der einzige unter allen Katholiken, sich in den letzten Jahren mit allen Kräften der Kantischen Philosophie entgegengestellt habe: Kantiana Philosophia, sagt er, ultimus ille Aries, quem Orcus adhibuit ad *universum* Religionis etiam naturalis, maxime autem christianae, *aedificium* funditus evertendum, quaeve in Germania nostra tot iam acerrimos cultores etiam in catholicis Academiis, et multo pluribus in Monasteriis habet, me pene unicum hucusque habuit publicum adversarium, tum in praecipuo opere trium Tomulorum, in quo omnes illius articulos enervare studui, tum in quatuor subsecutis brevioribus opusculis. Unter diesen Bemühungen, fährt Stattler fort, habe sich in München durch die dortige Nuntiatur die Nachricht, welche auch bis zu den Ohren des Churfürsten durchgedrungen sey, verbreitet, daß in wenigen Wochen von Rom aus ein Verdammungsurtheil über ihn, wegen vielfacher Ketzerey, eintreffen werde. Wodurch auch der Churfürst bewogen worden sey, ihn durch seinen ersten Minister wissen zu lassen, daß er sogleich seinen

Abschied vom Churfürsten als geistlicher und als Censurrath verlangen solle, indem sonst der Fürst, wenn das Verdammungsurtheil von Rom anlangt, genöthiget seyn würde, ihn aus beyden Collegien cum infamia auszustoßen. Diesem Befehl habe er auch sogleich gehorcht, seine Dimission begehrt und erhalten; dabey aber doch versucht, dem Churfürsten theils die Unmöglichkeit, theils die Unwahrscheinlichkeit, daß ein solches Verdammungsurtheil von Rom aus über ihn ergehen sollte, darzustellen. Unterdessen habe er sich selbst und seine Schriften aufrichtig geprüft; bey aller Unpartheylichkeit aber, die er sich bey diesem Geschäfte zur Regel gemacht, habe er doch nichts finden können, das ein Verdammungsurtheil über ihn begründen könnte. Zwar habe er gehört, man beschuldige ihn, daß er als ein Feind des apostolischen Stuhls die Rechte desselben in vielen seiner Behauptungen angegriffen habe; allein seine Schriften bezeugten doch wohl das Gegentheil, indem er stets die Rechte des apostolischen Stuhls männlich vertheidiget, und nur die hin und wieder eingeschlichenen Usurpationen gerügt habe. Ferner werde ihm Schuld gegeben, er habe in seinem Buch, Demonstratio catholica, die Macht des Pabsts circa leges universales mere humanas, circa res per se ad salutem non necessarias, et mere positivae disciplinae, consensui cuidam generali Episcoporum, expresso, vel tacito, unterworfen; dieß sey aber eine nicht nur bereits von den deutschen, sondern auch von ältern Kirchenlehrern, allgemein angenommene Behauptung. Drittens werde er beschuldigt, daß er in einer, in deutscher Sprache abgefaßten Schrift, worinn er den einzig möglichen Weg, die deutschen Protestanten mit der katholischen Kirche zu vereinigen, anzugeben beflissen gewesen sey, der kirchlichen Infallibilität zu enge Grenzen gesteckt habe; allein er habe in jener Schrift diese delikate Materie bloß auf eine solche Art abzuhandeln gesucht, wie sie bisher schon von den gelehrtesten Theologen bestimmt worden sey. In einer Theologia christiana theoretica habe er sich bemüht, die Lehren der heiligen Kirche auf das reinste und gründlichste darzulegen; wodurch aber Einige, die ihn nicht gehörig verstanden, besonders sein vorzüglichster Ankläger, P. Wolfgang Frölich, Benediktiner zu St. Emmeran in Regensburg, veranlaßt worden seyen, gegen ihn aufzutreten, und ihn zu beschuldigen, daß er vorzüglich die Lehren de peccato originali und de S. S. Eucharistia nicht ganz nach dem Sinne der heiligen Kirche dargestellt habe. Nach der ernstlichsten Prü-

fung seiner Schriften habe er, ausser dem bereits Bemerkten, nichts entdecken können, was zu irgend einer ungleichen Auslegung Anlaß geben könnte. Uebrigens bestehe er so wenig hartnäckig auf seinen Meinungen, daß, sobald man ihm nur zeigen werde, wo er von der Bahn der Wahrheit abgewichen sey, er seinen Fehler auch öffentlich zu widerrufen keinen Anstand finde. Unterdessen aber könne er sich auf keinerley Weise vorstellen, wie er, der so viele Jahre hindurch alle seine Kräfte für die heilige Kirche und für den apostolischen Stuhl aufgeopfert habe, nun in seinem Alter von Rom aus wegen der Ketzerey verurtheilt werden sollte. Auch sey weder ihm, noch seinen Ordinariis, den Bischöfen von Augsburg und Eichstädt, von der S. Congregatione Indicis seit dem Jahre 1780, wo sich zuerst von Rom aus widrige Gerüchte gegen ihn verbreitet hätten, irgend Etwas kommunizirt worden, worauf er sich hätte verantworten können. Er bitte daher den heiligsten Vater, wenn ja Etwas Widriges gegen ihn in Rom anhängig seyn sollte, ihn wenigstens nicht ungehört zu verdammen, und die Anklagen gegen ihn nicht der Nuntiatur in München, sondern seinem jetzigen Ordinarius, dem Bischof von Freysingen, mitzutheilen, damit sie von diesem ihm zu seiner Verantwortung hinausgegeben werden möchten.

Das zweyte hier abgedruckte, und von München am 18ten März 1795 datirte Aktenstück hat den Titel: *Declaratio Auctoris Demonstrationis catholicae Romam missa ad S. Congregationem Indicis super duabus assertionibus praecipuis, quae Censuram Romanam ejus Libri provocasse videntur.* In dieser Deklaration legt der D. Stattler zuerst seine Empfindlichkeit darüber an den Tag, daß man ihn, einen so vieljährigen und männlichen Verfechter der heiligen Kirche und des apostolischen Stuhls, nun zu Rom gar als einen Feind des heiligen Stuhls anzuschwärzen suche, und erzählt dann kürzlich, was seit dem Jahre 1780 gegen sein Buch: Demonstratio catholica, zu Rom vorgenommen worden sey. Der P. Wolfgang Frölich, Benediktiner zu St. Emeran in Regensburg, sey der erste gewesen, der aus fanatischem Eifer ihn nicht nur in öffentlichen Schriften, sondern auch zu Rom, durch den P. Mamachi, damals Secretarius S. Congregationis Indicis, angeklagt habe, daß er jenes Buch aus Haß gegen den heiligen Stuhl geschrieben habe. Ob nun gleich jene Schrift des P. Frölich in Deutschland keinen Beyfall

gefun-

gefunden: so müsse doch die Anklage desselben bey der heiligen Congregation in Rom mehr Eingang gefunden haben, indem schon damals die Demonstratio catholica von der Congregation verdammt worden sey. Zwar habe der damalige Bischof von Eichstädt, Raimund Graf von Strasoldo, der die Demostratio approbirt, sich des Verfassers angenommen, und in einem Brief an die Congregation, vom 3ten Oktober 1780, gebeten, daß man vor allen Dingen die anstößig gefundenen Sätze anzeigen möchte, damit sich der Verfasser deßwegen verantworten könnte. Der Sekretair der Congregation, P. Mamachi, habe nun im Namen der Congregation an den Bischof von Eichstädt geschrieben, und sich erkundiget, ob er die Approbation jenes Buchs als die seinige anerkenne; und diesem Brief habe Mamachi zugleich ein Schreiben in seinem eigenen Namen an den Bischof beygelegt, worinn er diesen, wegen des freundschaftlichen Verhältnisses, in welchem sie ehmals gegen einander gestanden, indem Mamachi ehmals der Lehrer des Grafen Strasoldo war, ermahnt, sich der Theilnahme an dieser Angelegenheit gänzlich zu entziehen, weil das Buch, obgleich vom Bischof approbirt, doch ganz gewiß verdammt werden würde. Hierauf habe der Bischof dem Mamachi geantwortet, daß er der alten Freundschaft, die zwischen ihnen ehmals bestanden, noch wohl eingedenk sey, und daß er sich gegen ein Dominikanerkloster, das in seinem Sprengel liege, und dem er bisher viele Wohlthaten erzeigt habe, nun in der Folge eben so bezeugen werde, wie Mamachi gegen ihn in dieser Angelegenheit. Zugleich habe der Bischof an die Congregation und an den Papst geschrieben, in beyden Schreiben sich zur Approbation des Buchs offenherzig bekannt, und aufs neue verlangt, daß man die irrig befundenen Sätze anzeigen möchte, damit sowohl der Bischof wegen der Approbation, als auch der Verf. sich gehörig verantworten könnten. Von dieser Zeit an sey nun während dreyzehn Jahre hindurch, und selbst auch nach dem Tode des genannten Grafen Strasoldo, der Verf. von Rom aus nicht mehr beunruhiget worden. Als aber nach dieser Zeit der P. Frölich selbst nach Rom gereist sey: so habe er seine alte Anklage aufs neue betrieben, und der Kardinal Sekretarius habe den Verfasser im Monat Februar des Jahres 1793 durch den Nuncius in München wissen lassen, daß seine Verurtheilung in Rom schon völlig vorbereitet, und vom Papst konfirmirt sey, wenn er nicht durch einen Widerruf dem Verdammungsurtheil zuvor-

komme. Da man nun so unbestimmt von ihm einen Widerruf gefordert: so habe er dem Sekretair des Nuntius, der ihm diese Nachricht hinterbracht, geantwortet, daß, so lange man in Rom so widerrechtlich mit ihm verfahre, er nimmermehr widerrufen werde. Dieser habe ihm dann erwiedert, der Nuntius werde ihn selbst rufen lassen, sobald es ihm das Podagra, woran er gegenwärtig leide, gestatte. Da aber mehrere Wochen verflossen seyen, ohne daß er von dem Nuntius vorgefordert werden: so habe er ihm zwey unversiegelte Briefe, den einen an den Papst, und den andern an die Congregation, durch seinen Sekretair zugestellt, worinn er dem Papst nicht nur seine ganze Verehrung bezeugt, sondern auch versprochen habe, daß er sich gänzlich dem Ausspruch Seiner Heiligkeit unterwerfe, wenn von dem apostolischen Stuhl irgend ein Satz, den er in der Demonstratione catholica aufgestellt, für irrig oder falsch erklärt werden sollte. Da er aber bis jetzt Alles, was er in jenem Buche gelehrt, für ganz einstimmig mit dem Evangelium halte: so könne die bloße Versetzung des Buchs in den Index librorum prohibitorum, ehe daß auch nur ein einziger Irrthum besonders angezeigt worden wäre, ihn keines Bessern belehren. Der Congregation habe er fast eben das geschrieben, und sich zugleich über die Verfahrungsart derselben beklagt. Von dieser Zeit an habe man ihn nun wieder zwey Jahre hindurch, ohne daß er vom Nuntius vorgefordert worden wäre, ganz in Ruhe gelassen. Erst am Ende Decembers 1794 habe er durch den ersten Minister des Churfürsten erfahren müssen, daß ein Verdammungsurtheil gegen ihn von Rom aus bereits auf dem Wege sey, und er deßwegen seine Dimission von seinem Fürsten begehren solle, ehe dieser, nach der Publikation des römischen Urtheils, genöthiget seyn würde, ihn cum infamia aus den beyden Collegien, in welchen er bisher Sitz und Stimme gehabt habe, auszustoßen. Diesem Befehl habe er nun sogleich gehorcht; und um sich selbst Genüge zu leisten: habe er das Vorgegangene sowohl an das Ordinariat nach Eichstädt, als auch an seinen einzigen Ordinarius nach Freysingen berichtet. Der Bischof von Eichstädt habe darauf auch an den Nuntius nach München geschrieben, und ihn gebeten, die Publikation des von Rom gekommenen Verdammungsurtheils über ein Buch, das vom Ordinariat zu Eichstädt approbirt worden sey, wenigstens so lange zu verschieben, bis von Rom eine neue Resolution deßwegen eintreffen werde, indem er bereits ein Schreiben in

die-

dieser Angelegenheit nach Rom abgeschickt habe. Auch der Bischof von Freysingen habe eine Apologie für ihn an die Congregation nach Rom geschickt; und er selbst habe in dieser Sache ein weitläuftiges Schreiben an Se. Heiligkeit bereits abgesandt. Unterdessen aber habe er sein Buch aufs neue durchgesehen; aber darinn nichts entdecken können, was ihn zu einem Widerruf nöthigen sollte. Indessen vermuthe er, daß die §§. 279 und 286 zu einem Mißverständnisse in Rom Veranlassung gegeben haben könnten; von der ihm angeschuldigten Ketzerey aber könnte er auch in diesen §§. nichts entdecken. Auf diese Geschichtserzählung folgt eine kurze Erklärung und Rechtfertigung der beyden angeführten §§., die von der Macht des apostolischen Stuhls handeln, worinn der Verf. zeigt, daß er diese Macht bloß nach den im Evangelium vorkommenden Grundsätzen näher bestimmt, und daß er nie daran gedacht habe, sie zu bezweifeln, sondern bloß mit den Rechten der Bischöfe gehörig zu vereinigen. In dieser Hinsicht habe er auch folgende Frage: An justo frequentior usus mediatae jurisdictionis pontificiae etiam ex utilitate sola, abs necessitate, in universum utilior sit, an magis periculo obnoxius? auf eine vielleicht römischen Ohren anstößige Art beantwortet, und die Macht des Papsts circa leges universales mere humanas, circa res per se ad salutem non necessarias, et merae variabilis disciplinae, consensui cuidam generali Episcoporum, expresso vel tacito, unterworfen. Endlich verantwortet sich der Verf. noch wegen der Vorwürfe, die ihm in dem oben angeführten Brief von 1780 an den damaligen Bischof von Eichstädt, vom P. Mamachi, im Namen der Congregation gemacht wurden, und legt eine Abschrift jenes Schreibens sowohl, als auch der beyden Rückantworten des Bischofs von Eichstädt an den Papst und an die Congregation bey. Am Ende dieser Deklaration beschwert er sich noch gegen die bisherige ungerechte Verfahrungsart, die man sich in Rom gegen ihn erlaube, und führt der Congregation zu Gemüthe, wie unschicklich es sey, das schon im Jahr 1780 gefällte Verdammungsurtheil über sein Buch nun im Jahr 1795 wieder hervor zu suchen, und jetzt erst zu publiziren.

Das dritte Aktenstück ist der bereits oben angeführte Brief des P. Mamachi, vom 5ten Sept. 1780, an den Bischof zu Eichstädt, Grafen von Strasoldo, im Namen der Congregation.

Das vierte Aktenstück ist der oben angeführte Brief des Bischofs von Eichstädt, Grafen von Strasoldo, an Seine Heiligkeit, vom 8ten October 1780.

Das fünfte Aktenstück ist der oben angeführte Brief des besagten Bischofs von Eichstädt an die Congregation, vom 6ten October. 1780.

Das sechste Aktenstück enthält die Antwort des Papsts an den Bischof von Eichstädt, vom 9ten May 1795, worinn Seine Heiligkeit versprechen, daß sie in Rücksicht des Bischofs, und auch wegen seinem Onkel und Vorfahren, dem Grafen von Strasoldo, der das Stattlerische Buch approbirt habe, die Publikation des bereits gefällten und konfirmirten Verdammungsurtheils noch so lange verschieben wollen, bis sie vom Bischof Rückantwort erhalten, ob sich der D. Stattler zu einem Widerruf verstehe. In dieser Hinsicht legte der Papst seinem Schreiben auch ein paar Bogen bey, worinn die zu Rom als irrig, falsch und ketzerisch befundenen Sätze des Stattlerischen Buchs aufgezeichnet waren. Diese paar Bogen machen

Das siebente hier abgedruckte Aktenstück, unter dem Titel: Propositiones, quae in libro Stattleri, cui titulus: Demonstratio catholica, notatae fuerunt, saltem praecipuae, sequentes sunt, aus. Diese Sätze gestatten keinen Auszug, und sie hier abzuschreiben, leidet der Raum nicht; wir bemerken daher bloß, daß die Hauptbeschwerden sich auf die schon oben angeführten Sätze von der Macht des Papsts beziehen.

Das achte Aktenstück ist ein Schreiben des D. Stattler an die Congregation, München vom 7ten Juny 1795 datirt, worinn dieser die angeschuldigten Sätze seines Buchs theils näher erklärt und bestimmt, theils auch widerruft.

Das neunte Aktenstück ist ein Schreiben des Papsts an den Bischof zu Eichstädt, vom 23sten Jenner 1796, worinn Se. Heiligkeit erklärt, daß der D. Stattler durch seine Erklärung, Bestimmung und zum Theil Widerrufung der aus seinem Buche ausgezeichneten Sätze, den Forderungen und Erwartungen der Congregation so wenig Genüge geleistet habe, daß in mehreren seiner Erklärungen vielmehr neues Ketzergift enthalten sey, und daher auch das gefällte Verdammungsurtheil seine ganze Kraft nicht nur behalte, sondern auch, nach Verfluß

von

von drey Monaten, wenn während dieser Zeit der D. Stattler nicht sein ganzes Buch widerrufe und selbst verdamme, ohne alles Weitere publiziert werden solle.

Das zehnte Aktenstück ist ein Schreiben des D. Stattler, München vom 25sten März 1796 datirt, an den Papst, worinn jener bedauert, daß seine Erklärung, Bestimmung und Widerrufung der angezeigten Sätze Seiner Heiligkeit so wenig Genüge geleistet haben. Alsdann führt Stattler noch einmal folgende zwey Hauptsätze an, wegen welcher man sein ganzes Buch verurtheile, nämlich: a) non datam à Christo S. Petro ejusque successoribus esse ordinariam immediatam iurisdictionem in omnia membra Ecclesiae aliis Episcopis subjecta; b) quod à Deo ipso immediate officio suo annexam jurisdictionem Episcopi, et non mere à Papa acceptam habeant, und zeigt auf das deutlichste, daß über diese Sätze noch nie, weder von dem Papst, noch von der heiligen Kirche ein Definitivausspruch geschehen sey, und daß es eben deßwegen auch Jedem erlaubt sey, hierüber nach seinen Privatüberzeugungen zu lehren. Ferner sucht er dem Papst die Ungerechtigkeit zu Gemüthe zu führen, deren man sich gegen ihn schuldig mache, indem man von ihm verlange, daß er nicht nur ein paar Sätze verdammen soll, die sonst jeder andere Katholik, weil darüber noch nichts entschieden sey, behaupten dürfe, sondern daß er auch um dieser paar Sätze willen sein ganzes Buch, das die bischöfliche Approbation, und den Beyfall so vieler gelehrter Theologen und Canonisten Deutschlands für sich habe, widerrufen und verdammen soll. Endlich bezeugt er dem Papst mit männlichem Muthe geradezu, daß er gegen sein Gewissen, und gegen seine Ueberzeugungen handeln würde, wenn er sich zu dem verlangten, unbedingten Widerruf verstehen würde. Er könne hierinn nichts anders thun, als Seiner Heiligkeit noch einmal nachfolgende Erklärung über jene zwey Sätze geben, und alsdann alles Gott und der Gerechtigkeitsliebe des Papstes anheimstellen, bis er einmal, durch die Gnade des heiligen Geistes erleuchtet, zur Einsicht der ihm angeschuldigten Irrthümer und Ketzereyen gelangen würde. Die Erklärung und nähere Bestimmung aber, welche Stattler den oben angeführten zwey Sätzen giebt, ist folgende:

1) Tametsi immediatae aeque ac mediatae jurisdictionis plenissima physica potestas supremo Christi Vicario,

 Papae

Papae cuique Romano, in omnes prorsus fideles, in Episcopos atque in subditos eorum absque ullo dubio divinitus collata sit; illius tamen *ordinarius* immediatus usus in quoscunque subditos Episcoporum, nulla urgente necessitate, nulla suadente publica Ecclesiae utilitate, vel alia gravi causa poscente, quatenus Episcoporum iura inhonoraret, et dominatum oleret, divinis regulis adversaretur.

2) Episcopi pro aliqua Dioecesi à Romano Papa confirmati (seu per se, seu per Metropolitam ad id non nisi ab eodem Papa auctoritatum) propria ordinaria iurisdictione in ea Dioecesi ex iure divino gaudent, nec meri Vicarii Papae cum delegata solum potestate sunt.

Dieser letztern Erklärung setzt er noch bey:

An vero propriam illam suam Iurisdictionem immediate à Deo accipiant; an à Papa ex iussu vel institutione Dei? Aio, id mihi post omne novum Examen certum esse, quod ex Dei institutione, sed non nisi interveniente officio et confirmatione Papae illam actu accipiant. Reliquum ad inanem questionem nominis pertinere existimo.

Endlich schließt Stattler dieses Schreiben mit folgenden Worten:

Haec, quod tam libere coram Te, SSme Pater, proferre non dubitem, conscientiae meae securitas, et facti in Germania Notorietas facit. Propria imo convictio de bonitate causae meae tanta est, ut non mediocris peccati me reum facturum certus sim, si veram, vel saltem summa sinceritate et intellectus virium applicatione à me susceptam *Demonstrationem* totius ipsissimi *systematis Hierarchiae catholicae*, in meo libro contentam, utcunque *in cumulo totam, aut absolute damnarem.*

Humilitatis non est, falsa errata confitendo, sibimet nigrorem affingere; in veris maculis agnoscendis abunde habet, quo se exerceat. Nec licitum mihi est bonum fructum, quem plurimi iam ex eo libro meo ceperunt, et dante Dei benignitate deinceps adhuc capere possunt, praepostera animi abiectione illum citra ullam urgentem altiorem et irrefragabilem rationem vel auctoritatem, damnan-

mirando potepeditio. Adhuc etiam omnis censura ex adverso stans praedicto operi meo (in complexu factae jam actu Retractationis meae) ne unam quidem thesin doctrinae opponere habet, quae vel à Romano Pontifice aliquo, vel à Concilio, vel à communi SS. Patrum ac Theologorum, jam superiore tempore aliquo improbata fuerit. Privata vero hominis (qualis *in ea hypothesi nullius adhuc publicae Ecclesiae iudicii extantis* omnis Censor est) iudicium me publice damnando par non est. Quicunque aut à me scripta, aut me secundum personam propius norant, neque tam stupidum me credent, ut *infinitorum errorum* congeriem pro demonstratione ipsa habere, nec tam perdite malum, ut fallaci animo publice proponere typis, non dubitarim. In Tua igitur notissima aequitate, SSme Pater, et in sacrificio omnis famae meae, quod crucifixo redemtori meo jam pridem ex huius ipsius causae meae occasione feci, plenissime acquiescens, SSmos pedes adhuc semel humillime exosculor.

Sanctitatis Tuae

Humillimus vereque devotissimus
cultor ac servus
Benedictus Stattler.

Doch diese Erklärung leistete dem römischen Hof kein Genüge, und das schon am 11ten Julii 1780 abgefaßte, und am 11ten Jenner 1796 neuerdings bestätigte Verdammungsurtheil des Stattlerischen Buchs, Demonstratio catholica, wurde nun auch wirklich am 23sten May 1796 zu Rom publizirt, und an den gewöhnlichen Plätzen affigirt. Das hier abgedruckte eilfte Aktenstück enthält dieses Verdammungsdekret.

Das zwölfte Aktenstück endlich liefert einen Catalog der von dem D. Stattler theils mit, theils ohne seinen Namen bis jetzt geschriebenen Bücher.

Es wäre wohl überflüssig, wenn wir dieser Anzeige auch nur noch einen Wink über das Benehmen des römischen Hofes in dieser Angelegenheit beyfügen wollten. Wer Ohren hat zu hören, der höre.

DnAsg.

Rechtsgelahrheit.

Car. Iac. Schmuffelhuth, Doct. utriusque iuris, theoria iuris Romani privati in usum auditorii disposita. Halle und Leipzig, bey Ruff. 1796, 1 Alph. 2¼ Bogen in Octav. 1 Rt.

„Das Werk fängt in der Vorrede also an: Studium Iuris „Romani, quod iuxta quoddam systema tractatur, facilius „adolescentibus reddi in aprico est. Hunc in finem me„cum constitueram, huncce libellum componere. Si mi„nimum tantum adtulerim, quo studium Iuris Romani fa„cilius reddatur: maximo erit mihi solatio. Principia so„lummodo Iuris Romani, omisso iure Communi, tractavi,“ weil (setzt der Verf. hinzu) das Römische Recht auch seit Einführung des allgemeinen Preußischen Landrechtes dennoch fernerhin den Preußischen Juristen zur Grundlage ihrer Studien dienen müsse. In der letztern Bemerkung sind wir vollkommen mit dem Verf. einverstanden, und wir freuen uns, nachdem wir sie in der Vorrede zu dem deutschen Land- und Lehnrechte des Herrn Schmalz so gut ausgeführt gefunden haben, sie hier bereits von einer andern Preußischen Universität her wiederholt zu sehen. An den übrigen eben extrahirten Zeilen haben wir Einiges zu erinnern. Die erste Periode drückt das nicht aus, was der Verf. darinn hat sagen wollen. In der zweyten muß man sich wundern *constitueram* — *componere*, und nicht *componendi* zu lesen. Denn sonst construirt der Verf. anders. S. 70 heißt es: „tutor obligatus est, iusiurandum *praestandi* — *satisdandi* — inventarium *faciendi* — personam pupilli *curandi* — alimenta *praebendi* — bonis artibus *imbuendi* — bona *administrandi* — reditus *praecipiendi* (forte *percipiendi*) — pupillum *defendendi* — bona *alienandi*, nec pupilli pecuniam otiosam *relinquendi* (?), credita *exigendi*, debita *solvendi*, et rationes *reddendi*.“ S. 174. „obligatio est vincu„lum iuris, quo adstringimur vel aliquid *praestandi*, vel „*faciendi*, vel *omittendi*.“ S. 180. „partes litigantes — „rei iudicatae sese *subiiciendi* obligantur.“ In der dritten Periode kommt das *facilius reddere* und das *tractare*, welches in der ersten eben da gewesen ist, bereits wieder vor. Aus den Worten: „maximo mihi erit solatio,“ muß man schlies-

sen,

sey, daß der Verf. Trost bedarf, wenn er ein gutes Werk gestiftet hat; und aus der neuen Bedeutung, welche er dem juri *communi* beylegt, daß er an den bisherigen leider schon zu vielen Begriffen dieses Wortes noch nicht genug hat; aus dem Gebrauche des *j* statt des *i*, und aus der ungleichen Orthographie, daß er kein Freund der Genauigkeit ist, oder daß er einen schlechten Corrector gehabt hat. Was in folgenden Stellen auf den ersten oder auf den letzten fällt, wollen wir dahin gestellt seyn lassen: S. 185 ist die *L. 2. C. de poenis ind. qui male* so verunstaltet, daß gar kein Sinn heraus kommt. S. 175 steht *praeterierat* für *praeiverat*; S. 331 *fixerunt* für *finxerunt*, und *conscripta* für *circumscripta*; kurz darauf fehlt es bey den Worten: „sed simpliciter conqueritur," an einem Subjecte. Seite 339 kommt folgende Stelle vor, welcher wir keinen Sinn abgewinnen können: „Iure novo per querelam nullitatis totum testamentum „quoad institutionem heredis tantum simulac corruat, per „querelam inofficiosi testamenti." Seite 161. „Obiecta „transactionis omnia ea sunt, de quibus *pacisci* potest."

Es verlohnt sich nicht der Mühe, dieses Verzeichniß von Fehlern und Flecken weiter fortzusetzen. Denn allenthalben trägt das Werk die auffallendsten Spuren der Eilfertigkeit und Nachlässigkeit an sich, und zwar nicht bloß in Sprache und Styl, sondern auch in den Sachen. Wie es um letztere stehe, davon nur ein Paar Beyspiele: S. 162. „Actio ex „pacto hypothecae profluens est actio hypothecaria, quae „est realis et praetoria, quae etiam actio quasi Serviana di„citur; creditori adversus quemcunque rei, expresse aut „tacite sibi obligatae, possessorem, ad consequendam illius „possessionem, eamque, donec satisfactum, vel retinen„dam vel alienandam." S. 180. „Litis contestatio est „narratio negotii ab actore coram iudice facta, eamque „secuta rei contradictio." S. 114. „Actiones possessoriae „ex locatione conductione sunt interdictum Salvianum et „interdictum de migrando." S. 352. „Iure Romano no„vo per querelam inofficiosi testamenti testamentum tan„tum quoad heredis institutionem corruit." (Ist nur zu richtig). S. 367. „Actiones quae heredibus competunt „petitoriae sunt hereditatis petitio directa, fideicommissa„ria atque utilis, actio ex testamento, actio familiae er„ciscundae, et rei vindicatio. Will der Verf. die Augen auf-

aufzählen, die ein Erbe nützlicher Weise anstellen kann, ohne zu unterscheiden, ob sie ihm als Erben, oder ex qualitate adventitia zustehen: so sehen wir nicht ein, weshalb er bey der rei vindicatio stehen geblieben ist; er konnte das ganze Klagenbuch von Schmidt zu den actionibus hereditariis ziehen. Mit den Klagen überhaupt hält es der Verfasser auf eine ganz eigene Weise. Er verbindet z. B. die actio Publiciana und die actio rescissoria ob absentiam in einem Paragraphen, nämlich dem letzten in der Lehre von der Verjährung, mit einander, und rechtfertiget diese Stelle mit folgendem Uebergange: „in praescriptione duae occurrunt actiones notatu dignae: actio Publiciana — et actio rescissoria." Von der rei vindicatio handelt der Verf. erst einen Paragraphen später, und die Lehre von der restitutio in integrum, wohin die actio rescissoria gehört, beschließt das ganze Werk. Was in aller Welt hatte der Verfasser für einen Grund, die übliche Ordnung der Dinge so umzukehren? Wie läßt sich die Publicianische Klage ohne Vorausschickung der rei vindicatio, und wie die rescissorische Klage ohne die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand zureichend erklären? Wollte nun aber einmal der Verf. den Schluß der Lehre von der Verjährung mit Klagen machen, warum mochte er ihn, ausser der actio Publiciana und rescissoria, nicht noch mit vielen Klagen, die aus gleichem Grunde, „quia in praescriptione occurrunt et notatu dignae sunt," dahin gehört hätten.

Die Spuren der Eilfertigkeit zeigen sich auch in einem gänzlichen Mangel an Oekonomie und Präcision in Anordnung und Darstellung des Einzelnen. Zu einem systematischen Lehrbuche reicht es nicht hin, daß die Hauptabschnitte desselben in einem systematischen Zusammenhange stehen, oder daß die Paragraphen unter einander so verbunden sind; sondern der Inhalt eines jeden einzelnen Paragraphen muß systematisch gedacht und dargestellt seyn. Die *principia iuris Romani Germ.* von Hofacker hätten hierinn den modernen Systematikern, welche im Ganzen ordnen, aber im Einzelnen verwirren, zum Muster dienen können.

Wie der Verf. die Materien geordnet hat, wird aus folgender Uebersicht erhellen: *Praecognita.* Begriffe von Recht, Gerechtigkeit, Rechtswissenschaft. — Von Gesetzen, Privilegien und Interpretation. — Abriß der Geschichte des Römischen Rechts.

Sect.

Sect. I. De iure personarum. Nach den vorausgeschickten Eintheilungen der Stande wird gehandelt: vom statu civili; (Sehr kurz! die Lehre von der Ehrlosigkeit, welche bey Gelegenheit des status civilis sonst vorgetragen zu werden pflegt, ist weder hier noch sonst wo im ganzen Buche zu finden; vielleicht weil sie nach des Verfassers Theorie nicht zum iure civili gehört.) von der patria und dominica potestas; von der Ehe; (Da der Verf. keinen partem generalem hat: so kommen bey ihm die Lehren, welche sonst dahin gerechnet zu werden pflegen, gelegentlich vor; folglich bey der Ehe die Theorie von Berechnung der Verwandtschaften u. s. w.) von der Tutel und Curatel; (Diese Lehre schließt mit der actio tutelae, welche nicht in das Personenrecht gehört. Hofacker hat sie in seinen *principiis* zwar auch dahin gezogen; aber aus Gründen, welche bey einem Systeme des reinen Römischen Rechts keine Anwendung leiden. In seinen *elementis* steht sie daher im Sachenrechte.) von den Klagen, welche sich im Personenrechte gründen.

Sect. II. De iure personali. Hier gehen erst neun Paragraphen voraus: de divisione iurium in immediata et mediata; de notione facti, eiusque divisione, nec non de obligationibus ex factis profluentibus; de diversa origine iurium atque obligationum e factis licitis; de pacti notione, divisione in vestita et nuda, causa, eiusque effectu; de pactis vestitis eorumque divisione; de contractibus et de forma interna et externa eorum, nec non de divisione eorum intuitu formae internae et externae. Dann

I. De contractibus consensualibus: emtione venditione; locatione conductione; mandato; societate; contractu emphyteuticario. Bey Gelegenheit des Kaufcontracts wird gehandelt: de actione quanti minoris; de evictione, de dolo, errore, culpa, casu; de lege Anastasiana; ferner von folgenden pactis adiectis: de retrovendendo et retroemendo, displicentiae, arrhae, reservati dominii et hypothecae, constituti possessorii, protimiseos, addictionis in diem, commissorio, de verbis obliquis et directis, quibus haec pacta concipi posse creduntur. (Hier und an einigen andern Stellen ist nur ganz beyläufig die so wichtige Lehre von der Bedingung berührt worden.) Diesen pactis adiectis zu Gefallen erklärt sich der Verf. bey Gelegenheit des Kaufcontracts auch über den Unterschied zwischen essentialibus, naturalibus atque accidentalibus contractuum.

II.

II. De contractibus realibus: mutuo, commodato, pignore, deposito, et de contractibus innominatis.

III. De contractu verbali. Hier stehen auch die Lehren: de obligatione correali, de beneficio divisionis, ordinis et cedendarum actionum, de expromissione, de fideiussione.

IV. De contractu literali.

V. De pactis praetoriis.

1. De pacto de recepto in duplici significatione.
2. De pacto transactionis.
3. De pacto hypothecae.
4. De pacto constituti promissorii in utroque significatu.
5. De pacto iuramenti; de iuramentis veterum Romanorum et de divisionibus iurisiurandi.

VI. De pactis legitimis: de pacto usurarum; (Hier kommt die ganze Lehre von dem Zinswesen, und de nautico foenore vor.) de pacto donationis et de donatione mortis causa, mortis causa capione, donatione inter vivos, propter nuptias, et donatione remuneratoria; de pacto dotali.

VII. De obligationibus, quae quasi ex contractu oriuntur: de tutelae susceptione; de administratione rei communis; de negotiorum gestione, in specie funeraria et secundum legem Rhodiam de iactu; de aditione hereditatis; de litis contestatione; de solutione indebiti; de communione finium.

VIII. De obligationibus, quae quasi ex delicto oriuntur.

1. Si iudex litem suam fecisse dicatur.
2. Si quis posuerit et suspenderit.
3. Si quis effuderit atque deiecerit.
4. Si in caupona, navi vel stabulo damnum sit illatum.

De damno eiusque divisione.

De damno noxali filiorum familias et servorum, nec non de pauperie, actione quadrupedaria et de pastu.

De damno iniuria dato, seu de damno ex lege Aquilia dato.

Sell.

Sect. III. De iure in re. Erst kommen zwanzig Paragraphen über die verschiedenen Eintheilungen der Sachen, der Klagen und der Interdicte, und über die verschiedenen Arten der dinglichen Rechte. Von den letztern macht der Verfasser folgende Classen: 1) Iura realia in rebus nullius, et quidem a) in re negative communi, b) in re nullius in specie, et c) in re derelicta, d) in re iacente. 2) Iura realia in re propria in specie, et 3) in re aliena. Darauf:

I. De dominio, in nachstehender Ordnung: de notione dominii iuribusque, quae in dominio continentur; de dominii divisionibus; de possessione et in iuribus in ea contentis; (Die ganze Lehre vom Besitz wird in zwey Paragraphen abgefertiget.) de titulo et modo adquirendi; (und zwar 1) de modis adquirendi naturalibus originariis, 2) derivativis, 3) civilibus universalibus, 4) singularibus.) de actione ex dominio profluente.

II. De iure pignoris. Wie gewöhnlich, wird hier auch von dem pacto antichretico und von der lex commissoria gehandelt; aber sowohl das Eine als das Andere gehört in die Lehre von dem Pfandvertrage.

III. De iure servitutis, in 14 Paragraphen. Die ganze Lehre vom usufructus wird in einem Paragraphen von 14 Zeilen abgefertiget.

IV. De iure dotis. Ausser der eigentlichen dos wird hier gehandelt von den bonis paraphernalibus et receptitiis, von der sponsalitia largitate und den donis nuptialibus, und von der donatione propter nuptias.

V. De iure emphyteuticario. Wie gewöhnlich, trägt hier der Verfasser die Lehren von dem Canon und dem Laudemium vor; beyde gehören aber eigentlich zu dem emphyteuticarischen Vertrage.

VI. De iure hereditario. In diesem Abschnitte ist Recensent nicht im Stande gewesen, einen zusammenhängenden Plan zu entdecken. Es scheint zwar, als habe der Verfasser zuerst von der successio testamentaria, dann von der successio ab intestato, und endlich von den Erbschaftsklagen handeln wollen; dann aber habe er der bonorum possessio, den Codicillen und Legaten andere Plätze geben müssen. Auch ist es in einem Systeme damit noch nicht ausgemacht, daß man in diese drey Hauptfächer Alles hinein zu zwingen sucht. Weit

mehr kommt darauf an, wie es in einem jeden einzelnen Fache aussieht.

Supplementum. (Man begreift es nicht, warum die Lehren von Aufhebung der Obligationen und von der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand das Unglück gehabt haben, in ein Supplement gesteckt zu werden. Fiel es etwa dem Verf., nach Beendigung des Ganzen, noch ein, daß er ein Paar so wichtige Lehren übersehen hatte? Dann hätte sich der Verfasser doch noch etwas länger bedenken sollen; gewiß wäre ihm noch manche andere Lücke in seinem Werke aufgefallen, die modo supplementi verdient hätte ausgefüllt zu werden.) Es zerfällt in zwey Abschnitte:

I. De modis finiendi obligationem.
 1. De solutione et compensatione.
 2. De acceptilatione et de stipulatione Aquiliana.
 3. De contrario consensu.
 4. De novatione.

II. De restitutione in integrum; in 9 Paragraphen.

XIX.

Abhandlung über das Verbrechen der beleidigten Majestät überhaupt, und dessen Bestrafung. Nebst einigen allgemeinen Bemerkungen über die Quellen der Verbrechen gegen die Obrigkeit, und die Mittel, sie zu verhüten. Von Carl August Schott, Herzogl. Würtemb. Kanzley-Advocat. Tübingen, 1797. 178 S. 8. 10 gr.

Der erste Abschnitt dieser wohlgerathenen Abhandlung handelt von Verbrechen und Strafen im Allgemeinen; der zweyte, vom Verbrechen der beleidigten Majestät überhaupt, und andern Vergehungen gegen untergeordnete Obrigkeiten, so wie von deren Bestrafung überhaupt, und nach Römischen, Deutschen u. Wirtembergischen Gesetzen; und der dritte enthält einige allgemeine Bemerkungen über die Quellen der Verbrechen gegen die Obrigkeit und die Mittel, sie zu verhüten. Im ersten haben wir am wenigsten Neues von Erheblichkeit gefunden;

es müßte denn der angegebene Unterschied zwischen Zwangsmittel und Strafe seyn, welcher allerdings in dem unterschiedenen Zweck zu suchen ist, je nachdem zu Erfüllung einer Verbindlichkeit angehalten, oder von Verletzung derselben abgehalten werden soll. Im zweyten Abschnitt heißt Hochverrath diejenige Handlung, durch welche der Umsturz der ganzen Staatsgesellschaft und die Auflösung bürgerlicher Ordnung bezweckt, die Grundverfassung derselben angegriffen, und ihre Sicherheit, Freyheit und Wohlfahrt durch einzelne Glieder derselben verletzt wird. Dessen unterschiedene Gattungen und Grade werden bemerkt. Von demselben ist das Verbrechen der beleidigten Majestät insbesondere unterschieden, welches (§. 15) solche Handlungen in sich begreift, durch welche ohne feindliche Absicht gegen den ganzen Staat die Rechte, Würde und Hoheit des Regenten, oder der höchsten Landesregierung von einzelnen Gliedern des Staats angegriffen werden; von den dahin gehörigen Vergehungen aber ist wiederum eine Verletzung der dem Oberhaupt des Staats gebührenden Ehrerbietung, oder eine bloße Beschimpfung seiner Privatperson sehr unterschieden. Vergehungen gegen untergeordnete Obrigkeiten gehören zwar nicht zu den Majestäts-, aber doch zu den öffentlichen Verbrechen; sie heissen Aufruhr und Empörung, wenn damit eine vorsetzliche Vereinigung mehrerer zur Widersetzlichkeit, öffentliche Gewalt und gefährliche Absichten verbunden sind. Von ihr sind Complotte, Rottirungen und Vergadderungen unterschieden, wenn sich nämlich mehrere, ohne der Staatsverfassung gefährliche Absichten zu haben, vereinigen, um gemeinschaftlich an untergeordneten Obrigkeiten ein Verbrechen zu begehen. Von allen diesen Verbrechen werden die Strafen nach den Römischen, Deutschen und Wirtembergischen Gesetzen und der Praxis sehr genau angegeben. Die Wirtembergischen sind ganz unerheblich; die übrigen werden, was den Hochverrath betrifft, als unmenschlich und durch despotische Grausamkeit erzeugt, mit Recht getadelt, und der Vorzug der Preussischen Gesetzgebung gerühmt. Wegen des Verbrechens der beleidigten Majestät kann Todesstrafe Statt haben; nicht aber wegen bloßer Verletzung der schuldigen Ehrerbietung. Wegen Aufruhr findet sie unter mancherley Umständen Statt; besonders gegen die Anstifter, und wenn er auf Mord oder andere gefährliche Absichten gerichtet war. Alle Mitverbrecher und Gehülfen sind zum Schadenersatz correaliter und in solidum, mit Ausschluß der Rechtswohlthat der Theilung, verbunden;

doch hat der, welcher bezahlt, den Regreß gegen seine Mitverbrecher. Im letzten Abschnitt sind mit vieler Genauigkeit die Quellen dieser Gattungen von Verbrechen, aus welchen sodann die Mittel zu deren Verhütung von selbst folgen, angegeben. Der Herr Verf. hält es für unrichtig, wenn man die Quelle dieser Verbrechen allein in einer immer weiter um sich greifenden Irreligiosität und Verderbniß der Sitten sucht; Publicität aber und Aufklärung in Religions- und Staatssachen spricht er mit Recht von allem Vorwurf frey. Vielmehr werden Mangel an richtigen Begriffen über Staatsverbindung und Staatsentzweck, irrige Begriffe von Freyheit und Gleichheit, Mißverhältniß der sinnlichen Cultur mit der Aufklärung des Verstandes und Willens, Unvollkommenheit der Verfassungen u. s. f. mit Recht unter die Quellen dieser Verbrechen gerechnet.

Az.

Ueber Deutsche Rechtspflege. Eine Nachlese zu den von der Churmainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt herausgegebenen Resultaten der besten über Erhaltung öffentlicher Ruhe in Deutschland eingegangenen Aufsätze. Jena und Leipzig. 1796. 36 S. 8.

Von der in der Aufschrift genannten Akademie wurde bekanntlich ein Preis auf die beste populäre Schrift gesetzt, in welcher das deutsche Volk von den Vortheilen seiner vaterländischen Verfassung belehrt, und vor den Uebeln gewarnt würde, zu welchen überspannte Begriffe von ungemessener Freyheit und idealischer Gleichheit führen, und die Resultate der drey gekrönten Preisschriften durch den Druck öffentlich bekannt gemacht. Zu diesen also will der Verfasser über den Punkt der Justizpflege eine kurze Nachlese geben, da sie von so großem Einfluß auf öffentliche Ruhe und Glückseligkeit ist. Die drey hieher gehörigen Gegenstände sind die Gesetze, die Personen, welche mit deren Anwendung und Ausübung beschäfftigt sind, und die Förmlichkeiten des Verfahrens. Bey dem erstern geht es hauptsächlich über die Römischen Gesetze, und deren unschickliche häufige Anwendung in Deutschland her, für welche

frey-

freylich kein besseres Mittel, als ein deutsches vollkommenes Gesetzbuch zu finden ist; allein so lange wir dieses nicht haben, ist immer der Gebrauch des Römischen Rechts ein geringeres Uebel, als wenn jede Entscheidung der richterlichen Willkühr preis gegeben wird. In Hinsicht auf die Personen kommen zuerst gerechte Klagen über die mancherley Nebenwege vor, durch welche sich öfters schlechte und unwissende Leute in Aemter einschleichen, welche zur Rechtspflege gehören, besonders über den Diensthandel; die erforderlichen Eigenschaften eines würdigen Rechtspflegers aber werden hauptsächlich aus dem Buch: das Grab der Chicane, dargestellt. Hat aber auch ein Land das Glück, die besten Männer auf seinen Richterstühlen zu haben: so muß auch noch der Förmlichkeit, Weitläuftigkeit und Kostbarkeit des Verfahrens abgeholfen werden, wobey freylich die Preussische Proceßform das vorzüglichste Muster ist. Nun kommt der Verfasser seinem eigenen Vorschlag näher, welcher die Aufsicht über die zur Rechtspflege bestellten Personen und ihr Verfahren betrifft. Er geht im Ganzen dahin, daß eigene Männer von anerkannten theoretischen und praktischen Rechtskenntnissen und erprobter Menschenkunde, von der unerschütterlichsten Rechtschaffenheit als Justizinspectoren aufgestellt werden, und deren jedem ein gewisser Bezirk angewiesen wird; und diese haben, von einem besonders dazu aufzustellenden Actuar begleitet, wenigstens alljährlich einmal alle Aemter und Gerichtsstellen ihres Bezirks zu besuchen, unmittelbar nach ihrer Ankunft die Amts- Raths- und Gerichtsstube und die Privatrepositorien der Beamten und Gerichtsverwalter zu versiegeln, und den sämmtlichen Amtsuntergebenen mit der Anzeige ihrer Ankunft bekannt zu machen, daß alle, welche wegen versagter oder verzögerter Justiz, oder sonsten gerechte Beschwerden wider ihre Vorgesetzten haben, solche binnen ein oder zwey Tagen bey ihnen vorzubringen und zu bescheinigen haben, sodann die Depositengelder, die Untersuchungs- und Criminalacten, die Civilprocesse und die öffentlichen Bücher zu untersuchen, und den angebrachten Beschwerden gleich abzuhelfen, oder wenn sie nicht liquid sind, sie einzuberichten. So schön auch dieser Vorschlag einleuchten mag: so dürften doch die Schwierigkeiten der Ausführung grösser seyn, als sie der Verfasser sich vorstellt. Jeder Beamte, Gerichtsverwalter u. s. w. hat immer seine Vorgesetzten, welche über ihn Aufsicht führen, die wider ihn angebrachten Beschwerden untersuchen sollen, u. s. f. Thun diese ihre Schuldigkeit:

 so

so bedarf es keiner besondern Inspectoren und Visitatoren, deren Amt so gar leicht zu Partheylichkeiten, zu ungerechten Bedrückungen führen könnte, indem es wohl schwer halten, zuweilen auch am guten Willen fehlen würde, die untadelhaften Männer, wie sie der Verf. voraussetzt, ausfindig zu machen, welchen dieses Amt anzuvertrauen wäre; im entgegengesetzten Fall aber das Uebel ärger gemacht würde.

Emb.

Archiv zur Aufklärung staatsrechtlicher Gegenstände. Zweytes Heft. 1796. kl. 8. 38 S.

Dieses Heft enthält unmaßgebliche Gedanken über die bey den jetzigen Friedensunterhandlungen, mögliche endliche Vergleichung des langwierigen Streits wegen der berühmten Klausel des vierten Artikels im Ryswickischen Frieden, nebst Beurtheilung einer ganz neuen über die Gültigkeit dieser Klausel herausgekommenen Schrift von Renatus Carl Freyh. von Senkenberg. Gott gebe, daß wir bald an dem Punkte stehen möchten, wo man von des Vf. Gedanken, der es damit herzlich gut meint, Gebrauch machen könnte.

Versuch einer systematischen Entwicklung der Gränzen zwischen der kirchlichen und bürgerlichen Macht überhaupt und besonders in Deutschland. Von Johann Friedrich Klapproth, der Weltweisheit und Rechte Doctor, auch kaiserl. Hofpfalzgraf rc. Mühlhausen, bey Donner. 1796. $7\frac{1}{2}$ Bogen. gr. 8. 8 gr.

Der Verf. scheint ein sehr aufgeklärter Katholik zu seyn: hat die neueren Schriftsteller und Grundsätze von beyden Religionspartheyen gut benutzt, überall genau nachgewiesen; folgt im Verhältnisse der Bischöfe gegen den Papst dem Episkopalsysteme; im Verhältnisse der Kirche gegen den Staat dem gemäßigten Territorialsysteme; und seine Entwicklung empfiehlt sich durch Genauigkeit, Ordnung und Vollständigkeit. Zuvörderst giebt er die nöthigen Begriffe und Eintheilungen verschiedener die kirchliche und bürgerliche Macht angehenden

Gegen-

Gegenstände. Dann handelt er von den natürlichen Gränzen der kirchlichen und bürgerlichen Macht, zuerst überhaupt, dann einer Jeden dieser beyderley Mächte besonders; und in eben dieser Ordnung handelt er wieder von den positiven Gränzen beyderley Mächte überhaupt, und dann der kirchlichen Macht und der bürgerlichen Macht über die Kirche in Deutschland insbesondere. Hie und da kommen einzelne Lehrsätze vor, worinn Recensent mit dem Verfasser nicht übereinstimmen kann.

Hf.

Arzneygelahrheit.

S. Th. Sömmering vom Baue des menschlichen Körpers. Fünften Theils zweyte Abtheilung: Eingeweidelehre. Frankfurt am Mayn, bey Varrentrapp und Wenner. 1796. 362 Octavseiten. 1 Rl. 12 gr.

In unsern antikritischen Zeiten ist es beynahe überraschend, wenn einmal ein berühmter Autor über eine Recension, worinn ihm nicht etwa bloß nur unbedingter Weihrauch hingestreut wird, seine Zufriedenheit bezeugt, wie hier in der Vorrede Herr S. über die Beurtheilung seines Werks im 109ten Bande der A. D. B. Desto angenehmer muß es jenem Recensenten seyn, daß Hr. S. seiner Beurtheilung eine gute Aufnahme schenkte, und auf seine dort geäusserten Bemerkungen willige Rücksicht nahm. Möchte nur ein solches Benehmen zwischen Autoren und Recensenten gemeiner werden! Es würde mehr nützen, als das zur Mode gewordene nur erbitternde Gezänke! Wenn gleich Hr. S. versichert, daß es nicht in seinem Plane lag, die Eingeweidelehre besonders zu liefern; so hat man das doch mit Recht erwartet, weil jedermann gern ein solches Werk ganz vollständig wünschen wird. Nur kann Recens. nicht einsehen, warum dieser Band des 5ten Theils 2te Abtheilung, und nicht lieber der 6te Theil heissen soll, wovon eigentlich der noch zu erwartende erst die zweyte Abtheilung ausmachen wird. Man findet in diesem dieselbe Einrichtung, wie in den vorigen Bänden, mit derselben Treue, Vollständigkeit, Deutlichkeit und Kürze. Die lateinischen

Kunstnamen sind jetzt, zwar nicht überall, doch zum Theile, eingeschaltet. Die Paragraphen haben Ueberschriften erhalten. Aber die Noten sind dafür ganz weggelassen, indem sich der Verfasser da nur mit einem — es soll — es scheint — man will gesehen haben — verwahrt, wo er sonst citirte. Wenn indessen in §. 56. 72. 78. und and. jene Hypothesen und Meinungen des Anführens werth waren; so waren es wohl ihre Urheber, gerade hier und aus denselben Gründen, wie in den vorigen Bänden, noch mehr! Ueberall stellt Hr. S. Betrachtungen an, erst über die todten, dann über die lebendigen Eingeweide; ob er es gleich unschicklich findet, jenes Anatomie, und noch unschicklicher, dieses Physiologie zu nennen, indem er nun einmal diese Eintheilung für eine schulgerechte Grille hält. Nun — in verbis simus faciles, modo conueniamus in re! Uebrigens zerfällt dieser Band in zwey Abschnitte, die wohl besser ausdrücklich bezeichnet worden wären, da der 2te Abschn. S. 125 mit einer neuen Paragraphenzahl anfängt. Der erste Abschnitt enthält die Organe des Athmens. Brustfelle, Lungen, Kehlkopf, Luftröhre und ihre Aeste — wo sich ihre feinsten Aeiserchen in die Lungenzellchen endigen, sind sie ja nicht geschlossen (§. 51), sondern offen! — Schilddrüse — daß diese (§. 55) mit dem rete mirabile wiederkäuender Thiere zu vergleichen, und, den Andrang des Blutes nach dem Kopfe zu brechen, da sey, steht dahin! — Athmen. — §. 70. giebt nicht eigentlich die Ursachen, sondern die Nothwendigkeit des Athmens im Schlafe und des ersten Athmens an. §. 72. Nutzen des Athmens — sehr gut! §. 75. Die Lungen sind blutreinigende Organe — ohnstreitig; daß es aber gerade „sich zur Fäulniß neigende oder wirklich faul gewordene Bluttheilchen sind, daraus der Lungendunst zum Theile besteht,“ werden viele nicht zugeben wollen! §. 76. Ausführlich über Erzeugung der thierischen Wärme durchs Athmen. Hr. S. nennt die Lungen ein paar Hauptquellen der thierischen Wärme, nicht die einzigen. Auch ihm scheint venöses, von der Luft nicht berührtes, Blut mit eine Ursache des Todes der Erhänkten oder Erwürgten zu seyn. Nebenverrichtungen des Athmens, z. B. Anstemmen, Keuchen, Seufzen u. dgl. Stimme und ihre Modificationen, auch andere schallbare Verrichtungen, woran das Athmen einigen, oder auch wohl gar keinen Antheil hat, z. B. Zähneknirschen, Zähneklappern, die also nur uneigentlich hieher gehören. — Daß (§. 111.) beym Singen durch die Fistel die Zahnreihen

beson-

besonders mitwirken, kann Recens: an sich nicht finden. — Sprache u. Bildung der Buchstaben. Bey den Selbstlautern darf die Form des Mundes nicht übergangen werden, oder daß der Mund mehr oder weniger platt und länglich ist in i, e, a, gerundet in o, gerundet und zugleich mehr vorgezogen in u. Die halben Töne (§. 119) sollten wohl nicht ae, oe, ue, sondern ä, ö, ü, im Gegensatze von ei, eu, ui, au, gesetzt seyn? — Zweyter Abschnitt. Werkzeuge der Verdauung. Bauchfell, Gekrös, Netze. Bauchspricheldrüse oder Pancreas — von dessen Ausführungsgange doch auch zu bemerken gewesen wäre, daß er von der anliegenden Substanz der Drüse umgeben bleibt. — Milz, Leber, Gallenblase, Darmkanal oder Schlund, Magen — der besonders ganz nach Würden abgehandelt ist; wiewohl schwerlich alles nur der Verschiedenheit der Mägen zuzuschreiben seyn mag, was Hr. S. davon ableitet! Auch verdienen wohl einige diätetische Bemerkungen, z. B. über Bier, Kaffee ꝛc. (§. 163) erst noch mehr Untersuchung, ehe man darüber absprechen kann! Bey der Verdauung scheint der Verf. mehr auf die Arbeit des Magens, als auf den Magensaft zu rechnen, welcher letztere, wie mehrere enthaltene Säfte, nur kürzlich angeführt wird. — Dünner Darm, dicker Darm, und ihre Stücke. — Druckfehler blieben noch manche stehen, die in dem angehängten Verzeichnisse nicht enthalten sind.

2.

Joseph Townsend's Anweisung für angehende Aerzte zu einer vernunftmäßigen und nach Cullen's Nosologie eingerichteten medicinischen Praxis. Nebst den neuesten und durch wichtige Fälle erläuterten Heilarten englischer und anderer berühmter Aerzte. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Christian Friedrich Michaelis. Erster Theil. Leipzig, bey Baumgärtner. 1796. 398 Seiten. 1 Rthl.

Diese praktische Schrift unterscheidet sich durch nichts von den gewöhnlichen, als durch eine angemessene Kürze und Bestimmtheit, so wie durch eine vorurtheilsfreye Beurtheilung

und Behandlung. Er verwirft die Abführungsmittel nicht, wie die meisten empirischen Engländer, und nimmt von Brown bey den Entzündungen die sthenische und asthenische Anlage an. Besonders ist in einzelnen Kapiteln, z. B. vom Husten, genau auf die einzelnen Krankheitsursachen Rücksicht genommen, auch das Kap. von den Yaws aufgenommen worden. Indessen ist doch das Ganze zu kurz gerathen, folglich auch für den Anfänger nicht hinlänglich gesorgt, wie es etwann nach der deutschen Wohlbeliebtheit zu erwarten war. Die Uebersetzung läßt sich gut lesen.

Von den Blattern und deren Ausrottung. Ein gemeinfaßlicher Beytrag zur Belehrung der Unkundigen über diese Kinderseuche, und zur Prüfung aller bisherigen Ausrottungspläne, von Doktor Elias Henschel, ausübendem Arzte in Breslau. Breslau und Leipzig, bey Korn. 1796. 8. 253 Seiten. 20 gr.

Das Bekannte faßlich und mit warmer Theilnahme gesagt, vorzüglich in Rücksicht auf den Ort, wo er lebt, und auf dort herrschende Vorurtheile. Ausser der Geschichte der Blattern, und der Eigenschaften des Blattergiftes, so wie der unstatthaften Vorbauungsmittel, sucht der Verfasser zu zeigen, daß die Blattern nicht angeboren sind, daß die allgemeine Ausrottung unmöglich sey, daß die Impfung statt derselben gemeiner gemacht, und eine bessere Behandlung der natürlichen Blattern eingeführt werden müsse. Es liesse sich zwar manches erinnern; aber wir wollen nicht das Ansehen haben, als ob alles, was geschrieben wird, auch fehlerfrey seyn müsse. Der Verf. sagt wenigstens seine Meinung mit Bescheidenheit.

John Hunter's Versuche über das Blut, (über) die Entzündung und die Schußwunden, nebst einer Nachricht von dem Leben des Verfassers, von Everard Home. Aus dem Englischen übersetzt, herausgegeben und mit einigen Anmerkungen begleitet von Dr. E. B. G. Hebenstreit. Erster Band.

Band. Leipzig, in der Sommerschen Buchh. 1797. 8. 346 Seiten. 1 Rthl.

Unter einer Menge bekannter Dinge, stehen manche gute Versuche, manche halbwahre oder paradoxe Meinungen, manche gewagte Hypothesen, die dem Verf. so ganz eigen sind, in abgerissenem Vortrage, mehr hingeworfen, als ausgeführt, mehr decisiv behauptet, als mit Gründen bewiesen, wie es allen denjenigen Personen eigen zu seyn pflegt, welche, ohne gelehrte Erziehung und erworbene gründliche Kenntniß des Wissenswerthen, alles für neu halten, was ihnen durch den Kopf fährt. Daher sind einige berichtigende Anmerkungen des Uebersetzers entstanden. Dieser Band enthält die Abhandlung vom Blute und von den Organen der Circulation, in welcher noch viel Alltägliches und Bekanntes abzuschneiden war. Der Deutsche hatte dergleichen längst gesagt und geschrieben, da es sich auf anatomische Ansicht gründete, vielleicht noch besser und bestimmter angegeben. Die Lebensbeschreibung läßt sich ganz wohl lesen.

Geschichte der medicinisch-practischen Schule an der K. K. Karl-Ferdinandischen Universität in Prag, für Hörer der Arzney- und Wundarzneykunde, von Anton Sebald, Prof. der spec. Pathol. und med. Klinik. Prag und Leipzig, bey Barth. 1796. 8. 123 Seiten. 8 gr.

Das Oesterreichische Medicinalwesen hat dem verstorbenen Baron van Swieten sehr viel zu verdanken, so sehr es auch vor einiger Zeit verkannt wurde. Er war der Stifter medicinisch-praktischer Schulen in Wien und Prag, hier seit 1769. Die klinischen Anstalten auf andern Akademien sind Nachahmungen. Der Verf. giebt erst eine Nachricht, was van Swieten zur Beförderung des praktischen Faches that — eine kurze Biographie — und nach ihm Baron van Stoerk, ausserdem auch etwas von den dortigen Veränderungen im Personale und Materieneintheilung; dann beschreibt er die Einrichtung der Prager praktischen Schule von ihrer Entstehung an, die Geschäffte, die Lehrordnung, die Demonstrationen, Eintheilung der Studenten in Hörer und Examinatos.

gehörten u. dgl. Die kleine Schrift kann also zunächst den dortigen Klinikern nützlich seyn, um ihre Obliegenheiten kennen zu lernen, und den auswärtigen Stoff zu Vergleichungen g[illegible]. Bis jetzt hat noch keine einzige Anstalt gerechte Ansprüche auf Vollkommenheit zu machen. In den meisten lernt man bloß die praktische Routine, ohne Grundsätze.

Kurt Sprengel's Handbuch der Pathologie. Zweyter Theil. Fieber. Entzündungen. Leipzig, in der Schäferschen Buchhandlung. 1796. 8. 508 Seiten. 1 Rf. 12 gr.

Seinem Plane gemäß, geht der Verfasser nun zur sogenannten Pathologie über; aber mit einer solchen Ausführlichkeit, wie es in manchen praktischen Handbüchern kaum geschehen seyn dürfte. Die Krankheiten sind, (Seite 9 Einleit.) nach dem Muster der alten Empiriker, so geordnet, daß, nach der Nominal-Definition, die Krankheitsgeschichte aufgestellt, die Diagnose und Prognose nach der Analogie bestimmt, die Ursachen nach simplen Beobachtungen angeführt werden, ohne die vielfachen Verwickelungen zu übersehen, die für manche Praktiker vielfache Klippen des Irrthums sind. Auch bemerkt man bey der Behandlung, daß der Verf. sich erst durch Lektüre eine Menge Materialien sammlete, und nachher bestmöglichst zusammenreihete. Dadurch hat die Schrift nicht das Ansehen einer strengen systematischen Ordnung, oder feines tiefgedachten Räsonnements; sie wird aber dadurch instruktiver und nützlicher für den Anfänger. Nicht minder hat der Verfasser das etwannige Neue genützt, ohne sich durch schöne Worte blenden zu lassen und nachzubeten. Dieß ist wohl der Grund, warum er bey den Fiebern auf den Typus achtet, und die Unterabtheilungen nach dem Caussal-Charakter ordnet, Krankheitsmaterien, als Reize, stehen läßt, und Gallen-Faulfieber u. dgl. mit dem Nervenreize in Verbindung setzt. Wer den Verfasser von einer andern Seite kennt, wird auch mit Vergnügen bemerken, daß er die Uebereinstimmung der alten und neuen Aerzte gehörigen Orts zu dokumentiren weiß, die kritischen Tage mit Discretion vertheidigt, und auf die Anfälle der Wechselfieber anwendet; überhaupt aber seine Belesenheit dazu nützt, daß der unbelesene Arzt durch Beyspiele belehret wird.

In

In diesem Bande stehen die fieberhaften Krankheiten und Entzündungen, als zwey Klassen. Unter jene werden die Wechselfieber, die nachlassenden Fieber (Katarrhal- schleichende Nerven- hitzige Nerven- Faul- gastrische und Zehrfieber) und die anhaltenden Fieber gerechnet, (diese etwas zu kurz) unter diesen die vornehmsten Entzündungen bis auf den Rheumatismus herab. Wie der Verf. sich die Entstehung dieser oder jener Krankheit denkt, darüber dürfte er Widerspruch erwarten. Wir könnten auch einiges erinnern, wenn er nicht (s. Vorr.) erkläret hätte, sich um anderer Urtheil nicht zu bekümmern; wir behalten also unsere Fragen für uns, und überlassen andern Jatrosophen, was sie thun wollen.

Beyträge zur Geschichte der Medicin. Herausgegeben von Kurt Sprengel, der Arzneygelahrheit Doktor und Professor. Erster Band, drittes Stück. Halle, in der Rengerschen Buchhandl. 1796. 8. 270 S. 18 gr.

Aehnlicher Fleiß und Forscherblick, wie in den vorigen Stücken, mitunter eine überreichliche Belesenheit und Gelehrsamkeit, die dem Kenner behagt, dem Halbkenner einen wegwerfenden Seitenblick entlockt. Wir wollen den Inhalt kürzlich bemerken: 1. **Beyträge zur Geschichte einiger medicinischen Mythen bey den ältern Griechen.** Sie betreffen die sogenannte fabelhafte Periode, namentlich Apoll, **Päon, Artemis, Aeskulap**, u. dgl. und erläutern durch Vergleichung der verschiedenen Belege die streitigen Meinungen über deren Ursprung, u. s. w. 2. **Ueber den muthmaßlichen Ursprung der Lustseuche aus dem südwestlichen Afrika.** Der interessanteste Artikel, den der Verf. nach den Henslerischen Materialien bearbeitet hat! Zum Grunde liegt die Hallersche Behauptung, daß die Lustseuche eine Ausartung der Yaws sey. Die beyden Krankheiten, Pians und Yaws, welche in Afrika endemisch sind, werden nach den vorhandenen Nachrichten geprüft, und die charakteristischen Kennzeichen ausgehoben, und daher das Resultat gezogen. — Die Pians sind nicht einerley mit den Yaws, wie es die Engländer annehmen, sind nicht die Lustseuche; können sich aber mit derselben vermischen. Die Yaws finden sich

zuerst

zuerst im 10ten Jahrhunderte als geschwürige und pockenartige Blattern. Die erste Lustseuche zeigte sich in der Gestalt des Säfach, (Saphati) war vermuthlich aus den Yaws entwickelt, als die Spanischen Juden nach Afrika kamen. (Aber, laut der Geschichte, war die Saphati lange vorher bekannt, und die Lustseuche eher in Rom und Italien, als in Afrika, und, nach des Verf. eigner Behauptung, ist des Leo Lustseuche eine andere Art. Wir wünschten, der Verf. wäre nicht hierbey stehen geblieben; wir wollen und können auch darüber nicht entscheiden, da er Henslern, (S. 9. Vorr.) als einzigen competenten Richter, erkennt.) 3. Ebn Sina von den Primitivnerven, arabisch und deutsch mit Anmerkungen. Ein mühsames Geschäffte, und noch mehr eine mühsame Vergleichung des alten Arztes mit den Beschreibungen der neuern Anatomen, anbey der Wunsch, uns künftig lieber praktische Artikel auszuheben, da diese mehr gemeinnütziges Interesse haben. 4. Versuch einer Geschichte der Physiologie des Blutes im Alterthume, von Dr. Chr. Fried. Harleß. Eine sehr genaue und gelehrte Untersuchung über das Blut, die, als Resultat dessen, was die Alten davon wußten, oder nicht wußten, immer für die Dogmen-Geschichte wichtig bleibt. Je mehr solche Forschungen von den Freunden des medizinischen Alterthums geliefert, und von den Neuern beherzigt werden, desto mehr muß sich das Verdienstliche eines jeden Zeitalters veroffenbaren, und zur unpartheyischen Beurtheilung des relativen Werths führen. Möchte nur der Kaltsinn der jetzigen Arztklasse den Verfasser nicht abschrecken, sich ähnlichen antiquarischen Untersuchungen in der Folge zu widmen! Er hat wenigstens viele Aufschlüsse gegeben, und den stolzen Wahn widerlegt, als ob alles, was am Ende des 18. Jahrhunderts gesagt, gelehret und geschrieben wird, nagelneue Wahrheit sey. 5. Nachricht von den *Anecdotis Graecis* des Herrn Dr. Weigels. Hr. Dr. Weigel, ein talentvoller junger Mann, widmete sich vorzüglich dem Studium der alten Aerzte — eine seltene Erscheinung in unsern Tagen — übersah großmüthig die schiefen Urtheile der Aerzte, die nichts, als alltägliche Anatomie und Praxis, Philosophie oder Physiologie kennen, und sich wundern, wenn noch über den Hippokrates Vorlesungen gehalten werden sollen, gieng auf gelehrte Reisen, um sich die nöthigen Materialien zu verschaffen, und kehrte reichbeladen zurück. Hier sind einige

Noti-

Notizen über neuedirte Aerzte, die den Wunsch zur baldigen Herausgabe bey jedem Philologen rege machen muß.

Bm. Gi.

Weltweisheit.

Ursprung des Begriffs von der Willensfreyheit — der dabey unvermeidliche dialektische Schein wird aufgedeckt, und die Forbergerische Schrift über die Gründe und Gesetze freyer Handlungen wird geprüft — von C. G. Bardili. Stuttgart, bey Löflund. 1796. 8. 96 Seiten ohne die Vorrede. 8 gr.

Eine kleine Schrift, die der Rec. mit Vergnügen gelesen hat, weil sie zur Aufklärung der so schwierigen und durch unendliche Streitigkeiten verdunkelten Lehre von der menschlichen Freyheit, seiner Einsicht nach, einen nicht unerheblichen Beytrag liefert. Der Verfasser bedient sich in derselben eben der Methode, die er schon bey andern philosophischen Gegenständen mit Erfolg angewandt hatte, z. B. über die Begriffe von einem Geiste, von Gott, der menschlichen Seele, der Unsterblichkeit des Menschen. — Diese Methode bestehet darinn, den Weg aufzusuchen und zu bezeichnen, auf welchem der Mensch ursprünglich zu seinen wichtigsten aussersinnlichen Vorstellungen gelangte. Von dieser Methode, sagt der Verf., daß sie ihm von jeher nicht nur die lehrreichste Unterhaltung gewährte, sondern auch das sicherste Mittel zu seyn schien, sich über den Werth, die Haltbarkeit und Wahrheit dieser Vorstellungen selbst befriedigende Aufschlüsse zu verschaffen. Hier wagt er sich nun an die Ableitung des Begriffs der Willensfreyheit aus der wesentlichen Einrichtung der menschlichen Natur — und zwar ahnete er, wie er sagt, hier gleich anfangs weniger Schwierigkeit, als er bey den übrigen gefunden hätte. „Denn über diesen Begriff herrschte, so weit die Geschichte reicht, nur eine Stimme, die bloß in den Schulen verschiedne Auslegungen erhielt; da im Gegentheil beynahe jedes Volk Gott, Geist, und Unsterblichkeit sich wieder auf eine ganz verschiedne Art vorstellt.“

„Daß

„Daß es in der Macht des Menschen stehe, recht oder unrecht zu handeln, wie es ihm beliebe; daß es, wo er unrecht that, nur auf ihn angekommen wäre, das Gegentheil zu thun; daß also der Grund seiner so oder anders beschaffenen Handlungsweise einzig in seiner Willkühr zu suchen sey — dieß finden wir überall, wo wir Begriffe von Recht und Unrecht finden, als unbestrittene Thatsache vorausgesetzt." In der That beruhet auf dieser auffallenden Bemerkung, daß der Mensch in Ansehung vieler seiner Thätigkeitsäusserungen durch nichts, weder durch einen bloßen Mechanismus, noch durch einen unwiderstehlichen Trieb oder Instinkt, gleich den übrigen Thieren, auf eine einzige Handlungsweise eingeschränkt, an einen einzigen Ort von Thätigkeitsäusserung gebunden ist, der Begriff nicht nur von Willensfreyheit, sondern von Zurechnung, Schuld und Unschuld, und überhaupt von Sittlichkeit, und der Verfasser hat ganz Recht, von dieser allgemeinen und zum Theil selbst durch die Philosophie und durch die Geschichte aller Zeiten erwiesenen Vorstellung von der Freyheit menschlicher Handlungen auszugehen. Allein, wie gelangte der Mensch zu dieser Vorstellung? mit Recht fragt man hiernach, wenn man sie nicht mit Des Cartes für einen angebornen Begriff halten, und also den Knoten zerhauen will. Was der Verf. darauf antwortet, kömmt auf das zurück, was wir so eben gesagt haben; doch wir folgen billig der Auseinandersetzung des Verfassers.

Er theilt seine Materie in diese drey Untersuchungen; er untersucht nämlich erstlich, was und wie viel sich an jener allgemeinen Meinung von der Willensfreyheit auf wirkliche und unverwerfliche Beobachtung gründe. — Zweytens, was der Mensch bloß zu beobachten glaubte, und drittens, woher der trügliche Schein komme, der diesem Glauben zum Grunde liegt.

Um die erste Frage zu beantworten, bemerkt der Verf., daß es verschiedene Arten möglicher Mannichfaltigkeit in den menschlichen Kraftäusserungen (diese Mannichfaltigkeit nennt der Verf. latitudo, und giebt unter verschiednen Rubriken sieben Arten derselben an) giebt, diese gesammte latitudo des in seiner Einheit gleichwohl unverübt dabey bestehenden Charakters der Menschheit gründet sich auf Erfahrungen, die theils durch ihre ins Unendliche gehende, und sich jeden Augenblick ereignende Wiederholung an allen Menschen, theils

durch

durch die Deutlichkeit womit sie sich dem Bewußtseyn eines Jeden eindrücken, über alle Zweifel erhaben ist. Sie allein macht das aus, und erschöpft es ganz, was an unserer Freyheitsvorstellung reine Thatsache ist, „denn man versuche es nur," setzt der Verf. hinzu, „thue einen Schritt weiter, setze z. B. nur das [illegible] von selbst hinzu, und sehe dann, ob man nicht schon unter geschlossenen Begriffen wandelt. Soll also unsere Vorstellung von der menschlichen Freyheit wirklich, wie man heut zu Tage will, schlechterdings nichts als eine reine Thatsache zur Grundlage haben: so darf man auch schlechterdings nichts weiter in den Begriff aufnehmen, als die verschiedenen Arten möglicher Mannichfaltigkeiten in den menschlichen Kraftäusserungen. Sobald der Begriff noch durch den Beysatz einer selbstbeliebigen Bestimmung einer solchen Mannichfaltigkeit erweitert, und also auch der Grund derselben noch in die Vorstellung der Freyheit hineingezogen wird: so wird zu der reinen Basis der Erfahrung etwas hingeflickt, das schon als Grund nicht einmal ein mögliches Objekt der Erfahrung ist, sondern in Ermangelung einer andern eben so schicklichen Auskunft bloß geschlossen wird. — Möchte man, ehe man so weit geht, an sich die Frage thun, ob es denn möglich sey, sich selbst als den Grund von irgend etwas zu erfahren, oder ob man sich etwas nur schliessen und denken müsse, und wenn man es nun denkt und schließt, ob es alsdann mit Recht in unsern erfahrungsmäßigen Begriff von der Freyheit hingehöre." Zur weitern Erläuterung des bisherigen setzen wir noch Folgendes her: „Was bisher von der Freyheit gesagt wurde, kann ich alle Augenblicke an mir und andern unwidersprechlich beobachten. Aber eben so unwidersprechlich ist auch diese Beobachtung, daß ich zu dem Einem unter jener Mannichfaltigkeit eine Neigung, gegen das andre hingegen eine Abneigung in mir verspüren kann. Dieß ist der Wille, denn vermöge meines Willens begehre ich das Eine und verabscheue das Andre, aus welchem Grunde es nun auch geschehen mag. Ich beobachte ferner, daß es mir oft ganz gleichgültig ist, was ich von jener Mannichfaltigkeit realisire, ob ich z. B. rechts oder links in meinem Zimmer auf und nieder gehe u. s. w. das ist die indifferentia meines Gemüths, wie sie ausser dem System in ihrer unentstellten Natur aussieht. Ich weiß es endlich gar wohl, daß wenn ich mich in solchen gleichgültigen Fällen nun doch zu dem Einem entschliesse, ich mir dabey oft schlechterdings keines entscheiden-

den

den Grundes bewußt bin, und wenn ich denn ja dieß, daß ich mir dabey gar keines entscheidenden Grundes bewußt bin, also diese Thatsache mit einem allgemeinen Namen belegen will: so kann ich sie Willkühr, liberum arbitrium nennen; allein dieser Ausdruck wird mir alsdann, wenn er nichts enthalten soll, als in meiner Beobachtung lag, auch durchaus nichts weiter bedeuten dürfen, als den Actus meines Gemüths, das in gewissen gleichgültigen Handlungsfällen sich selbst keine Rechenschaft davon zu geben weiß, warum es sich jetzt gerade für dieß und nicht vielmehr für das andre entschied.“ Der Verf. erläutert dieß mit dem Wurf eines Würfels, wo ich auch nicht sagen kann, warum ich mit demselben nur 3 und nicht vielmehr 6 geworfen habe. — Ich weiß keine Ursache; möchte aber doch gerne eine oder etwas, das so aussieht, angeben, nenne also den Umstand, daß mein Würfel gerade auf 3 gefallen ist, ein Ungefähr. Will ich damit wirklich eine Ursache angeben: so würde ich mich billig in Jedermanns Augen lächerlich machen; bescheide ich mich hingegen, und will mit meinem Ungefähr mehr nicht als die Thatsache ausdrücken, daß ich für meinen Wurf von 3 keinen Grund deutlich anzugeben wisse: so wird man mirs ganz gerne so hingehen lassen, daß ich meiner Unwissenheit einen Mantel umzuhängen, und da wenigstens noch Worte zu machen weiß, wo mich die Gedanken verlassen. Genau eben so verhält es sich mit dem Ausdruck: Willkühr.

Es fragt sich zweytens, was der Mensch in Rücksicht auf seine Freyheit bloß an sich zu beobachten glaubt? Bey der allgemein herrschenden Vorstellung der Menschen von ihrer Freyheit, daß sie in einer bloßen Willkühr bestehe, gieng man bey jenen gleichgültigen Handlungsfällen aus, wobey man sich keines entscheidenden Grundes deutlich bewußt war; vermeinte, daß da, wo man mit anderweitigen Gründen vermeintlich am Ende war, sich nicht anders, als in uns selbst allein und ausschliessungsweise der vollgültige Grund von gewissen Erscheinungen suchen lasse, und so verwandte man die im Bewußtseyn gegebne Thatsache, seine eigne Kurzsicht nämlich, oder seine eigne Unkunde bestimmender Gründe in ein positives Vermögen, und die Willkühr ward zur Seelenkraft erhoben, anstatt die Schranken seiner Einsicht offenherzig zu gestehen, u. s. w. Man gieng noch weiter. Nachdem man dem blinden Namenwesen, der Willkühr, alles zu Füße ge-

legt

legt hatte, ward es endlich noch mit dem schönen Titel: Freyheit geziert. Sehr richtig bemerkt hier der Verfasser, daß man sich berechtigt hielt, zu dieser Art zu urtheilen durch die Verwechselung des nachmaligen ruhigen und gleichgültigen Zustandes des Gemüths mit dem ehemaligen des von einer Leidenschaft bestimmten Gemüthes, vermöge der die Menschen zu erfahren glauben, daß ihnen das, was sie jetzt thun zu können glauben, damals eben so möglich gewesen, und es folglich lediglich auf sie selbst, oder auf ihre Willkühr angekommen sey. Kurz, man betrachtet jetzt (nach der That) alle freye Handlungen des Menschen aus dem Gesichtspunkt eines beliebigen Rechts- oder Linksgehens auf einem Spatziergange, und achtet sich durch die Bemerkung vollkommen dazu berechtigt, daß man es ja nachher so unwidersprechlich, und oft so bitter empfinde, wie gar wohl eine geschehene Handlung auch hätte unterbleiben können.

Zur Beantwortung der letzten und wichtigsten Frage: woher der trügliche Schein komme, vermöge dessen der Mensch sich für berechtigt hält, den Grund seiner freyen Handlungen in seiner eignen bloßen Willkühr zu suchen, wendet der Verf. zwey Bemerkungen über die Natur des menschlichen Gemüths und dessen eigenthümliche Handlungsweise an. Die erste Bemerkung betrifft die Natur unsers Bewußtseyns. „Diese bringt es nämlich mit sich, daß wir uns aller Verrichtungen unsers Gemüths nur der Form, nicht aber der Materie nach, wie es Aristoteles ausdrückt, bewußt sind.“ Nur was dem Dialektiker, nicht aber was dem Physiker in unsern Gemüthswirkungen gehört, kommt nach dem Ausdruck eben desselben Weltweisen in unserm Bewußtseyn vor. Dieß gilt von unsrer Sinnenerkenntniß, und von unsern Gedanken läßt sich ein gleiches zeigen. „Sollte es sich, fragt der Verfasser, mit unserem Wollen anders verhalten? die Erfahrung zeigt uns hier keine Ausnahme; wenn wir nämlich wollen: so werden wir uns in diesem Augenblick auch dieses Wollens, bloß als eines Wollens (der Form nach,) — mithin als einer bloßen Willkühr bewußt; nicht aber der es bewirkenden Kraft. (seiner Materie nach) Spinoza, wenn er behauptet, daß, falls der von der Hand fortgeschleuderte Stein sich seiner im Fliegen bewußt würde, sich selbst für die Ursache seines Fliegens halten würde, hatte freylich recht; er beweiset und erklärt es aber nicht aus der Natur des Bewußtseyns, da es eine sehr

leichte Auflösung zuläßt. Die Anwendung dieser Bemerkung macht der Verf. zuerst auf einen indifferenten Fall. Er zeigt nämlich, wie der gemeine Mann, der hier dem Dialektiker gleich verfährt, nicht anders denken könne, als daß die bloße Willkühr der zureichende Grund seiner Entschliessung zu dem einen oder dem andern sey. Allein oft bestimmt doch auch das Ueberwiegende einer Neigung die Wahl, und dann scheint es, werden wir uns der Gründe, warum wir so und nicht anders handelten, ganz unfehlbar bewußt werden. Aber sich seiner Neigung bewußt werden, heißt nichts anders, als sich seines Willens bewußt werden; dabey gelangen allerdings die den Willen anregenden Gegenstände und die damit verknüpften Umstände auch zum Bewußtseyn. Jedoch geschieht dieß alles nicht der Materie, sondern der Form nach. Schon der einen Reiz erregende Gegenstand bringt nicht die Gründe, warum er diesen Reiz erregt, sondern bloß die Resultate seiner Verhältnisse zu unserm selbsteigenen Zustande in unser Bewußtseyn mit. Wir erfahren durch dieß leztere, unmittelbar und im Augenblick eines gemachten begehrlichen Eindrucks auf dasselbe, schlechterdings nichts von den subjektiven sowohl als von den objektiven Gründen, warum wir diesen Gegenstand für uns begehrlich finden; denn selbst die Prädikate gut, angenehm, u. s. w. drücken bloß die Resultate des Verhältnisses aus, worinn dieser Gegenstand zu unserm selbsteignen Zustande steht, folglich bloß die **Form**, unter der er uns erscheint — das Materiale bleibt uns also auch hier verborgen: nur mit dem Unterschiede, daß wir uns da, wo uns eine überwiegende Neigung oder unser Wille im eigentlichen Sinne des Worts bestimmt, nicht bloß der Form des Wollens selbst, als eines bloßen Wollens, sondern auch der Form, unter der wir wollen, unmittelbar bewußt werden. Gleichwie wir nun da, wo wir uns (wie in gleichgültigen Handlungsfällen) nur unsers Wollens, als eines bloßen Wollens, bewußt werden, schlechthin dieß Wollen als einen Akt unsers Ichs, als eine Willkühr auch zu seinem selbsteignen Grunde machen: so machen wir auch da, wo wir vermöge einer überwiegenden Neigung wollen, die Form, unter welcher wir wollen, folglich unsern Willen im angezeigten Sinne, zunächst zum Grunde dieses Wollens selbst als eines actus. —

Wir übergehen, was der Verf. zur weitern Erörterung anbringt, und erwähnen nur der andern Bemerkung, die der Verf.

Verf. zur Beantwortung der obigen Frage anwendet. Es ist dieß dem menschlichen Gemüth eigne und wesentliche Bestreben oder Bedürfniß, seine Vorstellungen, Gedanken und Erkenntnisse über irgend einen Gegenstand zu ergänzen und zur Vollständigkeit zu erheben, wovon der Verf. in einer eignen Abhandlung von der Association, worauf er sich hier bezieht, ausführlich gehandelt hat. Vermöge dieses Bestrebens und Bedürfnisses strebt auch das Gemüth immer dahin, zu jeder Wirkung einen hinreichenden Grund anzugeben. Dieß ist denn nun auch hier der Fall; und da uns unser unmittelbares Bewußtseyn nichts angiebt, was wir zum Grunde unsrer Entschließungen machen könnten, als das in diesem Bewußtseyn immer vorkommende Ich, oder unsre Willkühr: so machen wir dieses Ich zum eigentlichen Grund unsrer Handlungen, oder wir machen, wie es der Verf. ausdrückt, dieß Ich oder diese Willkühr zum Meister im Spiele. Der Vf. faßt endlich das ganze Raisonnement in diese Worte: „Die Natur unsers Bewußtseyns, das uns vermöge seiner wesentlichen Einrichtung von allem, was es in sich aufnimmt, bloß die Form, nicht aber die Materie desselben (die es bewirkende Kraft) unmittelbar zu erkennen giebt, verbunden mit dem dringenden Bedürfnisse des Menschen, das was ihm in seinem Bewußtseyn nun einmal formell gegeben ist, doch auch der Materie nach, d. i. durch das subjektive Hinzudenken einer Sache, die sich ihm als Grund vorsetzen läßt, bald möglichst zu ergänzen, — verbunden ferner mit der subjektiven Leichtigkeit, womit unser Ich, als etwas auch schon mit und in unserm Bewußtseyn Gegebnes und nicht erst mühsam Aufzusuchendes, jenes dringende Bedürfniß befriedigt — verbunden endlich mit den subjektiven sowohl als objektiven Schwierigkeiten, die der entgegengesetzte und dem gemeinen Menschen gar nicht zuzumuthende Fall eines Herausgehens aus dem Ich und des Zuziehens einer nicht nur langsamen und fortgesetzten Beobachtung (folglich Forschungsgeist) erfordernden, sondern auch jenes Bedürfniß nie ganz befriedigenden mit sich bringen würde — dieß hat den gemeinen Menschenverstand zu der für ihn, als gemeinen Menschenverstand, unvermeidlichen Täuschung veranlaßt.“

Was den zweyten Theil dieser Schrift, die Prüfung der Forbergischen Streitschrift gegen Hrn. Creuzer in Marburg, betrifft, worinn Herr Forberg gegen diesen beweisen will, daß durch die Kantische Freyheitslehre kein grund- und gesetzloses Ver-

Vermögen zu handeln eingeführt werde: so müssen wir uns, da wir uns vielleicht zu weitläuftig über den ersten Theil ausgelassen haben, begnügen, zu sagen, daß wir die Prüfung für unpartheyisch und gegründet halten, und das Urtheil, was darinn über die Forbergerische Schrift und die darinn versuchte Vertheidigung der Kantischen Freyheitslehre gefällt wird, völlig unterschreiben, da dem Herrn Forberg die Unstatthaftigkeit der Behelfe und Unterscheidungen, womit er diese Lehre stützen will (z. B. daß er zwischen Determinismus und Indeterminismus noch ein Drittes, was keines von beyden ist, einschieben will, zwischen einer vermeidlichen und einer unvermeidlichen Nothwendigkeit distinguirt) und die Widersprüche, deren er sich schuldig, hier sehr deutlich vorgelegt werden.

O. F.

Project de paix perpétuelle. Essai philosophique par Emanuel Kant. Traduit de l'allemand, avec un nouveau supplement de l'Auteur. Königsberg, 1796. chez Frédéric Nicolovius. 8. 7½ Bogen.

Da das deutsche Original von dieser Schrift schon in unserer Bibliothek angezeigt ist: so haben wir hier unsern Lesern bloß die Nachricht von dem Daseyn dieser französischen Uebersetzung zu geben, die wir, so weit wir sie mit dem deutschen Original verglichen, treu gefunden haben. Schon auf dem Titel ist bemerkt, daß diese Uebersetzung einen Zusatz von dem Verfasser selbst erhalten habe, und da dieser Zusatz ganz kurz ist: so wollen wir ihn hier, für die Besitzer des deutschen Originals, abdrucken lassen:

„*Second supplement. Article secret pour la paix perpétuelle.* Il seroit contradictoire de faire entrer dans les procédures de droit public, un article secret, quant à son object; quoiqu'il puisse très bien y en avoir des secrets subjectivement, quant à la qualité des personnes qui les dictent; celles-ci craignant peut-être de compromettre leur dignité, si elles s'en declaroient ouvertement les auteurs.“

„Le

„Le seul article de ce genre est le suivant: „les maximes des philosophes sur les conditions qui rendent possible la paix perpétuelle, doivent être consultées par les Etats armés pour la guerre."

„Or, il paroit humiliant pour l'autorité législative d'un Etat, auquel il faut naturellement attribuer la plus haute sagesse, de s'instruire des régles à observer dans ses relations avec d'autres Etats, — auprès des philosophes, *ses sujets*. Cependant il est nécessaire qu'il les consulte. L'Etat les invitera donc *tacitement* à donner leur avis; c'est à-dire, que, faisant mystère de l'intention qu'il a de les suivre, il leur permettra de publier librement les maximes générales qui concernent la guerre et la paix; car ils ne manqueront point de parler, pourvu qu'on ne leur impose par silence. Il n'est pas non plus besoin d'une convention particuliére des Etats pour s'accorder sur ce point, puisque l'obligation, qui leur en est imposée, découle déja des principes universelles de la raison legislative."

„On ne prétend pas néanmoins que l'Etat doive accorder aux principes du philosophe la préférence sur les décisions du jurisconsulte, ce représentant du souverain; on veut seulement qu'il soit écouté. Le jurisconsulte, qui s'est choisi pour symbole, outre *la balance* du droit, *le glaive* de la justice, ne se sert pas toujours du dernier uniquement pour écarter de la première toute influence étrangére; mais, si l'un des bassins ne penche pas à son gré, il y place le glaive; (vae victis) tentation à laquelle le jurisconsulte se trouve exposé, parcequ'il n'est pas toujours assez philosophe, même moralement. Sa vocation l'appelle à appliquer des loix positives, non à examiner si elles auroient besoin de réforme. Et quoique ses fonctions soient par là-même d'une infériorité bien evidente, neanmoins, parceque la faculté de Droit se trouve révêtu de pouvoir, comme celles de Theologie et de la Medecine, le jurisconsulte assigne à la sienne un des prémiers rangs. La faculté philosophique est forceé par ces puissances coalisées de se contenter d'une place bien inférieure. La philosophie, dit-on, n'est que la servante de la Theologie, et les autres facultés en disent autant. Mais on se garde bien d'examiner si elle précéde sa dame, le flambeau à la main, ou si elle lui porte la queue."

 „Que

„Que les Rois deviennent philosophes, ou les philosophes Rois, on ne peut guère s'y attendre. Il ne faut pas non plus le souhaiter, — parceque la jouissance du pouvoir corrompt inévitablement le jugement de la raison et en altère la liberté. Mais que les Rois, ou les peuples Rois, c. à. d. les peuples qui se gouvernent eux-mêmes d'après des loix d'égalité, ne souffrent pas que la classe de philosophes soit réduit à disparoitre, ou à garder le silence, mais lui permettent au contraire de se faire entendre librement; voilà ce qu'exige l'administration du gouvernement, qui ne sauroit s'environner d'assez de lumière. D'ailleurs la classe des philosophes, incapable, par sa nature, de trahir la vérité, pour se prêter aux vues intéressées de clubistes et de meneurs, ne risque pas de se voir soupçonnée *de propagandisme*."

Metaphysische Ketzereyen, oder Versuche über die verborgensten Gegenstände der Weltweisheit und ihre Grundursachen. Zweyte, vermehrte und sehr veränderte Auflage. 1796. 8. 27 Bog.

Wir haben die erste Ausgabe dieser Schrift im hundert und eilften Bande der Allg. D. Bibl. St. 2. Seite 454 folg. angezeigt, und beziehen uns hier auch auf das, was wir dort gesagt haben. Worinn die Vermehrungen und Veränderungen dieser neuen Auflage bestehen, können wir nicht angeben, da wir die erste Auflage nicht bey der Hand haben, um eine Vergleichung anstellen zu können; und auch der Herausgeber in der Vorrede zu dieser zweyten Auflage über die auf dem Titel bemerkten Vermehrungen und Veränderungen keine Rechenschaft ablegt. Da wir unsere oben angeführte Anzeige der ersten Auflage wieder durchgelesen: so finden wir, daß der Anhang vermischter Abhandlungen über verschiedene Gegenstände zu dieser zweyten Auflage neu hinzugekommen ist. Der Herausgeber giebt davon in der Vorrede folgende Nachricht: „das letzte Heft liefert einige theils schon gedruckte, theils neue Abhandlungen unsers Verfassers, die in keiner besondern Verbindung mit seinem System stehen: die wir aber, weil wir sie aufzubehalten wünschen, seinem Hauptwerke anhängen." Die Abhandlungen selbst haben folgende Titel: 1)

Schö-

Erschöpfung durch Zahlen und Worte. 1) Etwas über Magie, Cabala und geheime Gesellschaften; 2) Tonkunst, Melodie und musikalische Expression; 3) Etwas über die Thiere; 4) Glaubensmethode für Glaubensbedürftige. Nur von der letztern Abhandlung wissen wir, daß sie schon im Jahr 1793 besonders gedruckt worden ist. Wir haben sie auch in dem 9ten Bd. St. 2. S. 534 fg. der N. Allg. D. Bibl. angezeigt, und verweisen unsere Leser auf das, was wir dort gesagt haben.

Dn. Rfg.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Der Graf Strafford; ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Nebst einem Versuch über das Leben desselben, und einer Schilderung des Zustands von England, Schottland und Irland unter der Regierung Karls I. Aus dem Französischen des Grafen Lally Tolendal. Zweyter Theil. Berlin, 1796. bey Felisch. 314 S. 8. 20 gr.

Auch für Leser, die das Trauerspiel nicht mit zu kaufen Lust haben, mit einem andern Titelblatte versehn, wo dieser Band als der erste angegeben wird; denn noch soll ein zweyter, oder wenn man will dritter nachfolgen, und den Rest von Straffords Geschichte liefern. Das Trauerspiel selbst ist vor einiger Zeit schon angezeigt worden, und das in aller Kürze; was auch mit dieser Fortsetzung der Fall seyn muß; weil das Leben eines vor anderthalb hundert Jahren schon gestorbnen Ausländers viel zu weit ausser den Gränzen unsrer Blätter liegt, und es eigentlich sein tragisches Ende nur ist, wodurch die Aufmerksamkeit des übrigen Europa für ihn erhalten worden.

Wilhelm, Baronet Wentworth, denn dieß war sein angeerbter Name, ward 1593 in der Grafschaft York geboren. Seine Familie gehörte unter die edelsten des Landes, und die mit Sorgfalt ihm gegebene Erziehung endigte mit Reisen, die

den fähigen Kopf des wohlgearteten Jünglings früh aufklären halfen. Da sein Vater zeitig starb, und ihm 6000 Pfund, eine damals ungeheure Summe, reinen Einkommens hinterließ: so war es eben kein Wunder, daß der junge Mann in die Angelegenheiten seiner Provinz bald Einfluß gewann. Schon im 26sten Jahre ward er Friedensrichter, und, was noch grösres Zutrauen anzeigte, Custos rotulorum der Grafschaft, die ihn auch kurz darauf zu dem merkwürdigen Parlament von 1621 deputirte; wo er, wie überall, durch Eifer fürs gemeine Beste sogleich sich hervorthat. In dem ersten unter Jakobs Sohne 1625 versammelten zeichnete seine Beredtsamkeit und sein Patriotismus noch glänzender sich aus. Um den muthigen Redner aus einem neuen Parlamente zu entfernen, ließ sein alter Feind, der damals noch alles vermögende Herzog von Buckbingham, ihn durch den König zum Sheriff der Grafschaft ernennen; ein Posten, der keine Abwesenheiten erlaubte. W., der seiner Vaterlandsliebe unbeschadet dem König herzlich ergeben war, gehorchte; stand aber eben so wenig an, als kurz nachher eine willkührliche Schätzung auch von ihm eingetrieben werden sollte, diese zu verweigern, und lieber sich ins Gefängniß führen zu lassen. Ein solcher Muth verdoppelte das Zutrauen der Nation, und seine Grafschaft wählte einstimmig ihn wieder zum Parlament von 1628. Hier betrug er sich mit so vieler Mäßigung und Klugheit, daß der König selbst ihn zu schätzen anfieng, und zum Vicomte und Mitglied des geheimen Raths unaufgefordert ernannte.

Als bald darauf Buckingham unter dem Dolch eines Meuchelmörders fiel, und der König des so gebieterischen Rathgebers los wurde, nahm seine Achtung für Lord W. immer mehr zu; und ein Paar Jahre später, gab er den besten Beweis davon, indem er die höchstkitzliche Statthalterschaft des Königreichs Irland ihm auftrug. Seit länger als 500 Jahren befand solches sich in der äussersten Verwirrung; selbst die sonst kluge Elisabeth hatte diesen wichtigen Theil ihrer Reiche aufs unbegreiflichste vernachlässigt; und während der Regierung des gutmüthigen aber schwachen Jacobs war alles eher schlimmer als besser geworden. W. fand also vollauf zu thun, und that dieses mit einer Klugheit, Menschenliebe und Beharrlichkeit, daß seit seiner Verwaltung erst dieses so lang unglücklich gewesene Land sich zu erholen, und der Kro-

ze nützlich zu machen anfieng. — Da Wentworth selbst Irländischen Ursprungs ist: so wird Niemand es unschicklich finden, daß er diesen Theil von Wentworths Leben am umständlichsten behandelt, und eine Geschichte von Irland in nuce daraus gemacht hat. Das hierauf sich beziehende füllt wirklich die größere Hälfte des Bandes; und da der Autor nicht ohne Zuziehung von Gewährmännern schrieb, die in Deutschland zum Theil noch unbekannt genug sind: so glaubt Rec. mit Fug und Recht unsern Historikern diese Arbeit empfehlen zu dürfen. Die rednerischen Blumen und Blümchen, womit der Halbfranzos solche hier und da aufzustutzen versuchte, wird man dem Geist der Zeit und Nation gern zu gut halten. Aus mehrern sittlichen und statistischen Sonderbarkeiten, die man im Vorbeygehn erfährt, und auf die Rec. sich nicht einlassen darf, will man nur die beyden heben, daß Algierische Seeräuber noch gegen die Mitte vorigen Seculi zu Plymouth ungestraft landen, und großen Unfug treiben konnten! und daß nach in England noch gültigen Rechten es Fälle giebt, wo der Richter ein Trial by battle, das heißt, gerichtlichen Zweykampf nicht abschlagen dürfte, und auch wirklich nicht verweigert hat. — Je weiter man im Buche fortrückt, wird die Uebersetzung immer lesbarer. Im Ganzen genommen, hat man daher Ursach, mit der Sorgfalt des Verdeutschers zufrieden zu seyn.

Beyträge zur Geschichte der Deutschen von dem Herrn Professor Ernesti. Mit dem Bildnisse des Mich. Ignat. Schmidts. Bayreuth, 1796. gr. 8. bey Lübecks Erben. S. 246. 16 Gr.

Eine Sammlung von verschiedenen Abhandlungen zur Erläuterung der Deutschen Geschichte. I. Versuch eines Beweises, daß Tacitus seine Erzählungen von den alten Deutschen aus Westphalen genommen habe. Vom Kanzlei Springer zu Rinteln, aus Gatterers allgem. histor. Bibliothek. II. Vom Ursprunge der Deutschen; eine Abh. mit deren Widerlegung. III. Beyträge zur Geschichte der Sitten, Gebräuche und Einrichtungen der ältesten Deutschen, aus den vornehmsten Geschichtschreibern des Mittelalters gesammlet. IV. Ueber

den

den ältesten Wehrschlag, oder die erste Bewaffnung unter den alten Deutschen. V. Ordalien oder Urtheile Gottes der Deutschen. VI. Besondere Art eines Ordalii oder Gottesgerichtes, das Scheingehen genannt, welches im Herzogthum Bremen gebräuchlich gewesen. VII. Kurze Untersuchung der Ursachen, um welcher willen der Zweykampf fast allein unter den Germanischen Nationen herrschende Sitte war. VIII. Nachricht von einer in der Gegend der ehemaligen in Lüneburg wohnenden Wenden gehaltenen Reise. IX. Daß der sogenannte Pagus Steding kein Pagus in Sachsen gewesen. X. Von dem Pago Irrorgowe im Fürstenthum Waldeck. XI. Hollenstedt, wo Kayser Karl der Große Ao. 804 sein Lager aufschlug, ist im Fürstenthum Lüneburg, Amt Moisburg zu suchen; nicht aber Hollstein, noch ein Ort im Hollsteinischen. XII. Historie des Streits über das Diplom, welches Kayser Karl der Gr. wegen Stiftung einer Schule in Osnabrück soll gegeben haben. XIII. Von dem Sieg, welchen der große Sächsische Fürst Wittekind 782 gegen die fränkischen Generale Adagisus und Geilo auf den Süntel bey Hausbergen erfochte. XIV. Von den Gränzen des hohen und niedern Adels in Deutschland.

Hf.

F. C. Laukhards, Magisters der Philosophie und jetzt Lehrers der ältern und neuern Sprachen auf der Universität zu Halle, Leben und Schicksale, von ihm selbst beschrieben. Dritter Theil, welcher dessen Begebenheiten, Erfahrungen und Bemerkungen während des Feldzugs gegen Frankreich vom Anfang bis zur Blokade von Landau enthält. Nebst dem Bildniß des Verfassers. Leipzig, in Commission bey Fleischer dem Jüngern. 1796. 1 Alph. 10 Bogen. 8. Auch unter dem Titel:

F. C. Laukhards Begebenheiten, Erfahrungen und Bemerkungen während des Feldzugs gegen Frankreich.

reich. Erster Theil. Vom Anfange bis zum [illegible] [illegible] von Landau, u. s. w. 1 Rt. 12 gr.

Wer die beyden ersten Theile dieser Lebensgeschichte kennt, sieht zur Gnüge, daß der Verfasser sich selbst mit der größten Offenherzigkeit darstellt; daß er aber eben dadurch auch das Recht erworben zu haben glaubt, über andere eben so freymüthig zu sprechen. Diese Freymüthigkeit dehnt er hier auch auf die neuesten Kriegsbegebenheiten aus, die, so weit er Augenzeuge war, eben so unbefangen erzählt als beurtheilt werden. Am anziehendsten ist dieser Theil in Rücksicht der Rolle, die ihm selbst bey der Blokade von Landau, von den Anführern derselben, übertragen wurde. Dieser Theil schließt sich mit des Verfassers Ankunft in Landau. Seine weitern Schicksale in Frankreich und seine Rückkehr nach Deutschland, auf welche diese Rolle sehr begierig macht, folgen im nächsten Bande. — In wiefern übrigens alles, was der Verfasser erzählt und bemerkt, richtig sey, können wir nicht beurtheilen; daß er aber an sehr vielen Stellen mehr nach Einheit der Darstellung und nach Mäßigung hätte streben sollen, fühlt man nur allzustark. Doch diese Erinnerung wird wohl eben so fruchtlos seyn, als alle vorhergehenden.

Dß.

Geschichte der Dänischen Revolution im Jahr 1660. Vom Hofrath Spittler in Göttingen. Berlin, bey Mylius. 1796. Ohne die Vorrede 286 S. in 8. 20 gr.

Aus leicht zu entdeckenden Gründen äussert der Adel oft, er sey die Stütze des Throns; aber weder die alte noch die neue Geschichte bestätigt solches. Fand denn kein Thron eine Stütze, ehe es noch einen Adel gab? In Frankreich war dieser vor etlichen Jahren zahlreich genug, doch stürzte der Thron um; und in Dänemark wankten Thron und Reich bloß durch die Schuld des aristokratischen Adels, aber der mit der Geistlichkeit gemeinschaftlich wirkende Bürgerstand hielt durch einen raschen Entschluß beyde aufrecht, gab dem Könige mit der Erbfolge die Alleinherrschaft, und dem Staate, wider die Erwartung und den Wunsch des Adels, eine innere Stärke. Diese bekann-

bekannte Revolution wird in vielen Büchern erzählt, nämlich nicht nur in jeder dänischen Geschichte, sondern auch in besonders davon handelnden Werken. So haben, ohne einmal an die Arbeiten mancher Ausländer z. B. eines Molesworth u. a. m. zu denken, noch erst in d. J. 1760 und 1761 zwey deutsche Gelehrte, nämlich Häberlin und Joachim, dieselbe beschrieben; aber damals fehlte es noch an verschiedenen zur nähern Aufklärung erforderlichen Aktenstücken, die erst nachher an das Licht getreten sind. Solche hat der Herr Hofrath Spittler, von dem sich ohnehin eine weit vollkommenere Darstellung erwarten ließ, als von seinen Vorgängern, gehörig benutzt, und liefert daher ein genugthuendes Gemälde alles dessen, was auf jene merkwürdige Begebenheit einen Bezug hat, auch in Ansehung ihres wichtigen Erfolgs im Jahr 1661.

Vielleicht wünschen einige Leser noch eine anschaulichere Entwickelung des zuerst bey den zwey Haupttriebsedern, dem Bischofe Suane und dem Bürgermeister Nansen, entstandenen Gedankens von einer Aenderung der Regierungsform zu finden; doch muß man billig erwägen, daß auch der scharfsinnigste Geschichtschreiber, wenn er nicht bloße Muthmaßungen an die Stelle der Thatsachen setzen will, nicht mehr liefern kann, als was seine zuverlässigen Quellen an die Hand geben. Ohnehin hat Hr. Spittler mehr geleistet, als man mit Recht fordern konnte. Dieses mehr bezieht sich auch eines Theils auf den Innhalt der letzten Blätter; aber der Rec. unterdrückt die kurze Anmerkung, welche er darüber niederzuschreiben willens war.

E.

Deutsche Staatskanzley. Von D. Johann August Reuß. XXXIV. Theil. 1796. Ulm, bey Stettin. 314 S. 8. 12 gr.

Erster Abschnitt. Von den Beschwerden des Herzogs von Pfalzzweybrücken wider die Schlüsse der französischen Nationalversammlung. Zweyter Abschnitt. Der gefürsteten Aebtissinn und des Kapitels zu Andlau. Dritter Abschnitt. Der Prämonstratenserabtey Wadgassen. Vierter Abschnitt. Des Fürsten von Leiningen. Fünfter Ab-

[illegible]. Wie der Verwendung des Oberrheinischen und Kurrheinischen Kreises für die durch die französische National-schlüsse gekränkten Stände. Sechster Abschnitt. Ueber die Beschwerden der in Frankreich begüterten deutschen Reichsstände wider mehrere Schlüsse der französischen Nationalversammlung. Recensent war im Jahr 1790 und 1791 überzeugt, und ist es noch, daß die wenigsten von allen diesen Beschwerden so geartet gewesen, daß das deutsche Reich sich dess[en]halben für berechtiget oder verpflichtet hätte erachten mögen, an die französische Nation eine Forderung zu thun. Das deutsche Reich ist weder berechtigt noch verpflichtet, seine Glieder in dem Besitz ihrer Rechte und Güter zu schützen, die [au]ßerhalb gelegen seyn, wo sie nur immer wollen. Um so viel schmerzlicher sind die Wunden, welche durch den über diesen Beschwerden angefangenen Reichskrieg den deutschen Landen geschlagen worden sind!!

Hf.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Christoph Daniel Ebelings, Professors der Geschichte und griechischen Sprache am Hamburgischen Gymnasium, Erdbeschreibung und Geschichte von Amerika. Die Vereinten Staaten von Nordamerika. Dritter Band. Hamburg, bey Bohn, 1796. 1 Alph. 22 Bog. in 8. 1 Rt. 12 gr.

Recensent, welchem das angenehme Geschäfte aufgetragen ist, dieses vortreffliche, in seiner Art einzige Werk, welches bekanntlich auch für die verschiedenen Ausgaben von Büschings Erdbeschreibung, unter dem Titel, als 13ter und 14ter Band derselben, ausgegeben wird, in der Bibliothek anzuzeigen, freut sich jetzo kaum so sehr über die unvergleichliche Ausarbeitung, denn daran ist er schon gewohnt, als über die schnelle und ununterbrochne Fortsetzung desselben, welche den Freunden der Geographie die stärkste Hoffnung giebt, das ganze Werk in wenigen Jahren geendigt zu sehen.

Die-

Dieser Theil enthält: 1) Die Geschichte des Staats New-[illegible] (S. 1—370). Wir enthalten uns aller Auszüge aus [illegible] in genauem Zusammenhange dargestellten Reihe merkwürdiger Begebenheiten. 2) Der Staat New-Jersey. Die Geographie desselben geht von S. 371 bis 555. Wir wollen aus derselben einiges zur Probe, nicht zur Prüfung, welche Rec. aus Mangel besserer Quellen, als dem Verf. zu Gebote standen, nicht unternehmen zu können ohne Schaamröthe gesteht, auszeichnen. Den Flächeninhalt von New-Jersey hat schon Leiste mit 817 Quadratmeilen genau bestimmt. Beynahe die halbe Oberfläche des Staats, nämlich die südliche Hälfte, besteht aus niedrigem flachen Küstenlande, welches nicht nur ziemlich unfruchtbar, sondern auch sehr ungesund ist. Es stößt nordostwärts an höheres Land, das sich nach und nach zu mäßigen Bergreihen erhöht, und fruchtbare und gesunde Gegenden einschließt. Die ganze lange Küste ist so flach, daß große Schiffe sich nicht nähern können, und hat nur einen einzigen sichern für große Schiffe tauglichen Hafen. Das Land hat einen großen Ueberfluß an Wasser, und [illegible] an Eisen. Nach Morse hat die einzige Grafschaft Morris 7 reiche Eisengruben, welche die sämmtl. vereinten Staaten mit Eisen versorgen könnten, und im ganzen Lande werden jährlich 1200 Tonnen Gänse, eben so viel Stangeneisen, und 80 Tonnen Nägelstäbe, die große Menge von Gußwaaren aller Art ungerechnet, gewonnen. Das Eisen ist zum Theil vortrefflich; zum Theil aber nur zu Gußwaaren brauchbar. Die älteste und berühmteste Kupfergrube liegt am Passaickflusse, und liefert so reichhaltige Erze, daß die schlechteste von der Oberfläche geschärfte Art dennoch 25 Pfund des besten Gaarkupfers im Centner hält. Die erste Bergreihe in Sommerset ist sehr reich an Kupfererz; man kann es in Menge an der Oberfläche schürfen, und es bricht vielfältig zu Tage. Gehörig bereitet soll es 60 bis 65 Pfund im Centner geben. Theils der hohe Arbeitslohn und die große Seltenheit ächter Bergwerksverständigen, theils auch der ungewisse Absatz auf den europäischen Märkten, wo Mitwerber von größerer Einsicht und Erfahrung längst Besitz genommen haben, hindert den Fortgang der Kupferbergwerke. Ein großer Theil des Landes ist noch stark mit Waldungen besetzt; im südlichen flachen Lande meist mit Nadelholz, worunter die weissen Cypressen in den sogenannten Cedersümpfen wegen ihres vorzüglich guten und dauerhaften Hol-

zes

zes ein wahrer Schatz für die Einwohner sind; im nördlichen bergigen Theile aber mit Laubholz. Landwirthschaft ist das Hauptgeschäfte der Einwohner. Weizen und Gerste wird in großem Ueberfluß; Rocken, Haber und Buchweizen, auch Flachs und Hanf, werden nur zum eigenen Verbrauche gebauet. Der Staat zeichnet sich vor allen übrigen durch starken und schönen Obstbau aus. Am fruchtbarsten ist der mittlere Landstrich, den man daher den Garten von Nordamerika zu nennen pflegt. Die fetten Weiden dieses Staats ernähren eine große Menge zahmes Vieh; besonders macht die Rindvieh-, Schweine-, und Pferdezucht einen sehr einträglichen Nahrungszweig aus. Die Fischerey wird nicht so betrieben, wie es der Lage nach geschehen könnte. Die Zählung von 1790 gab 184139 Einwohner, worunter 2762 Freyneger und 11423 Negersklaven waren. Die Weissen bestehen ihrer Herkunft nach aus Schweden, Holländern, Engländern und Deutschen. Von den Indiern sind nur noch 9 Familien oder 60 Personen vorhanden, insgesammt Christen, und ziemlich civilisirt. Die Wohnungen sind in 65 Ortschaften vertheilt, worunter 3 Städte und 4 bis 6 Flecken. Die Gesetzgebung hat 2 Theile: 1) den gesetzgebenden Rath, der aus einem Mitglied aus jeder Grafschaft und dem Gouverneur, als beständigem Vorsitzer, besteht; und 2) die General-Assemblee, zu welcher jede Grafschaft 3 Repräsentanten ernennt. Beyde Theile werden jährlich durch Wahl der Freyhalter jeder Grafschaft erneuert; beyde haben gleiche Rechte, nur kann der Rath keine Geldbills vorschlagen oder ändern; von beyden wird jährlich der Gouverneur gemeinschaftlich gewählt. Nur Protestanten, von welcher Sekte sie übrigens seyn mögen, sind zu öffentlichen Aemtern wahlfähig. Die vollziehende Gewalt hat der Gouverneur, der zugleich Kanzler und Generalkapitain ist. Ihm sind einige Mitglieder des Raths zugeordnet, um sie als einen geheimen Rath zu befragen. Die richterliche Gewalt wird von beyden Zweigen der Gesetzgebung auf gewisse Jahre gewählt. Zur Tilgung der vom Congreß nicht übernommenen Staatsschuld, zur Abtragung der Zinsen, und zu den Regierungskosten, welche letztre 1794 nur 15000 L. Courant betrugen, werden die Gelder durch eine jährliche Taxe aufgebracht. Die Grafschaftstaxen sind wie in den übrigen Staaten. Die Miliz ist 25783 Mann, und mit Einschluß der Befreyten, die aber bey einem feindlichen Einbruche ins Land zu dienen verpflichtet sind, 29077 Mann stark.

Nach der Constitution herrscht hier eine völlige Religionsfreyheit. Daher findet man Presbyterianer, Quäker, Baptisten, holländisch Reformirte, Episcopalen, schwedische und deutsche Lutheraner, Methodisten und mährische Brüder. Um die Schulen hat sich die Gesetzgebung noch gar nicht bekümmert; sie sind daher bloß Privatunternehmungen, und in schlechtem Zustande. Doch sind noch aus den Zeiten vor der Revolution 2 öffentliche Collegien oder Universitäten vorhanden, eines zu Princeton, welches ein sehr merkwürdiges Planetarsystem von Rittenhouse besitzt, und eines zu New-Brunswick. Für die Söhne vermögender Eltern gab es 1793 schon sieben Akademien, die meist in blühenden Umständen waren. Es sind 2 Gesellschaften zur Beförderung der Landwirthschaft und eine medicinische Gesellschaft vorhanden, von deren Zeugniß die Erlaubniß zur medicinischen Praxis abhängt. Von Manufakturen und Fabriken bestehen gegenwärtig: Eisenwerke verschiedener Art, eine Glashütte, Pech-Theer- und Terpenthinhütten, Schiffsbau, mehrere Papiermühlen, eine Papiertapeten- und eine Segeltuchmanufactur, vorzügliche Lohgerbereyen, welche das schönste Leder in Menge liefern, und viele Walkmühlen. Auch hat die Gesellschaft zur Anlegung von Nationalmanufakturen St. Jersey zum Hauptsitz ihrer grossen Manufakturanstalten gewählt, deren Plan hauptsächlich auf Verfertigung von Wollwaaren, Baumwollenzeugen und Leinwand, ingleichen von stählernen und eisernen Werkzeugen geht, und die seit 1792 schon wichtige Mühlenwerke beym großen Fall des Passaick angelegt, und eine neue Stadt, Patterson, zu bauen angefangen hat. Dem Handel ist die Lage der Provinz zwischen zwey großen Strömen, an welchen 2 der wichtigsten Handelsplätze in Nordamerika liegen, die sich längst in denselben getheilt haben, sehr nachtheilig. Die vornehmsten Hauptprodukte sind Getreide, sonderlich Weizen, Gerste, auch Mais und Rocken; Mehl, insonderheit sehr feines Weizenmehl, das in großer Menge auf 500 Mühlen, wie man rechnet, verfertigt und ausgeführt wird; Brod u. Schiffszwieback; Leinsaamen; allerley Holz, Obst, Pferde, Schaafe, Rindvieh, sonderlich Mastochsen; Fleisch, besonders vortreffliche Schinken, Speck und Pökelfleisch; Pelzwerk und Häute; Eisen in Gänsen, Stangen und Nägelstäben; Kupfer in Platten; Cider von der besten Art, Potasche, allerley Holzwaaren, Nägel, Schwarzblech, viel Leder, auch Schuhe. Alle diese Waaren gehen entweder nach New-York oder nach Philadel-

delphia. Der eigne Seehandel ist fast ganz auf die westindischen Inseln eingeschränkt. Im Jahr 1790 betrug die unmittelbare Ausfuhr (nach Ländern ausser den vereinten Staaten) 27937 D. 72 C. 1794 aber 58152 Dollars.

Der Staat besteht jetzt aus 13 Grafschaften. Diese sind 1) Bergen, welche zwar ihren Namen von der Ortschaft Bergen, aber Hackinsack zur Hauptstadt hat. 2) Essex, mit dem Flecken Elizabethtown als Hauptort, und der nahrhaften Ortschaft Newark, welche die schönste Kirche im ganzen Staate hat. 3) Middlesex, in welcher die Stadt New-Brunswick von 2000 Einwohnern, auch Süd-Brunswick, weil ihr gegenüber, auf der andern Seite des Raritan Nord-Brunswick, eine einverleibte Ortschaft von 2312 Einwohnern liegt; ferner Perth-Amboy, die vornehmste Seestadt des Landes, mit einem vortrefflichen, aber wenig besuchten Hafen, dem einzigen für Ausländer, und nur etwa 600 Einwohnern, Princetown mit dem Nassau-Collegium. 4) Monmouth, deren Hauptort die volkreiche Ortschaft Freehold ist. 5) Somerset, mit der Ortschaft dieses Namens. 6) Burlington, mit der Stadt dieses Namens am Delaware. 7) Gloucester, mit dem kleinen Hauptorte dieses Namens. 8) Salem, deren Hauptort das Städtchen Salem ist. 9) Cape-May, ist nur 11 Quadratmeilen groß, deren jede nur 233 Einwohner enthält, auch nicht in Ortschaften, sondern in drey Bezirke (Precincts) getheilt. 10) Hunterdon, mit dem Hauptorte des ganzen Staats, welches der aus dem Revolutionskriege noch wohlbekannte Flecken Trenton ist, der Sitz der Regierung und des Obergerichtes, von etwa 2000 Einwohnern. 11) Morris, deren Hauptort Morristown heißt. 12) Cumberland, mit dem Hauptorte Fairfield. 13) Sussex, deren Hauptort Newtown ist. Die Geschichte geht von S. 958 bis zu Ende.

Die Reise nach Dresden. Stendal, 1796. bey Franz und Grosse. 142 S. kl. 8. 9 gr.

„Belehren und gefallen, ist die edelste Kunst. Beydes liegt eigentlich ausser meinem Gesichtskreise;“ — sagt in der Zuschrift an seinen Freund, ganz treuherzig der ungenannte Verfasser selbst; und wahrlich, wenn seine Absicht war, durch

Langeweile die Geduld des Lesers auf die Probe zu stellen: so darf er sich rühmen, solches aus jedem Gesichtspunkt versucht und erreicht zu haben! — Diese abgeschmackteste aller Reisen geht aus irgend einem Winkel der Provinz nach Leipzig, und von hier nach Dresden; von wo aus noch eine Spazierfahrt nach Tharant und dem Königstein gemacht, das Tagebuch aber mit einem seiner vollkommen würdigen Epiphonem beschlossen wird, mit einem läppischen Gedichte nämlich in französischer Sprache über die — — Flöhe! Alles, was ihm unterwegs von Menschengeschöpfen aufstößt, gehört unter die niedrigsten Classen; wogegen der kostbare Ton, womit er überall sein werthes Ich behandelt, nur desto lächerlicher absticht. An Natur und Kunstmerkwürdigkeiten ist nirgend zu denken; man müßte denn etwa unter letztre die auf dem Dresdner Hofstall befindliche Rüstkammer rechnen, von der er freylich allerhand erzählt, nichts aber mit der Anschaulichkeit, die von Autopsie doch zu verlangen ist. Rec. glaubt sogar, der leidige Reisebeschreiber sey nie in Dresden gewesen; weil bey Gelegenheit des sogenannten Japanischen Hauses, dieser nur von Porzellain spricht, kein Wort aber von längst darinn aufgestellter Bibliothek des Churfürsten, die in diesem Pallast ein so reitzendes Local fand, als die Musen sich nur wünschen konnten.

Was einem so erklärten Sudler ganze 142 Seiten anfüllen half? Ein Paar Leute, die ihm nur gegen über zu stellen, schon lächerlich wäre. Niemand anders als Fielding und Sterne! Unglücklicher Weise hatte der Scribler in den Schriften dieser trefflichen Köpfe geblättert, und nichts leichter geglaubt, als in seiner Muttersprache auch so was aufzustellen. Daß schon so viele unsrer Landsleute an dieser Klippe gescheitert, war sein geringster Kummer; und wie sein Versuch ausgefallen, liegt am Tage. Rec. fordert den geduldigsten Leser auf, nur mit einer einzigen Seite fertig zu werden, ohne ein dutzend mal zu gähnen; die häufigen Stellen ungerechnet, wo mangelnder Sinn und Verstand ihm gar nicht erlauben werden, fortzurücken. Eben weil dieses Schülergewäsch unter der Kritik ist, wird niemand Belege verlangen. — Auch in England erscheinen Nachäffungen von Zeit zu Zeit, die plump genug sind. Mit einem so kindischen geistleeren Produkt aber, wie vorliegendes unstreitig ist, würde schwerlich eine Londner Presse sich je befaßt haben.

Zb.

Mater-

Materialien zur Kenntniß des Russischen Reichs. Herausgegeben von Heinrich Storch, Russisch-Kaiserl. Kollegienassessor — — Erster Band. Riga, bey Hartknoch. 1796. Ueberhaupt 1 Alph. 13 Bogen in 8. 1 Rk. 12 K.

Der Plan des gegenwärtigen Magazins, in welchem allerley einzelne, in Deutschland selbst dem Namen nach unbekannte, russische Aufsätze aus größern Werken, Kalendern, periodischen Schriften u. dgl. in einer getreuen Uebersetzung, doch meistentheils nur auszugsweise, auch bloß handschriftlich vorhandene, zur Erweiterung der russischen Staats- und Völkerkunde sollen geliefert werden, ist weitumfassender als der vom Herrn Pallas in seinen bekannten nordischen Beyträgen bisher befolgte; und wenn der Herausgeber auch in den folgenden Bänden dergleichen interessante Nachrichten liefert: so kann er auf den Dank seiner Leser sichere Rechnung machen.

Von den hier vorkommenden sieben Aufsätzen sind die 6 ersten aus gedruckten russischen Schriften übersetzt worden, doch nur der voran stehende unabgekürzt; den 7ten erhielt aber der Herausgeber als einen handschriftlichen Beytrag zu seinen im vorhergehenden Jahre herausgegebenen Tabellen. In den meisten werden etliche Gegenden, von welchen man bisher eine sehr mangelhafte Kenntniß hatte, umständlich beschrieben, wie aus der gleich folgenden Innhaltsanzeige erhellen wird. Nämlich: I.) Historische Untersuchung über die Lage des alten russischen Fürstenthums Tmutarakan, welche der Geheimerath Mussin-Puschkin 1794 herausgegeben hat. Er beweist darinn, daß das besagte Fürstenthum, welches bis in das 12te Jahrh. von abgetheilten Fürsten beherrscht wurde, auf der Halbinsel Taman zu suchen ist. Hr. Storch erinnert im Vorbericht Seite VII, daß auch schon Thunmann (nicht Thumann, wie es, vermuthlich durch einen Druckfehler, dort heißt) eben dieselbe Meinung gehegt habe. Geographische Bruchstücke von dem ehemaligen südlichen Rußland, sind dieser Untersuchung angehängt worden. — II.) Topographische Beschreibung der Städte des Moskowschen Gouvernements. Sie ist 1787 von einem Ungenannten an das Licht gestellt worden. — III.) Oserezkowskoi's Reise am Ladoga- und Onega-See, kam 1792 heraus, und enthält mancherley gute

Nachrichten. Nur muß man sich fast wundern, daß von der bekannten Vestung Schlüsselburg S. 213 bloß die Lage, die verschiedenen Namen und die dicken Mauern berührt werden. Man konnte doch wohl interessantere Bemerkungen mittheilen, als solche, die schon jeder Schüler weiß. — IV. Die Beschreibung der Statthalterschaft Wologda, ist ein Auszug aus zwey russischen Aufsätzen, die in den akademischen Kalendern vom d. J. 1790 und 1792 stehen. — V. Die geographische und physikalische Beschreibung der otschakowschen Steppe, hat der Obrstlieutenant Meyer 1794 drucken lassen. Angenehm ist es, von dieser großen Landstrecke, welche erst 1791 an das russische Reich kam, und nun einen Theil der neu errichteten Statthalterschaft Wosnesensk ausmachen soll, jetzt eine nähere Kenntniß zu erlangen. — VI. Anmerkungen zu le Clerc's Geschichte von Rußland. Der nun bereits verstorbene Generalmajor Boltin widerlegte jenen Geschichtschreiber 1788 in 2 Quartbänden auf 1173 Seiten. Aber der hier gelieferte Auszug nimmt nur 56 Blätter ein. — VII. Eine statistisch-topographische Beschreibung der Statthalterschaft Wiburg, macht den Beschluß. Bey dem Durchlesen fielen dem Recens. ein Paar Zweifel ein. Man merkt nämlich, daß dort noch keine vollständige Uebermessung des Landes geschehen ist, denn S. 497 wird der Flächeninnhalt der ganzen Statthalterschaft nur ungefähr angegeben: und dieß um so viel mehr, da es ausdrücklich vom Kerholmschen Kreise S. 511 heißt, sein Flächeninnhalt „möchte ohngefähr (ungefähr) 621, 500 Desätinen ausmachen.“ Wie kann man aber S. 497 die Verhältnisse so bestimmt angeben, z. B. daß das Ackerland sich zu der ganzen Fläche wie 1 zu 116 verhalte? Solche Bestimmungen setzen nicht nur eine vollständige, sondern gar die genaueste Uebermessung voraus.

Fr.

Reise von Paris nach Korsika. Aus dem Französischen, von Friedrich Schulz. Königsberg, bey Friedrich Nicolovius. 1796. klein 8. 204 Seiten, 14 gr.

Die Urschrift dieser kleinen Reisebeschreibung steht als Anhang hinter les soupers de Vaucluse, welche 1789 zu Fer-ney

[illegible] und Paris in [illegible]. Der Verfasser hat sich nicht genannt, sondern nur die Buchstaben und Worte: par M. R. D. L. de plusiers Academies auf den Titel gesetzt, und in der Vorrede angeführt, daß er der Verfasser des Gedichts: tableaux de la nature sey. Aus der Reisebeschreibung selbst lernt man, daß er aus Cuisery stamme, und als Officier nach Korsika gegangen sey, und dort eine Weile in Besatzung gelegen habe. Er scheint von irgend einem Minister den Auftrag gehabt zu haben, eine politische und statistische Uebersicht von Korsika zu entwerfen. Dieser Reisebericht wurde 1776 abgefaßt. Mehr als die Hälfte dieses Buchs nimmt die Beschreibung der Reise von Paris bis Korsika ein. Das Buch ist in der fröhlichen und leichten Gattung geschrieben, und mit kleinen, artigen Versen vermischt; es gewährt eine angenehme Lektüre. Doch hat der Uebersetzer den Vortrag etwas mehr für den deutschen Geschmack eingerichtet, da des Verfassers Erzählungsart im schnellsten Sprunge forteilt, und statt bloß rasch zu seyn, wirklich reissend ist. Der Vf. schildert die Bergkorsen voll Kraft und Muth, bey denen man Trotz einer gewissen Wildheit noch die aufrichtigste Gastfreundschaft findet; die übrigens aber rachsüchtig, stolz und träge u. voll Ehrfurcht gegen die Geistlichen sind. Der Korse in den Städten hat fast ganz die französischen Sitten angenommen, ist bildsam, liebt Aufwand, Putz und Spiel. Die Weiber sind stolz, und verlangen viel Aufmerksamkeit; sind aber auch sehr erkenntlich, wenn man Werth auf sie zu setzen scheint. Der Verfasser hält diese Insel für Frankreich wichtig, theils weil die Feinde Frankreichs, wenn sie diese Insel im Besitz hätten, von daher die Schiffahrt und den Handel Frankreichs stören können, theils weil sie so glücklich gelegen ist, daß sie der vorderste Stapelplatz der Levante werden könnte. Wenn gleich der gegenwärtige Ertrag für ihren Umfang sehr mittelmäßig wäre: so fordere es doch Frankreichs Vortheil, daß man sie behalte; wäre es auch nur, um zu verhindern, daß sie Andern nicht nütze. Die Korsen könnten nicht ohne Oberherrn seyn, und doch haßten sie jeden, der es würde; sie sind von Natur träge, Muthlosigkeit, durch innere Kriege und Räubereyen erweckt, treibt sie auf den höchsten Grad. Man müsse ihrer schonen, ihnen Vertrauen und Zuneigung und allmählig Geschmack an Arbeit einflößen; am besten, man ziehe Fremde nach Korsika.

Der Verfasser ahnet, daß die Engländer auf diese Insel Plane machen könnten, um sich an Frankreich für die Verbindung mit den Nordamerikanern zu rächen: denn warum bezahlte sonst England noch immer ein Jahrgeld an Paoli.

Gfg.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

D. Johann Friedrich Kleuker's ausführliche Untersuchung der Gründe für die Aechtheit und Glaubwürdigkeit der schriftlichen Urkunden des Christenthums. Zweyter Band. Der zweyten Abtheilung (des ganzen Werkes) erster Abschnitt, über den Ursprung und Zweck der vier Evangelien und der Apostelgeschichte, nach den eignen Angaben ihrer Verfasser, mit Zuziehung anderweitiger Nachrichten und Ueberlieferungen. Münster, bey Friedr. Christ. Theißing. XXX und 312 Seiten in 8. 20 gr.

Der Herr Verf. würde sich unstreitig durch die Untersuchungen über den Ursprung und die Bestimmung der historischen Schriften des Neuen Testaments, denen dieser Band gewidmet ist, kein geringes Verdienst erworben haben, wenn er den dogmatisch-apologetischen Standpunkt, welchen er, so wenig er es auch Wort haben will, gewählt hat, sorgfältig vermieden, und dagegen seiner Schrift den Geist einer unpartheyischen und von vorgefaßten Meinungen unabhängigen Kritik, wodurch sich seiner eignen Versicherung zufolge diese Arbeit vor ähnlichen Werken auszeichnen soll, wirklich eingehaucht hätte. Allein Recens. muß aufrichtig gestehen, daß er von dem ächtkritischen Geiste, der allein einem Werke dieser Art zur Empfehlung gereichen kann, (denn die Materialien, welche hier bearbeitet worden, sind schon so oft gesammlet und zusammen gestellet, daß die Wiederholung dieser Operationen vor den Augen des gelehrten Publikums keine Aufmerksamkeit ver-

verdient) nur selten eine Spur gefunden hat. Der histori-
sche Skepticismus, welcher einzig auf eine unbefangne und ru-
hige Kritik vorbereiten kann, ist dem Verfasser nur zu sehr
fremd geblieben; die höhere Kritik ist ihm, laut der Vorrede,
ein leichtsinniges Kinderspiel; Declamationen treten zu oft an
die Stelle kaltblütiger Untersuchungen; die so unsichern Sagen
des Alterthums werden mehrmals willkührlich entweder hi-
storischen unbezweifelten Zeugnissen gleich gestellt, oder bestrit-
ten, je nachdem sie den Meinungen, welche in spätern Zeiten
eine Art von Sanction erhalten haben, entweder das Wort
reden oder widersprechen, ohne daß sie mit Rücksicht auf den
Geist des Zeitalters, in welchem sie entstanden, gewürdigt
werden; kurz die Schrift zeichnet sich im Ganzen vor den schon
vorhandenen Werken dieser Art, auf welche der Verf. mehr-
mals mit vieler Selbstzufriedenheit von seinem einmal genom-
menen Standpunkte herabsieht, durch keine wesentlichen Vor-
züge aus, und enthält nur äusserst wenige neue und interessan-
te Ideenkombinationen, durch welche der Leser, der sich durch
das Ganze hindurchzuarbeiten Selbstüberwindung genug hat,
belohnt würde.

Der hier gelieferte erste Abschnitt der zweyten Abthei-
lung des ganzen Werks besteht aus zwey Abtheilungen,
von welchen die erstere sich mit allgemeinen Bemerkungen
über die historischen Schriften des N. T. und die zweyte mit
den einzelnen Schriften und deren Verfassern beschäftigt.

Die allgemeinen Bemerkungen sind sehr dürftig und
unbefriedigend, und geben einen augenscheinlichen Beweis,
daß der Verf. weder die drey ersten so sehr verwandten Evan-
gelien mit kritischem Scharfblick unter einander verglichen,
noch den Quellen, aus welchen die sämmtlichen historischen
Bücher des N. T. geflossen sind, d. h. den zerstreuten, in der
spätern chaldäischen oder syrisch-chaldäischen Sprache abgefaß-
ten historischen Bruchstücken, aus welchen sie späterhin ohne
alle historische Kunst zusammengesetzt wurden, nachgespürt
hat. Allein dann hätte sich der Verfasser in die Regionen der
ihm so verhaßten höhern Kritik aufschwingen müssen, wo der
Forscher das [illegible] Hülle der Tradition, von wel-
cher sich Herr Kl. hier nicht zu entfernen wagt, aus den
Augen verliert. Der so schwer zu führende Beweis, daß die
Evangelien und die Apostelgeschichte von ihren angeblichen
Verfassern herrühren, kostet Hrn. Kl. nicht viele Mühe, denn

die Ueberlieferung spricht dafür, und alles, was sich dieser, wenigstens sehr scheinbar, entgegen stellen läßt, bleibt unberührt. Hier wirft sich der Verf. den Traditionen eines unaufgeklärten und durchaus unkritischen Volks, wie sich die Juden und die aus ihnen hervorgegangenen Christen in der ganzen Geschichte zeigen, willig in die Arme, und anderswo sind schon die einstimmigsten Ueberlieferungen des Alterthums, gegen welche sich kein gegründeter Verdacht erheben kann, unsicher! Rec. ist es unbegreiflich, wie der Verfasser einen für das ganze historische Christenthum so wichtigen Satz, als die Behauptung ist, daß die Evangelien wirklich den Matthäus, Markus, u. s. w. zu Verfassern haben, ohne die scrupulöseste Prüfung zum Range eines historisch erwiesenen Satzes zu erheben wagen kann, und wünschte, daß es ihm auf eine gründlichere Art, als durch bloße Machtsprüche, die keine Ueberzeugung zu bewirken im Stande sind, möchte bewiesen haben.

Die Untersuchungen über die einzelnen historischen Schriften des Neuen Testaments und deren Verfasser enthalten sehr viel Bekanntes, das man in den historischen Einleitungen ins N. T. und bey den Commentatoren schon oft gelesen hat, und daher keiner weitläuftigen Anzeige bedarf. Wir bemerken nur, daß der Verfasser die allgemeine Sage des Alterthums, als ob das sogenannte Evangelium Matthäi in dem Hebräischen, d. i. dem späten chaldäischen Dialekte geschrieben sey, mit vielen dagegen vorgebrachten Gründen, denen es sämmtlich an Gewicht fehlt, für unzuverlässig erklärt. Der Hauptgrund, auf welchen er sich beruft, ist folgender: der älteste unter den Zeugen für diese Sage sey Papias von Hierapolis aus dem 2ten Jahrhunderte, welcher in der bekannten Stelle beym Eusebius H. E. III. 39. versichert: Ματθαιος μεν ὐν Εβραιδι διαλεκτω τα λογια συνεγραψατο, ἡρμηνευσε δ᾽ αὐτα ὡς ἠδυνατο ἑκαστος. Dieser Papias aber, so fährt Herr Kl. S. 32 fort, sagt nicht ausdrücklich, daß Matthäus ein Evangelium oder eine Geschichte Jesu in hebräischer Sprache geschrieben habe; er nennt nur τα λογια; welchen Ausdruck freylich schon Irenäus von dem geschriebenen Evangelium des Matthäus verstanden hat, so wenig er auch sonst von bloß historischen Schriften gebraucht würde, auch nicht passend dazu scheint. (Dieß hätte Hr. Kl. philologisch beweisen sollen, welches nicht geschehen ist.) Irenäus wußte aber, daß Matthäus einen historischen Aufsatz hin-

hinterlassen hatte, und von andern Schriften wußte er nichts. Daher nahm er die Worte des Papias in diesem Sinne, und das war natürlich; nothwendig aber ist dieser Sinn nicht: τα λογια, die Matthäus in der Landessprache gelehrt und geschrieben haben soll, braucht er gar nicht eine Geschichte zu bezeichnen, am wenigsten diejenige, welche wir unter diesem Namen kennen. (S. 64 übersetzt es Hr. Kl. durch göttliche Aussprüche, Lehren; müßte dann aber nicht τα θεια dabey stehen?) So unsicher scheint dieses erste Zeugniß des Papias, und doch möchte es vielleicht das Einzige seyn, was bey jener ganzen Sage zum Grunde liegt. Denn alle folgende Angaben vom Irenäus bis auf Hieronymus wollen wenig sagen, weil es bloße Wiederholungen und eigne Deutungen jener vom Papias sich herschreibenden; vom Irenäus aber zuerst bestimmten Sage zu seyn scheinen. Rec. will hiergegen nur Einiges erinnern, um zu zeigen, wie wenig Herr Kl. hier seinen eignen Grundsätzen treu bleibe, und wie wenig er die Wahrscheinlichkeit auf seiner Seite hat. Es ist 1) historisch unerweislich, daß der Matthäus, dem das Evangelium zugeschrieben wird, außer demselben noch eine andere Schrift verfaßt habe. Diesen Einwurf kann Recens. hier mit Recht dem Hrn. Verfasser entgegen stellen, da er ihn überall den scharfsinnigsten Hypothesen andrer Gelehrten als ein entscheidendes Argument entgegen setzt. 2) Sind τα λογια Lehren, Lehrvorträge, die Matthäus hielt: so waren es unstreitig historische Belehrungen von Jesu wundervoller Lebensgeschichte; denn auf diese schränkte sich ja der Unterricht der Apostel, wie man aus der Apostelgeschichte sieht, vorzüglich ein; folglich sind τα λογια und το ευαγγελιον eins und eben dasselbe und koincidiren völlig. 3) Wären die λογια des Matthäus von dem Evangelium verschieden: so würden sie unstreitig, da sie dem Papias zufolge häufig übersetzt wurden, nicht so frühe verschwunden und unbekannt geworden seyn. 4) Zugegeben, daß Matthäus wirklich eine von seinem Evangelium verschiedne, zum Religionsunterrichte bestimmte Schrift in der palästinischen Landessprache geschrieben habe: so sieht man daraus, daß ihm seine Landessprache geläufiger als die griechische gewesen seyn muß, und darf daher vermuthen, daß er auch sein Evangelium in eben dieser Sprache geschrieben habe. 5) Das chaldäische Original schimmert durch das Griechische des Matthäus so sichtbar hervor, daß keiner, der mit den Eigenheiten der chaldäischen und griechischen Sprache gleich vertraut ist, unsern griechischen Matthäus

thäus für etwas anders als eine Uebersetzung halten kann. Hätte doch nur Hr. Kl. auf des Hrn. Past. Bolten zum Theil glückliche Erläuterungen schwieriger Stellen im Matthäus aus dem Chaldäischen, wozu sich noch eine grosse Menge von Beyträgen liefern liesse, Rücksicht genommen! 6) Hr. Kl. zeigt nichts weiter als die blosse Möglichkeit, daß auf die von ihm angegebene Weise jene Sage vom chaldäischen Original des Matthäus entstanden seyn könne; aber welch' ein Unterschied ist nicht zwischen blosser Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit? Will man diese so allgemein verbreitete Tradition, die alles für, und nichts, als den unerwiesenen Canon der spätern Dogmatik: alle Bücher des N. T. sind in griechischer Sprache abgefaßt, gegen sich hat, in Zweifel ziehen: so muß man, wenn man konsequent verfahren will, andern Sagen, gegen die sich in der That weit mehr einwenden läßt, z. E. der Sage von den Verfassern der Evangelien, noch weit weniger ohne die schärfste vorhergegangene Prüfung Glauben zustellen, da sie ja ihren angeblichen Urhebern aus eben dem Mißverständniß, welches nach der sehr wahrscheinlichen Hypothese des Vf. S. 119. die Nazarener veranlaßte, ihr Evangelium vom Matthäus abzuleiten, können zugeschrieben seyn. — Die Lessingische Hypothese, daß das Evangelium der Nazaräer die Quelle gewesen sey, woraus alle unsere Evangelien, den Johannes ausgenommen, geflossen wären, wird nicht ohne Grund bestritten; dagegen aber erhält die von einem der scharfsinnigsten Gelehrten unsrer Zeit durch ausführliche kritische Untersuchungen zu dem höchsten Grade von Probabilität (womit man sich in Fällen, wo die Geschichte schweigt, begnügen muß) erhobne Behauptung, daß die drey ersten Evangelien aus einem namenlosen syrisch-chaldäischen, in sehr variirenden Abschriften verbreiteten Urevangelium abzuleiten seyen, ganz cavalièrement ihre Abfertigung, und das Evangelium Matthäi wird zuversichtlich für eine von frühern historischen Aufsätzen unabhängige Originalschrift ausgeben; da der Verf. doch billig vorher, um letztres wahrscheinlich zu machen, hätte beweisen sollen, daß Matthäus wirklich der Verfasser des nach ihm benannten Evangeliums sey. Denn so lange dieß nicht durch unumstößliche Gründe bewiesen ist (und solche siegende Beweise hat noch keiner, am wenigsten Hr. Kl. aufgestellt), so lange sträubt man sich vergebens gegen die neuern Resultate der höhern Kritik, durch welche alle Schwierigkeiten in Ansehung der Interpretation und der Specialkri-

tik

ß der Evangelien aufs glücklichste gehalten, und endlich ein-
al die vergeblichen Versuche vieler, zumal älterer Exegeten,
ie in den Evangelien vorkommenden Abweichungen und Dis-
armonien in Uebereinstimmung zu bringen, für überflüssige
Spielereyen, durch welche der Natur der Sache nach nichts
ewonnen werden kann, erklärt werden. — Wichtiger als die
Untersuchungen über Markus und Lukas, die sich von den ge-
öhnlichen nicht sehr entfernen, sind die über das Evange-
lium Johannis mitgetheilten Bemerkungen, die wir für den
esten Theil des ganzen Buchs halten. Wir wollen den
auptinnhalt derselben mit den eignen Worten des Verfassers
ngeben. Johannes, so heißt es S. 308 fgg. schrieb sein
vangelium, um gewisse, schon zu seiner Zeit ganz natürlich
ntstandne, falsche Ansichten und Beurtheilungen der Ge-
chichte Jesu zu berichtigen. Der Judaismus theilte sich schon
or ihm in theosophischen Allegorismus und buchstäb-
che Gesetzlichkeit. Zwey Partheyen, von welchen beyden
ne beträchtliche Anzahl zum Christenthum übergieng, welche
er, in Ansehung der Auslegung und Beurtheilung der Ge-
chichte und Person Jesu sehr merkliche Unterschiede machten,
einige daher entstandene seltsame Vorstellungen veranlaßten
en Johannes, die bedeutendsten Auftritte in der Lebensge-
chichte Jesu auf eine Art zu erzählen, die ganz eigentlich da-
dienen konnte, die Mißverständnisse beyder Hauptpartheyen
berichtigen, und sowohl denen, welche von dem göttlichen
hristus zu idealisch und dem leidenden Jesus zu niedrig
chten, als denen, die ihm seinen Diener, den Täufer Jo-
annes, sogar vorziehen wollten, Gelegenheit und Anlaß zu
ßerm Nachdenken zu geben. — Hiebey kann noch gefragt
erden, ob es gerade zwey Classen von Irrlehrern gewesen,
e Johannes bestritten haben soll. Die bekannte Angabe
s Irenäus adv. Haeres. III. 11. ist wenigstens unvollstän-
g, und man darf nicht für jene ganze Rhapsodie von so ge-
nnten gnostischen Lehren Antithesen in dem Johannes auf-
chen wollen, und eben so wenig die Lehre der jetzigen Jo-
nnesverehrer in das Zeitalter des Johannes, nach allen
ren Theilen, übertragen. Diese letztern unterscheiden sich
n den Christen nicht bloß durch ihre Verehrung des Täu-
rs, sondern auch durch gewisse, ihnen eigenthümliche, ascet-
sche und spekulative Lehren, die aus einem alten jüdisch-re-
ligiösen Gnosticismus unmittelbar abstammen. In
eziehung auf diesen schrieb Johannes, und gegen zweyerley

Irr-

Irrlehrer nur in so fern, als einige Anhänger desselben ihre Grundsätze von einem göttlichen Christus auf die Person Jesu gar nicht angewandt wissen wollten; dagegen andere eine solche Anwendung allerdings machten. — Rec. zweifelt nicht, daß diese sehr wahrscheinlichen und an historische Data angeknüpften Vermuthungen über den Zweck des Evangeliums Johannis, und der bey dieser Gelegenheit gegebne Auszug aus den Religionsbüchern der Johannesverehrer den Lesern dieser Schrift willkommen seyn werden.

Ok.

Beyträge zur Erklärung des ersten, zweyten und vierten Buches Moses. Von Johann Friedrich Gaab, ausserordentlichem Professor in Tübingen. Tübingen, 1796. im Heerbrandtschen Verlage. 9 Bogen in 8. 8 gr.

In diesen Versuchen sind etwa zweyhundert Stellen der genannten Bücher, durch eine Vergleichung einzelner hebräischer Worte mit denselben oder ähnlichen Worten in der arabischen und syrischen Sprache, oft auch durch eine Veränderung der Aussprache, anders als es bisher gewöhnlich war, erklärt. Bey einer solchen Uebertragung der Bedeutungen, die ein Wort im Arabischen oder Syrischen hat, in die hebräische Sprache, wird vorausgesetzt, daß daraus, daß ein Wort in der arabischen oder syrischen Sprache eine gewisse Bedeutung hat, gefolgert werden dürfe, daß es diese Bedeutung auch in der hebräischen Sprache gehabt habe. Aber diese Voraussetzung ist wohl nicht hinlänglich gegründet. Die Sprache der Israeliten war unstreitig, ungeachtet ihrer ursprünglichen Verwandtschaft mit der arabischen und aramäischen Sprache, eine von diesen beyden Sprachen so ganz verschiedene Sprache, daß ein Wort der hebräischen Sprache manche Bedeutung hatte, die dasselbe Wort in der arabischen und syrischen Sprache nicht hatte, und hingegen ein Wort manche Bedeutung in der arabischen und syrischen Sprache hatte, welche dasselbe Wort in der hebräischen Sprache nicht hatte. Die Israeliten lebten seit der mosaischen Gesetzgebung so getrennt von ihren Nachbaren, daß während dieser tausendjährigen Trennung, die eigentlich schon von der Zeit des Aufenthaltes

der

der Israeliten in Aegypten an zu rechnen seyn möchte, die Veränderungen der Bedeutungen der Worte in der einen Sprache nicht auch in der andern Sprache angenommen werden konnten. Hieraus dürfte mit Recht folgende, die Anwendung der arabischen u. syrischen Sprache zur Entdeckung neuer Bedeutungen hebräischer Worte einschränkende, Regel herzuleiten seyn. Wir sind nicht berechtigt, überall, wo es nach dem Contexte möglich ist, oder wo auf die Art ein schöner Sinn, vielleicht ein noch schönerer, als der gewöhnlich angenommene, heraus gebracht werden kann, einem hebräischen Worte eine Bedeutung beyzulegen, die es sonst nicht erweislich im Hebräischen, sondern nur im Arabischen und Syrischen gehabt hat. Vielmehr, wo es nur möglich ist, den Text vernünftig und dem Zusammenhange und Zwecke des Verfassers gemäß zu erklären, wenn man bey der im Hebräischen gewöhnlichen Bedeutung der Worte bleibt, da muß diese gewöhnliche Bedeutung beybehalten werden. Nur in dem Nothfalle, da der Zusammenhang nothwendig eine andere Bedeutung anzunehmen erfordert, die das Wort in keiner andern Stelle des A. T. hat, und wenn das Wort in der arabischen oder syrischen, oder in einer andern semitischen Sprache, gerade die Bedeutung hat, die der Zusammenhang in der Stelle erfordert; nur dann können wir mit hinlänglicher Sicherheit annehmen, daß dieß Wort auch in der hebräischen Sprache diese Bedeutung gehabt habe. Wie unsicher würde auch überhaupt die Auslegung des A. T. werden, wenn man diese Regel nicht befolgen, sondern schon wegen der Möglichkeit eines passenden Sinnes einer Stelle, wenn man den Worten neue Bedeutungen beylegte, ihnen diese wirklich beylegen wollte! Diese Gründe haben den Recensenten bewogen, sparsam und nur in Nothfällen den hebräischen Worten neue aus der arabischen oder syrischen Sprache bekannte Bedeutungen beyzulegen, und er ist immer mehr davon zurückgekommen, anders als im Nothfall sich dieses Hülfsmittels zu bedienen, da bey genauerer Untersuchung es ihm fast immer eingeleuchtet hat, daß die eine oder die andre gewöhnliche Bedeutung eines Wortes einen recht guten Sinn giebt. Die Kenntniß der arabischen und syrischen Sprache trägt dennoch auf eine sehr nützliche Weise dazu bey, die Richtigkeit der gewöhnlichen Bedeutungen hebräischer Worte zu bestätigen; wenn sie auch nur selten dazu dient, uns einen neuen Sinn dieser Worte zu entdecken: so dient sie doch immer dazu, uns noch gewisser davon zu machen, daß die angenom-

genom-

genommene Bedeutung dem Worte in der alten semitischen Sprache wirklich eigen gewesen sey; denn wir finden den meisten arabischen und syrischen Wörtern die Bedeutung auch eigen, die denselben im Hebräischen entweder allein, oder doch auch eigen ist. — In den meisten Stellen, wo nicht in allen, die der Verfasser in einem andern Sinne erklärt hat, glaubt Rec. eine auch in andern Stellen des Alten Testaments erweisliche hebräische Bedeutung der Worte hervorziehen zu müssen. 1 B. Mos. 2, 23. und B. 12. 21, 6 sind auch wohl sicher nicht durch Oscitanzen der Kopisten so punctirt; sondern nach der Regel der masorethischen Punctation, daß vor Chet und He ein einfaches Schva in ein zusammengesetztes, dem vorhergehenden oder folgenden Vocal gemäß, verwandelt werde, ist 2, 23. wegen des vorhergehenden Kübbuts ein demselben gemäßes Kometschatuph, 2, 12. ein Chateph-patach wegen des folgenden Patach, und eben so 21, 6. aus eben dem Grunde ein Chateph-patach angenommen.

Ew. Ab.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Πλουταρχος. Plutarchi Chaeronensis quae supersunt omnia. Cum adnotationibus variorum adjectaque lectionis diversitate. Opera *Ioannis Georgii Hutten*, Philos. Mag. et schol. Anatol. Tubing. Rectoris. Volumen septimum. (Operum moralium et philosophicorum *Pars prima.*) Tubingae, impensis I. G. Cottae. 1796. 466 und XXXIV Seiten 8. 1 Rß. 8 ℋ.

Schon in der Vorrede zum 6ten Bande seines Plutarchs hatte der verdienstvolle Herausgeber angekündiget, daß er den bisher bey dem historischen Theile der Werke Plutarchs befolgten Plan verlassen, und eine ganz neue Recension des Textes liefern werde. Er wurde dazu gewissermaßen durch den Umstand genöthiget, daß die unter Reiskens Namen

nach

ach seinem Tode von den moralischen und philosophischen
chriften Plutarchs veranstaltete Ausgabe, fast keinen einzi-
n der Vorzüge enthält, wodurch sich die von ihm selbst bear-
iteten Vitae paral. empfehlen. „Textus ipse, quem Reis-
ana editio exhibet, sagt Hr. Hutten S. VII. der Vor-
de, prorsus est idem, quem dudum ex Francofurtana
ovimus, retentis adeo mendis eius typographicis, quo-
m haud pauca numerare licet. Nulla apparet eius emen-
itio, vel ex ipsis Reiskii animadversionibus tam facile
epromenda, vel ex ullo alio fonte haurienda, paucissimis
uibusdam locis exceptis, qui mutatam, nescio quo casu,
emendatiorem sistunt lectionem. — — Reliqua, sin-
ulis fere paginis obvia, menda manserunt intacta; ne il-
quidem locis, qui non nisi mutata interpunctione abs-
ue ullo negotio sanari potuissent, aliquid medelae fuit
dhibitum."

Unter diesen Umständen war eine ganz neue Recension
es Textes nicht nur wünschenswerth, sondern gewissermaßen
othwendig, und Herr H. verdient den aufrichtigsten Dank
ler Freunde Plutarchs, daß er die damit verbundene Arbeit
nd Mühe nicht scheuete, und mehr lieferte, als er anfangs
ersprochen hatte. Er verdient diesen Dank um so mehr, da
e Wyttenbachische Ausgabe wegen ihrer Kostbarkeit nicht so
lgemein in Deutschland verbreitet werden kann, u. — wie Rec.
us sichern Quellen weiß — wahrscheinlich noch eine lange
eit vergehen wird, ehe diese Ausgabe vollendet werden kann,
ndem die politischen Unruhen in Holland den Herausgeber
it mehreren Jahren verhindert haben, mehr für seine Aus-
abe zu thun, als vor dem Ausbruche der Revolution bereits
eschehen war. Wenn aber auch diese politischen Unruhen frü-
er ihre Endschaft erreichen sollten, als es bis jetzt das Anse-
en hat, und Wyttenbach früher wieder an die Arbeit gehen
önnte: so hat doch die Erfahrung an den ersten beyden Bän-
en gelehrt, wie langsam es damit gehe, und Hr. H. hat also
hr wohl gethan, daß er — um Wyttenbachs eigenen Aus-
ruck zu gebrauchen — vorher ausgeflogen ist, besonders da
s kein Flug ceratis ope Daedalea pennis ist, den er wagt.
Mag dann in der Folge Hr. Wyttenbach noch so stolz auf ihn
nd auf die imperitos in Germania herabsehen, denen der-
leichen Arbeiten gefallen! Ob die Huttenschen Arbeiten leves
t tenues sind, und ob sie pro denuo recensitis scripturae

constitutionibus et germanis editionibus gehalten werden dürfen oder nicht, das wird hoffentlich nicht allein von dem Urtheile eines, wie er sich in seinem Ausspruche über die Reisische und Huttensche Ausgabe, die er nicht gesehen hatte, zu erkennen giebt, gar zu selbstgefälligen Ausländers abhängen. Wir Deutsche sind zwar in vielen Stücken gewohnt, das was vom Auslande kommt, blindlings zu verehren, und haben dadurch unsern Nachbarn zu solchen Urtheilen, als das Wyttenbachische ist, selbst Gelegenheit gegeben; aber die Litteratur, besonders das Fach der klassischen Litteratur hat schon seit geraumer Zeit das fremde Joch abgeschüttelt, und wird auch, si Diis placet, ihre Unabhängigkeit ferner zu erhalten wissen, und sich nicht von neuem ausländischen, nur zu oft ungerechten Tribunalen unterwerfen. —

Doch wir kehren zu unseres bescheidenen Landsmanns, nicht mit Worten prahlenden Arbeit zurück, und zeichnen aus seiner Vorrede den Weg aus, den er sich bey der neuen Bearbeitung des Textes vorschrieb, und die Hülfsmittel, deren er sich bediente, um unsere Leser schon dadurch in den Stand zu setzen, zu beurtheilen, ob er bloß für die imperitos in Germania gearbeitet habe.

„Primo loco, sagt er, S. X. ff. id mihi curae fuit, vt non solum primarias editiones, universa Plutarchi opera moralia complectentes, ad manum haberem, sed et singulares horum vel istorum opusculorum, quantum fieri possit, colligerem, eaque, quae jam prius eruditorum studio et labore Plutarcho obtigerint, diligentius pernoscerem et in meos vsus converterem. Nec est, quod de successu huius rei querar.“ So erhielt er z. B. von dem sel. Strobel zwey zu Cöln ohne Jahrszahl gedruckte Ausgaben — die ersten in Deutschland — von dem Tractat de educatione, ingleichen eine dritte zu Cöln 1530 von Joh. Soter herausgegebene, mit beygeschriebenen Anmerkungen des bekannten Nürnbergischen Predigers Veit Dietrichs. Ferner aus der Tübingischen Bibliothek die seltene Ausgabe Xylanders von der Abhandlung: quomodo adolescens poetas audire debeat, aus welcher er, wie sehr zu billigen ist, sehr weitläuftige Auszüge machte. Anderer Ausgaben, so viel Mühe er sich auch gab, konnte er nicht habhaft werden, so wenig als ihm Codices zu Gebote standen, welches gewiß jeder Leser mit uns bedauern wird.

Alte-

[illegible], in eo ponendum censui curam, ut eadem, qua hactenus sum usus fide et diligentia lectiones variantes, in Francofurtana editione immensam quidem in molem, rudem et indigestam, dudum collectas et accuratiori cum editionibus, quas vocant principibus, Aldina et Basileensi, collatione partim examinandas et corrigendas, partim augendas, nec non alias aliunde petitas, congererem, textuique subiungerem." — — Non minus in excerpendis aliis variorum annotationibus, ad explicandos, interpretandos vel illustrandos singulos locos pertinentibus, mihi quidem sollicitus fuisse videor, adeo ut magis verear, ne sint qui eorum copiam et verbositatem, quam qui inopiam et brevitatem accusent."

Darf Recens. von sich auf andere Leser schließen: so wird gewiß niemand diese größere Weitläuftigkeit, die dennoch nie das Maaß überschreitet und immer zweckmäßig ist, tadeln, und er wünscht, daß H. H. auch in der Folge fortfahren möge. Ein gedrängter Auszug aus dem, was andere geliefert haben, wie Hr. H. ihn zu machen verstehet, ist immer einem bloßen Hinweisen vorzuziehen. Denn nur gar zu oft ist der Leser in der Lage, daß er das plura vide nicht erfüllen kann, und dann ist nichts unangenehmer, als eine solche abgeschnittene Hoffnung, belehrt zu werden.

Bey der Verbesserung des Textes endlich, befolgte Herr H. die Gesetze, welche von unsern besten Kritikern gebilligt und angenommen sind. Die von ihm neu aufgenommenen Lesarten werden daher in den mehrsten Fällen auch den Beyfall der Leser erhalten. Nur solche Leser, welche bey Textverbesserungen den meisten Werth auf Conjecturalkritik setzen, werden vielleicht mit Hrn. H. nicht ganz zufrieden seyn, daß er diese nicht mehr angewendet hat; aber so wenig Recens. den partiellen Werth der höhern Kritik verkennt, so sehr muß er doch Herrn H. loben, daß er sich dieser Führerinn nicht unbedingt überlassen hat, sondern nur die Gründe, warum diese oder jene Lesart verdächtig oder für offenbar falsch zu halten sey, und die etwa vorgeschlagenen Verbesserungen angiebt, und dann die Sache lieber dem Urtheile und dem Gefühle der Leser überläßt, als sogleich selbst zu Aenderungen des Textes schreitet. Es ist ein gar zu mißliches Ding, wenn man einmal angefangen hat, fremde Arbeiten, wo der Fehler nicht [illegible]bar ist, und es in die Augen springt, der Schriftsteller, von

dem man voraussetzen muß, daß er deutlich und vernünftig habe schreiben wollen, habe so nicht schreiben können, nach eigener Phantasie, sey sie auch noch so wahr und richtig, zu verbessern. Theils hat dieses Verbessern keine Gränzen, theils lehrt die tägliche Erfahrung, daß auch die besten und geübtesten Schriftsteller nicht immer so schreiben, wie sie wohl hätten schreiben können und schreiben sollen. Sehr oft ist daher das dunklere Wort, die härtere Construction gewiß die richtigere; weil es weit eher zu begreifen ist, wie eine leichtere Leseart in den Codicibus allgemein werden konnte, als eine schwerere, die nicht vom Schriftsteller selbst herrührte. So bekannt diese Grundsätze sind, so wenig ist es doch vielleicht überflüssig, sie zu einer Zeit zu wiederholen, wo Kritik ein Modewerk geworden ist, und wo daher so mancher, um nur auf irgend eine Art und in irgend einer Sache kritisch zu heissen, geradezu alles verbessern will, was seinem Gefühle, so unkritisch es seyn mag, widerspricht.

Freylich wird der Herausgeber eines alten Schriftstellers dann oft mit Hrn. H. sagen müssen: „haud pauca sane restant, de quorum medela, meo quidem iudicio, desperandum est, nisi quis novis et efficacioribus, quam quae mihi fuerunt, subsidiis instructus, editor obscura illustret, manca suppleat, corrupta sanet et reficiat"; aber es ist doch in dubio besser, diese nova et efficaciora subsidia von Zeit und Zufall erwarten, als etwas in den Text aufzunehmen, was zwar passend ist, aber wobey es doch jederzeit zweifelhaft bleibt, ob der Schriftsteller nun gerade so passend geschrieben habe.

Indessen würden der Stellen im Plutarch, an deren Besserung Hr. H. verzweifelt, wahrscheinlich weniger geworden seyn, wenn er die Wyttenbachische Ausgabe vom Anfang an hätte gebrauchen können. Aber sie kam ihm nur erst zur Hand, als dieser Band beynahe schon abgedruckt war, und es blieb ihm nichts weiter übrig, als in einem Supplement das nachzutragen, was Wyttenbachs Ausgabe Eigenes und Merkwürdiges an Lesarten, Verbesserungen u. s. w. hatte. Diese fast 3 Bogen einnehmenden Nachträge, welche sich über die ersten 304 Seiten des Werks erstrecken — bey den folgenden sind sie den Anmerkungen gleich einverleibt — sind der redendste Beweis, wie ungerecht das vorhin schon erwähnte Urtheil Wyttenbachs über die Huttensche Arbeit sey, und stellen

den

n Scharfsinn und Fleiß des deutschen Herausgebers, den er
uf seine Ausgabe wandte, in das schönste Licht. Denn sie
estätigen an sehr vielen Stellen die von Hrn. H., ohne von
vielen Hülfsmitteln, als Wyttenbach unterstützt zu seyn,
rgeschlagenen und aufgenommenen Verbesserungen. Hof-
ntlich wird also Hr. W. künftig glimflicher über den Deut-
en urtheilen, und Hr. H. kann sich über das kränkende Ur-
eil um so eher und leichter beruhigen, da sein Tadler ihm
durch, daß er so oft mit ihm übereinstimmt, ohne es zu
ssen und zu wollen, die schönste und bündigste Lobrede ge-
lten hat.

Den Schluß der Vorrede macht eine Anzeige von einem
ürnbergischen Codex, der eine lateinische Uebersetzung einiger
inen Schriften Plutarchs enthält; den der Herausgeber
er erst spät zu Gesicht bekam, und eine eben so billige als
rechte Bitte, „ut, si quid subsidii, Plutarcho accommo-
ndi, in aliis Germaniae bibliothecis, publicis privatisque
eat, sive sint codices manuscripti, sive rariores singulo-
m opusculorum editiones, Huttenio contingat liceat-
ie, in usum communem proferre." Rec. wünscht zur
re der deutschen Freunde der alten Litteratur, daß diese
tte nicht unerfüllt bleiben möge. — Auf die Vorrede folgt
h ein Verzeichniß der gebrauchten Hülfsmittel und eine Er-
rung der Abkürzungszeichen in den Anmerkungen.

Uebrigens enthält dieser Band folgende Schriften Plu-
chs: 1. De liberis educandis. 2. Quomodo adolescens
etas audire debeat. 3. De recta ratione audiendi. 4.
uomodo possit adulator ab amico internosci. 5. Quo-
do quis suos in virtute parandа sentire possit profe-
s. 6. De capienda ex hostibus utilitate. 7. De ami-
rum multitudine. 8. De fortuna. 9. De virtute et
io. 10. Consolatio ad Apollonium. 11. De tuenda
itate praecepta. 12. Praecepta coniugalia.

Recensent schließt hier diese Anzeige, da sie, wie er glaubt,
reichend ist, eine Uebersicht von dem zu geben, was der
r in dieser Ausgabe zu suchen und von ihr zu erwarten
. Es würde ihm nicht schwer werden, da er die erste der
abgedruckten Schriften sorgfältig durchgelesen, und Hrn.
Arbeit mit andern verglichen hat, durch einzelne Beyspiele
zeigen, daß Hr. H. das alles geleistet, was er in der Vor-

rede versprochen; aber er hält dieses bey einem Manne, der dem Publikum so rühmlich bekannt ist, für eine völlig überflüssige Mühe, und überläßt den Besitzern dieses Plutarchs lieber selbst das Vergnügen, diese Beweise von dem Fleiße und dem Scharfsinne des Herausgebers aufzusuchen.

Ao.

Versuch über das Kostum der vorzüglichsten Völker des Alterthums, des Mittelalters und der neuern Zeiten. Nach den bewährtesten Schriftstellern bearbeitet von Robert von Spalart, herausgegeben von Ignatz Albrecht. Erster Abtheilung Erster Theil. Wien, in der Joseph Ederischen Kunsthandlung. 1796. 18 Bogen in gr. 8. Nebst 28 Blättern in gleichem Format und 21 in Queerfolio ausgemalten Kupferstichen. 10 Rg.

Indem wir die Anzeige dieses kostbaren Werks übernehmen sollen, befinden wir uns in einer zwiefachen Verlegenheit, entweder durch eine unbedingte Bewunderung, die uns die vortrefflich ausgeführten Kupfertafeln abnöthigen, der strengen Kritik Anlaß zu dem Vorwurf zu geben, daß wir, durch die Schönheit des Aeussern verblendet, unsre Augen vor den Mängeln des Buches verschlossen hätten; oder aber durch, vielleicht einseitigen, Tadel eine Unbilligkeit an dem Herausgeber und Verleger zu begehen, der nach einem so ansehnlichen Vorschuß, den er zur Befriedigung seiner Leser gethan hat, Dank, nicht Tadel erwarten kann. Die strengste Unpartheylichkeit also, gleich entfernt von jeder Uebertreibung in Lob und Tadel soll unser Urtheil leiten. Zuvörderst müssen wir den Leser mit der eigentlichen Absicht des Buches bekannt machen. Es ist Bedürfniß, spricht der Verf., für den bildenden Künstler, Schauspieldichter und Schauspieler, philosophischen Geschichtforscher und Erzieher (?) ein Werk zu besitzen, welches eine zuverlässige und vollständige Darstellung des Kostüms der vorzüglichsten Völker des Alterthums, des Mittelalters und der neuern Zeiten enthielte. Schätzbare einzelne Nachrichten davon findet man in manchen Büchern; aber vollständig sey dieser Zweig der Geschichte noch nie bearbeitet worden. Daher sammelte der Verfasser selbst Materialien zu einem solchen

Wer-

Werke, machte sich einen Plan, und entschloß sich, auf das Anerbieten des Hrn. Kupferstecher Albrechts, das Werk auf seine Kosten herauszugeben, zu dessen wirklichen Bearbeitung. Er begriff aber unter Kostüm nicht bloß die Beschreibung der verschiedenen Kleidertrachten, sondern auch die Nachrichten von der Bauart, den Geräthen, den Feyerlichkeiten und Gebräuchen jedes Volks, nebst einer kurzen Uebersicht des Zustandes der bildenden Künste unter demselben; das mythologische Kostüm schloß er, nicht mit Unrecht, ganz aus. Das Werk zerfiel von selbst in drey Abtheilungen, deren jede wieder aus mehrern Theilen bestehen soll. Die erste beschäftigt sich mit dem Kostüm der Völker des Alterthums; und da der Verf. unter diesen die Aegypter, Griechen und Römer als die vorzüglichsten aushebt: so handelt dieser erste Theil bloß von dem Kostüm der zwey ersten Völker, der Aegypter und Griechen, und der folgende wird ganz den Römern bestimmt seyn. Vielleicht werden Manche wünschen, daß der Verf. noch mehrere Völker in seinen Plan eingeschlossen hätte, z. B. die Ebräer, Chaldäer, Perser, und von den unkultivirten die Germaner; die Ebräer aber waren ihm vielleicht zu unwichtig, und von den übrigen hat man zu wenig Denkmale ihres Kostümes. Bey der Bearbeitung dieses ersten Theils hat der Vf. das ähnliche Werk des Andreas Lens: das Kostüm der meisten Völker des Alterthums durch Kunstwerke dargestellt und erwiesen, zum Grund gelegt; dabey aber noch eine Menge der vorzüglichsten neuern Schriften gebraucht, unter denen wir aber Gatterern vermißt haben, der zuerst in die Universalgeschichte Nachrichten, wie sie der Verfasser brauchen konnte, eingeflochten hat. Die Einrichtung ist nun diese, daß der Verfasser im Buche selbst das Kostüm der alten Völker nach seinen verschiedenen Gegenständen kurz beschreibt, und dann in der zwiefachen Folge von Kupfertafeln antiker Vorstellungen dazu die Belege giebt. Die erste Reihe in Octavblättern enthält lauter menschliche Figuren, einzeln und in Gruppen, den Abbildungen antiker Gemälde, Statüen und Basreliefs nachgezeichnet. Wenn diese Copien nicht durch die Hand des Künstlers verschönert, sondern ihrem Original treu gezeichnet sind, wie wir uns nur von einigen wenigen zu versichern im Stande gewesen sind: so muß derjenige, der hier zum erstenmal eine Gallerie alter Kunstwerke zu übersehen Gelegenheit hat, den hohen Grad der Vollkommenheit der bildenden Künste bey den Griechen bewundern. Manche Physiognomien sind so

voll Kraft und Ausdruck, z. B. Taf. 1. 6. 8. 13. 14. Agamemnon Taf. 15. Der Priester und der Philosoph Taf. 16. Sardanapal und Paris Taf. 17. sonderlich die Braut und ihre Wärterinn Taf. 18. und viele andre, daß man sich an ihnen nicht satt sehen kann. Man wird sich wundern, einige der berühmtesten alten Bildsäulen hier nicht zu finden; allein diese sind meistens mythologisch und nackend, und beyde konnte der Verf. zu seinem Zweck nicht gebrauchen, da er von diesen menschlichen Figuren bloß Beyspiele der Art sich zu bekleiden und zu handeln geben wollte. Die zweyte Sammlung von Kupferstichen in Queerfolio enthält die zur Absicht des Verf. gehörigen Kunstwerke, als Waffen, Hausgeräthe, Säulen, Gebäude und dergl. Ohnfehlbar sind diese überaus fein gestochenen, und mit den lebhaftesten Farben geschmackvoll ausgemalten Kupfer, oder der artistische Theil der schätzbarste, dankenswertheste des Buchs; der litterarische möchte für den Kenner noch manche Wünsche übrig lassen. Die Ausführung ist vielmals etwas oberflächlich; auffallende Gebräuche zu ihrer Beglaubigung nicht mit Autoritäten belegt, und griechisches Kostüm mit dem römischen verwechselt, und mit römischen Beyspielen erwiesen worden, dem doch der folgende Theil besonders gewidmet ist; auch entsprechen nicht immer die Beschreibungen den Figuren, die doch den Text zum Commentar abgeben sollen. Bisweilen werden auch aus einzelnen Fällen zu allgemeine Schlüsse gezogen, weil nämlich das Zimmer, worinn die Bücherrollen zum Herkulanum gefunden wurden, klein war: so sollen die Bibliothekzimmer der Alten nicht sehr geräumig gewesen seyn, und dergl. mehr. Jedoch wir wollen nun den Inhalt des Buches genauer durchgehen. Den Anfang macht eine Einleitung über die Erfindung und den Stoff der Kleidung, welche der Verfasser aus Krünitzens ökonomischer Encyklopädie entlehnt zu haben bekennt. Das erste Buch S. 18 — 55. handelt nun von dem Kostüm der Aegypter, in fünf Abschnitten: 1) Von den Kleidertrachten der ägyptischen Frauenzimmer — ihrem Untergewand, Oberrock, Mantel, Gürtel, Kopfschmuck, Fußbekleidung, Ohrgehängen und Armbändern. — 2) Von den Kleidertrachten der Mannspersonen — abgeschnittenen Haaren, Hauben, Mützen, Kalasiris, Mantel, Chlamys und Sagum, Kleidung der Könige und Priester, Farben und Stoff ihrer Kleidung. 3) Von den Waffen und Kriegsgeräthen der Aegypter. 4) Von der ägyptischen Bauart — Säulen und ihren Theilen, Kolossen, Thür-

Thüren, Pyramiden, Katakomben, Obelisken und Privatwohnungen. 5) Von der Gestalt, dem Charakter, der Malerey, Bildhauerkunst und Musik der Aegypter, von ihren Sitten und Gebräuchen — Art zu schreiben, Haußgeräthe, Opfer, Benehmung bey Sterbefällen, und Beharrung bey eigenen Gebräuchen. Das folgende zweyte Buch nun beschäfftigt sich von S. 56 bis zu Ende mit dem Kostüm der Griechen. Es besteht aus eilf Abschnitten: 1) Von den weiblichen Kleidertrachten — Untergewand, das, wenn es Aermel hatte, bey den Römern Stola hieß, Art es zu tragen, spartanisches Untergewand, geschnittenes Kleid, Verzierungen des U. G. Gürtel, Strophium, Redimiculum, verschiedene Arten der Mäntel, Pallium, Peplum, Ricinium, Schleyer der Priesterinnen, Haupthülle, Kopfputz, Hut, Hals- und Armbänder, Ohrgehänge, Ringe, Fußbekleidung, Farben der Kleider, griechischer Luxus. 2) Von den männlichen Kleidern — Hüten, Haaren und Bart, Kleidung bey Leibesübungen und Spielen, Untergewand, Gürtel, Pallium, dessen Weite, Länge und Zierrathen, Chlamys, Fußanzug, königliche Insignien, Priesterkleidung, Philosophenmantel. 3) Von den Vertheidigungswaffen der Griechen, Helme und Harnische, deren Theile, Materialien und Verzierungen, Chlamys, Beinharnische, Degen, Parazonium, Schilde, deren Verschiedenheit und Verzierungen. 4) Von den Angriffswaffen der Griechen, von ihren Kriegsmaschinen, Wagen, Reiterey, Fahrzeugen und Schiffen, Lanze, Wurfspieß, Bogen, Pallisaden, Trompeten und Seeschnecken, (an deren Stelle) Fahnen, Streitwagen, Collectaneen über die Kriegsmaschinen, ohne Zeichnung, Schiffe und ihre Theile. 5) Von der griechischen Bauart. Form ihrer Tempel, Säulen, ursprünglich von Holz, Säulendordnungen, ovale Säulen, Karyatiden, Dächer, Thüren, Thürangeln, Beleuchtung der Tempel und Gebäude, (die meisten Tempel hatten gar keine Fensteröffnungen, man liebte die Dunkelheit; einige erhielten ihr Licht von oben durch eine Oeffnung des Gewölbes) Fenster, Decken, Bekleidung der Mauern, Fußböden, Treppen, Zimmer, Art sie zu heizen. Vornehmste Tempel der Griechen — der Diana zu Ephesus, des olympischen Jupiters, des Theseus und der Minerva zu Athen, der zu Pesto und der Tempel des Erichthäus zu Athen, deren Abbildungen hier geliefert werden. Von den Propyläen, Gymnasien, (von denen keine Zeichnung geliefert wird) Säulenlauben (offene, oben be-

deckte Gänge zwischen zwey Reihen Säulen, die um Tempel und Theater geführt wurden.) Theater, deren etwas undeutliche Beschreibung durch die Zeichnung des Theaters des Bacchus zu Athen wenig Licht erhält. Vom Odeon, von den Labyrinthen, besonders dem zu Kreta. Von Schwibbögen, Brücken, Grabmälern, besonders dem Mausoleum, nebst der Abbildung von Privatwohnungen und deren Verzierungen. Anhang über die Gärten der Griechen — aus Hirschfelds Theorie der Gartenkunst, nebst 2 Abbildungen aus den Pitture antiche d'Ercolano. 6) Von den Opfern und Religionsgebräuchen der Griechen. Beschreibung eines Opfers aus dem Homer, nach der Voßischen Iliade. Altäre. Anputz des Opferthiers — unter allen Denkmälern abgebildeter Opferthiere gab uns nicht eines einen richtigen Begriff von dem, was man unter Vitta zu verstehen habe; nach der Abbildung des Opferthiers an einem römischen Opfer in dem Hofe des Pallastes Mattei sey es eine Art eines knotichten oder mit Ringen behängten Seiles, das die Hörner umschlingt, und an beyden Seiten des Kopfes herabhängt. Opfergebräuche, Art das Opferthier zu schlachten; Opfer und Gaben anderer Art; Libationen; Gelübde; Eidschwüre; Reinigungen; geweihtes Wasser; Entsündigungsceremonien; Gebete; Orakel — nur kurz erwähnt. 7) Von der Ehe und den Hochzeitgebräuchen. Liebesbezeugungen der Griechen. Abergläubische Mittel, um Liebe zu bewirken, oder um zu erfahren, ob man in der Liebe glücklich sey — was der Dichter einen Hirten sagen und thun läßt, ist doch wohl kein Beweis einer allgemeinen Handlungsweise unter den Griechen. Die Eheschließung, erläutert durch eins der schönsten Basreliefs in der Villa Borghese, von unnachahmlichem Ausdruck. Hochzeitfeyerlichkeiten — aus den Reisen des jüngern Anacharsis. Hochzeitgebräuche der Spartaner, Böotier, Lokrier und Rhodier. Der erstern Abscheu vor Ehelosigkeit. 8) Von den Haußgeräthen und Gefäßen der Griechen, von ihren Gebräuchen bey Gastmahlen, von der Art ihr Zimmer zu beleuchten, vom Gebrauch der Blumen, von den Angebinden und einigen bedeutenden Geberden der Griechen. Stühle, Trinkgefäße verschiedener Art, Tafelbetten mit einer schönen Abbildung eines Tricliniums, auf der drey weibliche Figuren liegen, von einer Vase in Mengs Sammlung, und einer andern eben so trefflichen Zeichnung nach einem geschnittenen Stein aus der Stoschischen Sammlung von drey auf einzelnen Polstern sitzenden weiblichen Figuren.

ken. Schlafzimmer; Gebräuche bey Gastmälern — nach Homer. Erleuchtung der Zimmer. Zur Zeit des trojanischen Kriegs war der Gebrauch der Lampen unbekannt; man erleuchtete die Säle durch Fackeln, oder durch wohlriechendes Holz auf Kohlpfannen brennend. Gestalten dieser Kohlpfannen, und der nachher erfundenen Lampen. Als Angebinde der Neujahrsgeschenke wurden bey festlichen Veranlassungen Vasen verschenkt, mit Vorstellungen geziert, die sich auf diese Veranlassung bezogen. Daher die große noch jetzt vorhandene Menge von Vasen dieser Art, deren einige aus Hamiltons Sammlung hier abcopirt sind, und wohl erläutert werden. Bedeutende Bewegungen der Hände. Handkuß — nicht der Damen, sondern Personen höhern Ranges. Merkzeichen zufällig Bitteuder. 9) Von der Gestalt, dem Charakter der Bildhauerey und Malerey der Griechen: von ihren Schreibtafeln, Rollschriften und Büchern. Ihre Leibesbildung — allgemeine Achtung gegen Schönheit, Mittel die Zeugung schöner Kinder zu befördern. Gemüthsart — Fröhlichkeit und Gutmüthigkeit — das erste lehrte die Theaterspiele zu erfinden, um Traurigkeit zu verbannen, das zweyte machte Athen zum Zufluchtsort für Bedrängte; man haßte grausame Spiele, die sie in Rom gewöhnlich waren. Ihre Bildhauerkunst erwachte spät; machte aber durch Sitten, Religion, Staatsverfassung und Klima unterstützt, die schnellsten, ungeheuersten Fortschritte. Von ihrer Malerey haben wir wenige, schlecht erhaltene Ueberbleibsel; von ihrer Glasmalerey ist uns wenig bekannt. Materie, worauf man schrieb. Werkzeuge des Schreibens. Eine Feder aus Rohr sammt einem Dintenfasse ist hier aus einem herkulanischen Gemälde nachgebildet; unsre Federn gehn schwerlich bis aufs neunte Jahrhundert hinauf. Dinte aus Ruß und Gummi zubereitet. Rollschriften und Gefäße zu deren Aufbehaltung. 10) Von der Musik und Tanzkunst der Griechen — Leyer, Cithara, Krotalen, Tonbecken, Handpauke, Cymbalum, Flöte, Hirtenpfeife, und Tuba — Ihre Tanzkunst oder Orchesis hatte Darstellung einer Empfindung, Leidenschaft oder Handlung durch Geberden zum Gegenstand, wie sie Noverra wieder hergestellt hat. Gesellschaftliche Spiele. — Würfel- und Bretspiel, Treiben des Kreisels, gymnastische Uebungen, Ringen, Faustkampf, Cästus, Laufen, Springen, Werfen des Diskus, Wurfspießschleudern, Siegeskränze. 11) Von den Leichenfeyerlichkeiten und der Trauer der Griechen, aus Homers weitläufti-

ger Beschreibung der Bestattung des Patroklus, die doch nicht als allgemeiner Gebrauch angenommen werden kann. Gebräuche bey den Leichen gemeiner Krieger, und der Personen bürgerlichen Standes, aus Barthelemy, und andre Gebräuche dieser Art.

Dieß ist denn der Innhalt dieses ersten Theils eines Werkes, dergleichen in unsern Tagen aus deutschen Buchhandlungen wenige herauskommen, den wir uns auszuziehen erlaubt haben, damit unsre Leser selbst daraus ersehen können, was sie im Buche sowohl, als den dazu gehörigen Kupferstichen zu erwarten haben. Sie werden vielleicht vermuthen, daß er seine Beschreibungen des Kostüms alter Völker vergleichen, oder in beständiger Rücksicht auf die Verschiedenheiten anderer Völker, z. B. der Aegypter von den Griechen, und der Griechen von den Römern, werde eingerichtet haben; allein das ist nicht geschehen. Er spricht von jedem Volke so, als wenn von ihm allein die Rede wäre, ohne alle Seitenblicke, auf andre gleichzeitige oder spätere Völker — vermuthlich um sich bey Behandlung andrer Völker nicht zu wiederholen; und nur ein einzigesmal haben wir bey Beschreibung der griechischen Spiele eine flüchtige Vergleichung mit dem entgegengesetzten Charakter der Römer bemerkt. Räsonnements über Ursache und wahrscheinliche Veranlassung hervorstechender Gebräuche und Eigenheiten der Völker, so wie genaue Zeitbestimmungen des Ursprungs und der Dauer mancher Gewohnheiten haben wir gleichfalls nur sehr selten bemerkt. Die Schreibart des Verfassers ist rein und der Sache angemessen. Nur einen sonderbaren Fehler haben wir wahrgenommen, die Verdoppelung des Buchstaben L. Wir finden vellamen, Illium, Illiade, Still, sowohl für Styl als Stiel, Schalle von Marmor statt Schale, so wie auch Zügeln statt Ziegeln. Vermuthlich haben verzogene Buchstabenzüge der Handschrift des Verfassers den unwissenden Setzer irre geführt, auf Rechnung des Verfassers diese Schreibfehler zu begehen. Der vornehmste Theil des Buchs bleibt allemal die nette Kupferstichsammlung von Alterthümern aus kostbaren Werken, die nicht in Jedermanns Händen sind, die das Werk jedem Liebhaber der Kunst und des Alterthums und besonders der klassischen Schriftsteller schätzbar und wünschenswerth machen muß, wenn er auch glauben sollte, die Beschreibungen selbst richtiger, bestimmter und gründlicher abzufassen; sie haben

sen wenigstens den Nutzen, daß sie zum Leitfaden dienen, die Kupfersammlung zu brauchen und zu verstehen. Am Ende ist ein Verzeichniß der Pränumeranten angehängt, deren wir 178 gezählt haben, ob es sich gleich nicht über die Gränze von Wien und Oesterreich zu erstrecken scheint.

Am.

Vermischte Schriften.

Biographien der Wahnsinnigen, von C. H. Spieß. Viertes Bändchen. Leipzig, bey Voß. 1796. 284 S. in 8. 1 Rf. 8 gr.

Recensent ist immer noch der Meinung, daß der Verf. diesen interessanten Erzählungen durch zu viel Ausschmuck und Zierath hier und da den Grad der historischen Wahrheit genommen zu haben scheint, den sie bey einer ganz nackten und ungekünstelten Darstellung behalten haben würden. Erzählungen dieser Art sollen doch wohl eigentlich mehr zur Unterhaltung und Belehrung des Seelenforschers, als zum Zeitvertreibe neugieriger Leser gereichen; und in sofern hätte auch billig in diesem vierten Theile alles wegbleiben müssen, was nur auf die entfernteste Art einem Romane ähnlich sehen konnte. Der Psycholog verlangt durchaus strenge historische Wahrheit; sonst kann er dergleichen Schriften auf keine Weise für seine Wissenschaft nützen. Ist aber dieses Werk für ihn eigentlich nicht geschrieben: so ist es auf der andern Seite zu bedauern, daß eine Menge, zum Theil sehr wichtiger Phänomene aus dem Gebiet der Erfahrungsseelenlehre durch eine zu romantische und dichterische Darstellungsart gleichsam für ihn verloren geht, indem ihm das Herausfinden des Wahren aus dem Nebel der Dichtung nicht nur erschwert, sondern wohl ganz unmöglich gemacht wird. Dieser vierte Band der Biographien einiger Wahnsinnigen enthält folgende lesenswürdige Erzählungen. I. Sophie S—. Ist die Geschichte eines liebenswürdigen, aber unglücklichen Mädchens, die durch ihre Vermittelung ihren Geliebten, der seinen Fürsten bestohlen hatte, vom Galgen rettet, drey Jahre lang seine zärtlichste Wohlthäterinn im Zuchthause ist; nachher aber von ihm verlassen, und auf eine niederträchtige Art in ihrer Schwangerschaft

schaft verlassen wird. Die Unglückliche verliert darüber ihren Verstand, und bringt viele Stunden ihres Lebens auf dem Wipfel einer hohen Linde zu, um der Gottheit ihre unendlichen Leiden zu klagen, ob sie gleich selbst mit der Vernunft auch den Gebrauch der Sprache verloren hatte. Der Verfasser macht die nicht ganz unrichtige Auslegung von ihrem Aufenthalte in dem Wipfel der Linde, daß sie in ihrem Wahnsinne wahrscheinlich dem himmlischen Erhörer näher, als unten auf der Erde zu seyn glaubte. Als man ihr nicht mehr den Gang zur hohen Linde erlaubte, eilte sie einst auf den Boden ihres älterlichen Hauses, erkletterte ein Dachfenster, und wollte durch dieses bis zu den Fenstern des Hauses emporklimmen; aber ihr Körper verlor das Gleichgewicht, sie stürzte von der Höhe herab, und lag zerschmettert vor dem starren Auge der bebenden Mutter. Der vielen Sprachfehler ungeachtet, die in allen Schriften dieses sonst guten Schriftstellers herrschen, ist diese tragische Geschichte dennoch sehr rührend und hinreißend vorgetragen. II. Graf von L—. Ist die längste und interessanteste Erzählung im ganzen vierten Bande. Die Enge des Raums erlaubt uns nicht, einen Auszug aus derselben zu liefern. Nur so viel! Graf L— heyrathet zum Verdruß der adelichen Hofkreaturen ein bürgerliches liebenswürdiges Mädchen. Er ist der Liebling seines Fürsten, sie die Freundinn seiner Gemahlinn. Der Adel muß nachgeben, und selbst die Gunst des jungen Paares suchen, bis ein fremder Cavalier mit seiner schönen Schwester am Hofe erscheint, — diese die Mätresse des Fürsten, und des Grafen L— Gemahlinn von dem fremden ahnenstolzen Narren gröblich beleidigt wird. Graf L— fordert ihn deßhalb zum Duell auf, der Fremdling wird erstochen, sein Mörder muß entfliehen; wird aber ertappt, und zum Schwerdt verurtheilt. Er entwischt aber vor der Execution durch Vermittelung der Fürstinn und eines braven Kerkermeisters, wird in einem abgelegenen Garten derselben heimlich verpflegt, und unter Verkleidung eines Schäfers in das Land einer benachbarten Fürstinn gesandt, wo er, ohne seine Gattinn und Kinder zu sehen, lange Zeit die Schafe hüten muß. Der Fürst stirbt, dem unglücklichen Grafen werden seine Frau und Kinder wieder zugeführt; aber der Kummer über seine vorigen Leiden hatte ihn in eine tiefe Melancholie gestürzt, und die Ueberraschung von seiner Familie nahm ihm den letzten Rest seiner Vernunft. Er glaubte in seiner Frau und seinen Kindern nur — Geister, keine wirkliche Menschen

zu

zu sehen. Dieser Gedanke vermehrte den Wunsch des Todes in seinem Herzen, er wünschte sehnlichst mit den Geliebten vereinigt zu seyn. Holder Geist! rief er oft seiner unglücklichen Gattinn entgegen, warum kommst du, mich zu quälen! Der Bedaurenswürdige war durch kein Heilmittel zu retten. Seine Gattinn starb vor Kummer. Man führte ihn zum Sarge des edeln Weibes; aber er schien die Todte nicht mehr zu kennen, er war der einzige unter den Anwesenden, welcher der Verklärten keine Thräne weihete. Er ward siebenzig Jahr alt, und kannte in den letzten zehn Jahren seines Leidens seine Kinder nicht mehr. — Wie viel würde diese Erzählung an Interesse gewonnen haben, wenn uns der Verf. das Land und den Hof kenntbarer gemacht hätte, worinn sich dieß alles zutrug! Ohne dergleichen nähere historische Aufschlüsse möchte doch manchen Lesern immer noch ein Zweifel anwandeln, ob der ganze Verlauf jener Begebenheiten auch ganz buchstäblich wahr sey, und ob der Verf. von den hier aufgestellten Hofscenen und Gesprächen zwischen der erzguten Fürstinn, und dem [illegible] niederträchtig, und äusserst grausam handelnden [illegible] des Fürsten so genau unterrichtet seyn konnte, als es das Ansehn hat. — III. Hans K— Bauer zu M—. Dieser Mensch verliert durch eine Laterna Magica, welche die Mönche eines Klosters zur Erschütterung büßender Sünder hinter dem Hochaltar angebracht hatten, und worauf das Bild der Hölle mit allen seinen gräßlichen Attributen vorgestellt werden konnte, seinen Verstand, und hält sich bis ans Ende seines Lebens für einen Verdammten. IV. Das steinerne Brautbett, oder Hugo und Kleta. Fortsetzung. Diese weitgedehnte Geschichte aus einem fernen Jahrhundert scheint mehr für einen Ritterroman, als für dieses Buch ausgearbeitet zu seyn. Uebrigens läßt sich dieß Geschichtchen sehr gut lesen, da es ganz in der dem Verfasser eigenen Manier, herzlich und lebhaft zu erzählen, abgefaßt ist. Offenbar steht aber dieser vierte Band den vorhergehenden Theilen an Interesse und Wichtigkeit des psychologischen Inhalts weit nach. Es scheint dem Verf. an reichhaltigerm Stoff zu diesen Biographien zu fehlen, und dieser Mangel mag ihn schon bey mehrern Aufsätzen derselben zu den unnützen Ausdehnungen und Ausmalungen einzelner Scenen verleitet haben, die nur zufällig in der Geschichte eines Wahnwitzigen lagen, und mit der Geschichte seines Wahnwitzes selbst in keiner Verbindung standen.

Su.

Ueber Preußens wahres Interesse bey der heutigen Lage der Dinge. Von einem Mitgliede des deutschen Reichs. 1796. 118 S. gr. 8. 9 Gr.

Der Verf. handelt in 15 Abschnitten von den Europäischen Mächten und Staaten in Hinsicht auf Preußen und dessen politische Verhältnisse. In dieser Absicht geht er Portugal, Spanien, Italien, die Schweiz, Türkey, das ehemalige Polen, Schweden, Dänemark, das deutsche Reich, Rußland, Oesterreich, England, Frankreich, die katholischen Niederlande und Holland durch. Zuletzt betrachtet er Preußen an und für sich selbst. Bekanntlich sind über den Baseler Frieden zwischen Preußen und Frankreich viele Schrifften erschienen. Unser Verf. meynt: Preußen müsse den Krieg mit Frankreich wieder anfangen, dem letztern Lande eine monarchische Regierungsform geben; Hollands alte Verfassung wieder herstellen; dafür sorgen, daß Belgien wieder an Oesterreich komme; u. dgl. m. Auch spricht er viel von den Folgen, die die bisherigen Vorfälle und Handlungsweisen nach sich ziehen würden. Recensent ist nicht in die Geheimnisse der Kabinette eingeweiht, und kann über den Werth oder Unwerth der hier vorkommenden Behauptungen nicht urtheilen; noch weniger hat er die Sehergabe, zu bestimmen, wie viel oder wenig von den Prophezeyhungen eintreffen, ob alles oder gar nichts davon in Erfüllung gehen werde?

Dwk.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Dreyßigsten Bandes Zweytes Stück
Achtes Heft.
Intelligenzblatt, No. 18. 1797.

Arzneygelahrheit.

1. Geschichte der Brownischen Lehre, in drey Aufsätzen. Aus dem Ital. von M. A. Weikard. Enthält: a) Rede über die Brownische Lehre von D. Rasori. b) Ueber die Viehseuche, von D. Dehio. c) Ueber die Brownische Lehre, von D. Jos. Frank. Frankfurt am Main. 1796. 12 gr.

2. Briefe über Browns Elemente, oder kurze Uebersicht der Brownischen Lehre, von G. Monteggia, a. d. Ital. übers. von M. A. Weikard. Heilbronn. 1796. 94 S. 8. 5 gr.

3. John Browns System der Heilkunde, nach der letzten — Ausgabe übersetzt, und mit einer kritischen Abhandl. über die Brownischen Grundsätze begleitet, von C. H. Pfaff. Nebst einer tabellarischen Uebersicht des Brownischen Systems von Sam. Lynch. Kopenhagen. 1796. 410 Seiten in 8. 1 Rthl. 8 gr.

4. Lehrbegriff der Brownischen Arzneylehre — — — von Jos. Eyerel. Wien. 1796. 254 S. gr. 8. 1 Rthl.

5. Betrachtungen über das System von (des) J. (Joh.) Brown, oder neue Klassification der örtlichen Krankheiten, von Franz Cattanio. Erster Theil. A. d. Ital. von M. A. Weikard. Heilbronn. 56 S. 8. 6 Kr.

Wenn es nicht geleugnet werden kann, daß die Arzneywissenschaft noch bey weitem nicht zu dem Grade von Wahrheit, Einfachheit und Gewißheit, folglich auch bey weitem nicht zu dem Grade von Würde gebracht worden ist, wohin sie gebracht werden kann, und vielleicht auch schon gebracht worden wäre, wenn der Geist des alten Hippokrates auf den Aerzten, besonders des 16 und 17ten Jahrhunderts, geruht, und mit ihm der gute Genius unserer Kunst ihnen zur Seite gestanden hätte: so muß jeder Versuch, welcher dahin abzweckt, die Kunst zu heilen wahrer, einfacher und gewisser zu machen, mit Dank aufgenommen, mit Ernst und Ruhe geprüft, und — auch wenn er mißlungen wäre — durchaus nicht mit Uebereilung und Bitterkeit verworfen werden. Ein Kritiker, welcher Schriften dieser Art prüfen, und die Resultate seiner Prüfung dem Publikum zur Einsicht vorlegen soll, thut daher wohl, nicht gleich bey der ersten Erscheinung derselben abzuurtheilen, sondern erst die Bewegung ruhig abzuwarten, welche eine solche Schrift in den Köpfen macht, und die mannigfaltigen Explosionen für und wider gehörig zu würdigen, ehe er sich auf diese oder jene Seite hinneigt. Der Recensent hat dieß alles genau bey sich erwogen; er hat sich Zeit genommen, die Stimmen über das Brownische System zu sammeln, das System selbst zu studiren, und — an dem Probiersteine des Krankenbettes zu prüfen. Die Stimme der Aerzte über Browns System sind getheilt. Ein Theil, zumal der der bejahrten Theoretiker und bequemen Praktiker, sind gegen dasselbe; ein anderer, und wie wir glauben der größere Theil, zumal die jüngern Aerzte, die ihre Theorie und Praxis noch nicht einem gewissen Leisten allzufest angeschmiegt haben, sind für dasselbe.

Wenn man das Br. System prüfen will: so muß man zuvörderst, so viel nur immer möglich ist, von allen bisherigen Systemen abstrahiren. Man muß vergessen, was man von Krampf, Reaktion, Lebenskraft, u. s. w. weiß, und sehen, ob man die vorkommenden Thatsachen von Leben, Gesundheit

und

und Krankheit so finden und entziffern kann, wie Brown es thut. Befolgt man diesen Grundsatz nicht: so geräth man in ein Labyrinth, versinkt in einen Wirbel von Widersprüchen, aus welchem kein ariadnischer Faden, kein Kompaß und Steuermann heraushelfen kann. Man muß das System erst für sich studiren, sich es erst ganz zu eigen machen, ehe man es in Parallele mit andern zieht. Thut man das: so wird man allerdings finden, daß — so inkonsequent übrigens der Erfinder desselben seyn mag — doch das System höchst konsequent, einfach und genugthuend in seinen Grundzügen ist. Was die weitere Ausführung desselben anlangt: so können wir dieses nicht durchgängig behaupten. So wie der Verfasser sich von seinem Grundsatze entfernt: Tantum rebus veris standum; sobald er über die Erfahrung (S. 6.) hinausgeht, und nun ins Erklären kommt: so sticht auch ihn die giftige Schlange, vor welcher er warnet, er wird Nosologist, und das schöne, einfache Gebäude seines Systems wird mit tausend Zweifeln und Subtilitäten verunziert. Höchst einfach ist die Theilung der ganzen großen Familie von Krankheiten in sthenische und asthenische; vortrefflich und richtig ist die Eintheilung des doppelten Schwächezustandes, welcher sich jedem praktischen Arzte so oft zur Anschauung darbietet; tief geschöpft und genau durchdacht ist der Cirkel aller Krankheiten um Einen Punkt, in welchem sie der Verf. herum bewegen läßt; mit logischem Scharfsinne ist die Trennung der allgemeinen Krankheiten von den örtlichen Affektionen unternommen und vollführt. Wer auf diese Punkte reflektirt, der hat den Kern des Brownischen Systems, der gewiß jedem einen wohlthätigen Genuß verschaffen wird, wer nur denselben zu enthüllen und gehörig zuzurichten versteht. Die Hülse werfe ich weg, wie ich unten zeigen werde. Und diesen Kern, wer wird denselben nicht finden, wer diesen Vortheil des Brownischen Systems nicht genießen mögen, wem eine vernünftige allgemeine Therapie — der Anker, dessen wir in den Wogen der Praxis gar nicht entbehren können — lieb ist? — Ob übrigens dieses System neu oder alt ist, thut nichts zu seinem Werthe. Die Wahrheit sprang schon manchem Alten ins Auge, und mancher unter den Neuen wendet seinen Blick muthwillig von derselben ab.

Alle die obigen Schriften sollen dazu dienen, das Brownische System einleuchtender, manche auch, um es eingänglicher zu machen.

Num. 1. führt nur höchst uneigentlich den Titel einer Geschichte der Brownischen Lehre. Allenfalls könnte man diese 3 Aufsätze (von denen schon das Intelligenzblatt der N. A. D. Bibl. bey ihrer Erscheinung sprach) als eben so viele Beyträge zu einer künftigen Geschichte des Brownianismus ansehen. Nach einigen allgemeinen Voreinnerungen, z. B. über die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der Hallerschen und Girtannerschen Reizbarkeit mit der Brownischen Incitabilität, kommt Hr. Rasori auf die Brownische Lehre selbst. Das Leben ist das Produkt der von allen äußern Dingen auf das lebende Wesen geäußerten Würkung. Ein lebendes Wesen kann also aus keiner andern Ursache lebend seyn, als weil es gewisse äußere Dinge giebt, welche auf dasselbe würken. Für sich selbst hat es bloß eine Eigenschaft, von welcher es die Tauglichkeit zum Leben erhält, indem die äußern Würksamkeiten (Kräfte, Potenzen, wie wir unten sehen werden) fertig (mit voller Kraft, Energie) auf dasselbe einwürken können. (Jedes lebende Wesen besitzt Lebensfähigkeit, welche von den äußern reizenden Potenzen in Würksamkeit gesetzt wird). Aus diesem Satze ergiebt sich schon der Nutzen, welchen die Physiologie aus der neuen Lehre schöpft. Sie nimmt nämlich nur Eine Kraft an, welche einfach und untheilbar, allen lebenden Wesen eigen, das Princip aller, zur thierischen Oekonomie unmittelbar gehörigen Verrichtungen enthält. Die Pathologie wird die vielen innerlichen und äußerlichen, nächsten und entfernten Ursachen so vieler verschiedenen Zustände der festen Theile, welche bisher als Krankheitsursachen angesehen wurden, vergessen, und bloß in der unschicklichen Würkung des Reizes, die Quelle zweyer verschiedenen und einzigen, der Ordnung der Natur angemessenen Krankheitsformen finden. (Das heißt aber nur im Allgemeinen. Wir brauchen jetzt nicht mehr so viel auf die Fehler der Cohäsion, die chemischen Verbindungen und Verhältnisse, welche im lebenden menschlichen Körper immer schwer zu begreifen waren, auf die gelehrten Verschiedenheiten des Antagonismus, auf die vielerley Schärfen, ꝛc. Rücksicht zu nehmen. Dagegen wird uns, im Speciellen, die verschiedene Quantität der Reizung, die Scala der Incitabilität und Incitation, u. s. w. keine geringe Arbeit geben, und unser Nachdenken beschäftigen.) Auch die Materia medica wird Modificationen erleiden, statt so vieler Klassen von Arzneyen, welche man bisher auf so viele eingebildete Zustände der Fasern und Säfte würken ließ, wird man bloß den verhältnißmäßigen Grad der

reizen-

reizenden Fähigkeit an ihre Stelle setzen. (Ob wir damit in der That etwas gewinnen, ist zu bezweifeln. Es werden Worte für Worte gesetzt; die Sache bleibt, wenn nicht die Materia medica selbst vereinfacht wird.) Von den Veränderungen in der Praxis will Hr. R. nicht sprechen. (Wahrscheinlich weil es bis itzt schwer ist, den Brownianismus in seinem ganzen Umfang anzuwenden. Denn was uns Hr. **Joseph Frank** für Beobachtungen mitgetheilt hat, will nichts heißen.) Die Chirurgie ist denselben Veränderungen unterworfen. (Hier hält sich der Verf. am längsten auf. Gewiß wird auch, nächst der allgemeinen Therapie die Chirurgie am meisten gewinnen. Wir können ihm inzwischen nicht folgen, da wir zu den andern Piecen eilen, und bey **Cattanio** nochmals auf die Chirurgie kommen müssen.)

Num. 2. Hr. Monteggia sucht in seiner kleinen Schrift einen Abriß des Brownischen Systems zu liefern. Er hebt die Hauptsätze des Systems aus, und schließt mit folgenden Betrachtungen, welche der Rec. zu vernünftig findet, als daß er sie nicht ausziehen und hersetzen sollte: „Uebrigens weiß ich wohl, und Brown gesteht es selbst, daß das System noch lange nicht in vollkommenem Stand ist. Vorerst kann ich mich nicht beruhigen, wie Brown, in asthenischen Kranheiten, und folglich in den (Brownischen) Fiebern allgemein die Brechmittel und Purganzen auszuschließen. Wenn Brown selbst in einigem asthenischen Fall (sic!) die Nützlichkeit solcher Ausleerung anerkennt; warum soll man sich immer auf seine Reizmittel allein vertrauen (sic! Soll heissen **verlassen**), unter welchen manches, wie Opium, besonders pflegt Hartleibigkeit zu verursachen? Warum soll man nicht lieber zu einem schnellen und direkten Hülfsmittel, dergleichen Brechen und Purgiren ist, Zuflucht nehmen? Sollte nicht vielmal der Vortheil der Ausleerung größer seyn, als der Nachtheil der Schwächung? u. s. w.“ (Man muß distinguiren. Unleugbar dürfen, auch nach dem Brownischen Systeme, Brechmittel bey Contagien, rc. gegeben werden. Es ist die Rede nur von der Würkung der Brech- und Abführungsmittel an und für sich, qua tales.) — „Die Erwägung der Constitution, der Jahreszeit, oder des Eigenthümlichen der Epidemie, ist von Brown ganz außer Acht gelassen worden.“ (Dieß gehört doch, wie Hr. M. selbst fühlt, nicht eigentlich in ein System, als System. Brown nimmt überdieß allerdings auf die Konstitution Rücksicht.) „Die specifischen Mittel sind ausgeschlossen.“ (Mich dünkt, dieß

ist gerade der schwächste Einwurf gegen das System.) — „Die gemeine Eintheilung der innerlichen Entzündungen in Entzündung der Substanz und der Häute ist verworfen, und die Brustwassersucht wird als eine Würkung des Ueberganges der Krankheit von der höchsten Stufe der Sthenie zur Asthenie angesehen. Ich hatte geglaubt, daß dieses entzündungsartige, wässrichte oder trübe und eiterichte Durchschwitzen vorzüglich der Entzündung der Häute eigen sey." (Hr. M. ist hier nicht schwer mit Brown zu vereinigen.) — „Wie will man die palliative Würksamkeit der Aderlässe in (asthenischen Krankheiten) Konvulsionen erklären?" (Ohne Hrn. M. hier, wie Hr. W. thut, kavalierement zur Tagesordnung und Ruhe zu verweisen, glauben wir dieß erklären zu können, obschon der Raum dazu nicht vorhanden ist.) — „Ein anderer Fehler des Systems ist die geringe Anzahl von Arzneyen, welche Brown angeführt hat. Endlich, warum hat Brown manchmal, nebst reizenden Mitteln, kaltes Waschen vorgeschlagen?" (In beyden Fällen ist Brown unschuldig. Der Rec. glaubt, daß Brown bey weitem mehr Mittel zugelassen und gebraucht habe, als er namentlich aufführt; daß aber nur diese genannt sind, weil es die würksamsten sind. Und die zweyte Frage beantwortet Brown selbst an mehreren Stellen seines Systems. — Möchte doch auf allen deutschen Aerzten, Journalisten und Recensenten Monteggia's Geist ruhen, welcher prüft, was er liest, und das Gute behält!

Num. 3. ist die Hauptschrift unter allen, welche bisher über das Brownische System erschienen sind. Sie ist die Uebersetzung der *Elements of Medicine, or a Translation of the* Elementa medicinae Brunonis *with larges Notes, Illustrations and Comments by the Author of the Original Work*, a new Edition. Philadelph. 1796. Sie hat vor der Weikardschen Uebersetzung der *Elementa* nicht nur den Vorzug, daß sie in besserem Deutsch abgefaßt ist, sondern daß bey ihr auch die Noten, Zusätze und Verbesserungen benutzt worden sind, welche W. nicht kannte. Herr Pfaff hat die manchmal auffallenden Mängel der Weikardschen Uebersetzung hie und da berührt. Wir gehn zum Inhalte der Schrift selbst über, und suchen das Wesentliche der Brownischen Lehre hier darzulegen!

Das lebendige organische Wesen unterscheidet sich vom todten und unorganischen dadurch, daß es durch äussere Dinge, und gewisse ihm eigenthümliche Verrichtungen afficirt wird,

[illegible] den lebenden Zustand [illegible] Erschei-nungen die Folge sind. Diese äußerlichen Dinge sind Wär-me, Nahrungsmittel, andere in den Magen aufgenom-mene Materien, Blut, die aus dem Blute abgeschiede-nen Säfte, und die Luft. Die eigenthümlichen Verrichtun-gen sind die Muskularzusammenziehungen, das Gefühl (die Sinne?) und die Kraft des Hirnes (die Seelenwür-kungen). Die Eigenschaft, vermittelst welcher die beyden Massen von Reiz (Potenzen) wirken, heißt Erregbarkeit (Reizfähigkeit? Incitabilitas), die Potenzen selbst erregen-de Potenzen (Reize, stimuli). Wir wissen nicht, was Er-regbarkeit ist, noch wie sie von den erregenden Potenzen affi-cirt wird. Jedes Wesen hat beym Anfange seines Lebens eine gewisse Quantität derselben, welche doch bey verschiedenen Thieren, so wie bey demselben Thiere zu verschiedenen Zeiten, verschieden ist. So lange Leben übrig ist, findet wenigstens einige Erregbarkeit statt. Das ganze Leben, jeder Zustand und Grad von Gesundheit und Krankheit, beruht auf Reiz-Erregung, die Würkung der erregenden Potenzen steht im Verhältnisse mit dem Grade des Reizes. Doch findet auch eine Folge disharmonischer Vereinigung der erregen-den Potenzen statt. (S. 9. Note d.) Je schwächer aber (der Regel nach) die Potenzen (würklich) gewürkt haben, je gerin-ger der Reiz (selbst) ist, desto mehr häuft sich die Erregbarkeit an, und umgekehrt. Bey gehöriger Leitung der Erregung hat jedes Alter und jede Leibesbeschaffenheit den gehörigen Grad von Stärke. Die Erregung hat aber ihre Gränzen. Der eine letzte Punkt derselben ist Erschöpfung der Erreg-barkeit von Gewalt des Reizes (Irritatio nimia); der an-dere ist allzuschwache Kraft der erregenden Potenzen, um Erregung hervor zu bringen (Irritatio deficiens); dort ist erschöpfte, hier überflüssige Erregbarkeit; jenes kann geschehen durch jähen und starken, oder einen geringen und anhaltenden Reiz. Wenn nicht alle Erregbarkeit voll-kommen erschöpft ist: so kann Erregbarkeit durch irgend ei-nen Reiz abgestumpft, durch einen andern wieder ermun-tert werden. Der Verlust dieser durch einen Reiz abge-nutzten und durch einen andern wieder erweckten Erregbarkeit ist dann am schwersten zu ersetzen. Erregbarkeit, durch Reiz erschöpft, ist Schwäche — uneigentliche Schwä-che (Debilitas indirecta). Schwäche aber, die von Man-gel an Reiz (höchster Ueberfluß der Erregbarkeit) ver-[illegible]

 geln.

gelinder Erregung) entsteht, giebt wahre, eigentliche Schwäche (Debilitas recta). Es giebt nur eine und dieselbe Erregbarkeit. Aber jede der erregenden Potenzen afficirt immer einen Theil mehr, als den andern, die Alimente den Magen, die Wärme den superficiellen Körper; auch ist (S. 25.) manchem Theile vom Anfange des Lebens an mehr Erregbarkeit angewiesen, als dem andern, z. B. dem Hirne, dem Magen, rc. Mäßige Erregung giebt Gesundheit, mangelnde oder überflüßige Krankheiten. Es giebt allgemeine, und örtliche Krankheiten, die allgemeinen Krankheiten, welche von übermäßiger Erregung herrühren, nennt man sthenische; die von mangelnder Erregung asthenische Krankheiten. Asthenische Krankheiten, in welchen der Puls verändert ist, sind Fieber; sthenische Krankheiten, in welchen der Puls unordentlich afficirt ist, Pyrexien. Bey allen allgemeinen Krankheiten findet Anlage (Disposition, Opportunitas) statt, und geht ihnen vor; bey den örtlichen Krankheiten nicht. Bey der Heilung muß man den sthenischen Krankheiten antisthenische, schwächende Mittel, den asthenischen Krankheiten sthenische oder stärkende Mittel (Contraria contrariis) entgegen setzen. Alle Mittel reizen; nur machen die erstern (die schwächenden) einen schwächern Reiz, als der Gesundheit zuträglich ist, die zweyten (die stärkenden, sthenischen) einen stärkern. Beyde Arten von Mitteln müssen nach dem Grade der allgemeinen Beschaffenheit und des örtlichen Leidens reichlicher oder sparsamer, und mit Auswahl angewandt werden, daß die kräftigsten Mittel den verzweifeltsten Fällen entgegen gesetzt werden. Nie darf die Heilung einem einzigen Mittel anvertrauet werden. Auf die erträumten Kräfte der Natur, die ohne äußerliche Reize (im Brownischen Sinne) ganz unwirksam sind, darf man sich nicht verlassen (§. 95.) Auf die Krankheitsmaterie hat man keine andere Rücksicht zu nehmen, als ihr Zeit zum Austritte aus dem Körper zu lassen. Denn wenn die Krankheit, so ferne sie allgemein ist, richtig behandelt wird, haben die Ausschläge, rc. Theil daran (geben sich von selbst. §. 96. 97.) Außer der (rein) sthenischen und asthenischen findet noch eine dritte Methode (bey gewissen Krankheiten) statt, welche man gewöhnlich die tonische nennt, (und worüber Rec. bittet, den §. 99. nachzulesen, weil er die Versöhnungslehre im Brownischen System enthält). In der Heilanzeige muß man auf Alter, Geschlecht, Habitus, Konstitution,

rc.

rc. Rücksicht nehmen. Eigentliche (direkte) Schwäche befällt Weiber, Erschöpfte, Zärtlinge, Uebelgenährte, kurz Schwächlinge, die nie kraftvoll waren. Uneigentliche Schwäche herrscht bey alle denen, die vormals stark waren und nun ermattet sind. Bey Heilung der letztern muß ein Reiz angebracht werden, der nicht viel weniger reizt, als der Reiz, welcher die Krankheit verursachte; dann muß man abwärts steigen, besonders von den (flüchtigen) heftigern, durchdringenderen (diffusiblen, Stimuli diffusibiles) Reizen, welche die Natur in ihrem gesunden Zustande verwirft, zu den mehr (fixen) dauerhaften, der Natur angemesseneren übergehen. Umgekehrt muß man bey Heilung der eigentlichen Schwäche vom geringsten Reize anfangen und aufwärts zu immer größeren steigen. II. Theil. Von den schädlichen Potenzen, die hier weitläuftiger durchgegangen werden, können wir nur sehr wenig ausziehen, da dieser Theil unsrer Absicht, das Brownische System zu skeletiren, nicht entspricht, und zu einem weitläuftigeren Plane der Raum fehlt. Wärme reizt direkte (stärkt), wenn sie nicht in Hitze oder Kälte ausgeartet ist. (§. 112.) Jener Grad von Wärme (die Hitze) bringt Sthenie, und weiterhin (indirekte) Schwäche hervor; dieser (die Kälte) schwächt direkte. Von Nahrungsmitteln ist bey Fleischspeisen Gefahr, daß sie zu viel reizen (Sthenie), bey (bloßer) Pflanzenkost, oder bloß gesalznem und geräuchertem Fleische, daß sie zu wenig reizen, Schwäche, Asthenie erzeugen. Starkes Getränke und die diffusiblen Reize sind jungen und starken Leuten nicht zuträglich, weil sie wegen ihres heftigen Reizes so leicht uneigentliche Schwäche erzeugen. Ueberfluß von Blut und Milchsaft giebt auch einen Reiz ab, der die Erregung vermehrt, nicht durch die Beschaffenheit (Schärfe), sondern die Menge des Blutes (§. 131.) Das Denken vermehrt die Erregung über den ganzen Körper; würkt aber mehr (nämlich) unmittelbar auf das Hirn (loco affecto) als auf jeden andern Theil. Angenehme Beschäftigung reizt auch. Die Würkung der Luft auf den m. K. kann weniger durch Beobachtung ausgemacht werden; doch ist sie ohne Zweifel ein zum Leben unentbehrlicher Reiz (§. 145.) Das Uebermaaß, oder das Gegentheil dieser angeführten Reize erzeugt diese oder jene Art von Schwäche. (Bey den Erläuterungen und Erklärungen der Zufälle verirrt und verliert sich Brown in Hypothesen, die mit Recht zu tadeln sind, die wir ihm also einstweilen schenken wollen.) Phleg-

 masien

wesen sind sthenische Krankheiten, welche mit einer örtlichen Entzündung (Würkung der Krankheitsursache, nicht diese selbst,) verbunden sind. Die Entzündung nimmt stets einen äußerlichen Theil ein. Diese Entzündung, welche man zum Unterschiede allgemeine sthenische Entzündung nennen sollte, muß man genau von einer andern unterscheiden, welche mehr örtliches Leiden ist; von örtlichen schädlichen Potenzen herrührt, und auf einem Fehler im Organe, oder einer Trennung des Zusammenhanges beruht. Dieser sollte der Name örtliche sthenische Entzündung gegeben werden. Die Ausschläge (Exantheme), welche gewisse sthenische Krankheiten begleiten, entstehen von einer im Körper aufgenommenen Krankheitsmaterie. Allgemeine asthenische Entzündung ist nichts, als asthenische Beschaffenheit, welche in einem einzelnen Theile stärker, als in jedem andern ist; jedoch so, daß der Grad der sthenischen (entzündlichen) Beschaffenheit, welcher die Entzündung ausmacht, mit dem Grade der Beschaffenheit des ganzen übrigen Systems gar nicht in Vergleich kommt, indem das (asthenische) Leiden des ganzen Körpers das auf einen einzelnen Theil eingeschränkte (sthenische) bey weitem übertrifft, z. E. faulichte, brandichte Bräune. Diese allgemeine asthenische Entzündung muß von einer andern, welche bloß örtlich ist, genau unterschieden werden. Die allgemeinen Heilanzeigen sind: in der sthenischen Beschaffenheit muß die übermäßige Erregung vermindert, in der asthenischen die verminderte vermehrt werden. In der Sthenie muß Hitze vermieden; Kälte, aber ohne darauf folgende Hitze, angewandt werden. Fleisch und Fleischspeisen müssen nur sparsam, Pflanzenkost reichlich genossen werden. Starkes Getränke ist schädlich, wässerichtes zuträglich. Bey Asthenie muß Kälte vermieden, (angenehme und nicht zu große) Wärme angewandt, Pflanzennahrung zurück gesetzt, und sobald als möglich Fleischkost hervorgesucht werden. Da das letzte selten alsbald geschehen kann: so muß man flüchtige Reize, starkes Getränke, soviel als der Grad der Schwäche erfordert, anwenden. Die Ansteckungsmaterie, (Contagium) so weit sie allgemeine Krankheit erzeugt, macht entweder sthenische, oder asthenische Krankheiten. In der sthenischen Diathesis ist Blutlassen das würksamste aller Hülfsmittel, dann folgt Kälte, mit welcher keine Hitze abwechseln darf, dann Brechen, Purgiren und Schwitzen. Der Fälle aber, wo Aderlassen nothwendig ist, sind nur wenige.

(S. 139.

(S. 139. Note U.) Außer den bekannten Regeln in Rücksicht auf die Nahrung ist auch Ruhe nothwendig. Den Symptomen von (uneigentlicher) Schwäche muß zeitig begegnet werden. — In der Asthenie sind gute Nahrungs- und Reizmittel, und endlich flüchtige Reize, nach dem Grade und der Art von Schwäche anzuwenden. Die schwächste Gattung der durchdringenden Reizmittel sind die weißen Weine, außer Madera und Canarienwein, die rothen Weine, außer Porto, die destillirten Geister, sehr verdünnt. Eine höhere Stufe unter den Reizmitteln nehmen Bisam, flüchtiges Laugensalz, Kampfer (dessen Kräfte doch noch nicht bestimmt sind), Aether, und die höchste Mohnsaft ein. (Vortreffliche Regeln giebt §. 303. die wir doch übergehen müssen. — Etwas matt wird aber die Vergleichung und Ausdehnung des Systems im 13. Kap. auf die Vegetabilien und den Ackerbau). — Der *III.* und *IV.* Theil beschäftigt sich nun mit den allgemeinen Krankheiten, wo sich Brown über Nosologie hie und da ereifert, und schwach genug ist, lauter Nosologie abzuhandeln. Zuerst geht er die sthenischen, dann die asthenischen Krankheiten durch. Unter jenen setzt er Lungenentzündung oben, und Fettigkeit unten an; unter diesen nimmt die Pest (als die schwerste asthenische Krankheit) den höchsten, und Magerkeit den geringsten Rang ein. Beyde Theile, sowohl der dritte als der vierte, sind reich an tief geschöpften Ideen; die aber mitunter nicht lange und genau genug durchdacht sind. In beyden Theilen kommen inzwischen auch nicht wenig Subreptionen menschlicher Schwäche vor. Gegen viele Gedanken und Sätze lassen sich gegründete Einwendungen machen, die wir jedoch, um des Raums zu sparen, verschweigen wollen. — Der *V.* Theil fasset die örtlichen Krankheiten in sich. Man theilt sie in fünf Klassen, nämlich: 1) organische Krankheiten, bey welchen nur im leidenden Theile, nicht im ganzen Systeme, ein krankhafter Zustand da ist; 2) organische Krankheiten, welche ihre Würkung über das ganze System verbreiten; 3) Fälle, wo ein Symptom einer allgemeinen Krankheit einen so hohen Grad erreicht, daß der Theil fernerer Erregung unfähig wird, Ausartung der allgemeinen Krankheit in eine örtliche, z. B. Eiterung; 4) Krankheiten von einer ansteckenden, außen her angebrachten, sich durch den ganzen Körper verbreitenden Materie, ohne auf die Erregung Einfluß zu haben; 5) Krankheiten von beygebrachten und sich durch den ganzen Körper verbreiteten Giften, welche

welche **nicht unmittelbar** und **gleich vom Anfange** geneigt sind, die Erregung zu vermehren oder zu vermindern; sondern **sich auf irgend einen Theil** werfen, und dadurch Unordnung im Körper hervorbringen. (Auch dieß Kapitel ist reich an neuen Ansichten, reich an scharfsinnigen Bemerkungen über manche Krankheiten, die bisher ganz andere Stellen einnahmen; aber auch nicht ganz frey von Paradoxien, Uebereilungen und entschlüpften Animositäten.

Wir haben durch diesen Auszug unsere Leser mit dem Geiste des Brownischen Systemes bekannt zu machen gesucht, und überlassen es nun dem eigenen Nachdenken derselben über dasselbe abzuurtheilen, einen schwarzen oder weißen Stein bey der Stimmensammlung zu geben, und ein guilty oder no guilty über die Anklagen mancher deutschen Journalisten zu sprechen. Wir haben die Hauptprincipien auszuheben gesucht; haben die Ideen über vis naturae, incitabilitas, Schwäche, Krankheitsformen, Aderlassen, Wärme und Kälte, Fleisch, Wein und Branntwein, 2c. in ihrer ganzen Nacktheit zur Ansicht dargestellt. Das Publikum urtheile nun; unsere Stimme haben wir schon beym Anfange dieser Anzeige abgelegt!

Die **Vorrede** des Hrn. Pf. verdient noch einige Worte insbesondere! Hr. Pf. scheint in derselben einige Vorzüge des Brownischen Systems anzuerkennen; dagegen für andere zu erblinden, die er größtentheils nur nicht unter den richtigen Gesichtspunkt gestellt hat, aus welchem sie angeschaut werden müssen. Seine Einwürfe sind blendend; aber nicht reell gegründet; es hat ihm, dünkt uns, an Zeit und Aufmerksamkeit gemangelt, die beygefallenen Einwürfe aus dem System und der Natur zu beantworten. Manche derselben wird Hr. Pf. selbst fallen lassen, wenn er älter geworden und sich länger am Krankenbette beschäftiget hat. Es ist nicht Gefühl unserer Schwäche, daß wir uns nicht weitläuftiger auf die Vorrede einlassen, sondern Mangel an Raum. Ein so guter Kopf, wie Hr. Pf. uns vorkommt, wird, wenn er fortstudirt, bald finden, quid distent aera lupinis!

Num. 4. ist wie die meisten Eyereliana, mit flüchtigem Kopfe und geschwinden Fingern abgefaßt, ein Findelkind, dergleichen Hr. E. mehrere in die Welt geschickt hat, bloß der Barmherzigkeit und dem Mitleiden dieser übergeben; ein armseliges Würmchen, das keine Kraft, keine Energie besitzt, und mit-

mithin wohl bald vernichtet und vergessen werden wird. Man findet in diesem Quodlibet 1) einige übersetzte Bruchstücke aus Browns Elementis; 2) zwey Arten von Programm, worin Brown Cullens Krampftheorie und Stahls anima sapiens zu widerlegen sucht; 3) Anmerkungen von D. Rasori und Joseph Frank, nebst einigen Krankengeschichten, welche zu fragmentarisch sind, um zu beweisen. — Fährt Hr. C. so fort, wie er seit Stolls Tode angefangen hat: so wird er bald einen sehr ehrenvollen Posten unter den deutschen Schriftstellern einnehmen!

Num. 5. ist besonders für Wundärzte geschrieben. Es ist in 3 Kapitel getheilt. 1. Kap., die von Brown aufgestellten fünf Klassen örtlicher Krankheiten sind unbehauptbar in der Theorie, und nachtheilig in der Praxis. (In den Anmerkungen zeigt Hr. Weikard, daß Hr. C. bloß ein Sophist ist). 2. Kap. Klassifikation der örtlichen Krankheiten. a) Alle örtliche Krankheiten, die von Vermehrung oder Verminderung der Erregung des Theils, ohne allgemeine Diathesis, abhängen; b) die nämlichen örtl. Krankheiten, wenn sie allgemeine Diathesis durch ihre Größe oder Schwere hervorbringen; c) organische unschmerzhafte Krankheiten, welche nicht würklich von Ursachen, die auf die Erregbarkeit würken, hervorgebracht sind, nicht in alterirter Erregung, sondern bloß in kränklicher Disposition der Theile bestehen; d) die schmerzhaften organischen Krankheiten, welche nicht bloß von übler Disposition, sondern auch von alterirter Erregung abhängen. 3. Kap. Allgemeine Heilart der örtlichen Krankheiten. — Das ganze Schriftchen ist unbedeutend. Es wird in dem Strome ähnlicher, gleichzeitiger Broschüren unbemerkt dahin schwimmen!

Fp.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Florians Fabeln, französisch und deutsch, herausgegeben von S. H. Catel. Berlin, bey Lagarde. 1796. 195 S. kl. 8. 20 gr.

Der Verfasser hat sich bereits durch eine Uebersetzung der Lafontainischen Fabeln bekannt gemacht, und die Kunstrichter

haben

haben ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ihm die Arbeit nicht mißlungen sey. Eben dieß müssen wir auch von der gegenwärtigen sagen, ja wir glauben, ohne Beleidigung der Wahrheit, behaupten zu dürfen, daß sie sich sogar vor der erstern vortheilhaft auszeichnen, theils, weil Hr. Catel, wie uns dünkt, die Schwierigkeiten der Versifikation seit der Zeit besser zu überwinden gelernt hat, theils und hauptsächlich, weil den Florian zu übersetzen doch eine minder schwere Aufgabe ist, als den Lafontaine zu verdeutschen. Hier ist die zehnte Fabel des zweyten Buches zur Probe. Sie heißt das Pferd und das Füllen.

Ein Pferd von guter Art erzog auf fetter Weide
Den einz'gen Sohn, den ihm das Glück verliehn.
Hier gab es kühlen Schatten, frisches Grün,
Und einen Silberquell, kurz alles was die Freude
Des Lebens macht; allein die Jugend weiß
Der Vielgenuß nicht zu genießen.
Das wilde Füllen trat den Wiesenschmelz mit Füßen,
Wühlt in der Quell' umher, und trübte sie mit Fleiß,
Lief ohne Zweck herum, lag ohne Ursach stille,
Und badete sich aus Verdruß.
So wird' es groß und stark; doch was gebiert die Fülle?
Erst Langweil, und dann Ueberdruß:
Und weil ihm nichts zum Glücke fehlte,
Fand es sich elend, gieng zum Vater hin,
Und sprach: das Gras ist hier nicht grün,
Der Bach nicht klar, die Luft nicht rein und dünn;
Und kurz, ich stürbe hier, wenn ich mich länger quälte. —
Du stürbest? Komm, mein lieber Sohn;
(Versetzt der Vater sanft) wir wollen weiter ziehen,
Wo sichs gesünder lebt. Und schon
Verlassen sie ihr Vaterland; der Sohn
Mit Freuden, im Galopp, wie die Entspringenen fliehen;
Der Vater ernst und langsam. Dieser führt
Den jungen Springinsfeld, der es nicht inne wird,
Auf steilen ungebahnten Wegen
Und über dürre Felsen fort.
Den Abend gabs am Lagerort
Kein Gras, kein Futter. Meinetwegen!
(Denkt unser Reisende) es wird schon besser gehn. —
Am andern Morgen gieng's nicht besser:
Noch steiler war der Weg, noch größer

Der

[illegible] Hunger; und kein Halm zu Thor
Mit vieler Müh' nach langem Suchen fand
Er einen Distelkopf an einer Felsenwand,
Und riß ihn gierig ab. Vorüber
War der Galopp, kaum gieng er am dritten Tag
Den Schritt; kaum folgt ein Fuß dem andern nach.
Jetzt denkt der Vater froh: [illegible], je lieber,
Zurück; es hat gewirkt! — Und führt bey finstrer Nacht
Auf unbekanntem Pfad den Sohn an seine Wiese.
Wie dieser Gras erblickt: so macht
Er sich darüber her: — Ach! Vater, ließ uns diese
Fruchtbare Gegend doch zum Aufenthalte
Erwählen! kann sich's besser leben
Als hier? — In diesem Augenblick gieng eben
Die Sonne auf, und bald
Erkannt' er, wo er war, schämt sich, sucht sich zu fassen —
Mein Sohn (spricht ernsthaft und gelassen
Der Vater) lerne, daß Genuß
In gar zu vollem Maaß den frühen Ueberdruß
Erzeugt, und man das Glück nur — kosten muß.

Unsere Leser werden hoffentlich finden, daß die Nachbildung sich ohne Anstoß weglesen läßt, und wenn sie eine Vergleichung mit dem Original anstellen wollen, sie desselben nicht unwürdig erkennen. Freylich gilt dieß nicht von allen Stücken. Wir sind leider auch auf viele unnöthige Erweiterungen, müßige Verse und schwache Stellen, ja selbst auf Reime, wie Styl und will, Draht und hat, schadts und Platz gestoßen, und müssen überhaupt gestehn, daß die ganze Uebersetzung weit vorzüglicher erscheint, wenn man sie nicht mit der Urschrift zusammenhält, sondern als für sich bestehend betrachtet. Indeß werden billige Richter gern der Schwierigkeiten, denen sich Hr. Catel unterzogen hat, eingedenk seyn; und er selbst, wie wir uns von seiner Liebe zur Kunst versprechen, es bey einer künftigen Ausgabe an Fleiß und Feile nicht fehlen lassen. Der vor uns liegende Theil enthält übrigens die drey ersten Bücher der Fabeln von Florian; die zwey noch rückständigen werden den zweyten Theil ausmachen.

Die himmelblaue Mappe von Karlo Jacobi. Berlin, bey Langhoff. 1796. 256 S. 8. 16 gr.

Dieser

Dieser unbekannte H. Karlo Jocoso ist Niemand anders, als der wohlbekannte H. Klischnig, und die Schätze, die er uns aus seiner himmelblauen Mappe spendet, — Elend bis ans Ende der Welt, eine Legende, die in der Apostelgeschichte stehen könnte; der Weltbürger, ein satyrisches Gemälde voller Wahrheit; Abgeführt, ein dramatisches Gemälde in drey Aufzügen; Auch eine Wunder- und Geistergeschichte, ein Gaumenkitzel für unser wundersüchtiges Lesepublikum; Gedichte und Fragmente altdeutschen Witzes. Wir haben uns an die drey letzten Nummern gehalten; aber sie haben uns so wenig erbaut, daß wir nicht in Versuchung gerathen sind, die drey erstern nachzuholen. Die Wundergeschichte ist ein zweckloses Mährchen ohne vernünftigen Aufschluß; die Poesien ein seltsames Gemisch von Alltagsgedanken und dithyrambischen Phrasen, und die Fragmente altdeutschen Witzes platte frostige Einfälle, denen es gerade an nichts so sehr, als an Witz, mangelt. Hier sind zwey zur Probe:

Jungfern.

Gewiß die Jungfern kommen mir
Nicht anders als die Kletten für.
Sie machen sich gewaltig groß,
Und wollen von dem Rock nicht los;
Doch rührt man sie ein wenig an,
So hängen sie sich selbsten an.

Wie eine Jungfrau seyn soll.

Eine Jungfrau soll seyn wie eine Spitalsuppe. Eine Spitalsuppe hat keine Augen, also soll auch eine Jungfrau keine Augen haben auf die Kerle. Eine Jungfrau soll seyn wie ein Spiegel. Wenn man diesen nur im geringsten anhaucht, so macht er ein finsteres Gesicht. Also soll auch eine Jungfrau vor dem geringsten Athem eines Mannsbildes fliehen, wenn sie anders will, daß das reine Cristall ihrer Ehre nicht bemackelt und befleckt werde. — Welch ein Witz! und doch ist dieser noch nicht von der schlechtesten Sorte. Man vergleiche: Andacht, wie sie heutiges Tages wohl noch ist, S. 249., und entscheide.

Nachgeahmte Meißnersche Skizzen von R. S. C. E. J. A. Erstes Bändchen. Frankfurt und Leipzig, bey Machlot. 1796. 378 S. 8. 1 Rh.

In

In dem vor uns liegenden Bande finden sich Fritz und Ich, eine Geschichte; der erste April, ein Nachspiel in zwey Akten; die Folgen der Rachsucht, eine deutsche Novelle, und etliche Balladen und kleinere Anekdoten. Der Verfasser dünkt uns nicht ohne Talent für historische und dramatische Darstellung zu seyn. Die erste Erzählung ist wenigstens nicht übel angelegt, (für jetzt ist der Held der Geschichte noch nicht älter als vierzehn Jahre,) und auch in den nachfolgenden Schauspielen haben wir, ob uns gleich das Ganze nicht befriediget hat, einige gelungene Scenen gefunden. Ein aufmerksames Studium der Menschen, eine genauere Bekanntschaft mit bessern Schriftstellern, als sein Vorbild Hr. Meißner ist, und größere Sorgfalt für Sprache und Ausdruck, (er schreibt noch Wohllüste, schröcklich und gebe für gib), wird er sich hoffentlich in Zukunft empfohlen seyn lassen, wofern er nicht, wie er in der Vorrede sich nicht undeutlich merken läßt, bloß für ein gewisses Publikum arbeitet. Zum Poeten scheint er uns verdorben. Die angehängten Balladen sind ein ganz gemeiner alltäglicher Singsang.

Eg.

Die Gärten; ein Lehrgedicht in vier Gesängen; nach De Lille, von C. F. T. Voigt, Doktor der Philosophie. Mit Kupfern. Leipzig, bey Fleischer. 1796. 1 Alph. 3 B. in 8. 1 Rg. 12 gr.

Mit Recht hat sich das hier übersetzte Lehrgedicht unter den ältern und neuern Produkten der Franzosen in dieser Gattung einen sehr ausgezeichneten Rang erworben. Es verliert diesen Vorzug selbst dann nicht, wenn man es mit andern Gedichten über diesen Gegenstand vergleicht, die, wie bekannt, vornehmlich Columella, Rapin und Mason geliefert haben. Delille, dem schon die Uebersetzung des Virgilischen Gedichts vom Landbau meisterhaft gelungen war, hatte mehr als irgend ein Dichter den Beruf, sich an einen Gegenstand zu wagen, dessen Ausführung nur da gelingen kann, wo feines Gefühl, reiner und edler Geschmack, Reichthum und Anmuth der Sprache und des Versbaues, die herrschenden Talente und Fertigkeiten des Dichters sind, der diese Ausführung unternimmt. Und gerade diese Talente besitzt der Verfasser die-

ses schönen Lehrgedichts in reichem Maaße. Daß es aber bisher in Deutschland unübersetzt blieb, möchten wir eben nicht mit dem Verf. der hier anzuzeigenden Arbeit für Vernachläsigung halten, oder für Gleichgültigkeit gegen ein Meisterwerk des Auslandes. Mehrere von unsern besten Kunstrichtern haben den Werth dieses Gedichts völlig anerkannt; und wenn sie eine Uebersetzung desselben nicht vermißten, oder zu ihrer Unternehmung nicht ermunterten: so war die Ursache davon wohl die, daß sie das Bedürfniß davon nicht fühlten, da die Ursprache des Gedichts so allgemein bekannt ist, und die Schönheiten desselben größtentheils mit dieser Sprache innig verwebt sind. Man hat den Versuch gemacht, einige französische Lehrgedichte in deutsche Prose zu übersetzen, z. B. die Jahrszeiten des St. Lambert; selbst Männer von Geschmack und eigenem Talent haben sich mit dergleichen Versuchen beschäftigt; aber sie sind, wie man weiß, nicht sonderlich gelungen. Das frische Kolorit der Gemälde ist ein zu bedeutender Verlust bey einer noch so sorgfältigen und treuen Nachahmung des Kupferstechers, so bald jenes einen Hauptvorzug des Gemäldes ausmacht; und das war auch bey gegenwärtigem Gedichte der Fall. Aber freylich bey einer Nachbildung in Versen war er es weniger; nur daß diese wieder ihre eignen großen Schwierigkeiten hat, denen sich der Dichter, der ein Originalwerk zu liefern im Stande ist, nicht leicht unterziehen wird. Dieß scheint auch der Verf. der vor uns liegenden Nachbildung selbst eingesehen zu haben. Ganz richtig berührt er auch noch ein andres Hinderniß, welches von solch einem Versuche abrathen konnte: daß nämlich mehrere Stellen, und ganze Episoden des Gedichts auf die gegenwärtigen Zeitumstände durchaus nicht mehr passen; so, daß nur der didaktische Theil desselben beybehalten werden konnte, der historische hingegen ganz umgeschaffen werden mußte, wenn das Ganze für deutsche Leser genießbar, und ungestört angenehme Empfindungen zu erwecken geschickt seyn sollte. Der Verf. fühlte daher, daß er die Materialien des Gedichts gleichsam wiederzeugen, die Form mehrentheils umgießen, und hier und da selbst schaffen müßte, um die Ansprüche der Kenner zu befriedigen. Er hat es also versucht, dieß französische Geistesprodukt ganz zu nationalisiren, es ganz auf deutschen Grund und Boden zu verpflanzen, und es durchaus in einer solchen Form darzustellen, wie es aus dem Geiste eines gebornen Deutschen hätte entspringen können. Dabey konnte man ihm

ihm nun leicht die Freyheit nachsehen, die er sich in Ansehung des Versbaues nahm, und wobey, auch unserm Gefühle nach, seine Arbeit mehr gewann als verlor, daß er nämlich die durchgängigen Alexandriner des Originals mit jambischen Versen von ungleicher Länge vertauschte, und dabey den Versbau der Wielandischen **Musarion** zum Muster wählte.

Ueberhaupt scheint die ganze Verfahrungsart des Verf. die rechte und einzige zu seyn, die für seinen Zweck gewählt und befolgt werden mußte, weil, seiner eigenen Erklärung zufolge, nicht eigentlich oder zunächst auf gelehrte Leser gerichtet war, sondern überhaupt auf Freunde der Gartenkunst und des guten Geschmacks. Unter diesen werden selbst diejenigen, welche das französische Gedicht lesen können, gelesen haben, und selbst nach Lesung dieser deutschen Nachahmung gerne wieder zur Hand nehmen werden, viel Befriedigung in dieser letztern finden. Es wird ihnen bald einleuchten, daß auch der deutsche Dichter ein Mann von Geschmack, von feinem und edlem Gefühl, und von nicht gemeiner dichtrischer Fähigkeit ist, der nicht unwerth war, dem französischen Dichter zur Seite zu treten. Vielleicht, daß dieser letztere ihnen, nicht bloß seiner Originalität halber, sondern auch wegen seines höhern Maaßes jener Eigenschaften, noch anziehender und interessanter, minder ungleich in Schilderung und Ausdruck scheinen wird; aber unbelebt ist doch die Schilderung, und völlig ermattend der Ausdruck, in der Nachbildung fast nie geworden. Worin sie sich indeß am meisten, und nicht zu ihrem Vortheile, von dem Originale unterscheidet, ist in dem Umstande, daß dieses letztere fast durchgehends bestimmter, kürzer und stärker eben das, und oft mehr, sagt, als man im Deutschen durch viele Zeilen umschrieben, und daher minder eindringlich vorgetragen findet. Zur Probe vergleiche man folgende Stelle zu Anfange des zweyten Gesanges:

> Par ses fruits, par ses fleurs, par son beau vêtement,
> L'arbre est de nos jardins le plus bel ornement.
> Pour mieux plaire à nos yeux, combien il prend de formes!
> Là, s'étendent ses bras pompeusement informes;
> Sa tige ailleurs s'élance avec légéreté;
> Ici, j'aime sa grace, et là, sa majesté.
> Il tremble au moindre souffle, ou contre la tempête

 Roidit

Roidit son tronc noueux et sa robuste tête.
Rude ou poli, baissant ou dressant ses rameaux;
Véritable Protée entre les végétaux,
Il change incessamment, pour orner la nature,
Sa taille, sa couleur, ses fruits et sa verdure.

Ces effets variés sont les trésors de l'art,
Que le goût lui défend d'employer au hasard.
Des divers plants encor la forme et l'étendue
Sous des aspects divers se présente à la vuë.
Tantôt un bois profond, sauvage, ténébreux,
Epanche une ombre immense; et tantôt moins nombreux,
Un plant d'arbres choisis forme un riant bocage:
Plus loins, distribués dans un frais paysage
Des grouppes élégans fixent l'oeil enchanté:
Ailleurs, se confiant à sa propre beauté,
Un arbre seul se montre, et seul orne la terre.
Tels, si la paix des champs peut rappeller la guerre,
Une nombreuse armée étale à nos regards
Des bataillons épais, des pelotons épars;
Et là, fier de sa force et de sa renommée,
Un héros seul avance, et vaut seul vne armée.

Im Deutschen ist diese schöne Stelle so nachgebildet, oder vielmehr umschrieben:

Durch seinen Wuchs, der Locke leichtes Wallen,
Sein unvergleichliches Gewand,
Durch seine Blüth' und Frucht, glänzt vor den Reizen allen,
Und all dem Schmucke, der verschöntes Land
Umringt, der Baum, sein erster Diamant.
Dem Auge mehr noch zu gefallen,
Wie viel Gestalten nimmt er an!
Unförmlich läßt er dort, um Staunen zu erwecken,
Die Riesenarme sich nach allen Winden strecken;
Hier schwingt er sich zur Wolkenbahn
Mit Leichtigkeit empor. Ich sehe mit Entzücken
Hier seine Grazie, dort seine Majestät.
Er zittert hier, wenn nur ein Lüftchen weht,
Und sträubt sich dort, wenn ihn die Stürme niederdrücken,

Wenn

Wenn ein Orkan ergrimmt, ihn zu zerstücken;
Sein Knotenstamm, sein starker Wipfel blüht
Dem Sturm entgegen sich. — So stemmt den Schlägen
Des Schicksals sich ein Held entgegen. —
Bald ist er roher Zögling der Natur;
Bald trägt er schon der feinern Bildung Spur;
Läßt bald nach Willkühr sich die Aeste niederlegen;
Bald richtet er mit Würde sie empor;
Ein wahrer Proteus unter den Gesträuchen
Verwandelt er, mit immer neuem Flor
Das mütterliche Land zu kleiden,
So wie die Jahreszeiten scheiden
Und wiederkehren, sichtbarlich
An Stamm und Rinde, Frucht und Laubwerk sich.

Und dieses Mancherley ist in den Händen
Der Kunst, es ist ihr Reichthum, um ihn hier,
Wo Gärten sie erschafft, zu höh'rer Zier
Und stärkerm Eindruck anzuwenden;
Denn der Geschmack verbietet ihr,
Ihn unbedachtsam zu verschwenden.
Nicht minder schön ist die Verschiedenheit
Der Ansicht, die der Umfang, die Gestalten
Gedrängter Pflanzungen dem Aug' entfalten —
Bald starrt es in die Unermeßlichkeit
Der Schatten, die, zum Thron der Nacht geweiht,
Ein tiefer, wilder Hain verbreitet;
Bald ruht es da, wo, minder schauerlich,
Aus einer Zucht erles'ner Bäume sich
Ein lachend Wäldchen formt; und bald entgleitet
Es nach der Ferne, wo, auf muntres Grün
Mit Eleganz gruppirt, sie ihm entgegen blühn.
Bisweilen zeigt sich ihm auf kahlen Auen
Ein Baum, der einsam da steht, voll Vertrauen
Auf seinen eignen Reiz, und sie allein bekränzt —
So ists — darf anders hier des Krieges Grauen
Ein Bild uns leihn, wo nur die Friedenspalme glänzt —
So ists, wenn hier geschloßne Legionen,
Zerstreute Haufen das zum Kampf erwählte Feld
Im Lärmgetümmel uns vor Augen stellt,

Und dort, im Stolz auf seine Lorbeerkronen,
Sein sieggewohntes Schwert, den Held
Mit glühenden, geschwellten Adern,
Der seinen folgenden Geschwadern
Allein voran zum Kampfe fliegt,
Allein ein ganzes Streitheer wiegt.

So gern wir zugeben, daß diese Arbeit für den Verfasser mit manchen Schwierigkeiten verbunden war, und daß er manche derselben glücklich besiegt habe: so offenbar ist es doch, daß er sich durch diese seine umschreibende und erweiternde Manier die Mühe sehr erleichtert; aber eben daher auch eine der größten Schwierigkeiten unbesiegt gelassen hat. Dieß fällt desto mehr auf, wenn man den unläugbaren Vorzug unsrer Sprache, vollends der poetischen, von Seiten der ausdrucksvollen Kürze erwägt, die, wie bekannt, gerade eine der größten didaktischen Schönheiten ist; obgleich eben durch diesen Sieg über die Sprödigkeit seiner Sprache, sich der gedankenreichen Kürze zu bequemen, Delille sich unter den Lehrdichtern seiner Nation einen so vorzüglichen Rang erwarb, zumal, daß er den reizendsten Wohllaut der Sprache mit dieser Kürze zu verbinden verstand. Wie schön z. B. sind in obiger Stelle die beyden Verse:

Il tremble au moindre souffle; ou contre la tempête
Roidit son tronc noueux et sa robuste tête.

Mechanischer Reiz des Verses war durchgängig eins der vornehmsten Augenmerke dieses Dichters; und er erklärt selbst zu Anfange seines Werks:

— comme un rayon pur colore un beau nuage,
Des couleurs du sujet je teindrai mon langage.

Noch müssen wir der Abänderungen gedenken, welche der deutsche Verfasser hier und da in dem, was er das Historische dieses Gedichts nennt, zu machen dienlich fand. Im ersten Gesange waren im Original mehrere französische Gärten mit beygefügten kleinen charakteristischen Schilderungen als Muster aufgestellt. In welchem Zustande sich die meisten von diesen Gärten jetzt befinden, ist bekannt. Es ist indeß in einer der angehängten Anmerkungen wenigstens eine kurze Nachricht davon ertheilt; im Texte selbst aber sind dafür die Erwäh-

Erwähnungen solcher Gärten Deutschlands eingeschaltet, auf welche sich jene Schilderungen ohne Zwang übertragen ließen, nämlich der Prater in Wien, der churfürstl. Lustgarten zu Pillnitz, das Seifersdorfer Thal, der fürstl. Garten zu Wörlitz, die gräfl. Lindenauischen Anlagen zu Machern, ohnweit Leipzig, die ehemaligen Gärten in der Pfalz, besonders zu Schwetzingen, der Wirtembergische Park der Phantasie, Schönhofen, Ludwigslust und Reinsberg. Am längsten verweilt sich Verf. bey dem Garten des Hrn. geheimen Kriegsraths **Müller** in der grimmischen Vorstadt bey Leipzig, und bey dem Lobe dieses würdigen, verdienstvollen Mannes selbst, dem er, als Verschönerer von Leipzig, und als thätigem Beförderer des Guten und Schönen, sein ganzes Gedicht zugeeignet hat. Im zweyten Gesange ist die Stelle, in welcher Delille über die bekannten großen Wälderausrottungen in Frankreich unter Ludwig XV. klagt, auf die jetzigen, gewiß noch größern, dortigen Verheerungen und Naturverwüstungen übertragen:

> Erschüttert schwanken sie, zergraben ihre Keime,
> Die stolzen, hoch empor gewölbten Bäume,
> Und fallen, daß vom Sturz die Erde bebt,
> Bedecken das Gefild, durch weite Räume,
> Dem vormals, Arm in Arm verwebt
> Zu prächt'gen Wölbungen, sie obgeschwebt.
> Sie sind zerstört, die ruhmbekränzten Schatten,
> Die den Zerstörer einst in ihrer Mitte hatten,
> Den großen Ludwig, einst der Stolz der Nation,
> Und jetzt ihr Fluch, im Marmor noch ihr Hohn, u. s. f.

Bald hernach ist die Episode dieses zweyten Gesanges, worin sich der französische Dichter der lebhaftesten Freude über die Geburt des Thronerben überläßt, mit einer andern vertauscht, welche durch die Reise des Churfürsten von Sachsen nach Thüringen, um den von ihm veranstalteten Kanal- und Schleusenbau an der Unstrut und Saale in Augenschein zu nehmen, veranlaßt wurde. Ferner hat der Verf. auch diesem Gesange das Lob der Wörlitzer Gärten eingeflochten. Die Episode, welche Delille zu Anfange des dritten Gesanges dem damaligen Ausbruche des amerikanischen Krieges widmete, ist hier auf den jetzigen unglücklichen deutsch-französischen Krieg übertragen; und so konnten manche treffende Züge des Originals beybehalten werden. Glücklich genug ist im vierten Gesange ein

ein von D. aus dem Homer angeführtes Beyspiel mit einem aus Wielands Oberon vertauscht worden. S. 286. sind statt der französischen alten Ritter solche deutsche gesetzt, welche durch Dichterwerke unsers Vaterlandes allgemeiner bekannt geworden sind. Und endlich ist der dem Andenken des Weltumseglers Cook gewidmete Schluß des Gedichts auf das Lob des ehemaligen Churfürsten August von Sachsen, im sechszehnten Jahrhunderte, übertragen, unter dessen Regierung ältere Schriftsteller, gewiß nicht mit Unrecht, Sachsens goldnes Zeitalter setzen. Uebrigens sind den Anmerkungen des Originals einige, besonders durch diese Veränderung veranlaßte, von dem deutschen Verf. beygefügt worden. Das Titelkupfer, von Geyser, und das zur Zuschrift gehörige nebst der Schlußvignette, beyde von Schule gestochen, gereichen dem Buche, wie die Sauberkeit des Drucks, noch zur grössern Zierde.

Edk.

Theater.

Annalen des Theaters. Achtzehntes Heft. Berlin, bey Maurer. 1796. 104 S. gr. 8. 8 gr.

Ein Aufsatz über den wohlthätigen Einfluß sittlicher Schaubühne auf Geschmack und Volksbildung, eröffnet das Heft. Er ist aus der Feder des Herrn Geandt, Königl. Preuß. generalprivileg. Schauspieldirektors in den Fränkischen Fürstenthümern, und macht seiner Denkungsart Ehre. Daß es mit Bildung fürs Theater weit schwieriger in Deutschland als anderwärts aussehe, der junge Künstler daher nur gar zu geneigt sey, sich an den augenblicklichen Beyfall zu halten, und das Ideal darüber aus dem Auge verliere, alles das freylich sind längst bekannte Dinge. Allein der Verf. geht mehr als einen Schritt weiter, und entwickelt unter andern, wie sehr auch die ganze Sittlichkeit des Schauspielers durch eine so geistleere, handwerksmäßige Behandlung seiner Kunst leidet, und ihn auf immer unfähig macht, dem Gipfel derselben wenigstens sich zu nähern. Daß z. B. ein Eckhof ihn erstieg, wird dem jungen Künstler zwar von Zeit zu Zeit ins Ohr geraunt; Eckhof aber ist todt, mit ihm seine Geschick-

lich-

[illegible], und alle unsre Didaskalien laufen am Ende doch dahin aus, daß man die Schröder, Ifflande, und wie die Roscier weiter heißen, selber sehn, studieren, bewundern müsse! Nicht jeder angehende Schauspieler kann dieses thun, und faßt er diese Urbilder auch endlich ins Auge, mit was für leerem, verengtem, oft schon verhärtetem Herzen geschieht solches meistentheils! Sittliches Interesse also für die Kunst hervorzubringen und zu nähren, ist der edle Zweck dieses Direktors; und exemplarischer Wandel eine der ersten Pflichten, deren seine Gesellschaft, und Er selbst, sich befleißigen. Da er über diesen oft frech genug vernachläßigten Punkt sich rein fühlt, und sein bisheriges Publikum deshalb zu Zeugen aufrufen darf: so verdient der Mann Ermunterung und Achtung. Sein für die fränkische Provinzialschaubühne angekündigtes Kunst- und Sittengesetzbuch wird daher auch zu einem für andere Gegenden und Hauptstädte werden können, wenn der wackre Mann sich Zeit nimmt, und nicht eher mit Grundsätzen hervortritt, als bis ihr Nutzen durch eine lange Reihe von Erfahrungen sich wird bewährt haben.

II. Neuere Nachrichten ausländische Theater, nämlich Brüssel, mehrere Italienische Städte, und Paris betreffend. Die ersten aus so trüben Quellen geschöpft, und an sich selbst schon so unbedeutend, daß ihre Wiederholung höchst überflüßig wäre. Das Paris angehende so gar aus der leidigen Monatsschrift Frankreich entlehnt; alles aber mit Noten verbrämt, die um nichts lehrreicher als der Text sind. III. Ein paar Worte für Deutschlands dramatische Dichter: — abermals einem hinreichend cursirenden Journal, den Friedenspräliminarien nämlich, abgeborgt. Es wird darin den deutschen Dichtern sehr verübelt, fast immer nur Verbrechen auf die Bühne zu bringen. Diese entschuldigen sich mit dem Geschmack des Publici, das dergleichen Stücke laut verlangt, und nicht anders als bis zum Rasendwerden gerührt seyn will. Etwas ist an der Sache; aber auch sehr die Frage, ob das vorgeschlagne Gegenmittel, über das Lustspiel sich her zu werfen, Preise dafür auszusetzen, und „einander vom ersten bis zum letzten im Lande zu necken," nicht bald eine noch gröbere Art von Schauspiel zur Folge haben würde? Ueberdieß scheint die Nation weniger als je zum Spaß gestimmt, und was unsre gelesensten Schöngeister jetzt versuchen, um die Lacher auf ihre Seite zu bekommen, ist wahrlich

sich auch kein Muster von Urbanität. IV. Mercier als französischer Dramaturg. Wieder aus dem Journale Frankreich. Da der Aufsatz alle Zeichen der Cramerischen Hand trägt, so weiß der Leser schon, nur mit Behutsamkeit ihn lesen zu müssen. Die Nachricht von Lessings übersetzter Dramaturgie sey nur zum Theil wahr. Des Deutschen unkundig, hat M. sie durch einen Freund übertragen lassen, nur den Styl carressirt, und Anmerkungen dazu gemacht. Die nach Neufchatel geschickte Handschrift sey indeß doch nicht abgedruckt, und nunmehr wisse M. gar nicht, was weiter daraus geworden. V. Ifflands Aufenthalt in Weimar. — Ein Brief von Anfang Mays, 96; mit Anzeige der vierzehn Stücke, worin dieser berühmte Schauspieler Gastrollen übernommen hatte, und das, wie man denken kann, mit allgemeinem Beyfall. Die seitdem zum Vorschein gekommene, sehr genaue Zergliederung seines Spiels, läßt über Alles, was er davon in W. sehen, fühlen, und errathen zu lassen für gut fand, nur wenig zu wünschen übrig.

VI. Fortsetzung der Briefe über die Hamburgischen Bühnen. — Hier vom 22ten bis 33ten; insgesammt aus der ersten Hälfte des Jahrs 96. Die französischen, ein zweytes Vaterland daselbst antreffenden Schauspieler wissen noch immer durch Betriebsamkeit aller Art, Mannichfaltigkeit also, Neuheit und Anstrengung, sich ein volles Haus zu verschaffen. Frau Chevalier bleibt nach wie vor der Liebling desselben; und mißfällt sie durch dieß oder jenes auch dem Publiko einen Augenblick, Tages darauf wird ihr Triumph nur um desto glänzender. Für die Bemühung zwey mal die Woche in der Operette lauter als sonst zu reden, und etwa jeden Monat einmal ihren Fuß höher als gewöhnlich zu heben, bekommt solche neun tausend Mark jährlichen Gehalts. Um nicht viel schlechter stehn sich die übrigen Mitglieder dieser Künstlerkolonie; wie denn die Familie Mees allein mit 12,000 Mark des Jahrs bezahlt wird. Ueber alle das, so wie über das Innere der Gesellschaft, und das mehr oder minder anziehende ihrer Darstellungen selbst, liefert der Briefsteller eine Menge Notizen, die dem Hamburgischen Zuschauer unterhaltend genug seyn mögen, ohne deshalb für unsre A. D. B. zu gehören. Wenn übrigens das dasige fremde Theater, wie man sieht, noch immer im Steigen ist: so läßt sich von dem nationalen leider! nicht das nämliche sagen. Nicht

daß

daß es ihm an Zuspruch fehlt, sobald irgend ein beliebtes Stück angekündigt, oder auf der Bühne Schröder selbst erwartet wird; sondern weil es nicht für jeden Tag beliebte Stücke giebt, oder ein solches gegeben werden kann; und weil, was eben so schlimm ist, Schröder zwar die Direction beybehalten; nicht aber selbst mehr spielen will. Wirklich hat der Mann Wort gehalten, und in der Rolle des Odoardo am 18ten März vom Theater Abschied genommen. Hoffentlich nicht auf immer; denn schon versprach man sich im August ihn noch einmal erscheinen zu sehn; alsdann nämlich sollte die um's deutsche Schauspiel so wohl verdiente Frau Stark zum letzten Mal die Bühne betreten, und Schröder, wie es hieß, an ihrem Scheidetage mitspielen. Wer mag den großen Künstler deshalb einer Inconsequenz zeihen? Haben die [illegible], Garrik, Le Kain, u. s. w. es anders gemacht? und wenn es zum letzten Male in der That Zeit seyn dürfte, wird sein guter Genius ihm wohl zuflüstern. Daß ein trefflicher Schauspieler nicht so leicht durch andre zu ersetzen, noch weniger der einmal unterbrochne Einklang so bald wieder herzustellen ist, und daß ein Stück, wie der [illegible] von Engel nur kalt aufgenommen wird, andre hingegen ohne Geist, Wahrheit und Zweck, desto lautern Beyfall finden: alles das hat die Hamburger Bühne mit den meisten in unserm Vaterlande gemein, und öffnet für den Geschmack desselben keine tröstliche Aussicht. Also genug davon!

VII. Mannheimer Schaubühne; gegen Ende 95 und Anfang 96. — Das die gute Stadt im Oct. und Nov. 95 betroffene Unheil sprengte nicht allein die Gesellschaft aus einander, sondern kostete auch ihrem Theater eine Menge Dekorationen, die im dasigen Opernhause verbrannten. Da die Kaiserliche Generalität indeß auf Wiedereröffnung der Schaubühne drang: so mußte man sich helfen, wie man konnte, und der zurückgekommene Theil der Gesellschaft seinen Eifer verdoppeln. Daß man alsdann dem Geschmacke der siegenden Krieger sich zu fügen gehabt, war sehr natürlich. In einem so mißlichen Zeitpunkte setzte die Thätigkeit des Hrn. Iffland, dem die alleinige Aufsicht übertragen war, seinen übrigen Verdiensten um diese Bühne den Kranz auf; und daß letztere ihn nun auf immer verloren hat, indem, wie bekannt die [illegible] Berlin solchen zu fesseln gewußt, ist unstreitig der empfindlichste Streich, den Mannheims Bühne erfah-

erfahren konnte. Unter den vielen, gar nicht unbrauchbaren, Bemerkungen des dasigen Dramaturgen, nimmt auch sein frommer Eifer gegen den Unfug sich aus, welchen die Legion Kotzebuischer Stücke im Geschmack der Zuschauer noch immer anrichtet. VIII. Anekdoten und Charakterzüge von Schauspielern ꝛc. — Dießmal deren nur zwey; beyde so unbedeutend als möglich.

Fk.

Die Verläumder. Ein Schauspiel in fünf Akten, vom Präsidenten von Kotzebue. Leipzig, bey Kummer. 1796. VIII und 216 S. 8. 14 gr.

Die Wittwe und das Reitpferd. Eine dramatische Kleinigkeit von August von Kotzebue. Ebendas. 1796. 52 S. 8. 4 gr.

Um nichts besser oder schlechter, als so viel andre Stücke, worin der unermüdete Mann unserm Theater zu lachen, und eh' man sichs versieht, zu weinen giebt. Alles auf den schnell vorüberrauschenden Beyfall berechnet, den ein wenig gebildetes Parterr ihm noch immer schenkt, oder auf den eben so flüchtigen, womit Lesesucht ihn verschlingt; und daher kaum zu hoffen, daß seine dramatische Muse je den Grad von Anstand und Correktheit in Ton und Plan erreichen werde, der sie allein gegen die Laune des bey uns öfter als anderswo wechselnden Geschmacks sichern kann. Schon die beyden Charaktere die dem Stück zur Ueberschrift helfen, entsprechen derselben sehr unbefriedigend. Statt uns einen Bösewicht darzustellen, der entweder aus angebornem Neid, und leider! giebt es dergleichen Ungeheuer, an jeder Tugend nagt, oder aus Selbstsucht Alles um sich her vergiftet, kommt hier ein unzüchtiger Schuft von geheimen Sekretair zum Vorschein, der, weil die Frau seines Freundes sich nicht verführen ließ, gleich mit der Thüre ins Haus fällt, Mann und Weib gegen einander aufhetzt, und als dieses nichts hilft, beyden grobe Fallen legt. Auch der Zug, der in der Folge zu seiner Entlarvung so viel beyträgt, sich mit fremden Federn zu schmücken, und die Arbeit des Freundes für eigne auszugeben, ist kein Verläumderszeichen, sondern das eines baaren

baaren Windbeutels. Der zweyte, gleicher Verschwendung sich schuldig machende Charakter, ein Cammerjunker und Taugenichts, der von der Schwester des Gatten abgewiesen worden, ist ein eben so eckelhaftes Geschöpf, und um desto entbehrlicher, da ein wahrer Deus ex machina, ein vornehmer Britte nämlich, der in eben diese Person sich verliebt, und um ihre Denkungsart besser kennen zu lernen Secretair beym Bruder ward, erst erscheinen muß, um ihm, dem Cammerjunker, Moral zu lehren.

Um nichts schicklicher steht es mit Behandlung des Ortwechsels aus. Statt nämlich einen Vorfall aus dem andern entstehen, keinesweges aber deren zwey neben einander fortrollen zu lassen, bringt er den aufzuopfernden Gatten zuerst ins Gefängniß u. s. w. worüber manche Stunde verstreicht, und kommt sodann erst wieder auf die trostlose Gattinn zurück, die unterdeß beym Hauptmann Ellfeld geduldig abwarten muß, bis die Reihe sie treffen wird. Bloß um die Schwester Jenny am Ende mit Ehren aufs Theater zu bringen, muß solche im 4ten Akt sagen, daß sie ihrem Bruder in den Kerker folgen wolle; weil sonst ihre Erscheinung am Schlusse des Stücks gar zu unerwartet wäre: so nöthig dieselbe auch ist, denn sie hat dem abentheuerlichen Engländer ja die Hand zu geben, welches dann kurz und gut, und mit der Aeusserung geschieht: **Ich bin die Ihrige!** — Wer übrigens noch nicht wahrgenommen hat, wie leicht Herr von K. den Sprung aus einem Ort in den andern sich zu machen weiß, wird es bey dieser Gelegenheit können, wo das Haus eines Privatmannes, offne Gasse, die Wohnung des Ministers, der Winkel eines Invalidenoffiziers, das Gefängniß, u. s. w. einander so oft ablösen, als es dem Autor nur immer beliebt. Auch das verschlägt diesem wenig, ob die Leute einander kennen oder nicht. „Ich kenne sie nicht," sagt Allbrand S. 197. zu Smith; obgleich letzter seit zwey Monaten schon Schreiber in dem Hause des Syndikus gewesen, wo Jener oft genug, und das heute noch mehr als einmal war. — Daß Herr von K. seinem Dialog Lebhaftigkeit zu geben, und eben dadurch den Zuhörer in Athem zu erhalten weiß, ist aus seinen frühern Stücken zur Gnüge bekannt. Noch immer aber ist diese Wärme mehr ein Produkt seines Witzes als seines Herzens; Antithese daher, Mißverständniß, Sinnbilderey, Wortspiel, u. dgl. der unaufhörliche Kunstgriff, wodurch

durch auf Kosten des guten Geschmacks unsre Aufmerksamkeit gespannt wird. Ihm, dem Autor selbst, scheint diese Gaukeley schon so zur Natur geworden, daß reine Darstellung irgend eines anziehenden Objekts oder Gefühls, schwerlich noch von ihm zu erwarten seyn dürfte. Wer diese Vermuthung hart findet, braucht nur die Zueignung des Stücks zu lesen. Sie ist an den Schauspieler **Schröder** gerichtet, und an unerwarteten Wendungen so reich, wie irgend etwas, das aus seiner Feder floß.

Nr. II. verdanket sein Daseyn einer Anekdote, die Herr **von Archenholz** im 9ten Bande der (Brittischen) Annalen mitgetheilt hatte, und behauptet das Prädikat dramatischer **Kleinigkeit** mit vollem Rechte. Ein Engländer, der mit einer Wittwe vermuthlich übel gefahren war, und die Neigung seines Sohnes für Wettrennen ausrotten wollte, hinterließ ihm sein Vermögen nur unter der Bedingung, keine Wittwe zu heurathen, und kein Reitpferd zu halten. In Flandern läßt der Erbe sich von den Reizen einer artigen Emigrantenwittwe verführen, und heirathet sie insgeheim. Auch ein abgenutzter Klepper wird ihm von Jemand aufgedrungen, der ein empfangenes Geschenk nicht unerwiedert lassen will. Ersteres wird durch die Schwatzhaftigkeit der Französinn zeitig genug verrathen, und hinter das zweyte kommt durch Zufall eben der Sachwalter des substituirten Erben, der jenes untersuchen soll. Was geschieht? Gerade der Emigrant, dessen vermeinte Wittwe unser Britte geheirathet hatte, kommt wie gerufen zum Vorschein, und beweißt dadurch, daß seine Frau keine Wittwe sey. Eben dieser Fremdling ists, der dem Engländer den Klepper aufnöthigte, wovon sich am Ende findet, daß es kein Pferd, sondern ein Maulthier ist. Der Clausul des Testaments wird also glücklich ausgewichen. Was aber mit der Französinn anzufangen? Dieser sind beyde Männer satt, und da der zweyte zu zehntausend Pfund Mitgift, — was auf dem Theater leicht ist — sich versieht, giebt der Rechtsgelehrte ihr die Hand. — Wie ein dergleichen Histörchen vom Herrn **von K.** benutzt worden, kann man sich vorstellen. Theaterspäße, Qui pro Quo's, grelle Contraste giebt es da in Menge; obgleich der Autor sich gar nicht rühmen darf, den Abstich zwischen Franzosen und Engländer mit feiner Hand getroffen zu haben; noch weniger mit frischer Schattierung; denn die hierzu gebrauchte Farbe ist längst schon durch die

die Fäuste unsrer [illegible] gerathen. — An dem Styl des Verf. zu kritteln lohnt bey einem so kleinen Stücke nicht die Müh. Bey einer Kleinigkeit haben wir eben dergleichen mit [illegible] Schütt in den Verläumdern [illegible]: „Setzen [illegible] Recensent nicht errathen, warum mehr als einer unsrer [illegible] Schriftsteller diese Sprachunrichtigkeit begünstiget, da doch: „Setzen Sie sich,“ oder: „Warum setzen wir uns nicht? Wir wollen uns setzen,“ u. dgl. gar nicht schwerfälliger, und allemal sprachrichtiger ist. Auch in Nr. II. heißt es: „Lassen wir die Todten ruhen!“ wo doch [illegible] ruhen lassen, oder [illegible] Können [illegible] Weglassung [illegible] Sprache hat dem Worte [illegible] nicht [illegible]. Nur in einigen Provinzen hört man das Wort [illegible] je vous le cortie. Ein [illegible] Ausdruck [illegible] ihre Büchersprache doch indeß verschmähet hat.

Rw.

Die Richter. Schauspiel in fünf Aufzügen. Breslau, bey Korn. 179[illegible] 8 gr.

[illegible] von [illegible] auf Pflanzer, [illegible] alle, weil [illegible] solche nicht [illegible] wieder befahlen, und gehörig verwalten, [illegible] für ungerechte Urtheile, [illegible] mächtiger zu werden, dem Fürsten in seiner [illegible] lichen Tochter eine Mätresse zuzuführen. Seine Schelmereyen werden entdeckt, der Bösewicht entlarvt und ins Gefängniß gesetzt, [illegible] nach den Gesetzen gerichtet zu werden. Dieß ist der Inhalt eines Stücks, das nach einem gewöhnlichen Plane angelegt, leidlich dialogisirt, und in einem zu frömmelnden Tone abgefaßt ist; so, daß die an sich richtigen und guten moralischen Wahrheiten, welche die guten Charaktere des Stücks äußern, nach Recensentens Gefühle, hier nicht [illegible], zu sichtlich gesucht, und auch am ganz unrechten Orte angebracht zu seyn scheinen.

Cu.

Roma-

Romane.

Eleonora del Monti. Eine Geschichte aus dem achtzehnten Jahrhunderte. Berlin, im Verlage der Königl. Preuß. akad. Kunst- und Buchh. 1796. 328 Seiten in 8. Mit einer Vignette und einem Kupfer. — 1 Rl. 4 K.

Von Kimpfels Zeichnung und F. Rambergs Stiche; aber, wie schlecht belohnend für den Blick und das Gefühl der beyden Künstler! Doch, der Schriftsteller muß schon damit fürliebnehmen, da seine Manier eben auch nicht der leichtesten und gefälligsten eine ist. Im Anfange wenigstens kann sein beflügelter Gaul, vor lauter Kraftgefühl, nicht erst recht zum Aufschwunge kommen. In der Folge gehts freylich schon etwas besser. Hätte der Verf. in der Zueignung an seine Freundinn Franziska nicht ein Wörtchen davon fallen lassen, daß er schon sonst Manches geschrieben habe, wahrlich! da könnte man ihm leicht zu nahe thun, und ihn für einen bloßen Anfänger halten; — denn es geht ihm grade, wie diesem. Sein Geist, angeschwellt von großen Anschlägen und Gedanken, ist gar sehr befangen; sein Gang unbehülflich und holpericht, und seine Sprache will nicht fließen. Man hat da so manches unpassende Wort, auch wohl Bombast und Unsinn zu verdauen. Wie gefällt dem Leser — z. B. gleich Anfangs der Eingang? —

„Im Mittelpunkte zwischen der mittäglichen und „mitternächtlichen Grenze Italiens — (bey solchen Bestimmungen wüßte wohl selbst ein Büsching, Ebeling oder Archenholz, trotz aller ihrer Länderkunde, den Punkt nicht sogleich zu treffen! —) „dort, wo einst die Königinn des „Erdkreises auf sieben Hügeln stolz und drohend ihr Haupt „erhob, und vom Auf- bis zum Niedergange den Völkern „Gesetze gab — in Rom, der nunmehrigen Sammelstätte „unzählbarer Ueberreste ehemaliger menschlicher Herrlichkeit „und Größe, zugleich aber auch der lauten Verkünderinn, daß „Alles unterm Monde dem Wechsel und Verfalle unterworfen sey — — hier (— die Pausbacke hat zwar noch Vorrath; begnügt sich aber mit dem kleinen Anhängsel: —) „hier, „unter

„unter dieser wilden Zone, befand sich noch vor wenigen Jah-
„ren ein friedliches, mit Reichthum und Ueberfluß gesegnetes
„Menschenpaar — die Eltern (Aeltern —) unserer Hel-
„dinn —“ (Um ein wenig zu ruhen, so bitten wir den Ver-
fasser, doch nachzudenken und anzugeben: was doch wohl jene
prunkvollen schwermüthigen Erinnerungen aus der Geschichte
auf dieß glückliche Menschenpaar für Beziehung haben? —
Aus dem weitern Zusammenhange will sie uns nicht an-
leuchten. Wir finden hier nichts, als zwecklosen Schwulst,
so gut wie der Anfang der asiatischen Banise nur immer
Schwulst ist. Es stößt gegen die naturgemäße Regel eines
Cicero, Quintilian, und anderer guten Rhetoriker: —
man solle ja beym Anfange seines Vortrags nicht auf Stelzen
einhertreten, oder im Sturmfluge erscheinen, sondern mit
schlichten Worten anfangen. —) „Sie lebten hier lange
„im Vollgenusse des Glückes, ohne Gram und Jammer, oh-
„ne die Millionen Leiden ihrer Mitgeschöpfe ringsumher kaum
„den Namen nach zu kennen. Ein Tag der Freude, oder
„auch nur eine Stunde des Entzückens und der un-
„aussprechlichsten Wonne, wäre bis jetzt für alle jene,
„die im Wohlleben ihre Seligkeit suchen, der beyden
„Daseyn gewesen.“ — (Der Leser wiederholt diese Stelle
noch wohl einmal, ohne die Parenthesen, um das Weitaus-
geholte, Seltsame, das Leere, Zweckwidrige und Gezierte
darin zu fühlen. Manchem Leser, welcher den Verf. nicht
gern Unsinn möchte sagen lassen, wird es auch noch in dem
letzten Satze Mühe machen, aus dem unbehülflichen lahmen
Ausdrucke die prunkende Vergleichung zu entwickeln.)

So geht das Ding nun noch etwas weiter fort. Recen-
sent hat freylich diese Stellen nur in der guten Absicht angezo-
gen, zu versichern, daß sie leicht die schlechtesten im Buche
seyn mögen; auch ist er dabey nicht in Abrede, daß der Vor-
trag, selbst bey dem gezierten Wesen, und bey manchem Ver-
stoße gegen die Sprache, dennoch in der Folge ganz erträglich
wird. Aber diese Verstoße sind doch auch nicht immer so leicht,
wie die behaglichen Nachlässigkeiten eines Meisters, übersehen,
wie z. B. gegönnet statt vergönnet — Daseyn statt Ge-
genwart. Auch, wenn des Herzogs di Kastro Vertrauter,
Morelli, sagt: — „O, ich wünschte, daß Ihnen der seli-
„gen Augenblicke, wie sie Eure Durchlaucht nennen, durch
„mich weniger zu Theile geworden wären, und ich stürbe ru-

„higer!

„higer! Fürstenhuld, wozu verleitest Du den Menschen „nicht! — Um Eurer Durchlaucht letzten Herzenswunsch zu „krönen, wäre mein Rath: Sie würben männlich und edel „um der del Monti Hand, und setzten durch Ihre Vermäh„lung Ihren bisherigen Verführungen die Krone auf. Viel„leicht, daß dieses holde Geschöpf sie andern Sinnes machen, „und manche Unschuld von dem Untergang erretten würde.“ Der Verf. wird hinterher beym Abdrucke nicht ohne Unwillen bemerkt haben, daß er hier das, wodurch der Herzog seine bisherigen Verführungen vergüten, und eine rechtschaffenere Denkungsart gründen sollte — seinen bisherigen Verführungen die Krone aufsetzen genannt habe. Wird ein nur etwas geübter Leser dergleichen unbemerkt lassen?

Wie stehts aber um den innern Gehalt des Buchs selbst? Ohne allen Werth ist es nicht. Es hat das Verdienst, die hundert- und tausendmal schon gesagte Wahrheit aufs Neue anschaulich gemacht zu haben: — Daß Aeltern, bey den Herzensangelegenheiten ihrer Kinder, ja nicht mit eitlem Stolze und mit Habsucht eigenmächtig anordnen, sondern, mit Rücksicht auf die daraus unvermeidlich entstehenden furchtbaren Folgen und gerechten Vorwürfe, uneigensüchtig, klug, schonend und herzlich — rathen und leiten sollen. Hier zu befehlen ist — unstatthaft, und auf alle Weise gefährlich. Da nun diese Wahrheit alle Tage gebraucht, aber so selten anerkannt und befolgt wird: so muß auch in so fern eine neue Erinnerung, welche diese seynsollende Geschichte giebt, mit Danke angenommen werden. Allein, wenn auch die Geschichte selbst diese Erinnerung stark genug giebt; so schwächt doch die Manier auf manchfache Art ihren Eindruck — bald durch eine unbehülfliche, matte Beschreibung, — bald durch einen Mangel an der nöthigen Einfalt und Zweckmäßigkeit in der Erzählung; — auch findet man oft die Bilder zu nachläßig gezeichnet, und nicht nachgearbeitet, — mitunter wohl gar eine gegen die Natur sündigende Dichtung. Und, gleich der Beysatz auf dem Titel: — Geschichte — Geschichte aus dem achtzehnten Jahrhunderte — wie wenig Mühe kostete er doch wohl dem Verfasser? Die Neugierde des Lesers verlangt hier doch, mit Recht, einige befriedigende Beurkundung? Wird sie nun aber nicht gegeben: — woher soll die Täuschung entstehen? Denn, wahres Interesse, oder — Täuschung, lang

wie

wie breit: — Thatsachen, welche einleuchten, oder höchste Wahrscheinlichkeit sind hier unentbehrlich. Wird der bloße Titel befriedigen?

Da wir nun einmal annehmen, daß hier splitternackte Dichtung sey: so liegt uns der Beweis ob: — wo — und daß hier — gegen die Natur gesündigt sey? Um nichts weiter zu sagen: so scheint uns grade im Charakter der beyden Hauptpersonen, in dem des Vaters und der Tochter del Monti etwas Schiefes und Widersprechendes zu liegen, wo es die Geschichte oder — Dichtung, grade am nöthigsten finden mußte, die Erläuterung oder die Motive beyzumischen. Dem Leser muß es da keinesweges überlassen, oder gar zugemuthet werden, sich durch selbstgedachte Möglichkeiten in den labyrintischen Wegen zu leiten; — Er soll hier ja geleitet werden, und der beabsichtigten Würkung sich überlassen. Del Monti's Rachsucht gegen die Orsetti's mußte hier nach italienischer Denkart gerechtfertiget, so wie Eleonorens Unterwerfung unter den Willen ihres Vaters mit ihrem nachherigen Betragen gegen den ihr aufgedrungenen Herzog di Castro in eine würdigere Verbindung gesetzt werden. Beyde Regelwidrigkeiten werden jedem denkenden Leser auffallen, wenn er auch nachsichtig genug seyn sollte, in der gegenseitigen Liebe zwischen Eleonora und Orsetti die phantastische Grundlage nicht zu bemerken. Doch wir müssen hier wohl einiges aus der Geschichte ausheben, wenn unsere unumterrichteten Leser den Tadel würdigen sollen.

Del Monti, ein sehr reicher römischer Graf und Schoßkind des Glücks, hat mit seiner Gemahlinn keinen Mangel; nur fehlt beyden ein Theilnehmer und Erbe ihres Glücks. Auf gut römisch wallfahrten Beyde nach Loretto, und ihre Bitten zur Mutter Gottes werden erhöret: Eleonora erscheint. Schon im zartesten Alter verspricht das Mädchen, eines der schönsten und edelsten ihres Vaterlandes zu werden; und die Folge entspricht diesen Hoffnungen. Lauretta, eine nahe Verwandtinn des del Montischen Hauses, welche mit Eleonora erzogen wird, hat nicht geringen Antheil daran. Beyde wetteifern früh mit einander in Herzensgüte, und allen weiblichen Tugenden, und del Monti spart weder Mühe noch Kosten, sie nach seinen Begriffen zu dem möglichst vollkommensten Mädchen seines Vaterlandes zu bilden. Da wurden freylich bey jedem noch so profanen Stoffe religiöse Ideen

mit eingemengt. Das hinderte aber dennoch die Mädchen nicht: — sich so viele Kenntnisse von dem Punkte, auf welchem sie lebten, von dem herrlichen All um und über sich, und dem Endzwecke ihrer Schöpfung, wenn gleich nicht auf die reinsten Ideen zurückgeführt, zu verschaffen, als es nur Wenigen vorbehalten war. Beyde wurden Meisterstücke der Erziehung, und Eleonora der Stolz ihres Geburtsortes.

Alles gut. Wenn man doch seine unverwahrten, guten Kinder, in der herkulischen Probezeit, von allen rauschenden Festen und Vergnügungen — lieber nur ganz entfernte! Worin bestände hier wohl der Verlust? — Eleonora wenigstens mußte die Freuden der erleuchteten paradisischen Gärten von Velletro, bey einem dortigen Prachtbesuche ihrer Aeltern, gar zu herbe büßen. Unter den Schaaren der dort zusammengeflossenen Menschen erblickt sie den Orsetti — einen Jüngling, wie sie noch keinen gesehen hatte; mit ihr von gleich edler Geburt; aber an Mitteln weit unter die des del Monti herabgesunken. Der Jüngling erblickt auch Eleonora. Sie kennen einander nicht, kommen auch nicht einmal mit einander zu sprechen; — Beyder Ruhe ist dahin! Das erfährt und weiß nun Orsetti zwar wohl, daß der Gegenstand seiner heißen Sehnsucht Eleonora, des del Monti Tochter sey; mehr also, als Eleonora von Orsetti: — aber, leider! nun auch den tödtlichen Erbhaß des Grafen del Monti gegen seinen Vater und sein Haus. Wie wenig Hoffnung also zur Erreichung seines Wunsches! Wie Eleonora vor Lauretten kein Geheimniß hat, und ihres leitenden Raths genießt — so Orsetti vor Santini. Orsetti ist feurig — Santini, sein treuer Freund, ist klug; Eleonora zerquält sich vor schmachtendem Grame, und Lauretta, ihrer spähenden Hoffnung Nahrung zu geben, führt sie nach Velletro zurück. Eleonora sucht ihn in Velletro, Orsetti sie in Rom; Beyde verfehlen einander. Auf Santini's Drängen und Treiben, muß Orsetti, den er bey seiner ungestümen Liebe und del Monti's Rachsucht in Rom nicht sicher glaubt, Rom verlassen, und auf der Villa seines akademischen Freundes, des Grafen Onesti, auf Zeit und günstigere Fügungen warten. Santini ist wahrlich ein treuer Freund, der die kostbarsten Aufopferungen nicht scheuet, seinen liebekranken Freund durch Nachrichten von Eleonora zu beru-

beruhigen; er bringt ihm sogar auf seine anonyme Zuschrift und Schilderung seines Gemüthszustandes Eleonorens Auge und gefühlvolle Antwort. So rastlos Santini auch auf seines Orsetti's Befriedigung sinnet: so thut doch das Schicksal mehr, als die Erfindsamkeit Beyder. Das thut es würklich, und täuscht sie doch zugleich auf eine grausame Weise. Beyde sehen, in der gemeinschaftlichen Kirche ihrer benachbarten Villen, zum ersten Male einander wieder. Man hofft aber vergeblich, sie werden nun einander sprechen. Nichts weniger; Eleonora muß, ohnmächtig aus überwältigendem Gefühle, die Kirche verlassen. Sie sprechen einander nicht. Ja, Orsetti und Santini kommen sogar, als del Monti's Retter, in dessen Pallaste mit Eleonoren zusammen, und — sprechen einander abermals nicht. Hier erst erfährt denn Eleonora, wer ihr Geliebter eigentlich sey. Del Monti's Rettung war zwar planmäßig erfolgt; aber ohne Orsetti's Vorherwissen; Santini trieb seine Freundschaft, leidenschaftlich, bis zum Verbrechen. Er dingt Meuchelmörder, die den del Monti auf seinem nachmittäglichen einsamen Spazierritte überfallen müssen; er selbst will dann mit Orsetti, der von dem Allen nichts weiß, den überfallenen Grafen zur rechten Zeit — retten, oder? gienge Er darauf — die Liebe seines Freundes dadurch sichern. Del Monti wird aber gerettet, zieht beyde im Gefühl heißer Dankbarkeit mit sich auf seine Villa, und kündiget sie den bestürzten Seinigen als seine Retter an; Eleonora ist wieder in Ohnmacht, und die entzückten Liebenden bleiben auf die Weise einander noch immer unbekannt. Die Retter hätten ihre Namen bisher noch vorenthalten können. Allein an der frohen Tafel, da die dringendsten Anerbietungen von Vergeltung großmüthig abgelehnet werden, und Freundschaft der Dank seyn soll, welche auch der alte del Monti so feurig gelobt, so kann denn der verlangte Name nicht länger verweigert werden. Orsetti sucht dabey durch einige Vorbereitung sich der Großmuth des del Monti zu sichern. Allein so bald der Name Orsetti der Zunge entfällt: so liegt auf der Tafel Alles unter einander, und del Monti rennet wüthend auf und nieder. „Das noch erleben zu müssen, das noch! — rief er aus, und hüllte sein „Gesicht in seine Hände — Nein, etwas Schrecklicheres „hätte mir nicht begegnen können! Der Sohn meines Tod„feindes meines Lebens Retter! O daß ich doch nicht heut „unter den Räubern fiel! Lieber hättest Du mich selbst er-

„schlagen! Orsetti's Sohn an meinem Tische! ich bin ihm Dank „und Belohnung schuldig! O Schicksal, Schicksal, wie „schrecklich handelst du doch an mir! — — Jüngling, mei„ne Freundschaft hast Du nur erschlichen; ich nehme sie nun „wieder zurück! Ich schwur, Dein Geschlecht zu hassen, ja „zu vertilgen — Lieben werde ich Dich also nie können; „indessen sollst doch wenigstens Du vor meiner Rache „sicher seyn! Mehr kann ich nicht thun! Ich bringe Dir „ohnehin ein Opfer, das den Werth Deiner That bey weitem „übersteigt! Und nun haben wir uns auch zum ersten- und „leztenmale gesprochen!" — Den Pallast müssen sie denn nun sogleich verlassen. Was nun aber zu thun? Durch den Leibarzt wird Eleonora schriftlich um eine Zusammenkunft gebeten, um von ihrem Entschlusse das zu erwarten, was von del Monti ewig nicht zu hoffen steht. Sie wird gewähret. Orsetti's von Allem genau unterrichteter Vater zu Genua warnt ihn durch Briefe; ruft ihn zurück; warnt ihn sogar vor der verabredeten nächtlichen Zusammenkunft mit Eleonora. Aber, so gehorsam und bereitwillig er auch gegen des Vaters Befehle ist: sie sprechen, von ihr selbst sein Schicksal bestimmen lassen, will er doch erst. Nun gut: — man spricht einander, die Flucht wird auf der Stelle beschlossen, von Eleonora freylich — nicht ohne den schrecklichsten Kampf mit ihrer kindlichen Zärtlichkeit. Hier bekömmt nun aber die Sache auf einmal einen andern Gang; der nach so vielen vergeblichen Bemühungen endlich einmal angeknüpfte Faden wird nun auch in demselben Augenblicke wieder zerrissen, oder — vielmehr — so wundervoll ins Unabsehbare ausgezogen, daß es dem gänzlichen Zerreißen beynahe gleich ist. Orsetti — Santini — sind wie im Nebel verschwunden. Sie, Eleonora, war nur zurückgegangen, das Nöthige zur Flucht einzupacken; Orsetti soll mit einem Wagen um Mitternacht sie erwarten. Aber, — da ist weder Wagen, noch Orsetti, noch sein Freund. Beyde sind selbst in einem vorgerückten Wagen gewaltsam nach Genua — in Sicherheit gebracht. Das erfährt man erst beym Ausgange. Denn Eleonora, zumal da man grade in der Gegend den Leichnam eines erschlagenen Jünglings aufgefunden hat, muß und kann nicht anders schliessen, als daß ihre beyden Freunde unter den Händen von Meuchelmördern gefallen seyn müssen. Sie versinkt in unheilbare Schwermuth.

Recensent muß hier einige Fragen aufwerfen: — ein nach ihrer Erziehung, Einsicht und Denkungsart, so wie oben, charakterisirtes Mädchen, ein Mädchen, wie Eleonora del Monti, zugegeben, daß sie in dem frohen Gewühle zu Velletro Feuer fangen, und sich zu Orsetti hingezogen fühlen könne; — wird sie ihn, wird Orsetti sie nicht aufsuchen, um einander kennen zu lernen? Nicht gleich in Velletro zu sprechen suchen? Bedarf es bey so ausgebildeten Personen keiner nähern Kenntniß zu einer so unvertilgbaren Liebe, als des bloßen Ansichtigwerdens? Sollten bey so vernünftigen Personen, welche von dem Endzwecke ihrer Schöpfung so unterrichtet sind, wie es nur Wenigen vorbehalten war, die Vorstellungen einer Lauretta, eines Santini zu unkräftig seyn, um den Affekt in ruhigere Besonnenheit zu stimmen? Sollte wenigstens Orsetti auf del Monti's Stimmung gegen die Orsetti gar keine Rücksicht nehmen? Diese Liebe ruht für solche Personen, als wenigstens Eleonora ist, auf gar zu gemeinem Grunde; ihr Sehen und aus dem Gesichte verlieren, ihr Wiedersehen und Entrücktwerden, ihr leeres Zusammenkommen im eigenen Hause und ihr Flüchten, ihre wirkliche Zusammenkunft, ihr Treugeloben, und wie vom Himmel angeordnetes Verschwinden — das Alles ist eine so widrige phantastische Reihefolge, als nur je irgend eine im Schattenspiele an der Wand erschien.

Del Monti erscheint hier in seiner Rachbegierde als ein Wahnsinniger. Da das Corpus delicti der Orsetti's hier nicht vorgelegt wird, um den Leser in Stand zu setzen, über die italienische Rechtmäßigkeit der tobenden Rachsucht des Grafen del Monti zu urtheilen, (denn Orsetti bringt in seiner Vorbereitung des del Monti lange nichts so Erhebliches vor, um ihn zu rechtfertigen; —) — wie kann doch seine im alten Winkel des Herzens, für jetzt wenigstens, schlummernde Rache auf einmal so losstürmen? die Macht der Rettungsfreude, der erst heilig und feyerlich gelobten Freundschaft und unbegränzten Dankbarkeit überwältigen? und den Rettern im ersten Einärndten sanftlohnender Gefühle — so roh Entferung gebieten? Auf alle Weise ein Mißgriff! — so lange das Alles nicht einleuchtender motivirt oder beurkundet seyn wird.

Die Geschichte geht weiter, und erzählt, wie Eleonorens Aeltern Alles aufgeboten haben, um die Schwermüthige

aufzuheitern und zu zerstreuen; — alles vergeblich. Man beschließt dazu auch eine Reise nach Neapel, wo der nachgereiste Graf Onesti, Orsetti's Freund, die Hand der Lauretta erhält, und sich mit dieser vermählet. Ihr prachtvolles von del Monti veranstaltetes Hochzeitsfest versammlet die Großen dieser glänzenden Stadt. Wenn auch das Alles bis daher in seiner Ordnung geht — wenn auch del Monti, bey der jetzigen Gemüthslage seiner Tochter, sich für diese von dem Feste, und den dadurch entstehenden neuen Bekanntschaften einige Umstimmung verspricht; es war ihm ja doch allerdings möglich, das zu denken, da er zumal von ihrer Liebe und ihren Leiden noch nicht unterrichtet seyn soll? — Wie in aller Welt kömmt er aber, bey dieser traurigen Gemüthsstimmung seiner Tochter, zu der Unbesonnenheit, auf Kosten ihres Herzens und ihrer Freyheit, ehrsüchtige und eigennützige Anschläge zu fassen? Wie kömmt Er, dem seine Tochter, und zwar eine solche Tochter, sein höchstes Gut ist, wie kömmt Er dazu? Wie versteigt er sich auf das Herz des neapolitanischen Monarchen? So handelt ein Narr! — Woher ferner die Barbarey, daß er, bey der ohne ihr Wissen verabredeten und festbeschlossenen Vermählung mit dem Herzoge di Kastro, auf das Flehen und die Weigerung eines so geliebten Kindes nicht weiter achtet? Sie, um derentwillen bisher Alles aufgeboten war, alle Feste veranstaltet, alle Reisen gemacht waren, um von allen Seiten Licht, Heiterkeit und Freude in ihr schwermuthsvolles Herz zu bringen, sie wird nun auf einmal mit Gewalt in dieß Eheband gezwängt? Das ist doch wohl abermals eine von den Widernatürlichkeiten, und also Unwahrscheinlichkeiten, in dieser Geschichte, welche der eigensüchtige Stolz des Vaters nicht ganz erklärt?

Der Verfasser verzeihe: — das Unnatürlichste in seinem ganzen Werke scheint uns aber Eleonorens Nachgiebigkeit bey ihrer Verheurathung zu seyn. Sie ist uns nun einmal, aber würklich ganz gegen den Ton ihres zum Grunde gelegten Charakters — in der Liebe sinnlich und phantastisch geschildert. Ihre Verheurathung stößt gar zu hart damit zusammen: — wie konnte sie einwilligen? Daß di Kastro, troz seiner bisherigen Ausschweifungen, troz seines fürstlichen Stolzes, durch die Verläugnung und gänzliche Ablegung aller Vorurtheile seines Standes, so wie durch seine gefaßten bessern Entschließungen — Eleonoren einigermaaßen zu verdienen sucht,

das

das muß ihr denn allerdings Eleonorens Freunden empfehlen! Aber, es bleibt dabey, wie kann doch Eleonora so mit sich machen lassen, so einwilligen — da ihr Herz von Orsetti, wegen ihrer geschwornen Treue, weder ablassen will, noch mag? Der Dichter mußte das in begreiflichern Zusammenhang setzen, oder der Geschichtschreiber mußte das besser erweisen. Sie war freylich über Orsetti's Leben in der trübesten Ungewißheit. Aber, es bleibt doch immer Frage: wie war denn ihr Räsonnement, als sie sich mit dem Herzoge vermählen ließ? Dieß wollen, und müssen wir durchaus wissen; das mußte nothwendig rein mitgetheilt werden, um ihrem Verstande und Herzen die Gerechtigkeit der Leser zu sichern. Sie hatte, ehe sie an den Altar trat, auf so mancherley Rücksicht zu nehmen: — auf die phantastische Grundlage ihrer Liebe zu Orsetti — auf ihre Unbekanntschaft mit Orsetti's Charakter — auf des Vaters Erbhaß — auf Casetti's wahrscheinlichen Tod — auf die Möglichkeit seiner Erhaltung — auf des Herzogs redliche Liebe — auf die Beglückung ihrer ehrgeizigen aber geliebten Aeltern — auf des Herzogs Glück oder Schmach. Denn in Rücksicht auf Letztern, so war ja die neidische Aufmerksamkeit des beleidigten verliebten Monarchen, so wie vieler anderer neapolitanischer Großen, in Ansehung der Folgen dieser Vermählung äusserst gespannt. Wahrt denn nun Eleonora diese Rücksichten? Man sagt uns davon nichts, wodurch sie denn eigentlich bestimmt wurde. Und selbstständig, vernünftig und edel sollte sie doch wohl bey diesem wichtigen Schritte handeln? Das Ganze wird dadurch ein seelenloses Mittelding, und — der redliche Herzog muß in dieser Ehe, wovon er mit Recht Jugend und Himmel einzuärndten gedachte, wie im ärgsten Fegefeuer büßen. Wer anders ist Schuld daran, als der Verfasser? Etwa eine zweyjährige verstimmte freudenlose Ehe — vergebliche Aufheiterungen durch kostbare Feste und zerstreuende Reisen — ein Kind, welches bey allen Reizen das Eheband nicht fester knüpft — Entdeckung einer dem Herzoge verdächtigen Correspondenz mit der Gräfinn Onesti (welche, unwesentlich, zwischen der Herzoginn und dem wieder erschienenen Orsetti einen Briefwechsel befördert —) — Verbannung seiner selbst und seiner Gemahlinn in die schrecklichsten Kerker seiner entlegensten Burg, da Eleonora ihres ehemaligen Geliebten Namen nicht angeben will — ein abzehrendes Gefängniß von mehreren Jahren, wobey di Kastro selbst ei-

nen langen freudenlosen Tod stirbt — — — das sind die grellen Folgen dieser unvernünftigen Verbindung! —

Dadurch wird denn freylich, am Ende noch, so manche Kränkung des Lesers vergütet, daß grade Orsetti zufällig der Hauptgegenstand der Bußreue des Herzogs seyn muß, den er, zum Ersatz aller dem Vater verursachten Leiden und Nachtheile, bey seinem Tode zum Erben aller seiner weitläuftigen Güter einsetzt. Er empfiehlt diesem zugleich ein im Kerker schmachtendes, und für wahnsinnig angegebnes Weib zur Fürsorge. Orsetti erscheint mit Santini im Kerker. Gott, wie konnten sie denken — Eleonora in einem solchen Jammer zu treffen! Selbst ihre Aeltern waren ja schon seit Jahren über ihren Tod benachrichtiget? Sie wird also aus dem Kerker nach Rom gebracht, wo auch ihre Tochter sich findet. Die erstaunten Aeltern haben nun gegen den reichen und mächtigen Orsetti keinen Haß mehr; sie geben ihre Einwilligung zu ihrer Vermählung.

Sollte nun schließlich der Verf. künftig noch einmal einen Gefangenen aus dem Kerker zu befreyen den Auftrag bekommen: so lasse er ihn doch, seiner Augen wegen, ja bey Leibe nicht gleich so gerade in die Sonne hineinsehen, wie hier Eleonora in ihrer Freude thut: — es möchte ihm sonst, bey seiner gewissen Erblindung, von seiner Freyheit wenig zu Gute kommen. —

Eu.

Weltweisheit.

Grundriß der kritischen Philosophie; von J. S. Beck. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1796. 296 S. 8. Vorrede XVI S. 20 gr.

Dieser Grundriß ist ganz dem sogenannten erläuternden, und von uns zum Theil schon beurtheilten, Auszug eben dieses Verf. ähnlich. Es ist ein noch kürzerer Auszug aus den vornehmsten Kantischen Schriften, theils zur weitern Erklärung dieser Philosophie, theils als Leitfaden zu seinen Vorlesungen bestimmt; aber ein Auszug, der die kritische Philosophie

phie aus einem neuen Gesichtspunkt darstellt, und zwar aus einem Gesichtspunkt, der auf einmal alle Schwierigkeiten hinwegräumen, alle Dunkelheiten wegnehmen, und, wie der Verf. sagt, auch den gemeinsten und langsamsten Kopf in die Geheimnisse dieser Philosophie führen, und ihn von ihren Lehren überzeugen soll. Dieser neue Standpunkt beruhet darauf, daß die Categorien der ursprüngliche Verstandesgebrauch selber sind. Dadurch glaubt der Verf. die ganze transc. Aesthetik und Logik, die Naturwissenschaft, die Dialektik der rationalen Psychologie, Kosmologie und Theologie, und die Methodenlehre der Kritik aufzuklären und verständlich zu machen. So wie nun aber durch diese große Entdeckung alle theoretische Erkenntniß begründet wird: so ist das Princip aller praktischen Erkenntniß der Satz, daß die sittliche Freyheit der ursprüngliche Vernunftgebrauch ist. Hieraus läßt sich wiederum auf eine höchst einfache und verständliche Art die ganze kritische Moral und Moraltheologie ableiten. Endlich ist die formale Zweckmäßigkeit der Natur als der ursprüngliche Gebrauch der reflektierenden Urtheilskraft das Princip des Ueberganges vom ursprünglich theoretischen zu ursprünglich praktischen Erkenntnissen, und hierauf beruht die ästhetische Beurtheilung des Schönen und Erhabenen, und die teleologische Vorstellung der Naturzwecke. Auf diesem Wege und durch diese Darstellung glaubt der Verf., wie wir schon gesagt haben, die ganze kritische Philosophie seinen Zuhörern und einem jeden aufmerksamen Leser so leicht gemacht zu haben, daß auch der einfältigste sie fassen und verstehen kann. Allein wir zweifeln sehr, ob die Meisten es wirklich so finden möchten. Wenigstens was die Begründung der theoretischen Erkenntniß betrifft, (gegen die Darstellung des Gebrauchs der praktischen Vernunft, und der reflektirenden Urtheilskraft läßt sich weniger sagen,) so fürchte ich, daß sich nur die Allerwenigsten in diesen neuen Standpunkt finden werden. Sie werden vielleicht sagen, daß sie es allenfalls schon errathen können, worauf es hier eigentlich ankommen solle; aber daß ihnen eben das, worauf es eigentlich ankomme, noch in einem sehr dunkeln Schatten eingehüllt zu seyn scheine, und erst noch eine genauere Bestimmung und deutlichere Darstellung nöthig habe. Sie werden fragen, was denn der Verf. mit seinem ursprünglichen Verstandesgebrauch, wofür die Categorien genommen werden müssen, sagen wolle, und wie dann das alles daraus fließe, was er daraus herleite; vorzüglich aber das, daß die ganze

kriti-

kritische Philosophie nicht bloß auf dem identischen Satz beruhe, unsere Vorstellungen seyen — bloß unsere Vorstellungen, und nicht die Dinge selbst, die wir uns vorstellen, denn darauf, meinen wir, komme doch zuletzt auch der Verf. aus seinem neuen Standpunkt wieder zurück. Die Frage nämlich, sagt er, die bisher alle Ungewißheit und Verwirrung in der Philosophie angerichtet hat, ist diese: Wie kommen wir darzu, unsere Begriffe mit Gegenständen zu verbinden? Hierauf giebt er die Antwort, die ganze Frage selbst sey unzulässig, es werde damit gar nichts gefragt, denn wir erkennen gar nicht die Dinge an sich, sondern immer nur, wie sie uns erscheinen; dieses aber beweißt er eben damit, daß die Categorien nichts anders, als der ursprüngliche Verstandesgebrauch selbst seyn. Was kann nun aber das wohl anders heißen, als wir verbinden die Categorien mit den Dingen, die wir uns vorstellen, weil wir uns sonst gar nichts, gar kein würkliches Etwas, kein Objekt denken würden, und wir würden uns kein Objekt denken, weil ohne die Categorien gar nichts objektive gedacht werden kann; es kann aber ohne sie nichts objektive gedacht werden, weil es unser Verstand, unser Denken seiner Natur nach so mit sich bringt, weil diese Categorien ursprünglich zu unserm Denkvermögen gehören, und es in seinem Gebrauche ausmachen. Wir denken also, indem wir die Categorien mit den Objekten unserer Erkenntniß verbinden, durchaus nicht etwas, das zu diesen Objekten an sich, sondern bloß etwas, das ursprünglich zu unserm Denken gehört, und das wir selber erst auf sie übertragen, und wodurch wir sie erzeugen. Wir erkennen also nicht Dinge an sich, sondern die uns erscheinen; darum ist die Frage, wie diese Dinge selbst und unsere Begriffe in Verbindung mit einander kommen, Unsinn, und gar keine Frage, denn wir gelangen ja nie bis zu den Dingen selbst, sondern bleiben immer nur in unserm Denken und Vorstellen befangen. Was heißt das aber anders, als, unsere Vorstellungen sind nicht die Dinge selbst, die wir uns vorstellen, sondern — bloß unsere Vorstellungen.

2) Mit der Beurtheilung dieser Schrift verbinden wir sogleich die Anzeige einer andern von eben diesem Verf., nämlich des 3ten Theils seines erläuternden Auszugs aus den kritischen Schriften des Herrn Prof. Kant, der auch abgesondert von den zwey vorhergehenden Theilen, als ein besonderes Buch, unter dem Titel:

Ein-

Einzig möglicher Standpunkt, aus welchem die kritische Philosophie beurtheilt werden muß, von M. J. S. Beck. Riga, bey Hartknoch. 1796. 483 S. 8.

für sich gebraucht werden kann. Es ist aber diese Schrift, ihrem Inhalt nach, nichts anders, als der eben angezeigte Grundriß, nur bald weiter ausgeführt, bald kürzer zusammengezogen. Dieß erhellet schon aus dem Titel, und noch mehr aus der kurzen Uebersicht, die der Verf. selber in der Vorrede folgendermaaßen von ihr giebt: Mein Buch, sagt er, zerfällt in 4 Abschnitte. In dem ersten habe ich die dogmatische Denkart zu entfalten gesucht. Meine Absicht gieng vorzüglich dahin, von der gewöhnlichen und fast gemeinen Ansicht der kritischen Philosophie zu zeigen, daß sie der Dogmatismus selbst ist. Ich glaube hierin bey der Frage nach der Verbindung der Vorstellung mit ihrem Gegenstand die Stelle getroffen zu haben, die den Dogmatiker unter jeder Gestalt zum Bewußtseyn seiner selbst führen kann. Diese Frage muß jedem wichtig vorkommen, der den transcendentalen Standpunkt der Categorien nicht erreicht hat. Mit dieser Erreichung vergeht aber ihre Wichtigkeit, und ihre wahre Leerheit ist niemanden, als dem Transcendentalphilosophen sichtbar. Der zweyte Abschnitt stellt diesen transcendentalen Standpunkt dar. Die Einsicht in den Geist der Categorien zu befördern, und so eigentlich den ursprünglichen Verstandesgebrauch selbst zu zergliedern, ist hierin mein Ziel. Der dritte Abschnitt enthält eine Beurtheilung der metaphysischen Principien der Naturwissenschaft, der Kritik der reinen spekulativen Vernunft, der praktischen Vernunft, und der Urtheilskraft. Diese Beurtheilung sucht eigentlich zu zeigen, daß uns die ganze kritische Philosophie in allen ihren Behauptungen vollkommen aufgeschlossen ist, wenn wir uns jenes tr. Standpunkts bemächtigt haben. Endlich habe ich in dem 4ten Abschnitt einen Commentar des tr. Theils der Kritik der r. Vernunft gegeben, dessen Bestimmung eine Beurtheilung der Methode, und eine Beleuchtung der einzelnen Stellen dieser Transcendentalphilosophie ist, und zwar aus dem Standpunkte des ursprünglichen Verstandesgebrauchs entworfen. Eine weitere Beurtheilung dieses Buchs wäre demnach ganz überflüßig, da wir unsere Gedanken über diesen neuen Standpunkt, der auch hier nichts anders, als das ursprüng-

ursprüngliche Vorstellen, der ursprüngliche Verstandesgebrauch ist, schon bey der vorhergehenden Schrift gesagt haben. Der Verf. glaubt auf diesem Weg eine wahre reelle Verbindung zwischen unsern Vorstellungen und ihren Objekten, die selbst in der kritischen Philosophie, wenigstens dem Buchstaben nach, immer noch unausgemacht bleibt, ausgemittelt zu haben; allein was soll das für eine Verbindung seyn, die ganz nur auf unserm Denken und Vorstellen beruht? Wenn er also S. 483. sagt, daß die Philosophie ohne den transcendentalen Standpunkt nichts als ein kümmerliches Gedankenspiel sey: so fürchten wir, daß dieser Vorwurf seine Theorie eben so gut, als eine jede andere, treffen möchte. Ob es endlich nicht für einen noch jungen Mann ungemein anmaaßend gesprochen sey, wenn er S. 5. von sich selbst sagt: „daß er zwar, wegen der sehr grossen Klarheit seiner Einsichten in die Kritik, und seiner Ueberzeugung von derselben, mit einer gewissen Zuversichtlichkeit versprechen dürfe, den Leser sicher in dieselbe zu führen; daß es aber doch von seiner Seite nothwendig sey, mit Ernst zu verfahren, und wenn er hierzu nicht entschlossen sey, er allen Grund habe, ihn zu bitten, doch auch von der Beurtheilung desjenigen, was er vortragen werde, abzustehen; ihm aber zu zeigen, daß, wenn seine Vorstellungsart mit der des Verf. nicht übereinstimme, er sicherlich gar nichts in Ansehung dieser Angelegenheiten wisse, er möge sich nun einen dogmatischen, skeptischen oder kritischen Philosophen nennen; er möge nun die Dinge an sich so wohl zu kennen vermeinen, daß er diese Kenntnisse auch aufzuzählen im Stande sey, und noch so sehr von Indikationen dieser Wesen erfüllt seyn, oder im Gegentheil überzeugt seyn, daß alle unsere Erkenntniß einen unsichern Boden habe, oder endlich noch so viel von analytischen und synthetischen Urtheilen, xc. zu sagen haben — ihm zu zeigen, daß er von dem Allem gar nichts wisse: das solle ihm (dem Verf.) hoffentlich nicht schwer fallen." Wir sagen, ob dieses nicht ziemlich anmaaßend gesprochen sey, das überlassen wir dem Urtheile unserer Leser, wenn sie erst seine Schriften selbst gelesen haben; uns hat einmal diese Stelle nicht gefallen; dergleichen aber findet man bey den kritischen Philosophen mehrere.

Ueber die sittliche Natur und Bestimmung des Menschen; ein Versuch zur Erläuterung über Kants Kritik

Kritik der praktischen Vernunft, von Chr. Fr. Michaelis. Erster Band. Die Grundlehren der Moral und des Naturrechts betreffend. Leipzig, bey Beygang. 1796. 446 S. 8. Vorrede XXII. 1 Rh. 12 gr.

Auch dieser Schrift hat die Kantische Philosophie, wie schon so vielen andern, ihr Daseyn und ihre Form gegeben. Das Verdienst der Neuheit, oder einer Erweiterung der kritischen Philosophie kann ihr nun freylich nicht beygelegt werden; aber deswegen mag sie doch immer zu dem Endzweck taugen, wozu sie der Verf. bestimmt hat: nämlich angehende Freunde der kritischen Moral mit ihrer Methode und ihren wichtigsten Lehren so bekannt zu machen, daß sie dadurch zum eigenen weitern Prüfen derselben aufgemuntert werden. Nur dieß eine hätten wir wünschen mögen, daß sich der Verf. nicht, vielleicht aus einer allzugroßen Begierde, alles recht deutlich zu machen, so oft wiederholt hätte. In der Vorrede glauben wir auf einen Widerspruch gerathen zu seyn, den wir hier mit wenigem bemerken wollen; er ist dieser: S. IX. heißt es: Die philosophirende Vernunft muß in der praktischen Philosophie alle anmaaßende Entscheidungen, welche aus einer vermeinten Kenntniß der Dinge an sich hergenommen sind, vermeiden, und nie die Schranken ihrer Einsicht aus den Augen setzen. — S. X. aber scheint es, als ob doch der Verf. die Moral zuletzt auf einen theoretischen Grund, auf die Kenntniß eines Dings an sich, bauen wollte, wenn er sich so ausdrückt: Die praktische, wie die theoretische Philosophie, würde keine Festigkeit haben, ja, — ungedenkbar seyn, ohne die Idee des menschlichen Geistes, als absoluten Ich, im Gegensatz mit irgend einem Nicht-Ich zum Grunde zu legen, und von ihrer wenigstens stillschweigend vorausgesetzten Gültigkeit auszugehen. (Nicht davon, sondern von dem Sittengesetz in uns muß man ausgehen, und dadurch erst das absolute Ich postuliren.) Außerdem würde uns selbst die Möglichkeit des Bewußtseyns unbegreiflich seyn. Hat sich das Ich nicht selbst schlechthin gesetzt — so kann es sich auch kein Nicht-Ich entgegen setzen. u. s. w. (Hier hat sich der Verf. durch Fichte, Schelling und andere irre führen lassen, die selbst den Geist der kritischen Philosophie mißkennen, zum Beweis, wie unwiderstehlich der Hang zum Dogmatis-

matismus ist.) Eben so hat uns auch am Ende die Auflösung der Schwierigkeit, wie Freyheit und Schöpfung sich mit einander vereinigen lassen, durchaus nicht befriedigt. Die ganze Antwort scheint uns ein Zirkel zu seyn, und am Ende können und müssen wir uns allein damit beruhigen, daß uns, wie es auch zuletzt der Verf. bemerkt, beydes sowohl die Schöpfung, als die Freyheit, völlig unbegreiflich, und also eine Vereinigung zwischen beyden eben so wohl, als ein wahrer Widerstreit zwischen ihnen, unmöglich; eines aber wie das andere vorauszusetzen ein praktisches Bedürfniß ist. Uebrigens ist eine ausführliche Beurtheilung dieser Schrift, da der Verf. sehr genau auf der Spur seiner Vorgänger Kants und Reinholds geblieben ist, und die Schriften dieser Männer schon hinlänglich bekannt sind, ganz und gar überflüßig.

Gemeinfaßliche Darstellung der Kantischen Lehren über Sittlichkeit, Freyheit, Gottheit und Unsterblichkeit, von Ambrosius Bethmann Bernhardi. Erster Theil. Freyberg, in der Crazischen Buchhandlung. 1796. 8. 297 S. 20 gr.

Schon oft hat uns dieser Titel in unsern Erwartungen schändlich getäuscht; hingegen hier sind wir nun doch einmal auf ein Buch gerathen, das seiner Aufschrift auf das angenehmste entspricht. Nach der eignen Erklärung des Verf. war es seine Absicht, vorzüglich gebildete Personen, die theils durch mannichfaltige Geschäfte, theils durch die Unbekanntschaft mit der philosophischen Sprache, außer Stand gesetzt sind, die Kantischen Schriften, oder andere, die eine ganz wissenschaftliche Einrichtung haben, zu benutzen, mit Ideen bekannt zu machen, die in den Augen des Verf. von großer Wichtigkeit sind. Nun können wir versichern, daß er sein Versprechen auf das Vollkommenste erfüllt hat. Wer auch nur einige Cultur hat, wird dem Verf. überall mit Ueberzeugung folgen können, und sich durch seine Untersuchungen in der Sittlichkeit und Tugend gestärkt fühlen. Einer weitern Darlegung des Inhalts dieser Schrift bedarf es freylich nicht, da sie ihrer Bestimmung nach, nichts anders als populäre Darstellung der schon längst bekannten Kantischen Lehren über die oben angezeigten Gegenstände seyn soll; wir sagen

gen also von ihr weiter nichts, als daß dieser erste Theil die Sittlichkeit und Freyheit erklärt; der zweyte hingegen von Gott und Unsterblichkeit handeln wird, und daß wir diesem 2ten Theile mit Begierde entgegen sehen.

Am.

Salomonische Nächte. I. 1796. (Ohne Druckort und Verleger.) 280 S. 8. 22 gr.

Nächte? Salomonische Nächte? — Nun ja: Wanderungen bey Nacht; Wanderungen eines Mannes, der seinen Weg schon so gut kennt, daß er vor allem Irregehen sicher ist; also Wanderungen eines Weisen bey Nacht. — So hat sich der Rec. den Titel erklärt, da er dieses schön gedruckte Buch in die Hand nahm.

Hat aber die Schrift diese Erklärung gerechtfertiget? Diese Frage kann noch nicht beantwortet werden; denn der Verf. ist noch nicht so lange unterwegs, daß man sagen könnte: wenn er jetzt nicht an Ort und Stelle ist: so hat er sich verirrt.

Das Vorliegende ist nämlich nur als der erste Theil eines Werkes anzusehen, dem wenigstens noch einer folgen muß. Erst nach Erscheinung des zweyten läßt sich ein vollständiges Urtheil fällen. Dürfte Rec. nach dem Wenigen urtheilen, was er als Directionspunkte ansehen zu müssen glaubt: so würde er sagen, die Absicht des Verf. gehe dahin, die Unzulässigkeit aller Arten von Erkenntnißgründen des Daseyns Gottes, und der Fortdauer unserer Existenz zu erweisen, und also darzuthun, daß sich für und wieder die Annahme, es sey ein Gott und ein zukünftiges Leben, eben so wenig sagen lasse, als über die Annahme, der Raum zwischen der Erde und dem Monde, sey von irgend einer Art unsichtbarer Wesen bewohnet; daß man also von solchen Dingen entweder gar nicht mehr reden, oder seine Zuflucht deswegen zu einer Offenbarung nehmen müsse.

Auf eines von diesen Resultaten scheint nicht nur der [illegible] hinzudeuten, den man gleich anfangs, — man weiß nicht recht, wie — erfährt, daß sich über Dinge, die für das Wissen zu hoch sind, auch nichts glauben lasse; son-

dern auch das ganze Buch scheint auf dasselbe angelegt zu seyn, denn es enthält theils Anführung und Verwerfung der Vorstellungsart mehrerer Metaphysiker — des Cartes, Spinoza, Leibnitz — über Gott und Unsterblichkeit; theils eine ziemlich umständliche Darstellung des Systems der Kritik der reinen Vernunft, mit deren Resultaten — so weit sie bloß theoretische Erkenntniß betrifft — der Verf. ganz zufrieden ist.

Dieß ist jedoch, wie gesagt, bloße Vermuthung, welche wir sogleich zurück nehmen wollen, als der Verf. sie widerlegt hat. Was aber nicht bloße Vermuthung ist, sondern für den Rec. volle Gewißheit hat, ist das, daß der Verf. das System der Kritik nur aus den Relationen kennen mag, welche von den Freunden der Kantischen Philosophie gegeben worden sind. Denn wenn der Verf. dasselbe aus einem anhaltenden Studium der Kritik kennen gelernt hätte: so würde er, erstlich, dieses System selbst den Lesern seiner Schrift bündiger dargestellt haben, als es geschehen ist, und, zweytens, den Sinn der Resultate der Kritik genauer inne haben, wodurch er vor allen Einwendungen und oberflächlichen Deutungen würde verwahrt geblieben seyn. Der Mangel an Studium der Quelle selbst, ist aber um so mehr zu bedauern, da der Verf. Talent zu einem populären, angenehmen und geistreichen Vortrag zeigt, und fast nichts weiter zu wünschen übrig läßt, als daß er beherzigen möge, das richtig denken müsse dem schön schreiben vorhergehen; und ein System, welches populär und schön dargestellt werden soll, müsse vorher richtig aufgefaßt werden, und durch Komposition und Dekomposition ein Eigenthum des Darstellers geworden seyn.

G.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Anleitung zur Kenntniß der schädlichen und giftigen Pflanzen, für Stadt- und Landschulen. Von M. Christian August Frege; Pastor in Laaß, bey Oschatz, in Kursachsen. Kopenhagen und Leip-

zig, bey Schubbothe. 1796. 12 Bogen in 8. 9 ℛ.

Daß ein Knabe durch den Genuß von drey bis vier Wurzeln des schwarzen Bilsenkrauts, unter den schrecklichsten Verzuckungen, in Zeit von zehn Stunden, in der Nachbarschaft des Verf. starb — dieß, sagt derselbe, habe ihn noch fester in dem schon längst gefaßten Entschlusse bestimmt, die Giftpflanzen Deutschlands zu beschreiben, um künftig dergleichen Unglück zu verhüten. Der liebe Mann hat es denn wohl herzlich gut gemeint; nur Schade, daß er seine lobenswerthe Absicht nicht auf eine bessere und zweckmäßige Art zu erreichen wußte! Da hätte er zuerst und vor allen Dingen mit sich selbst darüber einig zu werden suchen müssen, welche Pflanzen giftig sind, und welche nur, mit Recht, höchst verdächtig genannt werden dürfen. Dann hätte er von diesen nur diejenigen, welche in unserem Vaterlande wild wachsen, oder doch nicht selten in unsern Bürger- und Bauergärten angetroffen werden, in sein Büchlein aufnehmen, und durch eine leichte, natürliche Klassification und genaue Beschreibung derselben, ihre Kenntniß Schullehrern erleichtern, und endlich warnende Beyspiele von ihren schädlichen Würkungen im thierischen, besonders im menschlichen Körper, mit Angabe der Zeit, des Orts, und überhaupt der wichtigsten Umstände, anführen müssen. Pflanzen, die nur unter gewißen bestimmten Umständen, oder in zu großer Menge genossen, der Gesundheit schaden, so wie alle diejenigen, welche man bey uns nur in Gewächshäusern und botanischen Gärten, erblickt, konnten hier füglich übergangen werden. Dadurch wäre die Anzahl der vom Verf. als schädlich und giftig bemerkten Arten von einigen hunderten auf 50. und wenigere vermindert, und folglich auch ihre Uebersicht und Kenntniß erleichtert. Von dem Allen ist aber nichts geschehen: so daß wir auch, aufrichtig zu sagen, uns von dieser Anleitung wenig oder gar keinen Nutzen versprechen. Für Stadt- und Landschullehrer, die gar keine botanischen Kenntnisse haben, ist sie, bey ihrer Kürze, viel zu weit umfassend und zu gelehrt. Ihnen würden wir noch eher das hier mit Unrecht getadelte Beckersche Noth- und Hülfsbüchlein empfehlen, weil sie daraus die furchtbarsten Giftpflanzen leichter, als aus dieser für sie zunächst bestimmten Schrift, kennen lernen können. Und Schulleh-

tern, welche sich auf die Kräuterkunde legten, ist sie ganz überflüßig. Diese kennen ergiebigere und lauterere Quellen, zu denen sie selbst hineilen und ihre Schüler führen. Jedoch billig müssen wir nun auch die Wahrheit unsers Urtheils beweisen; dieß wird geschehen, indem wir den Leser mit dem Werke selbst in der Kürze bekannt machen. — Die hier gewählte Haupteintheilung der Giftgewächse, in wild wachsende und in Gärten anzutreffende, so wie die folgenden Unterabtheilungen, hergenommen vorzüglich von der Gegenwart und Beschaffenheit der Blumenkrone ꝛc. scheinet uns sehr unbequem; denn da wird nun alles, wie Kraut und Rüben, durch einander geworfen; Arten werden von Arten getrennt, und so wird unnöthigerweise das Aufsuchen und Kennenlernen einer Pflanze erschweret. Aethusa Cynapium, die man fast immer nur in Gärten findet, stehet hier unter den wildwachsenden, und Lonicera Xylosteum, Daphne Mezereum, et al. unter den in Gärten anzutreffenden Giftpflanzen; Taxus baccata und Ricinus communis stehen dicht neben einander; Antirrhinum Linaria ist von A. majus, Ranunculus von Trollius sehr weit getrennt. Die Beschreibungen selbst sind, bey aller ihrer Weitschweifigkeit, unzureichend und oft sehr fehlerhaft. Da sagt der Verf. von der Belladonna: „ihre Blätter ähneln den Kirsch- oder Lorbeer-Blättern!" — (gewiß nicht in der Natur; sondern allenfalls nur in so schlechten Abbildungen, als z. B. die ist, welche man in Hallens deutschen Giftpflanzen findet.) Von der Datura Stramonium behauptet er:" sie sey ein staudenartiges Gewächs, und bemerkt sehr scharfsinnig: „daß ihre Blumen — leicht zerrissen werden können! Von der Gleiße (Aethusa Cynapium) — sie unterscheide sich von der Petersilie auch dadurch, daß letztere gelbe Blumen habe! Von dem wilden Kälberkropf — er sey eine einjährige Pflanze! ꝛc. Die Urtheile des Verf. sind oft zu gewagt, zu voreilig und schief." Weil Trollius europaeus zwischen den Gattungen des Hahnenfußes und der Nießwurz inne steht: „so (wird hier geschlossen,) sind auch seine Eigenschaften verdächtig. Ist dieser Schluß richtig: so werden wir auch Roggen und Weizen — die zwischen Bromus und Lolium — Petersilie und Möhren — die zwischen Conium und Cicuta inne stehen — und vor allen Dingen die Erdtoffeln und den Buchweizen für verdächtig, gefährlich und giftig halten müssen. Anstatt belehrender Beyspiele, wenn, wie, wo, auf was

Art, diese oder jene Giftpflanze Erwachsenen oder Kindern geschadet habe, heißt es hier, bey dem Bekanntesten wie bey dem Seltensten, bey Hyoscyamus niger so gut, als bey Momordica Balsamina, Charantia, pentata, bey den furchtbarsten und giftigsten, wie bey dem kaum verdächtigen, bey Atropa Bella donna wie bey *Tagetes* erecta und *Calendula* officinalis — fast immer nur: „besitzt verdächtige oder schädliche Eigenschaften"; damit Punctum. Wer wird denn das so gleich, ohne allen Beweis, aufs bloße Wort des Verf. glauben? Noch müssen wir bemerken, daß es demselben zwar beliebt habe, die Anthemis, Carlina, Cannabis, Galanthus, Iuniperus Sabina, Melampyrum, Orchis, Pastinaca, Teucrium, Verbascum und andere, zum Theil schon oben erwähnte Pflanzen, als schädliche und giftige Gewächse zu beschreiben; der weit verdächtigeren Fritillaria imperialis, Lactuca virosa, Scariola, Humulus Lup. Ledum palustre, Thuia occidentalis, etc. aber ganz und gar nicht zu gedenken: bemerken, daß die wohlriechende Tuberose und das unschuldige Mayblümchen hier eine Stelle fanden; hingegen Citrus, Hyacinthus orientalis, moschatus, Lilium candidum, Iasminum, Dianthus, Philadelphus (und wie die Pflanzen mit wohlriechenden, stark duftenden Blumen, die in Schlafzimmern gesetzt, doch eben so gefährlich werden können, heißen mögen,) kommen nicht vor. Desto auffallender, und manchem vielleicht lächerlich, ist die Warnung bey *Anemone coronaria* und *Ranunculus asiaticus* „ihre Blumen nicht in Stuben zu setzen, und nicht zu oft daran zu riechen!" — In einem Anhange sind noch die Schwämme, welche allenfalls gegessen werden können, mit einigen Worten, flüchtig genug, bezeichnet. Als allgemeine Regel wird angegeben: „Die schwarzen, blauen, bunten, schleimigten, fauligriechenden, schnell faulenden, im „Kochen härter werdenden, zähen und hoch- dünnstieligten „Schwämme, sind oder werden oft tödtlich." Der Zwiebelprobe wird nicht gedacht, ob sie gleich sicherer ist, als jene Regel.

Kf.

Lehrbegriff der Baumzucht und deren Veredelungsarten, für Liebhaber und Landleute. Herausgegeben

geben von Philipp Jacob Röder, Sächs. Hildburgh. Hofadvokaten zu Coburg, mit Kupfern. Coburg, bey Ahl. 1796. 116 Seiten in 8. 10 gr.

In der Einleitung zu dieser Schrift sagt der Verfasser, daß das Pfropfen und Okuliren der Obstbäume zu handwerksmäßig betrieben würde, und man dabey nicht aufmerksam genug auf die Würkungen der Natur sey, daher denn so viel okulirte Bäume einen traurigen Wuchs zeigten. Der Gedanke, der Jugend in Schulen auch zu Baumpflanzungen Anweisung zu geben, ist sehr gut, und wird auch an manchen Orten bereits in Ausübung gebracht. Rec. glaubt, daß dieses ein würksames Mittel seyn könnte, der folgenden Generation mehr Achtung für die an Straßen und öffentlichen Oertern gepflanzten Bäume einzuflößen, welche noch in mancher deutschen Provinz so schändlich und frevelhaft gemißhandelt werden, auch die Hirten würden mit mehr Ernst das Vieh von den gepflanzten Stämmen zurück halten, denn das Bebinden mit Dornen hält es allein nicht ab.

Den Herbst hält der Verf. für die beste Zeit zum pflanzen; ist aber nicht der Meinung, daß wilde Pflanzstämme aus den Wäldern zum Okuliren vortheilhaft sind; so wie er auch darin Beyfall verdienet, daß mancher irrig glaubet, man müsse Saat und Baumschulen auf schlechtem Boden anlegen, damit, wenn die Pflanzen in einen bessern Boden versetzt werden, sie desto besser wachsen sollten. Ein Kind, welches in seiner zarten Jugend durch schlechten Unterhalt einmal entkräftet ist, wird in reiferm Alter, auch bey den besten Nahrungsmitteln, ein elender Mensch bleiben.

Wie gepflanzet werden soll, beschreibet der Verf. ganz deutlich. Die Stämme müssen eine Höhe von 7 Fuß bis unter die Krone haben, und 30 Fuß aus einander gepflanzet werden. Der Rath, zwischen den gepflanzten jungen Bäumen einige Reihen Kartoffeln zu legen, ist ein sehr gutes und erprobtes Mittel, wodurch die jungen Stämme bald gute Wurzeln treiben, und ihr Wachsthum sehr befördert werden kann. Das Pfropfen im Spalt ziehet der Verf. dem Pfropfen zwischen der Rinde vor, und seine Beschreibung, wie bey dem Okuliren verfahren werden muß, im 5ten Kapitel, auch im

6ten

6ten, vom Pfropfen im Spalt, und im 7ten, von dem Pfropfen oder Pelzen zwischen der Rinde, ferner wie die Okulirreiser geschnitten, aufgehoben und eingeschoben werden müssen, sind deutlich und mit Kupfern erläutert. Die Hauptsache bey dem Okuliren ist nach des Verf. Meinung, daß man am Auge noch eine Holzfaser lassen müsse, außer dem das Auge nicht bekommen kann. So deutlich aber auch alles dieses beschrieben ist: so sind die hierzu nöthigen Handgriffe theoretisch nicht zu erlernen, wo ferne man nicht unter Anleitung eines geübten Gärtners, selbst Hand anleget.

Eine Anleitung Baumwachs zu verfertigen, und eine Anweisung, wie man ächte Kirschbäume anziehen kann, damit man nicht so oft, wie es der Verf. bemerkt haben will, seinen Zweck verfehle, beschließen diese Schrift. Er räth keine ächte Kirschbäume zu pflanzen, sondern erst wilde Stämme an dem Ort im Garten, wo sie stehen bleiben sollen, zu setzen. Diese soll man 3 Jahre stehen lassen; sodann aber selbige erst durch Okuliren oder Pfropfen veredeln, so könnte man weit sicherer zu seinem Zweck kommen, weil die Stämme völlig angewachsen, und gesunde Wurzeln getrieben haben würden. Vom Copuliren ist der Verf. kein Freund; er meinet, man erhielte dadurch nur Besenstiele.

Qr.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Erste Anfangsgründe der mathematischen Geographie zum richtigen Gebrauch der Erdkugel. Nebst dem neuesten Verhältniß der Länder und Staaten in Europa. Zum Besten der Jugend herausgegeben von deren Freunde. Berlin, bey Vieweg. 1796. 17 Bogen in 8. 14 gr.

Der Verfasser versichert, daß er dieses Buch bloß zu seinem Privatgebrauch, und nicht zum Druck bestimmt habe; daß aber viele Jugendfreunde den Druck desselben verlangt, und durch Subskription die Kosten bestritten hätten. Diese müs-

sen also, wo sie nicht etwan bloß Freundschaft für den Verf. geleitet hat, geglaubt haben, der Jugend durch dieses Buch einen Nutzen zu verschaffen: und dieß müßte geschehen, wenn in demselben die mathematischen Begriffe der Geographie deutlicher, faßlicher und richtiger vorgetragen und entwickelt worden wären, als es in den gewöhnlichen Lehrbüchern geschehen ist. Da überdem der Vortrag desselben durch Anreden an liebe Kinder, und durch Fragen derselben unterbrochen ist: so muß man daraus schließen, daß es zum Selbstgebrauch lesender Kinder bestimmt sey; und diese Absicht setzt einen noch höhern Grad von Präcision und Faßlichkeit, und eine ganz eigne Kunst, das Nachdenken der Kinder aus der Eingeschränktheit sinnlicher Begriffe in das Feld abstrakter, idealischer Vorstellungen zu führen, voraus. Ob das Buch nun diesen Erwartungen entspreche, mag der Leser selbst aus folgender kurzen Prüfung beurtheilen. Ueberhaupt fehlt es dem Buche an einer überdachten Ordnung, nach der die verschiedenen Begriffe der math. Geographie aus einander folgen, und an ihrem rechten Orte stehen; sie sind so verworfen, daß man sie da nicht erwartet, wo man sie findet. Daß die Erde eine Kugel sey, wird in einer vorausgeschickten kurzen Einleitung, von der Erde überhaupt, nur kurz erwähnt, als wenn der Beweis davon nicht ein wesentlicher Theil der math. Geographie selbst sey. Davon überzeuge uns, heißt es: der Schatten der Erde bey einer Mondfinsterniß, der auf der Scheibe des Mondes allemal als Zirkel erscheine — Wie uneigentlich und unbestimmt ist doch das gesagt; wer hat denn je einen ganzen Zirkel des Erdschattens gesehn? Der Auf- und Untergang der Sonne soll die platte Gestalt der Erde widerlegen — in wie fern? Das hätte gezeigt werden sollen; so versteht es das Kind nicht. Und giebt es denn nicht noch mehrere Beweise von der runden Gestalt der Erde? Die Unrichtigkeit der Erde, an der uns die Höhlungen in derselben nicht sollen zweifeln lassen, soll wohl ihre Undichtigkeit seyn; wiewohl dieß unter den minder wichtigen Druckfehlern nicht mit bemerkt ist. Daß die Erde ein Sphäroid sey, sey durch die Newtonschen Beobachtungen und Ausmessungen (nicht doch, sondern: durch Newtons Schlüsse aus vorhergegangenen Beob. und Ausmess.) angenommen worden. S. 6. Jede Kugel sey aus Diameter, Peripherie und einem Centrum zusammengesetzt. Welch ein schülermäßiger Ausdruck! S. 7. Das Centrum der Erde sey ein Punkt,

Punkt, welcher keine Theilbarkeit gestatte, und weder Länge, Breite noch Höhe habe — Der Charakter des geometrischen Punktes überhaupt aber brauchte nicht in die Definition des Mittelpunkts der Erde gezogen zu werden. S. 8. Da die Bahnen der Gestirne Zirkel sind: so kann auch nur ihr Stand durch Zirkel bestimmt werden — Hier scheint wieder Zirkel und Bogen verwechselt worden zu seyn. Ebendas. Die Bewegung (um die Axe — Axse schreibt der Verf.) geschieht von Westen nach Osten, da im Gegentheil die Richtung der Gestirne von Osten nach Westen geschieht — und das hie und allenthalben so im ganzen Ernste gesagt, daß das Kind würklich glauben muß, daß es eine eigne Bewegung der Sonne und Sterne gebe. „Der äusserste Punkt, so weit ihr mit eurem Gesichte die Sonne bey ihrem Aufgange erblickt, dieses nennt man Osten." Wie schief ausgedrückt, und überdem falsch! Ist denn der Punkt, wo ich die Sonne am Solstitialtage aufgehen sehe, auch Osten? S. 9. „Dieser Pol hier oben ist der Nord- oder Bären-Polus (so hat noch kein Mensch in der Welt gesprochen; sondern der arktische P., von der griechischen Benennung des kleinen Bären, eines Gestirns, an dessen Schwanzspitze derselbe befindlich ist,) weil ein Gestirn am Himmel, welches beständig in Norden stehet, der kleine Bär genannt wird, und ehedem (jetzt also nicht mehr) den Schiffern zu einer sichern Fahrt auf dem unwegsamen Weltmeere diente, weil sie nun alle Theile der Welt sicher finden konnten." Welch ein Gewäsche! wie kann sich ein Mann zum Jugendlehrer aufwerfen, in dessen Kopf halbrichtige Begriffe selbst so verwirrt, wie im Ocean, unter einander schwimmen! Gleich darauf heißt es: Dieser Pol wird auf lateinisch Polus arcticus, oder der mitternächtliche Pol genannt. Der Anfänger wird nicht darauf verfallen, daß der Bärenpolus als arcticus übersetzt sey; sondern vielmehr glauben, daß das Wort die Mitternacht bedeute. S. 10. Der Zirkel, der von beyden Polen gleichweit entfernt, von Westen nach Osten herumläuft, den größten Kreis bekränzt — heißt der Aequator. Wer wird sagen, ein Zirkel der einen Kreis, d. i. einen Zirkel bekränze? Und dieser habe den Namen, weil er die Welt in zwey gleiche Theile theile — thun denn dieses nicht andre größere Zirkel der Erde auch? und wie einer davon heißt Aequator. S. 11. Wenn die Sonne in dieser Linie zu laufen anfängt — warum denn nur anfängt? und wie lange? und wie kommt denn ihr Lauf in

diese Linie? bestimmter hätte gesagt werden können: wenn die Sonne in ihrer jährlichen Laufbahn diese Linie durchschneidet, und also innerhalb derselben ihre tägliche Bewegung vornimmt ꝛc. S. 12. Ekliptik wird hier dieser krumme Zirkel genannt — Giebt es denn auch gerade Zirkel? Der Verf. hat aber vermuthlich sagen wollen — dieser nicht parallele schräg über den Aequator hinlaufende Z.". Die Sternkundigen haben diesen Zirkel in 12 gleiche Theile getheilt, und jeden mit einem gewissen Zeichen belegt — also erst getheilt, dann die Zeichen darauf gelegt. „Jedes dieser Sternbilder nimmt am Himmel den Raum von 30° ein." Nicht doch! Jedes Zwölftheil der Ekliptik ist 30° lang: die Sternbilder aber, nach denen sie benannt sind, enthalten bald weniger, bald mehr denn 30 Grade. Allerdings ist es gut, die Folge der 12 Zeichen durch Hülfe einiger Verse zu merken; aber statt der albernen 4 deutschen Verse — (die jungfräuliche Zier —, der nassen Fische Sitze —) hätte der Verf. doch wohl besser die 2 lateinischen Verse hersetzen können: Sunt aries, taurus, etc. Die Solstitial- und Aequinoctialpunkte werden S. 15. 16. genannt, ohne daß sie erklärt werden, und dann hinzugesetzt, daß die Aequinoctialpunkte der himmlischen Zeichen ihre Lage jährlich um 50½ Secunde verändern, welches wieder zu unbestimmt ausgedrückt ist. Der Verf. weiß es genau, daß eben seit 2222 Jahren jedes Zeichen um 30° fortgerückt sey. Er folgert hieraus, daß man die gestirnten Zeichen von den ungestirnten oder ungebildeten unterscheiden müsse — er meint vermuthlich das, was andre den wahren und eingebildeten Thierkreiß nennen. S. 18. „Die Abweichung der Solstitialpunkte beträgt von den Aequinoctiallinien (warum denn im Plural?) 90 Grade." Wer kann das verstehen? S. 19. „Durch die Aequinoctia und Solstitia wird die Welt in vier Theile getheilt, weil es mit Südindien noch nicht ganz entschieden ist" — das wäre ein ganz neuer Satz, womit der Verf. die math. Geographie bereichert. Durch die 12 Zeichen lernen wir die vier Jahreszeiten kennen — denn die Durchlaufung dreyer Zeichen macht in der Luft und im Wetter eine Veränderung. Das soll heißen: weil die Sonne nach drey durchlaufnen Zeichen, einen höhern oder tiefern Stand hat, mehrere oder mindere Wärme, längere oder kürzere Tage macht: so hat man ihre Verweilung in dreyen auf einander folgenden Zeichen zum Maaßstab einer Jahrszeit gemacht. Ebendas. „Weil der

Horizont die Kugel in zwey Hemisphären theile: so entsteht daher ein gedoppelter Horizont, nämlich der sichtbare, und der der unsichtbare." Ob der Mann wohl weiß, was er geschrieben hat! Da ist doch schlechterdings keine Schlußfolge. S. 20. Der unsichtbare Horizont macht allemal die Hälfte von Erde aus, weil es unmöglich ist, daß ein Mensch in der Welt die ganze Welt übersehen kann — wieder verfehlte Ausdrücke! Ferner: der sichtbare Horizont ist derjenige Zirkel mitten um die Erde. ꝛc. Er geht ja nur um ein ganz kleines Stück der Erdoberfläche! S. 23. daß die Buchstaben wie sie da stehen; nnordo, Nord-Nordost gelesen werden sollen, wird doch auch wohl der Anfänger nicht errathen können. S. 24. Warum soll denn jeder Horizont seinen eignen Nadir, und nicht vielmehr sein Zenith haben? S. 24. Mittag soll seyn, sobald die Sonne unter den Meridian kommt, (so spricht Niemand; wohl aber, in des Ortes Merid. tritt, oder über den Meridian scheint) oder sobald die Sonne über jedes Einwohners Kopf (also in das Zenith?) oder gerade vor das Gesicht kommt! S. 25. merken wir einen Sprachfehler an, dergleichen wohl mehrere zu manchen schiefen Stellen Anlaß gegeben haben mögen. „Von dem messingenen Meridianzirkel hat man auch noch den Nutzen, die Höhe des Pols auf dem Horizonte anzuzeigen," statt: daß er uns d. H. d. P. über dem Horizonte anzeige. Die Lehre vom Meridian führt natürlicherweise auf die Lehre von der geographischen Länge. Nun sehe man, wie verworren der Verf. dieselbe vorträgt. Er sagt: auf dem Globe sind nicht mehr als 36 Meridiane angezeichnet, deren verschiedene Nationen sich einen zum ersten gewählt haben, von welchem sie anfangen, die Länge von W. nach O. zu zählen. — Wird nun ein Punkt aufgegeben, von welchem man die Grade zu zählen anfängt: so muß im Aequator ein anderer angenommen werden, von welchem man bis zu den gegebenen Graden fortzählen kann. Wer kann das verstehen! S. 27. Die Wendekreise sind Zirkel, die mit ihrer Bogenhöhe (was ist das? und wozu dieser Zusatz?) den Thierkreis (nicht den Thierkreis, sondern die Ekliptik; der Verf. will ja selbst beyde wohl unterschieden wissen,) berühren. S. 28. Die Polarkreise, werden auch Angelkreise genennet, weil sie eines Theils nicht mehr als 23° 30′ von den Hauptpolen entfernt sind. Die Lehre von den Zonen ist sehr dürftig abgehandelt: statt vollständiger Aufzählung ihrer Eigenschaften und Unterschiede

schiede, wird von der temperirten Zone gesagt, daß es da einmal sehr kalt, und einmal sehr warm, und sonst recht temperirt sey; und von der kalten, daß man unter beyden Polen verschiedene Monate lauter Tag; die andere Zeit aber meistens Nacht oder Dämmerung habe. S. 30. Der Gebrauch des Stundenzirkels soll bloß seyn, die Länge zweyer Oerter, und Verschiedenheit der Meridiane (als wenn dieses nicht einerley wäre) in Stunden und Minuten zu berechnen. Der Polarzirkel soll das letzte Klima beschließen. S. 36. wo der theoretische Theil der math. Geographie zu Ende geht, bekennen die Kinder des Verf., daß sie nun die ganze Erdkugel verstehen. Wir bewundern ihre Fähigkeit, und bekennen unsers Theils, daß wir nicht viel davon würden verstanden haben, wenn wir unser bischen Kenntniß des Globus nicht bereits mit zum Buche gebracht hätten. Im zweyten Abschnitt wird nun zuvörderst die Lehre von den drey Sphären, von den Periöcis, Antöcis und den Antipoden nachgeholt, und wie die zwey letztern auf dem Globus gefunden werden sollen, auf eine unnöthig weitschweifige und unerklärbare Art gezeigt. Dieß hier aus einander zu setzen, erlaubt der Raum nicht; der Verf. vergleiche aber damit, wenn er will, die Methoden, die in jeder gangbaren math. Geographie, z. B. in der Walchischen, angegeben werden. Die Definition der Antipoden S. 44. paßt auch auf die Antöcos. Noch kommen in diesem zweyten Abschnitt verschiedene Auflösungen von Aufgaben vor, die wir nicht verstehen, und wovon wir uns keinen Grund angeben können.

Von S. 69. bis zu Ende S. 257. folgt nun der dritte, bey weitem stärkste Abschnitt, der dasjenige enthält, was der Titel als das neuste Verhältniß der Länder und Staaten in Europa, und als einen Anhang verspricht. Man sieht daraus, daß sich der Verf. eigentlich in Regulirung des Titels seines Buchs vergriffen hat. Er sollte natürlicherweise so lauten: Kurzer Grundriß der Geschichte und Statistik der europäischen Staaten (oder, nach des Vf. Sprache: das neueste Verhältniß der Länder und Staaten in Europa) nebst den ersten Gründen der math. Geographie. Dieser Abschnitt ist auch im Grunde der brauchbarste für die Jugend; aber auch hier verräth der Verf. den Mangel an Fleiß, erlangter Kenntniß, Auswahl und Präcision. Dieß zeigt sich am meisten bey seiner Ungewißheit in arithmetischen Angaben, z. B. Von Portugal schreibt er: die ganze Größe wird von einigen auf

1845; nach andern Berechnungen aber auf 2990 Q. Meilen gerechnet. Hier konnte er doch wohl leicht vermuthen, daß beyde Zahlen nicht auf das eigentliche Portugal berechnet seyn konnten; sondern daß die letztern, weit größern, die außereuropäischen Besitzungen mit einschließen. Eben das ist der Fall bey Spanien, wo die erste, nicht die zweyte Zahl, ohne die Inseln zu verstehen ist; desgleichen bey Italien. Uebrigens wird bey jedem Lande Größe, Zahl der Einwohner und Einkünfte, und zwar specificirt nach einzelnen Artikeln, als wenn es unveränderliche Summen wären, angegeben. So soll z. E. der König in Spanien aus seinem Amerika jährlich erhalten 18 Mill. an Gold, 60000 Thlr. an Leder, und eben so viel an Indigo, 2c. Und dann heißt es: „hieraus ist zu sehen, daß der König in Spanien 6 Mill. Thlr. reiner Einkünfte aus Amerika ziehe," ohne daß die Unterhaltungskosten angegeben wären. Am weitläufigsten wird die Geschichte erzählt, mit einer Regententafel, und dann werden noch besonders die merkwürdigsten Begebenheiten ausgehoben. Ferner Sprache, Produkte, bisweilen Handel, Künste und Wissenschaften, Wappen und Hauptstadt. Das Letzte ist das Einzige, was aus der eigentlichen Geographie gesagt wird; es sollte aber doch wenigstens noch die gegenwärtige Abtheilung erwähnt werden. Bey England heißt es, daß die reformirte Religion die herrschende des Landes sey, wiewohl ihre Glaubensgenossen sich in zwey Partheyen, in Episcopalen und Presbyterianer, zertheilten, welches nicht ganz richtig ist. St. Domingo wird zu den englischen Besitzungen gerechnet, dessen Colonie jährlich 94 Mill. Livres an Produkten hervorbringe, und Minorca soll an England zurückgegeben worden seyn.

Rg.

Historisch-geographisch-statistische Beschreibung der Herzogl. Sächsischen, Fürstl. Anhalt-Fürstl. Schwarzburg-Fürstl. und Gräflich Reußischen Lande, des churmainzischen Gebiets der Stadt Erfurth, und der Grafschaft Blankenhain. Erster Band, mit einer illuminirten Charte. Altona,

tona, bey der Verlagsgesellschaft. 1796. 140 S. in 4. 1 Rt.

Auch unter dem Titel:

Alphabetisches Verzeichniß aller in den Herzogl. Sächsischen, Fürstl. Anhalt, Fürstlich Schwarzburg, Fürstl. und Gräfl. Reussischen Landen, in dem zu Churmainz gehörigen Erfurther Gebiet, und der Grafschaft Blankenhain, befindlichen Städte, Aemter, Schlößer, Flecken, Rittergüter, Dörfer, Vorwerken, Schäfereyen, Papiermühlen, Porzellanfabriken, Hammer- Salz- und Farbenwerke, Glashütten und anderer Fabriken, Poststationen, wüsten Marken, rc. Wem, in welches Amt oder Jurisdiction jedes gehörig, ingleichen aller Flüße, Bäche, Seen, Thäler, Berge und Wälder, mit beygefügten Anmerkungen. Erster Band, mit einer illuminirten Charte. 1796.

Eine Vorrede wäre wohl bey diesem Werke nicht überflüssig gewesen, um den Leser von dem eigentlichen Zweck und Gesichtspunkte zu unterrichten. So viel wir daraus ersehen, so soll es die Stelle eines topographischen Lexikons vertreten, in welchem alle und jede, in den genannten Ländern befindliche Ortschaften, Höfe, rc. in alphabetische Ordnung gebracht, und mit statistischen Anmerkungen begleitet werden. Dieser Gedanke verdienet allerdings Beyfall; nur Schade, daß der Verf. sich auf so wenige Lande eingeschränket, und nicht lieber einen ganzen Kreis zum Gegenstande seiner Arbeit gewählet hat. Auch die typographische Form hat uns nicht gefallen. Jede Seite ist in vier Colonnen abgetheilt, und diese führen die Rubriken: Ort, Land, Amt, Beschaffenheit und Anmerkung. Wenn nun von einem Fürstenthume, Amt, oder Stadt, weitläuftige Nachrichten gegeben werden: so bleiben die drey ersten Colonnen offen, wodurch nicht nur vieles Papier unnöthigerweise verschwendet, sondern auch die Zahl der Bände vermehret wird. Der gegenwärtige begrei-

fet

fet nur die Buchstaben A bis El, und dürfte also wohl noch viele Nachfolger haben, wenn der ungenannte Verfasser diesem Werke bey der Fortsetzung keine andere Gestalt geben wird. Aus welchen Quellen die hier mitgetheilten statistischen und geographischen Nachrichten geschöpfet worden? hätte billig angemerkt werden sollen, um die Leser gegen dergleichen Angaben nicht mißtrauisch zu machen. Rec. hat sich die Mühe gegeben, einige Artikel, so viel Sachsen betrifft, mit Leonhardis Erdbeschreibung der Sächs. Lande, und Gruners Beschr. des Fürstenth. Koburg zu vergleichen, und fand, daß beyde Schriften von dem Verf. ganz stillschweigend benutzt, und hin und wieder wörtlich ausgeschrieben worden sind. S. 83. ist ein sonderbarer Druckfehler stehen geblieben, indem es heißt: Die Ausübung der Koburgischen Reichsvogtei, statt — die Ausübung des Koburgischen Reichsvoti.

Uebrigens gehört zu diesem ersten Theil eine Landcharte von dem Erfurtischen Gebiete, und der Grafschaft Blankenhain. Sie ist mit vielem Fleiße gefertiget, und jeder Freund der anschaulichen Geographie wird dem Verf. für die Mittheilung derselben danken.

Ku.

Erinnerungen aus meinen Reisen nach England. Aus dem französischen. Zürich, bey Orell, Geßner und Comp. 1796. 238 S. 8. 1 Rg.

Das Original ist im XXVIIsten Bande der N. A. D. B. umständlich genug angezeigt, und dabey eben so wenig verheimlicht worden, wem man diese artigen Reisebemerkungen zu danken habe. Ob der Verf. sein eigner Uebersetzer gewesen, ist nirgends erwähnt; nicht zu läugnen aber, daß die Verdeutschung ungleich lesbarer ausgefallen, als man von jener Gegend gewöhnlich her bekommt. Daß ein aus dem Französischen übergetragenes Buch vor uns liegt, zeigt sich freylich auf jeder Seite; aber wo ist der Schriftsteller, der zwey einander so ungleicher Sprachen in gleichem Grade mächtig wäre? Ueberdieß ist es keinesweges Purismus, sondern Pedanterey, über jeden unschuldigen Gallicism gleich ein Zetergeschrey zu erheben. Als ob unsre Büchersprache nicht

sehr wohl daran thäte, mit so mancher ausländischen Wendung sich zu bereichern, die, ohne deutschem Idiom Gewalt anzuthun, in tausend Fällen ihm mehr Rundung und Abwechslung geben, und Lücken würde ausfüllen helfen, auf die man noch immer stößt, wenn es Eigenheiten ausländischen Witzes überzutragen giebt! Noch eine andere Frage: ob vorliegende Erinnerungen überhaupt verdeutscht zu werden brauchten? Englands Verfassung, Local und Sittlichkeit, lernt man aus zwanzig andern Reisebeschreibern weit genauer kennen. Dem neuesten, der nur kurze Zeit daselbst sich aufhielt, und einen geringen Theil des Ganzen durchforschte, ist es mehr um sinnreiche Einfälle zu thun, und wo irgend möglich, um unerwartete. Wer an dieser Witzübung Gefallen findet, versteht gemeiniglich auch französisch, und wird sich wohl hüten, nach der Uebersetzung zu greifen. Bey so bewandten Umständen besteht ihr größtes Verdienst vielleicht darin: nicht schlechter gerathen zu seyn.

Rw.

Vermischte Schriften.

Der Schlüssel zum Heimweh, von Heinrich Stilling. Frankfurt und Leipzig. 1796. XX. und 264 S. 8. 20 gr.

Was für ein Styl, meint der Leser wohl, von Heinrich St. gewählt wurde, als dieser sich hinsetzte, und den vier dicke Bände langen Roman, das Heimweh betitelt, zu schreiben anfieng? Kein andrer — risum teneatis? — als der humoristische, witzsprühende des Tristram Shandy! Diesen hatte, laut S. VIII. des Vorberichts, Stilling gerade durchblättert, als der lange von ihm genährte Gedanke, die Lehren der Heilsordnung in ein anziehenderes Gewand zu kleiden, endlich zur Ausführung kam. Eben diese Sternesche Schreibart, glaubt er, sey in den Lebensläufen in aufsteigender Linie schon so ausnehmend gereinigt, und beynahe geheiligt worden, daß nichts klügeres zu thun wäre, als sein Heimweh in dergleichen Manier auszubilden. Wollte der Himmel, er hätte das gethan! Nachäffung derselben fiel dem Rec. freylich sogleich ins Auge, und deshalb gerieth solcher

solcher auch bey Anzeige des ersten Theils auf die Vermuthung, Stilling habe die Kreutzzüge des Ritters A bis Z so eben aus der Hand gelegt. Aus dieser Vermuthung nun macht der Autor seinem Beurtheiler das ärgste Verbrechen, und betheurrt, erwähnte Kreutzzüge kaum gesehn, (was soll kaum hier modifiziren?) noch weniger gelesen zu haben. Gelesen oder nicht: kann es ihm unbekannt seyn, daß diese Kreutz- und Queerzüge damals das jüngste Produkt der Lebensläufer waren? Rec. mithin gar wohl glauben durfte, es habe so gut wie irgend ein älteres dem Heimweh zum Vorbild dienen können. — Ein andres Beyspiel des jetzigen Rencensionunfugs soll darin liegen, daß man sein Heimweh für eine Nachahmung des Telemach ausgegeben! Ein solcher Vorwurf wäre doch in der That so beschimpfend nicht! Aber wo steht diese Aeusserung? Einen christlichen Telemach habe Stilling schreiben wollen, hat sein Rec. gesagt, nicht nachahmen. Des guten St. Fortschritt in der Logik muß wahrlich noch sehr unbedeutend seyn; denn einen christlichen Telemach hat er uns ja würklich geliefert! gesetzt auch, wie leicht möglich, aber um so mehr zu bedauern ist, daß Fenelon's Meisterarbeit ihm gänzlich unbekannt blieb.

Auf den kaum achtjährigen St. hatte Bunyan's Pilger schon einen so tiefen Eindruck gemacht, daß er auch ein solches Bunyans-Buch fertigen wollte; das aber, wie natürlich, damals nicht zu Stande kam. Aller der Beschwerlichkeiten ungeachtet, womit seine Jugend und Mannheit bekanntlich zu kämpfen gehabt, gab er den Vorsatz hierzu doch niemals auf; ja, während seiner Anstellung in Heidelberg lag so gar schon der Anfang zu einer Christenreise in Hexametern da, der, einem berühmten Dichter vorgelesen, solchem ausnehmend gefiel. Berufsarbeiten, und was noch schlimmer war, mit Gewalt ausbrechende Zweifel, hinderten in der Folge den Verf. weiter zu dichten. Nach zwanzigjährigem schweren Kampfe, gelang es endlich der Kantischen Philosophie, ihm aus dieser peinlichen Lage zu helfen, indem sie die groben Fehlschlüsse der Vernunft, sobald solche ins Uebersinnliche sich wagt, ihm unwiderleglich aufdeckte. Kein Wunder, daß St. bey diesem Funde vor Freude sich wie empor gehoben, und nun seines Glaubens gewiß fühlte! Ein im August des Jahrs 1793. von seinem Verleger Vormittags erhaltner Besuch, wo es auch in Marburg heiß genug

mag gewesen seyn; brachte das Heimweh oder die Christen-
reise zur endlichen Reife. — „Schreiben Sie doch einmal
wieder was Aesthetisches!" entfuhr dem Sosias. Ein auf dür-
ren Zunder fallender Funken! „Ja, sagte Stilling, das will
ich thun, und sogleich damit anfangen!" — Soviel von
Empfängniß, Wehen, und Geburt des dickleibigen Buchs;
worin aber auch, wie er versichert, das Resultat funfzigjähri-
ger geistlicher Erfahrung sich zusammen gepreßt finden soll.
Weil die erste Idee hierzu schon 1748. ihm in den Kopf ge-
fahren ist: so vergleicht er den seitdem fleißig aufgefüllten Ge-
dankenschaum, nicht unwitzig, obschon nicht sehr bescheiden,
mit dem herrlichen Rebensafte: — den Hochheims edle Kel-
ter in diesem Jahre zwang!

Da im ästhetischen Heimweh selbst das Räthsel auf
der Stelle gelöset ist, sobald man entdeckt, daß Namen wie
Araun, Nischlin, Bilenitz, Saphienta u. s. w. rückwärts,
oder durch Versetzung, in Natur, sinnlich, Leibnitz, Phan-
tasie herzustellen sind: so hätte der ehrliche St. die Kosten sei-
nes Schlüssels dem Leser immer ersparen können! Denn
wer in den Schriften grober und feiner Mystik auch nur we-
nig belesen ist, wird den Sinn der übrigen Anspielungen num-
mehr ohne Schwierigkeit errathen; bey Anwendung Kanti-
scher Philosophie auf Mystik aber, auch nach mitgetheiltem
Schlüssel, eben so unwissend bleiben wie vorher. Schwer-
lich hat der ächt kritische Philosoph so viel Zeit übrig, des
leidigen Schlüssels wegen vier lange Bände durch zu laufen;
und der fromme, sich selbst beobachtende, dem Nächsten die-
nende, und seinem Beruf treue Christ zuverläßig eben so we-
nig Muße, in die Tiefen kritischer Philosophie hinabzusteigen.
Eine sehr sonderbare Klage des Verf. bleibt es daher, daß in
den Recensionen des Heimwehs keine treue Prüfung seiner
Grundsätze, keine liebreiche Zurechtweisung seiner Fehler und
Schwächen anzutreffen wäre. Wie in aller Welt war bey
einem Buche der Art eine solche Zurechtweisung möglich?
Eben so viel Quartbände hätte sie erfordert, als der Autor
in Oktav geschrieben hat. Ein Beleg nur, so wie das Buch
auffallen wird: aus seiner Mitte daher! — Da erscheint
ein Versucher Bellefond genannt; d. i. der literarische, in
Journalen und Recensionen so allgemein würksame Moder-
geist; NB. ein Franzos, weil (!) er mit dieser Nation zu
einem Zwecke würkt, der Religion und Bibel spinnefeind, und
geisti-

geistiger Luxus Hauptsache bey ihm ist (Velnamek). Auch der Sprachverstoß Bellefond statt Beaufond (als ob Frankreichs Geschichte nicht Bellefond's genug aufwiese!) ist nicht ohne Bedeutung. Denn dieser herrschende Geist ist in seiner Existenz ein Donatschnitzer; er will ein schönes Gebäude seyn, worauf man den Tempel Gottes, und der Menschenbeglückung gründen könne, und doch ist dieses Fundament eine so widerwärtige Zusammensetzung wie sein Name!" — Noch einmal, wie soll man über Mißverständnisse der Art, (und der ganze Schlüssel ist mit solchem Roste bedeckt,) den Autor eines Bessern belehren, ohne in Umständlichkeit zu gerathen, die bey der Menge anzuzeigender Bücher gar nicht mehr erlaubt ist? Vor 50 oder 100 Jahren würden unsre Orthodoxen ihn fürwahr hart und ausführlich genug behandelt haben!

Was indeß dem Verf. noch weniger Ehre macht, ist der klägliche Umstand, den Beurtheilern seines mystischen Romans grimmigen Haß gegen Christum ganz deutlich ansehen zu wollen. Der unbesonnene, undankbare Mann! Eben weil die Vorschrist des göttlichen Lehrers dem Rec. am Herzen liegt, glaubte dieser den ersten Band des Heimwehs noch schonend behandeln zu müssen; denn trotz abentheuerlicher Form der Anlage schon, zeigte doch hier und da sich ein Funken, der dem aufs Gerathewohl zu greifenden Leser, (besteht das größre Publikum aus andern?) zu einem Rückblick auf sich selbst den Weg erhellen konnte. — „Doch was verderb „ich die Zeit mit solchen armseligen Lämpchen-Männern? (was „sind das für Leute?) sie mögen sagen was sie wollen:" — ist der Schluß einer seiner Tiraden gegen Recensenten. Gern verzeiht man Aufwallungen der Art, einem sich beleidigt glaubenden Autor; und mit diesem hoffentlich guten Beyspiel, würde die Anzeige schließen, wenn es nicht zu wiederholen gäbe, was schon bey Beurtheilung eines der Heimweh-Bände ihrem Verfasser empfohlen ward: seine Orthographie nämlich doch ja diesem Ausdrucke entsprechend zu machen. Fast hat der Schlüssel dieser Verstöße noch mehr, als das Schloß selber; und den großen Haufen seiner Leser auch hierüber nicht irre zu führen, sollte dem Autor doch ebenfalls Gewissensache seyn!

Oeuvres choisies de Mr. *Wieland.* Traduit de l'Allemand par L. C. d. V. *Volume I.* à Zuric, chez Gessner. 1796. VI und 314 Seiten 8. 16 gr.

Wielands Göttergespräche füllen den ersten Band dieser auch sauber und korrekt abgedruckten Auswahl. Mehrere derselben enthalten, wie bekannt, Anspielungen auf die frühern Jahre der französischen Revolution; und vermuthlich war es dieser Umstand nur, der den unglücklichen Flüchtling bewog, sie zum Anfangsstücke zu wählen. Ueber so etwas mußte der deutsche Autor ihm am verständlichsten seyn! Ausserdem hätte man billig erwartet, die Reihe auserlesner Wielandischer Schriften von ganz andern Erzeugnissen der so fruchtbaren Feder anheben zu sehn. Dem sey indeß wie ihm will: an Uebertragung des goldnen Spiegels arbeitet bereits der Dollmetscher. Diesem sollen Agathon, die Abderiten, mit einem Wort solche Produkte Wielandischer Prosa folgen, die dem französischen Geschmack am besten zu entsprechen scheinen. In mehrern derselben wird seine Nation ihr nicht fremden Stoff und Zuschnitt, nicht ohne Eitelkeit vermuthlich, wieder zu finden glauben.

Daß viele der bisher ins Französische verpflanzten Schriften unsers Landmanns seinen Geist nur sehr schwach athmen, haben sie mit den meisten solcher Versuche gemein. Desto günstiger für den neuesten Uebersetzer der Umstand, unter dem Auge des deutschen Verfassers selbst arbeiten zu können. Fand dieser, wie vorauszusetzen ist, hinter dem ausländischen Gewande sich wieder: so hat der Uebersetzer etwas erreicht, dessen nur wenige seiner Collegen sich rühmen dürfen. Rec., wie es Pflicht war, hielt mehrere Bogen gegen das Original, und stieß, ein paar höchst unbedeutende Kleinigkeiten ausgenommen, auf nichts, was ihm bedenklich vorgekommen wäre. Deutsche Derbheit freylich, deren Herr W. sich von Zeit zu Zeit und mit gutem Erfolge bedient, hat hier und da der etwas furchtsamern Urbanität des Ausländers Platz machen müssen; ohne dergleichen Milderung aber wäre der neue Uebersetzer um nichts besser, als die vorigen geworden. Sehr wohl that er daher, sich hier nach vaterländischem Geschmacke zu richten. Ob die langen Perioden, die weiter ins

Werk

Werk hinein es immer mehr werden, auch diesem Geschmacke angemessen sind, ist eine andre Frage, deren Beantwortung gebornen Franzosen überlassen bleibt. Nicht alles in zwerghafte Sätze zu zerstückeln, und eben so wenig ganze Chrien in eine Periode einzuschachteln, dieser für Vorstellungskraft, Ohr und Lunge gleich ersprießliche Mittelweg war es, der ehedem so manchen französischen Stylisten, bey aller übrigen Dürftigkeit, dennoch zum angenehmen Gesellschafter machte.

Doch vielleicht ist eben das die Korrektheit, wovon der Uebersetzer im anspruchlosen Vorberichte befürchtet, man werde sie dann und wann in seiner Arbeit vermissen. Welch ein Abstand übrigens gegen unsre allzeit fertigen Verdeutscher, die, ohne nach den Schranken und Hülfsmitteln ihrer eignen Sprache je sich umgesehen zu haben, alle Tage Bücher unter die Faust nehmen, vor deren Uebersetzung der Klügre sich wohl hüten würde! — Noch dient dem Franzosen zur Entschuldigung, daß, wie Herr W. selber gesteht, ein grosser Theil dieser Göttergespräche in einem Zeitraum entstand, da ihm, dem Autor, der Kopf noch voller Launen und Lauge war, womit auf der langen Reise Lucian ihn bepackt hatte. Kein Wunder, wenn Ton und Art des redseligen Griechen nicht eben so geschwind sich abschütteln, als annehmen ließen! Sodann hätte der Graf oder Chevalier doch besser gethan, nach irgend einem musterhaftern Produkt, als diese politischen Gespräche sind, zu greifen.

Fk.

D. Christian Ernst Wünsch, Prof. zu Frankfurt a. d. O. Unterhaltungen über den Menschen. Erster Theil. Ueber die Kultur und äußerliche Bildung desselben. Zweyte Auflage. Mit vierzehn Kupfertafeln. Leipzig, bey Breitkopf, Sohn u. Comp. 1796. 418 S. in 8. 2 Rg. mit illum. Kupf. 4 Rg.

Die kosmologischen Unterhaltungen des Verf. sind eine lehrreiche Lektüre, nicht nur für die Jugend, für die sie zunächst bestimmt waren, sondern auch für manche Klassen von Lesern,

denen

denen es nicht bloß um Zeitvertreib, sondern auch um Unterricht zu thun ist. In der ältern Ausgabe machten die Unterhaltungen über den Menschen den dritten Theil des ganzen Werks aus. Sie sind nun aber bey der neuern verbesserten Auflage von demselben getrennt, und machen unter dem obigen Titel eine eigene Schrift aus. Wer den Vortrag des Hrn. W. aus jenem Buche kennt, der wird ihn in diesem ohngefähr eben so finden. Die Materialien sind aus den zuverlässigsten Berichten ausgelesen, mit Verstand ausgewählt, in gute Ordnung gestellt, und in einer deutlichen Schreibart vorgetragen. Bisweilen dürfte sie wohl etwas lebhafter, bisweilen ein wenig edler, bisweilen von unsichern Philosophemen mehr gereinigt seyn. Dessen ungeachtet bleibt es aber ein Buch, das in der Büchersammlung eines jeden, der in gedrängter Kürze über den Menschen belehrt seyn will, eine Stelle verdient. Der Inhalt ist folgender: I. Seele des Menschen, Gespensterwahn, Begeisterung. Die Immaterialität der Seele wird behauptet. II — IV. Kultur und Aufklärung des Menschen. V. Merkwürdige Verschiedenheit ganzer Völker. Nimmt man alle Hauptverschiedenheiten zusammen: so ergiebt sich die Eintheilung in sieben Hauptvölkerschaften, denen auch die Natur ihre eigne Landgränzen angewiesen hat, nämlich: Amerikaner, Südindier, Ostindier, Afrikaner, Europäer, Asiaten oder Mongolen, und Polarmenschen. VI — IX. werden diese Völkerschaften nach ihrer Kleidung, Nahrung, Wohnung, nach ihrer Gestalt und geographischen Lage, nach ihren religiösen und politischen Meinungen und Einrichtungen, und nach ihren Sitten beschrieben X. Verschiedenheiten einzelner Menschen. Die bekannten ungewöhnlichen Aus- und Abartungen. XI. Wahrscheinliche Ursachen der verschiedenen Nationalbildung des Menschen. Das Bekannte, gut gesagt. XII. Verbreitung der Menschen über den Erdboden. Die erste Kupfertafel, welche die Schädel enthält, ist gut ausgefallen; die andern sind mittelmäßig; ein paar sind etwas weniger als mittelmäßig.

Hm.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 9. 1797.

Gelehrte Gesellschaften.

Die Churmainzische Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt hielt ihre monatliche Versammlung am 3ten October. In derselben las vor Hr. Prof. Bellermann: Einige archäologische Bemerkungen über die Einführung des Geldes bey den Hebräern. Nach einigen Vorerinnerungen über den successiven Uebergang von der Tauschwaare, vom rohgewogenen Metall, von dem vom Kaufmann gezeichneten und gestempelten Metall, und von dem Gelde, d. i. von dem auf eine Einheit reducirten Metall, zur Münze, d. i. zum geprägten Metall, bemerkte der Verf.: 1) daß die Hebräer bereits zu Abrahams Zeit markirtes Silber gehabt, obgleich aus jener Zeit noch keine Spur, weder von markirtem Golde, noch von Münze vorhanden sey; 2) daß zu Mosis Zeit bloß Silber als Geld (aber nicht als Münze) vorkomme; 3) daß erst von Davids Zeit an das Gold als Geld bey den Hebräern gebraucht worden, da das Gold vorher nur zu Schmuck, kleinen Gefäßen, u. s. w. verarbeitet vorkomme; 4) daß endlich erst unter den Maccabäern von den Israeliten Geld gemünzt worden sey. Hierauf handelte er noch von den sogenannten samaritanischen Münzen, eigentlich jüdischen Münzen mit samaritanischen Buchstaben, und deren Werthe. — Zu auswärtigen ordentlichen Mitgliedern wurden in dieser Sitzung aufgenommen: Hr. Kriegs- und Domainenrath Christian Friedrich Meyer,

Director der Westphälischen ökonomischen Societät zu Hamm; Hr. M. Joh. Christoph Friedrich Bährens, Stadtpfarrer und Rector zu Schwerte, in der Grafschaft Mark. Friedrich Karl Gottlob Hirsching, D. und Prof. der Philosophie in Erlangen. — Als Nachtrag zu den Verhandlungen der vorherigen Sitzungen ist die Aufnahme Hrn. Adam Wilhelm von Hauch, Ritters des Dannebrogordens, königl. Hofmarschalls zu Koppenhagen, zu bemerken.

In der Sitzung am 2ten November legte der Hr. Kammerrath Reinhard eine vom Hrn. Hofrathe Kästner zu Göttingen eingeschickte Abhandlung: „über ordentliche Vielecke um ein gleiches," vor. Eine Stelle in Pappi Alexandrini Collectionibus mathematicis, Libro VIII., wo derselbe von den einfachen Maschinen handelt, und besonders bey Gelegenheit der Zusammenfügung der Räder, nach Verhältniß der Menge ihrer Zähne, prop. 19. auf die Aufgabe kommt: in einem gegebenen Kreise ein Sechseck um den Mittelpunkt, und um dieses 6 andre von eben der Größe, deren jedes eine seiner Seiten mit ihm gemein habe, und mit der gegenüberstehenden auf dem Umfange des Kreises stehe, zu beschreiben, hat den Hrn. Hofrath zu dieser Untersuchung veranlasset, wobey er zuerst die Verhältnisse der Seite des innern ordentlichen Sechsecks zum Halbmesser des Kreises um die Zusammensetzung der sieben gleichen ordentlichen Sechsecke findet, dann die Vergleichung, sowohl durch Construction, als durch Rechnung, zeiget, und verschiedene interessante Bemerkungen, besonders auch über die Anwendung solcher Zusammensetzungen ebener Figuren unter gegebenen Umständen hinzufüget. Hierauf theilt er noch in zwey Sätzen die allgemeine Auflösung des Problems mit: in einem gegebenen Kreise um ein ordentliches Vieleck, das mit ihm einen Mittelpunkt hat, über jeder Seite desselben ein ihm gleiches zu beschreiben, und zwar 1) wenn die Seitenzahl gerade, 2) wenn sie ungerade ist, und erläutert diese Auflösungen durch Beyspiele eines Zehnecks und Funfzehnecks.

Ebenderselbe legte ein vom Hrn. Oberamtmann Dr. Schröter, zu Lilienthal, der hiesigen Akademie verehrtes Exemplar seiner aphroditographischen Fragmente m. K. vor.

Hierauf las Hr. Prof. Gotthard: auf Erfahrung gegründete Bemerkungen über die Cultur der unächten oder weißblühenden Akazie, vor. Aus seinen eignen Erfah-

rfahrungen sowohl, als aus den mitgetheilten Bemerkungen iner Freunde, stellt der Verf. verschiedene Regeln für den nbau der Akazie auf, von deren Befolgung er eine gedeihche Fortpflanzung dieses nützlichen Gewächses verspricht.

Endlich wurde Hr. Ludwig Adolph Franz Joseph on Baczko, Verf. der Geschichte von Preussen, zum ordenthen Mitgliede der Akademie aufgenommen.

Preisaufgaben.

Da die letzte von der kaiserl. Akademie der Naturforscher ufgegebene Preisfrage unbeantwortet geblieben war, und an aus erheblichen Gründen Bedenken trug, sie aufs neue m Gegenstande eines Preises zu wählen: so wurde am 5ten M. beschlossen, folgende zwo Fragen für das jetztlaufende ahr bekannt zu machen:

I. Von welchen in Deutschland wildwachsenden Arten der Segge (Carex) sind die Wurzeln zum Arzneygebrauche tauglich?

ie Akademie empfiehlt denen, die sich mit der Beantwortung eser Frage beschäftigen wollen, 1) das Absehen zwar vorzügh auf diejenigen Arten zu richten, die überall häufig wach, und also in genugsamer Menge gesammelt werden können; ch aber auch die seltenern Arten, die ein Jeder in seiner Gend findet, nicht zu übergehen; da die Erfahrung gelehret t, daß sich die meisten Seggen durch den Anbau leicht verelfältigen lassen; 2) ihre Brauchbarkeit oder Unbrauchbarit zwar zuvörderst nach den vermittelst des Geschmackes und eruchs daran zu entdeckenden Beschaffenheiten; dann aber ich durch die chemische Bearbeitung zu bestimmen, und zwar rch zweckmäßig gewählte Versuche, vermittelst deren die egenwart, Menge und Beschaffenheit der mehligen, schleiigen, flüchtig- sowohl, als fett-öligen, seifenhaften, zusamenziehenden, salzigen, Zucker- und Extractivstoffe, oder ch die Abwesenheit derselben, erkannt werden kann; 3) die ch Maaßgabe dieser Untersuchung von jeder Art zu erwarnden Kräfte, wenn sie beträchtlich genug sind, durch Versue an Kranken so viel möglich zu bestätigen; 4) von jeder ntersuchten Art eine kurze, aber deutliche Beschreibung zu efern; die Versuche und ihre Resultate hinlänglich anzuzeigen,

und eine Probe jeder untersuchten Wurzel, nebst einem mit der Blüthe und der Frucht versehenen Halm derselben, beyzulegen.

II. In welchen der bekannten Haupttheile eines Gewächses: Rinde, Splint, Holz und Mark, steigt der Saft in den Gewächsen aufwärts? Geht er in der Rinde wieder abwärts nach der Wurzel zu, und bis in dieselbe? und wenn dieses ist, durch welche Wege gelangt er aus den innern Theilen in die Rinde?

Die Akademie wünscht, daß insonderheit die abwärts gehende Bewegung des Saftes in der Rinde, sowohl durch eine sorgfältige und unter veränderten Umständen vorgenommene Wiederholung der bekannten Versuche, welche zum Beweis derselben aufgestellet worden sind, als auch, und vorzüglich, durch neue Versuche bewiesen oder widerlegt werden möge; von welchen allen man eine genaue, umständliche und deutliche Beschreibung erwartet.

Diejenigen, welche sich um den auf die eine oder die andere dieser Fragen gesetzten Preis bewerben wollen, haben ihre Beantwortungen in lateinischer Sprache, leserlich geschrieben, unter einer beliebigen Devise, nebst einem beygelegten versiegelten Zettel, der äusserlich mit eben der Devise bezeichnet seyn, und inwendig den Namen, Titel und Wohnort des Verfassers enthalten muß, vor dem ersten November dieses Jahres an den Präsidenten der Akademie, Hrn. geh. Hofrath v. Schreber, nach Erlangen zu senden, und dabey alles, was den Verfasser kenntlich machen könnte, zu vermeiden. Der Preis, welcher auf die beste Beantwortung jeder dieser Fragen gesetzt wird, ist eine goldene Medaille, zwanzig Dukaten schwer, und wird derjenigen Abhandlung, die ihn nach den Urtheilen der dazu erbetenen Herren Commissarien der Akademie verdienen wird, am 5ten Januarius 1798 zuerkannt, und sie hernach den Schriften der Akademie einverleibt werden.

Kleine Schriften.

Almanache auf das Jahr 1797.

Die immer mehr sich anhäufende Menge von Schriften hat für die recensirenden Institute auch die Folge, daß die

mehre-

[illegible] periodischen Schriften, und folglich auch die Almanache, einzelne Fälle abgerechnet, gewöhnlich nur bey der ersten Erscheinung angezeigt werden können, so daß davon selten andere, als Buchhändleranzeigen, existiren, und eine Uebersicht derselben für den Liebhaber fast unmöglich wird. Um diese zu erleichtern, sollen künftig im Intelligenzblatte der Allg. D. Bibl., die sich die Vollständigkeit der Uebersicht der ganzen deutschen Literatur zur Pflicht macht, von Schriften dieser Art von 1797 an wenigstens Uebersichten und Inhaltsanzeigen geliefert werden, mit dem Vorbehalt, von einigen derselben künftig ausführlichere und beurtheilende Anzeigen zu geben. Wir machen hier den Anfang mit den Almanachen dieses Jahrs, die in den Buchhandel kommen, und die um so mehr zu einer vollständigen Uebersicht der deutschen Literatur überhaupt gehören, je mehr sich viele derselben die Verbreitung nützlicher Kenntnisse zum Zwecke machen.

Um sogleich von vorn hierin eine kürzere Uebersicht der Menge derselben zu geben, ordnen wir die, die bis jetzt erschienen sind, hier zuerst, ohne genaue Angabe der Titel, u. s. w. nach den Verlagsorten.

In Bayreuth, b. Lübecks Erben erschien ein Almanach für die Jugend;

in Berlin, bey Unger; der historisch-genealogische Kalender; bey Oehmigke, ein Almanach zum Vergnügen und zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse; ein Frauenzimmeralmanach über Anmuth und Schönheit; der neue Berlinische Musenalmanach, und ein Spielalmanach;

in Braunschweig, ein historischer Kalender;

in Düsseldorf, ein kleiner poetisch-prosaischer Taschenkalender;

in Eisenach, ein historischer Kalender für Deutsche;

in Erfurt, ein Almanach der Fortschritte in Wissenschaften, Künsten, u. s. w.

in Erlangen, ein Taschenbuch für Reisende durch Deutschland;

in Frankfurt a. M. und Heilbronn, bey Guillauman, ein Taschenbuch für häusliche und gesellige Freuden; b. Jäger, ein kleiner Taschenkalender, und der bisher in Lauenburg erschienene königl. Großbritt histor. Kalender;

in Gera, der Grunersche Almanach für Aerzte und Nichtärzte;

in Göttingen, der bekannte Taschenkalender, der Musenalmanach, und der Revolutionsalmanach; alle drey im Dieterichschen Verlage;

in Gotha, der bekannte Hofkalender, der Theateralmanach, und ein tägliches Taschenbuch für alle Stände; alle drey im Ettingerschen Verlage;

in Halle, ein ökonomisches Taschenbuch;

in Hannover, ein Volkskalender;

in Hamburg, ein Musenalmanach;

in Leipzig, zwey Kalender für Frauenzimmer, bey Böhme und Fleischer; ein Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, und ein anderes für Gartenliebhaber, bey Voß; ein Taschenbuch der Freude, bey Linke; ein Paar Musenalmanache, bey Sommer; ein Forst- und Jagdkalender, bey Fleischer.

in Mannheim, ein historischer Sackkalender;

in Marburg, ein Neujahrsgeschenk für Forst- und Jagdmänner;

in Offenbach, ein kleiner Taschenkalender;

in Tübingen, ein Taschenbuch für Natur- und Gartenfreunde; ein Kalender für Pferdeliebhaber, und ein Musenalmanach; alle drey im Cottaischen Verlage;

in Wien, ein poetisch-prosaisches Taschenbuch, und mehrere andere, die noch nicht nach Sachsen vorgedrungen sind.

Dem Inhalte nach ordnen sie sich in vermischte, die wissenschaftliche Belehrung und Unterhaltung zugleich, oder Unterricht über verschiedene Gegenstände zum Zwecke haben; in Almanache für einzelne Wissenschaften und Künste; und in Musenalmanache, an die sich einige ähnliche Sammlungen für die gesellschaftliche Unterhaltung u. s. w. anschließen.

I. Vermischte Almanache zur Belehrung und Unterhaltung.

1. Göttinger Taschenkalender für das Jahr 1797; oder: Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen, fürs J. 1797, von G. C. Lichtenberg; mit 12 Monatskupfern, nebst den neuesten Frauenzimmer- und Mannskleidungen (von Schubert). Göttingen, bey Dieterich; mit dem geneal. Verz. 228 S. 16. Was diesen Almanach von jeher empfahl, leichte und gefällige, eben so scharfsinnige, als witzige, Belehrung über schwere wissenschaftliche Gegenstände, besonders

 neue

ihre Entdeckungen, und launige Erzählung der Kupfer erheben-
den witzigen Anekdoten, fehlt auch diesem nicht. Die Kupfer stellen
Scenen aus dem Leben des Landmanns, des Städters und der
feinen Welt an den verschiedenen Tageszeiten dar; die wissen-
schaftlichen Aufsätze sind: das Neueste von der Sonne, größten-
theils nach Herschel; kurze Zusammenstellung der vorzüglich-
sten Ereignisse bey dem ungewöhnlichen Ausbruche des Vesuvs im
Sommer 1794; ein Paar vulkanische Produkte für den Men-
schenbeobachter; Streit über einen Sitz in der Kirche, kei-
nen bischöflichen; über Ernährung, Kochen und Kostsparkunst
(hauptsächlich nach Rumford); Recept zu einem schmackhaf-
ten und kräftigen Punsch. Miscellaneen (vom Feuer; ein
neuer Märtyrer der Meteorologie; Steinregen zu Siena;
ein großer Waghals; das perpetuum Mobile zu Lethsat in
Liefland; der einfachste Telegraph; Auflösung des Räthsels
im Taschenbuche vom vorigen Jahre; Camin; das Neueste
von den Kröten; Vergleichung der Tage des neuen französi-
schen Kalenders mit dem Gregorianischen für das 5te laufende
Jahr der Republik). Ein Paar Worte über die Mosaikku-
pfer; Vergleichung jeder Mark, ꝛc. Meilen und Getraide-
maaß; Münzen; geographische Länge und Breite einiger
Oerter.

Die mehreste Aehnlichkeit mit diesem Kalender hat:

2. **Gothaischer Hofkalender zum Nutzen und Vergnügen, auf das Jahr 1797.** Gotha, bey Ettinger. Ausser dem Kalender und genealog. Verzeichnisse 116 S. 16.
Dieser Kalender, dessen Herausgeber Hr. Rath **Reichard** ist,
erhält sich immer noch in seiner unterhaltenden Mannichfaltig-
keit. Das Neue dieses Jahrgangs besteht in folgenden Auf-
sätzen: Uebersicht der vornehmsten meteorologischen Instru-
mente zur Beförderung ihrer Kenntniß und häuslichen An-
wendung, vom Hrn. Prof. **Voigt** (zu Jena); über einige
besondere Getränkearten verschiedner Völker; eine merkwür-
dige Naturerscheinung in Nordamerika (Feuerquelle im Nia-
garaflusse); Epochen alter Kleidertrachten und Moden; histo-
rische und statistische Uebersicht der Großbrittannischen Macht,
vom Hrn. Prof. **Galetti**; zur Geschichte des Thees; römi-
sche Damentoilette, vom Hrn. O. C. R. **Böttiger** (zu Wei-
mar); Chronik des J. 1795—96. Schreiben an die Her-
ausg. der Decaden über eine neue Art von Uebersetzung (a. d.
Franz.); Gehalt verschiedner Münzen; Gehalt des verar-

beite-

beiteten Goldes und Silbers; Getreidemaße; Maaße der flüssigen Dinge. — Die von Chodowiecki gezeichneten und von Henne gestochenen Kupfer sind vom Hrn. Rath Hamberger aus der Geschichte Königs Heinrichs VIII. von England und der niederländischen Geschichte gewählt.

Beyde Kalender erscheinen auch französisch. Beyde, vorzüglich aber ersterer, waren von jeher ein Magazin der neuesten Erfindungen, und der Fortschritte in verschiedenen, besonders den Naturwissenschaften. In einem weitern Umfange für mehrere Wissenschaften und Künste sucht dieß folgender neuer Almanach zu leisten:

3. **Almanach der Fortschritte in Wissenschaften, Künsten, Manufakturen und Handwerkern;** von Ostern 1795 bis Ostern 1796; herausgegeben von G. C. B. Busch, mit 10 Kpft. und noch verschiedenen Figuren. Erster Jahrg. (Auch unter dem Titel: Uebersicht der Fortschr. — Erster Band.) Erfurt, b. Keyser. 1797. 352 S. 8. Der durch sein Handbuch der Gesch. d. Erfindungen bekannte Herausgeber dieses Almanachs liefert hier unter den auf dem Titel angegebenen Rubriken bald kürzere, bald ausführlichere, von mehrern Verfassern zusammengetragene, Nachrichten von den neuesten Entdeckungen und Bemerkungen zur Vervollkommung der Wissenschaften, Künste, ꝛc. mit Verweisung auf die Quellen, in einer solchen Vollständigkeit, daß selbst das Inhaltsverzeichniß für diese Anzeige zu weitläuftig seyn würde. Wir können also nur die Rubriken angeben: Im 1. Abschn.: Wissenschaften, ist die Sammlung unter folgende Nummern geordnet: I. Accouchement; II. Anatomie; III. Arzneykunde; IV. Bergwerkskunde oder Bergbau; V. Chemie; VI. Chirurgie; VII. Forstwissenschaft; VIII. Hydraulik; IX. Mechanik; X. Naturgeschichte; XI. Oekonomie; XII. Physik. (Man vermißt hier freylich einige Wissenschaften, in denen doch wohl auch Fortschritte geschehen sind; wahrscheinlich wird künftig auf sie Rücksicht genommen werden.) Der 2. Abschn.: Künste, wird nach folgenden Nummern behandelt: I. Baukunst; II. Buchdruckerkunst; III. Gartenkunst; IV. Kupferdruckerey; V. Lackirkunst; VI. Malerkunst; VII. Musik; VIII. Papiermacherkunst; IX. Pictographie; X. Stenographie, oder Kurzschreibung. Der dritte: Manufakturen, Fabriken, Handlung und Gewerbe, nach folgenden: I. Oele; II. Bierbrauerey; III. Branntweinbrennerey; IV. Eßigbrauerey; V. Potaschensiederey; VI. Seidenmanufakturen; VII. Spinnerey; VIII. Wollenmanufakturen. Der vierte: Handwerke: I. Bäckerhandwerk; II. Bortenwirker oder Possamentier; III. Hutmacherhandwerk; IV. Strumpfwirkerhandwerk; V. Töpferhandwerk; VI. Ziegelbrennerey; VII. Zinngießerhandwerk. (Es ließe sich wohl eine systematischere Anordnung wünschen; indessen schadet dieß dem Ganzen nichts.) Mehrere der hier beschriebenen Maschinen und Instrumente sind abgebildet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 10 und 11. 1797.

Beförderungen und Dienstveränderungen.

Die zeither unterbrochene Eintracht zwischen Abt und Conventualen zu Kloster Bergen bey Magdeburg ist durch ein von Sr. königl. Majestät eigenhändig unterschriebenes Reglement, welches deren beyderseitige Rechte festsetzt, wieder hergestellt worden. Zugleich wurde Hr. Abt Resewitz Alters halber von der Direction der mit dem Kloster verbundenen Schule befreyt, und solche dem künftigen Abt Schewe zu Magdeburg übertragen; doch dergestalt, daß zugleich der als Schulmann so verdiente bisherige Oberlehrer und Conventual D. Gurlitt zum 2ten Director mit dem Professorcharakter ernannt worden ist. Diesen letztern Charakter hat auch der bisherige Oberlehrer und Conventual Lorenz erhalten.

Hr. Holsche, Regierungsrath in Südpreußen, durch verschiedene historische Schriften bekannt, ist bey der neuen Regierungscommission zu Bialystock als Regierungsdirector angestellt worden.

Der königliche Präsident der Regierung ersten Senats zu Bayreuth, Hr. K. F. W. Freyherr von Völderndorf und Waradein, ist aus [illegible] Vertrauen seines Regenten auch zum Präsidenten der dasigen Regierung zweyten Senats ernannt worden.

Hr. Prof. Wolf zu Halle hat einen anderweiten Ruf nach Leiden erhalten, und sich hierauf Bedenkzeit, und vom König Urlaub und Unterstützung zu einer gelehrten Reise von zwey Jahren, ausgebeten. — Nicht ganz vereinbar ist hiermit die Nachricht, welche gelehrte Blätter zugleich melden, daß Hr. Huschke, ein rühmlich bekannter Philolog, (aus Greussen im Schwarzburg-Sondershausischen, ohngefähr 1760 geboren,) welcher zeither zu Amsterdam lebte, den Ruf zu Luzacs Stelle erhalten, sich jedoch noch nicht erklärt habe.

Hr. Capellmeister Reichardt ist zu Schönebeck als Salz-Inspector angestellt worden.

Bey dem Theater zu Berlin ist Hr. Iffland als Hof-Schauspieldirector mit einem stehenden Gehalte von 3000 Rthlr. und einer zugesicherten dereinstigen Pension von 1200 Rthlr. angenommen worden.

Todesfälle.

1796. Den 1. December gieng zu Regensburg mit Tode ab, Hr. Christian Hiskias Heinrich von Fischer, Gräfl. Wetterauischer und Fürstl. Hohenlohischer geh. Rath, und des Wetterauischen, Fränkischen und Westphälischen Grafencollegiums Comitialgesandter, 66 Jahre alt. Als Schriftsteller ist er vorzüglich bekannt durch die Geschlechtsreihe der uralten Reichsständischen Häuser Isenburg, Wied und Runkel, u. s. w.

1797. Am 4. Januar verschied zu Langensalza Hr. Christian Friedrich Keller, Dr. der Arzneywissenschaft, 65 Jahre alt. Er hat verschiedene auf Chemie und Alchemie, mit welcher letztern Wissenschaft er sich eifrig beschäftigte, Bezug habende Schriften herausgegeben.

Oeffentliche Anstalten.

Verbesserte und erweiterte Einrichtung der Universität zu Greifswalde. Durch den im Anfange dieses

Jahres,



ihres, nach beendigter Visitationscommission, publicirten
igl. Receß wurde den Lehrern die Zufriedenheit des Monar-
n versichert, der Universität wurden neue Vorzüge beygelegt,
ehrere Lehrstellen errichtet, einige Zulagen bewilligt, und zu
len akademischen Einrichtungen größere Fonds bestimmt.
o erhielten z. B. die Professoren Weigel und Möller an-
hnliche Zulagen; der Wittwenkasse der Professoren wurde
us der akademischen Kasse eine jährliche Unterstützung von
00 Thalern bestimmt, die unter die Professorenwittwen mit
 vertheilen sind. Zu chemischen Versuchen wurde eine An-
alt eröffnet; auch soll ein klinisches Institut angelegt werden.
u Vermehrung der anatomischen Präparate und zu Cada-
ern sind jährlich 50 Thaler ausgesetzt; eben so viel zur Fort-
tzung der Sammlung von chirurgischen Instrumenten. Der
onds der Bibliothek ist so vermehrt, daß nunmehr jährlich
00 Thaler dafür verwendet werden können. Zur Vermeh-
ung der Naturaliensammlung sind überhaupt 2500 Thaler
estimmt, und es ist auch schon die Reziussche, besonders an
Mineralien reiche, Sammlung erkauft worden. Zur Vermei-
dung der Collisionen bey den Vorlesungen ist eine gewisse Ord-
nung festgesetzt: Ferien werden nur Ostern und Michaelis,
jedesmal vierzehn Tage, gehalten. Auch ist eine besondre
Studiencommission angeordnet.

Chronik deutscher Universitäten.

Königsberg. Am 11. April v. J. vertheidigte Hr. Prof. Baron von der Golz, pro receptione, seine Schrift: de privilegiis, quibus milites circa ultimas voluntates iure Romano fruuntur. 16 S. 4.

Am 6. May disputirte Hr. Prof. Karl Metzger, pro loco, über sein Specimen anatomiae hepatis comparatae. 22 S. 8.

Das Pfingstprogramm ist vom Hrn. Consistorialrathe Wald, und enthält: de Claricis Comm. I. 2 B. 4.

Als Einladung zu den cursorischen Vorlesungen des Doctorand Hildebrand, aus Dirschau, erschien vom Professor Hagen ein Programm, welches die siebente Fortsetzung seiner Abhandlung: De plantis in Prussia cultis, 20 S. gr. 8. enthält.

Am 22. August vertheidigte Hr. Georg Ernst Hasenfuß, aus Sensburg, seine Inauguraldisputation: De stegnatione, unter Vorsitz des Hrn. Hofraths Metzger. 29 S. 8.

Am 26. August disputirte Hr. Joh. Gottfried Drescher, aus Hirschberg, unter demselben Vorsitz: De turgore vitali. 20 S. 8.

Am 13. September vertheidigte Hr. Baron Friedrich Julius von der Goltz, pro loco, eine Abhandlung: De prava distinctione inter delicta directe et indirecte dolosa, 2 B. 8. wobey Hr. Joh. Georg Wolpert respondirte.

Gelehrte Gesellschaften.

Die königliche deutsche Gesellschaft zu Königsberg feyerte am 26sten September das Geburtsfest des Königs in einer öffentlichen Sitzung. Nach einem Prolog des Präsidenten, Hrn. Kirchen- und Consistorialraths Hennig, hielt der Oberlehrer am Collegio Fridericiano, Hr. Sämann, eine Rede über den Regentencharakter Friedrich Wilhelms II. Sodann las der Secretair, Hr. Funk, ein Gedicht zur Feyer dieses Tages vor. Der Prof., Hr. D. Schmalz, hielt eine Vorlesung über die Freyheit, und der Director der Gesellschaft, Hr. Kirchenrath D. Wald, beschloß die Feyerlichkeit mit einer Abhandlung von Nikolaus Kopernikus, die den Hrn. v. Baczko, Ehrenmitglied der Gesellschaft, zum Verfasser hatte.

In der Versammlung am 1ten October las der Hr. Kirchenrath D. Wald einen von dem Pfarrer Hein in Allenstein eingesendeten Aufsatz von einigen Denkmälern des Kopernikus auf dem Schlosse zu Allenstein; dann der Hr. Kirchenrath Hennig Bemerkungen auf seiner Reise durch Ost- und Südpreussen, vor.

Die Gesellschaft fährt auch fort, das seit sieben Jahren bestehende Preußische Archiv heraus, und darinne von ihren Verhandlungen Nachricht zu geben.

Kleine

Kleine Schriften.

Fortsetzung der in No. 9. abgebrochenen Anzeige von Almanachen auf das Jahr 1797.

4. **Berlinischer Almanach zum Vergnügen und zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse, für 1797;** mit 17 Kpf. von Lowe. Berlin, b. Dehmigke, d. j. 256 S. quer 16. Dieser Almanach, dessen Vorrede im Sept. 1795 von F. Rumpf unterzeichnet ist, soll jährlich fortgesetzt werden, und jedesmal Originalzeichnungen von den merkwürdigsten Gegenden Schlesiens und des übrigen Deutschlands, mit der erforderlichen Beschreibung, liefern, so daß er in der Folge eine Gallerie der schönsten und von Reisenden am häufigsten besuchten Naturgegenden enthalten wird. Die Wahl aller übrigen Aufsätze soll mit aller Sorgfalt dem Zwecke der größtmöglichsten Gemeinnützigkeit untergeordnet werden. Vorliegender Jahrgang enthält: das Riesengebirge; Regierungsformen in Europa; Resultate über die Staatskräfte von Europa; Kryptographie; Zeichensprache; Geschichte des Postwesens; Rügen (verschiedener Meinungen); über das Politisiren; das kalte Bad; das Schwimmen; allgemeiner Küchenzettel (über die Verdaulichkeit der verschiedenen Speisen); ökonomische Rechenkunst über Geld- und Zeitverwendung; Interesserechnung von 1 Jahr, 1 Monat, 1 Tag; Preiscourante der Spiegelgläser in der Splittgerberschen Niederlage, und der Waaren der königl. Porzellanfabrik in Berlin. — Man sieht aus dem Verzeichnisse, daß dieser Almanach zwar wenig Originales, aber doch viel Nützliches enthält.

Mehrere Rubriken hat dieser Berlinische Almanach mit folgendem, ganz der Gemeinnützigkeit gewidmeten, bereits seit 1795 erscheinenden Taschenbuche gemein.

5. **Tägliches Taschenbuch für alle Stände, für das Jahr 1797.** Gotha, b. Ettinger. 8. Enthält, ausser den gewöhnlichen Kalenderrubriken, 53 doppelte Seiten zur Einnahme, Ausgabe, und Anmerk. auf jeden Tag d. J.; ferner: Von der Erde; Darstellung, was eine Ortsveränderung auf der Erde am Himmel beträgt; von der Sonne, dem Mond, und den Planeten; Uebersicht der Größe, Bevölkerung, Einkünfte und Kriegsmacht der europäischen Staaten; Uebersicht der G. M. und E. einiger deutschen Staaten; 685 Postrou-



ten (69 mehr als im vorigen J.); Postnachrichten für Reisende durch Deutschland und ausserhalb Deutschland; Vergleichung der Meilen; Angabe der Gleise in verschiedenen Ländern; Verzeichniß der in einigen Ländern Europens üblichen Maaße, Gewichte und Münzen; Nachrichten von dem neuen französischen Gemäße, Gewichte und Münzen; Bestimmung des Werths der bekanntesten in- und ausländischen Münzen nach dem 20 oder 24 Fl. Fuß; Wie viel ein Mensch zur nothdürftigen Unterhaltung braucht; wie viel Geld zu verschiedenen Zeiten in Deutschland ohngefähr befindlich gewesen ist; Belohnung des Erfinders vom Schachspiel; wenn man jährlich so und so viel Rthlr. einzunehmen hat; so beträgt solches den Tag ...; tägliche Ausgabe von 1 Rthlr. bis 200 Rthlr., was sie des Jahrs beträgt; Interessebereclmung von 1 Jahre und von 1 Monate; Resolvirungstabelle der Rthlr. in Kr. und der Kr. in Rthlr. Besondere Zahlenbenennungen und Verzeichniß einiger Messen und Jahrmärkte. Die ausgezeichneten Rubriken sind, so wie der französische Kalender, neu.

Zu den Almanachen vermischten Inhalts gehören auch folgende Almanache für Frauenzimmer, die Jugend, und das Volk.

6. Frauenzimmer-Almanach (Leipziger Taschenbuch für Frauenzimmer) zum Nutzen und Vergnügen, für das Jahr 1797. Leipzig, b. Böhme. 300 S. 12.

7. Jahrbuch zur belehrenden Unterhaltung für Damen, von J. J. Ebert, Professor zu Wittenberg; für d. J. 1797; mit 1 K. Leipzig, b. Fleischer. 335 S. 12.

Ersterer Almanach, der vom Hrn. G. K. Claudius bereits seit 1784 herausgegeben wird, enthält, wie gewöhnlich: I. Auswahl von Gedichten (Schillers Würde der Frauen ꝛc.) nebst zwey Melodien vom Hrn. Musikdir. Tag. II. Kleine Erzählungen (1. Liebschaft Gustav Adolphs, Königs von Schweden; 2. Luise Selneck, oder der Sieg über den Hagestolz). III. Staaten- und Völkerkunde (Irland). IV. Naturgeschichte (das Kaninchen). V. Diätetik (1. Nutzen und Gebrauch verschiedener Früchte; 2. über diejenigen Krankheiten, so von gewissen unnatürlichen Stellungen des Körpers herrühren). VI. Wirthschaftliches Vademecum. (Vortheilhafte Bereitungsart eines sehr guten Essigs ohne Wein; wie

man

man untersucht und erfährt, ob die Leinwand mit schädlichem Kalkwasser gebleicht sey; Art, die Leinwand ohne allen Nachtheil des Zeugs blendend weiß zu bleichen; und verschiedene andere Mittel). VII. Der ökonomischen Hefte Xtes; Forts. vom ländlichen Gartenbau (die Johannisbeeren). VIII. Franz Ehrenberg Reden über die körperliche Erziehung; vom Zahnen der Kinder. IX. Briefwechsel. X. Ehrenbergsche Familienscenen. XI. Ueber die Toilette (mit einem illum. Blatt, eine Bergbewohnerinn von Portorico vorstellend.)

Der Inhalt des zweyten Jahrgangs des Jahrbuchs vom Hrn. Prof. Ebert, (dessen Nebenstunden eines Vaters, dem Unterrichte seiner Tochter gewidmet, schon dem 1ten Jahrgange Beyfall verschaffen mußten,) ist folgender: Historische Aufsätze: Kurzer Abriß der Geschichte des Trojanischen Krieges und des Trojanischen Reichs überhaupt; Merkwürdigkeiten aus der alten römischen Geschichte. Diätetische Aufsätze; gerechte Klagen der menschlichen Zähne über die fast gränzenlose Geringschätzung, die sie von vielen ihrer Besitzer ertragen müssen, vom Chirurgus Angermann; Zuruf der Diätetik an die jungen Schönen. Moralische Aufsätze, vom Hrn. M. F. Voigt. Naturhistorische und physikalische Aufsätze: Beschreibung des Brodbaums; Beschreibung der beyden merkwürdigen Schönheiten unter den deutschen Fischen, der Goldschleye und der Orfe (mit Abbildungen); Unterredung einer Dame mit einem Gelehrten, einige Merkwürdigkeiten des gestirnten Himmels betreffend.

Einen speciellen Gegenstand für das weibliche Geschlecht behandelt:

8. **Anmuth und Schönheit aus den Misterien (Mysterien) der Natur und Kunst, ein Almanach aufs Jahr 1797, für ledige und unverheyrathete Frauenzimmer. Berlin, b. Oehmigke, d. j. 301 S. 8.** Dessen 1ster Theil das Wesen der Schönheit und Anmuth in der weiblichen Gestalt entwickelt; der 2te aber von den Mitteln, die körperliche Schönheit zu erhalten und zu erhöhen, sehr vollständig, und, so viel wir beurtheilen können, nach richtigen Grundsätzen behandelt. Der erste Theil ist durch Kupfer erläutert.

9. **Taschenkalender zur belehrenden Unterhaltung für die Jugend und ihre Freunde, auf das Jahr 1797. Bayreuth, bey Lübecks Erben. 320 S. 12.** Dieser Jugendalma-

almanach, den der durch seine neue Fibellese, zum Gebrauche für die Jugend, vortheilhaft bekannte Hr. Ellrodt zu Bayreuth herausgiebt, ist eine neue Ausgabe des vorjährigen, dessen Inhalt bereits bekannt ist. Hr. Jean Paul Friedrich Richter und Hr. Dr. Zschokke hatten Theil daran.

10. Neuer Volkskalender, auf d. Jahr 1797, oder Beyträge zur nützlichen, lehrreichen und angenehmen Unterhaltung für allerley Leser; zunächst für den Bürger und Landmann, von G. F. Palm; m. K. Hannover, b. Hahn. 1797. 284 S. 8. Eine Fortsetzung des ehedem vom Hrn. Fröbing herausgegebenen Kalenders, unter folgenden Rubriken: I. Gute Menschen. II. Ueber den schädlichen Einfluß der Quacksalber, Marktschreyer, Winkelärzte, Universalarzneyen, sympathetischen Curen und Hausmittel, durch mannichfaltige Beyspiele erläutert. III. Vermischte Nachrichten von klugen und thörichten, edlen und schlechten, nützlichen und schädlichen Handlungen. IV. Gemeinnützige Rathschläge, ökonomische Nachrichten und heilsame Mittel. V. Ueber die Wiederbelebung scheinbar todter Menschen, nach den Anweisungen des Hrn. Leibchirurgus Lampe zu Hannover und Hrn. Dr. Struve zu Görlitz. VI. Hans, oder das Lotterieglück; ein Gedicht von J. D. C. Lauenstein. Jeder Menschenfreund muß dergleichen Büchern Verbreitung wünschen.

II. Almanache für einzelne Wissenschaften.

Ein theologischer und juristischer Almanach fehlt dießmal; zur Erscheinung des letztern ist indessen noch Hoffnung. Für die Mediciner ist der Grunersche Almanach wieder erstanden.

11. Neues Taschenbuch für Aerzte und Nichtärzte, herausgegeben von D. Christian Gottfried Gruner. Erster Jahrgang. Leipzig und Gera, b. Heinsius. 337 S. 12. Funfzehn Jahre hindurch (1782—95) erschien dieser Almanach ununterbrochen (Jena, b. Cuno's E. 8.): jetzt tritt er in einer geschmackvollern Form in die Reihe der eleganten Taschenbücher. Ausser einem Kalender mit Namen deutscher und ausländischer Aerzte, und einem Prolog über den Umfang der im Taschenbuche behandelten Gegenstände, findet man hier folgende Aufsätze: I. Pockenausrottung, ein Problem; II. Medicinische Preisfragen. III. Sanitätshäuser. IV. Warum

Warum wird die Zeichenlehre von den Aerzten so sehr vernachlässigt? V. Staatsaufsicht über höhere Lehranstalten. VI. Die Acten sind noch nicht geschlossen (über venerische Ansteckung durch die gemeinschaftlichen Trinkgeschirre, 2c.) VII. Schönheitsmittel. VIII. Medicinalverein. IX. Was fehlt mir noch (zum Arzte)? X. Wiener Krankenanstalten. XI. Todesfälle. XII. Beförderungen. — Die raisonnirenden Aufsätze sind mit des Verf. bekannter Freymüthigkeit, Laune und Gelehrsamkeit geschrieben. — Das Titelkupfer ist Ploucquets Portrait.

Der Physiker hat ausser dem, was obige vermischte Almanache ihm liefern, noch den Göttlingschen Almanach zu erwarten. Der Naturhistoriker hat dieß Jahr keinen Almanach für ein bestimmtes Fach erhalten. Doch findet er mehreres in folgenden, mehr für den Oekonomen bestimmten, Taschenbüchern:

12. **Taschenbuch der Haus- Land- und Staatswirthschaft**, für Männer, Weiber und Kinder, auf d. J. 1797; herausgegeben von J. C. C. Rüdiger'n. Halle, in Comm. bey Hemmerde und Schwetschke. 302 S. 12. (Mit einem Portrait des Canzlers v. Hoffmann, vier Silhouetten und einigen schwarzen Kupfern.) Ist nicht nur dem ersten Jahrgange nach, sondern auch in andern Rücksichten, in seinem Fache eine neue Erscheinung. Durch das ganze Büchlein (selbst schon in dem Prolog über Zeitrechnung, in welchem auf die Xenien im Schillerschen Musenalmanache Rücksicht genommen wird) herrscht Laune und Witz, oft da, wo bestimmter Lehrvortrag zu erwarten wäre, so, daß manches vielleicht diesem und jenem Leser unverständlich seyn dürfte. Die Uebersicht und Schilderung der größten und besten, auch einiger kleinen und schlechten Wirthe und Wirthinnen der vor- und gegenwärtigen Zeit — ist eine Charakteristik deutscher, zum Theil auch ausländischer Oekonomen, nur oft zu sehr im Tone des berüchtigten Kirchen- und Ketzeralmanachs, mit freymüthigen Bemerkungen über ökonomische Mißbräuche und Vortheile durchwebt. — Der Hauptinhalt bezieht sich indessen vorzüglich auf die eigentliche Hauswirthschaft, und enthält mancherley Rathschläge für Küche, Bäckerey, Keller, 2c. Auch findet der Landwirth hier viele Belehrungen. Für den Stadt- und Landwirth zugleich muß des Verf. Widerlegung der Meinung vom Holzmangel trostreich seyn. Für

 beyde

beyde zugleich ist auch der kurze Artikel Staatswirthschaft, in Hinsicht auf Zufriedenheit im Hauswesen, behandelt.

13. Taschenbuch für Gartenfreunde, von W. G. Becker. 1797. Leipzig, b. Voß und C. 450 S. 8. m. K.

14. Taschenbuch auf das Jahr 1797, für Natur- und Gartenfreunde. Mit Abbild. von Hohenheim und andern Kupfern. Tübingen, in der Cottaischen Buchhandl. 204 S. 12.

Ersteres Taschenbuch, (der dritte Jahrgang) enthält: I. Altraudten und seine Gärtenanlagen, von A. E. Krause. II. Der Garten zu Carlsruhe in Schlesien, von Kelsch. III. Beschreibung des Naturgartens zu Bedrüs in Ungarn. IV. Der Naturgarten des Hrn. Bar. Lad. v. Orczy bey Pest, entworfen und ausgeführt von Petri. V. Rhapsodien über die schöne Gartenkunst, mit Hinsicht auf verschiedene reizende Anlagen und Naturgärten; aus dem Coup d'oeil sur Beloiel gezogen. VI. Neue Einrichtung eines Cabinets von Bäumen und Sträuchern, welche unter unserm Himmelsstriche ausdauern; nach einer neuen Methode geordnet von dem Hrn. Hausmarschall Freyh. zu Racknitz. VII. Verzeichniß derjenigen Bäume und Gesträuche, welche in Ungarn wild wachsen, von Petri. VIII. Bemerkungen der Kälte-Grade, welche gewisse Pflanzen in dem ehemaligen Herzogl. Pfalz-Zweybrückischen botanischen Garten zu Karlsberg — ausgehalten haben, von Petri. IX. Verzeichniß der Pflanzen, welche 1795—96 im Churfürstl. Orangeriegarten zum erstenmale geblühet haben. X. Verzeichniß von holzartigen Pflanzen, die nebst mehrern andern Gattungen und Arten 1795 bey dem Hrn. Hofcommissar Börner in Dresden geblühet haben. XI. Belehrende Nachricht an diejenigen Pflanzenliebhaber, welche entweder kein Gewächshaus haben, oder ihre Vorräthe von Gewächshauspflanzen nicht alle unterbringen können, vom Hrn. Hofcomm. Börner. XII. Nachricht, wie die zwiebelartigen Gewächse vom Vorgebirge der guten Hoffnung sich in dem harten Winter 1794—95 gehalten haben, vom Hrn. Plantagegärtner Wendland in Herrnhausen. XIII. Merkwürdige Ausartung der Hemerocallis fulva. XIV. Bemerk. über den Anbau und die bessere Benutzung des eßbaren Cypergrases oder der Erdmandeln (Cyperus esculentus). XV. Beschreibung einer vermuthlich neuen Pflanze aus der Familie der kürbisartigen Gewächse. XVI. Bemerk.

Bemerk. über die Ursache des 1794 – 95 entstandenen beträchtlichen Mißwachses an vielen Bäumen und Pflanzen, u. s. w., vom Hrn. Hofgärtner Schweickert zu Karlsruhe in Baden. XVII. Anzeige für Blumenfreunde. XVIII. Gartenliteratur. XIX. Gartenprospekte. XX. Erklärung der Kupfer. XXI. Ankündigung einer Beschreibung des Plauischen Grundes bey Dresden, u. s. w. Die Reichhaltigkeit und Nützlichkeit dieser Sammlung erhellt hinlänglich genug aus diesem Verzeichnisse.

Das zweyte Taschenbuch, das für 1795 zum erstenmale erschien, enthält: Monatliche Obstfolge, von Christ; Forts. der Beschreibung des Gartens in Hohenheim; die Charlestowner Ananaspfirsche, von Christ; von der Erzielung neuer Obstsorten durch den Saamen, von Christ; über einige Pflanzen, deren Wartung den Liebhabern Freude machen, und ihre Gärten verschönern wird, von Dr. Römer; über die Cultur der Aurikeln; Karls Gartenfeste in Hohenheim; Mittel, Hasen und Kaninchen von Bäumen abzuhalten; Forts. der fragmentarischen Beyträge zur ästhetischen Ausbildung des deutschen Gartengeschmacks (Etwas über die Formen in der vegetabilischen Natur); einige Vorschläge zu Gebäuden für die Gartenlandschaft; Gartenmiscellen; Gartenliteratur.

Der Herausgeber dieses letztern Taschenbuchs ist uns unbekannt. Die genannten Verfasser bürgen aber für die Güte ihrer Aufsätze, und auch die anonymen Aufsätze der vorhergehenden Jahrgänge haben gute Aufnahme gefunden. In der Gartenliteratur haben beyde Herausgeber einander wechselsweise, unpartheyisch genug, doch mit collegialischer Höflichkeit — recensirt.

15. **Forst- und Jagdkalender** (von J. G. Leonhardi,) für d. J. 1797; m. K. Leipzig, b. Fleischer. 288 S. 12.

16. **Neujahrsgeschenk für Forst- und Jagdliebhaber**, auf d. J. 1797; herausgeg. von L. C. E. H. F. von **Wildungen**, fürstl. Heß. Reg. Rathe. Marburg, in der neuen akad. Buchh. 180 S. 12. (Beyde in passenden Umschlägen.)

Ersteres Taschenbuch, der vierte Jahrgang, enthält: I. Von der Waldhutung und Waldgräserey; II. Naturgeschichte des Steinbocks; III. Patriotische Wünsche eines Pohlnischen Forstwirths über verschiedene Forstgegenstände. IV.

N. Geschichte des Baummarders. V. von den in Europa zu gebräuchlichen Holzmaaßen. VI. N. Geschichte des Fischaar. VII. Von der Anwendung des schlagbaren Holzes zu Werk- Nutz- Bau- und Geschirrholz. VIII. N. Geschichte des Iltis. IX. Ist zur geschwinden Wiederherstellung der verwüsteten Waldungen für den Besitzer das Anpflanzen oder das Besäen aus freyer Hand vortheilhafter? (Für das Besäen.) X. N. Geschichte des Uhu. XI. Sam. Fahlbergs Anmerkungen über verschiedene westindische Holzarten. XII. N. Gesch. des großen Wiesels. XIII. Ueber die Verwandlung eines Stück Waldes in Ackerland. XIV. N. Gesch. des Schwarzspechts. XV. Zwey Nachrichten über den Wald des Ritterguts A. und B. XVI. N. Gesch. des Grünspechts. XVII. Markgräfl. Badensches Forstpersonale. XVIII. N. Gesch. des Eichenwicklers. XIX. Erklärung des Titelkupfers: der Bauer und seine Frau. XX. Personale der Schwarzburgischen Jägerey. XXI. Nachricht für die Beförderer des weitern Anbaues des Akazienbaumes, ꝛc. Die ausgemalten Kupfer sind Abbildungen der Thiere, deren Naturgeschichte geliefert wird.

Das zweyte Taschenbuch, das seit 1794 erscheint, enthält die Geschichte des Rehs, Dachses, Fasans, rothen Feldhuhns und Kranichs; (I—V. mit schön ausgemalten Kupfern. Die Abh. über den Fasan rührt von dem N. Gr. v. Mellin her. VI. Fortgesetzte Bemerkungen über Holzcultur und Waldsaat (vom Hrn. Oberjägermeister v. Witzleben zu Dillenburg). VII. Schreiben des Landgrafen Ludwigs zu Hessen an seinen Bruder, Landgr. Wilhelm, vom 26. August 1583. VIII. Schreiben des braven Hrn. Oberförsters Schminke zu Veckerhagen an den Herausgeber vom 2. Jul. 1796. IX. Jagdtragödie, von J. G. Stricker zu Frankfurt a. M. X. Einige Jagdmerkwürdigkeiten. XI. Unächter Acacienbaum (Vertheidigung des H. H. gegen H. H. Medicus). XII. Ehrendenkmal, zwey braven Förstern errichtet. XIII. Anzeige einiger neuen Schriften. XIV. Forst- und Jagdanekdoten. XV. Neue Jägerlieder.

16. Taschenkalender auf das J. 1797. für Pferdeliebhaber, Reuter, Pferdezüchter, Pferdärzte und Vorgesetzte großer Marställe, herausgeg. von F. W. F. Freyh. Bouwinghausen von Wallmerode, Herzogl. Wirtemberg. Kammerherrn, Landoberstallmeister, Obrist und General-

neraladjutanten der Cavallerie, auch der Landwirthschaftsgesellschaften zu Zelle und Burghausen Mitgliede. Tübingen, in der Cottaischen Buchh. Erster Abschnitt, enthält die 12 Monate, und zwischen diesen 12 Kupfer von Hrn. Pforr zu Hunersdorfs Werk über die Reitkunst; Forts. des Verz. der lebenden Oberstallmeister rc. Zweyter Abschnitt. I. Erklärung der Monatskupfer. II. Biographie des königl. Preuß. Hrn. Stallmeisters Ploen an der Ritterakademie zu Berlin, nebst dessen Bildnisse. III. Pferdekenntniß und Wartung (Getränke der Pferde). IV. Pferdezucht. (Nachrichten von dem Hannöver. Landgestütte zu Zelle.) V. Pferdearzneykunst. (Nachrichten von der königl. Dän. Thierarzneyschule in Kopenhagen.) VI. Reitkunst. VII. Fuhrwesen und Equipagen (englische Stage Coaches mit Abbildung). VIII. Allerley von Pferden. IX. Fortsetzung der neuen Schriften über Pferdewissenschaft (S. 1—80). Dritter Abschnitt. Chronologische Tabelle der Kaiser und Königl. und geneal. Verzeichnisse rc. (S. 1—94). Der erste Jahrgang war 1792.

Wir gehen hier zu den geographischen und historischen Almanachen über:

18. Das Taschenbuch für Reisende jeder Gattung durch Deutschland, auf d. J. 1797, herausg. von J. Ch. Fick, Lehrer am ill. Gymn. zu Erlangen. Erlangen, in der Walthersche Buchh. 266 S. 12. mit einer Postkarte Deutschlands; ist die dritte verbesserte Auflage eines schon ausführlich angezeigten Buchs, das noch immer mehr vervollkommnet zu werden verdient.

19. Historisch-genealogischer Kalender auf das Gemeinjahr 1797; enth. die Geschichte von Polen; mit 6 illum. Vorstellungen poln. Trachten und 7 histor. Gegenständen von D. Chodowiecky. Berlin, Unger. Ausser dem geneal. Verzeichnisse in fortlaufender Seitenzahl mit dem vorhergehenden 314 S. 16. Hr. Dr. Biester liefert hier die Fortsetzung und den Beschluß der Geschichte Polens bis zur letzten und völligen Theilung des Landes im vorherg. Jahre, in der bereits bekannten Manier. Er macht mit dem vorhergehenden Jahrgange auch dadurch ein Ganzes aus, daß der gegenwärtige die Erklärung der Kupfer in beyden erhält.

20. Historisch-genealogischer Kalender auf das J. 1797. Deutschland, ein historisches Gemälde. Braunschweig.

schweig, in der Schulbuchh. Ausser dem Kalender und dem genealog. Verzeichnisse (mit statistischen Bemerkungen) 240 S. 12. mit Kupfern von Penzel; führt die Geschichte der Deutschen von der Erwählung Rudolphs von Habsburg bis zum Tode Karls V., oder von der Wiederherstellung des deutschen Königthums bis zum Religionsfriedrn 1273–1558 fort.

21. Kalender für Deutsche, auf d. J. 1797. Neue Auflage des Jahrg. von 1796. Eisenach, b. Krumbhaar; ausser dem Monatsregister, das auf jeden Tag ein historisches Factum enthält, 202 S. 12. Den Inhalt machen, ausser einer Geschichte Thüringens, der letzte Krieg in Polen, und eine gedrängte Uebersicht des Feldzugs der Deutschen gegen die Franken im J. 1794 in Belgien und am Rhein, aus. Frühere Anzeigen machen weitere Bemerkungen überflüßig.

22. Königlich - Großbrittannischer historischer Kalender, für 1797, mit 6 Kupfern von Schubert und Schule (einem Bildnisse des franz. Generals Jourdan, von Schweyer), und im Verlage der Jägerschen Buchhandl. zu Frankfurt a. M. 190 S. 12. ist der ehemalige Lauenburger Kalender. Er enthält ausser den gewöhnlichen Kalenderrubriken, unter denen sich auch ein französ. Kalender befindet, und ausser der Erklärung der Kupfer, aus dem ersten und Mittelalter der französ. Nation, ein historisches Gemälde der vorzüglichsten Kriegsbegebenheiten des französ. Kriegs von 1794 bis auf die Einnahme der Stadt Frankfurt durch die Franzosen am 14. Jul. 1796; unglückliche Schicksale und endlich erfolgte Abreise aus Frankreich der Prinzessin Maria Theresia Charlotte von Bourbon; Drouet's Bericht von seinen in der Oesterreich. Gefangenschaft erlittenen Drangsalen; kurze Schilderung vom Zustande von Paris; Schilderung von Charette; Räumung der Stadt Frankfurt von den Franzosen; Schilderung vom General Bonaparte; der dankbare Schweizer; ein kleines Vergehen wird oft härter geahndet, als man glaubt; Bruchstück aus einer ganz neuen Schweizerreise über Basel. — Die Kriegsumstände hinderten die Verleger, einige zu diesen Aufsätzen nöthige Kupfer zu liefern; der Inhalt wird indessen, ungeachtet er, einem grossen Theile nach, nichts weniger als neu ist, und manche Aufsätze nur Wiederholungen aus Journalen zu seyn scheinen, den Lesern, welche die neuesten Begebenheiten nur flüchtig und unzusammenhängend erfahren, zur Entschädigung dienen.

23. Ka-

21. Revolutionsalmanach von 1797. Göttingen, bey Dieterich. 368 S. kl. 8. Absicht und Ton dieses vom Hrn. Rath und Bibliothekar Reichard zu Gotha herausgegebenen Almanachs, der nun schon zum fünftenmale erscheint, sind bekannt genug. Es genügt uns also, hier nur, der Vollständigkeit wegen, das Verzeichniß des Inhalts zu geben. I. Lied für deutsche Vaterlandsfreunde (von Gotter). II. Weitere Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Deutschen, der von 1789 bis 1795 in Frankreich war. III. Dem Retter Deutschlands, zum Beschluß des vierten Feldzugs wider die Franzosen, gesungen von Lorenz Leop. Haschka, im Jan. 1796. IV. Bruchstücke aus der geheimen Geschichte der Regierung des Landes zwischen dem Rhein und der Mosel, von einem neufränk. Offizier. V. Deutscher Biedersinn und französische Dankbarkeit, von A. K. VI. Der französ. Apostel in Deutschland, eine Warnung ans Volk. VII. Die Belgier. VIII. Straßburg unter der Revolutionsregierung, aus öffentlichen Acten und gerichtlichen Urkunden gezogen, vom Herausgeber. IX. Der Abschied (nach dem Franz. des Nic. Monjourdain frey übersetzt von F. Rothmaler). X. Drey Wahrheiten über Staatsrevolutionen, vor mehr denn hundert Jahren von dem berühmten Bayle niedergeschrieben, und seine Weissagung von Frankreich. XI. Die vereinigten Staaten von N. Amerika, von B. Pictet, aus Genf, nebst einer N. S. des Herausg. des R. A., sein polit. Glaubensbekenntniß enthaltend. XII. Miscellen vom Herausg. XIII. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Pariser Wahlherrns (von dem bekannten Vetter Jakob, Beffroy Reigny. XIV. Erklärung der Kupfer, vom Herausgeber: I. Die alten und neuen Franzosen. 1) Die Franzosen zu Speyer vor hundert Jahren; 2) Barbareyen eines kleinen Theils der Jourdanischen Armee im October 1795. 3) Religiöse Intoleranz unter Ludwig XIV. 4) Politisch-philosophische Intoleranz des Nationalconvents. 5) Der edle Neufranke und der Schulmeister 1794. 6) Das ça ira des franz. Grenadiers. II. Die alten und neuen Deutschen. 7) Der deutsche Minirer zu Turin 1706. 8) Die Frankfurter und Sachsenhäuser pflegen die braven kaiserlichen Verwundeten zu Nidda 1795. 9) Bestürmung des französ. unüberwindlichen Lagers vor Mainz 1795. 10) Ein deutscher Zeitungsschreiber von 1704, und zwar ein patriotischer. 11) Die Tyroler Bauern von 1703. 12) Das brennende Frankfurt. Porträt der Toch-

ter

ter Ludwigs XVI., des Erzherzogs Karl, des Generals Clairfait, der franz. Repräsentanten Chenier, Lanjuinais und Camus; Washington und Tell; Horne Tooke, Ankarström und Chalier. Auf dem Einbande ist noch der berühmte Hufschmied aus der Vendee und eine franz. Lagerhütte abgebildet. Wir glaubten, hier auch eine besondere Anzeige der Kupfer schuldig zu seyn.

Einen Beytrag zur Geschichte des französischen Kriegs in Deutschland liefert:

24. Manheimer kleiner Sackkalender, dem Andenken der Belagerung gewidmet. 1797. im N. Kunstverlage. 56 S. 16. Die Kupfer zeigen verschiedene Gebäude der Stadt vor und nach der Belagerung, deren Geschichte in einem Tagebuche geliefert wird.

Zwischen diese wissenschaftlichen Almanache stellen wir den jetzt einzigen Almanach, der einer besondern Kunst gewidmet ist.

25. Theaterkalender auf d. J. 1797. Gotha, b. Ettinger. 328 S. 12. mit dem Porträt der Madame Mara als Armida. Er enthält wieder, wie die vorhergehenden Jahrgänge seit 1775, Gedichte, Abhandlungen und vermischte Aufsätze, — und zwar ausser einigen mit, andern in vorhergehenden Jahrgängen zusammenhängenden: Schreiben eines edlen Schauspielers an einen Jüngling (über die Bildung des Schauspielers), und Herzenserleichterungen des Bürgermeisters und Stadtrichters des Landstädtchens B** über das Schauspielwesen. — Einiges zur Unterhaltung und Kurzweil des Lesers; vierzehnte Forts. der Nachrichten von gesellschaftlichen Bühnen (Z. B. zu Waldenburg in Schlesien); Biographie J. N. Kunz; Komödienzettel von Philadelphia; Anekdoten; Tabelle der Hauptepochen der deutschen Bühnengeschichte; vermehrtes und berichtigtes Verzeichniß der lebenden deutschen Schriftsteller und Tonkünstler, die für das Theater gearbeitet haben (bedürfte wohl noch mancher Berichtigungen); vermehrtes Verzeichniß einiger lebenden Mitglieder der deutschen Bühne; einiger ehemaligen noch lebenden; und der seit 1775 verstorbenen; Verzeichniß einiger Schaubühnen; eingegangene Gesellschaften, 2c.

(Die Fortsetzung folgt.)

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 12. 1797.

Beförderungen und Dienstveränderungen.

Bey Beförderung des bisherigen Kirchenraths und Hofpredigers Reichardt, zu Rudolstadt, zum Oberhofprediger und Vice-Generalsuperintendent, sind die als Schriftsteller bekannten Herren, Cellarius, Consistorialrath und Oberpfarrer, und Hesse, Director des Gymnasiums, ersterer zum Kirchenrath und Inspector des fürstlichen Seminariums, letztrer zum Consistorialrathe ernannt worden.

Hr. J. F. Autenrieth, Vicedirector des Kammercollegiums zu Stuttgardt, ist zu dessen würklichem Director ernannt worden. — Der bisherige Diakonus zu Heidenheim, Hr. M. Braßberger, wurde als Professor nach der Lehranstalt zu Kloster Blaubeuren versetzt.

Hr. Hofr. und Prof. von Reider, zu Bamberg, ist zur geheimen Staatsconferenz als vortragender Rath gezogen worden.

Hr. Prof. Egel zu Würzburg wurde durch einen Schlagfluß zur Verwaltung seiner Lehrstelle unfähig, und erhielt hierauf eine Gehaltszulage von 100 Gulden Fränkisch.

Zu Schweinfurt ist Hr. Johann Heinrich Stepf, bisher Senator und Subscholarch (Verf. der systematischen Lehre vom Contradictor), an die Stelle des verstorbenen geheimen

heimen Raths Schneider zum Syndicus oder zweyten Consulent daselbst erwählt worden.

* * *

Todesfälle.

1796.

Am 1. Julius starb zu Leipzig Hr. **Thomas Mandacassi**, Doctor der Arzneykunst, aus Castoria in Macedonien gebürtig. Er hat einige Tissotsche Schriften in das Neugriechische übersetzt, auch die Herausgabe einiger Werke des gelehrten Professor Theodosius Engenius befördert, und sonst noch verschiedene neugriechische Schriften edirt; nicht minder, wie man sagt, Antheil an der Lebensbeschreibung Theodorits, Halle, 1768. in 4. gehabt. Sein Alter war 86 Jahre.

Am 17. Julius starb gleichfalls zu Leipzig Hr. **Johann Christoph von John**, Doctor der Arzneygelahrheit, 56 Jahre alt. Ausser seiner Inauguraldisputation sind keine Schriften von ihm bekannt. Er war bürgerlicher Geburt, und wurde beym letzten Sächsischen Vicariat geadelt. Fünf und zwanzig Jahre lang stand er bey dem Fürst Czartorinsky zu Warschau als Leibarzt.

Am 9. Septbr. starb zu Braunschweig Hr. **F. L. W. Spiegel**, d. W. W. Doctor, Verfasser der vorläufigen Bemerkungen über die Streitigkeiten über das Organ der Seele.

Am 19. October starb zu Berlin Hr. Kirchenrath **Lipten**, 60 Jahre alt, Herausgeber des Geschäftskalenders für geistliche Inspectoren und Prediger.

* * *

Kleine Schriften.

Fortsetzung der in No. 10 und 11. abgebrochenen Anzeige von Almanachen auf das Jahr 1797.

III. Musenalmanache und Taschenbücher für das gesellschaftliche Vergnügen.

Sämmtliche Musenalmanache werden von ihrem gewöhnlichen Recensenten in der A. D. B. angezeigt werden. Hier

hier werden sie bloß der Vollständigkeit wegen literarisch angeführt, und dabey die Dichter genannt, die Beyträge geliefert haben, um schneller zu übersehen, an welchen und an wie vielen Almanachen die verschiedenen Dichter Theil genommen haben. Diejenigen, die mehrere Almanache bereicherten, sind besonders ausgezeichnet.

26. Musenalmanach f. d. J. 1797; herausg. von Johann Heinrich Voss. Hamburg, bey Bohn. 210 S. 12. (mit 8 Compositionen). Enthält Beyträge von A.. (1), B.. (6), **Baggesen** (6), **Falk** (1), **Gleim** (12), v. **Halem** (3), **Haug** (6), Lr. (1), M. (1), N. (1), v. **Nicolai** (2), Overbeck (9), P. (5), **Pfeffel** (4), v. **Salis** (4), **K. Schmidt** (1), **F. L. Gr. zu Stolberg** (4), **Tiedge** (1), **Voß** (22).

27) Poetische Blumenlese, für d. J. 1797. Göttingen, b. J. C. Dieterich. 296 S. 12. mit Kupf. einem Portrait von Uz, und 10 Compositionen. Dieser seit Bürgers Tode vom Hrn. Dr. Reinhard in Göttingen besorgte Almanach enthält noch immer Beyträge von **Bürger** (5); ferner von Ck. (11), **Conz** (8), **Deurer** (3), v. **Einem** (3), **Engelschall** (2), **Falk** (4), **Friedrich** (6), **Gleim** (11), **Grabner** (1), v. **Halem** (10), **Haug** (20), Justi (3), **Fr. K.** (1), **Karschin** (1), **Kästner** (7), v. **Knebel** (6), **Kollmann** (1), **Lappe** (4), **Lep.** (3), Lm. (3), **Sophie Ludwig**, geb. Fritsche (1), **Manso** (1), **Miron** (1), **Pape** (21), **Pokels** (1), **R.** (1), **Ramler** (2), **Reinhard** (6), **Schink** (3), **Kl. Eb. K. Schmidt** (7), v. **Schmidt Phiseldeck** (3), **S—l—s** (1), v. **Stamford** (1), **Tiedge** (8), ** (1).

28. Musenalmanach, für d. J. 1797; herausgeg. von *Schiller*. Tübingen, in der J. G. Cottaischen Buchh. 302 S. kl. 8. Dieser zweyte, bereits in einer neuen Auflage erschienene, Jahrgang (der erste erschien in Neu-Strelitz, bey Michaelis) enthält Gedichte von **Conz** (2), D. (2), **Göthe** (22), G. und S. (3), **Kosegarten** (5), **Langbein** (1), **Matthison** (2), **Sophie Mereau** (2) **Meyer** (1), N. (1), **Neuffer** (1), O. (2), **Pfeffel** (1), **Schiller** (40), **Schlegel** (1), T. (2), U. (2), V. (3), W. (4), **Woltmann** (3). Diese Gedichte gehen bis S. 196, von da an bis zu Ende folgen *Xenien*, Distichen, die im Publikum

 bereits

bereits hinlänglich bekannt sind, und ausser vielen in Journalen vorkommenden Anmerkungen einige besondere Gegenschriften veranlaßt haben, die keiner nähern Anzeige bedürfen.

29) Neuer Berlinischer Musenalmanach, für 1797; herausg. von F. W. A. Schmidt und E. C. Bindemann. Berlin, bey Lehmigke d. j. 178 S. 8. Enthält Gedichte von E. C. Bindemann (12), G. W. Burmann (4), Dilthey (1), Eschke (1), Folkersahll (1), Henriette Fröblich (1), Geckert (1), H. (1), Theod. Heinsius (2), Herklots (10), J. Heusinger (1), J—g (1), K. Js. (1), Karschin (4), Kosegarten (3), v. Kiaw (1), L. (3), M. (3), Müchler (5), Nernst (1), Pfest (3) R. (1), Rambach (7), Ramler (7), F. W. A. Schmidt, (13), Seidel (1), Stägemann (1), U. (1), v. Voß (1), Walter (1), Z. (1).

Einen Wiener Musenalmanach vermissen wir; doch enthält auch Gedichte das:

30. Taschenbuch für Deutschlands Söhne und Töchter, auf d. J. 1797; herausg. von I. B. Klein. Wien, b. Wappler. 166. S. 12. Die prosaischen Aufsätze sind: I. Apostrophe an die Deutschen, im Mon. May 1796, von Marc. Ant. Gotsch (Aufmunterung zur Vaterlandsliebe ꝛc.) II. (Zwey moralische Betrachtungen) die Tannenbäume und der Laubengang, von C. P. III. Gedanken über verschiedene Gegenstände, von Ign. Jos. v. Keeß. IV. Ueber den jetzigen Theatergeschmack, von Fr. X. Huber (Ironie). V. Ferdinand II. und Saint Hilair, von M. L. Schleifer (mit einem Kupfer). VI. Ein Pinselstrich von Josephs II. schönem Gemälde, von J. B. Klein. VII. Die Vernunft und die Mode; ein Gespräch von D... a (Dallera?) Die Gedichte sind von B. v. Auffenberg, J. v. B—k, D—a, J. J. v. Keeß, J. B. Klein, Wilhelmine Maisch, M. L. Schleifer, Therese v. ***.

31. Blumenlese deutscher und verdeutschter Gedichte, auf d. Jahr 1797. Leipzig, in der Sommerschen Buchh. 140 S. Gedichte, und einige Bogen leerer Kalenderblätter zu Bemerkungen und Rechnungen. 12. Sollte schon auf 1795 erscheinen; wird nun aber, weil sie nicht bekannt wurde, als neu vorgelegt. Die Gedichte sind von Sophie Albrecht (3), Falk (3), Fulda (6), Gerstäcker (2),

H. (9),

H. (9), K. (1), Manso (1), Martini (3), Schlüter (2), Starke (7), —l— (7), — —en (1). Die Fortsetzung erschien unter dem Titel:

31 b. Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satyre, herausg. von J. D. Falk. Nebst einem saubern Conterfey auf die Kantische Philosophie. Leipzig, in der Sommerschen Buchh. 1797. 336 S. 16. Spöttereyen in Versen und Prosa auf die Kantische Philosophie, oder vielmehr die spätern Bearbeiter der kritischen Philosophie, und einen gewissen andern Gegenstand, haben Hrn. F. am mehresten beschäftigt.

An diese Almanache schließen sich folgende an:

32. Taschenbuch und Almanach zum geselligen Vergnügen, von W. G. Becker, für 1797. Leipzig, bey Voß u. C. 338 S. 12. mit K.; und

33. Almanach und Taschenbuch für häusliche und gesellige Freuden, 1797, von Carl Lang; mit Kupf. von Chodowiecky, Guttenberg u. a. Frankfurt a. M., bey Guillaumann, und Heilbronn a. Neckar, b. Herausg. 276 S. 12. sind sich einander sehr ähnlich. Beyde enthalten prosaische und poetische Aufsätze, nebst Liedercompositionen; Tänze, Kupfer, und jeder eine Karte; ersterer von den Niederlanden; letzterer die bereits bekannte, von Haas in Basel gestochene Karte von Polen; die Kupfer des erstern sind zum Theil aus Lafontaine's Erzählung: Stolz und Liebe, genommen, zum Theil stellen sie Antiken dar; die des letztern haben einige Freuden des Lebens, und einige Scenen aus der Wilhelmine v. Thümmel (dessen Portrait voransteht) zum Gegenstande. Der Inhalt des erstern, dessen 4ter Jahrgang der gegenwärtige ist, ist folgender: Prosaische Aufsätze. I. Die Brautwerbung, von W. G. Becker. II. Unterricht für Reuterinnen, von Frauen Petronillen, verw. Ohle Madsen, von Kretschmann. III. Diogenes Tonne, von A. Lafontaine. IV. Bemerkungen, Anekdoten und Einfälle, von Kästner, Kretschmann, Langbein, Meißner und Ungenannten. Gedichte von W. G. Becker (1), Bürde (2), Conze (1), v. Gersdorf (1), Gleim (8), Haug (6), H—sdt (1), Jünger (8), Karschin (2), Kretschmann (6), K. (1), Langbein (10), Lep. (2), Lindenmeyer (1), Mahlmann (3), Manso (5), Martyni Laguna (4), Meißner

wert (1), Meißner (2), Mß. (1), Thadd. Müller (2), Pfeffel (3), Pockels (3), Pöschmann (3), Freyh. zu Racknitz (1), Ramler (1), Rothmaler (4), v. Salis (2), Schink (1), Schlegel (1), K. Schmidt (7), Spiegel v. Pickelsheim (1), Starke (3), Tiedge (7), v. Thümmel (2), Weiße (3), Zschiedrich (1). Charaden und Räthsel, von Kretschmann, Langbein, Lindenmeyer, Rothmaler, Schink, K. Schmidt, Starke, Tiedge. Der Anhang enthält Anweisung zu drey geselligen Spielen, und neue Tänze. Der Inhalt des letztern, das jetzt zum zweytenmale erscheint, besteht aus drey Gemälden des häuslichen Lebens, (wovon das eine von Hrn. Kaiser in Regensburg herrührt), einem Allerley, (Anekdoten und Einfällen,) und aus Gedichten von Wilhelmine Maisch, Fr. Schütt, Neuffer, Elise B..., Haug, Hübner, Cunze, Hölderlin, Schlez, Feuerwerker, Lep.., Pfeffel, Conz, Lobbauer, Zech, Scheffer, Starke, Bartel, Gerning.

34. Jahrbuch der Freude, für 1797. Leipzig, bey Linke. 144 und 72 S. 12. Erscheint zum erstenmale. Es enthält I. Gesänge mit Compositionen (zu verschiedenen Jahrszeiten und bey verschiedenen Gelegenheiten zu singen; ob sie hier zum erstenmale gedruckt erscheinen, bezweifeln wir; der Herausg. hat sich darüber nicht erklärt.) II. Spiele. III. Tänze. IV. Trinksprüche. V. Freudenfeste, durch Wohlthaten veredelt, (in verschiedenen Städten Deutschlands).

Hieher gehört auch:

35. Düsseldorfer Taschenkalender, für das Jahr 1797. in der Dänzerschen Buchh. Man findet hier I. Gedichte von einem gewissen A. (vielleicht W. A., dem wahrscheinlichen Herausgeber); Bürde, Hunger, Kosegarten, Nieman, Papowsky, Wißling, wovon die mehresten nur neue Abdrücke zu seyn scheinen; II. Prosaische Aufsätze: Vier Erzählungen von W. A. Recept zum Maitrank, von G–l; Charaden von W. A. (wie sich deren leicht Dutzende machen lassen). Die Monatskupfer sind aus Spießens Löwenritter genommen.

Noch müssen wir unter diese Rubrik bringen:

36. Frankfurter Taschenkalender, mit der neufränkischen Zeitrechnung, und mit 12 (sehr schlechten) Monatskupfern

pfern aus Kotzebue's Graf Beniowsky (nebst einer Erklärung), der ausserdem noch, nach einer unvollendeten Schilderung der Sinesen, die hier nicht in Betracht kommt, Gedichte und prosaische Aufsätze zum Gebrauch in Stammbücher enthält; alles auf 32 S. 16. — Sehr ähnlich ist diesem

37. **Kalender**, f. d. J. 1797. Offenbach, bey Weiß und Brede. 16. der Gedichte, prosaische Aufsätze (Erzählungen) und Sentenzen enthält; nebst einigen Monatskupfern von ähnlichem Werthe, und einem illuminirten Kupferstiche: Frankfurt a. M. in der Nacht vom 13. zum 14. Jul. 1796.

Was nur einen Theil einiger der vorhergehenden Almanache ausmacht, ist der Gegenstand des Ganzen eines neuen Almanachs geworden. Der:

38. **Spielalmanach**, enthaltend die neueste Anweisung zu einer gründlichen und leichten Erlernung des Whist- L'hombre- Quadrille- Taroc- Kasino- Connectionen- Piquet- Treset- Reversy- Boston- Patience- Cabale- Homme- Imperial- Triumph- Schach- Toccategli- Billard- Kegel- und Ballspiel, nebst einer Auswahl der unterhaltendsten Gesellschaftsspiele, Räthsel, Charaden und Gesänge; herausgegeben von Julius Cäsar. Berlin, b. Oehmigke d. j. 1797. 8. Wenn die Anweisungen zum Spielen, über die wir uns kein Urtheil anmaaßen, nicht besser sind, als die Räthsel und Charaden: so dürfte sich nicht viel Gutes davon sagen lassen.

Ein besonderes Spielzeug der Damen hat einen sehr witzigen Bearbeiter gefunden:

39. **Der Freund der Schoosshündchen; ein Neujahrsgeschenk für Damen, auf d. J. 1797.** Königsberg, b. Nicolovius. 1797. 16. mit illum. und schwarzen Kupfern. Gewährt mehr, als man dem ersten Anblick nach vermuthen sollte. Der würklich wissenschaftliche Unterricht über die kleinen Thiere ist mit vielem Witze und feiner Satyre verwebt. Nach öffentlichen Nachrichten hat man dieß Taschenbüchlein dem Verf. der Schrift: über die kleine Jagd, – zu danken. – Man findet hier auch den französischen Kalender.

Wir fügen dieser Uebersicht der Almanache — in der wohl einige vermißt werden dürften, die entweder gar nicht, oder wenigstens bis jetzt nicht in den Buchhandlungen zu haben

ben sind, — noch einige allgemeine Bemerkungen bey. — Bekanntlich erschienen die mehresten derselben in oder noch vor der Michaelismesse, wenigstens noch vor Ende des Jahres; dieß hatte für alle genealogische Verzeichnisse den Nachtheil, daß darin noch Catharina II. als jetztregierende Kaiserinn von Rußland aufgeführt wird. — Bey ähnlichen Zwecken ist es übrigens nicht zu verwundern, daß mehrere derselben nicht nur Hauptgegenstände, sondern auch kleinere Rubriken mit einander gemein haben, wie z. B. die Berechnungen von Maaß und Gewicht, Einnahme- und Ausgabeberechnungen rc. und daß viele unserer Schriftsteller an mehrern Almanachen gleichen Inhalts, wie z. B. an den Musenalmanachen, Theil nehmen. Bemerkenswerther dürfte es seyn, daß einige Almanachs-Herausgeber mehrere zugleich besorgen, wie Hr. W. G. Becker zwey: das Taschenbuch für Gartenfreunde, und den Almanach für das gesellige Vergnügen; und Hr. Reichard drey: den Gothaischen Hofkalender, den Revolutionsalmanach, und den Theaterkalender. Doch, wir haben ja Autoren, die alle Monate zwey Journale zugleich liefern; und, bey guten Mitarbeitern, ist es denn doch leichter, alle Jahre einige Almanache herauszugeben. Einige derselben enthalten die Literatur ihres Fachs vom vorigen Jahre; wie z. B. die beyden Gartenkalender; der Kalender für Pferdeliebhaber; das Neujahrsgeschenk für Forst- und Jagdmänner; vielleicht wären mehrern solche Verzeichnisse zu wünschen, wie Hr. Rüdiger dem seinigen einverleibt hat, wenn auch nicht in demselben Tone. Einige ehemalige Musenalmanache hatten ein sehr literarisches Ansehen; jetzt fällt dieß bey allen weg.

Aus den Kupfern mehrerer Almanache sieht man übrigens, daß die Prophezeyhungen der kurzen Dauer mancher belletristischen Produkte nicht in Erfüllung gehen; einige werden dadurch wenigstens noch ein Jahr länger erhalten werden. Mehrere Kupfer, unter denen Chodowiecky's Namen steht, bedurften dieser Unterschrift sehr.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 13. 1797.

Beförderungen.

Durch den Tod des Hrn. Oberconsistorialraths Diterich ist an der Marienkirche in Berlin folgende Veränderung veranlaßt worden. Hr. Oberconsistorialrath Zöllner ist zum Archidiakonus, Hr. Prediger Herbst zum ersten, und Hr. Prediger Koch zum zweyten Diakonus ernannt worden. Zum ausserordentlichen Prediger bey der Mariengemeine hat der Magistrat den Hrn. Stahn, bisherigen Lehrer am Schindlerschen Waisenhause und Prediger in Stralau, gewählt. — Das Predigtamt in Stralau bey Berlin hat Hr. Candidat Lettow erhalten.

Hr. George Wilhelm Bartoldy, Mitglied des Seminars für gelehrte Schulen in Berlin, der durch philosophische und historische Schriften bekannt ist, ist zum Rector und Professor am Thornschen Gymnasium ernannt worden.

Hr. Rudolph Richard, Inspector und Lehrer des Schindlerschen Waisenhauses in Berlin, ist in eben dieser Stadt zum Feldprediger des Infanterieregimentes von Götze berufen worden.

Hr. Gutbier, Feldprediger des von Götzischen Infanterieregiments in Berlin, ist zum Prediger in dem Städtchen Seelo in der Mittelmark ernannt worden.

Die von uns aus andern Blättern mitgetheilte Nachricht, daß Hr. Münch als Professor nach Altdorf berufen sey, ist dahin zu berichtigen, daß derselbe sich nur als Magister legens daselbst habilitirt hat.

Der bekannte deutsche Dichter Baron von Nicolay zu Petersburg ist vom Kaiser Paul I. zum Etatsrath ernannt, mit dem Annenorden von der dritten Klasse beschenkt, und im Kabinet angestellt worden.

Hr. Professor Pelt zu Regensburg wurde, nach Ableben des Legationsraths Weinmann, würklicher Dänischer Legationssecretair bey der Reichsversammlung.

Todesfälle.

Am 29. October v. J. starb zu Leipzig Hr. D. Joh. August Barthel, Oberhofgerichts- und Consistorialadvocat, 48 Jahre alt.

Am 11. Nov. v. J. gieng zu Wien mit Tode ab Hr. D. Christian Gottlieb Hofmann, k. k. Oberchirurgus bey dem Ungarischen Kanalbau, 54 Jahre alt; vorher war er zweyter Professor der Medizin zu Altdorf.

Berlin. Am 13. Jan. 1797 starb Christine Elisabeth, verwittwete Königinn von Preussen, aus dem Hause Braunschweig-Wolfenbüttel. Sie war am 8. Nov. 1715 geboren, und wurde am 12. Jun. 1733 mit König Friedrich II. zu Salzthal vermählt. Ihr Leben ist ihr Lobspruch; groß wird ihr Lohn in der Ewigkeit seyn! Auch durch ihre Schriften ist sie dem gelehrten Publikum bekannt. Die mehresten sind Uebersetzungen aus dem Deutschen oder Englischen ins Französische. Sie wählte dazu die Werke vorzüglicher Schriftsteller, eines Spalding, Sack, Sturm, Gellert, Hermes, u. a. m. Die zu ihrem Gedächtnisse gehaltenen Kanzelreden des Hrn. Oberconsistorialraths Zöllner und des Hrn. Pred. Palmie in Berlin sind abgedruckt worden. Die letztere ist in französischer Sprache.

Ebendas. Am 14. Jan. 1797 verschied Hr. Johann Samuel Diterich, Oberconsistorialrath und erster Prediger

der Marienkirche. Er war in Berlin am 15. Dec. 1721 ... oren, und ist durch mehrere religiöse Schriften, besonders ...r durch seine Bemühungen zur Verbesserung der Lieder bey ... öffentlichen Gottesverehrung rühmlich bekannt. Auch ...s neue Preußische Gesangbuch dankt ihm viele vorzügliche ...esänge: die, nach seiner eigenen Angabe, im ersten Theile des ...uesten gelehrten Berlins verzeichnet sind. Sein Schwie...rsohn, Hr. Oberconsistorialrath Zöllner, hielt vor einer ...hlreichen Versammlung in der Marienkirche, am 29. Jan., ...e Gedächtnißpredigt auf den Verstorbenen. Mit einer ...ännlichen Beredtsamkeit und hinreissendem Gefühl, das auf ...le Zuhörer übergieng, schilderte er den Charakter Diterichs, ...nd setzte dessen Wahrheitsliebe, Duldung, Sanftheit, Stand...aftigkeit des Geistes, Seelenruhe und Zufriedenheit aus ein...nder. Der gewählte Text war Jes. 57, 2.: Die richtig ...or sich gewandelt haben, kommen zum Frieden, und ...uhen in ihren Kammern. Hieraus wurde gezeigt, daß ...echtschaffene Frömmigkeit zur Ruhe der Seele diene. 1. Wie ...le innere Ruhe gewähre, 2. äussern Frieden bereite. — Thränen der Wehmuth, der Liebe und des Dankes weihte man dem Verewigten nach. Sein Gedächtniß bleibt im Seegen!

* * *

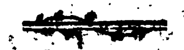
Bücheranzeigen.

Verzeichniß der Bücher, welche bey Voß und Comp. in Leipzig im Jahre 1796 erschienen, und beständig in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben sind:

Almanach und Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, von W. G. Becker, für 1797, mit Kupfern von D. Chodowiecky, Kohl und Stölzel; Landkarten, Spielen, Musik und Tänzen. Taschenformat. 1 Thlr. 8 Gr.

Becker, R. Kayserbarts Leben und Schicksale, mit Kupf. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Bilderbuch, botanisches, für die Jugend und Freunde der Pflanzenkunde, mit deutsch. franz. und engl. Text. Herausgegeben von Fr. Dreves. 2ten Bandes 2r und 3r Heft, mit illum. Kupf. 4. Jeder Heft 16 Gr.



Dolz, M. J. C. katechetische Unterredungen über religiöse Gegenstände mit einer gebildeten Jugend, in den sonntäglichen Versammlungen in der Freyschule zu Leipzig gehalten. Zweyte und dritte Sammlung. gr. 8. Jede 16 Gr.

Dresden, neues gelehrtes, oder Nachrichten von jetzt lebenden Dresdner Gelehrten, Schriftstellern, Künstlern, Bibliotheken- und Kunstsammlern. Herausgegeben von J. G. A. Klabe. gr. 8. 18 Gr.

Erholungen. Herausgegeben von W. G. Becker. 1s, 2s und 3s Bändchen. 1796. 8. Jedes 1 Thlr.

Horstig, erleichterte deutsche Stenographie. 12 Gr.

La Coste, Fr. Neues deutschfranzösisches Wörterbuch. Ein Hülfsmittel zur bequemen Anwendung der neuen französischen Wörter und Redensarten, nach Leonard Snetlage Nouveau Dictionnaire Français, contenant les expressions de nouvelle création du Peuple Français, mit Abkürzungen und Zusätzen und einem französischen Register, gr. 8. 18 Gr.

Machern. Für Freunde der Natur und Gartenkunst. Mit einem Plane und colorirten Prospekten, gezeichnet von J. C. Lange, Conducteur in Leipzig, beschrieben von P. C. G. A. gr. 4. 2 Thlr. 16 Gr.

Mann, der kluge. Vom Verfasser des Erasmus Schleicher. 2r Th. Schweizerpap. mit Kupf. 8. 1 Thlr.

Mittel zur Vertilgung schädlicher Thiere, zum allgemeinen Besten jeder Haushaltung in der Stadt und auf dem Lande. Zweyte, ganz umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 1 Thlr.

Pastorets Betrachtungen über die Strafgesetze; aus dem Franz. Herausgegeben, und mit einem erläuternden und berichtigenden Commentar, auch Anmerkungen, versehen von D. C. D. Erhard. 2r Theil gr. 8. Mit Churf. Sächs. Privilegio. 1 Thlr. 8 Gr.

Sammlung kleiner Aufsätze zur Bildung der Frauen, mit Kupfern. 16. Gebunden 16 Gr.

Sammlung kleiner Kupferstiche und Vignetten aus dem Verlage von Voss und Comp., mit Erläuterung der Kupfer. 5r, 6r und 7r Heft. 4. Jedes 1 Thlr.

Spieß, Christ. Heinr. Biographien der Wahnsinnigen. 3r und 4r Band; mit Kupf. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

— — Reisen und Abentheuer des Ritters Benno von Elsenburg im Jahr 1225. Eine höchst wunderbare, und doch

doch keine Geistergeschichte. 4ter, 5ter und letzter Theil. Schweizerpap. mit Kupf. 8. 3 Thlr. 6 Gr.

Taschenbuch für Gartenfreunde, von W. G. Becker, für 1797, mit 11 Kupf. kl. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Voß, C. D. auserlesene Bibliothek der allgemeinen Staatswissenschaft für Staats- und Geschäftsmänner, Gelehrte, Freunde und Beflissene dieser Wissenschaft. 2r Band. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Wanderungen durch die Niederlande, Deutschland, die Schweiz und Italien in den Jahren 1793 und 1794. 2 Theile. 8. 3 Thlr.

Wasch- Bleich- Platt- und Nähbuch zum Selbstunterricht für Damen, welche sich mit diesen Arbeiten beschäftigen. Mit 11 Kupfertafeln und einem auf weissen Linon genähten Mustertuche, qu. Fol. 3 Thlr. 12 Gr.

Verzeichniß neuer Verlagsbücher der Ettingerischen Buchhandlung in Gotha:

Freye Bemerkungen über Kopenhagen in Briefen. 8. In Commission. 1 Rthlr.

Beyer, J. Mark. der Rathgeber für alle Stände im Handel und Wandel. 1r und 2r Th. Mit dem Motto: Oeffne die Augen, oder den Beutel. 16 Gr.

Kleine liturgische Bibliothek. 5s Bändchen, gr. 8. 14 Gr.

Genßler, C. J. der Maykäfer und seine Larve, ökonomisch betrachtet, nebst den Mitteln, ihre schädlichen Würkungen zu mindern. 3 Gr.

Gotha, die Stadt und die umliegende Gegend. D. D. Klebe, mit Kupfern. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Herders, J. G. zerstreute Blätter. 2te Sammlung. Neue verbesserte Aufl. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Livii, T. opera omnia, animadversionibus illustr. Fr. A. Stroth, recensuit et suas observationes adspersit F. G. Doering. Editio aucta et emend. Vol. 1 et 2. 8. 2 Rthlr. 20 Gr.

Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte, herausgegeben von Lichtenberg, fortgesetzt von Voigt. Mit Kupfern. 10ter Band, 2s, 3s und 4s Stück. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.



Rosenthal, G. E. Encyklopädie aller mathematischen Wissenschaften, ihrer Geschichte und Literatur, nach alphab. Ordnung. 1ste Abtheil. 3ter Band, enthaltend die reine Mathematik und praktische Geometrie. Mit Kupfern, gr. 8. Subscriptionspreis 3 Rthlr. Ladenpreis 4 Rthlr.

Tuchmanufaktur zu Eupen, die feine, ihre sämmtlichen Geheimnisse, Vortheile und Preise, nebst Tabellen. 8. 16 Gr.

Kinderreisen am Pult. Zur Kenntniß der Länder, Völker und ihrer Sitten, rc. 1r u. 2r Th. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Neapel und Sicilien. Ein Auszug aus dem großen und kostbaren Werke: Voyage pittoresque de Naples et Sicile, de Mr. de Non. 7r Th. Mit Kupf. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Lieutaud, Ioh. Historia anatomico-medica. Recensuit quondam et suas observationes numero plures adiecit, uberrimumque indicem nosologico ordine concinnavit, correxit et supplementis locupletavit I. E. T. Schlegel. Vol. I et II. 8. mai. 2 Rthlr. 20 Gr.

Sammlung, kleine liturgische, für Prediger. 2te Hälfte, gr. 8. 12 Gr.

Verzeichniß neuer Verlagsbücher der Ettingerschen Buchhandlung in Gotha, für die Michaelmesse 1796, die nicht im Leipz. Meßkatalog stehen.

Geschichte der französischen Revolution für Bürger und Landleute. 1r Band, 2te Aufl. 8. In Commission.

Hedwigs, D. J. Belehrung, die Pflanzen zu trocknen und zu ordnen, sie frisch nach dem Linne' zu untersuchen, und im System ausfindig zu machen; als Anleitung für junge Botaniker. 8. 14 Gr.

Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte, herausgegeben von Lichtenberg, fortgesetzt von Voigt; mit K. 11ten Bandes 1s Stück. 8. 12 Gr.

Platonis Gorgias Graece, ad fidem edd. M. B. Augustan. et Meermann. Versionemque Ficini denuo recensuit, emendavit, indicem verborum graecorum copiosissimum adiecit, Chr. G. Findeisen. 8. maj. 2 Rthlr. 12 Gr.

Rosenthals, G. E. Encyklopädie aller mathematischen Wissenschaften, ihrer Geschichte und Literatur, nach alphabetischer Ordnung, 1ste Abtheil. 4r B. enthaltend die reine Mathematik und praktische Geometrie, mit K. gr. 8. Subscriptionspreis 3 Rthlr. Ladenpreis 4 Rthlr.

Taschen-



Taschenbuch (tägliches) für alle Stände, besonders für Reisende, für das Jahr 1797. 8. Gebunden 16 Gr.
Theaterkalender auf das Jahr 1797, mit illum. Portrait der Mad. Mara, als Armida. 12. 20 Gr. Auch unter dem Titel: Taschenbuch für die Schaubühne aufs Jahr 1797.
Xenophontis memorabilia Socratis libri IV. in usum scholarum curavit F. A. Stroth, Editio tertia emend. et auct. 8. 10 Gr.

Gotha. Bey Ettinger ist erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben: Tägliches Taschenbuch für alle Stände, für das Jahr 1797. In diesem nach den nützlichen und bequemen englischen Memorandum Books, für Deutsche eingerichteten Taschenbuche findet man eine Menge allgemein nützlicher Notizen zusammengedrängt, die man täglich braucht, und doch in den gewöhnlichen Sackkalendern vermißt. — Dieses Taschenbuch aber muß sich eben dadurch allen Hausvätern und Hausmüttern, Geschäftsmännern, Kaufleuten, Reisenden, ꝛc. vorzüglich empfehlen. Dabey ist das Aeussere so sauber und nett, daß es auch Personen von Geschmack willkommen seyn muß. Der Inhalt dieses fünften vermehrten und verbesserten Jahrgangs ist folgender: Von den Finsternissen und andern merkwürdigen Himmelserscheinungen des 1797sten Jahres. Zeit- und Festrechnung auf das gemeine Jahr 1797. Kalender der Juden, Mondsviertel, neuer französischer Kalender (hier zum erstenmal) 53 doppelte liniirte Seiten zur Einnahme, Ausgabe und Anmerkungen auf jeden Tag des 1797sten Jahres eingerichtet. — Von der Erde. — Darstellung, was eine Ortsveränderung auf der Erde am Himmel beträgt. — Von der Sonne, dem Mond und den Planeten. — Uebersicht der Größe, Bevölkerung, Einkünfte und Kriegsmacht der europäischen Staaten. — Uebersicht der Größe, Bevölkerung und Einkünfte einiger deutschen Staaten. — Anmerkungen zur Uebersicht der europäischen Staaten. — Noch etwas über Deutschland. — 685 Postrouten (also 69 mehr als im vorigen Jahre), zu welchen 40 größtentheils Städte Deutschlands als Mittelpunkt angenommen sind; mit Angabe der Meilenzahl von einer Station zur andern; mit Hinweisung in die entferntesten Städte. Postnachrichten für Reisende durch Deutschland — Postnachrichten für Reisende ausser Deutschland. — Vergleichung der Meilen. — Angabe der Gelder in verschiedenen Ländern.

Ver-



Verzeichniß der in einigen Ländern Europens üblichen Maaße, Gewichte und Münzen. — Nachricht von dem neuen franz. Gemäß, Gewicht und Münzen. — Bestimmung des Werthes der bekanntesten in- und ausländischen Münzen nach dem 20 Gulden- und 24 Gulden-Fuß oder Louisd'or à 6 Rthl. Wie viel ein Mensch zur nothdürftigen Unterhaltung braucht. Wie viel Geld zu verschiedenen Zeiten in Deutschland ungefähr befindlich gewesen ist. — Belohnung des Erfinders vom Schachspiel. — Wenn man jährlich so und so viel Rthl. — einzunehmen hat: so beträgt solches den Tag? — Tägliche Ausgabe von 1 Pf. bis 200 Rthl. — was sie des Jahres beträgt? — Interesserechnung von 1 Jahr und von 1 Monat. — Resolvirungstabelle der Rthlr. in Rfl. und der Rfl. in Rthl. — Besondere Zahlenbenennungen. — Verzeichniß einiger Messen und Jahrmärkte. — In rothes Leder gebunden, mit einer Brieftasche, Mittelformat, leicht und bequem bey sich zu führen. Der Preis ist 16 Gr. Sächs. oder 1 Fl. 12 Kr. Reichsmünze.

In der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin ist erschienen, und auch in Leipzig bey Hrn. P. G. Kummer zu haben; Anhang zu Friedrich Schillers Musenalmanach für d. J. 1797, von Fr. Nicolai. 8. 16 Gr.

Berichtigung. S. 285 des 25sten Bandes der N. Allg. D. Bibliothek muß Z. 2. nach dem Worte unterstütze, noch eingeschaltet werden: „S. 460 2te Abhandlung von Fleurian de Bellevüe, von der Art, mehreren Mineralien Biegsamkeit zu ertheilen, und von einigen Steinen, die von Natur biegsam und elastisch sind.

Sechsten Jahrgangs 1ster Band, S. 1 Bemerk. über die Beschaffenheit des Technischen und Oekonomischen bey dem Annaberger, Oberwiesenthaler und Scheibenberger Bergbaue. S. 26. Fortgesetzte Bemerkungen über die gemischten Stein- und Gebirgsarten, von Deodat de Dolomieu.

Das. Zeile 4 lese man statt Seegen — Geezen.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 14 und 15. 1797.

Amtsveränderungen und Beförderungen.

Hr. J. G. C. Adler resignirte als Kirchenpropst des Amtes und der Stadt Tondern, und zog nach Schleswig.

Hr. E. L. von Eggers, Auscultant beym Obergerichte zu Gottorf, wurde Rath desselben.

Hr. E. L. Friderici, Hofprediger zu Glücksburg, erhielt die Propstey Sonderburg.

Hr. C. F. Hargens, Dr. der Arzneygelahrheit zu Kiel, erhielt die Adjunctur.

Hr. W. F. A. Mackensen, Dr. der Philos. und Privatdocent zu Kiel, erhielt die Adjunctur.

Hr. J. H. Meyer, Dr. der Philos. und Privatdocent zu Kiel, erhielt die Adjunctur.

Hr. J. C. N. Niemann, Dr. der A. G., resignirte als Physikus in den Städten und Aemtern Segeberg, Oldeslohe, und Travendal. Ihm folgte

Hr. W. A. Nissen, Dr. d. A. G. und Physikus in der Stadt und dem Amte Rendsburg.

Hr. D. Petersen, Pastor zu Oxenwat, wurde nach Fieldstrup versetzt.

Hr. J. N. Reuter, Rector zu Eckernförde, erhielt das Pastorat zu Horsbüll.

Hr. J. G. Reyher, D. d. A. G. und Privatdocent zu Kiel, erhielt die Adjunctur.

Hr. G. J. Schmidt, Kirchenpropst und Hauptpastor zu Sonderburg, kam in gleicher Qualität nach Tondern.

Hr. A. H. Strodtmann, Propst in Eiderstedt, erhielt die Adjunctur als Propst und Pastor zu Hadersleben.

Hr. A. F. J. Thibaut, Dr. d. R. und Privatdocent, erhielt die Adjunctur in Kiel.

Hr. F. C. Wolf erhielt das Conrectorat zu Glückstadt; bald darauf aber das zu Flensburg.

Todesfälle.

Berlin, am 26. Jan. 1797. Der Tod, der in der Blüthe seines Lebens, am 28. Dec. v. J., den zweyten Sohn Sr. Maj. des Königs von Preußen, den Prinzen Friedrich Karl Ludwig von Preußen, Coadjutor des Johanniter-Ordens-Heermeisterthums, u. s. w. der Welt entriß, hat eine allgemeine Theilnahme veranlaßt. Er verdient als Held die Bewunderung seiner Zeitgenossen und der kommenden Geschlechter, und als Menschenfreund die Thränen, die bey seinem Grabe flossen. Bey der zu seinem Gedächtnisse gehaltenen Predigt lag der Text aus Joh. 13, 7.: Was ich thue, weissest du jetzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren, zum Grunde. Sie wurde in den Preußischen Staaten am 15. Jan. gehalten. Gedruckt sind bisher erschienen:

1. Vom Hrn. Oberconsistorialrath und Hofprediger Sack. Diese Predigt ist der Gemahlinn des verstorbenen Prinzen zugeeignet, und handelt von der Beruhigung bey der Verborgenheit der göttlichen Rathschlüsse in Anwendung auf den Tod des Prinzen. Die Unerforschlichkeit der göttlichen Rathschlüsse ergiebt sich nach dem Verfasser daraus, weil der Prinz in der Blüthe seiner Jahre starb, und weil er mehrere große und gute Eigenschaften besaß, die zu starken Hoffnungen auf die Zukunft berechtigten. Er zeigt alsdann die Tröstungen, welche die Religion den Menschen bey den dunkeln Wegen der Vorsicht an die Hand giebt.

2. Vom Hrn. Oberconsistorialrath und Propst Teller. Er ermahnt zu einem innigen Gefühl dieses Verlustes, und beweiset, daß der verewigte Prinz desselben werth sey. Nachdem der Verf. die Rechtmäßigkeit unserer Trauer und unseres Mit-

Mitgefühls gezeigt hat, erinnert er an die Verehrung und Anbetung des noch so verborgenen Rathschlusses Gottes. Zuletzt fordert er auf, immer mit Weisheit und Vorbedacht unser Thun und Lassen einzurichten.

3. Vom Hrn. Oberconsistorialrath und Propst Zöllner. Er ermuntert zum Andenken an die höchste Weisheit und Güte der göttlichen Regierung bey diesem Trauerfall. Im ersten Theile wird der Trost bemerkt, der in diesem Andenken bey aller Unbegreiflichkeit der göttlichen Wege liegt, und im zweyten die weise Güte der Regierung Gottes bey diesem Trauerfall auseinander gesetzt.

Ausser diesen Gedächtnißpredigten haben hier in Berlin noch der Hr. Hofprediger Stosch, und der Hr. Prediger Ancillon, der Sohn, bey der Franz. Werderschen Gemeine, ihre bey dieser Veranlassung gehaltenen Kanzelreden abdrucken lassen. Imgleichen sind die Trauerreden des Hrn. Consistorialraths Protzen zu Frankfurt an der Oder, und des Hrn. Prediger Riemann in Neuküstrinchen, ins Publikum gekommen. In Breslau hat der Hr. Propst J. T. Hermes seine Gedächtnißpredigt, zugleich mit der auf den Tod der verwittweten Königinn, drucken lassen.

Den 13. Oct. v. J. starb zu Fuld in dem Benedictinerkloster P. Augustin Erthel im 83sten Jahre seines Alters; ein Mann, der eben so sanft und angenehm in seinem Umgange, als unermüdet und geschickt in seinen verschiedenen Aemtern war. Während den sogenannten Erholungsstunden beschäftigte er sich meistentheils mit Verfertigung seiner nöthigen Kleidungsstücke; Tischlerarbeit und Malerey, die selbst Fremde, die ihn besuchten, wo nicht als Meisterstücke, doch als Anlagen dazu in seinem Zimmer bewunderten, hat er selbst ohne Lehrmeister gemacht; vorzüglich aber zeichnete er sich rühmlichst durch gelehrte Arbeiten aus, davon er verschiedene schon in Fuld im Drucke herausgegeben, die nach Verdienst gerühmt worden sind; als:

Katholischer Katechismus. 1762, 1764, 1768, 1770, 1777, 1781, 1785, 1789, 1794.
Rituale Fuldense. 1765, 1767.
Geistliche Lieder. 1768.
Geistliche Betrachtungen für die Octav des h. Bonifacius. 1771.
Eigenschaften der Schullehrer. 1773.

Der

Der bis zu seiner Auflösung betende Kranke. 1777, 1789.
Der nach dem Sinne der katholischen Kirche singende Christ. 1778, 1781, 1788, 1790, 1794, 1796.
Verbesserte Ausgabe der vier Bücher des Thomas von Kempen von der Nachfolgung Christi. 1783, 1790.
— — der theologischen Gedanken des P. Jamin. 1785.
— — desselben Geschichte der Kirchenfeste. 1786.
— — Bossuets Beherzigungen. 1788.
— — desselben Erklärung des Glaubens. 1788.
Der Tod Jesu. 1785.
Gebetbuch. 1789.
Meßandachten. 1791.

* * *

Kleine Schriften.

Berlin. Der Hr. Geheimerath Erman ließ, als Director des französischen Gymnasiums, zu dem gewöhnlichen Herbstexamen, welches am 10ten und 11ten October 1796 gehalten wurde, eine Einladungsschrift drucken, welche den Titel führt: Tableau des leçons du college royal françois pendant le semestre d'automne, etc. Er giebt darin Nachricht von den Lehrgegenständen, den Schulbüchern, der Anzahl der Eleven, den vertheilten Preisen an Medaillen und Büchern, und von einigen Subjekten, die die Anstalt verlassen haben. — Zugleich hat Hr. Erman die fünfte Nachricht von der Bibliothek des Gymnasiums drucken lassen. Sie betrifft den einjährigen Zuwachs dieser Büchersammlung, wozu erst 1792 der Grund gelegt worden ist. Vor einem Jahre enthielt sie 2103 Bände, und nunmehr ist die Anzahl derselben auf 2604 gestiegen. Es sind klassische Autoren, historische und philosophische, theologische und andere Schriften. Der Bestand der Casse für diese Bibliothek war am 24. Septbr. 1796. 61 Thlr. 5 Gr. 6 Pf. Unter den Wohlthätern dieser Anstalt ist auch Christine Elisabeth, verwittwete Königinn von Preußen, deren Andenken unvergeßlich bleiben wird. Sie schenkte auch in diesem Jahre die Dubletten aus ihrer eignen Bibliothek und mehrere andere Werke dieser Büchersammlung.

Berlin. Zu der am 19. Oct. 1796 veranstalteten Gedächtnißfeyer der Wohlthäter des Berlinisch-Köllnischen Gymnasiums lud Hr. Oberconsistorialrath Gedike durch den Abdruck einer Rede ein, welche bey dem vorjährigen Feste vom Hrn. Prof. Fischer gehalten wurde. Sie führt die Ueberschrift: Erinnerungen an den frühesten Zustand unsers Gymnasiums. Besonders zeichnete sich unter den ersten Rectoren Wilhelm Hilden aus, der im sechsten Jahre nach der 1574 geschehenen Stiftung der Anstalt das Rectorat erhielt. Unter ihm waren 600 Schüler. Darauf wird von dem Lehrplane dieses Schulmannes Nachricht ertheilt, und manche Einrichtungen jener Zeit werden mit den jetzigen verglichen. Der Rector hatte damals 120, und der unterste Lehrer 24 Gulden Gehalt. Die Würdigung der Arbeit eines Lehrers der kleinern sowohl, als der erwachsenern Jugend, ist hier sehr treffend geschildert. — Die Feyerlichkeit selbst, bey welcher, der Vorschrift der Streitschen Stiftung gemäß, eine Redeübung mehrerer Gymnasiasten in sechs Sprachen, der griechischen, lateinischen, französischen, englischen, italienischen und deutschen, angestellt wurde, (welche Sprachen im Gymnasium gelehrt werden) ward durch eine vortreffliche Rede des Hrn. Prof. Spalding, über den Werth des gelehrten Standes, sehr erhöhet. Hr. Gedike hielt zuletzt eine Anrede, die wegen ihrer Gedankenfülle und ihrer kraftvollen, blühenden Sprache allgemeine Sensation unter den zahlreichen Zuhörern machte.

Ebendas. **Wie können die schlechten Landküster- und Schulhalterstellen in der Churmark mit verhältnißmäßig geringen Mitteln schier hinreichend, oder doch wenigstens nothdürftig verbessert werden?** Eine Einladungsschrift zu der mit dem Landschullehrer- und Küsterseminar in Berlin am 15. Nov. 1796 veranstalteten Prüfung, von Fr. Herzberg, Insp. des Semin.

Nach einer Angabe in Büschings Reise nach Rekahn zählte man 1774 auf dem platten Lande der Churmark 1760 Lutherische Küster und Schulmeister. Der Verf. klassificirt ihre Stellen: in sehr gute, die 100 Rthlr. und drüber Einkünfte haben; in gute, die 70 bis 90 Rthlr.; in mittelmäßige, die 50 bis 60 Rthlr.; in schlechte, die 20 bis 40 Rthlr.; und in sehr schlechte, die 5 bis 10 Rthlr., ja gar keinen Gehalt haben. Hieraus ergiebt sich, daß im J.

1774 die drey ersten Klassen noch kein volles Drittheil ist, dagegen die schlechten und sehr schlechten Stellen mehr als zwey Drittheile sind. Seit dieser Zeit sind zwar einige Stellen verbessert, und Anstalten zu mehrerm Ertrag getroffen worden; aber in manchen Provinzen und Kreisen der Churmark sind noch mehr schlechte und ganz schlechte, als gute und mittelmäßige Stellen. Der Verf. giebt darauf sechs Vorschläge an, durch deren Ausführung der Ertrag der königl. Küster- und Schulhalterstellen verbessert werden könnte; und hofft, daß auch für die Landschulen ein goldnes Zeitalter eintreten werde. — Den Beschluß macht, wie gewöhnlich, eine Anzeige der beförderten Mitglieder der Anstalt, die noch im Nov. 1796 über 50 Seminaristen und Präparanden zählte.

Gelehrte Gesellschaften.

Churfürstlich-Sächsische ökonomische Societät zu Leipzig. Die gewöhnliche halbjährige Ostermeßversammlung der Gesellschaft wurde am 26sten April 1796 gehalten. Ausser den Societätsangelegenheiten, und der Aufnahme neuer Mitglieder, kam folgendes vor:

In der Leipziger Provinzialversammlung hatte Hr. Prof. **Leonhardi** einige Bemerkungen über den türkischen Waizen, besonders zur Verfertigung einer neuen Gattung Gespinnstes mitgetheilt, darinne er zuerst dieß in Deutschland mit Vortheil angebauete Gewächs beschrieben, und dann gezeigt hatte, wozu es bisher angewendet worden, und daß der Nutzen dieser Pflanze ungemein groß sey. Die grünen Stengel und Blätter sind ein gesundes und viel Milch gebendes Viehfutter; die Knoten der Stengel enthalten vielen Saft, der sich zu einem Zuckersyrup verdicken läßt; die unreifen Aehrenkolben kann man einmachen, und auch auf dem Rost braten; die reifen Körner aber geben ein vortreffliches Mehl zum Brodbacken, zu Bay und zu Gebacknem, und liefern eine schöne Stärke, vortreffliches Bier, und mehrern und stärkern Branntwein als Waizen. Zur Grütze, und zur Mast für Rind- Schaaf- Schwein- und Federvieh übertriffe dieser türkische Waizen alle Getraidearten. Ueberdieses können auch noch alle übrigen Theile der Pflanze benutzt werden, worüber noch mehrere Versuche unternommen, und deren Erfolg bekannt gemacht werden soll.

Hr. D. Kössig hielt eine Vorlesung über die Möglichkeit der einheimischen Zuckerbereitung zur Verminderung des ausländischen Zuckerverbrauchs, und zur Vermehrung der einheimischen Industrie; in dieser Absicht werden verschiedene einheimische Bäume vorgeschlagen, aus denen ein Zuckersaft gezogen werden kann, als: a) Acer Pseudoplatanus, gemeiner weisser Ahorn; b) Acer platanoides, die Ahornlenne; c) Acer saccharinum, Zuckerahorn; d) Acer negundo, der Eschenblättrige Ahorn; e) Acer rubrum, der rothe Ahorn; f) Acer glaucum, der Silberahorn. — Zu Syrup habe man sich ausserdem mehrerer Wurzelgewächse bedienet; z. B. der Möhren, Passinaken, Zuckerwurzel, u. s. w. Auch hat Hr. Kriegscommissair Rieben über ein wohlfeiles Zuckersurrogat eine Anweisung, sich für große und kleine Haushaltungen Syrup ohne große Kosten selbst zu fertigen, bekannt gemacht, und unentgeldlich gedruckt ausgetheilt.

Hr. M. Hochheimer legte einen Aufsatz „über die Benutzung der Tobacksasche zu Pottasche" vor.

Ueber die Töpferglasur des Kochgeschirrs überreichte der Töpfermeister Nießmann zu Leipzig einen Aufsatz, welcher vielen Aufschluß in der Sache giebt, und sehr deutlich und gründlich abgefaßt ist. Hr. Hofrath und Leibmedicus D. Leonhardi ertheilte hierüber ein Gutachten, mit mehrern unterrichtenden Bemerkungen begleitet.

Ferner war in der Provinzialversammlung eine Abhandlung über die Analogie des vegetabilischen und animalischen Lebens vom Hrn. D. Brera, aus Pavia, in lateinischer Sprache, überreicht worden, wovon sogleich eine gute Uebersetzung besorgt wurde, und da selbige gründlich ist, auch alles Neue enthält, was von der Analogie der Pflanzen und Thiere gesagt werden kann: so ist sie in den Anzeigen der Societät wörtlich abgedruckt.

Ueber die Frage: Ob vom zeitigen oder spätern Abfallen der Blätter sicher auf die Strenge oder Gelindigkeit des Winters zu schliessen sey? hat Hr. D. und Prof. Hedwig zu Leipzig eine Abhandlung eingereicht, darinne dargethan ist, daß der Schluß von einem zeitigen Blätterabfall auf einen harten Winter ganz unzuverläßig sey.

Hr. Canzler und Geheimerath v. Hofmann, auf Dieskau, theilte in verschiedenen Briefen die Behandlung und die sehr merkwürdigen Vorfälle, den Schaafen die Pocken einzuimpfen, mit, wodurch viele Aufschlüsse erlangt werden,

 und



und eine glückliche Cur auch dann zu hoffen ist, wofür die Pocken schon vorhanden sind. Nach den in Dieskau gemachten Erfahrungen sind von 1100 Stück Schaafen nur 108 Stück durch die Blattern verloren worden, und auch diese nur durch die natürlichen. Von den inoculirten ist keins gestorben.

Ueber die Rehe oder das Verschlagen der Pferde erhielt die Hauptdeputation vom Hrn. Oberthierarzt, Prof. Reutter, einen Aufsatz, welcher um so belehrender ist, da über dieses Uebel noch so wenig mit Richtigkeit gesagt worden. Er ist in der Anzeige mit abgedruckt.

Hr. Pastor Nimrod zu Quenstädt hat sich viele Mühe gegeben, das Baumöl zum Speisen brauchbarer zu machen; glaubt auch, daß diese Absicht mit dem Rüböl zu erreichen seyn möchte, und dieses wird den Herren Mitgliedern zu nähern Versuchen empfohlen.

Von dem Hrn. Pastor Georg Christoph Heim, in Gumpelstadt, hat die Societät eine ausführliche Abhandlung unter dem Titel: Mineralogische Beschreibung des Sachsen-Meinungischen Amts Altenstein, in Rücksicht auf Geognosie und Lithogenesie, nebst einer Sammlung von 100 Mineralien, erhalten.

Ferner empfieng die Hauptdeputation vom Hrn. Pötsch, Concierge bey dem Churfürstl. Naturalienkabinet, abermals seine tabellarisch aufgezeichneten Elbhöhbeobachtungen, auf das vergangene Jahr, welche Tabelle bey der Societät aufbewahrt, und jedem Wißbegierigen gezeigt wird.

Zum Schluß der Anzeige folgt das Verzeichniß der eingegangenen Geschenke an Büchern und Modellen.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Bücherverbote zu Wien vom Julius bis September 1796.

Deutsche Bücher.

Abentheuer, Wanderschaften, Genie- und Bocksstreiche Theodor Wunderholds, Geistersehers, Ordensbruders, Schauspielers und Quacksalbers. 2r. Theil. Altona, 1796. 8. — Agrippa, H. C. von Nettesheim, über des Weibes Adel und

[illegible] vor dem [illegible]. A. d. Lat. Kopenh. 1796. 12. — Albrecht, H. C., Leben und Tod Karls I. Königs von England. 1r Th.; auch unter dem Titel: Die Revolution in England, ein historisches Schauspiel. Schleswig, 1796. 8. — Allerley; neues nützliches, aus dem Gebiete der Wissenschaften, schönen Künste und Menschengeschichte, zur Unterhaltung, Belehrung und Uebung des Nachdenkens. Frankf. u. Lpz. 1796. 8. — Ammon, D. Ch. F., christliche Religionsvorträge der Glaubens- und Sittenlehre. 6s u. letztes Bdch. Erlangen, 1796. 8. — An Deutschlands Reichsstände; ein Wort zu seiner Zeit. 1795. 8. — Ariston, eine Geschichte aus dem Zeitalter der Griechen. 1. Th. Lpz. 1796. 8. — Auch Vetter Heinrich hat seine Launen. Von G. L. B. Frkf. a. M. 1796. 8. — Auguste und Hieronymus, oder Briefe über die moralische Bildung des Menschen nach den Bedürfnissen. Von einem Frauenzimmer. 1r Th. Schleswig, 1796. 8. — Bartholdy Geschichte des ältern Europa, nach dem Englischen des W. Russel bearbeitet. 2r Th. Berlin, 1796. 8. — Barthel Most, oder Leben und Abentheuer eines Pädagogen neuerer Zeit. Von ihm selbst aufgesetzt. Magdeburg, 1796. 8. — Belzebubs Reisen und Thaten, seit der Eroberung von Mexiko, bis auf den Targowitzer Bund, oder den Umsturz der neuen Polnischen Constitution. Lpz. 1796. 8. — Beleuchtung, nähere, des dem k. k. Obersten und Chef des Generalstaabs Freyh. v. Mack zugeschriebenen Operationsplans für den Feldzug 1794. — 2r B. 1796. 8. — Bemerkungen, freye, über Kopenhagen in Briefen. 1796. 8. — Bemerkungen eines Kosmopoliten über die interessantesten Gegenstände der Zeitgeschichte. Altona und Upsal 1796. 8. — Berger, D., Aphorismen zu einer Wissenschaftslehre der Religion. Lpz. 1796. 8. — Beurtheilung, freymüthige, der Operationen der österreichischen und französischen Armeen in dem 4ten Feldzuge des österreichisch-französischen Kriegs. Germanien, 1796. 8. — Beyträge zur Geschichte der französischen Revolution. 20. 21. Stück. 1796. 8. — Bilder der Vorwelt. Lpz. 1796. 8. — Blick, geographischer, auf den Verlust, den Deutschland an Churfürstenthümern, Bisthümern, u. s. w. erleiden würde, wenn die französische Republik das linke Ufer des Rheins zur Grenze der Republik bestimmte. Von einem unparth. Beobachter. 1795. 8. — Blicke, unbefangene, in Frankreichs Zukunft. 1796. 8. — Blumauer. Einige Gedichte, begleitet mit Melodieen. Von einem Bru-

derfreunde. München. 8. — Briefe über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit. Geschrieben von K—, und herausgegeben von S. 2. u. 3r Th. Lpz. 1796. 8. — Briefe eines niedersächsischen Edelmanns an seine Söhne, ein Gegenstück zu Trenks Leben. Altona und Lpz. 1796. 8. oder: Merkwürdige Lebensgeschichte eines niedersächsischen Edelmanns, 1r Bd. — Briefwechsel, geheimer, zwischen Ninon Lenclos, dem Marquis von Villarceaux und der Demois. d'Aubigne, nachmaliger Frau v. Maintenon. A. d. Franz. von M. P. Stampel. 1. B. Lpz. 1796. 8. — Buch, das schwarze, von Teufeln, Hexen, Gespenstern, Zauberern und Gaunern. Dem Ende des philos. Jahrhunderts gewidmet. Lpz. 1796. 8. — Charakterschilderungen vorzüglich interessanter Personen gegenwärtiger und älterer Zeiten. 2. Bd. Berlin, 1796. 8. — Commentar über die natürliche Politik, oder über das Werk: La politique naturelle ou discours sur les vrais principes du gouvernement. 2. Bd. German. 1796. 8. — Constellation, die unglückliche, oder Gräfinn Agnes von Mannsfeld. Eine Sage aus der zweyten Hälfte des 16ten Jahrh., vom Verf. der Geisterseherinn Seraphine Hohenacker. Lpz. 1796. 8. — Coronata, oder der Seeräuberkönig. Ein Holzschnitt. No. 1. Bayreuth, 1796. 8. — Cranz, hinterlassene Späne aus der Werkstatt eines Ex-Illuminaten. 1795. 8. — Cyanen, vom Verf. des Guido von Sohnsdom. 1. Bd. Freyberg, 1796. 8. — Deutsches Magazin. 1796. May und Junius. — Deutschland. 4s St. Berlin, 1796. 8. — Döderleins, Eckermanns und Löfflers Gutachten über einige wichtige Religionsgegenstände, in Beziehung auf den Religionsprozeß des Predigers Schulz in Gielsdorf. Görlitz, 1794. 8. — Drunter und Drüber, oder wie gehts in der Welt? Ein Wochenblatt. 1. Jahrg. 1. Bd. Nr. 9—106. Neuwied, 1792. 8. — Dumme Streiche, oder der Roman meines Lebens. Herausgeg. vom Verf. des Herrmann Arminius. Altona, 1796. 8. — Duttenhofer, M. Ch. Fr., Geschichte der Religionsschwärmereyen in der christlichen Kirche. 1. Bd. Heilbronn, a. Neckar. 1796. 8. — Eichhorn, J. G., Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben, bis ans Ende des 18ten Jahrh. Allgemeine Geschichte der Cultur und Literatur des neuern Europa. 1. Bd. Göttingen, 1796. 8. — Ekermann, D. J. Chr. R., theologische Beyträge. 1. B. 1—3. St. 2. Bd. 1—3. St. 2te Aufl. 1794. 95. 8. — Emilie, oder das Mädchen aus

aus Grusien, eine wahre Begebenheit; herausg. von H. X. 2. u. 3. Th. Lpz. 1795. 8. — Englische Blätter, von L. Schubart. 5. B. 1—4. H. Erlangen, 1796. 8. — Erzählungen und Anekdoten aus dem Kriege gegen die Neufranken. Halle, 1796. 8. — Falk, J. D., die heiligen Gräber zu Rom, und die Gebete. Zwey satyrische Gedichte. Lpz. 1796. 12. — Familie von Bornholm, ein histor. Gemälde aus der grossen Welt. Frkf. u. Lpz. 1796. 8. — Frankreich im J. 1796. 4. 5. 6. u. 7s St. — Frankreichs politische Verhältnisse zum übrigen Europa, vorzüglich zu Preussen und Oesterreich. Paris, 1796. 8. — Französische Blätter. 1s Heft. Basel. 1796. 8. — Der Freyheitsbaum, Lustsp. in einem Aufzuge. Lpz. u. Frkf. 8. — Friedenspräliminarien. 39. u. 40s St. Berlin, 1796. 8. — Fröbing, J. Ch., der Menschenbeobachter. Ein Lesebuch für alle Stände. Bremen, 1796. 8. — Gallerie ausgezeichneter Handlungen und Charaktere aus der französischen Revolution; mit K. 1. Bd. 1795. 8. — Gefangenen, die erlauchten, ein Beytrag zur geheimen Geschichte des Despotismus in Frankreich. 2. Bd. Lpz. 1796. 8. — Geist der kritischen Philosophie, in Beziehung auf Moral und Religion dargestellt. 1. Th. Altona, 1796. 8. — Geist Ottomars, oder Rudolfs von Ruhburg Prüfung und Lohn. 1. Th. Altona, 1796. 8. — Genius der Zeit; May bis Sept. 1796. Altona. 8. — Geschichte und Darstellung der polnischen Revolution in ihren nähern und entferntern Ursachen, von einem Vetter des Hippolytus a Lapide. German. 1796. 8. — Gespenst, das schöne, eine Geistergeschichte aus dem 10ten Jahrh. 1. Th. 1796. 8. — Gottschalk, J. M. H., Beantwortung der Frage: Worauf gründet sich das Strafrecht des Staats? nebst einigen Folgerungen daraus fürs Criminalrecht. Quedlinburg, 1796. 8. — Das Grab der Revolution, oder, der König rettet sein Land. Eine Revolutionsgeschichte in 2 Th. Quedlinb. 1796. 8. — Grosse, Chlorinde. Aus den Papieren des Juans v. B. Berlin, 1796. 8. — Dess. der Dolch. 4. Th. Berlin, 1795. 8. — Häberlin, Staatsarchiv. 2. u. 3. H. Helmst. u. Lpz. 1796. 8. — Die Helden des alten Roms und des neuen Frankreichs. 1796. — Henke, Archiv für die neueste Kirchengeschichte. 3. B. 3. St. Weimar, 1796. 8. — Dess. Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte. 6. Bd. 1. St. Helmst. 1796. 8. — Herder, J. G., vom Erlöser der Menschen, nach unsern drey ersten Evangelien. Riga,

1796.

1796. 8. — Homers Iliade, travestirt nach Blumauer. 1. Bd. Weissenf. und Lpz. 1796. 8. — Humaniora. 1s St. 1796. 8. — Jacob, L. H., Annalen der Philosophie, rc. 1796. II. St. Lpz. 8. — Jacobi, A. F. C., Unterhaltungen eines Lehrers mit seinen Zuhörern ausser der Kirche und dem Krankenbette, über besondre Angelegenheiten. 1. Bdch. Frkf. a. M. 1796. 8. — Jäger, wahre Begebenheiten im romantischen Gewande, 1. Bdchen. Hamb. 1796. 8. — Jester, J., romantische Erzählungen des Tages und der Vorzeit. Lpz. 1796. 8. — Journal, neues theologisches, herausgeg. von Ammon, Hänlein und Paulus. Jahrg. 1796. 4s St. Nürnb. 1796. 8. — Journal der neuesten Weltbegebenheiten. 3s Heft. 1796. 8. Altona. — Jünger, J. F., Fritz, ein kom. Roman. 2. Th. Berlin u. Lpz. 1796. 8. — Deff. der Melancholische. 2. u. 3. Bd. Berlin, 1796. 8. — Julians Widerlegung der Bücher Augustins über den Ehestand und die Lust. Ein Beytrag zur Dogmengeschichte, in einem deutschen Auszuge, von Rosenmüller. Leipzig. 1796. 8. — Julie Farnese. Aus den Zeiten Papst Alexander VI. Vom Verf. der Familie Eboli. 1. Th. Lpz. 1796. 12. — Kabale und Rache. Ein Trauerspiel in 5 Akten. Weissenf. u. Lpz. 1796. 8. — Kapf, Erstlinge meiner Muse. Breslau, 1796. 8. — Der Kettenträger. 2r u. letzter Th. Amsterdam. 1796. 8. — Klio, eine Monatsschrift. 1796. 3s. 4s. 6s St. — Das Kloster Netley, eine Geschichte aus dem Mittelalter. Berlin u. Lpz. 1796. 8. — Kotzebue, A. die jüngsten Kinder meiner Laune. 5. Bd. Lpz. 1796. 8. — Kritik der Constitution der franz. Republik, angenommen und eingeführt im J. 1795, mit Vergleichung der Constitution von 1793, und des von der Commission der Eilfe im J. 1795 dem Nationalconvent vorgelegten Constitutionsentwurfs. 1796. 8. — Lange, S. G., ausführliche Geschichte der Dogmen oder der Glaubenslehren der christlichen Kirche, nach den Kirchenvätern ausgearbeitet. 1. Th. 1796. 8. — Lamuraille, Heinrich und Henriette van Boissy. Ein geheimes Aktenstück a. d. Tagen der neufränkischen Regierung und des Vendeekriegs. 1. Th. Weissenf. u. Lpz. 1796. 8. — Leonstein, oder die Ritterproben. Eine fränkische Geschichte aus dem 14ten Jahrh. Weissenf. u. Lpz. 1796. 8. — Licht und Finsterniß, Roman und Nichtroman. 1. Bdch. Schneeberg, 1796. 8. — Löffler, J. F. Ch., über die kirchliche Genugthuungslehre, zwey Abhandl. Züllichau u. Freystadt.

1796.

1796. 8. — Deſſ. Predigten, 2. Bd. 2te Aufl. Ebend. 1796. 8. — Luthers, M., ungedruckte Predigten, herausg. von B. J. Bruns. Helmſtädt, 1796. 4. — Die Märtyrer der Freyheit und Gleichheit. Ein komiſch-tragiſches Theaterſtück. 1796. 8. — Mann, der kluge, vom Verfaſſer des Erasmus Schleicher. 2. Th. Lpz. 1796. 8. — Mazellino. Ein Roman a. d. 16ten Jahrh. 1. u. 2. Th. Lpz. 1796. 8. — Meine Reiſe im Wonne- und Brachmond. Berlin, 1796. 8. — Merkwürdigkeiten, komiſche, aus alten theologiſchen Macpläturen. 1. Th. mit K. Rom, 1790. 8. — Minerva. 1796. Junius. — Moriz, K. Ph., Launen und Phantaſien. Herausg. von K. Fr. Kliſchnig. Berlin, 1796. 8. — Moſer, F. C. Freyh. v., politiſche Wahrheiten. 1. u. 2s Bdchen. Zürich, 1796. 8. — Nau, B. S., Geſchichte der Deutſchen in Frankreich, 1c. 5. Band. Frkf. a. M. 1796. 8. — Originalzüge aus dem Charakter engliſcher Sonderlinge. Lpz. 1796. 8. — Ovids Heilmittel der Liebe. von F. C. Strombeck. Braunſchw. 1796. 8. — Ovids Lieder der Liebe in 3 Büchern, überſ. von Schlütter. Lpz. 1796. 8. — Papiere, geheime, aus dem Archiv der Liebe. 1. Bdch. London, 1796. 8. — Peitſche, meine Berliner; Bürgerblatt zur erbaulichen Unterhaltung, an das Licht geſtellt von Hans von Strippeknall, 1s Geb. 1—4. Handvoll. 2te Aufl. 1795. 8. — Der Perſifleur, eine Zeitſchrift. 3s St. Lpz. 1796. 8. — Playfair's Geſchichte des Jacobinismus. Aus dem Engl. von J. Ch. Fick, 1. Bd. Erlangen, 1796. 8. — Pöliz, K. H. L., Beytrag zur Kritik der Religionsphiloſophie und Exegeſe unſers Zeitalters. Ein Verſuch auf Veranlaſſung der neueſten zur Begründung einer neuen Religionswiſſenſchaft angeſtellten Unterſuchungen. Lpz. 1795. 8. — Politiſche Lage von Europa, in Rückſicht auf die merkwürdigſten Begebenheiten unſerer Tage, freymüthig und wahr. 1795. 8. oder: Prophezeyhung aus dem 12ten Jahrhundert über das heutige Schickſal Frankreichs. Nebſt e. Anh. 1795. 8. — Poſſelt, Europäiſche Annalen. 1796. 6s St. Tübingen. 8. — Deſſ. Taſchenbuch für die neueſte Geſchichte. 3. Jahrg. Nürnberg, 1796. 12. — Ragout für die Leſewelt. Als Fortſetzung des beliebten Bienenkorbs. 1. Schüſſel, Wittenberg, 1796. 8. — Rebmann, G. F., die Schildwache. Paris, 1796. 8. — Die Regenten des Thierreichs. 4. Th. 1796. oder: Neueſte Reiſen ins Thierreich; vom Verf. des Panſalvin. Germanien, 1796. 8. — Reiſen durch den größten und wichtigſten

Theil

Theil Frankreichs im 3ten und 4ten Jahre der Revolut., in Briefen an einen Freund in Deutschland. 1. Th. Helmstädt, 1796. 8. — Revolutionsromane. 16 Bdch. Theodor Gaston, ein romantisches Gemälde. Chemnitz, 1795. 8. — Rittershausen, die Tochter Jephte. Ein Trauerspiel in 5 Aufz. 2te Aufl. 1796. 8. — Rohleders, J. C., Anmerk. zur Statistik von Europa nach Remer und Meusel; Deutschland. Lpz. 1796. 8. — Romantische Bijouterien. Weißenf. und Lpz. 1796. 8. — Romantische Geschichte der Vorzeit. 8. B. Lpz. 1796. 8. — Romantische Wälder. 1. Theil. Berlin u. Lpz. 1796. 8. — Rosenthal, G. E., die Nationalfeste, Feyerlichkeiten und Spiele aller Völker, Religionen und Stände. Weißenf. 1796. 8. — Rousseau, J. J., über natürliche und geoffenbarte Religion. Ein Bruchstück aus dem Emil. Neu übers. Neustrelitz, 1796. 8. oder: Glaubensbekenntniß J. J. Rousseaus, ꝛc. — Rüdinger, K. A., Erich und Abel, Könige von Dänemark. Ein vaterländ. Trauerspiel in 5 Aufz. Schleswig, 1796. 8. — Sassen, Julius von, ein Trauerspiel in vier Aufz., vom Verf. des Ahällina. Zürich, 1796. 8. — Schach Bahu der Blinde, eine astronomische Geschichte, erzählt von G. L. B. Frkf. a. M. 1796. 8. Schattenbilder aus den Urnen der Vorzeit. Berlin, 1796. 8. — Schaubrod, J. A., Clara von Boyneburgk, ein historisches Gemälde der Vorzeit. Gera, 1796. 8. — Schaumann, J. Ch. G., Moral, zunächst für seine Zuhörer. Gießen, 1796. 8. — Schilderung der jetzigen Reichsarmee, nach ihrer wahren Gestalt, ꝛc. Köln, 1796. 8. — Schilderung des preußischen Kriegsheers under Friedrich II. Aus dem Mirabeau-Mauvillonschen Werke von der preuß. Monarchie besonders abgedruckt, mit Anmerk. des Uebers. Lpz. 1795. 8. — Schillers, F., Geisterseher aus den Memoiren des Gr. von O**. 2. Th. Von X. Y. Z. Strasb. 1796. 8. — Schlenkert, lombardische Gemälde, historisch-romantisch bearbeitet. 1. Th. Lpz. 1796. 8. — Das Schloß Montford, oder, der Ritter von der weißen Rose. Eine Gesch. aus dem 11ten Jahrh. 1. u. 2. Th. Berlin u. Lpz. 1796. 8. — Schriften, nachgelassene, der Bürgerinn Roland. 2s H. Aus dem Franz. von Huber. 2te Hälfte. 1796. 8. — Schuderoff, J., moralisch-religiöse Reden über biblische Texte. Halle, 1794. 8. Der Schutzgeist. 1. u. 2s Bdchen. Lpz. 1796. 8. — Seida von Landensberg, Freyh., die ränkesüchtige Frau. Ein Lustspiel in 4 Aufz. 1796. 8. — Seltenheiten aus der Menschen-

schen- und Geisterwelt; vom Verf. des Pansalvin. 1. Theil. Lpz. 1796. 8. — Sendschreiben, kleines, an Se. Magnificenz den k. k. Hrn. Hofrath von Sonnenfels über die bey seiner Universitäts-Rectorwahl von ihm ertheilte Antwort. Von keinem Vernunftantipoden. 1796. — Seufzer, Elend, Wehe und Klagen, aus der jetzigen Welt. 1792. 8. — Sidons, oder der Held aus dem Hochlande. Ein histor. Roman; a. d. Engl. übersetzt von M. Fr. Pischmann. 2 Theil. Lpz. 1796. 8. — Sieyes, E., politische Schriften, vollständig gesammelt von dem deutschen Uebersetzer. 1. u. 2. Bd. 1796. 8. — Skizzen, nachgeahmte Meißnerische, von N. S. C. J. A. 1. Bdchen. Frkf. u. Lpz. 1796. 8. — Der Spion, nach dem Franz. 2 Theile. Lpz. 1796. 8. — Spieß, die Reisen und Abentheuer des Ritters Benno von Elsenburg im Jahr 1225. 1. Th. 1796. 8. — Staatsanzeigen, neueste. 1. Bd. 1. St. N. 1. German. 1796. 8. — Stein, Gabr., die changeante Mappe. Enthaltend antike und moderne Zeichnungen. 1. Theil. Berlin, 1796. 8. — Dess. Aprilstage Felix Ungenannts oder Abentheuer ohne den deus ex machina. 1. Th. Ebend. 1796. 8. — Stilling, H., das Heimweh. 4. Bd. Marburg, 1796. 8. — Szenen aus der Feenwelt, von M. A. 2. Th. Hamb. 1796. 8. — Taschenbuch für häusliche und gesellschaftliche Freuden, 1796. von K. Lang. Frkf. a. M. und Heilbronn. 12. — Therese, oder die unglückliche Tochter des Grafen von L**. Eine Geschichte unsers Jahrh. 1. u. 2. Th. Magdeb. 1796. 8. — Tiedgens, Ch. A., Schriften. 1. B. Episteln. 1. Th. Göttingen, 1796. 8. — Tolkemit, J. G., neue Kinderbibliothek. Eine Fortsetzung der Campischen. Erfurt, 1796. 8. — Ueber die Bewaffnung deutscher Bürger. 1796. 8. — Ueber militairischen Enthusiasmus. 1796. 8. — Ueber die medicinisch-physischen Lehranstalten der ganzen Welt. 1. 2s Stück. Ueber Wien. 1796. 8. — Ueber Preußens wahres Interesse bey der heutigen Lage der Dinge, von einem Mitgliede des deutschen Reichs. 1796. 8. — Ueber die Schweiz und die Schweizer. 2 Theile. Berlin, 1796. 8. — Ungeheuer, das schwarze, beschrieben vom Baron O-Cahil. Hanau, 1796. 8. — Untersuchung aus dem Natur- Staats- und Völkerrecht, mit einer Kritik der neuesten Constitution der franz. Republik. 1796. 8. — Veilchenblätter zur angenehmen Unterhaltung, von Ludwig Ephen. 1796. 8. — Versuch einer Geschichte der letzten polnischen Revolution, vom

Jahr

Jahr 1794, mit den dabey erschienenen Regierungsschriften belegt. Ein Nebenstück zu der Schrift: Ueber das Entstehen der polnischen Constitution vom 3. May 1791. 8. — Versuch über die Rechtmäßigkeit des Separatfriedens deutscher Reichsstände. 8. — Voß, Ch. D., Handbuch der allgemeinen Staatswissenschaften, nach Schlözerischem Grundriß. 1r Th. Lpz. 1796. 8. — Vulpius, C. A., die Abentheuer des Prinzen Kolloandro. 1. u. 2. Th. Neue Ausg. Berlin, 1796. 8. — Der Waldmann aus dem Nonnenkloster. Eine schauerliche Geschichte. 1. Theil. Altona, 1796. 8. — Wallfahrt, meine, nach Paris. 1. Bdch. Zürich, 1796. 8. — Wanderungen durch die Niederlande, Deutschland, die Schweiz und Italien in den J. 1793 und 94. 2. Th. Lpz. 1796. 8. — Wolf, P. Ph., Geschichte der römisch-katholischen Kirche unter der Regierung Pius VI. 4. Bd. Leipz. 1796. 8. — Zeitung für Landprediger. 2s Quart. Nr. 14 — 16. Schnepfenthal. 1796. 8. — Zimmermann, E. A. W., statistisch-historisches Archiv. 1. B. Lpz. 1796. 8. — Zschokke, H. Stephan Bathori, König von Polen. Ein historisch-romantisches Gemälde in 2 Büchern. Bayreuth, 1796. 8.

Berichtigung eines Irrthums in No. 29. S. 234 des vorjährigen Intelligenzblattes.

Nicht der Herr Hofkanzler Freyherr von Albini, in Mainz, ist im April d. J. gestorben; sondern dieser setzt sein thätiges Leben noch fort; sein Vater aber, der älteste Kammergerichtsassessor, in Wetzlar, Herr Caspar Anton Freyherr von Albini, der im J. 1760 von dem Schwäbischen Kreise, und im J. 1766 von Ihro Majestät der verwittweten Kaiserinn, als Königinn und Churfürstinn von Böhmen, zum Kaiserl. Reichskammergerichtsassessor präsentirt worden ist, ist in benanntem Monate, in einem hohen Alter, mit Tode abgegangen. Daher die sonderbare Verwechslung!

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 16. 1797.

Ehrenbezeigungen.

Hr. Prof. C. Baaden, in Kiel, wurde Ehrenmitglied der königl. Maler- Bildhauer- und Bauakademie in Kopenhagen.

Hr. H. F. C. Claussen, aus Kiel, erhielt die juristische Doctorwürde.

Hr. Prof. von Eggers, in Kopenhagen, wurde ordentliches beständiges Mitglied der königl. Landhaushaltungsgesellschaft daselbst.

Hr. V. A. Schwollmann erhielt das Prädikat eines Oberconsistorialraths.

Hr. N. Tychsen, Apotheker zu Konsberg, wurde zum Mitgliede der königl. Akademie der Wissenschaften zu Kopenhagen ernannt.

Jena. Die in Halle neuerdings errichtete Sydenhamsche Gesellschaft hat den Hrn. geheimen Hofrath Gruner unter ihre Ehrenmitglieder aufgenommen.

Von der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen sind Hr. Johann Balthasar Richter, der Arzneywiss. Doctor, Secretair beym königl. Preußischen Oberbergamt zu Breslau; Hr. D. Wilhelm Olbers, Arzt zu Bremen, als Ehrenmitglieder; und Hr. D. J. Chr. Dan. Wild, zu

Göttingen, Assessor der philosophischen Facultät daselbst, als Assessor aufgenommen worden.

* * *

Todesfälle.

1796.

Hr. M. H. Moller, Rector und Professor zu Flensburg, starb den 5ten April.

Hr. J. D. Meyer, Dr. der Philos. und Compastor zu Bramstedt, starb den 9ten April.

Hr. J. J. Hendixen, Dr. d. A. G., Physikus der Stadt Schleswig und des Amts Gottorf, wie auch zu Cappeln, starb den 3ten May.

Hr. J. C. Clauß, Pastor zu Hohe, starb den 25sten August.

Hr. G. H. Greif, Diaconus an der Nicolaikirche zu Flensburg, starb den 3ten December.

* * *

Chronik deutscher Universitäten.

Jena. Den 22. Sept. die Inauguraldisput. des Hrn. Schilling, aus Frankfurt am Mayn, sistens quaedam pyretologiae lemmata, und das Programm des Hrn. HR. Loder, Historiae aneurysmatis spurii arteriae brachialis feliciter curati, Partic. II, 8 pagg. Enthält die Fortsetzung der Krankengeschichte.

Den 1. Oct. des Hrn. Adjunct Johann Friedrich Julius Mehlis, resp. Andr. Härel, Diss. pro facultate legendi philos., de argumento revelationis, 23 pagg. in 8.

Den 5. Oct. die Inauguraldisp. des Hrn. Christoph Gustav Gerth, aus Esthland, sistens febris putridae nervosae historiam cum epicrisi, 38 pagg. in 8. Der Verf. giebt eine Beobachtung aus dem Clinicum des Hrn. HR. Loder

er von einem faulichten Nervenfieber, und schwanger
Beurtheilung. Das Programm des Hrn. HR. Loders
: Historiae aneurysmatis spurii arteriae brachialis feliciter
curati, Partic. III. et ult. folglich den Beschluß der
ich abgelaufenen Heilung.

Den 6. Oct. die Inauguraldisp. des Hrn. Sebastian
wig Vetter, aus Ulm, de separatione praeternaturali
dinarum, 18 pagg. in 4. Der Verf. beschreibt die
iedenen Meinungen der Geburtshelfer, die Lösung der
geburt betreffend, und nimmt die Mittelmeinung an,
ige welcher sie in einigen Fällen geschehen müsse. Aus-
n werden einige Vorbereitungsregeln, nebst den Metho-
angegeben. Die Einladungsschrift des Hrn. HR. Lo-
nthält Observata quaedam circa strumam, Partic. I.
g. Dießmal etwas von der Lage des Orts Jena, und
der daher entspringenden Anlage zu Kröpfen, von der
Erscheinung an Frauensleuten, als Mannsleuten, und
er Verbindung mit Scropheln.

Das Weyhnachtsprogramm vom Hrn. D. Schmid
lt Comment. in qua remissionis peccatorum notio
ca indagatur, Particula II, 1½ Bogen. Der Verf. hebt
inigen andern biblischen Büchern, besonders aus den
nen, einige Stellen aus, und sucht daher zu beweisen,
Vergebung der Sünden nichts weiter heiße, als Auf-
g irdischer Strafen, mit Erkenntniß seiner Vergehungen
Besserung des Lebens, folglich der Begriff, moralische
erung und Rechtfertigung, sich in jenen rohen Zeiten
icht denken lasse.

Specimen academicum, continens ideas ad facilitan-
nendandaque conamina contra incendiorum pericula,
D. *Henr. Iul. Zimmer*, Brunovicensi. Ienae, typis
pferdrii. 1796. 23 pagg. 8. Der Verf. sagt erst etwas
den Ursachen, die zur Entstehung des Feuers nöthig sind;
aber auch etwas von den Tilgungsmitteln. Jenes ge-
et sogar mit Zurückspringen auf Heraklitus und Aristo-
, und von da auf Lavoisier, doch mit Beyfuge des
giston; dieses gründet er darauf, daß das Wasser durch
Hitze aufgelöset, und das Gas hydrogene getrennet wird,
hes doch das beste Mittel sey, das Feuer zu vermindern.
chlägt daher vor, die Wassereymer unten breit und oben

 enge

enge zu machen, um mehr Wasser zum Löschen zu erlangen; an den Feueressen Klappen anzubringen, um sie beym Brennen verschliessen zu können. Das alles war wohl längst bekannt!!

Kleine Schriften.

Görlitz. De mentis indicio animive sensu, quo hodie affecti sint, et esse debeant, viri boni et intelligentes, in his aetatis nostrae motibus, dissidiis et turbis de religione, de philosophia et literis; ist der Gegenstand, den das vom Hrn. Rector M. Johann Friedrich Neumann im Frühjahr 1796 (14 S. 4.) herausgegebene Programm abhandelt. Die Lesesucht, die auch in der Lausitz seit zwanzig Jahren ganz ausserordentlich gestiegen ist, gab dem Verf. die Veranlassung. Wie ist nun ihren Nachtheilen zu begegnen? Keineswegs durch Verbote; sondern dadurch, daß man dem Urtheile sachverständiger und rechtschaffener Männer über den Werth der Schriften und ihres Inhalts, bey jungen Leuten vorzüglich, Eingang verschaffe, und von dem trügerischen Lobe und Tadel unbärtiger Jünglinge, thörichter Bewunderer alles Neuen, und unwilliger Pedanten, unterscheiden lerne. Jenes entscheidendere Urtheil wird geleitet, nicht allein durch die Kenntniß der Sache, sondern auch durch Erfahrung über den Gang der Literatur, ihrer Abwechselungen und deren Ursachen; und dann ergeben sich aus ersterm die Gesinnungen über die jetzige Lage der Literatur von selbst.

Erfurt. Die neueste Gelegenheitsschrift, welche Hr. Prof. **Bellermann** allhier, als Director des Rathsgymnasiums, erscheinen ließ, führt den Titel: **Einladung an das Publikum zur Mitwürkung zu einer nützlichen Anstalt im hiesigen Rathsgymnasium.** 1796. 12 S. 4. Der Verf. legt darinne seinen Mitbürgern einen Plan vor, zur Errichtung eines Museums für das Gymnasium, um Naturalien, physische und mathematische Instrumente, Kunstprodukte und Bücher zu sammeln; und bittet sie um ihre Unterstützung. Man versichert, daß diese würklich schon einen thätigen und hoffnungsvollen Anfang gefunden habe.

Anspach. Die Einladungsschrift zum letzten Herbstexamen des allhiesigen Gymnasiums ist vom Hrn. Conrector

Schä-

ikfer, und enthält eine Probe einer Uebersetzung den mtlichen Briefe des Plinius, welche, durch mehrere züge vor den bisherigen Verdeutschungen, den Wunsch nlaßt, diese Arbeit fortgesetzt, und vollständig erscheinen hen.

* * *

Bücheranzeigen.

Die Staatsverwaltung von Toskana unter der Regie g Sr. Königl. Majestät Leopold II. 3ter Band. Oder etze und Verordnungen Sr. K. M. Leopold II. in Toska von den Jahren 1765 — 1791; nebst den Gesetzen und ordnungen Sr. K. H. Ferdinand III. G. H. v. T. von 1—1794, incl., nach einer richtigen Uebersetzung aus dem lienischen in einen Realauszug gebracht, nach den Jahr gen geordnet, so wie mit einer Einleitung und vollständi Registern versehen, von Dr. Aug. Friedr. Wilh. Crome. ran, zwey wichtige, toskanische Urkunden. Leipzig, bey ß und Comp. 1797. Von diesem dritten Bande, welcher z gewiß gegen Ostern erscheinen wird, ist eine ausführli e Ankündigung in allen deutschen Buchhandlungen unent dlich zu haben.

Anzeige von einer neuen Erfindung. Die Kunst der heimschreiberey, oder deutliche Anweisung zu einer heimen Correspondenz, von G. K. 4. Diese gegen Bogen starke Anweisung erscheint in einigen Wochen, und n kann seine Bestellung darauf in allen Buchhandlungen chen. Jeder, welcher fertig liest und schreibt, kann diese nz neu erfundene künstliche Schreibart aus dieser Anleitung wenig Stunden lernen. Sie ist in allen Sprachen an ndbar, und obgleich viele durch diese Anweisung den Ge uch derselben verstehen lernen: so können doch einzelne un sich einverstandene Correspondenten einander unbesorgt jede gelegenheit selbst in offenen Briefen entdecken.

Voß und Comp. in Leipzig.

Bey dem Universitätsbuchdrucker Görling in Erfurt t die Presse verlassen, und ist beym Buchhändler Herrn

Kummer in Leipzig zu haben: Catalogus Dissertationum et Programmatum ad Philosophiam, Historiam et Exegesin biblicam spectant. 4 Gr. — Catalogus Dissertt. et Programmt. ad Iurisprudentiam spectant. 4 Gr. — Catalogus Diss. et Programm. ad Medicinam spectant. 4 Gr.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Fortsetzung der in No. 14 und 15 abgebrochenen Anzeige der Bücherverbote zu Wien, vom Julius bis September 1796.

Schriften in ausländischen Sprachen.

Adresse à l'assemblée nationale sur la liberté des opinions, sur celle de la presse, etc.; ou: Examen philosophique de ces questions: 1. Doit-on parler de Dieu? etc. 2. la liberté des opinions, quelqu'en soit l'objet. Paris, 1796. 8. — Les Amours de Leucippe et Clitophon. Trad. du Grec d'Achilles Tatius. Par Perron de Castera. Nouv. Edit. 2 Tom. Paris, 1796. 8. — Appel à l'*impartiale* posterité par la Citoyenne Roland, femme du Ministre de l'interieur, ou Recueil des écrits, etc. T. I–IV. Paris. 8. — L'Avventuriera anglo-francese. Picciolo quadro del mondo riguardo alla vita umana, etc. di Miss Lucy P**, poi marchesa de la G. Scritte da lui medesima. Trieste. 8. — Barbault, les loisirs de la liberté. Nouvelles republicaines. à Rochefort, l'an 3me. 8. — Boissy d'Anglas Mémoire sur les limites futures de la republique française, présenté au Comité de Salut public et envoyé a Mr. Barthelemy pour sa Direction, etc. à Basle, 1795. 8. — De Calonne, Tableau de l'Europe jusqu'au commencement de 1796, etc. Londres, 1796. 8. — Carnot, Exploits des françois depuis le 22 fructidor. Au premier etc. à Basle, 1796. 8. — La Chronique scandaleuse, ou mémoires pour servir à l'histoire de la generation présente. 4. Ed. T. 4. Paris, 1791. 8. — Le Conservateur. IV. T. à Berlin, 1794. 8. — Damocles, Tragedie en 5 actes et en Prose, par F. M. Klinger. Trad. de l'Allem. à Leipsic, 1796. 8. — A Dictionary of litterary conversation. III. Edit.

III. Edit. Lond. 8. — Ducray-Duminil codicil sentimental et moral ou Recueil des discours, contes, anecdotes, idylles, romances, et poesies fugitives. Orné de doux Gravures. T. I et II. à Paris, l'an. II. 12. — Dugour, A. I., histoire d'Olivier Cromwell. 2 Tom. Paris, l'an. III. 12. — Dulaurent l'ami des enfans où contes moraux à la portée des enfans et des adolescens de l'un et l'autre sexe. Paris, 1795. 8. — L'esprit du tems, ou l'erreur et la verité. Dialogues politiques sur les assemblées primaires de l'an. 4., par le Citoyen G— Courchampe. à Paris, 1796. 8. — Godwin, W., les choses, comme elles sont, où les aventures de Caleb Williams. Trad. de l'anglais par des gens de la Campagne. III. T. à Lausanne, 1796. 8. — Prasset Saint-Sauveur, T., les trois manuels. Ouvrage moral, ecrit dans le genre d'Epictete. à Paris, 1796. 8. — Harrington, aphorismes politiques. Trad. de l'anglais, precedés d'une notice sur la vie et les ouvrages de l'auteur. à Paris, l'an. III. 12. — Histoire de Marie Stuart, Reine de France et d'Ecosse, decapitée à Londres, le 15. Fevr. 1587. Nouv. Edit., par C. M. D. C. 1 et 2. Part. Paris, 1795. 8. — L'Homme, poëme en trois chants, suivi de l'amertume des plaisirs, etc. Nouv. Edit. Paris, 1795. 8. — A Letter to his Serene Highness the Elector of Hanover, with Notes, etc. Lond. 1795. 8. — Malkin, B. H., Essays on subjects connected with civilization. Lond. 1795. 8. — The Manuel of Liberty or testimonies in behalf of the Rights of Mankind, etc. Lond. 1795. 8. — Mémoires du Baron de Chapellen de March, condamné a perdre la tête, par une sentence de la Cour de Gueldre du 8. Aout 1788, Trad. du hollandois. Paris, 1791. 8. — Narration en vers de 18 principaux traits de l'histoire de Suisse, et melanges curieux de litterature legere, l'histoire naturelle et de la morale agréable, par M. A. M. C. Lauf. 1796. 8. — Observations sur l'Etat de l'Europe pendant l'année 1795, et sur la nouv. Constitution franç., par l'auteur du Plan de pacification selon les limites naturelles. 1796. 8. à Hambourg. — Oeuvres de Champfort, recueillis et publiés par un de ses amis. 4 Tomes. Paris, l'an. III. 8. — Oeuvres politiques de Jacques Harrington, contenant la republique d'Oceana, etc. Ouvrage trad. de l'anglais. 3 T. Paris, l'an. III. 8. Owen, I., travels into different parts

of

of Europe in the years 1791 a 1792 etc. in II. Vol. Lond. 1796. 8. — Payne, T. J., the decline and fall of the english system of finance.] Paris 1796. 8. — Le Petit neveu de Bocace, ou Contes nouveaux en Vers. Nouv. Edit. revue, etc. 3 T. Amsterdam. 1787. 8. — A Picture of the times, in a letter addressed to the people of England, by a lover of peace. Lond. 1795. 8. — Portraits pour l'histoire de la revolut. française. No. 1. Leipsic, 1796. — Rabaut, I. P., précis historique de la revolution française, suivi de reflexions politiques sur les circonstances présentes par le même. Partie I et II. Nouv. Edit. Paris, 1793. 12. — Rapports des représentans du peuple Camus, Bancal, Quinette, la Marque, etc. lus au conseil des cinqcens. l'an IV. Berlin. 8. — Recueil des principaux actes publics sur les relations politiques de la france avec les Etats de l'Italie, etc. Francf. 1796. 8. — Recueil des Traités de paix, d'amitié, d'alliance, de neutralité et autres conclus entre la republique française et les différentes puissances de l'Europe depuis 1792, etc. 1. P. Gottingue. 8. — Suite aux memoires de Dumouriez. Paris, l'an IV. 8. — Tableau philosophique du regne de Louis XIV., ou Louis XIV. jugé par un françois libre. Par Mr. de la Vallée. Strasb. 1791. 8. — Telescope de Zoroastre, ou clef de la grande cabale divinatoire des Mages. 1796. 8. — Testament d'un Electeur de Paris. Par Louis Abel Beffroy-Reigny, dit le Cousin Jacques. à Paris, l'an. IV. 8. — Thelwall, I., Sober reflections on the seditious and inflammatory letter of the R. H. Edm. Burke to a noble Lord, etc. London. 1796. 8. — Vie secrette, politique et curieuse de M. I. Max. Robespierre, suivie de plusieurs anecdotes sur cette conspiration sans pareille. Paris, l'an II. 8. — Vindication of the age of reason. By T. Paine: In answer to the strictures of Mr. Gilbert Wakefield and D. Priestley. By T. Dutton. Lond. 1795. 8. — Voyage de deux Français en Allemagne, Danemarc, Suède, Russie et Pologne, fait en 1790 — 92. 5 Tomes. à Paris, 1796. 8.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 17. 1797.

Beförderungen.

Hr. Lange, Assessor beym Finanzcollegium zu Berlin, ist zum Justizrathe ernannt worden.

Hr. M. Seidenstücker, Adjunkt der philosophischen Facultät zu Helmstädt, kömmt an die Stelle des von Altstadt nach Duisburg abgegangenen Rectors, M. Nonne.

Bey der Juristenfacultät zu Wittenberg sind durch den Tod des Hrn. D. und Prof. Pauli folgende Veränderungen veranlaßt worden: Hr. Appellationsrath D. Wiesand wurde Senior der Facultät; Hr. D. Klügel erhielt die zweyte Stelle, als Prof. Codicis. — Hr. D. Hommel die dritte, als Prof. Dig. Veter. — Hr. D. Wernsdorf die vierte, als Prof. Dig. novi. — Die fünfte, oder Professio Institutt., wurde Hrn. D. Chph. Karl Stübel, bisherigem Prof. Extraord. Iur. Saxon., ertheilt, und in diese Stelle rückte Hr. D. Karl Christian Kohlschütter, Privatdocent, ein.

Hr. Strodtmann, Propst zu St. Peter in Eyderstedt in Holstein, ist zum succedirenden Propst in Hadersleben ernannt worden.

Zu Helmstädt erhielten die Hrn. Professoren Schmalze, Bruns, Günther, Remer und Schmelzer, den Hofrathscharakter, und ersterer zugleich eine ansehnliche Besoldungszulage, die durch einen an ihn gelangten Ruf nach Göttingen veranlaßt wurde.

An die Stelle des verstorbenen Prälaten zu Benedictbeuern in Schwaben, Hrn. Amandus, ist Hr. Karl Klocker, ein nicht unbekannter Schriftsteller, erwählt worden.

Hr. Prof. Klaproth zu Berlin ist von der dasigen königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zum Mitgliede aufgenommen worden.

Todesfälle.

1796.

Am 7. November starb zu Mommersheim, einem ritterschaftlichen Orte in Franken, der dasige Pfarrer, Hr. Joh. Michael Schmidt, 36 Jahre alt, Verfasser verschiedener moralischen Schriften.

Am 13. Decbr. starb der fürstl. Hessen-Darmstädtische geheime Rath, Hr. D. Friedrich August Cartheuser, vorher öffentlicher ordentlicher Lehrer zu Giessen, 62 Jahre alt. Dieser als Chemiker und Technolog bekannte Gelehrte privatisirte in den letztern Jahren zu Schierstein im Nassau-Usingischen.

Den 13. Dec. der Pfarrer zu St. Ulrich zu Augsburg, Hr. Matthäus Jakob Adam Steiner, 57 Jahre alt. Ausser einigen Predigten kennt die gelehrte Welt ein Paar kleine literarische Abhandlungen von ihm.

Am 20. Dec. Hr. D. Joh. Georg Krünitz zu Berlin, 68 Jahre alt. Wer wird den grossen Rückstand seiner Encyklopädie zu liefern unternehmen?

Desselben Tages zu Wien der Hofrath und Leibmedicus, Hr. D. Johann Georg Hasenöhrl von Lagusius, 68 Jahre alt.

1797.

Den 12. Jan. gieng mit Tode ab, Hr. D. Joh. Michael Bernhold, fürstl. Brandenburgischer Hofrath und Physikus der beyden Oberämter Uffenheim und Creglingen. Er war 62 Jahre alt. Mit ihm gehen ausgezeichnete Kenntnisse der ältern medicinischen Literatur zu Grabe.

Chronik

Greifswalde. Vom Herrn Generalsuperintendent Schlegel erschienen zwey gedruckte, als Prokanzler von ihm gehaltene Reden. Die erste, welche die Doctorpromotion des Hrn. D. Rhodin zur Veranlassung hatte: de usu humanarum ac sensualium notionum et sententiarum in religione; die zweyte bey der Promotion des Hrn. D. Rudolphi: an hominum genus sanitate corporis ac virtute animi auctum erit factumque perfectius.

Den 7. März v. J. vertheidigte Hr. Prof. Stumpf mit zwey Respondenten seine Disputation: De Robiniae Pseudo-Acaciae praestantia et cultu. P. I. II. 2 Bog.

Den 15. März disputirte Hr. Mag. Muhrbeck mit seinem Respondenten, Hrn. Schilderer, über funfzehn verschiedene Sätze aus der Philosophie, Moral, Aesthetik, dem Natur- und allgemeinen Staatsrechte, der Chemie und Mathematik.

Den 12. April vertheidigte unter Hrn. Prof. Hultens Vorsitz Hr. Wahrmann eine Gradualdisputation: de aequationibus radices aliquot aequales habentibus. P. II.

Vom Hrn. Archiater Weigel erschien auf 18 Seiten eine Einladungsschrift: von der Nothwendigkeit der Versuche beym Vortrage der Scheidekunst.

Am 27. May vertheidigte Hr. Willmann seine Gradualschrift: de populi copia. 10 S. 4. unterm Vorsitz des Hrn. Prof. Stumpf.

Am 28. May unter demselben Vorsitz Hr. Eklander: de divitiarum notione. 10 S. 4.

Den 10. Junius disputirte Hr. Mag. Beronius mit Hrn. Bergenhagen, als Respondenten, über: meditatio de summo in civitate imperio.

Den 18. Julius vertheidigte Hr. Wällerdahl seine Gradualdisputation: de hodierno literarum flore. 2 Bog. unterm Vorsitz des Hrn. Prof. Wallerius.

Den 1. August erwarb sich die Doctorwürde unter dem Vorsitz Hr. Hedenström mit Vertheidigung seiner Disputation; de varia veritatis significatione. 1½ B.

Den 3. August disputirte Hr. Trägard unter dem Vorsitz des Hrn. Prof. Hulten: de meridie per altitudines solis correspondentes inveniendo. 1½ B. nebst einer Zeichnung.

Den 23. August vertheidigte Hr. Mag. Hedenström, mit seinem Respondenten, Hrn. Nordin, eine Dissertation: de usu historiae naturalis oeconomico. 1½ Bogen.

Den 14. October disputirte Hr. D. Rudolphi mit seinem Respondenten, Hrn. Barger, über seine Schrift: de ventriculis cerebri. 5½ B.

Hr. Prof. Hagemeister lud zu seinen Wintervorlesungen ein durch eine kleine Schrift: Ueber die nothwendige Beachtung des Formellen im Römischen Rechtssystem. 12 S. 4.

* * *

Bücheranzeigen.

Frankreich im Jahr 1797. Erstes Stück. Enthält: 1. Nachrichten von dem Leben und Charakter Chretien Guillaume Lamoignon Malesherbes. 2. La Cretelle der Jüngere, über die Friedensvorschläge der Englischen Regierung. 3. Ueber die Journale. 4. Ueber la Fayette's Gefangenschaft. 5. Daunou's Bericht über die Mißbräuche der Preßfreyheit, und über die Mittel, ihnen Einhalt zu thun. 6. Nachricht von den besten französischen wissenschaftlichen Zeitschriften des verflossenen Jahres. 7. Die Republik. 8. Auszüge aus den Briefen eines Nordländers. 9. Merkwürdiges Schreiben von la Fayette an la Rochefoucault kurz nach seiner Verhaftnehmung. 10. Auszüge aus Pariser Briefen. 11. Neue französische Kupferstiche. 12. Hymne du dix Germinal. Zur Beylage die Musik dazu fürs Clavier. Zweytes Stück. 1. Ueber die Resultate des letzten Feldzuges. 2. Was dürfte das Resultat der französ. Revolution, des jetzigen Krieges, u. s. w. für die Colonien in Amerika seyn? 3. Röderer, über die Orleanische Faction. 4. Nachrichten von Chretien Guillaume Lamoignon Malesherbes. 5. Auszüge aus den Briefen eines Nordländers. 6. La Cretelle, über die Pariser Weiber. 7. Röderer, über die Pariser Weiber. 8. Auszüge aus Briefen von Paris. 9. Chant du banquet republicain pour la fête de la victoire.

Bey J. F. Hammerich in Altona ist erschienen: Der Genius der Zeit, von A. Hennings. 1797. Februar. In-

Inhalt. 1. Phantasiegemählde, von Schmidt Phiseldeck. 2. Ueber das Ideal. 3. Rettung der Reformation. 4. Liebe zum Ruhm. 5. Ueber das neue Werk der Frau von Stael. 6. Zustand in Rom. 7. Zustand der Insel St. Domingo. 8. Isle de France und de la Reunion. 9. Schreiben aus dem Haag. 10. Dumouriez den Vater. 11. Schreiben aus St. Petersburg. 12. Gegengeschenke an die Sudelköche in Weimar. 13. Urians Nachricht von der neuen Aufklärung. 14. General la Fayette. 15. Historischer Beytrag. 16. Vermischte Nachrichten. — **März.** Inhalt: 1. Von den Gefängnissen in Philadelphia. 2. Berichtigung der Gedanken über die Entstehung der Revolutionen. 3. Kurzgefaßte Nachricht von der Revolution des 13ten Vendemaire. 4. Aktenstücke zur Geschichte der Erhebung der Juden in der Republik Batavien. 5. Ueber Bedeutung und Alter der Xenien. 6. Wir Dänen an Asmus. 7. Trauerrede auf den Fürstbischof von Bamberg. 8. Bücheranzeige. 9. Ankündigung einer neuen Zeitschrift, Nordia. 10. Bitte an die Einsender.

Neuestes Magazin für Oekonomen und Cameralisten, herausgegeben von **Löwe** und **Brieger**. Dritte Lieferung (des ersten Bandes). Berlin, 1796. in der Paulischen Buchhandlung. 247 Seiten in 8. Die Vorzüge dieses Magazins sind aus den vorhergegangenen Lieferungen so bekannt, daß bey dieser dritten nichts weiter, als die Anzeige des Inhalts nöthig ist. Der Abhandlungen sind fünf; nämlich: 1) Fortsetzung des Versuchs über die Landwirthschaft bey den Römern. 2) Fortgesetzte kurze Geschichte der Wirthschaftsverbesserungen auf den Gütern des Hrn. Grafen von Seherr-Thoß. Diese betreffen Quickendorf, Schönheide und Rathsam, die Herrschaft Möschen, die Hartwigswalder Güter, und die Herrschaft Dobrau. 3) Regeln zur Ersparung in wirthschaftlichen Ausgaben. 4) Holzersparung bey der Köhlerey. 5) Ueber die [illegible] der Geistlichen, von dem Hrn. O. C. R. Krickende. Dann folgen patriotische Vorschläge zu einer Hagelschaden-Assecuranz, und ein sicheres Mittel, den Wohlstand des Landmannes zu mehren, und ihn an das Vaterland zu fesseln. In den kurzen Aufsätzen sind Beobachtungen, Erfahrungen und Winke vom Hopfenbau, von Knüppelbrücken und andern wichtigen ökonomisch-kameralistischen Gegenständen. Endlich werden acht von den neue-

ken ökonomischen und cameralistischen Schriften beurtheilt. Diese Beurtheilungen sind mit so großer Billigkeit, mit so einleuchtender Wahrheitsliebe, mit so vieler Vorsichtigkeit und Bescheidenheit, und mit so weniger Selbstgenügsamkeit abgefaßt, daß sie zum Muster dienen können. Vor dem Titel ist das Bildniß des Hrn. Grafen von Geherr-Thoß, von Halle gestochen. Der Preis ist 16 Gr.; alle 5 Stücke 1 Thlr. 20 Gr.

Jacob Boltons Geschichte der merkwürdigsten Pilze, mit 48 illuminirten Kupfern. Zweyter Theil. Aus dem Englischen, mit Anmerkungen, von Karl Ludewig Willdenow. Berlin, 1797, in der Buchhandlung des geheimen Commercienraths Pauli. 8. 5 Thaler. Beyde Bände 10 Thaler. Vor zwey Jahren kam die Uebersetzung des ersten Theils dieses vortrefflichen Werks heraus, was jeder Liebhaber der Pflanzenkunde haben muß, wenn er anders diesen Zweig der Naturkunde genau will kennen lernen. Der zweyte Theil enthält die noch übrigen Arten der Blätterpilze (agaricus); ferner die Gattungen Boletus Hydrum und Phallus. Der Verfasser hat alle Entwickelungsgrade dieser Gewächse aufs sorgfältigste beobachtet, und ihren Schaden oder Nutzen dabey angezeigt. Die Kupfer sind vortrefflich illuminirt, und geben dem Original nichts nach. Das deutsche Publikum muß das patriotische Unternehmen des Verlegers rühmen, der uns um einen ungleich wohlfeilern Preis zum Besitze dieses Werks hilft, was ohne ihn jeder Liebhaber entbehren müßte. Den beyden folgenden Bänden des Originals sehen wir mit Verlangen entgegen, worin uns der Herausgeber seine Bemerkungen über das Ganze, um dem Werke noch mehrere Vollständigkeit zu geben, versprochen hat.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Pasiphrasie des Hrn. Professor Wolke, oder die von ihm erfundene gegenseitige Gedankenmittheilung aller Völker, mittelst der einzigen Sprache, die einem jeden derselben bekannt ist, ist ein Gegenstand, der zeither wenig Aufmerksamkeit gefunden, und über den man mehr gespöttelt, als ernsthaft gedacht hat. Jetzt aber haben wenigstens viele Geleh-

Gelehrte, und unter ihnen Männer von Ansehn und Namen, vortheilhaftere Ideen von jener Erfindung, nachdem Hr. Wolke auf seiner von Dessau über Leipzig, Halle, Jena, Weimar, Erfurt, Gotha, Schnepfenthal, Eisenach, Cassel, Göttingen, Braunschweig, Helmstädt und Magdeburg gemachten Reise im Herbst v. J. Gelegenheit fand, ihnen die Hauptlinien seines Plans mitzutheilen. Diese sind äusserst einfach; nur durch den Gegenstand, auf den ihre Anwendung gerichtet ist, wächst das Ganze zu einer Ausdehnung, die freylich ein beträchtliches Capital erfordert, um den Entwurf auszuführen. Ob der Endzweck dieses Aufwands werth sey? wird das Publikum nicht mehr bezweifeln, sobald Hr. Wolke sich vielleicht entschliessen wird, die Gelehrten zu nennen, welche die bejahende Stimme gaben. Selbst eine vorläufige Idee über sein Vorhaben bekannt zu machen, ist eine Forderung, die man weder an den Erfinder, noch an seine Freunde, denen er sich mittheilte, ohne Unrecht machen kann. Man würde dadurch seinen Gedanken den zahlreichen literarischen Kapern Preis geben, die nur von fremder Erfindsamkeit schöpfen, und welche dann mit speculativer Eilfertigkeit der eignen überdachten und langsamern Ausführung des wichtigen Plans vorgreifen, und durch unreife Produkte vielleicht ganz jene verhindern möchten. — Für diejenigen unsrer Leser, welche sich der frühern Nachrichten über die genannte Erfindung nicht mehr erinnern, fügen wir noch hinzu, daß der Hauptzweck derselben dieser ist: Jeden, der seine Muttersprache, ausser ihr aber keine andre versteht, oder erlernt hat, dennoch in den Stand zu setzen, die in einer jeden fremden Sprache vorgetragenen Ideen sofort in die seinige, selbst mit grammatischer Genauigkeit und Bestimmtheit überzutragen, und dieselbe Procedur umgekehrt, aus seiner Muttersprache in jede fremde vorzunehmen! So mystisch dieses aussieht, so gewiß wird jeder, wenn das Ey erst auf der Spitze steht, wie Columbus' Tischgäste, ausrufen: Nichts Begreiflicheres in der Welt! —

Erklärung gegen die Recension meines Lehrbuchs der empirischen Psychologie in der allgemeinen Literaturzeitung; October 1796. No. 319. Erst kürzlich las ich die Recension; daher mein spätes Urtheil darüber. Daß die Recension rescriptenmäßig, gar leichtsinnig und ohne Ueberlegung abgefaßt worden, soll mich weiter nicht kümmern. Daß Rec. aber ein falsches Zeugniß abgelegt habe, und zwar, wie

wie man glauben muß, in keiner andern Absicht, als um die Schmidsche und Jacobsche Psychologie dem Publikum bestens zu empfehlen; dieses darf ich nicht ungerügt lassen. Rec. behauptet, **mein Lehrbuch der Psychologie sey aus Reinholds Theorie des VV., aus Jacobs und Schmids psychologischen Lehrbüchern größtentheils wörtlich ausgezogen.** Das heiße ich falsch und gewissenlos in den Tag hinein urtheilen. Denn ich behaupte dagegen, und Jedermann wird sich augenscheinlich davon überzeugen können, daß die Theorie des VV. in meinem Lehrbuche aus eignen Beobachtungen und Untersuchungen entsprungen seyn müsse; daß sie gar wenig Uebereinstimmendes mit der Reinholdschen habe, vielmehr dieser entgegengesetzt sey; daß die Theorie der Sinnlichkeit und des Denkvermögens weder in Reinholdscher, noch in Jacobscher oder Schmidscher Theorie enthalten, sondern meine eigne Arbeit sey, und von jener sich ganz unterscheide; daß ferner in der Lehre vom Gefühl und Begehrungsvermögen nichts, gar nichts Wesentliches von Schmid oder Jacob geborgt worden. Die Hauptresultate sind darin, so viel ich weiß, ganz neu. Was nur die Einleitung betrifft, ja, da gestehe ich, daß diese größtentheils nach Reinhold und Schmid bearbeitet worden ist; diese, gestehe ich aber auch, und habe es schon in der Vorrede meines Buchs gestanden, ist dasjenige, was ich wegwünsche, und als zum Werke selbst gar nicht gehörig erkläre. Nun belege Recens. seine Behauptungen vollständigerweise und mit Aufrichtigkeit, oder trage den Vorwurf, das Publikum hintergangen, und mir zu nahe gethan zu haben. Schwerin, den 7ten Febr. 1797.

G. A. Flemming.

A. B. Berlin, den 12. Dec. 1796. Das Monument auf dem Grabe Basedows in Magdeburg wird, einer von daher erhaltenen Nachricht zufolge, nunmehr bald dort aufgestellet werden. Es wird aus einem von dem regierenden Hrn. Herzog von Braunschweig geschenkten schönen Marmorblocke in der Blankenburger Manufaktur angefertigt. Man hat die Vorsteher und Lehrer der Schulanstalten und Erziehungsinstitute aufgefordert, einen Beytrag zum Denkmal dieses verdienten Pädagogen zu sammeln; da eine Magdeburgische Schule hierin mit einem guten Beyspiele vorangegangen ist. Es ist die Erfüllung dieses Ansuchens zur Erreichung eines [illegible]en Endzwecks sehr zu wünschen.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 18. 1797.

Beförderungen, Ehrenbezeigungen und Belohnungen.

Am 3. Novbr. v. J. führte der Hr. Consistorialrath Riefsestahl, in Bremen, den bisherigen Conrector der dortigen königl. Domschule, Hrn. J. H. Chr. Ungewitter, in die Stelle des verstorbenen Rectors Ummius (vergl. Intell. Blatt 26. 1796.) derselbigen Schule; den bisherigen Subrector, Hrn. Hermann Bredenkamp, in das Amt des Conrectors, und den bisher an der Schule zu Stade gestandenen Subconrector, Hrn. Hermann Schlichthorst, in das Amt des Subrectors an der königl. Domschule zu Bremen mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten ein. Das vom Hrn. C. R. Riefsestahl bey dieser Gelegenheit geschriebene Programm stellt auf 3 Quartseiten dar: Institutionem in religione, quae tempore V. T. locum habebat. Der Hr. Rector Ungewitter hielt eine Rede: de ordine in discendo, in quem mature tirones in scholis adducendi sunt. Hr. Conrector Bredenkamp: de grammaticae interpretandi rationis usu et praestantia. Hr. Subrector Schlichthorst: de oraculo Dodonaeo.

Dem Hrn. Pastor Werbe zu Bramel, im sogenannten Viehlande des Herzogthums Bremen, der auch als praktischer Oekonom seiner Gemeine überaus nützlich ist, hat im Februar d. J. die königl. Landwirthschaftsgesellschaft zu Celle das Patent eines correspondirenden Mitglieds zugeschickt.

Der Cantor der königl. Domschule in Bremen, Hr. M. Müller, von Geburt ein Franke, ließ bey Gelegenheit des Rückzugs der Jourdanschen Armee ein Gedicht, nebst einer dazu selbst verfertigten Melodie, drucken — Siegeslied eines alten Franken, M. M., als er hörte, wie seine tapfern Landsleute dem österreichischen Helden Carl die Jourdansche Armee im September 1796 aus Deutschland verjagen halfen — Dafür schickte ihm der Erzherzog Karl ein Danksagungsschreiben zu.

Der bisherige Candidat der Theologie in Hannover, Hr. Palm, ausser andern Schriften vorzüglich bekannt als Herausgeber des Neuen Volkskalenders (Hannover, bey den Gebr. Hahn), ist als Amtsvoigt (eine Art Untergerichtsperson) zu Scheeßel, Amts Rotenburg, angesetzt worden.

In der Sitzung der Erfurter Akademie nützlicher Wissenschaften am 4ten December v. J. wurden der Professor der Philosophie und Diakonus, Hr. Carl Christian Erhard Schmid, und Hr. Wilhelm Gottlieb Tennemann, Doct. der Philosophie und Privatdocent, in Jena, zu auswärtigen Mitgliedern aufgenommen.

* * *

Universitäts - Chronik.

Jena.

Den 2. Febr. disputirte Hr. Carl Christian Ludwig Paulus, aus dem Würtembergischen, zur Erlangung der medicinischen Doctorwürde. Seine Diss., sistens observationem febris nervosae inflammatoriae, soll nachgeliefert werden.

Den 3. Febr. 1797 brachte Hr. Johann Barthel Siebold, aus Würzburg, ein Sohn des dortigen berühmten Lehrers, seine Inauguraldisputation auf das Katheder. Sie ist überschrieben: Diss. hist. med. sistens historiam systematis salivalis philologice et pathologice considerati, cui accedunt ex eadem ducta corollaria chirurgica, annex. 2 tabb. aen. 172 pagg. in 4. Sie ist auch unter einem besondern Titelblatte in die akademische Buchhandlung gekommen. Ein wahres Meisterstück, das dem Verf. Ehre macht! Mit vielem Fleiße, mit seltener Belesenheit in ältern und neuern Schrif-

ten,

ten, und mit vollkommener Sachkenntniß, ist hier alles beysammen, was sich über das Speichelsystem, in anatomischer, physiologischer, pathologischer und chirurgischer Rücksicht, sagen läßt; und man kann das Werk gleichsam als ein Ganzes ansehen, wodurch der Leser viele andere Bücher entbehren kann. Voran gehet eine historisch-literarische Einleitung von den Griechen bis auf die neuesten Schriftsteller, zum Theil nach Haller, größtentheils aus eigener Ansicht, mit kurzer Bemerkung, was Jeder Eigenes hat; dann kommt der anatomisch-physiologische Abschnitt, in welchem die Anatomie der Speicheldrüsen und des verwandten Pancreas so meisterhaft, wie es kaum ein Veteran thun könnte, und die Physiologie des Speichels, nach seinen Bestandtheilen, nach der Ab- und Aussonderung, und dessen Einwürkung auf den ganzen Körper, u. s. w. genau aufgezeichnet ist. Eben so verfährt der Verf. mit dem pathologischen Theile. Er gehet die mancherley Fehler in der Se- und Excretion, so wie deren Einfluß auf die Maschine, die vielfachen Ursachen, die Mitleidenheit der Drüsen unter sich, u. dgl. sehr mühsam durch, und läßt wenig zu wünschen übrig. In dem chirurgischen Abschnitte zeigt er in 5 Corollarien mit vieler Sachkenntniß und aus Autopsie, was bey der Ausrottung der verhärteten Speicheldrüsen, bey der Cur der Speichelfistel des Stenonischen Ganges, bey der Incision des Zungenbandes zur Vermeidung der Oeffnung des Whartonischen Ganges, vom Wundarzte zu beobachten ist. Man siehet mit Vergnügen, wie sehr dem Verf. die anatomische Kenntniß hierbey zu statten kam. Er zeigt genau, wie die Operation in jedem Falle gemacht werden muß, und vertheidigt hierbey seinen berühmten Vater mit Anstand und aus Ueberzeugung. Die Kupfer sind niedlich und instructiv. Möchten doch andere Jenenser Candidaten diesem Beyspiele folgen! Die Einladungsschrift des Hrn. HR. Loder handelt (1 Bog.) de curatione externa post cataractae extractionem.

Den 4. Februar übernahm der Hr. geheime Justizrath Walch in der bestehenden Ordnung das Prorectorat. Hr. Hofrath Schütz lieferte im Anschlage: Criseos Wakefieldianae Euripidis quibusdam locis adhibitae censura III. Die Verbesserungen und Berichtigungen betreffen die V. 226. 266. 295. 301. 324. 339. 348. 361. 64. 431.

Oeffentliche Anstalten.

Vorlesungen über *dicta probantia* auf den Königl. Preussischen Universitäten. Am 27sten September 1796 ergieng aus dem geistlichen Departement zu Berlin ein Rescript an alle theologische Facultäten, dahin, daß von Ostern 1797 an, jährlich ein Collegium privatum über die dicta probantia gelesen werden soll, über dessen Besuchung jeder Candidat bey seiner Licenzprüfung ein Attestat vorzeigen muß. Das geistliche Departement hat sich dabey vorbehalten, die Professoren, die diese Vorlesungen halten sollen, selbst zu ernennen; und es sind für jetzt in Halle Hr. D. Knapp, in Frankfurt Hr. Prof. Fromm, in Erlangen Hr. Kirchenrath D. Seiler, und in Königsberg Hr. D. Reccard; wenn aber dieser durch Kränklichkeit abgehalten würde, Hr. Consistorialrath D. Wald hierzu angewiesen worden.

* * *

Bücheranzeigen.

Neue Muster zu Verzierungen der Zimmer, *Einfassungen der Spiegel*, Zeichnungen von Oefen, Gartenmeubeln, Tischen, Schränken, Commoden, Fensterrahmen, Ofenschirmen, Stuhllehnen, Uhrgehäusen, Säulen, Fußdecken, Beschläge, Bronzeleisten, Bordüren, u. s. w., findet man in der Zweyten Sammlung der Muster zu Zimmerverzierungen und Ameublements, welche bey Voss et Comp. in Leipzig in quer Folio erschienen, und für 2 Rthlr. in allen Buchhandlungen zu haben ist.

Anzeige für Freunde der Englischen Baukunst. Ein Verzeichniß von Englischen Kupferwerken, besonders solcher, die die Baukunst und Architektur betreffen, und in unsrer Handlung für immer zu haben sind, bekommt man in allen Buchhandlungen unentgeldlich. Zugleich zeigen wir an, daß wir auf alle Englische Bücher und Kunstsachen, deren Erscheinung durch die Uebersichten der Englischen Literatur im Intelligenzbl. der Allg. Liter. Zeitung und des Allg. liter. Anzeigers bekannt werden, Bestellungen annehmen, und solche unter billigen Bedingungen in Zeit von zwey Monaten aus London liefern können.

Von J. F. Netto's Wasch- Bleich- Platt- und Nähbuche, zum Selbstunterrichte für Damen, welche sich mit diesen Arbeiten beschäftigen. Mit 11 Kupfertafeln und einem auf Linon genähten Mustertuche sind wieder Exemplare in allen Buchhandlungen zu 3 Rthlr. 12 Gr. zu haben. Da wir eine große Anzahl fertig genähter Mustertücher in Händen haben: so sind wir im Stande, die deßhalb eingehenden Bestellungen schneller, als bisher, expediren zu können.

Die Gartenkunst, oder ein auf vieljährige Erfahrung gegründeter Unterricht, sowohl große, als kleine Lust- Küchen- Baum- und Blumengärten anzulegen; fremde Bäume, Stauden und Gewächse für englische Gärten zu ziehen und zu warten; nebst einem Anhange, wie die in den Apotheken gewöhnlichen Pflanzen zu Arzneyen in Gärten im Freyen anzubauen sind, für Gärtner und Gartenfreunde, von J. F. Blotz. Zu diesem als praktisch und brauchbar allgemein anerkannten Werke, welches aus 2 Theilen bestehe, und für 2 Rthlr. 12 Gr. in allen Buchhandlungen zu haben ist, lassen wir jetzt einen 3ten Theil bearbeiten, welcher auf 25 Kupfern und Planen Anlagen von Parthien und Gebäuden zu englischen Gärten enthalten wird. — Wir schmeicheln uns, daß die Beschreibung und Kupfer dieses 3ten Theils, welcher gegen Michael d. J. erscheinen wird, der Erwartung der Käufer und des kunstverständigen Theils des Publikums entsprechen sollen.

Anzeige für Freunde der Natur und Gartenkunst. Das Seifersdorfer Thal, von W. G. Becker; mit 40 Kupfern von Darnstedt. 4. 6 Rthlr. ist bey uns und in allen Buchhandlungen zu haben. Diese Beschreibung und Abbildungen des durch seine interessanten Anlagen so merkwürdigen Thals sind nicht bloß für Freunde der Natur und Kunst, sondern vorzüglich für Liebhaber der Gartenkunst bestimmt, um sie bey ihren Unternehmungen auf manchen passenden Gedanken zu leiten, und denjenigen, welche die Gegenden um ihre Landwohnungen mit zweckmäßigen Anlagen zu verschönern gedenken, nützlich zu seyn. Wie sehr durch geschmackvolle Anordnung der Reiz einer schönen Gegend noch erhöht werden, und wie leicht es oft mit Wenigem geschehen kann, zeigen diese beschriebenen Anlagen.

Voß und Comp. in Leipzig.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben: Blätter aus dem Archiv der Toleranz und Intoleranz. Ein freywilliger Beytrag zum Archiv der neuesten Kirchengeschichte. Erste Lieferung; der Eudämonia, J. L. Ewalden, Harlebusch und Consorten, auch dem Meister Urian gewidmet. 8. 12 Gr. Inhaltsanzeige. I. Frage an Fragen. II. Drey höchstorthodoxe Antworten, nebst dem Trostspruche eines verdammten Heyden. III. J. L. Ewald und J. J. Stolz; oder die zuckersüße Kunst, den guten Ruf eines Biedermannes zu vergällen. IV. Die Verhandlungen und Streitigkeiten wegen der Kirchenagende im Herzogthume Braunschweig — auf ihre noch unbekannte Quellen zurückgeführt. V. J. L. Ewald träumt, um den Traumdeuter zu machen. VI. Welches Glaubens bist denn Du? Ein Denkzeichen an J. L. Ewald, den Verketzerer. VII. Eudämonische Wahrheiten gegen den Professor Fichte zu Jena, beleuchtet durch die Acten über dessen moralische Sonntagsvorlesungen. Als actenmäßige Beylage die letzte, noch ungedruckte Vorlesung über Sittenlehre der Gelehrten von Fichte. VIII. Die theologische Dogmatik und — das Wohl des Staats; nach einem Tübingischen Recensenten. IX. Ueber Glück und Sieg der Gottlosen. X. Urians Nachricht von der neuen Aufklärung, verloren aus dem Schnappsack des hinkenden Boten; nebst Anti-Urians sicherer Depesche über diese wichtige Materie. Nicht aus „[illegible]."

In meinem Verlage wird zur nächsten Leipziger Ostermesse fertig werden: Aristoteles Politik. Aus dem Griechischen übersetzt, und mit Anmerkungen und einer Analyse des Textes versehen, von Schlosser. Das Werk enthält, nebst einer einleitenden Vorrede, genauern Inhaltsverzeichnisse über jeden Abschnitt, und einer Analyse, noch commentirende Anmerkungen des Uebersetzers, in welchen der Zusammenhang der Materie, und die historischen Anspielungen erläutert werden. Da der Abdruck des Ganzen auf diese Messe nicht fertig werden kann: so wird dieses Werk in einigen Abtheilungen erscheinen; das Ganze wird aber, weil die Materie schon völlig bearbeitet ist, ununterbrochen fortgesetzt.

Friedrich Bohn in Lübeck.

Bücher,

Bücher, so in der Paulischen Buchhandlung in Berlin noch um die Pränumerationspreise verlassen werden sollen.

1) Benckendorfs Oeconomia forensis, 8 Bände, in 4.; anstatt 24 Rthlr. um 16 Rthlr.

2) Der Auszug aus diesem Buche, in 5 Bänden, anstatt 11 Rthlr. um 7 Rthlr. 8 Gr.

3) Grab der Chikane, worinnen, daß häufige Prozesse das größeste Uebel eines Staates sind, gezeiget, die wahren Quellen, woraus sie ursprünglich entstehen, oder nachdem sie entstanden, sorgfältig genähret, ins unendliche vervielfältiget und gleichsam verewigt werden, entdecket, dabey aber auch zugleich die wirksamsten Mittel, diese verschiedenen Quellen zu hemmen, und zu verstopfen, an die Hand gegeben werden, 3 Theile in 4 Bden, gr. 8.; anstatt 10 Rthlr. um 7 Rthlr.

4) Des Hrn. Grafen v. Büffons allgem. Naturgeschichte, 7 Bände; Naturgesch. der vierfüßigen Thiere, 20 Bde; der Vögel, 24 Bde, auf Druckpap. mit 1577 Kupfern, in gr. 8.; anstatt 49 Rthlr. 14 Gr. um 30 Rthlr. 18 Gr.

5) Dasselbe Buch auf Schreibpapier, mit 1577 schwarzen Kupf. gr. 8. anstatt 64 Rthlr. 8 Gr. um 43 Rthlr. 16 Gr.

6) Dasselbe Buch auf Schreibpapier, mit 1577 illuminirten Kupf. gr. 8. anstatt 191 Rthlr. 10 Gr. um 157 Rthlr.

7) Burgsdorfs Versuch einer vollständigen Geschichte der Holzarten, 2 Bände, gr. 4. mit schwarzen Kupfern; anstatt 7 Rthlr. 22 Gr. um 5 Rthlr. 4 Gr.

8) Dasselbe Buch mit illuminirten Kupfern, gr. 4. anstatt 12 Rthlr. 10 Gr. um 8 Rthlr. 18 Gr.

9) Herbst und Jablonski Naturgeschichte aller bekannten in- und ausländischen Insekten, als eine Fortsetzung der Büffonschen Naturgeschichte der Schmetterlinge, 1—8 Band, in gr. 8. auf Schreibpapier, mit 230 sauber illuminirten Kupfern, in gr. 4. anstatt 68 Rthlr. 10 Gr. um 45 Rthlr. 4 Gr.

10) — — der Käfer, 6 Bände, gr. 8. auf Schreibpap., mit 97 sauber illum. Kupfern in gr. 4. anstatt 35 Rthlr. 2 Gr. um 23 Rthlr. 4 Gr.

11) Ibelers, C. F., Gartenfreund, oder Inbegriff der sämmtlichen Gartenwissenschaft in alphabetischer Ordnung, 1r Band, mit 3½ Bogen Kupfern, gr. 8. 1795. anstatt 3 Rthlr. 12 Gr. um 2 Rthlr. 12 Gr.

12) Kni-

